

Uwe Czubatynski

Kirchengeschichte und Landesgeschichte

Gesammelte Aufsätze

3., ergänzte Auflage

Verlag Traugott Bautz

Nordhausen 2007

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH, 99734 Nordhausen, 2007

ISBN 978-3-88309-399-4

Vorwort zur 1. Auflage

Die in dem vorliegenden Sammelband vereinigten 78 Aufsätze und Rezensionen ergeben ein buntes Mosaik. Innerhalb der beiden Sachgruppen sind die Texte lediglich in der Reihenfolge ihrer Erstveröffentlichung angeordnet worden, da eine weitere thematische Untergliederung zu keiner überzeugenden Lösung geführt hätte. Im Inhaltsverzeichnis wird bei jedem Aufsatztitel mit einer Nummer auf die Bibliographie am Ende dieses Bandes verwiesen.

Kirchengeschichte und Landesgeschichte sind zwei Nachbardisziplinen, die sich allenfalls durch ihre Arbeitsbereiche, nicht aber durch ihre Methodik unterscheiden. Der enge Zusammenhang beider Disziplinen, wie auch immer sie genannt werden, ist bisher vergleichsweise selten reflektiert worden.¹ Fruchtbare Fortschritte in der Sache sind aber nicht durch eine ängstliche Abgrenzung der Fachgebiete zu erwarten, sondern gerade durch das Überschreiten dieser Grenzen zu erzielen. So liegen inhaltliche Schwerpunkte der nachstehend abgedruckten Texte in den Bereichen der Bibliotheksgeschichte, des Archivwesens und der Musikgeschichte. Am Rande sind auch andere Disziplinen berührt, so die Sprachgeschichte und die Kunstgeschichte. Bei aller Verschiedenheit der Gegenstände ist doch allen Beiträgen gemeinsam die eingehende Beschäftigung mit den Quellen der Überlieferung, ohne die kein wirklicher Fortschritt historischer Erkenntnis möglich ist. Insofern weisen die Texte vielfältige Beziehungen untereinander auf, die auf den ersten Blick möglicherweise verborgen bleiben.

Die oft mühsame und zeitraubende Auseinandersetzung mit entlegenen Materialien ist der äußere Grund dafür, daß an dieser Stelle keine monographische Untersuchung eines enger gefaßten Themas vorgelegt wird. Der zeitliche Aufwand dürfte sich jedoch für beide Formen wissenschaftlicher Arbeit nicht wesentlich unterscheiden. Ich habe es für zweckmäßig gehalten, auch kleinere Ergebnisse zu veröffentlichen, um sie der weiteren Forschung zugänglich zu machen. Dies erschien auch deshalb notwendig, weil gerade in der Detailforschung, zum Beispiel auf personengeschichtlichem Gebiet, ein erheblicher Nachholbedarf zu beobachten war. Die nachträgliche Zusammenfassung in einem Sammelband ist aber auch persönliche Rechenschaft über das bisher Erreichte und zwingt in heilsamer Weise zum Sichten des Vorhandenen.

¹ Otto Clemen: Partial-Kirchengeschichte. in: Deutsche Geschichtsblätter 2 (1900/01), S. 33 - 40. Territorialkirchengeschichte. Entwicklung, Aufgaben, Beispiele. Greifswald 1984. 128 S. Rudolf Reinhardt: Kirchliche Landesgeschichte. in: Theologische Quartalschrift 173 (1993), S. 1 - 9. Dietrich Blaufuß: Territorialkirchengeschichte. Alte Fragen - neue Chancen. in: Theologische Literaturzeitung 120 (1995), Sp. 195 - 197. Günther Wartenberg: Kirchengeschichte - Regionalgeschichte: das Beispiel Sachsen. in: Herbergen der Christenheit 19 (1995), S. 67 - 79. Ders.: Kirchengeschichte als Landesgeschichte. in: Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde 21 (1997/98), S. 189 - 198. Gerd Heinrich: Landesgeschichte und Kirchengeschichte. Gesichtspunkte des geschichtlichen Denkens und der Stand der Forschungsarbeit in Berlin-Brandenburg. in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 64 (2003), S. 35 - 52.

Einige Arbeiten, deren Titel aus der Personalbibliographie ersichtlich sind, konnten aus verschiedenen Gründen nicht in die vorliegende Sammlung aufgenommen werden. Hierzu gehören wegen ihres Umfangs die bereits in monographischer Form gedruckten Werke (Nr. 16, 26, 59, 67, 72, 89). Ferner unterblieb die Aufnahme solcher Abhandlungen, die bereits zu Prüfungszwecken verwendet worden sind (Nr. 3, 26, 32, 72). Nicht abgedruckt sind außerdem solche Aufsätze, die rein bibliographischen Charakter tragen (Nr. 19, 26, 37, 59, 63), obwohl auch diese aktualisiert worden sind und weiter werden. Zurückgestellt wurden letztlich einige wenige Beiträge, die inzwischen inhaltlich überholt sind (Nr. 1, 2) und einer weitgehenden Neufassung bedurft hätten.

Die zahlreichen Artikel zum Handbuch der historischen Buchbestände wurden nicht aufgenommen wegen ihres für ein Nachschlagewerk vorgegebenen Gliederungsschemas. Ausgeschlossen blieben auch diejenigen Beiträge, die eher der Praktischen Theologie zuzurechnen sind oder nur populären Zwecken gedient haben (Nr. 65, 73, 78, 83, 86, 92, 104, 105, 108, 109, 112). Zuweilen sind jedoch Darstellungen eingefügt worden, die für einen größeren Leserkreis verfaßt wurden, aber dennoch der wissenschaftlichen Form nicht entbehren (Nr. 64, 71, 79, 96). Einer besonderen Rechtfertigung bedarf vielleicht der erneute Abdruck von Rezensionen. Der Verfasser hat sich jedenfalls bemüht, nur solche Werke zu rezensieren, zu denen Korrekturen oder inhaltliche Ergänzungen beigesteuert werden konnten. Die Rezensionen erheben daher den Anspruch, deutlich mehr als eine bloße Inhaltsangabe fremder Werke zu sein.

In nicht wenigen Fällen wurde versucht, die Aufsätze durch leichte Überarbeitung oder durch Nachträge am Ende des Textes zu aktualisieren. Dieses Verfahren war jedoch nur in begrenztem Maße möglich. Manche Einzelheiten, so zum Beispiel die neue Signierung der Archivalien im Ephoral- und Pfarrarchiv Perleberg, konnten nicht berücksichtigt werden, ohne daß die Texte erheblich hätten verändert werden müssen. Insofern sind die Erscheinungsjahre der Aufsätze zu berücksichtigen und die jeweiligen Darstellungen auch als ein Teil der Forschungsgeschichte zu verstehen. Auf die Beigabe von Abbildungen, die in manchen Erstdrucken verwendet worden sind, mußte an dieser Stelle wegen des technischen Aufwandes verzichtet werden.

Zu danken habe ich letztlich dem Verlag Traugott Bautz in Nordhausen, der sich auf dieses Buchprojekt eingelassen hat, sowie all denjenigen Herausgebern, die einem Wiederabdruck zugestimmt haben, sofern diese Erlaubnis notwendig war. Vieles wäre aber auch nicht denkbar gewesen ohne die Nachsicht meiner Familie, die mir trotz eines ganz anders konturierten Alltags im Pfarramt immer wieder den Rückzug in das Studierzimmer ermöglicht hat.

Inhaltsverzeichnis

Beiträge zur Kirchengeschichte

Rez. zu Adolf Laminski: Die Kirchenbibliotheken zu St. Nicolai und St. Marien. Leipzig 1990 [Nr. 4]	11
Vier „apokryphe“ Lutherworte und ihre Überlieferung [Nr. 5]	14
Wertvolle Bücherschätze im Kloster Heiligengrabe [Nr. 6]	18
Rez. zu Wolf Bergelt: Die Mark Brandenburg. Eine wiederentdeckte Orgellandschaft. Berlin 1989 und Uwe Pape / Berthold Schwarz, 500 Jahre Orgeln in Berliner evangelischen Kirchen. Berlin 1991 [Nr. 11]	20
Rez. zu Otto Clemen: Kleine Schriften zur Reformationsgeschichte [Nr. 13]	23
Ein neu entdecktes Gesangbuch von Bartholomäus Gesius [Nr. 17]	25
Die Kirchenbibliothek Altlandsberg und ihr Gründer Heinrich Spätich [Nr. 18]	27
Eine Quelle zur Geschichte der Kirchenbibliothek St. Katharinen in Hamburg [Nr. 20]	47
Die alte Orgel des Fürstenwalder Doms [Nr. 21]	50
Rez. und Ergänzungen zu Ursula Creutz: Bibliographie der ehemaligen Klöster und Stifte im Bereich des Bistums Berlin ..., Leipzig 1988 [Nr. 22]	55
Rez. zu Heinz Teichmann: Von Lebus nach Fürstenwalde. Kurze Geschichte des mittelalterlichen Bistums Lebus, Leipzig 1991 [Nr. 24]	59
Der zornige Luther auf der Kanzel. Eine neugefundene Nachschrift seiner Predigt vom 20. Januar 1544 [Nr. 27]	61
Rez. zu Christa Stache: Das Evangelische Zentralarchiv in Berlin und seine Bestände, Berlin 1992 [Nr. 28]	77
Choralvorspiel und Choralbegleitung im Urteil J. S. Bachs [Nr. 29]	80

Ephoral- und Pfarrarchive. Geschichte, Bestandsprofile und Perspektiven der Auswertung am Beispiel der Stadt Perleberg [Nr. 31]	82
Rez. zu Eckart Henning / Christel Wegeleben: Kirchenbücher. Bibliographie gedruckter Tauf-, Trau- und Totenregister sowie der Bestandsverzeichnisse im deutschen Sprachgebiet. Neustadt an der Aisch 1991 [Nr. 40]	99
Nachrichten über Friedrich Breckling aus dem Jahre 1696 [Nr. 49]	101
Zum Archivwesen in der Kirchenprovinz Sachsen. Ein Bericht aus dem Jahre 1946 [Nr. 51]	106
Der Kirchliche Zentralkatalog in Berlin [Nr. 52]	116
Rez. zu Martin Germann: Die reformierte Stiftsbibliothek am Großmünster Zürich im 16. Jahrhundert und die Anfänge der neuzeitlichen Bibliographie. Wiesbaden 1994 [Nr. 53]	119
Rez. zu Martin Rost: Orgeln in Frankfurt/Oder. Ein Beitrag zur Musikgeschichte der Stadt. Berlin 1994 [Nr. 54]	123
Das Altmärkische Pfarrerbuch - ein Werkstattbericht [Nr. 70]	124
Ein Gutachten der Universität Wittenberg zur Orgelmusik [Nr. 75]	134
Zur Frühgeschichte des Klosters Heiligengrabe [Nr. 81]	139
Lernen aus der Geschichte ? Der Wandel dorfkirchlicher Finanzen am Beispiel einer brandenburgischen Gemeinde [Nr. 87]	154
Rez. zu: Tausend Jahre Kirche in Berlin-Brandenburg. Hrsg. von Gerd Heinrich. Mit Beiträgen von Peter Bahl [u. a.]. Berlin 1999 [Nr. 94]	161
Zur Erinnerung an den Historiker Ludwig Lehmann, Pfarrer in Wittenberge von 1909 bis 1937 [Nr. 95]	163
Der Nachlaß Johannes Storbeck im Pfarrarchiv Glöwen [Nr. 98]	166
Bibliographie zur Orgelgeschichte Berlin-Brandenburgs im Internet [Nr. 101]	174
Der Lebenslauf des Pfarrers Georg Friedrich Lütkemüller [Nr. 103]	176

Johann Heinrich Sprögel [Nr. 110]	182
Matthäus Ludecus [Nr. 111]	184
Die Orgel der alten Kirche in Wittenberge aus dem Jahre 1791 [Nr. 113]	186
Eva Hoffmann-Aleith [Nr. 115]	191
Pfarrer Paul Pflanz (1880 - 1955) zum Gedächtnis [Nr. 119]	194
Armata ecclesiae. Nachträge zur Dissertation [Nr. 120]	201
Protokoll zum Archivpflegerkonvent 1992 [Nr. 121]	208
Protokoll zum Archivpflegerkonvent 1999 [Nr. 122]	211
Rez. zu Balthasar Haußmann: Zwischen Verbauerung und Volksaufklärung. Kurmärkische Landprediger in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Berlin 1999 [Nr. 116]	215
Beiträge zur Landesgeschichte	
Rez. zu Franz Kössler: Verzeichnis von Programm-Abhandlungen deutscher, österreichischer und schweizerischer Schulen der Jahre 1825 - 1918. München 1987 [Nr. 7]	218
Rez. zu Helga Döhn: Der Nachlaß Johannes Luther. Der Nachlaß Emil Jacobs. Der Nachlaß Johann Karl Konrad Oelrichs. Berlin 1984, 1990, 1990 [Nr. 8]	220
Rez. zu: The British Library. General catalogue of printed books to 1975 on CD-ROM. London 1990 [Nr. 12]	223
Biographische Notizen zu Otto Carl Friedrich von Voß (1755 - 1823) [Nr. 15]	225
Altbestände in Museumsbibliotheken. Ein Erfahrungsbericht aus Perleberg [Nr. 25]	228
Niederdeutsche Drucke des 16. Jahrhunderts in der Marienbibliothek Frankfurt (Oder) [Nr. 30]	233

Archivalische Studien zu Christian Geist (ca. 1640 - 1711) [Nr. 35]	236
Rez. zu Heinz Gittig / Willi Höfig: Berliner Zeitungen und Wochenblätter in Berliner Bibliotheken, Berlin 1991 und Heinz Gittig: Brandenburgische Zeitungen und Wochenblätter. Berlin 1993 [Nr. 36]	238
Rez. zu Carl Wilhelm Cosmar: Geschichte des Königlich-Preußischen Geheimen Staats- und Kabinettsarchivs bis 1806. Hrsg. von Meta Kohnke, Köln 1993 [Nr. 39]	241
Rez. zu: Die archivalischen Quellen. Eine Einführung in ihre Benutzung. Hrsg. von Friedrich Beck und Eckart Henning. Weimar 1994 [Nr. 41]	244
Rez. zu Hellmut Döring: Freiburger Inkunabelkatalog. Berlin 1993 [Nr. 42]	246
Ressourcen historischer Quellen in einer Kleinstadt. Ein Forschungsbericht aus Perleberg [Nr. 43]	250
Zwei Quellen zur Bibliotheksgeschichte der Stadt Braunschweig im 18. Jahrhundert [Nr. 44]	253
Zur Bibliotheksgeschichte Gardelegens und Magdeburgs im 17. und 18. Jahrhundert [Nr. 45]	257
Christoph Schönbeck (1601 - 1662) und die Gründung der Schönbeck-schen Bibliothek in Stendal [Nr. 46]	264
Niederdeutsch in der Prignitz [Nr. 48]	269
Die Werke des Havelberger Domorganisten Carl Friedrich Engelbrecht (1817 - 1879). Eine Studie zur Musikbibliographie [Nr. 56]	274
Rez. zu: Der „italienische“ Bach. Peter Reichert an der Metzler-Orgel der Stadtkirche St. Nikolaus Bremgarten/AG. Reutlingen [Schweiz]: derecha (1994) [Nr. 60]	288
Der Orgelbauer Anton Heinrich Gansen in Salzwedel [Nr. 62]	289
Aus der Geschichte des Prignitzdorfes Roddan [Nr. 64]	302
Rez. zu Margot Beck: Kurmärkische Stände (Pr. Br. Rep. 23 A). Potsdam 1995 [Nr. 66]	305

Defizite ortsgeschichtlicher Forschung. Exemplarische Beispiele aus der Westprignitz [Nr. 68]	307
Der Prignitzer Heimatforscher Richard Rudloff (1873 - 1945) [Nr. 69]	321
Die Stundenglocke von Wilsnack. Auf den Spuren eines Perleberger Glockengießers [Nr. 71]	325
Altmärkische Geschichtsquellen in Wernigerode [Nr. 74]	327
Rez. zu Klaus Geßner: Befehle der Sowjetischen Militäradministration des Landes Brandenburg 1945 - 1949. Frankfurt am Main 1997 [Nr. 76]	335
Rez. zu Wolf Bergelt: „Dein tief betrübter Papa“. Ein Beitrag zur Buchholz-Forschung. Berlin (1996) etc. [Nr. 77]	337
Zur Geschichte von Legde und Roddan von den Anfängen bis 1600 [Nr. 79]	339
Ein niederdeutsches Rundschreiben des 14. Jahrhunderts aus dem Stadtarchiv Goslar als Warnung vor einem Orgelbauer [Nr. 80]	344
Salzwedeler Buchdruck im 18. Jahrhundert [Nr. 82]	347
Verein für Geschichte der Prignitz gegründet [Nr. 84]	357
Gedruckte Werke zur altmärkischen Geschichte in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel [Nr. 88]	361
Rez. zu Bernhard Bremberger: Märchen- und Sagenbücher aus der Grimm-Bibliothek der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin 1998 [Nr. 90]	370
Markgraf Otto I. von Brandenburg – Leben und Wirken [Nr. 96]	372
Rez. zu Günther Seier: Das Königsgrab von Seddin und andere Sagen der Westprignitz. Wittstock 1999 [Nr. 100]	376
Rez. zu: Die historische Joachim-Wagner-Orgel in Treuenbrietzen. Ein Live-Konzert mit Wieland Meinhold. Düsseldorf 2001 [Nr. 106]	379
Die Perleberger Stipendienstiftung des Matthäus Ludecus [Nr. 123]	381

Prignitzer Leichenpredigten in den Beständen der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel [Nr. 124]	391
Konservierung, Zentralkatalogisierung, Kassation: Zum Problem der Aussonderung [Nr. 125]	397
Johann Christoph Hey (1696 - 1751) und die älteste Chronik von Pritzwalk [Nr. 155]	402
Wer war der Gründer des Klosters Heiligengrabe? [Nr. 156]	408
Regesten zur Geschichte des altmärkischen Orgelbaues [Nr. 157]	418
Orgeln und Orgelbauer in der Prignitz [Nr. 168]	425
Orgeln als Kulturgut [ungedruckt]	433
Auf Latschen zur Vorlesung. Leben und Lernen im Sprachenkonvikt Berlin [ungedruckt]	438
Personalbibliographie Uwe Czubatynski [Nr. 126]	447
Nachwort zur 2. Auflage	463
Nachwort zur 3. Auflage	464
Register der Personen, Orte und Sachen	465

Adolf Laminski: Die Kirchenbibliotheken zu St. Nicolai und St. Marien. Ein Beitrag zur Berliner Bibliotheksgeschichte. Leipzig: Bibliographisches Institut 1990. 103 S., 16 Taf. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. Beih.; 98) ISBN 3-323-00277-6: DM 36,-

Gedruckt in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 104 (1990), S. 527 - 528. Zugleich in: Deutsche Literaturzeitung 112 (1991), Sp. 115 - 117.

Dankbar begrüßen wird man dieses im Zuge einer 1978 begonnenen Neukatalogisierung der im Titel genannten Bibliotheken entstandene Buch, zumal es zu diesem in verschiedener Hinsicht historisch wichtigen Thema nur wenige neuere Monographien gibt - genannt seien hier Gerhard Kraack: Die St.-Nikolai-Bibliothek zu Flensburg. Eine Büchersammlung aus dem Jahrhundert der Reformation. Flensburg: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, 1984. 288 S., 89 Abb. (Schriften der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte; 35) und Jürgen Erdmann: Die Bibliothek zu St. Moriz als Zeugnis Coburger protestantischer Tradition. Coburg: Landesbibliothek 1983. 69 S. (Ausstellungskatalog). Aufgrund einer erfreulich günstigen Quellenlage wird die nunmehr 400jährige Geschichte der beiden Bibliotheken dargestellt, die schon immer einen Zusammenhang gehabt haben und heute nach dem Kriegsverlust von ca. vier Fünftel der Nikolaibibliothek endgültig vereinigt sind. Der Entwicklungsgang wird jedoch für beide Bibliotheken getrennt dargestellt. Die Geschichte der Nikolaibibliothek beginnt mit einem Kanzelaufwurf des Propstes Jakob Colerus im Dezember 1588, der zwar mehrfach zitiert, aber leider nicht geschlossen abgedruckt ist. Die Gründung reiht sich damit ein in das Aufblühen der Kirchenbibliotheken in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts; so etwa fand auch 1580 in der Leipziger Thomaskirche ein Spendenaufwurf zugunsten der neugegründeten Bibliothek statt, und in demselben Jahr wurde die Kirchenbibliothek in Gardelegen (Altmark) begründet. Der Bestandsaufbau geschah außer durch Geschenke wesentlich durch die Einnahme von Strafgeldern, die bei einer zu großen Anzahl von Taufpaten und anderen Gelegenheiten kassiert wurden - wie es scheint, eine originelle, spezifisch Berliner Erfindung. Selbst der Dreißigjährige Krieg hat hier der Entwicklung der Bibliothek keinen wesentlichen Abbruch tun können. Offensichtlich gab es zwischen beiden Bibliotheken eine Abstimmung bei der Literaturerwerbung, beachtenswert ist auch, daß namentlich die Marienbibliothek wenigstens bis 1674 zugleich die Funktion einer Gymnasialbibliothek wahrnahm (S. 52). Auch das mehrfache Eingreifen des Berliner Magistrates in die Bibliotheksverwaltung zeigt die stadtgeschichtlichen Bezüge der Einrichtung. Für beide Bibliotheken wird eine systematische Übersicht über die wichtigsten vorhandenen Fachgebiete geboten (S. 18 - 25, 36 - 39). An erster Stelle steht natürlich theologische Literatur, doch sind auch gewichtige historische, philologische und selbst medizinische Werke vorhanden. Der Bestand spie-

gelt auf diese Weise die wichtigsten kirchen- und geistesgeschichtlichen Strömungen wider: so etwa ist die literarische Produktion des Pietismus mehr in St. Nikolai vertreten, die Aufklärungsepoche jedoch mehr in St. Marien (S. 39). Hiermit ist zugleich schon der Höhepunkt im Aufbau vieler Kirchenbibliotheken überschritten; trotzdem aber bringt auch noch das 19. und 20. Jahrhundert einigen Zuwachs. Der heutige abgeschlossene Gesamtbestand beider Bibliotheken beträgt 2.881 Bände (S. 41), die durch einen Kerblockkatalog erschlossen sind (vgl. Zentralblatt für Bibliothekswesen 99 [1985], S. 472). Wenn auch diese Zahl im Vergleich mit heutigen öffentlichen Bibliotheken sich bescheiden ausnimmt, so liegt doch die Bedeutung der beiden Kirchenbibliotheken darin, daß sie die ältesten erhaltenen Berliner Bibliotheken darstellen.

Angefragt werden muß aber die Behauptung (S. 33), daß es vor 1589 keine Kirchenbibliothek in Berlin gegeben hätte: Wenn auch wohl nicht von demselben Charakter wie die späteren Kirchenbibliotheken, so gab es doch die Dombibliothek in Berlin-Cölln, die offensichtlich eine Sammelstelle älterer Bibliotheksbestände war. Jedenfalls sind dorthin nachweislich Bücher der Berliner Dominikaner und des Lehniner und Strausberger Klosters gelangt (siehe *Germania sacra* I/1: Das Bistum Brandenburg. Berlin 1929, S. 212, 384, 402, 403). Allerdings ist nur noch wenig über die Dombibliothek bekannt, da diese 1663 teils in die zwei Jahre zuvor gegründete Kurfürstliche Bibliothek, teils aber versteigert und damit aufgelöst wurde (*Germania sacra* S. 212 - 213).

Auch die Marien- und Nikolaibibliothek erhielten nicht immer die nötige Pflege, doch um so gewichtiger sollten sie als heute noch erhaltene Zeugnisse „des geistigen Lebens und der theologischen Arbeit ihrer Zeit sowie der Geschichte und Kultur der Gebiete, in denen sie entstanden sind“ (S. 55) gewertet werden. Durch die dem Buch beigegebenen ausführlichen Provenienzlisten (S. 76 - 96), die auch durch das Register erschlossen sind, werden die personengeschichtlichen Bezüge des Buchbestandes deutlich. Die über 1.100 vorhandenen Personalschriften (S. 27 und 41) sind namentlich in ihrer Bedeutung für genealogische und verwandte Forschungen hervorzuheben. In mehreren kleinen Artikeln hat der Verfasser bereits herausragende Entdeckungen in den Bibliotheken vorgestellt, so eine Handschrift des Klosters Lehnin, Jahrgänge der ältesten Berliner Zeitung, die Handschrift einer Berliner Trauordnung (u. a.) von 1554 aus dem Besitz des ersten evangelischen Propstes Georg Buchholzer und eine Handschrift mit Werken des gelehrten Brandenburger Bischofs Stephan Bodecker (gest. 1459). Somit ist auch durch zahlreiche weitere Einzelheiten die lokalgeschichtliche Bedeutung der Bestände schon hinreichend unter Beweis gestellt.

Ein fachgerechtes Kurzverzeichnis der Inkunabeln und mittelalterlichen Handschriften findet der Interessent auf S. 44 - 48. Dem Buch sind ferner 16 Tafeln beigegeben, von denen allerdings die farbigen von mangelhafter Qualität sind. Im ganzen ist das Buch mit seinen 500 Anmerkungen etwas beschwerlich lesbar, doch sind diese bei einer quellengemäßen Darstellung nur schwer zu vermeiden.

Unnötig lästig sind aber die „A. a. O.“ - Verweise in den Anmerkungen, zumal wenn ein eigenes Literaturverzeichnis fehlt. Um der Augen willen wäre auch typographisch wünschenswert gewesen, daß die Anmerkungsnummern größer gedruckt worden wären. Eine erneute Zusammenfassung über beide Bibliotheken darf man übrigens für das in Arbeit befindliche Handbuch der historischen Buchbestände erwarten. In summa: Die mannigfach interessante Lektüre des Buches sei nicht nur Bibliothekshistorikern vorbehalten, sondern ebenso allen ans Herz gelegt, die sich mit Theologie-, Kultur- und Berliner Geschichte beschäftigen; hoffentlich regt es auch dazu an, diese Bestände für Studienzwecke und Ausstellungen zu nutzen.

Vier „apokryphe“ Lutherworte und ihre Überlieferung

Gedruckt in: Lutherjahrbuch 58 (1991), S. 71 - 74. Hier leicht überarbeitet.

Die nachfolgend edierten Aussprüche sind weder von Luther selbst aufgeschrieben worden, noch sind sie in den Tischredensammlungen zu finden. Die Existenz solcher „dicta“ ist an sich nichts Außergewöhnliches, da sie aus späterer Erinnerung aufgezeichnet sein können. In unserem Fall sind die Worte zum Teil auch des öfteren zitiert worden, freilich ohne korrekten Rückgriff auf die primäre Quelle. Wenn hier der Versuch gemacht wird, die Überlieferung möglichst weit zurückzuverfolgen, so soll es zugleich eine Einladung sein, dasselbe bei möglicherweise auftauchenden weiteren Beispielen zu versuchen.¹

Die gemeinsame Quelle der hier vorzustellenden vier Worte Luthers ist eine gedruckte Chronik der altmärkischen Stadt Gardelegen von Christoph Schultze: *Auff- und Abnehmen der löblichen Stadt Gardelegen ...*, Stendal 1668.² Diese Chronik ist die älteste heute faßbare Form der Überlieferung. Auch wenn Schultze es bei den Lutherworten nicht eigens vermerkt, sind wiederum die persönlichen Aufzeichnungen des Magisters Bartholomäus Rieseberg jun. seine Quelle gewesen, die er zweimal erwähnt.³ Die Benutzung dieser Aufzeichnungen ist gerade für die Lutherworte gut zu erklären, denn zwei der Worte betreffen seinen Vater Bartholomäus Rieseberg sen. (1492 - 1566), den Reformator Gardelegens; eines betrifft Conrad Cordatus. Schultze schreibt über die Beziehungen beider: „Dieser Riesebergius und D. Cordatus hatten gute Freundschaft mit einander und stete correspondentz.“⁴ Die genannten Aufzeichnungen von Rieseberg junior müssen aber leider als verloren gelten.⁵

¹ Hingewiesen sei auf Luthers Ausspruch über seinen Freund Nikolaus Hausmann: „Was wir lehren, das lebt er“, siehe Oswald Gottlob Schmidt: *Nicolaus Hausmann, der Freund Luther's*. Nach geschichtlichen Quellen dargestellt. Leipzig 1860, als Motto auf dem Titelblatt und Seite 5, wo Anm. 8 dazu bemerkt: „In Luther's Schriften findet sich der Ausspruch nirgends und hat sich demnach derselbe nur durch mündliche Überlieferung erhalten.“ Derselbe Spruch wird auch, allerdings lateinisch, angeführt in: *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, 3. Aufl. Bd. 7, Leipzig 1899, S. 487, Zeile 47: „Quod nos docemus, ille vivit.“

² Benutzt wurde das Exemplar der Kirchenbibliothek Gardelegen; weitere Exemplare befinden sich in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden (H. urb. Germ. 577) und der Universitätsbibliothek Jena (4° Sax. IV, 11/6). Ein Reprint erschien 1995.

³ Schultze 1668, Blatt a 3 und Seite 90 - 91 zitiert dort aus Band 4 und 5 der *Annalen Riesebergs*.

⁴ Schultze 1668, S. 90.

⁵ Vgl. Adolf Parisius: *Bartholomäus Rieseberg, ein altmärkischer Stadtpfarrer der Reformationszeit*. in: *JBrKG* 1 (1904), S. 236 - 263, wo Parisius bezeugt (237), lange vergeblich nach den Aufzeichnungen gesucht zu haben. Rieseberg jun. war seit 1563 Diakonus an St. Marien in Gardelegen, starb aber nur 8 Wochen nach seinem Vater am 6. Oktober 1566 an der Pest, vgl. Schultze 1668, S. 81 - 82.

I Ein Vergleich zwischen Bugenhagen und Cordatus

„ ... Cordatus war ein solcher alter und rechtschaffener Lutherischer Theologus, das D. Lutherus von ihn sagte: Wann er solte ins Feuer gehen / ginge D. Pommer wol mit biß ans Feuer / aber Cordatus ginge mit ihm biß ins Feuer / ...“⁶ Dieser Ausspruch ist nicht datierbar, auch wenn Schultze unmittelbar vorher die Berufung des Cordatus zum Superintendenten von Stendal, welche 1540 erfolgte, und die Auseinandersetzungen um die Einführung der märkischen Kirchenordnung erzählt. Wegen seines Inhaltes ist zu vermuten, daß der Spruch vielleicht noch in einer frühen Phase der Reformation entstanden ist, als sie in der Tat noch gefährvoll war. Das Lutherwort als solches ist eine schöne und bildhafte Charakteristik von Bugenhagen und Cordatus; namentlich paßt es zu dem aus der Literatur ersichtlichen entschlossenen, ja heftigen Temperament des Cordatus. Es gibt keinen Grund, die Echtheit des Ausspruches zu bezweifeln. In der Literatur über Cordatus wird der Spruch mehrfach, aber meist in freier Wiedergabe angeführt.⁷

II Ein Wort zu Bartholomäus Rieseberg sen.

Zum Verständnis desselben muß hier die Vorgeschichte mitgeteilt werden, wie sie Schultze erzählt: Rieseberg war auf Luthers Empfehlung hin zu jener Zeit Kaplan in Schweinitz.⁸ „Allhier kam der vertriebene König aus Dennemarck⁹ /

⁶ Schultze 1668, S. 90.

⁷ Johann Christoph Bekmann / Bernhard Ludwig Bekmann: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Bd. 2, Berlin 1753, Buch I, Kap. 2: Stendal Sp. 36 - 37; Ludwig Götze: Biographische Nachrichten über die Mitglieder des ehemaligen Consistoriums zu Stendal. in: Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie 14 (1864), S. 85; H(ermann) Wrampelmeyer: Tagebuch über Dr. Martin Luther, geführt von Dr. Conrad Cordatus 1537. Halle 1885, S. 17; Julius Müller: Conrad Cordatus, der erste evangelische Superintendent in Stendal. in: Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen 14 (1917), S. 111 - 114; Gustav Hammann: Conrad Cordatus Leombachensis. Sein Leben in Österreich. in: Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines 109 (1964), S. 250.

⁸ Etwa seit Herbst 1523; datiert sind nur die vorhergehenden Ereignisse: Am 12. Juni 1523 wurde Rieseberg im hessischen Immenhausen verhaftet und in Greffenstein gefangengehalten, 5 Wochen später floh er nach Wittenberg und wurde nach Schweinitz empfohlen (Schultze 1668, S. 74 - 75); vgl. ferner Otto Clemen: Der letzte katholische und der erste evangelische Pfarrer in Schweinitz. Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt 30 (1934), S. 91 - 95 = ders.: Kleine Schriften zur Reformationsgeschichte Bd. 6, Leipzig 1985, S. 89 - 93. Entgegen der Annahme Clemens ist der 1526 erwähnte Prediger wohl Rieseberg (so auch Clemen WA Br. 4, S. 135 Anm. 1). Luther bat am 23. November 1526 den Kurfürsten Johann, dem jetzigen Prediger in Schweinitz dort die Pfarre zu geben, wo bald nach dem 13. November der erste evangelische Pfarrer Dr. Lucas Jacobi verstorben war (WA Br 4, S. 135 - 136 [1053]). Rieseberg blieb aber offenbar nicht in Schweinitz, sondern ging nach Brehna (Kr. Bitterfeld) bei Halle und 1527 nach Seyda (Kr. Jessen), vgl. Karl Gottlob Dietmann: Die gesamte der ungeänderten Augsp. Confession zugethane Priesterschaft in dem Churfürstenthum Sachsen Bd. 4, Dresden und Leipzig 1755, S. 413 - 417, besonders S. 416.

der hörte jhm gerne zu / und gewan jhn sehr lieb / sagte / wann er wieder zum Regimente solte kommen / so wolte er sein Vater sein. [...] Als dieser König zu D. Luther kam / rühmte er den Capellan zu Schweinitz / gab ihm 10. fl. die solte er demselben von seinetwegen zustellen. Wie nun Riseberg zum Luthero kam / sprach der / es ist mir lieb / daß ich eurenthalben Ehre habe / so hat der König euch gerühmet / und dieses euch geschencket.“¹⁰ Auch dieses Wort wird in der Literatur dort zitiert, wo von der bewegten Lebensgeschichte Riesebergs berichtet wird.¹¹

III Ein Urteil über Landgraf Philipp von Hessen

Als Rieseberg sich 1523 in Immenhausen (Hessen) als Wanderprediger betätigte, kam es zum Konflikt mit der altgläubigen Geistlichkeit, so daß er letztlich auf Befehl des Landgrafen gefangengenommen wurde.¹² Als er seit 1527 Pfarrer in Seyda (Kr. Bitterfeld) war, erzählt Schultze, bemühte sich der Landgraf, sein Vorgehen von 1523 wieder gutzumachen: „Allhier / nachdem der Land=Graff zu Hessen ihn ausgekundschaftet / und erkant / daß Ihm zu viel geschehen were / bekam er von dem Land=Graffen 5. fl. die er verdient hatte zu Immenhausen / und gnädige Briefe / wann ihm beliebe / solte er wieder kommen / die beste Pfarre in Cassel oder Immenhausen solte sein seyn. Er stellte es mit dem Herrn Luthero im Rath / der sagte / er solte bleiben / da er were / der Land=Graff were ein junger Herr¹³ / er könnte leicht anders Sinnes werden / also schlug ers ab.“¹⁴

IV Zur brandenburgischen Kirchenordnung von 1540

„Doctor CORDATUS, als er zum Superintendenten der Altenmarck nach Stendel beruffen wurde / ging er zum Luthero / consulirte denselben / fragte unter andern wegen der Märckischen Kirchen=Ordnung / ob etwas drinnen zustraffen sey / und bekam zur antwort / nictes verdamliches sey darinnen / das wider die rechte und reine Lehre lieffe. Cordatus, versetzte: Wie aber steht es umb den Hoffgang kan man den behalten ? Darauff antwortete Lutherus: Ey / könnet ihr dem Chur-

⁹ Christian II. von Dänemark, der im April 1523 aus seinem Land fliehen mußte und von Friedrich I. abgelöst wurde. Er hielt sich wiederholt im Kurfürstentum Sachsen auf, z. B. 1524 und 1526, siehe Irmgard Höss: Georg Spalatin 1484 - 1525. Ein Leben in der Zeit des Humanismus und der Reformation. 2., durchges. und erw. Aufl. Weimar 1989, S. 255 - 256. Ansonsten suchte er Zuflucht bei dem brandenburgischen Kurfürsten Joachim I., der mit seiner Schwester Elisabeth verheiratet war.

¹⁰ Schultze 1668, S. 75.

¹¹ Bekmann 1753 (wie Anm. 7) Buch I, Kap. 4: Gardelegen Sp. 20 - 24; Dietmann 1755 (wie Anm. 8) S. 416 und Parisius 1904 (wie Anm. 5) S. 243 (unvollständig zitiert).

¹² Schultze 1668, S. 74.

¹³ Philipp wurde am 13. November 1504 geboren.

¹⁴ Schultze 1668, S. 75.

fürsten damit das Evangelium und das Wort Gottes reine behalten / hat er an einmahl nicht gnug / geht ihm zugefallen zwey oder drey mahl umb die Kirche. Dann es war grosse Freude zu Wittenberg / das der Churf. von Brandenburg die Evangelische Lehre hatte angenommen. Es hat auch Lutherus allen Predigern / die er in der Marck gesandt / zugeredet / und gerahte(n) das sie die Märckische Kirchen=Ordnung solten annehmen.“¹⁵

Nachtrag zu Anm. 5: Die Aufzeichnungen des Rieseberg jun. haben sich wenigstens teilweise in einer Abschrift des 17. Jahrhunderts erhalten, und zwar in Ms. boruss. qu. 7 der Staatsbibliothek Berlin. Siehe dazu Helga Döhn: *Gardelegiana*. in: *Handschriften, Sammlungen, Autographen. Forschungsergebnisse aus der Handschriftenabteilung*. Hrsg. von Ursula Winter. Berlin 1990, S. 1 - 21 (Beiträge aus der Deutschen Staatsbibliothek; 8). Aus dieser Handschrift konnte inzwischen auch indirekt ein Brief Melanchthons von 1559 an Rieseberg nachgewiesen werden, siehe: *Melanchthons Briefwechsel*. Bearb. von Heinz Scheible und Walter Thüringer. Regesten Bd. 8, Stuttgart-Bad Cannstatt 1995, S. 302 (Nr. 8823).

¹⁵ Schultze 1668, S. 90. Vgl. Luthers Brief vom 4. Dezember 1539 an Kurfürst Joachim II. (WA Br 8, S. 620 - 624 [3420]), in dem er sich kritisch zu Prozessionen äußert, und seinen Brief vom selben Tag an den Berliner Propst Georg Buchholzer mit den berühmten spöttischen Bemerkungen: Chorkutte und Prozessionen seien *Adiaphora*, man möge ruhig „der 3“ anziehen, und „so gehet sieben mal mit herumb, Wie Josua mit den Kindern von Jsrael vmb Hiericho giengen“ (WA Br 8, S. 625, Zeile 24, 28 - 29 [3421]).

Wertvolle Bücherschätze im Kloster Heiligengrabe

Gedruckt in: Märkische Allgemeine / Der Roland 46 (1991), Nr. 166 vom 19. 7., S. 11.

Gewiß wird nicht wenigen Prignitzern das Kloster in Heiligengrabe aus eigener Anschauung bekannt sein. Wer diesen ehrwürdigen Ort einmal besucht hat, wird ihn nicht so leicht aus dem Gedächtnis verlieren. Für gewöhnlich bekommt man neben der mittelalterlichen Klosteranlage auch die Stiftskirche und die Blutkapelle zu sehen. Verborgener aber bleibt die alte Bibliothek, die manches interessante Stück enthält. Von ihrer Geschichte soll hier erzählt werden, weil es zugleich ein bemerkenswertes Licht auf vergangene Zeiten wirft.

Obwohl schon seit 1287 Zisterzienserinnen in Heiligengrabe lebten, ist aus dieser Zeit kein Buch am Ort erhalten geblieben. Die Frauenklöster hatten ohnehin nie große Büchersammlungen besessen; die Unachtsamkeit späterer Zeiten hat auch dieses wenige noch dezimiert. So gibt es heute nur noch wenige Bände in der Berliner Staatsbibliothek, die zu Anfang des 16. Jahrhunderts Besitz der Heiligengraber Nonnen waren. Dazu gehört zum Beispiel ein 1523 in Halberstadt gedruckter Band mit Predigten von Johannes Tauler. Bezeichnenderweise sind diese ins Niederdeutsche übersetzt, also in die damalige Umgangssprache. Wie kamen aber diese Bücher nach Berlin? Es war ein Befehl des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der 1672 an Heiligengrabe und auch Wittstock erging. 19 ältere Bücher mußten aus dem Kloster abgeliefert werden, mit denen der Kurfürst fortan seine eigene Bibliothek zu schmücken gedachte. Unterdessen hatte aber der 30jährige Krieg auch Heiligengrabe nicht verschont, die alte Bibliothek war verwüstet worden. 1668 begann man daher wieder von neuem zu sammeln und erhielt dazu eine große Lutherausgabe als Geschenk.

Die meisten Bücher aber wurden im 18. Jahrhundert angeschafft. Zu dieser Zeit gab es zwei markante Persönlichkeiten in Heiligengrabe: die Äbtissin Juliane Auguste Henriette von Winterfeld und den Klosterprediger Gottlob Joachim Hindenberg. Diese Äbtissin hatte volle 50 Jahre lang dem adligen Damenstift vorgestanden und starb 1790. Ihr strenges Gesicht mit der damals im Kloster üblichen Tracht ist heute noch auf ihrem Grabstein in der Kirche zu sehen. Die Äbtissin hatte gute Beziehungen zum preußischen Hof, auch zu Friedrich II. selbst. Ihr Bruder hatte einst dem König als General gedient und war einer seiner engsten Vertrauten. Hieraus erklärt sich auch ein besonders wertvoller Fund: in der Bibliothek steht eine kleine Schrift Friedrichs des Großen, die auf dem Titelblatt von 1779 die Widmung „Aebtissin winterfeldt“ trägt. Es liegt nahe, in der schon zitterigen Schrift die Hand des Königs selbst zu erblicken. Übrigens durfte auch nur ein Höhergestellter eine so kurze Anrede gebrauchen. Pfarrer Hindenberg (1736 - 1803), der sich auch selbst schriftstellerisch betätigt hat, wird mit

für den Ausbau der Bibliothek gesorgt haben. Aus seiner Feder besitzen wir auch drei kleine interessante Aufsätze über die Prignitz.

Heute besitzt die Stiftsbibliothek über 650 Titel, ist also nach heutigen Maßen nicht sehr groß. Sie ist aber deshalb so wertvoll, weil sie zeigt, was damals im Kloster gelesen wurde. Wenn wir uns die Bücher anschauen, wird sofort klar, daß Heiligengrabe ein Ort umfassender Bildung war. Vor allem fällt auf, daß über ein Viertel der Bücher französisch geschrieben ist. Ganz ähnlich wie am preußischen Hofe hatte man offenbar eine Vorliebe für diese Sprache der europäischen Intelligenz. Anders als in den Kirchenbibliotheken ist das Lateinische schon völlig verdrängt. Die Stiftsdamen waren offen für die vielen, zuweilen sich widersprechenden Geistesströmungen ihrer Zeit. Schriften der Aufklärung sind ebenso vertreten wie die spätere deutsche Literatur (Goethe, Gellert, Kleist, Klopstock, Wieland). Sehr bemerkenswert sind auch einige medizinische Werke sowie besonders für Frauen geschriebene Bücher, die es auch schon damals gab. Da auch 33 Textbücher von in Berlin aufgeführten Opern vorhanden sind, kann man die Vielzahl der Interessen bewundern. Neben deutschen Drucken kamen hier auch Bücher zusammen, die in Kopenhagen, London, Paris, Amsterdam oder Zürich gedruckt worden waren.

Seit 1847 war in Heiligengrabe eine Stiftsschule eingerichtet, die Bibliothek aber wurde nur noch selten vermehrt. Heute sind die Bücher natürlich nicht mehr für den alltäglichen Gebrauch bestimmt. Wer es aber versteht, an ihnen das Zeugnis einstiger hoher Bildung abzulesen, für den ist diese kleine Bibliothek alles andere als ein Haufen altes Papier.

Wolf Bergelt: Die Mark Brandenburg. Eine wiederentdeckte Orgellandschaft. Berlin: Pape 1989. XIV, 113 S. (Veröffentlichung der Gesellschaft der Orgelfreunde; 128)

Berthold Schwarz (Hrsg.): 500 Jahre Orgeln in Berliner evangelischen Kirchen. Zus.-gest. von Uwe Pape. Berlin: Pape 1991. 523 S. (Veröffentlichung der Gesellschaft der Orgelfreunde; 134)

Gedruckt in: Deutsche Literaturzeitung 113 (1992), Sp. 528 - 529. Rez. des ersten Buches auch in: Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde 18 (1991/92), S. 368 - 369.

Während die Länder Sachsen und Thüringen schon seit geraumer Zeit in Bezug auf ihre Orgeln sehr gut erschlossen sind¹, bleibt dies für die Mark Brandenburg trotz der Bemühungen einer ganzen Anzahl von Forschern auch weiterhin eine dringende und lohnende Aufgabe. Nur zögerlich hat sich die Musikwissenschaft dieser Forschungsrichtung angenommen, obwohl Orgelbau und -musik seit ältester Zeit Phänomene öffentlicher Kunstaübung sind, deren Tradition ununterbrochen bis in die Gegenwart hineinreicht. Die hier besprochenen Bücher sind nun als wichtige Schritte zur musikhistorischen Erschließung Berlins und Brandenburgs dankbar zu begrüßen. Das Buch von Wolf Bergelt versteht sich als Vorwegnahme eines Inventars aller mechanischen Orgeln der Mark Brandenburg, dessen Verwirklichung derzeit noch nicht abzusehen ist. Es bietet darum eine repräsentative Auswahl; darum mag es auch zu verzeihen sein, daß z. B. die bedeutenden barocken Orgeln in Lenzen und Dallmin nicht erwähnt werden. Dem Interessenten werden durch die sehr großzügige Ausstattung des Druckes mit zahlreichen Abbildungen die wenig bekannten Schätze nahegebracht. Anhand typischer Instrumente wird die Vielfalt des Orgelbaues vom 16. bis zum 20. Jahrhundert vorgestellt.² Zugleich wird auch an die schwierige, aber dringende Aufgabe der Erhaltung vieler wertvoller Orgeln erinnert (S. 80). Für den Kenner mischen sich in dem Buch bereits Bekanntes mit wertvollen neuen Forschungsergebnissen. Kritik gibt es zunächst aus historisch-geographischer Sicht anzumelden: die ja erst seit 1815 zur preußischen Provinz Brandenburg gehörige Niederlausitz sollte nicht mit so großer Selbstverständlichkeit herangezogen werden; im Orgelbauerverzeichnis S. 87 ff. könnten folglich etliche Namen fehlen (Casparini, Claunigk, Decker, Donat, Martini, Schächner, Reichel, Weller,

¹ Ulrich Dähnert: Historische Orgeln in Sachsen, Leipzig 1980. Frank-Harald Greß: Die Klanggestalt der Orgeln Gottfried Silbermanns, Leipzig 1989. Felix Friedrich: Der Orgelbauer Heinrich Gottfried Trost, Leipzig 1989.

² Für die Frühzeit siehe vor allem die Studie von Christhard Kirchner: Beiträge zur Geschichte des Orgelbaus in der Mark Brandenburg bis zum Jahre 1600. in: Acta organologica. Kassel 20 (1988), S. 9 - 56.

Weindt). Umgekehrt ist es nicht einzusehen, warum die Altmark fast völlig ignoriert wird. Auf S. 89 wird auch Sorau fälschlich als schlesischer Ort bezeichnet. Zu bemängeln ist auch die allzu ungenaue bibliographische Arbeitsweise des Verfassers, was für den Benutzer eines auch zu Nachschlagezwecken (S. VIII) gedachten Buches hinderlich ist.³ Als Vorteil des Buches bleibt festzuhalten, daß entlegene Quellen (historische Fotos, Berliner Kirchenbücher) neu erschlossen wurden. Ein wesentliches Anliegen des Verfassers war es, nachdrücklich auf die Bedeutung des Berliner Orgelbauers Joachim Wagner (1690 - 1749) hinzuweisen, der in seiner Kunst Gottfried Silbermann ebenbürtig war, bis heute aber zu Unrecht viel weniger bekannt ist als dieser.⁴ So lobenswert die Erhellung des historischen Umfeldes ist, so wenig hilfreich sind doch Pauschalurteile: daß Wagner „zweifellos“ einer „puritanisch-preußische(n) Form des Pietismus“ gefolgt sei, läßt sich aus den bekannten Quellen wohl kaum beweisen.

Das zweite anzuzeigende Buch ist eine großartige Gemeinschaftsarbeit mehrerer Autoren, das in seiner außerordentlichen Materialfülle vorerst nicht zu überbieten ist. Die vielgestaltige Orgellandschaft Berlin wird in sieben Epochen vom Mittelalter bis zur Gegenwart behandelt. Auf diese Weise wird eine ausgewogene Darstellung geboten, die weder die inzwischen zerstörten Instrumente, noch die quantitativen Höhepunkte an Neubauten um 1910 und um 1965 vernachlässigt. Die zweite große Leistung ist die Erstellung eines Orgelinventars für ganz Berlin, das über 850 Instrumente erfaßt (S. 444 ff.). Die angefügten Werkverzeichnisse der Orgelbauer Wagner, Marx, Grüneberg und Buchholz reichen naturgemäß auch über den Raum Berlin hinaus. Ohne Zweifel wurde hier durch genaue Quellennachweise ein Fortschritt gegenüber Bergelts Buch erzielt. Überhaupt ist an dem Buch die immense Arbeitsleistung und die historische Heuristik staunenswert, sowohl was die ausgewerteten Archive, als auch die überaus zahlreichen Abbildungen betrifft.⁵ Das zweibändige Opus dokumentiert zugleich ein

³ Gleich in Anm. 1 (S. 81) fehlt der Verfasser (Rudolf Bergau); in Anm. 42 wird ein anonymes Werk unter dem nur vermuteten Verfasser genannt; in Anm. 11 und 51 fehlt das Erscheinungsjahr der Faksimiledrucke; S. 108 sind im Ortsregister unter „Bad Wilsnack“ gleich beide Seitenangaben falsch (richtig: 88, 106). Auch sollten keine neuen Abkürzungen erfunden werden: die Deutsche Staatsbibliothek wurde bisher „DSB“ und nicht „StsB“ abgekürzt.

⁴ Irreführend sind allerdings auf S. 15/16 und Anm. 27/28 die Quellenangaben zu Wagners Biographie. Sein Geburtsdatum ist nicht erst „seit wenigen Monaten“ aus Hamburger Archivquellen bekannt, sondern wurde schon gedruckt in: Bernhard Koerner (Hrsg.), Deutsches Geschlechterbuch. Bd. 23, Görlitz 1913 (Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien; Hamburger Geschlechterbuch; 4). Neueste Veröffentlichung ist Thom, Eitelfriedrich (Hrsg.): Der Orgelbauer Joachim Wagner (1690 - 1749). Michaelstein / Blankenburg 1990. 52 S. (Kultur- und Forschungsstätte Michaelstein / Institut für Aufführungspraxis: Dokumentationen, Reprints; 24).

⁵ Daß bei dieser Fülle, die auch ein ausgedehntes Abkürzungssystem nötig machte, das Literaturverzeichnis nicht das genaueste ist, mag man den Bearbeitern nachsehen. Als Fehler sind mir bisher aufgefallen: die S. 487 erwähnte Neuruppiner Chronik befindet sich nicht in der Staatsbibliothek, sondern als Fotokopie im Geh. Staatsarchiv; gänzlich fehlen die z. B. S. 165 zitierten Schriften von Wilke; die ebenda genannte Quelle „Sche-1970“ meint offenbar die Festschrift

wesentliches Stück der Berliner Bau-, Kunst- und Kirchengeschichte. Noch befindet sich die regionale Orgelforschung freilich im Stadium des Faktensammelns; es steht noch aus, den Orgelbau mit den jeweiligen musikalischen Möglichkeiten und Erfordernissen seiner Zeit in Verbindung zu bringen. Erst dann würde sich das Bild zu einer Entwicklungsgeschichte der Orgelkunst verdichten.

Otto Clemen: Kleine Schriften zur Reformationsgeschichte (1897 - 1944), hrsg. von Ernst Koch. Leipzig: Zentralantiquariat 1982 - 1988. 9 Bde. [insges. 4461 S.]

Gedruckt in: Deutsche Literaturzeitung 113 (1992), Sp. 772 - 773.

Die Technik des Reprints macht es möglich: das Lebenswerk Otto Clemens, aus fast 500 Aufsätzen in zahlreichen Periodica bestehend, ist nun für die Forschung leicht zugänglich gemacht und erstmals durch ein Personen- und Ortsregister erschlossen. Otto Clemen (1871 - 1946) hat sich verschiedenen, vor allem biographischen Aspekten der Reformationsgeschichte gewidmet, indem er die bedeutenden Bestände der zeitweilig von ihm geleiteten Zwickauer Ratsschulbibliothek erforschte. Die oft sehr ins Detail gehenden Abhandlungen verleihen der Reprintausgabe den Charakter eines Nachschlagewerkes, das kaum jemand wird entbehren können, der eigenständige Forschungen zur Geschichte der Reformationszeit betreibt. Clemens außerordentliche Schaffenskraft, vergleichbar mit der des als Musikbibliograph wirkenden Robert Eitner, nötigt Bewunderung ab, da viele seiner Arbeiten neben seiner Tätigkeit als Pädagoge entstanden. Zum Lebenslauf Clemens vergleiche man das instruktive Nachwort des Hrsg. in Bd. 9. Ebenda ist auch die bereits 1953 von Reinhold Jauernig veröffentlichte Bibliographie von Clemens Werken wiederabgedruckt und in Bd. 1 und 9 vom Hrsg. ergänzt. Jauernig konnte sich damals offensichtlich noch auf den Nachlaß Clemens stützen und so eine erstaunliche Vollständigkeit erreichen. Einige wenige Daten sind auch jetzt noch zu ergänzen.¹ Leider ist dieser Nachlaß nicht geschlossen erhalten geblieben; neben einigem Material in der Zwickauer Bibliothek sind Teile seiner Privatbibliothek seit 1975 im Predigerseminar Wittenberg und im Kirchlichen Zentralkatalog Berlin zu finden. Der Hrsg., Ordinarius für Kirchen- und Philosophiegeschichte an der Kirchlichen Hochschule in Leipzig, macht zu Recht darauf aufmerksam, daß bisher eine Erfassung der Rezensionen fehlt, die Clemen verfaßt hat. Bekanntlich gibt es für jene Zeit keine bibliographischen Hilfsmittel, die das Auffinden der Rezensenten erlaubt. Wegen seiner profunden Spezialkenntnisse, u. a. auch zur Buch- und Druckgeschichte, ist den Rezensionen ebenfalls wissenschaftlicher Wert beizumessen. Ziemlich zahlreich

¹ Luthers Briefe an seine Käthe (1940). 1. Aufl. der Evang. Verlagsanstalt Berlin: [1949]. 55 S.; 5. Aufl.: (1962). [Vorrede zu:] Canticum Canticorum. Holztafeldruck von ca. 1465. Zwickau: Ullmann 1910 (Zwickauer Facsimiledrucke; 4). Eine verschollene Handschrift der Marienbibliothek in Halle. in: ZfB 42 (1925), S. 156 - 157. Unbekannte Drucke, Briefe und Akten aus der Reformationszeit. Leipzig 1942 (ZfB Beih. 73). Reprint: Nendeln, Wiesbaden 1968. Glaube und Leben. Lehrbuch für den evangelischen Religionsunterricht an höheren Schulen. Von Hermann Schuster, Otto Clemen, Rudolf Peters. 3. Aufl. Frankfurt/M.: Diesterweg 1927. (10. Aufl. 1936). Darin S. VII - VIII und S. 79 - 159 von Clemen. Friedrich Myconius: Geschichte der Reformation. Hrsg. von Otto Clemen. Leipzig [1914]. Reprint: Gotha: Forschungsbibliothek 1990.

sind die Beiträge Clemens auch zur Deutschen Literaturzeitung gewesen.² Unbedingt anerkennenswert ist die Mühe des Hrsg., die vielen Aufsätze, die z. T. sogar in Zeitungen erschienen, zusammengetragen zu haben. Wie es scheint, ist lediglich eine Miscelle im Reprint vergessen worden.³ Für den Benutzer ist es allerdings etwas umständlich, sich die bibliographischen Daten eines Aufsatzes zusammenzusuchen, da im Inhaltsverzeichnis der einzelnen Bände die Angaben z. T. unvollständig sind. Man kann nur wünschen, daß der Verlag weiterhin Reprintausgaben zu so qualifizierten Zwecken veranstaltet, wie es hier geschehen ist. Nicht zuletzt durch dieses Beispiel ist unter Beweis gestellt, daß Reprints, schon längst fester Bestandteil des wissenschaftlichen Buchmarktes, mehr sein können als bloße Nachdrucke schon vorhandener Ausgaben. Inzwischen hat auch, vom selben Hrsg. betreut, eine gesammelte Ausgabe von Karl Eduard Förstemanns kirchengeschichtlichen Aufsätzen zu erscheinen begonnen. Gewiß werden sich noch weitere Autoren finden, bei denen die Sammlung ihrer vielfältigen Aufsätze, Ergebnisse eines historistischen Zeitalters, ein lohnendes Unternehmen ist.⁴

² Als Beispiele seien herausgegriffen die Rezensionen zu Paul Wappler: *Inquisition und Ketzerprozesse in Zwickau zur Reformationszeit*. Leipzig 1908 in: DLZ 29 (1908), Sp. 2770 - 2772 und zu Georg Geisenhof: *Bibliotheca Bugenhagiana*. Leipzig 1908 in: DLZ 29 (1908), Sp. 1743 - 1746.

³ Zur Leistungsfähigkeit der Druckereien in der Reformationszeit. in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 72 (1905), S. 66.

⁴ Das gilt z. B. für die Kirchengeschichtler Georg Buchwald (1859 - 1947), Gustav Kawerau (1847 - 1918) und Theodor Wotschke (1871 - 1939; Nachlaß seit 1958 im Predigerseminar Wittenberg).

Ein neu entdecktes Gesangbuch von Bartholomäus Gesius

Gedruckt in: Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe. Hrsg. von Uwe Czubatynski, Adolf Laminski und Konrad von Rabenau. Neustadt an der Aisch 1992, S. 45 - 46. Auch in: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 34 (1992/93), S. 112 - 113.

Bei der Erschließung der Kirchenbibliothek St. Marien in Frankfurt (Oder) stieß der Verfasser auch auf das 1607 von B. Gesius in vier Stimmbüchern herausgegebene Gesangbuch. Das Exemplar ist der Forschung längst bekannt und im DKL (Das deutsche Kirchenlied. Verzeichnis der Drucke. Kassel, Basel [etc.] 1975 - 1980) unter dem Sigel 1607.17 beschrieben. Nach den Kriegsverlusten scheint aber das Frankfurter Exemplar das einzige erhaltene zu sein.¹

Einem Hinweis in der Literatur² folgend, suchte ich bei einem kurzen Aufenthalt in der Forschungsbibliothek Gotha am 11. 9. 1990 nach einem weiteren Exemplar.³ Dabei stellte sich jedoch heraus, daß es kein Band der Stimmbuchausgabe war, sondern offensichtlich eine bisher unbekannte gleichzeitige Ausgabe. Das Gothaer Exemplar trägt die Signatur Cant. spir. 523, ist in einen Rest einer mittelalterlichen Handschrift eingebunden und kann wie folgt beschrieben werden: - [4] Bl. Vorsatz, teilweise mit handschriftlichem Register; ein Bibliothekar hat richtig vermerkt: „Dies Gesangbuch des Gesius ist eine andere Ausgabe als die von [Philipp] Wackernagel K[irchen] L[ied] I, S. 643, beschriebene, die sich in Berlin befindet.“

- Das Titelblatt (entsprechend Bg. A 1) ist verloren, handschriftlich ersetzt: „Joh. [!] Gesij // Gesangbuch // verlegt von Johann Hartman // [späterer Zusatz:] Buchführer // [vorhergehende Hand:] zu Franckfurt an der Oder // 1607.“ Rechts unten steht: „(deliciae pietatis juvenilis // Johann Gottfr. Olearius // 1656“.⁴

¹ Wackernagel beschrieb das Exemplar der Berliner Königlichen Bibliothek. Da der Umfang der Kriegsverluste bis heute nicht geklärt und Teile möglicherweise doch nicht vernichtet sind (so auch Bestände der Landesbibliothek Dresden!), soll hier die Signatur genannt werden: Eh 5166 und Eh 5166 a. Die Angaben des alten alphabetischen und systematischen Katalogs sind nicht eindeutig. Offenbar war von Eh 5166 nur der Diskant vorhanden, unter Eh 5166 a aber Diskant und Baß, jedenfalls nicht der Alt, wie DKL angibt. Auch DKL 1607.03 besaß die Staatsbibliothek (Eh 5162). Von dem Exemplar Frankfurt (Oder) ist ein Mikrofilm im Deutschen Musikgeschichtlichen Archiv in Kassel vorhanden.

² Paul Blumenthal: Der Kantor Bartholomäus Gesius zu Frankfurt/Oder. Frankfurt/O. 1926 (Frankfurt und die Ostmark. Beiträge zu Heimatkunde; 1). Auf S. 41 - 46 eine Bibliographie von Friedrich Schilling; S. 43 ist der Gothaer (vermeintliche) Stimmband genannt.

³ Für vorhergehende schriftliche Auskünfte danke ich Herrn Direktor Dr. Helmut Claus in Gotha und Herrn Dr. Hans-Otto Korth in Kassel.

⁴ Der Name Olearius eng zusammengedrängt und schwer lesbar. Über Johann Gottfried (1635 - 1711) und seinen Sohn Johann Christoph (1668 - 1747) siehe Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Aufl., Bd. 14 (1904), S. 356. Die wertvolle Bibliothek des Sohnes

- Der Band umfaßt insgesamt [12] Bl., 681 S., [9] Bl. Register in Duodezformat (Bogensignatur A - Z 12, Aa - Gg 12; davon fehlen S. 679 - 680 = Bl. Gg 2 [handschriftlich ergänzt] und die wohl leeren Blätter Gg 11/12. Das letzte gedruckte Blatt (verso) enthält ein lateinisches Gedicht von Andreas Wencelius auf den am 21. 5. 1607 verstorbenen Verleger Johann Hartmann. Es folgen handschriftliche Anhänge, davon Bl. [1] „Canticum vetus tempore passionis: // Patris sapientia // Veritas divina // ...“; Bl. [2, 3] leer; Bl. [4 - 9] „Allerley schöne Sterbelieder // ...“; Bl. [10] = handschriftlich mit „6“ foliiert: „Gebet umb Friede.“; weiterhin bis Bl. [12] beschrieben, danach weitere leere Blätter.

Die Vorrede gibt darüber Aufschluß, weshalb diese Ausgabe zustande kam. Gesius erwähnt darin seine Geistlichen Deutschen Lieder (DKL 1607.03) und seine Edition in vier Stimmbüchern; da sie aber teuer seien, habe er sich entschlossen, „diß Gesangbuch besonders alleine darbey im Druck zu verfertigen / also / daß darein die gewöhnliche gemeine Choral Melodia, wie sie in der Discantstimme gebrauchet / ... gesetzt ...“ (Bl. A 2v). Seite 1 beginnt dann mit „Nu kom der Heiden Heyland“ (Vorzeichnung: Sopranschlüssel, ein b, Allabreve; abweichend von der heutigen Melodie bei „Hei-land“ fis statt a). Demnach hat also Gesius im Jahre 1607 für die verschiedenen Benutzerkreise drei verschiedene Gesangbücher herausgegeben⁵, von denen DKL 1607.03 zuerst erschien (vor dem Tode Johann Hartmanns), dann die Ausgabe DKL 1607.17 (Vorrede datiert Michaelis = 29. 9.), und zuletzt die oben beschriebene Ausgabe. Der handschriftlich ergänzte Titel dürfte sicherlich verkürzt sein, doch gibt es keinen Grund, die Richtigkeit der Jahreszahl zu bezweifeln.

befindet sich in der Gothaer Forschungsbibliothek und wurde erstmals umfassend benutzt von Martin Rössler: Die Liedpredigt. Geschichte einer Predigtgattung. Diss. Tübingen 1970, gekürzt gedruckt Göttingen (1976) (Veröffentlichungen der Evang. Gesellschaft für Liturgieforschung; 20).

⁵ Die Meßkataloge (Mikroficheausgabe von Bernhard Fabian, Hildesheim 1982 - 1984) von 1607 - 1609 zeigen nur die Stimmbuchausgabe 1607.17 an (Katalog Michaelismesse 1608, Bl. D 1v). 1607.03 war bekanntlich zum Teil eine Nachauflage von 1601.03 und 1605.05. Vgl. zum Inhalt R[udolf] Schwarze: Die Gesius'schen Gesangbücher und ihre Vorläufer. in: Mittheilungen des historisch-statistischen Vereins zu Frankfurt a. O. 9/12 (1873), S. 142 - 143. Derselbe hat auch eine erste Zusammenstellung der Werke von Gesius gegeben in dem Aufsatz: Der Kantor Bartholomäus Gesius. in: Mittheilungen des historischen Vereins für Heimathkunde zu Frankfurt a. O. 15/17 (1885), S. 96 - 98.

Die Kirchenbibliothek Altlandsberg und ihr Gründer Heinrich Spätich

Gedruckt in: Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe. Hrsg. von Uwe Czubatynski, Adolf Laminski und Konrad von Rabenau. Neustadt an der Aisch: Degener 1992, S. 85 - 105 (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche; 19).

1. Einleitung

1.1. Die Quellen

Während sonst die Erforschung der Geschichte von Kirchenbibliotheken oftmals vor einer schwierigen Quellenlage steht¹ und auf mehr oder weniger dürftige Nachrichten angewiesen ist, können wir uns im Falle der Anfänge der Altlandsberger Bibliothek aufgrund der sorgfältigen Aufzeichnungen des Gründers Heinrich Spätich ein gutes Bild machen. Diese liegen handschriftlich in neun starken Quartbänden unter folgendem Titel vor: „Historische Anmerckung von dem, was unter der neu-auffgerichteten Inspection auffn Friedrichs-Werder in Berlin mit der Parochie und dem Ministerio zu Alten-Landsberg passiret.“ Im folgenden wird das Werk mit „HA“ und der römischen Bandzahl abgekürzt. Nicht zu Unrecht ist von diesen voluminösen Handschriften geurteilt worden: „Der Historiker verspreche sich von diesem Werke nicht zu viel, so umfangreich es auch ist. Der Verfasser bewegt sich in unbedeutenden Kleinigkeiten, die für die Geschichte oft ohne Werth sind.“² Dennoch sind sie gerade in ihrer Alltäglichkeit auch ergreifend.

Spätich unterrichtet uns selbst über sein Unternehmen (HA I, praefatio S. 93 - 94): „Seitdem ich nun über 20 Jahr, Gottlob ! im Ministerio gestanden, hab ich sowohl in Sehren als Landsberg mein journal gehalten, darinn ich alle meine Actus ministeriales, alle Casus und Begebenheiten in Kirchen-Sachen, auch was sonst merckwürdiges passiret, auffgezeichnet i[d] e[st] Wie unser Allergnädigster Landes Vater der Churfürst von Brandenburg A[nn]o 1701 d[en] 18. Jan[uar] als König, zu Königsberg in Preußen gecrönet, und unser Gnädiger Herr von Alten-Landsberg, der Freyherr v[on] Schwerin in den Reichsgraffen-Stand erhoben worden; wie A[nn]o 1708 König Friedericus I. dem letzten Reichsgraffen v[on] Schwerin, Herrn Friedrich Willhelmen die Stadt Alten Landsberg abge-

¹ Das veraltete Kapitel 1.1. (Zur Forschungslage) ist in der nachstehenden Fassung fortgelassen worden. Eine Kurzbeschreibung der Bibliothek, leider mit falschen Lebensdaten des Stifters, findet sich in: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland Bd. 16, Hildesheim etc. 1996, S. 293 - 295 (Adolf Laminski).

² Alexander Giertz: Bausteine zu einer Geschichte des Barnim sowie seiner Dörfer Petershagen und Eggersdorf. Chronik nach den Quellen. Drei Teile. Petershagen 1901 - 1905 (Reprint Eggersdorf 1991). Das Zitat in Teil III, S. 12.

kauffet u[nd] am 8ten Nov[ember] anhergekommen solche Stadt in hohen Augenschein zu nehmen ...“ Auf S. 97 - 98 fährt Spätich fort: „Nachdem aber unter ieziger Königl. Preußischer Regierung die Kirche und das Ministerium zu Alten-Landsberg unter die neu-auffgerichtete Friedrich-Werderische Inspection zu Berlin ist gesezet worden, so hab ich von der Zeit an, da solches geschehen, a part zubemercken angefangen die besonderen Acta unter solchen neuen Inspection, was nemlich die Parochie und das Ministerium zu Alten-Landsberg anbetrifft. Die Sachen sind nun binnen 9/4 Jahren so angewachsen, daß ich bereits ein ziemlich volumen davon voll habe, und dürffte nun bald die Continuation solcher Historischen Anmerckung in ein neu Buch zu schreiben schlußig werden.“

Zur Anlage dieser Bände ist folgendes zu bemerken: Den gesammelten Anmerkungen stellte Spätich zum Schluß eine Vorrede voran, die separat paginiert ist. Am Schluß jedes Bandes befindet sich ein dreifaches Register ohne Seitenzählung: a) ein Verzeichnis der Dinge wie im Band chronologisch fortlaufend, b) ein Bibelstellenregister und c) ein Stichwort- und Namensregister. Bis auf etliche Seiten (besonders in Bd. VII) ist die Schrift gut lesbar. Der lange verloren geglaubte Bd. IV konnte 1991 vom Verfasser im Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem wiederentdeckt werden. Er wurde 1959 vom Slekt-Archiv in Malmö (Schweden) zurückgekauft und trägt die Signatur Pr. Br. Rep. 16 Nr. 172. Er enthält jedoch keine Nachrichten über die Bibliothek, dafür aber unter anderem ein komplettes Einwohnerverzeichnis der Stadt Altlandsberg vom September 1718. Insgesamt umfassen die neun Bände der HA den Zeitraum von 1717 bis 1730.

1.2. Die bisherige Erschließung der Bibliothek

Im Jahre 1724 hatte Spätich seine Bücher der Kirche geschenkt und damit diese Bibliothek gegründet. Der erste Katalog dieser Sammlung von 1725 befindet sich in der Vorrede zu HA V. Wie zu dieser Zeit häufig üblich, sind die Bücher nur nach Formaten geordnet. Die Sammelbände von Predigten und Dissertationen sind bis auf eine Ausnahme (S. 65 Aufschlüsselung eines Bandes mit 40 theologischen Disputationen) nicht erschlossen, obwohl Spätich sich dies für eine spätere Zeit vorgenommen hatte (S. 72 Paragraph 3). Allerdings sind in einigen Sammelbänden die einzelnen Schriften auf dem Vorsatzblatt verzeichnet. Spätich hat aber (bis 1727) zwei Akzessionskataloge geführt, die er genau gliederte in die Spalten: Quid ? Quis ? (Spender) Quanto ? So stehen in HA V, praef. 76 - 92 die Schenkungen von 1726 bis März 1727. Ein einmal erwähnter dritter Akzessionskatalog („dritter Zuwachß“, HA VII, 232) ist vermutlich nicht mehr zustande gekommen. Ein im Lagerbuch von 1928 (S. 210, Pfarrarchiv Altlandsberg) erwähnter Katalog ist nicht erhalten.

1945 wurde die Bibliothek aus der Kirche Altlandsberg in das Pfarrhaus übernommen. 1953/54 erfolgte eine Neuordnung nach 21 systematischen Ordnungs-

gruppen, wobei die Zuordnung der Bücher zu denselben aber nur recht oberflächlich geschah. Die dazu verfertigte Liste³ verzeichnet Verfasser und Titel meist ungenau, so daß die Anforderungen eines systematischen Kataloges nur rudimentär erfüllt sind. 1959 wurde die Bibliothek in den Räumen der Konsistorialbibliothek Berlin (Grüberhaus neben der Marienkirche) aufgestellt. Als das Grüberhaus abgerissen wurde, zog die Bibliothek in die Räume des Sprachenkonvikts, das mit dem Depositatvertrag vom 12. 12. 1969 die Verwaltung der Altlandsberger Bücher übernahm. Der Alphabetische Katalog war daher bis 1991 in den Hauptkatalog der Kirchlichen Hochschule (vormals Sprachenkonvikt) eingearbeitet. Gleichzeitig ist der Bestand im Kirchlichen Zentralkatalog Berlin unter dem Sigel Bb 17 nachgewiesen. Erfreulicherweise sind so gut wie alle Personalschriften in einem besonderen Katalog erfaßt, der sie nach den Empfängern ordnet.⁴ Eine genauere Erschließung, die bereits 1930 durch eine unbekannte Person erfolgte, findet sich nur für die Personalschriften-Sammelbände der Signatur XIX/56-59. Hier wurden zusätzlich Drucker, Druckort, fremde Sprachen, Noten und Komponisten verzeichnet. Ein vor einiger Zeit begonnenes Provenienzverzeichnis blieb unvollständig und ist darum nur bedingt auswertbar. Spätich selbst hat die Widmungsinschriften in den geschenkten Büchern in seinen HA abgeschrieben (HA V, praef. 92 - 111; HA VI, 1088 ff.; HA IX, praef. 10 - 14, 19, 37, 38, 82, 94, 96, 99). Die sonstigen Schenkungen nach 1727 hat Spätich nicht mehr geordnet zusammengestellt.

1988 wurde die oben erwähnte Liste von 1953/54 durch einen neuen Standortkatalog in Listenform (mit Kurztiteln) ersetzt. Im Mai 1991 wurde die gesamte Bibliothek wegen der Vereinigung der Kirchlichen Hochschule mit der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität in das Domstiftsarchiv Brandenburg übernommen, das bereits mehrere deponierte Kirchenbibliotheken beherbergt. Die bisherige Erforschung der Bibliothek hat schon einige interessante Details zutage gefördert, so die Originalmelodie zu Christian Weises Lied „Ich sehe nur auf Gottes Willen“ und das Glaubensbekenntnis der Kurfürstin Dorothea von Brandenburg aus dem Jahre 1669.⁵

2. Der Lebenslauf des Heinrich Spätich

Seinen Lebenslauf hat Spätich selbst im Jahre 1720 in der Vorrede zum ersten Band seiner HA aufgezeichnet. Außerdem hat Spätich schon in seiner Schulzeit

³ Sie ist auch genannt in der Bibliographie von Eckhard Plümacher, *Jahrbuch für Berlin-brandenburgische Kirchengeschichte* 48 (1973), S. 113.

⁴ Peter P. Rohrlach: *Katalog der Personalschriften Altlandsberg*. (Manuskript, abgeschlossen 1969).

⁵ Siehe die gleichnamigen Artikel von Adolf Laminski im *Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie* 31 (1987/88), S. 116 - 119 und in: *Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe*. Hrsg. von Uwe Czubatynski, Adolf Laminski und Konrad von Rabenau. Neustadt an der Aisch 1992, S. 79 - 84.

einige Gelegenheitsgedichte geschrieben, die in der Personalschriftensammlung vorhanden sind.

Heinrich Spätich wurde am 25. 01. 1669 in Crossen geboren.⁶ Seine Eltern waren der Kürschnermeister Johann George Spätich und Eva Weise, Tochter des Kürschnermeisters Caspar Weise aus Crossen. Die Großeltern väterlicherseits waren Heinrich Spätich und Frau Anna geb. Richtsteig. Jener Heinrich Spätich war „ein von Sr. Röm. Kayserl. Majestät wohlbestalter Lieutenant zu Roß unter dem Vorhauerischen Regiment“ (HA I, praef. S. 3) und Besitzer des Erbgutes Siegersdorf bei Freistadt in Schlesien. Er fiel 1632 in der Schlacht bei Lützen. Das Gut Siegersdorf war aber abgebrannt, so daß die verarmte Offizierswitwe mit ihren fünf Kindern wegziehen mußte. So wurde Johann Georg Spätich „im Exilio zu Storch - Nest in Pohlen Ao 1633 d. 15. Jan. gebohren“ (ebd. S. 4). Die Witwe heiratete aber den Tuchmacher Jacob Nickisch, mit dem sie zuerst in Lissa (Polen) wohnte und später nach Guben zog. Johann George lernte das in der Familie traditionelle Kürschnerhandwerk bei Tobias Hauff in Crossen. Auf seiner Wanderschaft wurde er von seinem Reisekameraden Hans Philipp Vix, der ihn berauben wollte, mit einem Beil fast erschlagen. Der Täter wurde daraufhin auf Befehl des sächsischen Kurfürsten enthauptet (S. 7). Johann George blieb in Crossen und heiratete 1667 dort Eva Weise, mit der er sieben Kinder hatte (genannt in HA II, 937 - 939). Johann George Spätich starb am 03. 08. 1702, seine Frau Eva aber erst am 26. 06. 1721 (HA II, 937).

Heinrich war der älteste von seinen Geschwistern. Zunächst besuchte er die Stadtschule in Crossen, deren Lehrkörper sich aus Gottfried Rothe (Rektor), Johann Gottfried Möstner (Konrektor), Christian Hoffmann (Kantor)⁷ und Matthäus Bartholdi (Baccalaureus) zusammensetzte. Spätich wurde vom Rektor am 19. 02. 1687 verabschiedet, wobei er eine Rede über das bezeichnende Thema „De encomio paupertatis“ hielt (S. 10). Anschließend besuchte Spätich drei Jahre lang das Gymnasium in Zittau, das damals von dem berühmten Rektor Christian Weise geleitet wurde. Auf seine Empfehlung hin reiste Spätich im ersten Jahr nach Prag zu dem Präses des Jesuitenkollegs Carolinum und Historiker Bohuslaus Balbinus, von dem er auch mit dessen „Oratoriis quaesitis“ beschenkt wurde

⁶ Das im Evang. Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg, hrsg. von Otto Fischer, Berlin 1941, Bd. II/2, S. 838 angegebene Datum (30. 01.) ist vielleicht der Tauftag. Der 25. 01. wird in HA III, 863 jedenfalls nochmals als Geburtstag bestätigt. Crossen in der Neumark an der Oder heißt heute Krosno. Die Stadt gehörte seit 1482 zu Brandenburg, im 19. Jh. war sie Kreisstadt im Regierungsbezirk Frankfurt (Oder).

⁷ Hoffmann starb 1697. Die Altlandsberger Bibliothek besitzt ein verschollenes Buch aus seiner Feder: *MUSICA / SYNOPTICA / e / quibusdam Autoribus collecta / et / ad captum Discipulorum, Germanico / idiomate conscripta / a / CHRISTIANO HOFFMANNNO. Huic Musicae / Accesserunt Hymni quidam tam Scholastici / quam Ecclesiastici. / Francofurti ad Oderam / Typis Erasmi Rösneri, / MDCLIX. Bogensign. A1 - C2 (8vo)*. Zudem stammt das Exemplar laut Eintrag aus dem Besitz des Verfassers selbst. Das Repertoire international des sources musicales konnte nur ein Exemplar der Auflage von 1693 ermitteln (RISM B VI).

(S. 13). Am 25. 06. 1689 verließ Spätich das Zittauer Gymnasium.⁸ Dort lehrten neben dem Rektor Weise noch Adam Erdmann Mirus als Konrektor (sein Vorgänger war der 1684 verstorbene M. Anton Günther) und Joachim Curtius als Tertianus. Die Untersuchung des Bibliotheksbestandes ergab nun interessante Bezüge zur Biographie Spätichs: er hat offenbar die Werke seiner Lehrer Weise und Mirus gesammelt. Am wichtigsten ist der Bestand an Schriften von Weise, der als Barockdichter und Pädagoge bis heute das Interesse auf sich zieht.⁹ Über seine Beziehungen zu Weise (1642 - 1708) schreibt Spätich (HA I praef. S. 11): „Der Herr Rector Weise, an welchen auff Zureden des Croßnischen Herrn Inspectoris Gryphii Herr Paul Gottfried Kletschke, P[astor] in Nickern und Palzig, als ein intimus vom Herrn Weisen, mich in nachdrücklichen terminis recom(m)endiret hatte, that mir viel extraordinäre Lieb und Wohlthat. Insonderheit ... gab Er mir an seinen dasigen [sc. in Prag] Correspondenten, den Herrn Patern Bohuslaum Balbinum, Praesidem auff dem Collegio Carolino oder sogenan(n)-ten Jesuwiter Collegio in Prag, Brieffe mit ...“. Insgesamt besitzt die Altlandsberger Bibliothek 27 Werke von Weise, 3 Vorreden zu anderen Werken und außerdem 67 Personalschriften und Schulprogramme.¹⁰ Als zweiter Sammlungsschwerpunkt stellen sich die Werke des ebenfalls schreibfreudigen Magisters Adam Erdmann Mirus heraus. Die Bibliothek besitzt seine Schriften, die alle möglichen Wissensgebiete aufgrund der Heiligen Schrift abhandeln, fast vollständig, und zwar 20 an der Zahl. Mirus war zunächst Adjunkt der Philosophischen Fakultät zu Wittenberg und wurde am 20. 06. 1684 in das Konrektorat in Zittau eingeführt.¹¹

Im Jahre 1690 begann Spätich sein Studium an der Universität Leipzig, wohin er mit ganzen 22 Thalern Vermögen zog. Wegen solcher Armut erteilte er täglich vier Informationsstunden (Nachhilfeunterricht) für den Sohn einer Kaufmannswitwe und den drei Söhnen des Dr. Melich, Assessor an der Juristenfakultät. Für diesen Dienst erhielt er Essen, eine mietfreie Stube, Holz und Licht, 24 Thaler jährlich „und noch ein und ander gut accidens“ (S. 17). Vor allem durch die blühende Universität war Leipzig ein Zentrum des geistigen Lebens. Seit 1682 erschienen hier die „Acta eruditorum“ als erste gelehrte Zeitschrift, und zu den Buchmessen erschienen bekanntlich schon seit 1594 gedruckte Meßkataloge. Die

⁸ Zu diesem Anlaß ist in Bd. XIX/56 Nr. 39 ein Gedicht erhalten.

⁹ Die besonders für anonyme und pseudonyme Schriften dankbar benutzte Bibliographie seiner Werke in: Gerhard Dünnhaupt, Bibliographisches Handbuch der Barockliteratur. Stuttgart 1981, Teil III, S. 1847 - 1912 (Neubearbeitung: Personalbibliographien zu den Drucken des Barock, Teil VI, Stuttgart 1993, S. 4179 - 4250).

¹⁰ Ob unter den Personalschriften Unica vorhanden sind, könnte erst eine Spezialuntersuchung feststellen. Vgl. zu diesen Drucken Uwe Czubatynski: Christian-Weise-Drucke in Kirchenbibliotheken der ehemaligen DDR. in: Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe. Hrsg. von Uwe Czubatynski, Adolf Laminski und Konrad von Rabenau. Neustadt an der Aisch 1992, S. 107 - 124. Ergänzter Nachdruck in: Oberlausitzer Heimatblätter H. 1 (2004), S. 20 - 31.

¹¹ Dazu sind zwei kleine Schriften erhalten in Bd. XIX/57 Nr. 45 und 49.

ältere Generation der Theologieprofessoren an der Universität waren folgende gewesen: Johann Hülsemann (1646 - 1661), Hieronymus Kromeyer (gest. 1670), Martin Geyer (seit 1657, gest. 1683 als Oberhofprediger), Johann Adam Scherzer (1667 - 1683), Johann Benedikt Carpzow sen. (1646 - 1657) und Johann Benedikt Carpzow jun. (gest. 1699). Die Schriften dieser älteren Generation befanden sich auch im Besitz Spätichs und sind so auch in die Altlandsberger Bibliothek eingegangen. Spätich kam zu einem Zeitpunkt nach Leipzig, als der Kampf um den von A. H. Francke ausgehenden Pietismus und um die Bestrebungen eines Christian Thomasius seinen Höhepunkt erreicht hatte. Diese neuen Bewegungsfaktoren wurden aber von der Regierung unterdrückt und alsbald nach Halle ausgestoßen.¹² In dem 30 Jahre später niedergeschriebenen Lebenslauf Spätichs findet sich merkwürdigerweise keine Erinnerung an diese turbulenten Vorgänge. Daß Spätich in Leipzig ein ausgewogenes Programm von Vorlesungen besuchte, läßt sich an Manuskripten (wohl Vorlesungsnachschriften) ablesen, die er später zwar überwiegend verloren hat,¹³ aber in HA I, S. 92 - 93 aufzählt: „Collegia theologica, thetico-polemica¹⁴ v. Mag. [Johann] Günther; - In Theologiam moralem von Dr. Joh. Olearius; - historica, tam politica, quam ecclesiastica von Lic. [Thomas] Ittig; - Philologica et Exegetica in Epistolas Johannis v. Dr. Carpzov; - homiletica v. Lic. Tilemann Andreas Rivinus, von Lic. Seeligmann, M. Horn und M. Günther“. Diese und weitere akademische Lehrer (z. B. Valentin Alberti und Heshusius) zählt auch ein „Carmen panegyricum“ auf, das der Poesieprofessor Johann Heinrich Ernesti zu Spätichs Promotion verfaßte.¹⁵ Von den Dozenten neigte nur Joh. Olearius (gest. 1713) dem Pietismus zu; Rivinus, Ittig (1699 / 1700 zum Professor berufen), Alberti und allen voran Carpzow gaben der Fakultät das orthodoxe Gepräge. Spätichs Studiengang läßt sich auch ablesen an einigen gedruckten Gedichten, die er verfaßt hat: 1690 bezeichnet er sich als Student der Philosophie, 1692 dann aber als Theologiestudent.¹⁶ 1694 reiste er mit polnischen Kaufleuten nach Tschwersenz bei Posen, um seinen Onkel, den Tuchhändler Heinrich Spätich, zu besuchen. Zu dieser Reise hatte ihn einer der Tschwersenzer Pfarrer in der begründeten Hoffnung ermuntert, daß der wohlhabende Onkel seinen Neffen (den

¹² Vergleiche dazu Hans Leube: Die Geschichte der pietistischen Bewegung in Leipzig (Diss. phil. 1921) in: ders., *Orthodoxie und Pietismus*. Bielefeld 1975, und aus der älteren Literatur August Tholuck: *Das akademische Leben des siebzehnten Jahrhunderts*. Halle 1853/54 (Vorgeschichte des Rationalismus, erster Teil).

¹³ Wenigstens ist im Sammelband XIII/32 erhalten: „Cursus homileticus“ von A. E. Mirus (1689), „Controversiae papisticae“ von Cyprian (1694) und „Historia concilii Nicäni“ von Lic. Ittig (Mai 1692).

¹⁴ Mit Thetik wurde Dogmatik anhand eines Lehrbuches bezeichnet, vgl. Rudolf Mau: *Programme und Praxis des Theologiestudiums im 17. und 18. Jahrhundert*. in: *Theologische Versuche XI*, Berlin 1979, S. 71 - 91.

¹⁵ Gedruckt erhalten im Sammelband XII/52 (ohne Nummer).

¹⁶ Vgl. die Schriften Nr. 33 und 131 in XIX/56.

er bis dahin nicht persönlich kannte) unterstützen würde. Er bezahlte ihm auch tatsächlich die Reisekosten von 15 Thalern und schenkte ihm 40 Species-Ducaten und einen silbernen Becher (S. 28 - 29).

Am 31. 01. 1695 wurde Spätich zum Magister der Philosophie promoviert.¹⁷ Nach seiner Promotion blieb er noch ein knappes Jahr in Leipzig (S. 31) und kam Ende 1695 durch Empfehlung als *candidatus ministerii* nach Bremen zu dem Pastor Strömer an die schwedische Kirche. Spätich erteilte dort Katechismusstunden, ihm wurden einige „parentationes“¹⁸ übertragen, und er gab Studenten des reformierten Gymnasiums und der königlich-schwedischen Domschule Nachhilfestunden, so daß er einen Nebenverdienst neben den 40 Thalern „pro fixo salario“ hatte (S. 32). Sein dortiges Wirken erwies sich aber zuweilen nicht ganz ungefährlich: Der Kommandant der Stadtsoldaten, ein Oberstleutnant Neubauer, hatte eine Schrift drucken lassen, in der von der Duldung der katholischen, lutherischen und reformierten Konfession abgeleitet wurde, jeder könne auch frei und ohne Gefahr von einer Konfession zur anderen übertreten und in jeder selig werden - ein Vorgang, der zu jener Zeit, als konfessionelle Polemik an der Tagesordnung war, unerhört erscheinen mußte. Die schwedische Regierung befahl denn auch die Widerlegung dieser Gedanken, freilich sollte dies nicht schriftlich, sondern in Predigten geschehen. Dies tat nun auch Spätich in einer Mittwochs predigt, wurde aber dafür von dem erzürnten Obersten mit der Waffe bedroht. Spätich schreibt: „... hätte aber bald das beste und allerempfindlichste gratial, nemlich eine Pistolen-Kugel, damit der Martialische Federfechter mich zu reguliren bedrohet, davor bekommen sollen“ (S. 34).

Nach einem Jahr wurde Spätich nach Oldenburg an St. Lamberti zur Unterstützung des schon 72jährigen Johann Christian Blech berufen. Er trat dort die Nachfolge von Marcus Steffens an, der zu den Reformierten übergetreten war und „bis dato“ [sc. 1720] auf dem Friedrichswerder in Berlin tätig war. Spätich hoffte nun hier in ein Pfarramt gewählt zu werden, zumal viele Bürger mit ihm sehr einverstanden waren. Diese Hoffnung erfüllte sich aber nicht, weil der Syndicus Hohburg, der Schwiegersonn des alten Bürgermeisters, den Magistrat beeinflusste und Spätich gar nicht erst auf die Wahlliste gesetzt wurde (S. 37 - 40). Wohlhabende Freunde unterstützten ihn aber finanziell und verschafften ihm Empfehlungsbriefe an den dänischen Hof (S. 41). So reiste Spätich dann im August 1697

¹⁷ Zu diesem Anlaß sind drei Gratulationsgedichte, Nr. 38 bis 40 in XIX/56, erhalten. Das letztere stammt von seinem Verwandten Gottfried Weise. Leider ist die Magister-Dissertation weder in Altlandsberg noch in der Universitätsbibliothek Leipzig zu finden gewesen. Wahrscheinlich wurde sie nie gedruckt. Vgl. auch Georg Erler: Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig, Bd. 2, Leipzig 1909, S. 432. Spätich wurde demnach an demselben Tag erst *baccalaureus artium*. Übrigens läßt sich die durchschnittliche Studienzeit von 34 Pfarrern der Königsberger Inspektion (1741) mit 3,46 Jahren berechnen, siehe Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte 11 (1913), S. 398 - 400. Die absoluten Werte schwanken zwischen 1,5 und 6,5 Jahren.

¹⁸ Dies waren kurze Abdankungen, die verlesen wurden und von den Leichenpredigten zu unterscheiden sind, siehe Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte 11/12 (1914), S. 299.

über Bremen, Hamburg, Lübeck und Travemünde nach Kopenhagen (S. 42 - 46). Der dortige Archidiakon an der deutschen Kirche, Mag. Bremer, ermöglichte ihm, in einer Stadtkirche zu predigen. Nachdem Spätich diese Bedingung erfüllt hatte, durfte er am 24. Sonntag nach Trinitatis in der Hofkapelle predigen (S. 47). Der Kronprinz, der spätere König Friedrich IV., soll sich lobend darüber geäußert haben. Spätich wurde daraufhin eine Anstellung in der Grafschaft Oldenburg oder in Holstein versprochen. Seinen Geldgebern in Oldenburg teilte er mit, daß er nach fast zwölfjähriger Abwesenheit seine Heimat und seine Familie besuchen wolle (S. 48). Ostern 1698 machte er sich auf die lange Reise von Kopenhagen über Stralsund, Stettin, Küstrin und Frankfurt nach Crossen (S. 48 - 49). Seine Eltern erkannten ihn nach der langen Zeit nicht mehr wieder, so daß er sich erst zu erkennen geben mußte (S. 50). Spätich kehrte aber nicht mehr nach Oldenburg zurück, da die Pfarrstelle Sehren und Burschten im Kreis Züllichau frei geworden war. Der dortige Pfarrer Johann Christian Tietze war durch eine herabfallende Zimmermannsaxt erschlagen worden. Spätich wurde an Otto II. von Schwerin empfohlen, der als „Comptor v. Lagow Patronus war“ (S. 51). Im Juni 1698 hatte jener Otto von Schwerin das Verweseramt des Herzogtums Crossen angetreten.¹⁹ Spätich war inzwischen der achtzigste (!) Bewerber, kam aber in die nähere Auswahl der drei Kandidaten, die der Patron predigen hören wollte. Spätich predigte vor ihm am Sonntag Lätare 1699 in Crossen und erhielt die Berufung, nachdem er auch in den beiden Gemeinden am Sonntag Palmarum gepredigt hatte und diese nichts gegen ihn einzuwenden hatten (S. 52). Die Zahl der Bewerber war inzwischen auf 113 (!) angewachsen, da es in dieser Zeit häufig vorkam, daß die Kandidaten lange auf ein Pfarramt und damit ein festes Einkommen warten mußten. Die Berufungsurkunde (Abschrift S. 53 - 56) wurde aus Berlin übersandt und trug das Datum des 09. 05. 1699. Sie war unterzeichnet von „Otto Freyherr von Schwerin, Herr zu Alten-Landsberg, ... Churfürstl. ... Geheimer Rath, ... Dohm Probst ... zu Brandenburg“. Am 31. 08. begab sich Spätich daraufhin nach Küstrin, um sich von dem für ihn als Neumärker zuständigen Konsistorium examinieren zu lassen. Gleich am nächsten Tag wurde er in der Stadtkirche ordiniert (S. 57). Das lateinische Zeunis der Prüfung von Dr. Johann Georg Hoffmann findet sich auf den Seiten 57 - 61. Die Einführung fand am 21. Sonntag nach Trinitatis durch den Sonnenburger Inspektor Simon Johann Arnold statt; am darauffolgenden Sonntag hielt Spätich seine Antrittspredigt in Sehren und Burschten (S. 62). Am 01. 10. 1699 verlobte er sich mit Catharina Rothe in Crossen, der jüngsten Tochter des Rektors der Stadtschule, die er einst besucht hatte.²⁰ Der Vater Gottfried Rothe war aber schon Jubilate 1695 verstorben.²¹

¹⁹ Ein Gedicht zu diesem Anlaß: Nr. 6 in XIX/59.

²⁰ Zur Verlobung ist ein Gedicht erhalten: Nr. 243 in XIX/56.

²¹ Die Leichenpredigt auf ihn: Nr. 2 in IV/140. Rothe war Kaiserlich gekrönter Poet („P. L. C.“) und stammte aus Freistadt in Schlesien. In der Altlandsberger Bibliothek befinden sich auch ei-

Am 04. 12. desselben Jahres folgte dann die Heirat, zu der auch Leipziger Professoren und Pfarrer gratulierten. Etliche dieser Hochzeitsgedichte und Gratulationen hat Spätich auf S. 63 - 77 sorgfältig abgeschrieben. Vermutlich sind aus dieser Ehe keine Kinder entsprungen, jedenfalls begegnen solche nirgendwo in den HA. Spätich erwähnt nur seine Pflögetöchter Anna Eleonore und Rosina Elisabeth Gutwein, Töchter seines Schwagers Gottfried Gutwein in Crossen (HA VI, 317 und VII, 940). Seine Frau Catharina starb schon am 09. 03. 1724 (HA V, 883).

Otto von Schwerin, der 1699 die Hochzeit mitfeierte, weil er sich als Stadthauptmann von Crossen gerade in der Stadt aufhielt, ließ einige Tage danach Spätich auf das Schloß kommen und bot ihm die zweite Pfarrstelle an der Stadtkirche Altlandsberg an, die ihm als Patron ebenfalls unterstand (S. 78). Diese Stelle hatte vorher Johann Stephan Gutorff inne, der vordem Rektor der Domschule in Havelberg und dann Pfarrer in Zernitz bei Havelberg war. Der Patron meinte zu Spätich: „Es wäre ihm leyd, daß meine schöne Erudition auff dem Dorf in die Erde solte begraben werden“ (S. 79). Altlandsberg bot als Vorteil die Nähe zu Berlin, und die Prediger unterstanden direkt dem Konsistorium, nicht einer Inspektion. Der schon alte Diakonus Himke rückte dabei in die erste Pfarrstelle auf; der Patron stellte mit der lakonischen Bemerkung „senes mori debent“ (S. 78 - 80) Spätich dieselbe Möglichkeit in Aussicht. Freilich ist es nie dazu gekommen, denn Himke wurde 90 Jahre alt und überlebte Spätich sogar. Spätich nahm weniger wegen dieser Vorzüge, sondern mehr aus Gehorsam gegenüber seinem ersten Patron die Altlandsberger Stelle auch an. Otto von Schwerin lud ihn zur Gastpredigt ein (S. 89), die er am 21. 01. 1700 in Altlandsberg hielt. Der Magistrat und die Stadtverordneten dankten im Namen der Bürgerschaft pflichtschuldigt dem Patron für die Anstellung des neuen Predigers und baten, ihn zu berufen. Die Berufungsurkunde (Abschrift S. 82 - 85) war merkwürdigerweise schon am 06. 01. 1700 unterschrieben worden. In ihr wird Spätich auf die Hl. Schrift, die „vier Haupt-Symbolis der Augspurgischen Confession“ und die Apologie verpflichtet und angehalten, „alles Schmähens und Verdammens der Reformierten sich (zu) enthalten“ und daß er „allen desfals publicirten Churfürstl. Edictis gehorsamst nachleben solle“. Zugleich bekam er das Kirchspiel Buchholz mit seinen Einkünften zugesprochen. In Berlin, wo er als Gast im Hause der Schwerins war, wartete Spätich auf die Bestätigung seiner Berufung durch den Kurfürsten Friedrich III. Dies geschah am 25. 01. durch den Konsistorialpräsidenten Paul von Fuchs (Abschrift dieser Urkunde S. 86 - 89). Als Spätich seiner Gemeinde in Sehren während der Predigt seine Berufung nach Altlandsberg mitteilte, erhob sich lautes Wehgeschrei. Ein Gesuch an den Patron blieb aber erfolglos, so daß Spätich zu Judica seine Abschiedspredigt hielt. Seine Einfüh-

nige kleinere Werke von ihm, darunter auch eine Handschrift „Discursus Politicus“ (198 S.), wohl eine Vorlesungsnachschrift von unbekannter Hand.

nung in Altlandsberg wurde am Sonntag Quasimodogeniti gefeiert, und seine Antrittspredigt hielt er zu *Misericordias Domini* (S. 90 - 91). Spätich mußte nun auch seinen Oldenburger Gönnern mitteilen, daß sie nicht mehr mit ihm rechnen könnten. Die Oldenburger beklagten ihre 120 Thaler Auslagen, die nun umsonst waren, Spätich aber seine Manuskripte und Bücher, die noch in Oldenburg waren, und die er „höher als 120 Thaler aestimierte“ (S. 92). Den Oldenburgern wurde nun die Erstattung der 120 Thaler angeboten, wenn sie Spätichs Bücher und Manuskripte nachschicken würden. Dies sollte auch geschehen, aber das Schiff, mit sie transportiert wurden, ging auf den Weg nach Hamburg in einem Orkan am 08. 12. 1704 unter (S. 92). Spätich verlor so den größten Teil seiner Bücher, und die Oldenburger bekamen ihr Geld nicht erstattet. „Und da bedaure ich nun bis dato meine schöne Manuscripta, ... denn darauff hab ich in Leipzig viel Zeit und Mühe gewandt, und alle Bücher sind in den Buchladen wieder zubekommen; aber hievon nichts!“ (S. 92 - 93).

3. Zur Situation in Altlandsberg

Seit dem Jahre 1654 befand sich die Stadt im Besitz des Freiherrn Otto I. von Schwerin.²² Er lebte von 1616 bis 1679; 1648 war er in den Reichsfreiherrenstand erhoben worden, seit 1654 Erbkämmerer der Kurmark und stand seit 1658 als Oberpräsident an der Spitze der Verwaltung des brandenburgisch-preußischen Staates. Da er selbst reformiert war, bestand schon 1662 eine reformierte Schloßkapelle, und 1671 konnte die reformierte Schloßkirche in Altlandsberg eingeweiht werden.²³ Jener Otto von Schwerin hatte auch bei dem Berliner Religionsgespräch 1662/63 den Vorsitz geführt. Der Nachfolger (und Patron Spätichs) wurde einer seiner Kinder, Otto II. von Schwerin (1645 - 1703). Er war brandenburgischer Geh. Staatsminister und wurde 1700 zum Reichsgrafen erhoben. Für drei Jahre wurde nach seinem Tode einer seiner beiden Söhne, Graf Friedrich Wilhelm von Schwerin (1678 - 1727) sein Nachfolger als Patron. 1708 aber kaufte König Friedrich I. die Herrschaft Altlandsberg jenem Graf Friedrich Wilhelm ab (vgl. HA I, praef. S. 93 - 94). Die Familie von Schwerin hatte der Schloßkirche übrigens auch eine Bibliothek geschenkt, die jedoch bei einem Brand 1757 zum größten Teil vernichtet wurde.²⁴

²² Über ihn siehe Karl Ulrich Niedlich: Otto von Schwerin. Ein christlicher Staatsmann des 17. Jahrhunderts. in: Jahrbuch für Berlin-brandenburgische Kirchengeschichte 47 (1972), S. 55 - 63.

²³ Theodor Krücke: Geschichte der evangelisch-reformierten Schloßkirchengemeinde zu Altlandsberg. Berlin 1907. Krücke führt S. 32 die Stiftungsurkunde der Gemeinde von 1657 an; Niedlich S. 56 datiert die Aufnahme von Hugenotten in Altlandsberg auf 1666.

²⁴ Krücke S. 63 schreibt: „Bei dem Brande der Kirche ging auch der größte Teil der von den Schwerins geschenkten wertvollen Kirchenbibliothek verloren. Die Reste derselben sind durch Geschenke einiger Prediger und in letzterer Zeit auch durch Neuanschaffungen vermehrt, bis auf den heutigen Tag erhalten. Seit dem Jahre 1894 stehen die Bücher der Bibliothek neu geordnet in einem Zimmer des Kantoratsgebäudes, so daß nicht mehr die Gefahr des Verderbens, die in der

Von den Pfarrern der lutherischen Stadtkirche sind folgende zu nennen:²⁵ Nikolaus Leutinger, Pfarrer in Altlandsberg von 1581 - 1583, ist durch seine Schriften zur märkischen Geschichte bekannt. Die Gesamtausgabe seiner Werke (1729 hrsg. von G. G. Küster) befindet sich auch in der Kirchenbibliothek. Sein gleichnamiger Vater war wohl der erste Pfarrer nach der Reformation gewesen (1546 - 1581). Der unmittelbare Vorgänger Spätichs war der schon oben erwähnte Joh. Stephan Guttorf (Gutturphius) von 1670 - 1699.²⁶ Guttorf hatte die erste Pfarrstelle inne, während das Diakonat von Benjamin Himke versehen wurde (1670 - 1700). Dieser war 1642 zu Friedland geboren und war seit 1669 Pfarrer in Neuenhagen bei Berlin. Als Guttorf starb, rückte er in die erste Pfarrstelle auf, die er von 1700 bis 1732 verwaltete und erst im Alter von 90 Jahren und 9 Monaten starb. Er hatte während seiner langen Amtszeit drei Adjunkten gehabt: Johann Christoph Gutke von 1719 bis zu dessen Tod 1723; August John von 1725 bis 1730 und Christian Ludwig Wenzel von 1731 bis 1732, der dann bis 1735 Himkes Nachfolger wurde.

Spätich versah das Diakonat von 1700 bis zu seinem Tod im Jahre 1731.²⁷ Im Jahre 1727 bekam er Philipp August Martini zum Adjunkten.²⁸ Damit für ihn nicht ein ungewünschter Adjunkt verfügt würde (wie es Himke beim ersten Mal passiert war), kam er dem zuvor und schlug selbst Martini vor, „welchen ich auch von S[einer] K[önigl.] M[ajestät] ... am vergangenen 24. July bekommen ...“ (HA VII, 225 f.). Martini wurde auch bald darauf durch den Konsistorialrat und Inspektor Dr. Michael Roloff ordiniert und eingeführt.²⁹

Kirchensakristei eine große Anzahl bedrohte, vorhanden ist. Zwar sind die geschenkten Bücher aus früherer Zeit zum Teil wenig wertvoll, doch befinden sich auch einige Werke unter denselben, welche die Aufbewahrung lohnen.“ S. 104 berichtet Krücke auch von der Gründung einer Gemeindebibliothek gegen Ende des 19. Jahrhunderts. In den Akten einer Umfrage von 1904 (Evang. Zentralarchiv Berlin, Best. 7 Nr. 5909) sind offenbar die Bibliotheken der Stadt- und der Schloßkirche verwechselt worden. Immerhin besaß die Schloßkirche demnach ca. 800 Bände. Laut freundlicher Auskunft von Pfarrer Greulich (Köpenick) vom 19. 06. 1990 sollen die Bücher 1945 wiederum zum Teil verbrannt sein. Weiteres konnte über den Verbleib dieser Büchersammlung nicht ermittelt werden. Die Schloßkirche in Altlandsberg wird heute auch nicht mehr als Kirche genutzt.

²⁵ J. K. Fr. W. F. Gähde: Geschichte der Stadt Alt-Landsberg. Halle 1857, S. 291 - 293.

²⁶ Die Leichenpredigt auf ihn ist in Bd. IV/22 erhalten.

²⁷ Laut dem Kirchenbuch wurde Spätich am 26. 8. 1731 begraben. Das Pfarrerbuch von Otto Fischer ist dahingehend zu ergänzen.

²⁸ Spätich wurde also nicht emeritiert, wie das Pfarrerbuch schreibt. Ebenda ist auch die Angabe über Johann Adam Waldmann zu korrigieren: dieser wurde nicht ab 1719, sondern erst ab 1722 Pastor in Neuenhagen (HA II, 1194).

²⁹ Im Landeshauptarchiv Potsdam, dem für die Mitteilung gedankt sei, befindet sich unter Pr. Br. Rep. 7 Amt Altlandsberg Nr. 443, Bl. 21 ein Schriftstück Knyphausens aus Berlin (de dato 5. 8. 1727) an den Amtmann, der der Einführung beiwohnen sollte. Nach Spätichs Tod sollte Martini dessen Einkommen und Akzidentien erhalten.

Die Prediger der reformierten Gemeinde waren von 1718 bis 1728 August Lebrecht Reinhard und danach Christian Ludwig Lipten. Seit 1717 führte Reinhard den Titel „Hofprediger“.³⁰ Das Zusammenleben der lutherischen und reformierten Gemeinde ist offenbar in völliger Harmonie verlaufen, was zu dieser Zeit in Brandenburg ja nicht selbstverständlich war. Nirgends begegnet in den HA irgendein Streit; vielmehr schrieb Spätich sich den Lebenslauf seines reformierten Kollegen Reinhard ab (HA III, Vorrede), und dieser schenkte mehrmals Bücher für die Bibliothek. Einen schönen Ausdruck findet dieses Verhältnis in einer Widmungsinschrift in folgendes, damals noch pseudonym erschienenenes Werk: Christianus Orthodoxus, Außführlicher und unwiederleglicher Beweiß, daß in diesen Reden der Einsatzung des Abendmahls des Herren nemblich: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, Das Zeit-Wörtlein Ist eben so viel gelte als Bedeutet. Cassel 1680. Die kalligraphisch ausgeführte Widmung lautet: „Es sey ferne, daß wir wollen über Christi Worte zancken: Laßt uns aber, wie wir sollen, vor sein Liebesmahl IHM dancken. Berlin 9ten Julii 1729. In einer solchen friedliebenden Hertzens-Meynung wolte das in seiner geliebten Vater-Stadt Alten Landsberg gestiftete ... Werck ... verehren Georgius Sigismundus Otto, Gymn[asii] Col[oniensis] Bacca[aureus] Super[ior].“

Um so heftiger war aber der Streit mit dem Kantor Johann Adam Waldmann, der ein streitbarer Mensch gewesen zu sein scheint (er wurde 1736 als Propst von Bernau amtsentsetzt). Von der Witwe des verstorbenen Kantors Johann Friedrich Himke bekam Spätich 1711 „Clodii Hebräische Bibel“ geschenkt, welche er auch einst unter seinen verlorenen Büchern hatte; der neue Ehemann, Kantor Waldmann, forderte aber 1717 dieses Buch hartnäckig zurück, welches Spätich des vielen Ärgers wegen auch letztlich hergab (HA II, 573 - 603). Viele Seiten der HA füllt auch der dauernde Streit mit dem ersten Bürgermeister von Altlandsberg, Martin Brecke (Bürgermeister von 1720 - 1739). Sein Name erscheint so oft, daß Spätich ihn nur noch mit „B. B.“ (= Bürgermeister Brecke) abkürzt (HA VIII). Mit seinem Amtsbruder Benjamin Himke dagegen scheint Spätich gut ausgekommen zu sein.

4. Die Altlandsberger Bibliothek

4.1. Die Gründung

Es ist auszugehen von dem ersten „Catalogus“ in der Vorrede zu HA V, den Spätich im Mai 1725 an das „Ambts-Kirchen-Reventien-Directorio“ eingeschickt hatte.³¹ Dieser Katalog verzeichnet insgesamt 668 Bände, wozu Spätich bemerkt

³⁰ Siehe Krücke (wie Anm. 23), S. 59.

³¹ Diesem Direktorium (gegründet am 1. 2. 1723) oblag die Aufsicht über das Vermögen sämtlicher Kirchen königlichen Patronats, siehe Gähde (wie Anm. 25) S. 301 und Übersicht über die Bestände des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam, Teil I, 1964, S. 122. Nach

(S. 70): „Darunter befinden sich 30. Stück in folio, die schon vorlängst bey der Kirchen gewesen, wie sie im Inventario bey der ... alten-Landsbergischen Kirchen-Rechnung von Trinitatis 1723 bis Trinit. 1724 specificiret worden.“ Diese Kirchenrechnung steht zwar nicht in dem verloren geglaubten Band HA IV, aber ein Kircheninventar samt diesen Büchern ist noch zweimal erhalten, nämlich HA I, S. 218 - 221 (von 1718) und HA V, S. 14 (von 1724/25). Da es sich um den alten Grundbestand handelt³², soll hier die Aufzählung nach HA I wiedergegeben werden: „1. Erasmi Roterodami Metaphrasis N. Testamenti germanica Basileae typis excusa 2. Tossani Biblia germanica 3. Cosmographia Munsteri 4. Index in S. Biblia ex latina Immanuelis Tremellii et Francisci Junii versione, auctore D. Paulo Tossano 5. Historia Sleidani germanica 6. Conceptus Epistolici M. Davidis Reutzii 7. Formula Concordiae germanica, Operum Lutheri germanicorum Witebergae excusorum Tomus I - XII, Tomus I aller Bücher und Schriften u. Predigten D. Martini Lutheri von ao 30 bis 38 zu Eisleben gedruckt, Tomus I, III - VIII der Schriften Lutheri zu Jena gedruckt. Einige sind in der Kirche zum gemeinen Gebrauch, als: Golzii, Kirchen-Agende; Crugers Gesangbuch.“ Die Aufzählung in HA V weicht nur in einem Punkt ab: Statt der „Formula Concordiae germanica“ erscheint die „Augspurgische Confession Deutsch“. 1722/23 wurden laut Kirchenrechnung zwei neue Sachen angeschafft (HA III, 1410): „Vor eine neue Kirchen-Agende u. Krügers Gesangbuch, zum Gebrauch in d. Kirchen 2 Thlr. 16 gr. 6 pf.“, wobei diese Bücher wohl gegen die in HA I aufgezählte Agende und Gesangbuch ausgetauscht wurden. 1730 wurde noch einmal auf Gemeindegeldern ein Gesangbuch angeschafft (HA IX, 858): „Ein altes Gesangbuch, so in der Sacristey gebraucht wird, sind gezahlet 5 gr.“ 1724 erfolgte nun die eigentliche Gründung der Bibliothek durch die Schenkung Spätichs. Die Zahl der geschenkten Bände belief sich auf 628 Stück.³³ Wenn man bedenkt, daß Spätich 1704 einen großen Teil seiner Bücher verloren hatte, ist dies eine stattliche Zahl.³⁴ Diese relativ große Menge findet aber nun auch in folgendem Umstand ihre Erklärung: Spätich kaufte zu unbekanntem Zeitpunkt die Bibliothek des Pfarrers Gottfried Wiegensdorff auf (HA V, praef. S. 70),

freundlicher Auskunft des Archivs vom 6. 11. 1987 gehören die kurmärkischen Bestände des Direktoriats zu den Kriegsverlusten.

- ³² Die Bücher werden sich nach und nach angesammelt haben; 1662 hieß es jedenfalls: „Das Pfarrinventarium alda ist durch Raub und Brand verlohren gegangen, außer etzlichen hültzernen Mobilien ...“, siehe Burkhard von Bonin: Entscheidungen des Cöllnischen Konsistoriums 1541 - 1704. Weimar 1926, S. 13.
- ³³ Gähde (wie Anm. 25), S. 295 gibt 800 geschenkte Bände an; diese Zahl ist aber nach dem ersten Katalog eindeutig zu hoch: von den dort verzeichneten 668 Bänden sind die 30 schon vorhanden und 10 Bände Schenkungen abzuziehen.
- ³⁴ Vgl. Eckhard Plümacher: Die Bibliothek der St. Nikolaikirche in Spandau. in: Jahrbuch für Berlin-brandenburgische Kirchengeschichte 46 (1971), S. 35 - 101. Dort S. 60 ff.: 1711 hinterließ ein Pfarrer 918 Nummern, 1766 ein anderer ca. 500 Bände, 1765 ein weiterer nahezu 1.500 Bände.

weswegen sich im Bücherbestand der Bibliothek zunächst 25 Dubletten befanden. Wiegensdorff war seit 1699 Pfarrer in Klein Schönebeck bei Berlin und starb am 13. 03. 1724.³⁵ Nun ist uns durch die sorgfältige Aufzeichnung Spätichs auch der Katalog der Bücher von Pfarrer Wiegensdorff überliefert, und zwar in zweifacher Gestalt: a) eine Kurzfassung mit 82 der wertvolleren Titel, die Wiegensdorff als Sicherheit einreichte, weil er 50 Thaler aus der von Spätich verwalteten Prediger-Witwen-Kasse³⁶ erhalten hatte (HA III, 1171 - 1175) und b) ein ausführliches Verzeichnis von 1714, als Spätich der Vormund der Kinder Wiegensdorffs werden sollte (HA III, 1493 ff.). Dieses zählt 350 Titel auf, deren Wert mit 214 Thalern und 11 Groschen taxiert wurde.

Welchen Zweck verfolgte nun Spätich mit seiner Bibliotheksgründung? Er gibt uns selbst die Antwort (HA V, praef. 71): „... zu Ehr Gottes und denen Ministris Ecclesiae zum nützlichen Gebrauch ...“ Spätich war von seiner Unternehmung so begeistert, daß er auch an den König höchstselbst ein „Memoriale“ entwarf, dem auch der Katalog beilag und in dem die Bibliotheksgründung erläutert wird (HA V, 1040): „Der Cardinal Mazarini richtete zu seiner Zeit in Pariß eine Bibliothec auf, und machte eine große Freude draus, wan(n) ausländische Printzen und Ambassadeurs einige Bücher, und andere rara Stücke darein schenketen. Diese Bibliothek ward zuletzt gar vortrefflich, daß sie von vielen der Oxfordischen, Vaticanischen, Mayländischen und Florentinischen gleich geschätzt wurde. Mein weniges institutum alhier kom(m)et mit jenem großen Wercke in keine Comparation, doch glaube ich, daß durch dieses alhier die Ehr Gottes und des Nechsten Erbauung ja so sehr, wo nicht noch mehr, als durch jene werde befördert werden.“³⁷ Während der Katalog an das Revenüen-Direktorium seinen Amtsweg über den Altlandsberger Oberamtmann Crüger ging, sandte Spätich 1726 das Inscriptionenverzeichnis ein (HA V, praef. 111). Einige Zeit später approbierte und confirmierte auch das Konsistorium per Reskript die neue Kirchenbibliothek (HA VI, 55).

4.2. Die Bestandserweiterung

Wie schon oben aufgezählt, sind uns zwei Akzessionslisten überliefert. Nach deren Auskunft wurden von Mai 1725 bis März 1727 insgesamt 145 Bände der

³⁵ Laut freundlicher Mitteilung aus dem dortigen Kirchenbuch, da das Todesdatum im Pfarrerbuch fehlt.

³⁶ Diese Kasse, in den HA meist mit „PWC“ abgekürzt, war 1691 gegründet worden. Den Vorsitz hatten die drei Geistlichen der Stadt und der Amtmann, siehe Krücke (wie Anm. 23), S. 43 - 44.

³⁷ Spätich wußte also über berühmte Bibliotheken gut Bescheid; merkwürdigerweise nennt er nicht die Leipziger Universitätsbibliothek, welche kurz vor seiner Studienzeit unter Joachim Feller einen Aufschwung erlebt hatte, siehe Gerhard Loh: Geschichte der Universitätsbibliothek Leipzig von 1543 bis 1832. Ein Abriß. Leipzig 1987 (Zentralblatt für Bibliothekswesen; 96), besonders S. 84 - 85.

Bibliothek geschenkt. Zur Anzahl des ersten Katalogs hinzugezählt, umfaßte der Bestand 1727 immerhin 813 Bände. Dabei ist mit kleinen Abweichungen von dieser errechneten Zahl zu rechnen, da Spätich einige Neuerwerbungen durch Tausch getätigt hat bzw. kleinere Schriften zusammenbinden ließ (HA V, praef. 71, 75). Durch einen solchen Tausch konnte Spätich den seit alters her fehlenden zweiten Band der Jenaer Lutherausgabe ergänzen (HA V, 882 - 885). Die Bücher wurden, wie kaum anders zu erwarten, meist von Pastoren oder Beamten geschenkt. Als Illustration dazu möge die Aufzählung der Spender der ersten zehn Bände dienen (HA V, praef. 72/73): „Niclas Klein, Königl. Castellan zu Alten-Landsberg; Hoffprediger August Lebrecht Reinhardt; Joh. Adam Waldmann, Prediger in Fredersdorff; Anthon Ludwig Crüger, Königl. Amtmann zu Alten-Landsberg; August John, Pastor adiunctus Palaeo-Landsbergensis; Christian Augustus Gölckel ... Actuarius bey hiesigem Königl. Ambte.“ Außerdem warb Spätich in seinem Bekanntenkreis eifrig für die Bibliothek: so sandte er das Verzeichnis der Spender-Inschriften an den Salz-Inspektor Müller nach Berlin (HA V, 751 - 754), den Katalog an Prediger Momhart nach Losso (HA VII, 231): „2 mahl hab ich ihn [sc. den Katalog] selbst abgeschrieben, so wie er dem Churmärck. Ampts-Kirchen-Revenüen-Directorio und dem hochpreißl. Consistorio eingeschicket worden. Diesen hier beykommenden habe durch einen anderen abschreiben laßen, wird wohl nicht gar zu correct seyn, erwarte ihn nach dero Gelegenheit wieder zurück, weil außer dem alten confusen Concepte kein Exemplar hier mehr übrig habe. Sonsten, wann ich ihn nur noch einmahl ins reine, und zwar, wie ichs certis [S. 232] ex causis wohl wünschte, auf Bogen in folio, abgeschrieben hätte, möchten Sie das Exemplar in 4to behalten.“ (Ein solcher Katalog in folio ist nicht erhalten). Auf der Reise nach Neustadt-Eberswalde zeigte Spätich den Katalog dem dortigen Inspektor Philipp Friedrich Mottschau (HA VIII, 69). Auch schrieb er Gedichte, „Carmina, die Bücher-Betteley betreffend“ (HA VIII, 101, 104, 107 - 111, 113). Als der Kantor Mohr verreiste, gab er ihm den Katalog und ein „Werbepatent“ für Bücher mit (HA IX, 229 = anno 1729 und S. 657 - 660 = anno 1730). Hatten Leute ein Büchergeschenk versprochen, so wurden sie von Spätich auch daran erinnert (HA IX, 108 ff.: „Monitorium an den Ordens-Rath Jänicken“). Da sich auf diese Weise Spätichs Bemühungen herumsprachen, kamen auch von außerhalb Geschenke, etwa von der Frau „Hofrätthin Jagwitzin“ aus Berlin (HA VI, 144), von Inspektor Christian Colhard aus Müncheberg (HA VII, 523 - 530), von Pastor Moritz Baumann aus Werneuchen (HA VII, 1022), von Herrn Hünicke (Präsident des Revenüen-Direktoriums; HA IX, 903 - 905) und anderen. Nur recht selten wurden Bücher gezielt gekauft (z. B. HA VI, 641 - 650 und 881 - 884). Da nach März 1727 kein Akzessionskatalog mehr geführt wurde, läßt sich die Zahl der bis zum Tode Spätichs (August 1731) noch hinzugekommenen Bücher nur ungefähr auf 100 Bände schätzen; der Gesamtbestand betrug demnach also rund 900 Bände.

Die Kunde von Spätichs Bibliothek überdauerte aber für eine Weile seinen Tod. Der um die brandenburgische Geschichtsschreibung verdiente Georg Gottfried Küster erwähnt 1743 noch die HA, die in der Altlandsberger Bibliothek vorhanden seien.³⁸ Und noch 1745 wurde eine Handschrift mit folgender Widmung geschenkt: „Hoc manuscriptum Bibliothecae Spetichianae insinuare voluit ex vero pietatis affectu Jacob Fridericus Müller“ (Signatur XX/37).

Die weitere Bestandsentwicklung läßt sich nur fragmentarisch aufgrund der (unvollständigen) Provenienzliste verfolgen. Im wesentlichen stammen die Bücher von Altlandsberger Pfarrern, so Gottlieb Renatus Campe (Oberpfarrer, gest. 1754), Matthias Christoph Grell (Oberpfarrer, 1720 - 1785), eine größere Zahl von Karl Friedrich Langerhans (Oberpfarrer, 1744 - 1805) und als letztes eine Reihe von Büchern von Dr. Ernst Bähge (Superintendent, 1851 - 1933). Der jetzige Gesamtbestand beträgt 1.322 Bände.

4.3. Unterbringung, Finanzierung und Nutzung

Der alte Bücherbestand vor Spätichs Schenkung war im Haus des Pfarrers Himke untergebracht (HA I, 218). Nach Spätichs Bibliotheksgründung wurden die Bücher in dem „Kirchen-Gewölbe“ untergebracht, das zu diesem Zweck repariert wurde (HA V, 31): „Ausgabe-Geld von Trinitatis 1724 ad 1725: An Baukosten: Auf Einwilligung des ChurMärck. Ampts Kirchen-Reventüen-Directorii vom ij Maji ... ist um das Kirchen-Gewölbe, worin des M. Spätichs der Kirchen legirte Bibliothec verwarlich beygesezt worden, zu reparieren ausgegeben ...“ Die Gesamtbausumme betrug 61 Thaler 6 gr. Bei diesem Kirchengewölbe handelt es sich um die Verlängerung des Südseitenschiffes neben dem Chor.³⁹ Für den Bibliotheksraum hat Spätich noch weitere Ausstattungstücke gestiftet, z. B. gerahmte Bilder und Kupferstiche, einen Tisch, eine Schreibtafel und zwei Stühle (HA V, praef. 73 - 74). Übrigens fanden sich auch Helfer, die die Buchtitel auf dem Einband aus Pergament außen anschrrieben, nämlich der Theologiestudent Johann Ernst Bötticher (HA V, 1051 ff.) und später nochmal [Johann Andreas] Hundertmarck (aus Strausberg, HA VII, 1096 f.). In dem so ausgestatteten Raum konnten auch Versammlungen stattfinden: am Tage Simon et Judae 1728 kamen in der Bibliothek die Verantwortlichen zusammen, um ein Legat für die Armen

³⁸ G. G. Küster: *Bibliotheca historica Brandenburgica ...*, Vratislaviae 1743, S. 810: „Henr. Spaetichius collegit quaedam, ad Landsbergensium & finitimorum res pertinentia: quae vero in bibliotheca ibidem delitescunt.“ Spätich hat Küster im Februar 1726 besucht, als jener Konrektor des Cöllnischen Gymnasiums in Berlin war (HA V, 511 f.). Einige kleine Schriften Küsters sind in den HA mit eingebunden.

³⁹ Georg Dehio: *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Die Bezirke Cottbus und Frankfurt/Oder*. Berlin 1987, S. 7. Wahrscheinlich handelte es sich nicht um einen Neubau. Der Raum steht heute leer.

zu verteilen. Die Akten dieser Foundation, Protokolle und Rechnungen wurden auch dort aufbewahrt (HA VIII, 85 - 88).

Während einer Reise nach Crossen übergab Spätich seinem Adjunkten Martini auch die Bibliotheksschlüssel und mahnte, daß die Magd alle Woche die „garstigen Schwämme“ ausfegen solle (HA IX, 732). 1730 sollten die Räumlichkeiten nochmals verbessert werden: das Revenüen-Direktorium stimmte zu, für die Bibliothek einen steinernen Fußboden und einen Windofen anfertigen zu lassen (HA IX, 1100 ff.; 1218). 1736/37 vermerkt aber die Kirchenrechnung (im Pfarrarchiv Altlandsberg): „Zur Kirchen-Bibliothec dieselbe ins Pfarrhauß zu bringen 1 Thlr 16 gr.“

Die Finanzierung war allerdings der Schwachpunkt der meisten Kirchenbibliotheken. Es wurde schon gezeigt, daß die Altlandsberger Bibliothek fast ausschließlich durch Geschenke vermehrt wurde. Immerhin wissen wir von folgenden die Bibliothek betreffenden Geldmitteln: HA VI, 222 ff.: Oberamtmann Bruyninc aus Ermsleben sandte Spätich 10 Thaler. Diese sollten in erster Linie verwendet werden zur Verpflegung des Vaters von Bruyninc, der in Altlandsberg wohnte; außerdem sollten zwei geschenkte Bücher von diesem Geld eingebunden werden. Das beabsichtigte Buchgeschenk über die Buchhandlung Teubner klappte aber nicht, so daß Bruyninc nochmal 10 Thaler sandte, wovon 4 für seinen Vater und 6 Thaler für die Bibliothek sein sollten (HA VI, 641). Davon schickte Spätich 5 Thaler (1 Louisdor) gleich nach Berlin an Herrn Martini mit dem Auftrag, zwei Bücher zu kaufen und binden zu lassen (HA VI, 644 f.); HA VII, 109: Der Adjunkt Martini schoß 6 Thaler für gelehrte Zeitungen vor. Daraus darf man wohl entnehmen, daß sie sonst von Spätich privat bezahlt wurden. Das bedeutendste Legat vermachte wiederum Oberamtmann Bruyninc (HA VIII, 670 f.): Er versprach 100 Thaler für die Kirchenbibliothek, spätestens nach seinem Tod, und ebensoviel für die Armen. Dies wurde in das „Fundations-Buch“ eingetragen. Noch in demselben Jahr löste Bruyninc sein Versprechen ein (HA VIII, 688 f.); von den Zinsen sollten der Bibliothekar und neue Bücher bezahlt werden. Mit einem solchen Legat wäre es möglich gewesen, die Bibliothek planmäßig zu erweitern; das Legat muß aber wohl nach Spätichs Tod bald vergessen oder für andere Zwecke verwendet worden sein, denn der Bücherzuwachs nach 1730 war, wie schon gezeigt, relativ klein. Ein Geldgeschenk machte noch einmal 1730 der Kriegs- und Domänenrat Hanckwitz in Höhe von 9 Thalern (HA IX, 1131 - 1135). Zuweilen mußten auch Bücher auf königlichen Befehl angeschafft werden, so 1729 „Cypriani Hilaria Evangelica“ (HA IX, 307 - 311). Die Kirchenrechnung von 1730 vermerkt dann auch: „Auf Sr. Königl. Befehl ist des Cypriani Buch gekaufft und eingebunden 5 Thlr.“ (HA IX, 858).⁴⁰

⁴⁰ Es handelt sich um das schon 1719 erschienene Buch von Ernst Salomon Cyprian. Solche Pflichtkäufe kamen öfter vor, siehe Plümacher (wie Anm. 34), S. 62. Außer in solchen Fällen hat die Gemeinde die Buchkäufe nur bezahlt, wenn es sich bei Agenden und Gesangbüchern um Dinge für den ständigen Gebrauch handelte.

Der Kreis der Bibliotheksbenutzer ist wohl immer recht klein gewesen. In erster Linie waren dies natürlich die Pastoren in Altlandsberg. Sonst läßt sich nur noch der Actuarius Christian August Gölckel als Leser nachweisen, der wegen der entliehenen „Poemata Hoffmannswaldoviana“ von Spätich angemahnt wurde (HA VII, 1096 f.), sowie der Secretarius Waldschmid in Berlin, der für kurze Zeit ein Buch noch einmal zurückhaben wollte, das er selbst geschenkt hatte (HA VII, 940). Ein größerer Leserkreis ist auch nicht zu erwarten, weil der Bestand im wesentlichen nur die Theologie umfaßte und als ehemalige Privatbibliothek auf den Bedarf eines Pfarrers abgestimmt war. Den Typ der von einem größeren Leserkreis benutzten kirchlichen Volksbibliothek brachte bekanntlich erst das 19. Jahrhundert hervor. Spätich hat aber offenbar versucht, den Bestand sich selbst nutzbar zu machen. Unter der Signatur IV/173 ist ein handschriftliches Bibelstellenregister von seiner Hand erhalten. Das System der Verzeichnung konnte zwar nicht entschlüsselt werden, vermutlich wird aber auf in der Bibliothek vorhandene Predigten verwiesen.

4.4. Charakterisierung des Bestandes

Zunächst sei ein äußerlicher Größenvergleich angestellt: Altlandsberg besaß 1730 ca. 900, heute 1.322 Bände. Von vergleichbarer Größe waren die Bibliotheken der Petri- und Georgenkirche in Berlin im Jahre 1799: erstere hatte ca. 650 Bände, letztere ca. 800 Bände.⁴¹ Größer waren die Bestände in Barth (1795: 1.125 Bände, heute ca. 4.000 Bände)⁴², Spandau (1772 ca. 2.700 Bände), Frankfurt/Oder (1800: 2.440 Bände)⁴³, St. Nikolai Berlin (1818: 1.632 Bände) und St. Marien Berlin (Ende des 18. Jahrhunderts 1.439 Bände).⁴⁴

Im wesentlichen ist der Bestand der Bibliothek von der lutherischen Orthodoxie geprägt, der noch die umfangreichen Werkausgaben Luthers vorangehen. In der Biographie Spätichs wurden schon die Schriften der Leipziger Theologen aufgezählt; auch sonst begegnen die wichtigsten Dogmatiker der Orthodoxie wie Joh. Gerhard, A. Calov, Chemnitz, Hutter und Hafenerffer. Schon in die Übergangszeit gehört Joh. Fr. Buddeus, aber auch das berühmte Werk von Joh. Arnd „Vom wahren Christentum“. Relativ schwach sind die Einwirkungen des Pietismus: nur wenige Werke Speners sind vorhanden; die weitverbreiteten Erbauungsschriften von Joh. Porst (*Theologia viatorum practica* 1722 und *Theologia practica regeni-*

⁴¹ Beiträge zur Berliner Bibliotheksgeschichte. Heft 1 - 3, Berlin 1981 - 1984. Heft 2: Bibliotheken im Berlin des Jahres 1799 (nach Ch. Fr. Nicolai).

⁴² Ute Wermer: Das Buch an der Kette. 400 Jahre Druckprivileg der Barther Bibel. in: *Marginalien*. H. 95 (1984), S. 41 - 52.

⁴³ Siehe Plümacher (Anm. 34).

⁴⁴ Siehe Adolf Laminski: Die Kirchenbibliotheken zu St. Nicolai und St. Marien. Ein Beitrag zur Berliner Bibliotheksgeschichte. Leipzig 1990, S. 27 und 39 (*Zentralblatt für Bibliothekswesen*, Beiheft; 98).

torum 1723) wurden nicht von Spätich angeschafft, sondern von einer „Fr. Schraderin“ der Bibliothek geschenkt (HA IX, 351).⁴⁵ Die ebenfalls häufigen Bibelkommentare des Joachim Lange erschienen z. T. erst nach dem Tode Spätichs, wurden aber für die Bibliothek (auf königlichen Befehl) weiter angeschafft. Auch nur schwach spiegelt sich die Frühaufklärung im Buchbestand wider, etwa in der „Logica Hamburgensis“ des Joachim Jungius (Hamburg 1681), in wenigen Schriften des Samuel Pufendorf (welche z. T. kurz vor der Studienzeit Spätichs erschienen, als Pufendorf mit dem Leipziger Valentin Alberti stritt) und in dem Werk „Introductio ad philosophiam aulicam“ des Christian Thomasius (Leipzig 1688, ebenfalls vorhanden die deutsche Ausgabe „Einleitung zur Hoff-Philosophie“, Berlin / Leipzig 1712). 1745 wurde der Bibliothek von dem Berliner Jacob Friedrich Müller eine Handschrift geschenkt, die von Thomasius „Praecepta quaedam Von der klugen Conduite ...“ (244 S. in 8 Kapiteln, Signatur XX/37) enthält, offensichtlich eine bisher unbekannte Vorlesungsnachschrift, da ein solcher Titel unter seinen gedruckten Werken nicht erscheint. Ebenso selten begegnen Werke katholischer oder reformierter Autoren: von den ersteren einmal R. Bellarmin, drei Werke von Jeremias Drexel SJ (1581 - 1638, darunter die *opera omnia*, Antwerpen 1643), eine 1720 in Erfurt erschienene Ausgabe des Katechismus von Canisius; von den letzteren Th. Beza, Victorin Strigel, Hugo Grotius und ein 1735 in Berlin herausgegebener reformierter Katechismus. Die Gründungszeit der Bibliothek schließt natürlich nicht aus, daß sich auch sehr viel ältere Werke in ihr befinden. So besitzt sie 5 Inkunabeln⁴⁶, einen Druck von Albertus Magnus von 1504 in zeitgenössischem Einband und einige Drucke der Reformationszeit (Luther, Brenz). Zu Spätichs Zeit nahmen die gelehrten Zeitungen bereits einen wichtigen Platz im geistigen Leben ein, und der Bestand zeigt, daß Spätich wenigstens literarisch Kontakt zu seinem Studienort Leipzig hielt: „Die gelehrte Fama, welche den gegenwärtigen Zustand der gelehrten Welt und sonderlich derer Deutschen Universitäten entdeckt“ ist von 1711 - 1718 (Teil 1 - 61) vollständig vorhanden; die „Neue Zeitung von gelehrten Sachen“

⁴⁵ Vgl. zu Porst die Aufsätze von Bruno Altenburg in: *Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte* 26 (1931) bis 29 (1934).

⁴⁶ Es handelt sich um Franciscus de Mayronis: *Sermones de sanctis et tractatus*, Basel 1498 (Hain 10532); Pelbartus de Themeswar: *Sermones quadragesimales tripartiti*, Hagenau 1499 (Hain 12559), Nikolaus de Lyra: *Biblia cum postillis*, Straßburg 1492 (nur p. 2 und 3; GW 4292); Jakob von Jüterbog: *Tractatus de animabus exutis*, [Eßlingen nach 1472] (Hain 9347, Proctor 2476 A) und *Viola sanctorum*, Nürnberg 1486 (HC 10869). Nichts deutet jedoch darauf hin, daß diese Bücher aus dem ehemaligen Servitenkloster in Altlandsberg stammen. Entgegen den Angaben in *Germania sacra*, Bd. I/1, Berlin 1929, S. 410 wird eine „Liberey“ im Visitationsabschied von 1540/42 immerhin erwähnt (Geheimes Staatsarchiv, Pr. Br. Rep. 16 Nr. 335, S. 12 und Pr. Br. Rep. 40 Nr. 174, Bl. 117). Zum Kloster siehe Alexander Giertz, *Altlandsbergs Werdegang, der Servitenorden und sein einstiges märkisches Kloster in Alt-Landsberg*. in: *Archiv der Brandenburgia* 13 (1911), S. 273 - 412 und Matthias Friske: *Altlandsberg und sein Servitenkloster*. in: *Wichmann-Jahrbuch des Diözesangeschichtsvereins Berlin* N. F. 5 (1998/99), S. 59 - 76.

(ebenfalls Leipzig) ist von 1725 - 1727 vorhanden. Etwa 50 Jahre nach Spätichs Tod gelangte die für die Aufklärung so wichtige „Berlinische Monatsschrift“, 1783 - 1796 hrsg. von Friedr. Gedicke und Johann Erich Biester in die Bibliothek (vorhanden von 1783 - 1789).

Besonders hinzuweisen ist noch einmal auf die reiche Sammlung von ca. 1.670 Personalschriften,⁴⁷ die viel Material vor allem für das Herzogtum Crossen und die Mark Brandenburg bietet. Auch enthält die Bibliothek etliche Bände mit 783 Dissertationen und Disputationen, wobei Leipzig mit 319 an der Spitze der Herkunftsorte steht. Auf die Bedeutung der Kirchenbibliotheken für die Ermittlung seltener oder gar verschollener Drucke ist schon bei den Schriften von Christian Weise oder Christian Hoffmann aufmerksam gemacht worden. Noch ein weiteres musikalisches Unikat besitzt die Altlandsberger Bibliothek, und zwar die „Christliche Deutsche und Lateinische Choral und Figuralgesänge ...“ von Bartholomäus Gesius, gedruckt in Frankfurt/Oder: Eichorn 1611.⁴⁸

Ein Überblick über das systematische Verzeichnis der Bibliothek macht deutlich, daß die Themengebiete relativ weit gestreut sind. Wenn hier einige Prozentzahlen angegeben werden, so sind sie mit der notwendigen Vorsicht zu betrachten, da die Zuordnung zu den Sachgebieten oft schwierig und in diesem älteren Verzeichnis des öfteren sogar falsch ist. Den größten Raum mit fast 15 % nimmt, entsprechend der wichtigsten Aufgabe des damaligen Pfarrers, die Predigtliteratur ein. Danach folgen mit fast 14 % erbauliches Schrifttum, mit 13 % die Dogmatik, mit 9 % Exegese und Hermeneutik, mit rund 8 % Geschichte und Kirchengeschichte, mit 6 % Philologie und mit 2,8 % die Philosophie.

Nach den vorangegangenen Untersuchungen läßt sich folgendes feststellen: In gewisser Weise planmäßig aufgebaut wurde nur etwa die Hälfte des Bestandes, insofern hierunter die Privatbibliotheken Spätichs und Wiegensdorffs begriffen werden. Spätich versuchte immerhin, durch Tausch einen Teil der Dubletten zu beseitigen. Zu einem planmäßigen Weiterbau fehlten die finanziellen Mittel. Freilich kann man auch die Schenkungen als planmäßig auffassen, weil es sich meistens um theologische Werke handelte und sie so dazu beitrugen, den Zweck einer Pfarr- und Kirchenbibliothek zu erfüllen.

⁴⁷ Bereits erwähnt in Rudolf Lenz: Leichenpredigten. Eine Bestandsaufnahme. Marburg 1980, S. 181 (angegeben sind ca. 1.500 Stück). Genauere Zahlenangaben siehe in dem Eintrag von Dr. Laminski für das Handbuch der historischen Buchbestände. Daß sich auch schon frühere Zeiten mit den Leichenpredigten beschäftigt haben, erweisen zwei in Altlandsberg vorhandene Dissertationen von Karl Samuel Senf: *De concionibus funebribus veterum*. Leipzig 1688 und 1689.

⁴⁸ Noch in dem Lexikon „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ Bd. 5 (1956), Sp. 37 wird dieses Buch als nicht nachweisbar verzeichnet. Inzwischen ist es erfaßt in: *Das deutsche Kirchenlied. Verzeichnis der Drucke von den Anfängen bis 1800*. Kassel 1975 (= RISM B VIII).

Eine Quelle zur Geschichte der Kirchenbibliothek St. Katharinen in Hamburg

Gedruckt in: *Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken* 12 (1992), S. 328 - 330.

In der reichen Tradition des Hamburger Bibliothekswesens spielen auch die kirchlichen Büchersammlungen eine bedeutende Rolle. In der Gegenwart verkörpert namentlich die Nordelbische Kirchenbibliothek die Weiterführung dieser Tradition mit modernen Mitteln im Dienste der evangelischen Kirche. Über den älteren, zuweilen bis in das Mittelalter zurückreichenden Sammlungen hat freilich häufig ein Unstern gewaltet. Aber auch wenn die alten Kirchenbibliotheken sich hinsichtlich ihrer Größe nicht mit modernen wissenschaftlichen Gebrauchsbibliotheken vergleichen lassen, darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie in der frühen Neuzeit einen häufig unterschätzten Stellenwert besessen haben.¹ Noch im Jahre 1784 verlor die Stadt Hamburg durch Versteigerung die sehr bedeutende Bibliothek des Domkapitels, die mit ihren fast 5.000 Bänden universal angelegt und seit dem frühen Mittelalter organisch gewachsen war. Während von diesem Bestand nur wenige Handschriften vor allem in Kopenhagen erhalten blieben, ist doch immerhin aus der St. Petri- und der St. Jacobi-Kirche eine erhebliche Anzahl spätmittelalterlicher Handschriften in der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek überliefert.²

Ziemlich früh setzte in Hamburg auch das Interesse an diesen alten Beständen ein. 1725 und 1727 beschrieb bereits Nicolaus Staphorst in seiner *Hamburgischen Kirchengeschichte* kurz die Jacobibibliothek und sehr ausführlich die bereits genannten Handschriften der Petrikirche.³ 1754 - 1757 behandelte dann Johann Joachim Rasch in einigen kleinen Schriften die Schätze der „öffentlichen Kirchen-Bibliothek zu St. Jacobi“. Nun kann aus den Akten des Staatsarchivs Hamburg auch eine Nachricht über die Kirchenbibliothek in St. Katharinen beigebracht werden, die nach 1748 von dem Juraten (Kirchenältesten) Johann Berenberg aufgezeichnet worden ist. Der Text befindet sich im Hamburger Staats-

¹ Der Verfasser arbeitet an einer Dissertation, die die Entwicklung der kirchlichen Bibliotheken in der Mark Brandenburg darstellen soll.

² Apel, Gustav: *Die Dombibliothek und ihr Verkauf im Jahre 1784*. in: *Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter* 11 (1939), S. 165 - 172 bzw. der 1967 erschienene Katalog von Tilo Brandis und Herwig Maehler: *Die Handschriften der S. Petri-Kirche Hamburg. Die Handschriften der S. Jacobi-Kirche Hamburg*. Hamburg 1967.

³ *Historia ecclesiae Hamburgensis diplomatica*. T. 1, Bd. 2, Hamburg 1725, S. 903 - 906 bzw. T. 1, Bd. 3, Hamburg 1727, S. 138 - 486 [!].

archiv⁴ unter der Signatur Senat Cl. VII Lit. Hc Nr. 5 Vol. 1 b, S. 154 und hat folgenden Wortlaut (Abkürzungen sind aufgelöst, Orthographie original):

„Von der Kirchen-Bibliothek zu S. Catharinen.

Selbige ist schon 40 Jahr vor der Reformation, bei Regierung der damahligen Juraten Johan Rider und Hinrick Hiddestorp gestiftet worden, nemlich Anno 1477. Solches ist vermuthlich geschehen auf anrathen und Veranstaltung Luderi Medingk, damahligen Plebani und Vicerectoris Ecclesiae St. Catharinae, welcher unterschiedene Bücher daran, wie auch 15 Mark Rente denen Vicariis dieser Kirche, seinen Gedächtnistag feierlich zu begehen, verehret hat und Anno 1484 am tage Laurentii [= 10. 8.] gestorben ist. Die ersten Bücher sind wol das Corpus Juris Canonici, nebst einigen Scholasticis und damahls bekanten Postillen, so noch durchgehends Mönchsschrift sind, gewesen. Nach der Reformation sind außer etlichen Ordonis Stifellii⁵, des zwar letzten Papistischen Predigers, doch auch ersten Zeugen der Wahrheit, Büchern dazu gekommen des ersten Evangelischen Predigers Herrn Stephani Kempen Bücher-Vorrath, der auf damahlige Zeiten ziemlich stark und beträchtlich gewesen ist. Nachhero sind einige von des seeligen Herrn Pastoris und nachmahligen Superintendenten Joachimi Westphali Büchern derselbigen einverleibet worden. Außer einigen privat Personen, welche ein und ander gutes Buch daran verehret, haben ohngefehr 1650 die jedes Jahr regierende Herren Jurati dieser Kirche angefangen ein gutes Buch in dieselbige zu schenken, welches ihre Herren Successores bißhero rühmlichst fortgesetzt, wie denn unter andern Anno 1723 Herr Johan Behrman das kostbare Werk Acta Sanctorum, so damahls 20 Bände stark war, verehret hat. Anno 1677 ist ein kleiner Vorrath Emmii [?] Blomii Medicinae Candidati dazu kommen. Endlich hat unsere Bibliothec einen beträchtlichen Zuwachs bekommen durch ein Vermächtnis des seel. Herrn Petri Schulteti, Diaconi dieser Kirchen, welcher seine und von seinen seligen Vater Herrn [?] Stephano Schulteto, Pastore zum Heil. Geist ererbte Bücher bekommen, Anno 1705 geschenkt hat, wiewol dieselbige nicht⁶ eher alß Anno 1742 geliefert worden, indem dieselbige solange auf hiesigem Pfandhaus gestanden, da denn unterschiedene mögen verlohren sein. Hierauf hat man die in der Bibliothec gedoppelt befundene, unnöthige und gantz verdorbene, folglich auch unbrauchbare und unleserliche Bücher davon abgesondert und selbige in öffentlicher auction, laut eines gedrückten Catalogi⁷ Anno 1745 in Herrn Joh. Jurgen Berndes, damahls regierenden Jurati, Hause verkaufft und

⁴ Den Hinweis auf diese Quelle verdanke ich dem Buch von Rainer Postel: Die Reformation in Hamburg. Gütersloh 1986, S. 76 Anm. 94. Dem Hamburger Staatsarchiv danke ich für Auskünfte und die Veröffentlichungserlaubnis vom 15. 7. 1991.

⁵ Identisch mit dem 1529 gestorbenen Ordo Stemmel, siehe Postel 1986 (Anm. 4), S. 148 - 149.

⁶ Im Original die für diese Zeit seltene Abkürzung o = non.

⁷ Dieser Auktionskatalog konnte in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky nicht nachgewiesen werden.

nach abgerechneten Unkosten von dem Überschuß etliche alte Bücher neu binden laßen und einige neue gute Bücher angeschaffet, worauf dan Anno 1748 von dem p[ro] t[empore] Oberküster Loff, ein neuer Catalogus in triplo verfertigt worden, davon einer bei der Bibliothec, der andere bei dem Herrn Pastor und der 3te bei dem p. t. Leichgeschwornen verwarhlich beigeleget, mit Annullirung des vorigen.“

Die kurze, aber aufschlußreiche Darstellung zeigt, daß die Katharinenbibliothek zu den bereits vor der Reformation gegründeten Sammlungen gehörte. Auch war es längst nicht überall selbstverständlich, daß solche zu einem erheblichen Teil aus Schenkungen und Nachlässen entstandenen Kirchenbibliotheken bis in das 18. Jahrhundert hinein gepflegt worden sind. In diesem Fall ist aber deutlich, daß man durch Auktion, Neuanschaffungen und Katalogisierung sehr darum bemüht war. Der Quellenabdruck kann an dieser Stelle nur einen Mosaikstein zur Hamburger Bibliotheksgeschichte beisteuern. Das Einfügen in eine umfassende Darstellung und das Nachprüfen der Quellen, die Berenberg zur Verfügung standen, muß anderen überlassen bleiben.

Die alte Orgel des Fürstenwalder Doms

Gedruckt in: Heimatkalender Landkreis Fürstenwalde 1993, S. 38 - 40 m. Abb.

Bis zu ihrer Zerstörung am Ende des zweiten Weltkrieges besaß auch die Fürstenwalder Domkirche eine große Orgel, die mit ihrem Klang sicherlich den weiten Raum ausgefüllt hat. Der Fund einer Akte im Landeshauptarchiv Potsdam macht es nun möglich, ihre Baugeschichte in den Jahren 1765 bis 1772 ziemlich genau zu verfolgen.

Nachdem 1756 eine umfangreiche Instandsetzung am Turm und an der Kirche nötig gewesen war, mußte man feststellen, daß die alte Orgel nicht wieder aufgebaut werden konnte. Der Magistrat berichtete darum am 28. 03. 1765 (Bl. 1): „Bey Reparatur der inwendigen Kirchen mußte die alte Orgel, so geraume Jahre gestanden, und sehr eingegangen war, gänzlich ab und auseinandergenommen werden, dabey sich dann befunden, daß besonders die zinnern Pfeiffen mit den Rost und Salpeter angefreßen und durch die Länge der Zeit unbrauchbar waren.“ Bei dieser alten Orgel handelte es sich um ein Werk, das in den Jahren 1590 bis 1592 von dem Orgelbauer Martin Grabow für 1.609 Thaler errichtet worden war. 1576 waren nämlich zwei noch ältere Orgeln beim Brand des Domes zerstört worden. Das Instrument Grabows hatte also über 150 Jahre seinen Dienst für die Gemeinde getan. Grabow hatte übrigens seine Werkstatt wohl zeitweilig in Fürstenwalde; später ging er nach Berlin und begründete dort eine einheimische Orgelbautradition. Die Fürstenwalder Kirchenrechnungen erwähnen ihn zwischen 1624 und 1626 noch zweimal (Rechnungsbuch 1623 - 1627, Bl. 32 und 57). 1765 mußte man sich aber nun um eine neue Orgel bemühen und wandte sich dazu an den Orgelbauer Gottlieb Scholtze in (Neu-)Ruppin. Dieser war höchstwahrscheinlich ein Schüler des berühmten Berliner Orgelbauers Joachim Wagner gewesen, weshalb sich die Instrumente beider Meister auch sehr ähneln. Große Orgeln von Wagner sind heute noch zum Beispiel im Brandenburger Dom, in Angermünde, Treuenbrietzen und Wusterhausen zu hören. Von Gottlieb Scholtze haben sich nur wenige große Instrumente erhalten, die dringend der Restaurierung bedürfen, nämlich in der Stadtkirche und im Dom zu Havelberg sowie in Lenzen. Uns soll nun aber der Kostenanschlag interessieren, den Scholtze 1765 für Fürstenwalde eingereicht hat. Er ist deshalb so bedeutend, weil es das größte Werk ist, das Scholtze geplant und gebaut hat. Der Anschlag (Bl. 9 - 10) hat nun folgenden Wortlaut:

„Nachdem ich auf Verlangen E[ines] Hochedl[en] Magistrats zu Fürstenwalde wegen Erbauung einer neuen Orgel, die Kirche und den Plaz besehen; so befinde daß sowohl wegen Größe der Kirche, als auch der starcken Gemeinde folgende Disposition erfordert wird.

Im Manuall.

- | | |
|-----------------|---|
| 1. Principall | 16. Fuß von engl. Zinn, hell pollirt, C, D, Ds, E inwendig von Holz |
| 2. Bordun | 16. Fuß im Bass von Holz, die anderen von Metall |
| 3. Rohrflöte | 8. Fuß von Metall |
| 4. Octave | 8. Fuß von Probe Zinn |
| 5. Cornett | 5. Fach von C – c''' von Probe Zinn [bis einschließlich Fagott] |
| 6. Salicinall | 8. Fuß |
| 7. Octave | 4. Fuß |
| 8. Spitz Flöthe | 4. Fuß |
| 9. Quinte | 3. Fuß |
| 10. Octave | 2. Fuß |
| 11. Scharff | 5. Fach aus 1 1/2 Fuß |
| 12. Cimbel | 3. Fach aus 1. Fuß |
| 13. Fagott | 16. Fuß |
| 14. Trompete | 8. Fuß, im Bass von Metall, Discant von Probe Zinn, Rohre, Zungen und Krücken von Meßing. |

Im Ober Clavier.

- | | |
|----------------|--|
| 1. Principall | 8. Fuß von engl. Zinn hell pollirt |
| 2. Quintadena | 16. Fuß im Bass von Holz, die anderen von Metall. |
| 3. Gedackt | 8. Fuß die groß Octave von Holz, die andern von Metall |
| 4. Quintadena | 8. Fuß von Metall |
| 5. Octave | 4. Fuß von Probezinn |
| 6. Rohrflöthe | 4. Fuß von Metal |
| 7. Nassat | 3. Fuß von Metal |
| 8. Fugara | 4. Fuß von Probezinn [bis Nr. 13] |
| 9. Wald Flöte | 2. Fuß |
| 10. Quinte | 1 1/2 Fuß |
| 11. Flagiolett | 1. Fuß |
| 12. Mixtur | 4. Fach aus 1 Fuß |
| 13. Vox humana | 8. Fuß von g bis c''' |

Im Unter-Clavier

- | | |
|------------|---|
| 1. Gedackt | 8. Fuß, die große Octave von Holz, die anderen von Metall |
| 2. Octave | 4. Fuß von Probezinn |

3. Flöte	4. Fuß von Metall
4. Rausch Quinte	3. Fuß von Metall
5. Octave	2. Fuß von Probezinn [bis Nr. 8]
6. Tertie	1 3/5 Fuß
7. Cimbel	3. Fach aus 1 Fuß
8. Hobois	8. Fuß Rohre, Zungen und Krücken von Meßing

Im Pedall

1. Principall	16. Fuß von Engl. Zinn hell pollirt
2. Violon	16. Fuß von Holz
3. Gemshorn	8. Fuß von Probezinn
4. Quinte	12. Fuß Gedack[t] von Metall
5. Octave	4. Fuß von Probe Zinn
6. Mixtur	6. Fach aus 2 Fuß
7. Posaune	16. Fuß von Holz, Rohre von Metall, Zungen und Krücken von Meßing.
8. Trompete	8. Fuß von Metal Rohre, Zungen und Krücken von Meßing
9. Clarain	4. Fuß von Probe Zinn [sonst wie Nr. 8]
10. Groß Untersatz	32. Fuß von Holz
11. Posaune	32. Fuß von Holz

Dieses Orgel-Werck hat 47. klangbare Stimmen, und 2759 Pfeiffen, wird Chor-Thon gestimmt, die Mixturen repetiren in allen Octaven, folgende Neben Register werden angefertiget, als:

4 Sperrventille
 1 Tremulante
 1 Schwebung
 1 Sonnenzug
 1 Calcanten Glocke
 1 Koppel zu dem Clavier.

1.) Zu diesem Wercke werden 10 Stücke Windladen erfordert, 6 zum Manual und 4 zum Petall welche von guten trockenichen Holtze angefertiget werden, worinnen alle Federn und Stiffe von Meßing seyn müßen.

2.) Drey Manual Claviere werden von eichenen Holz gemacht, und mit schwarzen Ebenholz forniret, die Semitonie mit Helffenbein worinnen ebenfals alle Stieffte und Schrauben zum Anhencken, von Meßing angefertiget werden, und

gehen von C. D. Ds bis c'''. Die Koppel zu denen Clavieren wird so angebracht, daß solche mitten im Spielen ohne die geringste Hinderniß gezogen werden kan.

3.) Das Petall Clavier wird von eichen Holz angefertiget und gehet von C. D. Ds. bis d' und mit meßingen Schrauben angehencket.

4.) Sechs Blase Bälge, 11 Fuß lang 5 1/2 Fuß breit, welche mit Roßadern wohlverbunden, die Canaele müßen so angebracht werden, daß ein jedes Clavier seinen aparten Wind behält, welche nebst dem Gehäuß (und angesazte [?] Pfeiffen von Holz) von Kiefern Holz angefertiget werden.

5.) Die Wellen an denen Wellen Brettern müßen von trockenen Holze gemacht werden und alle Stieffte in denselben von Messing seyn, auch werden alle abstracten mit Meßigern Drath angebracht.“

Auf Bl. 11 folgen nun noch diverse Nebenkosten für die nötigen Arbeiten der Schlosser, Nagelschmiede, Zimmerer, Maurer und anderer Handwerker. Für dieses sehr stattliche Instrument forderte Scholtze einen Lohn von 3.200 Thalern. Einschließlich der Nebenarbeiten beliefen sich die Kosten auf 3.721 Thaler. Nachdem nun der Magistrat diesen Kostenanschlag erhalten hatte, reichte er ihn an den Hofrat und Magistratskämmerer Walther nach Berlin ein. Dieser, wohl identisch mit dem Organisten der Garnisonkirche, sollte als Kenner des Orgelbaus die Vorschläge Scholtzes prüfen. Am 06. 05. 1765 erstattete Hofrat Walther sein Gutachten (Bl. 6 - 7): an der Disposition hatte er nichts auszusetzen, zweifelte aber, ob eine so große Orgel, die selbst die Garnisonkirchenorgel in Berlin übertreffen würde, für Fürstenwalde wirklich nötig wäre. Er reichte daher einen Gegenvorschlag über 2.660 Thaler ein, der sich aber leider nicht in der Akte befindet. Die Kriegs- und Domänenkammer in Berlin, ein Vorläufer der späteren preußischen Provinzialregierungen, leitete nun den Vorschlag Walthers an den Magistrat weiter (Bl. 12). Am 27. 05. 1765 erklärte sich nun auch Scholtze bereit, nach dem Vorschlag Walthers zu arbeiten. Nunmehr konnte die Genehmigung des Königs eingeholt werden, da die Orgel aus der städtischen Kasse (Kämmerei) bezahlt werden mußte. Die Zustimmung wurde auch erteilt (Bl. 16), wobei man nun endgültig den billigeren Vorschlag Walthers festschrieb. Nun trat aber eine Pause von sieben Jahren ein. Der Orgelbau wurde erst 1772 wieder aufgenommen, weil inzwischen ein Blitz einen Brand in der Kirche verursacht hatte. Scholtze hat dann aber offenbar seine Orgel in kurzer Zeit fertigstellen können. Im November 1772 ist das Instrument soweit vollendet, daß nur noch die Abnahme aussteht. Unterdessen hatte der Fürstenwalder Maler C. F. Keubeler zwei Kostenanschläge über 256 bzw. 310 Thaler zur Bemalung der Orgel eingereicht (Bl. 19 - 20). Wegen Geldmangels der Kämmereikasse mußten diese Arbeiten aber verschoben werden. Auch die Abnahme verzögerte sich, da der

Hofrat Walther wegen seines Alters und der kalten Jahreszeit einen Aufschub bis zum Frühjahr erbat. Damit endet die in Potsdam gefundene Akte. Wahrscheinlich konnte der alte Hofrat Walther nicht mehr selbst die Orgel abnehmen. Der Chronist Goltz berichtet (S. 361), daß die neue Orgel noch kurz vor Weihnachten 1772 von dem Organisten Krüger aus Frankfurt (Oder) revidiert und für gut befunden wurde. Die Orgel war nun etwas kleiner ausgeführt worden, als der oben abgedruckte Kostenanschlag es vorsah. Wie sie genau beschaffen war, ließe sich nur ermitteln, wenn sich die Akten dazu im Stadtarchiv wiederfinden ließen, die Goltz offenbar noch gekannt hat. Am Anfang des 20. Jahrhunderts ist die Scholtze-Orgel durch ein Werk der Frankfurter Firma Sauer ersetzt worden. Zwei Kostenanschläge von 1907 und 1910 befinden sich im Pfarrarchiv (Domumbau 1907 - 1916, Tit. IV Nr. 12). Das schöne Gehäuse von 1772 blieb noch bis 1945 erhalten.

Benutzte Quellen und Literatur:

„Acta von der in der Fürstenwaldschen Haupt-Kirche zu erbauenden neuen Orgel de anno 1765, 1772“ im Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 2 Kurmärkische Kriegs- und Domänenkammer, Städteregeistratur Nr. 4880

Bergelt, Wolf: Die Mark Brandenburg. Eine wiederentdeckte Orgellandschaft. Berlin: Pape 1989 (Veröffentlichung der Gesellschaft der Orgelfreunde; 128)

Goltz, G[eorg] F[riedrich] G[ottlob]: Diplomatische Chronik der ehemaligen Residenzstadt der Lebusischen Bischöfe Fürstenwalde. Fürstenwalde 1837

Kirchner, Christhard: Beiträge zur Geschichte des Orgelbaus in der Mark Brandenburg bis zum Jahre 1600. in: Acta organologica. Kassel 20 (1988), S. 9 - 56

Kirchner, Christhard: Die Schüler und Nachfolger Joachim Wagners. in: Thom, Eitelfriedrich (Hrsg.): Der Orgelbauer Joachim Wagner (1690 - 1749). Michaelstein / Blankenburg 1990, S. 32 - 43 (Kultur- und Forschungsstätte Michaelstein / Institut für Aufführungspraxis: Dokumentationen, Reprints; 24)

Nachtrag: Die Suche nach städtischen Akten zum Orgelbau im heutigen Kreisarchiv war erfolglos. Einige Ergänzungen bietet aber eine weitere Akte im Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 19 Steuerrat Frankfurt (Oder) Nr. 332 (Anschläge für Malerarbeiten 1772, Bewilligung von 30 Thalern für Walther, Streit um Bezahlung von Reparaturarbeiten Scholtzes 1779 bis 1787).

Ursula Creutz: Bibliographie der ehemaligen Klöster und Stifte im Bereich des Bistums Berlin, des Bischöflichen Amtes Schwerin und angrenzender Gebiete. 2., erg. Aufl., Leipzig: St. Benno-Verlag 1988. 486 S., 1 Karte (Studien zur katholischen Bistums- und Klostergeschichte; 26). Zugleich Köln, Wien: Böhlau 1988 (Mitteldeutsche Forschungen / Sonderreihe; 9)

Gedruckt in: Archivmitteilungen 42 (1993), S. 38 - 39 und in: Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde 18 (1991/92), S. 135 - 137. Nachdruck in: Altmark-Blätter 11 (2000) Nr. 12 vom 25. 3., S. 48.

Der Verfasserin ist für ein sehr nützliches Nachschlagewerk zu danken, das jeder Historiker gerne benutzen wird. Das Buch kann dabei auf doppelte Weise dienlich sein, denn über die eigentliche Bibliographie hinaus bietet es für jedes Kloster eine kurze Einleitung, die über die historisch wichtigsten Daten informiert. Zu Recht werden besonders die Kulturleistungen der Klöster hervorgehoben, freilich des öfteren mit apologetischen Untertönen. Leider erfährt man nur sehr wenig über diejenigen Klöster, die als evangelische Stifte nach der Reformation fortbestanden, so etwa Zehdenick bis 1973 und Heiligengrabe bis in die Gegenwart.

Die eigentliche Problematik des Werkes liegt aber in der Differenz zwischen dem notwendig historischen Zweck und moderner geographischer Abgrenzung, welche schon aus dem Titel zu erkennen ist. Behandelt werden Orte im Norden bis zur Mitte der ehemaligen DDR, wobei Cottbus und Doberlug die Südgrenze bilden; eine Ausnahme macht nur das sächsische Altzelle, das als Mutterkloster von Neuzelle mit aufgenommen wurde. Auf diese Weise werden die Kurmark Brandenburg (einschließlich Altmark) und Mecklenburg-Vorpommern vollständig behandelt; mit dieser Abgrenzung stimmt aber weder die Ordensorganisation noch die alte Einteilung der Bistümer überein, welche nicht einmal aus der leider lose beigefügten Karte hervorgeht. Bistümer wie Kammin, Ratzeburg, Verden, Lebus, Halberstadt und Meißen werden darum nur teilweise berücksichtigt. Der Anlaß zu dieser Umformung historischer Geographie war aber vermutlich ein praktischer, da das Werk sonst ins Uferlose wachsen müßte. Dennoch wäre eine historische Abgrenzung günstiger gewesen als die mißliche Umschreibung durch die heutige Einteilung der katholischen Bistümer.

In erster Linie muß aber das Werk nach bibliographischen Gesichtspunkten beurteilt werden. In dieser Hinsicht sind nun etliche Unebenheiten zu beobachten, so daß man sich etwas mehr Präzision und klare Grundsätze bei der Titelaufnahme gewünscht hätte. Fehlende oder abgekürzte Vornamen sind nur manchmal ergänzt.¹ Vor allem fallen die oft wiederholten vollen Titel auch von Standard-

¹ Vier schwer oder bibliographisch überhaupt nicht zu ermittelnde Vornamen als Beispiel: S. 31 Dittmar 1880: Hermann; S. 48 Arnold 1812: Johann Daniel, nicht wie oft fälschlich Joachim

werken auf. Abkürzungen und Sigla hätten hier sicherlich Papier sparen geholfen. Ein grundsätzliches Problem bei einer annähernd vollständigen Bibliographie bleibt die Aufnahme von minderwichtiger (nicht wissenschaftlicher) Literatur, doch sind Kriterien dafür eben nur schwer festzulegen. Dafür ist es von Vorteil, wichtige Rezensionen mit aufzunehmen, wie es auch an einigen Stellen geschehen ist. Schwer zu erfassen ist auch die Literatur zu den wenigen bedeutenden Personen, die die Mark Brandenburg im Mittelalter gehabt hat, also z. B. Anselm von Havelberg OPraem, Johannes Hagen OCarth, Matthias Döring OFM, Stephan Bodecker OPraem oder Johannes Kannemann OFM; zu diesen vergleiche man zusätzlich: Die deutsche Literatur des Mittelalters: Verfasserlexikon. 2. Aufl., Berlin 1978 ff. Hervorzuheben bleibt aber, daß auch entlegene ordensgeschichtliche Literatur genannt wird. Gegenüber der 1. Aufl. ist die Bibliographie durch einen Anhang (S. 473 - 481) ergänzt, der Literatur nachträgt und das Kloster St. Annen in Stralsund neu aufgenommen hat. Die Seitenzahlen bleiben durch den so vermiedenen Neusatz sonst identisch mit der 1. Aufl. von 1983. Auf S. 476 ist allerdings das Werk von Grauwen (1986) nicht zu Heiligengrabe gehörig, sondern bezieht sich noch auf Havelberg; im Ortsregister ist Lenzen fälschlich als mecklenburgisch bezeichnet.

Im einzelnen sind dem Rezensenten folgende Fehler aufgefallen: S. 35 zumindest mißverständlich - Johann Sigismund trat erst 1613 zur reformierten Kirche über; S. 35 und 227: das Werk von Nikolaus Leutinger erschien 1729 (nicht 1779); S. 134 unter Buchholz (1778) muß es Deutsche, nicht Preußische Staatsbibliothek heißen; S. 141: der Lehniner Altar steht nach neueren Forschungen schon seit 1552 in Brandenburg. Für den ebenda genannten Brief Melanchthons geht es auch nicht an, eine Ausgabe von 1642 (und dazu unvollständig) anzuführen (offensichtlich nur aus *Germania sacra* übernommen); das Schreiben ist am leichtesten zugänglich im *Corpus Reformatorum* Bd. 4, Nr. 2584/2585; S. 157 wird der alte Irrtum fortgepflanzt, daß das Kloster Lindow eventuell Prämonstratenserinnen beherbergt hätte.² Auf S. 112 wird für Heiligengrabe das Jahr 1564 als Datum der Umwandlung in ein evangelisches Stift angegeben; die Reformation war aber wohl eine allmähliche, denn schon der Vertrag von 1548/49 verpflichtete die Nonnen wenigstens auf die Bestimmungen des Augsburger Interims. S. 307 ist wohl die Quelle ganz falsch interpretiert, wenn gesagt wird, Markgraf Otto III. habe am 22. 07. 1253 die Burg Seehausen den Dominikanern geschenkt. Vielmehr ist offenbar die Aufnahme (*receptio*) des Seehausener Konvents in den Ordensverband gemeint. Die S. 334 genannte Dissertation von Richardt (1937) ist nicht nachweisbar, also wohl nur geplant gewesen. Die Biblio-

David; S. 110 Hassenstein 1937; Frank; S. 136 Wegener 1936; Richard; letzterer Artikel auch in: *Unsere Heimat. Blätter aus der Prignitz* 3 (1957), S. 4 - 6.

² Widerlegt von G. Wentz in: *Germania sacra* I/2 (1933), S. 287. Norbert Backmund: *Monasticon Praemonstratense*, Bd. I/2, Berlin 1983, S. 320 bringt es auch nicht unter den „*dubia*“ (so Creutz S. 160), sondern unter „*praetermissa*“; er vermutet in Lindow „*canonissae saeculares*“.

graphie ist jeweils chronologisch geordnet; so steht z. B. S. 277, 289, 328 Thietmar von Merseburg zu Recht am Anfang (das Erscheinungsjahr ist überall zu ergänzen mit Berlin [1957]); auf S. 48/49 wird aber Heinrich von Antwerpen und auf S. 154/155 Adam von Bremen unter dem Jahr der Edition eingeordnet. Im allgemeinen wäre für eine Bibliographie auch zu fordern, auf Reprints hinzuweisen.³ Im folgenden soll wichtige neuere oder übersehene ältere Literatur nachgetragen werden, soweit sie dem Rezensenten bekanntgeworden ist.

Man darf hoffen, daß die immense Arbeit der Verfasserin eine bleibende Anregung sein wird, die bedeutende Geschichte der Klöster und Stifte namentlich durch vergleichende Forschungen weiter zu erhellen. Zugleich wird der Wunsch geweckt, daß sich auch ein Bearbeiter finden möge, der einmal eine Bibliographie zur Kirchengeschichte der Mark Brandenburg im allgemeinen verfaßt.

Ergänzungen in alphabetischer Folge der Orte (Die die Mark Brandenburg betreffenden Titel sind hier fortgelassen):

- Altzelle: Leon Rosenblum, Die medizinische Abteilung des Katalogs der Klosterbibliothek Alt-Zelle. Diss. med. Borna, Leipzig 1918. 92 S.

- Greifswald Dom: [Norbert] Buske, Die Entwicklung der Greifswalder Pfarrkirche St. Nikolai zur Kollegiat- und Domkirche. in: Amtsblatt der Evangelischen Landeskirche Greifswald 1985, S. 123 - 128

- Greifswald OFM: Robert Lühder, Die Druckschriften der Bibliothek des geistlichen Ministeriums zu Greifswald ..., Greifswald 1908 [enth. S. 11 - 21 den Abdruck des Inventars der Klosterbibliothek von 1599]

- Jerichow: Hans Mütter / Waltraud Volk, Die Klosterkirche zu Jerichow. Berlin 1958 (Das christliche Denkmal; 36). Rolf Naumann, Die romanischen Backsteinkirchen im ehemaligen Archidiakonot Jerichow. Halle, Univ., Sektion Germanistik/Kunstwiss., Dipl.-arb., 1987

- Neuenkamp: Roswitha Hanske, Kopiar des Klosters Neuenkamp im Staatsarchiv Greifswald. in: Archivmitteilungen 35 (1985), S. 205 - 206

- Ribnitz: Christoph Gerhardt, Meditationsbilder aus dem ehemaligen Klarissenkloster Ribnitz. in: Trierer theologische Zeitschrift 98 (1989), S. 95 - 112

³ Ein Beispiel wäre J[ohann] C[arl] W[ilhelm] Moehsen: Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, Berlin 1781, Reprint Hildesheim 1976.

- Rostock: Sabine Pettke, Kirchen- und staatsrechtliche Auseinandersetzungen um das Kloster zum Heiligen Kreuz in Rostock im Rahmen der mecklenburgischen Kloster- und Verfassungsfrage. Rostock, Diss. B, 1985. dies., Eine vergessene Urkunde der Brüder vom gemeinsamen Leben in Rostock. in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 15/II (1988), S. 76 - 93

- Wittenberg: Neue Ordnung der Stiftskirche zu Wittenberg (Eingang oder Bewilligung von den geenderten Ceremonien), 1525. in: Martin Luther, opera, Bd. 2, Jena 1585, Bl. 508 f. Das Wittenberger Franziskanerkloster und die Universität. in: Martin Luther, Werke, Bd. 59, Weimar 1983, S. 625 - 628. Fritz Bellmann / Marie-Luise Harksen / Roland Werner, Die Denkmale der Lutherstadt Wittenberg. Weimar 1979. Jutta Fliege, Die Handschriften des Evangelischen Predigerseminars Wittenberg. Berlin 1984 (Deutsche Staatsbibliothek, Handschrifteninventare; 7) [S. 17 die Entdeckung der sehr wichtigen Notiz: „Anno domini 1266 in capitulo Kodebucensi fratres minores receperunt conventum in Wittenberch.“ Die bisher angenommene Gründungszeit zwischen 1260 und 1270 wird dadurch glänzend bestätigt. Die von Creutz S. 253 wiederholte Meinung, die Stiftung gehe 1238 auf Albrecht I. zurück, ist schon von Wentz (Germania sacra I/3, S. 376) hinreichend widerlegt worden.

Heinz Teichmann: Von Lebus nach Fürstenwalde. Kurze Geschichte des mittelalterlichen Bistums Lebus (1124 - 1555/98). (Leipzig): Benno-Verlag (1991). 191 S. m. zahlr. Abb.

Gedruckt in: Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg / Mitteilungsblatt 94 (1993), S. 27 - 28.

Mehr als 150 Jahre sind vergangen, seit Siegmund Wilhelm Wohlbrück die grundlegende Arbeit über die Geschichte des Bistums Lebus geschrieben hat, die 1829 - 1832 erschien. Unterdessen ist nur ein wesentliches Buch von Anzelm Weiss zum Thema erschienen (Lublin 1977), das auch neue Quellen in den Diözesanarchiven Breslau, Gnesen und Posen verwendet hat, doch wegen der Sprachbarriere auch dem Rezensenten weitgehend verschlossen bleibt. Eine neue deutschsprachige Gesamtdarstellung war also überfällig, zumal die hervorragenden Bände der „Germania sacra“ für unseren Bereich noch nicht über die Bistümer Brandenburg und Havelberg und das Erzbistum Magdeburg hinausgelangt sind. Dankenswerter Weise hat sich Heinz Teichmann, katholischer Pfarrer in Buckow, dieser Aufgabe unterzogen. Das Buch versteht sich als eine knappe Einführung und ist weder eine nur populäre Darstellung noch ein Ersatz für ein wissenschaftliches Kompendium.

Die wechselvolle Geschichte dieses Bistums ist nicht zuletzt deshalb interessant, weil seine Besitzungen weit in heute polnisches Gebiet hineinreichten und es sich vielleicht eine größere Unabhängigkeit gegenüber den brandenburgischen Kurfürsten wahren konnte, als Brandenburg und Havelberg. Besonders eindrücklich ist die humanistische Blütezeit unter Bischof Dietrich von Bülow (1490 - 1523), über die bereits eine hervorragende Untersuchung von Heinrich Grimm existiert, und die enge Verbindung mit der Universität Frankfurt (Oder). Von der einstigen Herrlichkeit zeugen heute freilich nur noch die im Wiederaufbau befindliche Kathedrale in Fürstenwalde und Kunstschatze vor allem in Frankfurt (Oder). Die Geschichte dieses Bistums ist allerdings auch deshalb eine besondere Herausforderung an den Historiker, weil die Quellenlage so außerordentlich dürftig ist. Der Verfasser hat eine durchgehend chronologische Form der Darstellung anhand der Pontifikate der einzelnen Bischöfe gewählt und die einschlägige Literatur verwertet. Gleichwohl bleibt zu bedauern, daß die noch vorhandenen Archivalien nicht herangezogen worden sind, wozu vor allem die Bestände Hochstift und Domkapitel Lebus sowie die Urkunden der Stadt Fürstenwalde im Landeshauptarchiv Potsdam in Frage kommen. Andererseits sind in dem Buch zu viele Quellenzitate in extenso abgedruckt, ohne eigentlich ausgewertet zu werden (Stiftsregister S. 48 - 53, Visitationsabschied S. 96 - 102, Kalendarium S. 137 - 147). Kleinere Versehen im Literaturverzeichnis und andernorts sollen hier nicht einzeln genannt werden. Da auch ein Register fehlt, ist das Nachschlagen sehr erschwert. Allemal ist das Buch aber eine gute Lektüre, und

man merkt es ihm an, daß sich der Verfasser mit Liebe in die Materie vertieft hat. Die Geschichte des Landes Lebus ist im übrigen ein geeigneter Stoff für eine künftige Zusammenarbeit deutscher und polnischer Historiker. Das Buch von Teichmann ruft mit vollem Recht die Bedeutung dieses Bistums in die Erinnerung zurück, und man darf hoffen, daß die nächste Monographie nicht wieder anderthalb Jahrhunderte auf sich warten läßt. Das vorliegende Werk wird sicherlich ein kräftiger Impuls für die weitere Forschung sein.

Der zornige Luther auf der Kanzel. Eine neugefundene Nachschrift seiner Predigt vom 20. Januar 1544

Gedruckt in: Der Wahrheit Gottes verpflichtet. Theologische Beiträge aus dem Sprachenkonvikt Berlin für Rudolf Mau. Hrsg. von Matthias Köckert. (Berlin 1993), S. 47 - 64.

1. Einleitung

Nicht selten ist es der Zufall, der den Historiker zu bisher verborgen gebliebenen Quellen führt. Nach über 100 Jahren intensiver Forschung für die Weimarer Lutherausgabe ist es freilich ein besonderer Glücksumstand, wenn auch auf diesem vielbeackerten Felde noch etwas zu Tage tritt. Einen Hinweis auf die im folgenden zugrundegelegte Handschrift gibt es schon lange, und zwar in dem bemerkenswerten Katalog der Magdeburger Handschriften von Hermann Dittmar.¹ Freilich ist dieser Hinweis bisher offensichtlich übersehen worden. Zumal sich die Bibliothek bis 1945 in Magdeburg befand, hat sich niemand eingehender mit dieser Handschrift beschäftigt. Die darin enthaltene Lutherpredigt ist allerdings nicht gänzlich unbekannt. Wesentlich kürzere Nachschriften waren bisher in den drei folgenden Handschriften bekannt:

A) Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 97 Helmst., Bl. 167r - 169r (von Heinemann Nr. 117, nach dessen Katalog „aus Aurifabers Sammlung und theilweise von dessen Hand geschrieben“). Diese Fassung wurde herausgegeben von Ernst Ludwig Enders in der 2. Auflage der „Erlanger Ausgabe“, Bd. 20/II, Frankfurt/M. 1881, S. 1 - 5.

B) Zwickau, Ratsschulbibliothek, Hs. XXVIII, Bl. 26r - 27r (eine Nachschrift Rörers) und

C) Zwickau, Ratsschulbibliothek, Hs. XXXII, Bl. 8v - 11r. Diese beiden Überlieferungen sind in WA 49 (1913), S. 318 - 324 untereinander abgedruckt.

Diese drei Handschriften bieten die Predigt nur in ziemlich kurzen Notizen, vermitteln also den Gedankengang meist nur in bruchstückhaften Sätzen. Dabei erweisen sich die Texte in den Handschriften A und C als eng verwandt, haben also wohl eine gemeinsame Vorlage gehabt. Quelle B zeigt davon abweichend die zeittypische Mischung von lateinischer und deutscher Sprache. Die ehemals Magdeburger Handschrift bietet nun eine viel ausführlichere Fassung, die offenbar unabhängig von den drei obigen Zeugen ist. Sie muß auf einen Hörer zurückgehen, der in der Lage war, die Predigt viel genauer mitzuschreiben und der sie vielleicht anschließend nach dem Gedächtnis noch einmal ausgearbeitet hat.

¹ H[ermann] Dittmar: Die Handschriften und alten Drucke des Dom-Gymnasiums. Magdeburg 1878: Friese. 51 S. und ders., Verzeichniss der dem Dom-Gymnasium zu Magdeburg gehörenden Handschriften. Magdeburg 1880: Friese. 112 S. (Magdeburg, Domgymnasium, Progr. Nr. 192 [recte: 194] und 199). Unsere Handschrift ist auf Seite 89 - 90 in Teil 2 verzeichnet.

Schon aus der Entstehungszeit der Magdeburger Handschrift ist freilich klar, daß diese eine ältere Vorlage gehabt haben muß. Offenkundige Schreibfehler (Ditto-graphie) zeigen überdies, daß es eine Abschrift nach unbekannter Quelle ist. Die Formulierungen sind aber in allen Handschriften im einzelnen so stark abweichend, daß sich kein einheitlicher Text rekonstruieren läßt. Ein Beispiel ist die milde Formulierung in WA 323, 8: „Für wen halt ir mich?“ Nur die Magdeburger Handschrift überliefert die drastische Hinzufügung: „Bin ich dan euer Sauehirt oder Stalljunge?“ Andererseits bieten auch die bereits bekannten Handschriften zuweilen Passagen, die in der Magdeburger Handschrift fehlen. Ob die hier vorgelegte ausführlichere Textfassung wirklich in allen Teilen als authentische Wiedergabe der Predigt angesehen werden darf, könnte erst eine Spezialuntersuchung zur Überlieferung der Predigten entscheiden.²

2. Die Handschrift Staatsbibliothek Berlin, Ms. Magdeb. 248

Die Lutherpredigt, in einer schwungvollen Kurrentschrift geschrieben, steht in einem ungewöhnlichen Überlieferungszusammenhang.³ Der insgesamt 461 Blatt umfassende starke Handschriftenband enthält nämlich außer der am Ende stehenden Predigt zwei juristische Vorlesungsnachschriften, und zwar eine von dem Leipziger Juristen Henning Hammel „In titulum VI de actionibus libri IV institutionum imperialium commentarius“, 1563 in Leipzig gelesen und 1576 bzw. 1581 in dieser Handschrift ausgearbeitet. Hier nennt sich auch der Schreiber der ganzen Handschrift mit den bisher nicht identifizierten Initialen R. M. S. Die zweite Nachschrift ist eine Vorlesung von Ludolf Schrader, der 1559 bis 1584 in Frankfurt (Oder) lehrte: „In titulum institutionum de nuptiis enarrationes ...“ Die Lutherpredigt wurde offenbar nur deshalb dem Sammelband einverleibt, weil sie sich mit der Verlobung beschäftigt und darum ebenso wie Schraders Vorlesung zum Eherecht gehört.

3. Zum Inhalt der Predigt

Zunächst ist es auffällig, daß die Predigt den noch in der ersten Überschrift genannten Predigttext überhaupt nicht behandelt. Vielmehr ist es eine reine Themenpredigt gegen die heimlichen Verlobungen (*clandestina sponsalia*) und rekurriert damit noch am ehesten auf das vierte Gebot. Sie ist daher im ganzen eher kulturgeschichtlich als theologisch interessant. Luther hat sich gegen diese heimlichen Verlöbnisse sehr ereifert und mehrfach dagegen gepredigt (s. die Hin-

² Auf die schwierige Problematik hat mich freundlicherweise Herr Prof. Dr. Helmar Junghans aufmerksam gemacht.

³ Für die Überlassung einer genauen neuen Beschreibung und für die Veröffentlichungserlaubnis habe ich Frau Dr. Ursula Winter von der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek (Haus 1, Unter den Linden) herzlich zu danken.

weise in WA 49, S. XXXII).⁴ Auch in dieser Predigt bot er seine ganze Autorität auf, um solche Verlöbnisse zu verhindern. Die außerordentliche Schärfe der Ermahnungen ist auch Luther selbst aufgefallen, so daß er sich gegen Ende der Predigt ausdrücklich dafür rechtfertigt (Bl. 459; WA 323, 28 „excusatio vehementiae“). In der auch sehr redundanten Predigt spielt der Teufel im übrigen eine ausgedehnte Rolle. Für den heutigen Leser ist es nicht wenig befremdlich, daß Luther das Recht so ausschließlich auf Seiten der Eltern sieht. Besonders interessant ist natürlich Luthers autobiographische Rückerinnerung, wie sich sein Vater seiner Absicht widersetzt hat, Mönch zu werden (Bl. 457r - 458r). Daß der alte Luther dieses Negativbeispiel (Ungehorsam gegen die Eltern) so ausführlich erzählt hat, spricht für den bedeutenden psychologischen Stellenwert, den diese Vorgänge für ihn gehabt haben müssen.

4. Editionsgrundsätze

Entsprechend allgemeinem Brauch⁵ wird die Orthographie des Originals vorsichtig modernisiert. Groß- und Kleinschreibung, in der Vorlage nicht immer eindeutig zu bestimmen, werden dem heutigen Gebrauch angepaßt. Konsonantenverdopplungen (Teuffel, unnd, predigenn) werden nicht wiedergegeben. Seinem Lautwert entsprechend wird v als u oder v übertragen. Alle sonstigen lautlichen Eigentümlichkeiten bleiben erhalten. Modernisiert wird ferner die in der Handschrift ebenfalls häufig nicht sicher zu erkennende Interpunktion sowie die Getrennt- und Zusammenschreibung mit Ausnahme der typischen Ligaturen von Verbum und Personalpronomen (z. B. horestu = hörst du). Gleichwohl läßt sich der Sinn des Textes nicht immer eindeutig ermitteln. In den Text werden an markanten Stellen Hinweise auf die Texte in der Erlanger und Weimarer Ausgabe eingefügt, um dem Leser einen Vergleich zu erleichtern. Gelegentlich vorkommende Abkürzungen, namentlich von Endungen, sind ohne Kennzeichnung aufgelöst.

5. Edition des Textes

[Bl. 449r] Concio D[omini] Doctoris Martini Lutheri habita Vitebergae 20 die Januarii ad textum evangelii nuptiae factae sunt in Cana Galileae etc. [Joh. 2, 1 - 11] a[nn]o instauratae salutis 1544

⁴ Zum Thema vgl. Eberhard Winkler: „Weltlich Ding“ oder „göttlicher Stand“ ? Die Ehe als Bewährungsfeld evangelischer Frömmigkeit. in: Luther 62 (1991), S. 126 - 140, besonders S. 128 - 129.

⁵ Johannes Schultze: Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei Herausgabe von Quellen zur neueren deutschen Geschichte. in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 98 (1962), S. 1 - 11.

Concio D[omini] Docto[r]is Martini Lutheri 20 Januarii anno 1544. [= 2. Sonntag nach Epiphaniás]

Liebes Volck, ich werde aber verursacht zu predigen, nicht ohne sonderliche richtige grosse Ursach, aber ich will euch lernen und unterrichten und mein Gewissen stercken, weil mich der Doctor Pomeranus pflegt zu uben, weil ich mich gern wolt lassen freien von dem Predigtampt undt zu predigen aufhoren. [Bl. 449v] So spricht er, die Kirche sey mein [WA 318, 3/22]. Do habe ich ofte gedacht, weil Gott die Kirchen neben mir so reichlich vorsorget hat mit gelärten Leuten, Gottes Wordt zu predigen, so darf man mein nicht mehr, und kan mein wol geraten. Aber ich muß bekennen, und ist die Warheidt, die Kirche ist mein, das ist, ich muß vorantwordten am Jungsten Tage [WA 318, 5/23; EA 1, 2 - 3] gegen Gott, wie ich gelehret habe, und was ihr gelehret hat [!], und ihr werdet mir muessen Getzeugnus geben, wen wir werden stehen für jenes Richters Stuel. Die Kirche ist mein, das ist einmahel war. Ich bin euer Prediger und ihr seit meine Kirche. Ich habe sie gepflanzt mit Gottes Wort, Gott aber hat das Gedeien dartzu geben, das sie gewachsen und zugenomen hat [1. Kor 3, 6; WA 318, 6/24; EA 1, 5 - 6] Ich habs angefangen, das ist war, und halt wen die solten alda sein welche ubrig sein von denen, die mich erst auf dem Holtz gesehen und predigen gehort haben, ihrer wurden wenig sein [WA 318, 6 - 7]. Dieweil ich dan dieser Kirchen und christlicher Gemein Prediger sol sein und durch Mittel von Gott dartzu berufen bin, das ichs muß sein, dem das hohest Ampt, das Predigampt, bevohlen ist, und Gottes Diener sein mueß, und vorantworten vor dem Angesichte Gottes, wie ich lehre. So will ich auch sagen, was ich tragen kan, das ich für Gott entschuldiget sey. Ihr wisset Gott Lob der Lehre halben, was ihr gleuben solt und wie ihr leben solt. Ihr habet eine reine Lehre, eine reine Taufe, reine Sacramenten, Absolution, und habt alles reichlich, was noth ist zur Sehelen Seligkeidt und zum ewigen Leben. Und sollen auch desto frölicher warten der Zukunft unsers lieben Herrn Jhesu Christi, und im mit Freuden entgegen gehen und sagen: willkommen unser lieber Herr, und ihn desto frolicher ansehen. Nun feret man herein mit einem Boesen, das nicht Gottes Wort ist, darwieder ich predigen mueß und euch unterweisen und lehren, wie ihr euch halten solt. Will aber nicht urtheilen noch setzen in vor [Bl. 450r] geschlagenen Sachen, sondern alleine lehren, das ist, das die heimliche Vorlobnus wieder einreissen wollen, und sein viel Casus vorhanden. Bieß hieher ist guete Ruhe gewesen, das kein heimlich Vorlobnus gewesen sindt, wie sie nit sollen sein, aber itzt kummen sie wieder auf die Bahne. Wer sie treibet und anrichtet, der wirdts befinden. Ich will mit meinem Gewissen nicht darein willigen, und es willige, wer da will. So soll man mit sollichem Rechte in der Kirchen, die da mein ist, nichts ausrichten, und sollen nichts gelten. Kurtzumb des und keines anders, vorstehet ihrs. Ich rede ja deutsch, oder bin ich thoricht ? Du solt wissen, das kein heimlich Vorlobnuße gelten soll, und will kein procediren nicht darueber. Ob schon bey denen Eltern

der Wille ersucht und ergeben wuerde, so soll es keine Crafft haben. Ich wils nicht haben und kans nicht leiden, es sey, wer es wolle, es sey rechter Rath, Burgermeister, Jurist. Wen sie hören von heimlichen Gelobnuße, so sollen sie es mit Fueßen treten, und sollen sagen, es sey nichts, und soll nicht veterlicher Wille ersucht werden, sondern es soll gar ausgetilget sein, wie es bißhero gewesen ist. Und wen ich das nicht bey euch erhalten kan, so will ich von diesem Holtzlein abtreten und diese Stadt und Landt reumen. Dan wen ich das solt auf mich laden, das wurde mir zu schwer werden, dieweil ichs nicht weiß noch kan gegen Gott vorantworten. Solt ich eine solliche lange Zeit, die zwey und dreisigk Jhar die Muhe und Arbeiten umbsonst gethan haben und nun allererst dem Teufel einreumen ? Das laß ich; wolt ihr meine Kirche sein und bleiben, so dencket und horet, was ich euch lehre und sage, und haltet die heimliche Vorlobnuße vor nichts, und kehret euch nicht ahn andere Rotten, die sie wolten sterken und auf die Fueße helfen. Und solt wissen, das wieder der Eltern Wille, wider derer, die ahnstadt der Eltern sein, gelten soll in heimlichen Vorlobnußen, sondern schlechts gar todt und aufgehoben sein. Du wilt mir viel einbrocken, [Bl. 450v] aber friß es selber aus. Gott hat vorboten heimlich Verlobnuße, dan eß heist: Du solt Vater und Mutter ehren. Nun totestu mit solcher Weiß Vater und Mutter, folgst in Ungehorsam und verachtest sie. Darumb können wirs nicht geschehen lassen und sagen öffentlich hiemit abermal, das sie aus Gottes Bevehl und Gebot nichts gelten sollen. Wolt ihrs thun und annehmen, so ists guth. Wolt irs nicht thun, so gebet mier eine Andtwort, das ichs weiß auch zuvorantworten. Sehet wie thuen sie ? Das junge Volck hebt ahn und vorlobt sich heimlich ahne Wissen und Willen der Eltern; sitzen und sprechen: ich will diers geloben bey dem ewigen lebendigen warhaftigen Gott im Himmel. Ich will dich haben. Wer du noch nicht ich gehor auch dartzu, wan du noch hunderttausent mahl schwurest bey allen Heiligen und bestetigest mit dem grosten Eydte, so sols eben soviel gelten, als wen ich saget: ich will die Kirchen tragen, und muß gleichwol stehen lassen. Eben so wenig soll dein heimlich Verlobnuße Kraft haben, und soll dein veterlich und mütterlicher Wille nicht ersucht werden, das sie darein verwilligen. Dan Gott will sein Wergk öffentlich am Tage gehandelt haben. Andere kommen und sagen: wan ich dich nicht neme, so soll mich der Teufel wegfuhrn und den Hals zubrechen, und suchen darnach der Eltern Wille. Der Vater soll ja sagen, so sage ich nein, und sol mein Nein, ja Gottes Nein mehr gelten, den des Vatern Ja. Der Vater sage ja oder nein, so sols nichts sein. Dieweil ich Prediger zu Wittenbergk bin, so will ichs nicht haben noch leiden, und Gott wils auch nicht haben. Du Vater und Mutter, oder die ihr seit anstadt der Eltern, [Bl. 451r] solt nicht in ein heimlich Vorlobnuße willigen. Und wan du schon willigest, so sols nicht gelten. Noch seint andere Vorwitzige, die der Teufel reith, die stechen sich mit Nadeln und Meßer und vorschreiben sich mit ihrem eigen Bluthe [WA 319, 11/27] des heimlichen Vorlobnuß halber und schrecken darmit ihre Eltern und wollen sie damit beweichen zur Bewilligung. Es sey so weit kommen, man kan nicht zuruk-

ke. Noch sols nichts sein, und wan du dich gahr zureisest und auf Stucken zu Todt stechest. Mercks wol ihr Eltern, und zugleich ihr Kinder, das ihr euch wisset hernach zu richten und zu halten, also das heimliche Vorlobnuße nichts sollen sein. Darein nichts bewilligen können wieder Vater, Mutter, noch die gantze Freundschaft, sondern gahr todtsols sein, wie der Keyser Alexander und Julius tod sein. Also haben wirs in unsern Kirchen und Landen gehalten und wollens noch so halten und den Teufel nicht ansehen. Trutze, der es anders halte in unser Gemein, der soll ausgeschlossen sein, und erkennen ihnen nicht für einen Christen. Und ob sie sagen zum Überfluß: ich gelobe dir ahn der Eltern Wille, noch sols nichts nichts sein. Und alle, die davon horen, die sollen sagen, es sey Narrenwergk und nicht darein zu willigen. Und ob man sagt: ey haret so lange, ich will darnach sehen und trachten, wie ich des Vatern Wille auch kriege und erlange [WA 319, 14 - 15]. Will er nicht in der Guete, so mus er im Argen, und will im wol so viel Wehe und Verdruß thun, das er Gott dancket, das er willigen mag. Des dancke dier der Teufel. Damit kommen sie herein, alle die damit umgehen und darnach trachten, das sie des Teufel Tink aufrichten. Ich weiß wol was es für Schalckheit und Buberey ist, ich bins wol in Erfahrung kommen. Auß dem Teufel kompts, das sie sagen: wens des Vatern Wille ist, so hab er ihrs recht und redlich gelobt, [Bl. 451v] und ist nun ein Ehe von Gott. Ach ich richte den Braten nicht ins Teufels Küchen. Lerne du mich hausen kennen. Der Teufel wolt gern das Loch verlaufen und ausheben, das ers dahin konte bringen, das er darauf soll stehen, soferne der Vater will so wir fleissig und getreulich helfen, und so viel Schalckheit und Buberey und mancherley Practiken erdencken, das der Sohn den Vater überpollert, [! WA 319, 31: überpollert] mit gueten Worten überredet. Will er nicht das, er muß wieder seine Dancken und Willen ia sagen. Und soll darmit der Vater keine Macht mehr haben über die Kinder, sondern die Kinder müssen ihr eigen mechtig sein und thuen, was sie wollen. So meinet er, der Weg stehe wieder auf zum heimlichen Verlobnuß, ja noch lange nicht. Wan es den Juristen recht ist, so ists mir in meiner Kirche nicht recht [WA 319, 16/32]. Darumb, wan ihr horet von heimlichen Vorlobnus, so horet auf und bauwet nicht darauf, dasselbige vortzubringen und außzuführen. Sucht nicht des Vatern Willen noch der Engel Willen. Den ich will euch sagen, was es für ein Wille sey des Vatern, der also geengstiget wirdt. Ist gleich ein sollicher wie ein Diebs, der an Galgen soll gehen. Wan man ihn fraget, ob er gern sterben will, spricht er nein. So muß er wol, das weis er. Darumb wirdt er gedrungen aus grosser Angst, ahn seinen Willen ja zu sagen. Sollich ein ja ist auch der Eltern, wan sie in ihrer Kinder heimlich Verlobnuß willigen, welchs sie dan hertzlich betruet, und ahn Leib und Leben Schaden thut. Das sein dan die gueten Fruchte, die hieraus entstehen, das die Kinder ihrer Eltern Morder werden, welchs ich will euch ein Exempel geben [WA 319, 17/34 ff.]. Es ist kurtzlich zugangen mit Magister Philippi Sohn, [EA 2, 26 ff.] das der Lecker [WA: dahin geleckert] hat sich lassen neffen und narren, und sich mit einer heimlich vorlobt, so fern der [Bl. 452r] Vater wolte. So kom-

men sie her und hetten dem gueten Herrn gern seinen Sohn abspendigk gemacht, legten im nach und sprachen, der arme Knabe hette sich vorsehen und hets der Metzen gelobet, und trungen hart darauf, er solis lassen geschehen, zufrieden sein, und seine Volmacht dartzu geben, das er ja saget, so solis gelten. So sage ich nein, ehr solis nicht thuen, und so ers thete, solis nicht gelten. Es soll in meiner Kirchen kein Recht sein noch gehoret werden. Es seint Juristen Possen, [WA 320, 19 - 20; EA 2, 29] und die es treiben, sein nicht wert, das sie Juristen heissen sollen, sondern es sein d[och] Thalmudisten, Canonisten, Papisten und Teufelisten, die des Teufels Wergk herein tichten. Nun setzet, wens geschehen were, das Magister Philippus vorwilliget, das er ubereilet were mit Listigkeidt und Behendigkeidt, wie mirs selber wol konte wiederfahren. Und kompt der Teufel auch ahn mich mit solchen und dergleichen Fellen, und in solchen Sachen bin ich dem Teufel viel zu ungleich. Nun, was wehre geschehen und gefolgt aus der Verwilligung ? Das war geschehen, wie der Teufel pflegt nach der That zu insultiren. Er lests nicht darbey bleiben, sondern plagt und treibet die Gewissen, [WA 320, 1] und ist der Marter und Anfechtung kein Aufhoren, sonderlich bey solchen Leuten, dadurch Gott etwas sonderlichs ausrichtet. Denen ist er heftig gram, wan die ein wenig etwas vorsehen, so gehets an ein Plagen: sieh, was hastu gethan [WA 320, 1 - 2; EA 2, 31] ? Hastu zugelassen, das dein Sohn oder Tochter heimlich Vorlobnusse gemacht hat, und hast Gottes Geboth umbgestossen, und des Teufels Wergk damit bestetiget. Nun wirdt die vorwitzige Jugendt, die jungen Gesellen darauf fallen und nachgehen, seine Eltern vorachten und zu Trotz heimliche Vorlobnus mit Huren und Buben machen, worzu sie die Lust treibet, und ein groß Ergernusse [Bl. 452v] wieder Gottes Geboth in der Gemeine anrichten. Und wans er solt aufblasen, wie sein Arth ist, aus einem Strohhalm einen Balcken machen, aus einen Funcklein ein gros Feuer, wie sich es mit Herrn Philippo annahm. Und hette es lange gewehret, hette man ihn müssen in dreien Tagen in der Erden suchen [WA 320, 23; EA 2, 33 - 34], er kuende es nicht tragen. Das wehre unmuglich und ich [könnte es] auch nicht. Ich muste sterben, ehe ein Tagk hinginge. Das seint die gueten Fruchte des heimlichen Vorlobnuß, das die junge Jugendt verursacht wirdt, den Gehorsam wieder die Eltern zu losen, und Gott und sein Geboth freventlich zu verachten. Und das sie Morder werden an ihrem Vater und Mutter, die betrieben, ihnen grauwe Haar machen und in die Erde bringen, und stelen den Eltern ihre Macht und gegeben Ehre und rauben ihn ihre Gueter. Und werden gezwungen, das sie müssen wieder ihren Danck verwilligen und ja sagen. Wan sonst nichts Boses daraus entstunde, dan das die lieben Eltern so hoch betruebet werden, das Gott saget: und du solst Vater und Mutter ehren, so toten sie ihre Eltern mit ihrem heimlichen Vorlobnusse und werden Morder ihrer [!] Vater und Mutter und ihres eigenen Fleisches und Bluts, das sie genehret und getragen hat. Wan sonst keine Ursach were, so were doch zu viel und zu groß, darumb soll es gantz und gahr aufgehoben sein. Und wan auch alle ja sagten, so sage ich nein, und Gott saget auch nein. Und soll

nein bleiben, den es thut so grossen Schaden, es richtet greuliche Morderey ahn [Bl. 453r] der Kinder wieder die Eltern. Und thut großen Schaden in der Kirchen, das ja der Teufel ist. Darumb wollen wir die Regel behalten, das ihr kein heimliche Vorlobnuße nicht haltet, wo ich ein Prediger bin, unangesehen, das der Vater ja saget und darein vorwilliget, dieweil man dem Teufel sein Teufelswerck bestiget [! recte: bestetiget, cf. WA 320, 6]. Es ist von der Welt Anfangk gewesen, und soll also bleiben. Es ist unter dem Bapstumb gewesen, und bey uns auch, das die richtige, ewige, lobliche Weise, sich zu vereheligen, gebunden und erhalten hat. Das ist diese, das die Eltern auf beiden Seiten zusammen thuen, mit richtigen Wissen und Willen lassen antragen und selbst zusammen kommen und sich der Sachen beräden und vereinigen, das der eine spricht: es sol mein lieber Vater sein, und der ander: es soll mein lieber Sohn oder Tochter sein [WA 320, 7 - 9 / 28 - 29; EA 3, 2 - 4]. Das ist eine gotliche Vereinigung und ein rechter bestendiger richtiger Weltbrauch, das damit die Eltern ihre Macht und Gewalt über die Kinder, die ihn Gott unterworfen hat, behalten und nicht vorgeben, das sie nicht geschwecht und gehindert werden. Und was dawieder geschicht, das ist wieder Gott, der es verboten hat. Und hat den Eltern auch in diesem die Uberhand geben, das sollich gottlich Werck der Eheligung aufrichtig, nicht im Winckel heimlich ohn Wissen und Willen der Eltern soll geschehen. Das ist der rechte Gebrauch, welcher auch bey den Heiden und Juden gewesen [WA 320, 11/30 - 31; EA 3, 6] und wehret noch. Und darauf bestigens [! recte: bestetigens] wir Prediger offentlich fur der gantzen Gemein in der Kirchen, geben zusammen, und sprechen Gotes Segen über sie. Das ist recht und wolgethan. Nun kompt der Teufel und wils nicht recht lassen [Bl. 453v] bleiben, und will seinen Samen auch damit haben. Und fahren tzu die Romanisten, Papisten mit ihren Canonisten und wollen neben den rechten Wegk des Teufels Weg aufrichten. Der heist also: wan der Sohn ein eherlich Ding vorhat, nemlich das er will zum Ehestandt greifen und ehelichen Leben, so mag ers wol thun. Wieder des Vatern Willen, es sey ihm leidt oder lieb, so sol es binden und Craft haben. Danck habt, ihr habts getroffen. Auch solte ich das leiden in meiner Kirchen und nicht bewogen werden. Ich wolte, das nicht der Tonner und Blitz in die verstockten Papisten schliege [!], sondern das hellische Feuer, das ihn das schentliche Lestermaul wieder Gott und alle Zucht und Eher gestopft wurde. Es ist ein solch grausam Ubel und erschrecklich schendlich Wesen, das es nicht auszureden ist. Was seindt es doch vor Narren ! Nicht Narn sag ich, sondern der leidige Teufel selbst, das wan Gott spricht: du solt deinen Eltern gehorsam sein, wie stumet das ubereinander, du Bapstesel ? Will nicht von den Juristen sagen, dan die seindt zu ehrlich dartzu, sondern die Canonisten, die richten sollichen greulichen Lermen ahn. Richtet ihr nun selbst, liebes Volck, ob Gott rede, oder ob der Bapst recht rede. Got spricht: du solst deinen Eltern gehorsam sein, oder es soll dier nicht wolgehen. So spricht der Bapst [WA 320, 15/35; EA 3, 13]: machs darwieder, du solt es nicht thuen. Es gehe, wie es wolle, du solst mir gehorsam sein und thun, wie ich

will, es sey gleich deinen Eltern und Got leidt. Ey darein geschlagen in das Bapstumb, [Bl. 454r] wer schlagen kan; aber Gott hats recht getroffen, das es schier zu Boden gangen ist und auf die Neige kommen. Dieweil im Nu Gott zu vorn gehet, das vertreust [= verdrießt] den Teufel. Es mus nicht helfen, er mus geschmissen werden. Und da kompt die Grundsuppe heraus dem heilosen vorfluchten Bapstumb da nie nichts Guts ist auskommen. Da kommen auch die heimliche Verlobnus her. Die Juristen, die Papisten, sol ich sagen, die Eselisten und Canonisten meinen, es sey etwas, warumb, dan es sey etwas erlich. Und halten immer uber das Bapsts Schißdreckt [!], das in [= ihnen] im Herten klebt [WA 321, 1/22], und wollen [Dittographie: und wollen] auch andere darmit bescheissen. So sag ich: nicht Teufel, las mir meine Kirche rein, die mir mein lieber Herr Christus gewaschen und gereinigt hat mit seinem teuren Bluth durch das Badt der Wiedergeburt und Erneuerung. Du must mir nicht sagen, liebes Kindt, wan du eine eheliche Sache vorhast, so magstu deine Eltern vorachten und dich wieder ihren Willen vorloben. Ist das ehrlich gehandelt, so weiß ichs nicht, was erlich ist. Welcher Heide hat jemals so greulich gelernt wieder alle Zucht und Ehre die Eltern zu unehern, alße der Endechrist, der sich nennet ein Stadthalter Christi und Nachkommer der Apostel. Ja, er ist des Teufels Geselle, Lucifers Gesell. Ich halte in, das es auch ehrlich sey, wan ein Sohn oder Tochter ihren Eltern gehorsam ist biß in den Todt. Und solt sich da ein from, tugendsam Kindt ehr [= eher] lassen zureissen, dan seinen Eltern ungehorsam sein. Ich schweige er siehets so greulich unehern sollten [Sinn ? Wohl Textverlust]. Nun des Bapsts Wille, das es eherlich solle sein, ist nicht des Bapsts entlicher Wille oder Meinung, den er hat keine redliche oder ehrliche Ader ahn seinem Leibe. Darumb kan er nichts redlichs noch eherlichs suchen, ob er schon einen Schein vorgibt, so ists doch falsch erticht Ding. Sondern das ist seine Meinung: ich heiliger Vater Bapst zu Roma [Bl. 454v], der ich alle Macht habe, ich will damit aufheben aller Eltern Macht und Gewalt, und der Kinder darzu. Ich will sie mir unterworfen haben. Ja, man wils im bestellen, das er sich soll setzen uber Gott und uber Gottes Gebot. Kennestu auch ein Stuel in der Hellen ? Du must herabgestossen werden mit deinem Stuel zum Teufel, und in die Helle geworfen werden. Ich will dich weder sehen noch horen in meiner Kirchen. Darumb ists dem Junckern zu thun, das er Gewalt will alleine haben uber die Eltern und Kinder, und Gottes Geboth meistern, zutrennen und aufheben und seine Herrschaft bestigen [! recte: bestetigen], das er ein Herr sey uber dich, alles zu sein, und zu gebieten nach seinem Gefallen. Darumb will ers stracks gebieten, das soll man thun, das soll man lassen. Und gedencket die gantze Welt nach seinem Geboth zu richten. Und darfs frey mit unvorschembtem Maul sagen, das er Herr sey uber Keyser und Konigs, uber dich und deine Kinder alleine darumb, das er seine Gewalt groß mache, und das man sein Wort gros acht und mehr fürchte, dan die Eltern und Got. Darumb meinen, es sey etwas, dan er suchet eine ehrliche Sache. Darumb sols geschehen, das heimliche Vorlobnus wieder der Eltern Willen. Das ist ein

greulich Gotteslesterung wieder Gottes Geboth, Vorachtung und Ungehorsam der Eltern stiften zum ewigen Vorderben. Da sehet ihr klerlich, was fur ein gueter Grundt sey der heimlichen Gelobnuß, das, so sie damit herfurkommen, das ihr wist, das es nichts sey, wie es dan nicht ist. Und soll vordambt, vormaldeiet und vorflucht sein, welches die Papisten sagen, es sey etwas, und solle bleiben als ein ehrlich Ding. Und fragen nichts nach Gottes Geboth, und stiften den greulichen Ungehorsam wieder Gottes Gebot. Darumb solt ihrs halten, wie ich euch nach Gottes Gebot lerne, das es also sey, das [Bl. 455r] das heimliche Vorlobnuß sey soviel, als das Nichts ist. Und sollet von dem schendlichen Irthumb des Bapsts abstehen, der sein Recht vor Gottes Recht gesetzt hat. Und es kan nicht anders gesein [!], dan wie die Juden auch gethan haben: Lieber Vater, ich wolte dich gerne erneren, wie du mir gethan und mich erzogen hast, du Vorgelter, und in deinem Alter vorsorgen und ein Stuck Brodts geben. Aber ich habe Gott ein Opfer gethan, das mus ich im [= ihm] nicht nemen. Und haben damit ihrem eignen Gutduncken, das in nicht bevohlen ist, Gottes Geboth aufgehoben [!]. Also thut der Bapst auch, und wird damit ein Herr meines Sohns, meiner Tochter und meines eignen Leibes. Das muesse ihm der Teufel gesegenen. Also hat er auch mit Kunig und Keiser gehandelt, wie er im Hausregiment ein Teufelsspiel außgericht hat. Also hat er auch im weltlichem Keiserlichen Kuniglichen nach seinem Gefallen gethan, die frommen Keiser abgesetzt und die gotlosen Kunig eingesetzt, und hat geboten, die Unterthanen sollen ihn nicht halten für ihre Obrigkeit, wan er den Bapst nicht für einen Obersten hielte. Wo stehets geschrieben ? In des Teufels Hinterloch [WA 321, 14 - 15]. Werestu ein Prediger und Diener Gottes, so wurdestu Gottes Geboth lernen, der da spricht: ein jeder sey der Obrigkeit unterthan ohne alle Murren. So spricht er: nein, sondern spricht: seit mir unterthan wieder Gott und über Gott. Und hats so weit gebracht, das alle Keiser und Fürsten bey im musten zu Lehen gehen und ime zu Fueß fallen. Wie viel frommer Keiser hat er wol abgesetzt, vortrieben und ermordet. Der fromme Keyser Heinricus der vierdt [WA 321, 16/33; EA 3, 33] wardt auch abgesetzt und andere mehr. Aber keiner so greulich als dieser, das ihn sein eigener Sohn todet und mit Sorgen und Gremen under die Erde gebracht. Das ein Keyser des andern, ja ein Sohne des Vatern Morder wardt, ist des nicht kleglich Ding ? Gott wirdts finden und rechen, hat ers nicht gerochen. Dieweil dan nun [Bl. 455v] das heimlich Vorlobnus kumbt aus sollichem faulem Grundt des Bapsts, der da wieder Gottes Geboth gebeut den Ungehorsam der Eltern und Verachtung der Obrigkeit und spricht: du solt nicht deinen Eltern gehorsam sein noch deiner Obrigkeit, so kombts gewißlich aus dem Teufel und ist ein vorflucht, lesterlich, schendlich Gespenst, welchem widerstehen sollen Prediger, Jurist, Richter, Burgermeister, wer da kan, und soll nichts sein. Vorstehestu, was nichts heist ? Und darfst nicht sagen: ich habe des Vatern Jawort erlangt. Nein, nein, es soll nichts sein, gahr nichts. Dan wan der Vater bewilligen soll, so muß ein rechter Grundt da sein. Dießes aber sein des Teufels Luegen, darinnen stehet eitel Be-

trug, Morderey [Vorlage: Dittographie], Falschheit, Ungehorsam, und was mehr der edlen Frucht des Teufels sindt. Kennet ihr nicht, was fur ein weiser Geist er sey, und wur er mit umbgehe. Darumb, wiltu bewilligen, so sich [= siehe], wie es stehet, wie ich gesaget habe. Sonst wirdt nichts Guetes daraus, und musten die Eltern in Noth daruber kommen, das sie vorliehren ihr Guth, ihre Kinder, Leib und Sehele, wie ich gesaget habe. Darumb gebiete ich euch als euer Prediger, deme ihr schuldig seit zu gehorchen, das ihr gar kein heimlich Gelobnuße halt, noch macht, auch nicht sucht der Eltern Willen. Und wan du ihn schon kriegest, so sols nicht sein noch gelten. Darumb nehme ich des Vatern Wille in sollichem Gelobnus, des Bapsts Willen und des Teufels Willen, der sollich Ding treibet, und wirckts, und werfs ubern Haufen in Abgrundt der [Hölle] ins hellisch Feuer im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes, Amen [WA 322, 4/19; EA 4, 4]. [Bl. 456r] Was kanstu mir sagen und pochen vom Willen des Vatern ? Ists heimlich ohne seinen Wissen zugangen, so ists kein rechter Wille. Und will diers erkleren. Was der rechte gewonliche, lobliche Gebrauch ist, habt ihr zuvorn gehort, da es geschicht auf beiden Seiten mit guetem, frolichem Willen, da sie beiderseits Lust zu haben. Aber wan man sich heimlich verlobt, so trenget man den Eltern den Willen ab mit grosser Scherfe und Hinderlistigkeit. Und seindt die vordampt in Abgrundt der Hellen, die es thun, dan sie leben mit bosem Gewissen, dieweil sie wissen, das es unrecht ist, und noch dartzu die Eltern reitzen und durch andere Leuthe zur Bewilligung bewegen. Der Vater ist ein Mensch, hat ein veterlichs Hertz, kan solliches Uberlaufen und Bitten nicht vortragen, er mueß bewogen werden, das mutterliche Hertze dergleichen. Und theten wol ein anders und viel ergers, dan wir sindt nicht alle gleich starck wieder die Lyste und Rencke des Teufels, noch soll man im nicht wissentlich einreumen. Dan wan er das Loch solt aufbehalten, das heimlich Vorlobnus etwas gelten solte, wie sein Anhang die Cardinal und Bischofe treiben, so solte er dem Evangelio grossen Schaden thun, und in einem Jahr gahr einreißen, was ich in zwanzigk Jharen mit grosser Muehe und Arbeith gelernet habe. Ich sehe wol, wie des Teufels Wille ist, und wan man ihm die teufelische Wercke solte gestatten, so hette er gewonnen Spiel. Darumb sag, das der Vater in sollichem heimlichen Gelobnus keinen rechten freien Willen gibt. Dan er gibt durch das, das man im also in den Ohren leith ahn seiner Person und durch ander: lieber Vater, sagt doch ja. Lasts doch geschehen, und ob er dan schon ja sagt, so ist es doch ein sollich faul kaltes Ja, das es uber die Massen ist. [Bl. 456v] Gleich als ein Dieb [WA 322, 24; EA 4, 11] muß ja sagen, das er gerne wolle sterben, und wolt doch lieber leben. So sagt der Vater ja, das es geschehen soll, und wolt doch lieber, das es nicht geschehe. Und ist des Diebes in sollichem Fahl noch ein besser Ja, dan des Vaters abgezwungen Ja. Dan weil er weis, das er den Todt vordienet hat, so stirbet er gerne umb Gottes willen und glaubet, das ihm Gott seine Sunde vergeben habe, umb des Herrn Christi Jesu unschuldiges Leiden willen. Aber des Vatern Wille, das ist ein gezwungener, genotigter, kalter Wille, den ehr num-

mermehr gebe, wen das heimlich Vorlobnuß thete. Er gibt nicht den Willen umb Gottes willen wie ein Dieb, sondern umb des Teufels willen, sein Wergk zu besetigen. Und giebt ihnen gleichwol nicht gerne. Dan also stehet eines jeglichen Vaters Hertz, wan ich solte von Herten bekennen. So verdreust es mich ubel, das ich solle thuen, wie die Kinder wollen, und wolte lieber nicht willigen. Aber wans geschehen ist, so laße ich es auch geschehen, und thue es doch nicht gerne. Es will schlechts nicht uber des Vatern Hertz, das er freymutig seinen Willen gebe, dan Gott den Eltern den Willen frey geben, das es soll in ihrem Willkuehr alles stehen, das wan auch einem Vater eine Tochter beschlafen wurde, und der es gethan, wolte sie zum Weibe haben, wie es Gott selbst geboten hat. Noch spricht Gott: so ferne der Vater will, es soll in seiner Macht stehen, es mochte ein sollicher loser Tropf sein, das ers im nicht gebe. Darumb hat Gott die lieben Eltern also hoch geehret, das auch sein eigen Geboth mus zuruck treten. [Bl. 457r] Darumb ists kein frolicher Wille des Vatern in heimlichen Vorlobnussen, sondern ein gezwungener, genotigter, unwilliger, trauriger Wille. Das ist ein boser Wille, wans also lauth: Sohn, hastu es ihr heimlich gelobet, so ists mir nicht lieb und gefelt mir nicht, weil du es mit meinem Bewust und Willen solts billich gethan haben. Darumb wolte ich lieber, es were nachgeblieben. Aber gleichwol, dieweil es geschehen, muß ichs lassen bleiben. Das ist ein boeser und nur ein halber Wille. Soll aber etwas guts daraus werden, so mus der rechte, ganzte, froliche Wille dartzu kommen und also stehen. Wolan, wan du es ihr schon nicht heimlich gelobt und zugesaget hettest, so sehe und hore ich gleichwol, das es ein ehrhaftig, tugentsam Kindt ist, von frommen gotfurchtigen Eltern, darmit ich mich gerne befreunde. So will ich uber dein Gelobnus, das nich gelten soll, wils nicht bekreftigen, sondern aufs neue selber ersuchen, und sie hertzlich gerne zur Tochter haben [WA 322, 11/29; EA 4, 19], das gehet wol zu. Wan es also zugehet, und diesen Willen wollen wier behalten. Dieweil aber, das der ganzte froliche Wille der Eltern nicht dartzu kompt, so sols nichts sein, dan damit werden die Leuthe gefangen und ins Teufels Strick geworfen. Ich will euch ein Exempel [WA 322, 12/30; EA 4, 20] geben. Als ich erst ein Munch wardt, da wolt mein Vater auch tholl werden, war ubel zufrieden und wolt mirs nicht gestatten, und ich wolts gleichwol mit seinen Wissen und Willen thuen. Do ichs ihm schrieb, do antwortet er mir schriftlich wiederumb, und hies mich du, vor hies er mich ihr, weil ich Magister war, und saget mir alle Gunst und veterlichen Willen gahr abe. Do quam [Bl. 457v] eine Pestilentz, das ihme zwey Suhne sturben. Und war im Botschaft kommen, ich were auch todt (lebe aber noch, so lange Got will), welches alles falsch wardt erfunden. Trieben sie meinem [!] Vater und hielten ahn, dieweil mich unser Her Gott im vorwahret, er solte auch etwas mit mir in seine Ehre anfangen, das ich ein heiligen Orden annhäm und ein Munch wurde. Der Vater wolte nicht daran, hatte viel Bedencken, biß ehr endlich uberredet wurde, und gab einen unmundigen, traurigen Willen: es gehe hin, Gott gebe, das es wol gerathe, und wolte doch nicht gerne aus freiem Herten

verwilligen. Summa, es feilet am ganzen Willen. Nun, do ich meine erste Meße [WA 322, 31 (14 fälschlich: in nuptiis)] soll halten, schriebe ich ihm, ehr wolle zu meiner und Gottes Ehre erscheinen, do kommet ehr geritten mit zwanzigk Pferden ins Kloster und schencket mir zwanzigk Gulden. Als wir nun zu Tische saßen, da hueb ich ahn in gueten kinderlichen Vormuegen mit ihme zu reden, wolt ihm Unrecht geben, und mir Recht, das ich sagte: Lieber Vater, warumb waret ihr also zornigk und hat euch also hart darwieder gesatzt, das ihr mich nicht gerne wollet lassen ein Munch werden, und noch vielleicht nicht also gerne sehet ? Ists doch so ein fein gotlich Wesen und geruisam Leben. Do hueb er ahn vor allen Doctoribus, Magistris und andern Gelarten: Ihr Gelarten, habt ihr nicht gelesen in der Schrift, das man Vater und Mutter ehren soll ? Do ich das horet, erschrack ich darfur und vorstummet, das ich nicht durft antworten. Das durfte mein Vater [Bl. 458r] zur selben Zeidt sagen offentlig vor jederman. Do nun die andern darein sagten, und namen Schrift zu Hulf: deo plus obediendum quam hominibus [= Act. 5, 29], sagt er weiter: wolte nun Gott, das es kein Teufelsgespenst [WA 322, 16/33; EA 4, 25] sey, und muste sich uberreden lasen. Aber den veterlichen Willen, den die Eltern geben sollen zur Hochzeitd ihrer Kinder und Vorlobnuß, denen habe ich von ihnen guetwillig nicht konnen erlangen. Hat wol einen Willen geben, aber es war allein ein halber Willen, denen er ungerne gab. Wens an ihm selber were gewesen, so hette er gesagt: nein, es gefelt mir nicht, wie er mir zu verstehen gab und sagt: ich muß alhie sein, essen und trincken, wolte aber lieber darvon sein. Ein solcher Wille ist der Nachwille; es ist ein genotigter, gezwungener, und nicht ein freier, frolicher, veterlicher, furderlicher Wille. Darumb konnen sie sich nicht beholfen, das heimliche Vorlobnusse etwas gelten sollen, und diesen falschen Nachwillen. Darumb sollet ihr mercken, das heimliche Vorlobnusse nichts sey. Darumb auch hats unser gnedigster Herr der Churfurst aufgehoben, und ich auch in meinem Buche vom Ehestande [WA 323, 2]. Darfs mir nicht furwerfen, weis wol, was ich geschrieben habe, im Bapstumb hats golt. Und ist wol ander Ding mehr, und nicht viel Guets gewesen und eidel, erticht, erlogen, gotloß Dinge. Ich habe unter dem Bapstumb Messe gehalten und Christum aufs hohest gelestert und gecreuzigt. Wan ich es itzt solte thun, so wüßte ich nicht ein Augenblick zu leben. Weil wir itzt aber wissen, das es ein bosen, faulen Grundt hat, so solls nicht sein, und wir wollens nicht leiden [Bl. 458v] in unsern Kirchen. Und unser Furst wils auch nicht in seinem Landt leiden, darumb soll kein proces fur Gericht darueber gehalten werden. Es ist lauter Schalckheitd und Unlust des Teufels. Aus dem Teufel kombts heraus, der uns will sein Geschmehs und Unflat wieder in die Kirchen bringen. Sondern wir wollens nicht leiden, sondern gantz und gar dem Teufel vordambt geben haben. Da gehorets hin, dan dieweil der Grundt ist eitel Lugen des Teufels. So kan keine guete Fruchte daraus erfolgen, sondern grosser, lauter Schade, das die Eltern ihrer Ehre von Gott gegeben und Gewalt beraubt werden, und die Kinder und Gueter abgestolen werden. Und bringet die Eltern in grosse Sorge und An-

fechtung, das, wo es ubel gereth, sterben ein Theil in bosen Gewissen und Vorzweifelung. Und seindt eitel Fruchte eines bosen Grundt, der groß Jammer stift und Hertzleidt bringt, der die Eltern totet, und ein greulich Verirrung in den Gewissen anrichtet das das allerergste ist, das ihr also wissen. Will aber nichts damit in furgefallenen Sachen geurtheilet haben, sondern zur Lehr und Warnung, wie ihr euch halten sollet, solches geredet haben. Ich zorne [WA 323, 7/28; EA 4, 39] warlich nicht ohne Ursache, wan es jo soll ein Zorn heissen. Aber ich thue es mehr aus einem Eiver Gottes, das ich etwas hart bin, und den Widersachern das Maul stopfen will, dieweil man hinder mir also hergraset, das man zur Theilung der Kirchen [Bl. 459r] und Gewissen machen will. Warumb wollt ihr mich fur euren Prediger nicht halten, und halten, was ich sage ? Bin ich dan euer Sauehirt oder Stalljunge ? Wan ich soll Rechenschaft geben fur eure Sehlen und verantworten furm Jungsten Gerichte, wie konte ich dan mit guetem Gewissen stilschweigen. Darumb, dieweil und nachdem ich [gesagt habe], das es Unrecht ist, thut, was ich euch sage und lehre. Ich habe euch noch nie Unrechtgeleret noch vorfuhret, ich weiß es wol zu verantworten. Wollet ihr mir weiter folgen, so ists guth; wolt ihr nicht, so will ich euch den Predigstuel uberantworten [WA 323, 10] und will sagen: ich bin euer Prediger gewesen. Aber dieweil ich noch in meinem Ampte sitze, so will und kan ich das nicht leiden. Gott kanns auch nicht leiden, so bin ich sein Diener und wils auch nicht leiden, das man sich heimlich vorloben soll. Und wan du sagest zu einer: ich gelobe dirß bey Eheren und drauen dich zu nehmen, so es meines Vatern Wille ist. Das ist: ich gelobe dirs nicht, und der ander sagt: ich vorschreibe diers mit meinem eigenem Bluet auch wieder meiner Eltern Willen, das ist so viel: es soll nichts sein. In summa, was soll ich sagen, es soll gar nichts sein, der Vater vorwillige oder nicht, sondern ihr sollet in den Weg treten, der da ist gewesen von Anbegin her vor dem Bapstumb, die Eltern und Freundschaft zusammenthun mit frolichen Willen. Ob ich nun etwas hart darwieder bin, wie soll mans machen ? Man kan dem Teufel nicht anders wehren, er wirdt dannoch wol mannigen Weg darwieder erwecken und erwegen. [Bl. 459v] Gott hat mier ein Ampt aufgelegt zu predigen Gottes Wort und nicht Lügen und Teufelsgespenst, sondern soll sie vorstoren und zureissen, als wan ich einen absolvir [WA 323, 15/30; EA 5, 2], so zureiße ich die Bande der Sunden, zerstoere den Todt, reiße den Menschen aus der Hellen und gebe im den Himmel. Also zerstöre ich auch hiemit das heimliche Vorlobnuße, das Wergk des Teufels, wie ihr gehöret habt, was es fur ein Grundt habe, und sage, das es nichts sey wieder den Bapst, der es bestetiget und des Teufels Reich aufrichtet. Darwieder sag ich, es sey vordambt, vorflucht, vormaledeiet Ding, das man nicht schutzen soll in Gerichten oder in andern gemeinen Hendelen. Wer wolte mich darumb vondencken, ich bins schuldig zu sagen. Solt ichs vor Gott verantworten, und solt das auf mich laden, das wurde mir zu schwehr werden, dan Gott fodderst [! = fordert es] von mir und spricht Eze[chiel 3, 17; WA 323, 18/33; EA 5, 7]: Hore, du Menschenkindt, ich habe dich gesetzt zum Bischof (er vorstehet

nicht solliche Bischöfe, die ein Bischofshut aufhaben, wie bey uns die gekrönten Esel, sondern die da auf die armen Seelen und gemeine Christen sehen und besorgen mit Gottes Wort). Euch bevel ich meine Kirche. Ißrael, so du wirst sehen, das einer sundiget und unrecht wandelt, und du wirst still schweigen, so wirdt er vorderben. Aber ich will sein Blut von dir und deinen Henden foddern. Wie schmecket der Braten [Vorlage: bratter cf. WA 323, 35; EA 5, 9] ? Wirstu es aber thun und sagen und niemand scheuen, und sie werdens nicht thuen, so errettestu deine Seele, [Bl. 460r] und die Strafe wirdt über sie gehen. Wan ich nun solt sehen, das man mit subtilen spitzigen Teufelstanten mit den euern solt handeln, und ich solt stillschweigen und sollich Gericht auf meine Seele laden, das las ich. Wiltu es auf deine Seele laden und vorantworten, so will ich von dem Stuel abtreten. Darumb will ich euch hiemit zum Beschluß gelernt haben, die weil ihr solchen heimlichen Vorlobnuß nachgeheth, ihr wollet darvon abstehen und euern Irthumb wiederrufen, das rathe ich euch. Wo nicht, so sehet ihr zu, das nicht der Teufel nachfolge. Es ist seher von Nöten zu diesen letzten Zeiten, do der Teufel so gewaltig regieret und seine Lust beweiset, solliches der jungen Jugend, auch den Eltern vorzuhalten, das sie sich wissen darnach zu richten, das also die Regeln gehalten werden, das, wo heimlich Gelobnus geschehen, das es nichts sey. Das mag wol hingehen [WA 324, 14; EA 5, 16], das ein junger Geselle spricht: ich hette grosse Lust, mit euch mich zuvoreheligen, das ist gut. Aber wan es bald soll heissen: so schlage die Hand her, gieb mir ein Ringk, darauf sprich nicht, beyleibe nicht, dan du richtest grosse Verirrung ahn. Sondern sage also: lieber, frommer Geselle, ich mag es wol glauben, und kans euch nicht Schuld geben; ist aber euch etwas darumb, so ersuchts zuvor bey eueren lieben Eltern, so will ich meinen lieben Vater und Mutter oder Vormunder, Freundschaft, was ein jeder hat, auch ersuchen, das sie ihren Willen und Volmacht auch dartzu geben, und solt nicht heimlich geloben. Ists Gottes Wille, das wir sollen zusammen kommen, so wirdt sichs wol schicken, durch solche vorordnete Mittel der Eltern. Das ist der rechte Gebrauch et approbatum est autoritate tivina [! = divina], politica et oeconomica [WA 324, 6], das die Eltern ihrer Kinder mechtig sein, und das ihnen nicht ihre Kinder so heimlich vorreckerlich wieder ihren Willen und Danck nicht [Bl. 460v] allein abgezwungen, sondern schendlich abgestolen werden. Dar kompts auch her, das so grosse Uneinigkeit unter den Eheleuten entspringen, das sie einander gram werden und voneinander laufen, schleppen, trecken, raufen, schlagen einander. Dan der sie zusammen gebracht hat, der reist sie wieder voneinander. Darnach wollen sie es den Eltern klagen. Hastu es dan guth gemacht, so magstu es guth haben. Hettestu deinen Eltern gehorchet, so wusten sie dir zu helfen und zu raten. Darumb sollen die frommen, gehorsamen Kinder sich nicht abstelen von ihren Eltern, und andere sollen sie ihne[n] nicht rauben durch heimlich Vorlobnus, als muste man sie ihn geben und darein vorwilligen. Sondern die Ehre und Gewalt soll bleiben bey den Eltern, die ihn Gott gegeben hat über ihre Kinder, und über dem Gebot halten, das

ihn Gott geboten hat, das sie die Kinder sollen vorsorgen und auferziehen. Also stehets bei dem Samson [Richt. 14, 2; WA 324, 8/18; EA 5, 21], das er spricht: ich habe eine feine junge Metze gesehen, die mir wolgefallen hat. Lieber Vater, ich begehre ihr, wan sie mir werden mag, das ist recht. Und Esaias spricht [Jes. 29, 6]: ihr Eltern, gebt eueren Tochttern Menner, und euern Sohnen Weiber. Das sollen sie thun, und ist ein jeder Vater schuldig, und muste ein boser Vater sein, der seinen Kindern nicht wolt das Beste vorsähen. Diesen Befehl sollen sich die Eltern nicht nemen lassen. Dan wans anders geschicht, so greifestu deinen Eltern in ihre Gewalt und wirst ungehorsam. [Bl. 461r] Also spricht er: gieb du ihnen Menner, also will ichs haben. Ja, spricht der Bapst, sie mugens wol wieder die Eltern heimlich thun, weil sie ein ehrlich Wergk furhaben. Da must Gott und der Heilige Geist unrecht haben, und sein schandlich Lestermaul muß Recht haben, und muß es der Meister Bapst besser wissen, dan Gott selbst, der hohe Meister. Darumb sollet ihr zum Beschluess wissen, das solch heimlich Vorlobnus ein Werck des Teufels ist. Das ist ja eine Gotteslesterung seines Gebots und heist zertraut und aufgeloset den Gehorsam der Kinder gegen den [!] Eltern und in Ungehorsam gefuhret uber Gott und wieder Gott. Ich will damit nicht beschlossen und geurteilt haben in jegenwertigen [!] Sachen, sondern euch zum Unterricht gelernet haben. Und wils also gehalten haben in meiner Kirchen. So ihr mich konnet daruber zum Prediger leiden, so will ichs gerne sein und bleiben, und noch die kleine Zeidt das Beste lernen, wie wir bißhero gethan haben. Wo nicht, sagt mir ein Antwort, so sindt wir balde gescheiden. Wir wollen Gott fur seine Gnade dancken, loben und breisen.

Christa Stache: Das Evangelische Zentralarchiv in Berlin und seine Bestände. Berlin: Alektor 1992. 250 S. (Veröffentlichungen des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin; 5)

Gedruckt in: Theologische Literaturzeitung 118 (1993), Sp. 721 - 723 und in: Der Archivar 46 (1993), Sp. 488 - 490. Nachdruck in: Altmark-Blätter 10 (1999) Nr. 41 vom 9. 10., S. 163 - 164.

Auch unter den kirchlichen Archiven Deutschlands ist das Evangelische Zentralarchiv (EZA) eine sehr junge Einrichtung. Aber obwohl es erst 1979 als gemeinsames Archiv der Zusammenschlüsse der evang. Landeskirchen (EKD = Evang. Kirche in Deutschland / EKU = Evang. Kirche der Union) gegründet wurde, verwahrt es doch auch wesentlich ältere Bestände.¹ Nach der juristischen, wenn auch nicht räumlichen Vereinigung mit dem Gemeinsamen Archiv im Ostteil Berlins 1992 verwaltet es insgesamt etwa 4.500 lfm Akten und verfügt über eine Dienstbibliothek mit ca. 47.000 Titeln.

Die nun erstmals vorgelegte Gesamtübersicht gliedert sich in folgende Hauptgruppen: Oberste Kirchenbehörden - Nachgeordnete Einrichtungen - Sonstige Einrichtungen, Werke und Verbände - Sammlungen - Nachlässe - Kirchenbücher. Die Bestandsübersicht ist durch ein Personen- und ein Sachindex erschlossen und dankenswerter Weise mit Karten zu der komplizierten Verwaltungsgliederung der Landeskirchen versehen. Die mannigfachen Bestände bieten historisches Material vor allem für folgende Komplexe:

1. Zur Geschichte der älteren preußischen Kirchenprovinzen, die bis 1945 auch die Neumark, Pommern, Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien umfaßten. Die Überlieferung besteht hierzu im wesentlichen aus den Akten des 1850 als oberste preußische Kirchenbehörde gegründeten Evang. Oberkirchenrates (Best. 7), welche bis 1963 reichen und 522 lfm umfassen. Am umfangreichsten ist darunter die Kirchenprovinz Schlesien dokumentiert. Es schließen sich als Best. 8 Akten der Kirchenkanzlei der EKU als Nachfolgebehörde des Oberkirchenrates an. Die jüngeren Akten der EKD (Best. 2 Kirchenkanzlei der EKD, 100 lfm 1943 - 1968) bieten vergleichbares Material für sämtliche evang. Landeskirchen der Bundesrepublik.

2. Zur Geschichte Berlins und der Mark Brandenburg existiert eine ähnlich dichte Überlieferung (550 lfm) in den Akten des Evang. Konsistoriums Berlin, die den Zeitraum von 1572 bis 1953 umfassen. Dieser Bestand 14 ist, wie auch einige weitere kleinere Bestände, in Ermangelung eines landeskirchlichen Archivs

¹ Eine sehr gute Übersicht im Handbuch des kirchlichen Archivwesens. Die 3. Aufl., Neustadt an der Aisch 1986, umfaßt freilich nur die westdeutschen Landeskirchen. Über kirchliche Archive in Berlin siehe in: Der Archivar 45 (1992), Sp. 363 - 368.

ein Depositum.² In ältere Zeit (1696 - 1967) reicht auch die reformierte Stiftung „Mons pietatis“ mit 7,5 lfm Akten zurück.

3. Zur Geschichte des Kirchenkampfes 1933 - 1945 existiert die ursprünglich in der Kirchlichen Hochschule Berlin begonnene Sammlung „Archiv für die Geschichte des Kirchenkampfes“, jetzt Best. 50 mit 30 lfm sowie der eng damit verbundene Nachlaß von Prof. Günther Harder (16 lfm).

4. Zur Kirchengeschichte in der DDR kommt namentlich das Schriftgut des 1969 - 1991 bestehenden Bundes der evang. Kirchen in der DDR in Frage, das in der vorliegenden Bestandsübersicht noch nicht verzeichnet ist. Hinzu treten vor allem die Akten der Kirchenkanzlei der EKU im Osten Berlins.

5. Zur ökumenischen Bewegung gibt es das „Ökumenische Archiv“ (Best. 51, 50 lfm 1904 - 1960), eine Sammlung, die von Prof. Siegmund-Schultze angelegt wurde, dessen Nachlaß ebenfalls im EZA verwahrt wird.

6. Personengeschichtliches Material ist in außerordentlicher Fülle in den Kirchenbüchern³ überliefert, die auch den meistbenutzten Bestand des EZA ausmachen. Vorhanden sind etwa 7.000 Bände aus den östlichen Provinzen der altpreußischen Union sowie fast 3.000 Bände Fotokopien von Berliner Kirchenbüchern einschließlich Registern und auch 750 Militärkirchenbücher. Über die Kirchenbücher liegen bereits gedruckte Inventare von derselben Verfasserin vor, so daß sie in dieser Bestandsübersicht nur in Kürze aufgeführt sind. Die Archivalien der Behörden werden ferner ergänzt durch 49 größere und 65 kleine Nachlässe bzw. Nachlaßsplitter, unter denen namentlich die Bestände von Bischof Otto Dibelius, Prof. Karl Kupisch und Prof. Oskar Söhngen (einschließlich dessen Musikarchiv) hervorzuheben sind.

Im allgemeinen fällt auf, daß viele Bestände bisher unzureichend oder gar nicht verzeichnet sind. Bei der vielleicht zu großzügigen Gestaltung des Satzbildes fragt es sich, ob nicht eine Reihe kleiner und kleinster Bestände platzsparender hätten erwähnt werden können. Statt dessen wäre ein Verzeichnis grundlegender kirchengeschichtlicher und kirchenrechtlicher Literatur einschließlich der Amtsdrukschriften für den Historiker nützlicher gewesen, da die teils ungenauen, teils unnötig mehrfach erscheinenden Literaturhinweise bei den einzelnen Beständen unbefriedigend sind. Einzelne Corrigenda⁴ trüben aber nicht die Freude

² S. 79 muß es korrekt heißen, daß weitere Akten des Konsistoriums sich im Geh. Staatsarchiv als Pr. Br. Rep. 40 befinden. Ein dritter, hauptsächlich die Altmark betreffender Teilbestand befindet sich unter derselben Bezeichnung im Landeshauptarchiv Potsdam.

³ Die Literaturflut zum Thema ist neuerdings zusammengestellt bei Eckart Henning / Christel Wegeleben: Kirchenbücher. Bibliographie gedruckter Tauf-, Trau- und Totenregister sowie der Bestandsverzeichnisse im deutschen Sprachgebiet. Neustadt an der Aisch 1991. 447 S. (Genealogische Informationen; 23).

⁴ S. 85 muß es Hermann Erbacher heißen. S. 99 fehlt z. B. aus der Literatur Bruno Doehring: Das Domkandidatenstift zu Berlin. Berlin 1954. Georg Buchwald (S. 169) war Superintendent in Rochlitz (nicht Rochau) und starb 1947 (nicht 1946), vgl. Theologische Literaturzeitung 78 (1953), Sp. 239 - 252. Carl Stange war Abt von Bursfelde (nicht Burkfelde, S. 214).

über ein wichtiges Arbeitsmittel für ein bisher wohl immer noch zu wenig genutztes Archiv.

Noch nicht in der Bestandsübersicht berücksichtigt, weil erst in jüngster Zeit dem EZA angeschlossen, ist der 1967 gegründete Kirchliche Zentralkatalog. Er weist durch nahezu eine halbe Million Karteikarten einen großen Teil derjenigen Literatur nach, die sich in den historischen Kirchenbibliotheken und den heutigen Ausbildungs- und Dienstbibliotheken auf dem Gebiet der ehemaligen DDR befindet.⁵

Nachdem auch das Landesarchiv Berlin 1992 eine neue und detaillierte Bestandsübersicht für beide wiedervereinigte Teile vorgelegt hat und auch die personenbezogenen Unterlagen des Berlin Document Center besser zugänglich geworden sind⁶, haben sich die Forschungsmöglichkeiten namentlich für Zeitgeschichtler nicht unwesentlich verbessert. Die Übersicht zum Evang. Zentralarchiv fügt sich würdig in diese Reihe der Erschließungsbemühungen ein.

Nachtrag: Zu aktuellen Informationen siehe die Homepage des Evang. Zentralarchivs unter www.ezab.de

⁵ Aus dieser Arbeit heraus ist der folgende Aufsatzband entstanden: Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe. Hrsg. von Uwe Czubatynski, Adolf Laminski, Konrad von Rabenau. Neustadt an der Aisch 1992.

⁶ Das Landesarchiv Berlin und seine Bestände. Redaktion Sigurd-H. Schmidt. 2. Aufl. Berlin: Selbstverlag 1992. 608 S. (Schriftenreihe des Landesarchivs Berlin; 1) ISSN 0942-6477: DM 20,- bzw. David G. Marwell: Das Berlin Document Center (BDC). in: Faschismus und Rassismus. Kontroversen um Ideologie und Opfer, hrsg. von Werner Röhr. Berlin: Akademie-Verlag 1992, S. 413 - 419.

Choralvorspiel und Choralbegleitung im Urteil J. S. Bachs

Gedruckt in: Bach-Jahrbuch 79 (1993), S. 223.

Bei anderweitigen bibliographischen Arbeiten¹ ist dem Verfasser der Text einer Rezension in die Hände gefallen, der eine kleine Ergänzung zum dritten Band der Bach-Dokumente bietet. Rezensiert wurde in diesem Falle das Werk von [Christian Carl Rolle]: Das Herr Gott dich loben wir, wie solches bey dem öffentlichen Gottesdienst auf der Orgel mit der Gemeine am übereinstimmigsten gespielt werden kann. Berlin: Winter 1765 (9 Stimmen).² Die Rezension findet sich in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd. 11/1 (1770), S. 263 - 264. Der Verfasser auch dieser Besprechung ist mit Sicherheit Johann Friedrich Agricola³, der sich zur Untermauerung seiner Kritik auf die Autorität Bachs beruft. Auf S. 264 heißt es unter anderem, soweit es in diesem Zusammenhang bedeutsam ist: „Für diese richtiger gesetzte Melodie, hätten wir dem V[erfasser] lieber alle Zwischensätze, die dem Organisten zur Anleitung mit beygesetzt sind, geschenkt. Denn dies Zwischenspielen ist überhaupt nur bey den wenigsten Gelegenheiten schicklich. Johann Sebastian Bach, der größte Orgelspieler von ganz Europa, hielt nichts davon, sondern sagte vielmehr: Der Organist zeige seine eigentliche Kunst und Fertigkeit, wenn er welche besitzt, im Vorspiele; bey dem Gesange aber, halte er die Gemeine blos durch volle, aber reine, auf richtige Melodie gestützte, Harmonie in Ordnung. Hierinn schon kann er sich als einen geschickten Mann zeigen. Wir finden diesen Ausspruch sehr vernünftig, und preißen ihn zur Nachfolge an.“

Zur Sache ist aus den übrigen Rezensionen Agricolas am ehesten Nr. 764 in Dok III (S. 212 - 213) zu vergleichen: „... weil die Regel, die ... von manchen großen Componisten, z. E. Joh. Seb. Bach glücklich beobachtet worden, nemlich, daß der Ausdruck der Musik im Vorspiele, dem Inhalte des Liedes gemäß seyn müsse, sehr vernünftig und rechtmäßig ist.“

Diese im übrigen auch heute noch gültigen Grundsätze zur Begleitung des Gemeindegesanges sind nun auch deshalb bemerkenswert, weil sich der junge Bach offenbar selbst nicht daran gehalten hat. Das Paradebeispiel sind dafür die sog. Arnstädter Gemeindechoräle (BWV 715, 722, 726), die mit üppigen Zeilenzwischenspielen und kühner Harmonisierung ausgestattet sind und wohl zu Recht mit der bekannten Rüge des Arnstädter Konsistoriums in Verbindung gebracht worden sind. Sicherlich wird aber auch Bach seine Anschauungen im Laufe der

¹ In Vorbereitung befindet sich eine Bibliographie zur Geschichte der Orgel in Berlin-Brandenburg, welche im Sommer 1993 im Pape-Verlag Berlin erscheinen wird.

² Exemplare in Braunschweig, Stadtbibliothek: II 3/199. Stuttgart LB. Leipzig, Musikbibliothek (vgl. RISM A I/7 Nr. R 2055).

³ In Dok III stammen die Nummern 732, 733, 738, 757, 764, 765, 770, 782, 796, 797, 808 - 810 aus den Jahren 1766 (= ADB 2,1) bis 1775 (= ADB 25,1) alle aus seiner Feder.

Zeit geändert haben. Die langsame Verdrängung der Zeilenwischenspiele zeigt gleichsam einen Weg von barockem Zierat zu aufgeklärter Klarheit und belegt vielleicht auch die zunehmende Geschwindigkeit des Gemeindegesanges.

Ephoral- und Pfarrarchive. Geschichte, Bestandsprofile und Perspektiven der Auswertung am Beispiel der Stadt Perleberg

Gedruckt in: Archivmitteilungen 42 (1993), S. 182 - 190 m. Abb.

1. Zur Situation des kirchlichen Archivwesens

Die kirchlichen Archive der mittleren und unteren Ebene sind bis heute wenig bekannt und werden auch entsprechend selten benutzt. Einzige Ausnahme sind die Kirchenbücher, die bekanntlich eine unentbehrliche Quelle für die Genealogie darstellen.¹ Die fast ausschließliche Konzentration der Benutzung auf die Kirchenbücher ist insofern bedauerlich, weil das übrige Material dadurch weitgehend unbeachtet bleibt. Gerade aber die Ephoralarchive, die durch die Superintendenten als Leiter eines Kirchenkreises gebildet werden, bieten, wie im folgenden zu zeigen sein wird, wertvolles und reichhaltiges Material. Der wissenschaftlichen Benutzung steht allerdings die große Zahl und die oft ungenügende Erschließung entgegen. Die Forschung wird sich daher am ehesten den Archiven der Zentralbehörden zuwenden. Für die ältere Zeit sind diese Akten, vor allem die der Konsistorien als oberster Kirchenbehörde, häufig von den Staatsarchiven übernommen worden und dort zugänglich. Betrachtet man aber die Situation in Berlin-Brandenburg, so werden auch zahlreiche Probleme sichtbar. Die Überlieferung der älteren Konsistorialakten ist auf mehrere Archive aufgesplittet und hat nicht unwesentliche Kriegsverluste erlitten. Ferner verfügt die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg bis heute als einzige der deutschen Landeskirchen über kein eigenes landeskirchliches Archiv.² Auf örtlicher Ebene ist die mangelnde Ordnung der Archive und das Fehlen von Fachkräften ein Dauerproblem. Ein Netz von ehrenamtlichen kreiskirchlichen Archivpflegern kann nur das Nötigste beaufsichtigen.³ In vielen Fällen ist daher begonnen worden, Pfarr- und Ephoralarchive als auch Kirchenbibliotheken im Domstiftsarchiv Brandenburg zu deponieren, wo sie sicher verwahrt und fachgerecht erschlossen werden.⁴ Diese Konzentration vieler kleinerer Archive führt zu einer umfassenderen Dokumentation und eröffnet neue Möglichkeiten für die Auswertung.

¹ Eckart Henning / Christel Wegeleben: Kirchenbücher. Bibliographie gedruckter Tauf-, Trau- und Totenregister sowie der Bestandsverzeichnisse im deutschen Sprachgebiet. Neustadt an der Aisch 1991. 447 S. (Genealogische Informationen; 23).

² Die beste Übersicht zu den alten Bundesländern bietet das Handbuch des kirchlichen Archivwesens. Bd. 1: Die zentralen Archive in der evangelischen Kirche. Bearb. von Karlheinz Dumrath, Wolfgang Eger, Hans Steinberg. 3., neu bearb. Aufl., Neustadt an der Aisch 1986. Eine Bibliographie zum kirchlichen Archivwesen ist durch den Verf. in Vorbereitung.

³ Vgl. H[ans] Otte: Die Archivpflege in der hannoverschen Landeskirche. in: Archive in Niedersachsen H. 10, Hannover 1992, S. 15 - 21.

⁴ Mit der Gründungsurkunde des Bistums von 948 ist das Domstiftsarchiv mit Abstand das älteste brandenburgische Archiv. Eine gedruckte Bestandsübersicht fehlt leider bis heute.

2. Zur Geschichte des Perleberger Archivs

Im Vergleich zu der sich in jüngster Zeit kräftig entwickelnden Bibliotheksgeschichte gehört die Archivgeschichte im allgemeinen noch zu den Stiefkindern der Forschung. Trotz etlicher nennenswerter Veröffentlichungen darf man wohl dieses Pauschalurteil wagen. Dieser Zustand muß aber um so mehr verwundern, als die Archive nun einmal wesentliche Instrumente historischer Forschung überhaupt geworden sind. Die stellenweise mangelhafte oder sich auf die Ordnungsprinzipien beschränkende Selbstreflexion mag auch mit dem Mangel an wissenschaftlichem Personal zusammenhängen, dessen Kräfte heute weitgehend von den Massen der Archivalien gebunden werden. Die Archivgeschichte ist aber schon deshalb von großer Bedeutung, weil der Zustand der Überlieferung immer von konkreten Gegebenheiten abhängig ist. Mit anderen Worten: Es kann nur das erforscht werden, was noch vorhanden ist.⁵ So banal diese Feststellung scheint, so notwendig gehört der Blick auf die Tradition (Überlieferung) der historischen Quellen zur Forschung hinzu.

Auch in dem Einzelfall des Perleberger Pfarrarchivs besteht allerdings das Problem nur dürftiger Nachrichten zur Archivgeschichte. Immerhin ist durch den reichen Urkundenbestand deutlich, daß das Archiv eine mehr oder weniger kontinuierliche Überlieferung seit dem Jahre 1295 aufzuweisen hat. Der Bestand von rund 60 vorreformatorischen Urkunden ist für ein Pfarrarchiv jedenfalls eine große Seltenheit.

Bei dem jüngeren Aktenarchiv handelt es sich trotz der gemeinsamen Lagerung um zwei verschiedene Archive, nämlich um das Ephoralarchiv und um das Pfarrarchiv. Durch mehrfache Veränderung des Kirchenkreises ist die Überlieferung der mittleren Ebene (Superintendent / Ephoralarchiv) nicht vollständig in Perleberg vorhanden. Der heutige Kirchenkreis Perleberg-Wittenberge gibt schon durch seinen Namen zu erkennen, daß er aus zwei Kreisen vereinigt worden ist. Der Zusammenschluß geschah mit Wirkung vom 01. 04. 1967 (Kirchliches Amtsblatt 1967, S. 27 - 28). Die Diözese und Kreissynode Wittenberge wiederum ist erst am 01. 04. 1918 anstelle von Lenzen gegründet worden⁶, das von alters her Sitz eines Inspektors (Superintendenten) gewesen war. Infolgedessen lagern ältere Ephoralakten auch in Lenzen und Wittenberge. Akten der Schulinspektion befinden sich möglicherweise auch noch in Uenze, dessen Pfarrer zeitweilig die Schulinspektion übernommen hat. Am 01. 04. 1930 wurde auch der Kirchenkreis Putlitz aufgelöst und auf die Kirchenkreise Perleberg und

⁵ Vgl. Johann Gustav Droysen: Grundriß der Historik. Leipzig 1882, § 5 (Neuausgabe von Peter Leyh, 1977, S. 422).

⁶ Amtliche Mitteilungen des Evangelischen Konsistoriums der Mark Brandenburg 1918, S. 83 - 84.

Pritzwalk verteilt (Kirchliches Amtsblatt 1930, S. 142)⁷. Aus diesem Grunde befinden sich auch einige wenige Spezialakten der ehemaligen Superintendentur Putlitz im Perleberger Archiv (Schrank I Reihe 5 Fach 3, vgl. Schrank V Reihe 3 Fach 2).

Die beiden ältesten Repertorien des Archivs geben zu erkennen, daß im 17. und frühen 18. Jahrhundert die Kirchenverwaltung und damit auch die Führung des Archivs bemerkenswerter Weise nicht in der Hand der Pfarrer lag. Das älteste, auf 25 Blatt sehr sorgfältig geschriebene Repertorium von 1689 (Schrank VII Reihe 1 Fach 1) verdankt seine Entstehung dem Umstand, daß die Witwe des Kirchenvorstehers Johann Unger die Urkunden und Akten den derzeitigen Vorstehern Andreas Christoph Stappenbeck und Joachim Krausemark übergab. 1721 wurde erneut wohl anlässlich einer Übergabe eine „Specification derer ... Acten und Brieffschafften“ angelegt. Bereits aus dem Jahre 1679 ist ein Fall bekannt, bei dem die Kirchenvorsteher Perlebergs vor dem Konsistorium wegen der Einkünfte einer Stiftung von 1521 klagten und sich dabei auf die Kirchenrechnungen und die Kaufurkunde beriefen.⁸

Auch an anderen Orten ist zu beobachten, daß gerade in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Archive eine durchgreifende Ordnung erfuhren, die oft heute noch grundlegend ist. In Luckenwalde etwa war es der Superintendent Beck, der 1836 - 1839 sein Ephoralarchiv mühevoll in Ordnung brachte. 1833 wurde auch das Archiv der Nikolaikirche Berlin durch zwei Registratoren des Magistrats geordnet.⁹ In Perleberg war es der Oberprediger Liesegang, dessen Initiative die Ordnung des Archivs zu danken ist. Aus einer kurzen Aktennotiz wissen wir, daß im Jahre 1831 zwei Mann vierzehn Tage lang die Akten in blaue Aktendeckel geheftet haben.¹⁰ Sowohl die Regierung in Potsdam als auch der Magistrat lehnten allerdings einen Auslagenersatz für Liesegang ab. Im Jahre 1836 konnte er diejenigen kirchlichen Urkunden übernehmen, die bis dahin im Rathaus aufbewahrt worden waren (s. unten Kapitel 5.1.).

Wilhelm Liesegang war 1791 in Perleberg geboren worden und trat nach dem Studium in Berlin und kurzer Amtszeit in Gransee 1820 die Stelle des Archidiacons (2. Pfarrers) in Perleberg an. Von 1832 bis zu seiner Emeritierung im Jahre

⁷ Diese Daten der jüngeren kirchlichen Verwaltungsgeschichte fehlen bei Lieselott Enders: *Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil I: Prignitz*. Weimar 1962.

⁸ Burkhard von Bonin: *Entscheidungen des Cöllnischen Konsistoriums 1541 - 1704*. Weimar 1926, S. 364. Ebenda S. 363 - 368 weitere Streitfälle aus Perleberg.

⁹ Max-Ottokar Kunzendorf: *Zur Geschichte der Ephoralregistratur Luckenwalde*. Eine Dokumentation. in: *Jahrbuch für Berlin-brandenburgische Kirchengeschichte* 56 (1987), S. 177 - 187 und Kurt Aland in: *ders., Spener-Studien*. Berlin 1943, S. 92 - 96 (*Arbeiten zur Kirchengeschichte*; 28). Vgl. auch die in den *Archivmitteilungen* 41 (1991), S. 289 - 290 genannte Literatur.

¹⁰ Vgl. Schrank VII Reihe 1 Fach 1: *Acta betr. die Herstellung der Ordnung der Pfarr-Registratur*, Bl. 2.

1869 versah er das Amt des Superintendenten und starb 1878. Die Familie war durch vier Generationen hindurch der Stadt Perleberg verbunden.¹¹

Zunächst war es der bekannte Berliner Archivar und Historiker Adolf Friedrich Riedel¹², der sich für die mittelalterlichen Urkunden des Perleberger Pfarrarchivs interessierte. In der „Acta betr. die im hiesigen Pfarr-Archive befindlichen Urkunden, 1681 - 1844“ (Schrank VII Reihe 1 Fach 1) sind acht Briefe von Riedel überliefert. Nachdem Riedel in Band A I (1838) seines berühmten „Codex diplomaticus Brandenburgensis“ die Urkunden aus dem Stadtarchiv Perleberg abgedruckt hatte, bedankte er sich am 02. 04. 1839 bei Superintendent Liesegang für den Hinweis auf weitere Urkunden im Kirchenarchiv. Er bat um Übersendung in das Geheime Ministerialarchiv Berlin und klagte zugleich (Bl. 13r der Akte): „Der Absatz des Codex ist äußerst geringe. Ich muß noch aus Privatmitteln etwas dazu herschießen, um den Verleger guten Muthes zu erhalten.“ Bereits am 11. 04. 1839 konnte er sich für die Übersendung von 46 Urkunden und einer Akte bedanken und schrieb (Bl. 14v): „Mögte die märkische Geschichte mehrere so wissenschaftlich begeisterte, thätige Männer haben, wie Ew. Hochwürden, dann wäre noch etwas zu machen. Leider ist das Interesse für die vaterländische Geschichte in unserm Vaterlande noch eine Seltenheit.“ Am 20. 04. 1839 konnte Riedel vor allem für die Übersendung der Visitationsabschiede von 1542 und 1600 und der Stadtbuchfragmente danken (Bl. 15). Aus dem Briefwechsel ist nun auch zu entnehmen, was es mit den für die städtische Archivgeschichte höchst wichtigen Fragmenten des Stadtbuches auf sich hat. Das Original war in die Hände des Orgelbauers Johann Friedrich Turley gelangt, der 1831 in Perleberg eine neue Orgel gebaut hatte. Superintendent Liesegang zog Erkundigungen in Treuenbrietzen ein, wo sich die Werkstatt Turleys befand, und erhielt zur Antwort (Bl. 16 der Akte): „Herr Turley fand, während seines Aufenthaltes in Perleberg, im alten Rathause daselbst, das Pergamentbuch, und dessen Blätter zum Verkleben der Windladen [in der Orgel] geeigneter, als Papier, worauf Herr Bürgermeister Eggebrecht dies Buch, als ein im Wege liegendes, gern zu diesem Gebrauch hingab.“ Die erhaltenen Fragmente, aus denen Riedel einige Urkunden abgedruckt hat (Codex A III, S. 389 ff. Nr. 89, 104 etc.), umfaßten die Jahre 1356 - 1399. Die kirchlichen Urkunden hat Riedel in Band A II, A III und A XXV abgedruckt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat sich namentlich Wilhelm Ratig (1852 - 1929) um das Kirchenarchiv verdient gemacht. Ratig, von Beruf eigentlich Kaufmann, war zugleich auch Rendant, d. h. Verwalter der Kirchenkasse. Unermüdlich hat er die Altertümer der Stadt Perleberg und der Umgebung gesammelt und erforscht. Schon 1907 war ein Verzeichnis der Urkunden im Stadtarchiv

¹¹ Otto Fischer: Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg, Bd. II/1, Berlin 1941, S. 503.

¹² Vgl. [Friedrich] Holtze: Adolf Friedrich Riedel. in: Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde 9 (1872), S. 629 - 639 (Reprint Osnabrück 1972).

erschienen, das sicherlich auch von Ratig angefertigt worden war, auch wenn sein Name nicht genannt ist.¹³ Seine bleibende Leistung war vor allem aber die Gründung des Perleberger Heimatmuseums, das 1905 aus seinen Privatsammlungen hervorgegangen ist.¹⁴ Am 02. 05. 1912 konnte Ratig in einem Brief an den Superintendenten berichten, daß er nach längerer Suche die Urkunden der Kirche in einem Kasten auf dem Schulboden gefunden hatte¹⁵, ein Vorgang, der die Sorglosigkeit zeigt, mit der mit den Archivalien verfahren wurde. Der Kasten scheint derselbe gewesen zu sein, in welchem der Magistrat schon 1836 und 1855 die Archivalien an die Kirche zurückgegeben hatte (siehe Quellenanhang). Ratig, der von der Existenz der Urkunden durch den Abdruck bei Riedel wußte, stellte ebenso wie für das Stadtarchiv umgehend ein Verzeichnis auf, das auch im Druck unter folgendem Titel erschienen ist: „Verzeichnis der in dem Kirchen-Archiv zu Perleberg befindlichen Urkunden und Akten von besonderem historischen Wert, nebst den Namen der Geistlichen, welche in Perleberg von 1299 - 1859 amtiert haben. Aufgestellt im Mai 1912 vom Kirchenkassen-Rendanten W. Ratig.“ Perleberg o. J.: Grunick. 15 S. (maschinenschriftlich auch im Pfarrarchiv Akte B II 5c, Schrank II Reihe 1 Fach 2).

3. Gegenwärtige Struktur und Bestandsgruppen

Der gegenwärtige Zustand zeigt noch, daß sich das Archiv aus verschiedenen Bestandteilen zusammensetzt, die in mehreren Anläufen geordnet worden sind. Da das ältere Ephoralarchiv, die jüngeren Superintendenturakten und das Pfarrarchiv alle für sich mit römischen und arabischen Zahlen bezeichnet sind, muß zusätzlich der Lagerungsort in den Schränken angegeben werden, um Verwechslungen zu vermeiden. Einige wenige der repertorisierten Akten tragen keine Signatur. Dieser Zustand ist unbefriedigend und könnte nur durch eine vollständige Neuverzeichnung mit fortlaufenden Nummern behoben werden. Die in Schrank VII vorhandenen, jetzt in einem Band vereinigten drei Repertorien belegen die jüngeren Ordnungsversuche unter Superintendent Liesegang um 1860 und im Jahre 1905. In grober Klassifizierung können folgende Bestandsgruppen benannt werden:

3.1. Urkunden: Nach Ausweis des ältesten Repertoriums war ein Ablaß für die Nikolai- und die Jacobikirche Perleberg von 1295 die älteste im Pfarrarchiv

¹³ Katalog der in dem städtischen Archiv in Perleberg befindlichen Urkunden und Akten von besonderem historischen Wert. Perleberg 1907: Grunick. [12] Bl.

¹⁴ Vgl. Uwe Czubatynski: Altbestände in Museumsbibliotheken. Ein Erfahrungsbericht aus Perleberg. in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 40 (1993), S. 233 - 236 und den Artikel für das Handbuch der historischen Buchbestände.

¹⁵ Superintendenturarchiv Perleberg, B X 2 (Schrank II Reihe 3 Fach 3), Bl. 39. Mit der Schule ist wahrscheinlich das Gebäude gegenüber dem Kirchturm gemeint.

verwahrte Urkunde. Da Riedel sie „nach dem vom Königl. Regierungsrathe von Minutoli mitgetheilten Originale“ abdrucken konnte (A III, S. 347 - 348), muß sie schon 1843 dem Pfarrarchiv entfremdet gewesen sein und ist heute verschollen. Sämtliche heute noch vorhandenen Stücke wurden 1967 im Landeshauptarchiv Potsdam sicherungsverfilmt. Einen Überblick geben die handschriftlichen Regesten in Potsdam und das oben erwähnte gedruckte Verzeichnis von Ratig. Strenggenommen verteilen sich die Urkunden auf verschiedene Provenienzen, und zwar neben der Jakobikirche auf die Nikolaikirche als ursprüngliche Pfarrkirche der Stadt, auf den Kaland, auf die Stadt Perleberg¹⁶, auf die Marienbrüderschaft, die St. Johannis-Gilde und verschiedene Altäre und Kapellen. Im Landeshauptarchiv Potsdam sind durch die Fotokopien dieser Urkunden und der Urkunden im Stadtarchiv die Provenienzen weitgehend rekonstruiert worden. So sind allein für den Kaland einschließlich Mariengilde 41 Urkunden (1315 - 1575) überliefert, eine Anzahl, wie sie sonst nur noch der Kaland in Spandau aufzuweisen hat. Auch die Hospitäler erscheinen hier mit etlichen Urkunden. Riedel hat auch einige Stücke „aus einem alten Copialbuche der Pfarr-Registratur zu Perleberg s[ub] lit[tera] Geistlich Lehn oder Vicaria sanctorum Dionysii et Sebastiani“ gedruckt¹⁷, die die Jahre 1344 - 1354 umfassen. Hierbei handelt es sich um Abschriften, die in einem noch nicht verzeichneten Aktenstück unter obigem Titel zusammengefaßt sind. Im ganzen zeigt sich eine reiche und noch nicht vollständig gedruckte Überlieferung, die nur durch eine Spezialuntersuchung mit hinreichender Genauigkeit darzustellen wäre.

Hierher gehören auch die Visitationsabschiede als kultur- und kirchengeschichtlich äußerst vielseitige Quellen, die für die Prignitz bereits mustergültig ediert worden sind.¹⁸ Die Kirchenbücher beginnen in Perleberg, getreu der landesherrlichen Vorschrift in der Visitations- und Konsistorialordnung von 1573 in diesem Jahre; die Taufen reichen noch bis 1568 zurück.¹⁹

3.2. Akten: Die Auszählung ergab knapp über 1.000 Akteneinheiten, die die gesamte Kirchenverwaltung betreffen. Ergänzend dazu befindet sich auch das Stadtarchiv Perleberg am Ort, dessen Überlieferung mit zwei Urkunden aus dem Jahre 1239 einsetzt. Da die Stadt seit der Reformation das früher dem Domkapitel Havelberg zustehende Patronatsrecht usurpiert hatte, bilden die auf die Kir-

¹⁶ Zum Beispiel das Zollprivileg des Markgrafen Ludwig von 1364, das vermutlich durch die Verwüstungen des 30jährigen Krieges dem Stadtarchiv entfremdet wurde und durch dessen Fehlen nach 1651 die Stadt zeitweilig der Zollfreiheit beraubt wurde (vgl. Riedel A I, S. 74).

¹⁷ Codex A III (1843), S. 377 ff. Nr. 69, 70, 73-76, 80, 81, 86.

¹⁸ Victor Herold: Die brandenburgischen Kirchenvisitations-Abschiede und -Register des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Bd. 1: Die Prignitz. Berlin 1931. VIII, 847 S.

¹⁹ Zur Führung der Kirchenbücher 1795 - 1910 vgl. Pfarrarchiv XI 9a (Schrank IV Reihe 1 Fach 1) und Ephoralarchiv XII 1-2 (Schrank VIII Reihe 3 Fach 2). Die darin enthaltenen Bevölkerungslisten dokumentieren die frühe preußische Statistik.

chenverwaltung bezüglichen Akten der Stadt eine notwendige Ergänzung zum Kirchenarchiv. Es handelt sich jedoch nur um ca. 75 Akteneinheiten (darunter die Kirchenrechnungen von 1785 - 1820), die mit dem Ende des 17. Jahrhunderts beginnen, hauptsächlich aber dem 19. und 20. Jahrhundert entstammen. Das uralte Rechtsinstitut des Patronates ist in der Mark Brandenburg endgültig durch eine Verordnung vom 09. 02. 1946 aufgehoben worden.²⁰ Für die Kirche hat das vor allem zur Folge gehabt, daß die Stadt nicht mehr zur Erhaltung des Kirchengebäudes verpflichtet war (sog. Kirchenbaulast).

3.3. Amts- und Geschäftsbücher: Ein sehr wichtiger Schritt war die Anlegung von Lagerbüchern.²¹ Hierzu gibt es eine gedruckte, zehn Seiten umfassende „Instruction zur Anlegung von Lagerbüchern über das Vermögen der Kirchen, Pfarren, Küstereien und Schulen, so wie sonstigen milden Stiftungen im Regierungs-Bezirk Potsdam“ vom 19. 07. 1860.²² Initiator dieser Aktion war nicht das Konsistorium, auf das erst 1878 die Lagerbuch-Angelegenheiten übergingen, sondern die Regierung in Potsdam. Anzufertigen waren erst Konzepte, dann zwei Ausfertigungen für das Pfarr- und das Superintendenturarchiv. Die Aufstellung erfolgte in Perleberg in enger Zusammenarbeit mit dem Magistrat, der die Konzepte eingehend nach seinen Unterlagen revidiert hat. Die Anfertigung war durch die vielen noch aus dem Mittelalter stammenden Leistungen an die Kirche sehr kompliziert. Durch die Beglaubigung aller Beteiligten haben die Lagerbücher Rechtskraft ähnlich den Grundbüchern erlangt.

Im Regierungsbezirk Frankfurt (Oder) und in Berlin sind Lagerbücher erst über zwanzig Jahre später angelegt worden (Amtliche Mitteilungen 1882, S. 65 - 112 bzw. 1884, S. 85 - 86). Eine Neuordnung des Lagerbuchwesens ist 1958 beschlossen (Kirchliches Amtsblatt 1958, Sonderausgabe vom 15. 12.), doch mit sehr unterschiedlicher Intensität verwirklicht worden.

Zur selben Zeit wie die Lagerbücher beginnen die Protokollbücher des Gemeindegemeinderates (Schrank VI Reihe 2 Fach 3 umfaßt acht Protokollbücher von 1861 - 1940). Zur Einrichtung der Gemeindegemeinderäte 1860 ff. ist im Ephoralarchiv die Akte VII 4/2 in Schrank VIII Reihe 2 Fach 2 zu vergleichen.

Die spröde Materie der Kirchenrechnungen setzt erst 1738 ein (Schrank VII), doch ist die Überlieferung erst ab etwa 1870 einigermaßen lückenlos. In ältere Zeit reicht nur eine Acta betr. Geld- und Korn-Rechnung zurück, die 1687 be-

²⁰ Verordnungsblatt der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg 2 (1946), S. 101 und Kirchliches Amtsblatt 1946, S. 7 - 8 (vgl. ebenda S. 36, 45 - 47, 49 und 1948, S. 56 - 57).

²¹ Vgl. zur Sache Gregor Richter: Lagerbücher- oder Urbarlehre. Hilfswissenschaftliche Grundzüge nach württembergischen Quellen. Stuttgart 1979. Günther Engelbert: Die geschichtliche Entwicklung des Lagerbuches. Ein Beitrag zur kirchlichen Vermögensverwaltung im 19. Jahrhundert. in: Monatshefte für evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 7 (1958), S. 129 - 142.

²² Erhalten in der Akte Pfarrarchiv XVII/1 (Schrank IV Reihe 2 Fach 3), Bl. 2 - 8 und Ephoralarchiv B IV 8a (Schrank II Reihe 2 Fach 2), Bl. 2 - 6.

ginnt (Schränk VII Reihe 2 Fach 3). Ein sehr schmerzlicher Verlust sind die ältesten Kirchenrechnungen, die, wenn auch lückenhaft, im Jahre 1354 begannen und im 19. Jahrhundert noch vorhanden waren (s. unten Kap. 5.1., Quelle von 1855).

3.4. Druckschriften: Grundlegend für die kirchliche Landesgeschichte ist das Amtsblatt des Konsistoriums in Berlin, das seit 1861 mit wechselnden Titeln erscheint (zunächst „Amtliche Mitteilungen ...“, seit 1927 „Kirchliches Amtsblatt ...“). Leider ist diese wichtige Quelle im Archiv bisher nur lückenhaft vorhanden. Selbstverständlich verfügen auch andere Bibliotheken über das Amtsblatt.²³ In der Zeitschriftendatenbank sind die wechselnden Titel wegen der Eintragung unter der herausgebenden Körperschaft allerdings nur sehr mühsam zu finden. Neben den Registern im Amtsblatt leistet das 1917 gedruckte „Handbuch der Amtlichen Mitteilungen“ gute Dienste für die sachliche Erschließung. Weitere wichtige, in Perleberg wenigstens zum Teil zur Verfügung stehende Druckschriften sind das Amtsblatt der Regierung Potsdam, die Verhandlungen der Provinzialsynode, die seit 1869 (1870) gedruckt vorliegen, eine Reihe von Pfarralmanachen sowie das vom Evangelischen Oberkirchenrat herausgegebene Kirchliche Gesetz- und Verordnungsblatt (Jg. 1.1876/77 [1878] ff.). Für die Schulgeschichte von Bedeutung ist das Amtliche Schulblatt für den Regierungs-Bezirk Potsdam (früher: Schulblatt für die Provinz Brandenburg). Ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Personengeschichte ist das 1941 gedruckte Pfarrerbuch (vgl. Anm. 11). Für die ältere Kirchengeschichte sehr wichtig ist auch der erste Band der Ediktensammlung „Corpus constitutionum Marchicarum“ von Christian Otto Mylius (1737).

Bild- und Tondokumente, elektronische Datenträger und Nachlässe sind bisher nicht vorhanden. Karten und Pläne existieren nur wenige; als Sammlungen können allenfalls die Petschafte und Stempel der Gemeinde sowie Einzelstücke von Zeitungen und Zeitschriften gelten.

3.5. Kirchenbibliothek: Wenn auch nicht zum Archiv gehörig, muß an dieser Stelle auch die Kirchenbibliothek Perleberg genannt werden, die mit ihren heute vorhandenen 1.665 Bänden (vgl. unten 5.1. zu 1866) reiches gedrucktes Material zur allgemeinen Kirchen- und Kulturgeschichte bietet, obwohl auch hier eine Neuerfassung noch aussteht.²⁴ Mit je etwa 40 % der Bände liegt der Schwerpunkt der Sammlung auf dem 17. und 18. Jahrhundert. Erst kürzlich konnte aus den Akten des Pfarrarchivs nachgewiesen werden, daß wahrscheinlich schon im

²³ Ein vollständiges Exemplar besitzt die Bibliothek der Evang. Kirche der Union in Berlin (B 201). In der Staatsbibliothek Berlin ist das Amtsblatt durch die Kriegsverluste erst ab Jg. 1927 vorhanden.

²⁴ Siehe in Zukunft meinen Artikel für das Handbuch der historischen Buchbestände.

16. Jahrhundert eine kleine Kirchenbibliothek existiert hat, die heute nicht mehr nachweisbar ist (siehe die Quelle von 1809 unter Punkt 5.1).

4. Möglichkeiten der Auswertung

Das heute gültige, 1974 angelegte Repertorium verzeichnet die Akten in der Reihenfolge ihrer Lagerung. Da ein Register fehlt, ist es sehr umständlich, Material zu einer bestimmten Fragestellung zu finden. Einem großen Teil der Akten wird man keinen überragenden Quellenwert zusprechen können. Trotzdem sind die Bestände vor allem deshalb nicht unwesentlich, weil die Überlieferung der Zentralbehörde, also des Konsistoriums in Berlin²⁵, alles andere als gut genannt werden kann. Die Archive der mittleren und unteren Ebene können daher in vielen Fällen durch ihre Gegenüberlieferung Lücken schließen helfen. Die Erfahrung zeigt, daß schon allein eine andere Fassung der Aktentitel manches finden helfen kann, was im Archiv der Zentralbehörde nicht zu ermitteln ist. Gerade die „Kurrenten“ (Rundschreiben) und gedruckten Edikte in Schrank VI spiegeln die allgemeine Geschichte der Landeskirche und damit auch Preußens. Eigenständige Bedeutung haben die Archivalien am ehesten auf lokaler Ebene, z. B. zur Dokumentation der Kunst- und Baugeschichte der jeweiligen Kirche.

Leider versagen die Kirchenarchive fast immer, wenn es um Auskünfte über zentrale Punkte kirchlicher Arbeit geht. Die in den Archiven überlieferten Materialien dokumentieren nämlich lediglich die äußere Kirchenverwaltung, fast nie aber die Seelsorge- und Predigtarbeit. Um ein richtiges Bild des kirchlichen Lebens zu gewinnen, wird darum die Heranziehung gedruckter Predigten, Lebenserinnerungen und ähnlicher Quellen unabdingbar notwendig sein. Einen ersten Versuch, mögliche Forschungen darzustellen, hat bereits zu Anfang des Jahrhunderts der frühere Superintendent von Drossen (Neumark) unternommen. Allerdings bietet der Aufsatz²⁶ keine wissenschaftliche Typologie der Quellen, sondern ist eine etwas breit geratene Darlegung anhand von Büchern und Aufsätzen zur Kirchengeschichte. Einen guten Überblick über mögliche Auswertungen der Kirchenarchive gibt der Bericht über die erste Arbeitstagung der kirchlichen Archivpfleger von 1939.²⁷ Folgende Perspektiven der Auswertung sollen hier noch aus der Sicht des Verfassers benannt werden:

- Ein sozialgeschichtlicher Ansatz wäre z. B. bei den Kirchenrechnungen möglich, auch wenn die Rechnungsbücher eine nur schwer auszuwertende Quelle

²⁵ Im Perleberger Archiv befindet sich auch (Schrank VI Reihe 3 Fach 1) das Registratur- und Kanzlei-Reglement für das Kurmärkische Ober-Consistorium. De dato Berlin, den 21. April 1797. Berlin 1797: Decker. [10] Bl.

²⁶ A[ilbert] Petri: Über Quellenmaterial zur Erforschung der kirchlichen Ortsgeschichte. in: Brandenburgia 15 (1906/07), S. 73 - 84.

²⁷ In: Kirchliches Amtsblatt der Kirchenprovinz Mark Brandenburg 1939, S. 24 - 31.

sind. Das älteste Perleberger Rechnungsbuch für das Schmiedesche Stipendium umfaßt die Jahre 1665 - 1863 (Schrank VII Reihe 2 Fach 2).

- Sehr reiches, bisher fast überhaupt nicht benutztes Material zur Geschichte der Pädagogik und zur Geschichte der einzelnen Schulen bieten die Schulakten der Inspektoren.²⁸ Die geistliche Ortsschulaufsicht wurde in Preußen erst nach dem Ende der Monarchie durch Ministerialverfügung vom 27. 11. 1918 aufgehoben.²⁹ In Perleberg reichten die Schulakten nach Ausweis eines Repertoriums aus dem 19. Jahrhundert (Schrank VII Reihe 1 Fach 1, Bl. 48) bis zum Jahre 1563 zurück, doch sind die ältesten Bände leider verloren.

- Vor allem unter den Specialia der Ephoralakten befinden sich Nachrichten zu den einzelnen Dörfern. Im Hinblick auf die oft dürftige Überlieferung schriftlicher Quellen über oder aus den ländlichen Siedlungen sind die Akten auch unter diesem Aspekt bemerkenswert.

- Eine intensive Auswertung kirchlicher Archive hat inzwischen durch die Forschungen zur Orgelbaugeschichte stattgefunden.³⁰ Im Perleberger Archiv konnte in den Visitationsakten von 1720 eine Beschreibung der Orgel ermittelt werden, die im wesentlichen den Zustand des Instruments um 1575 widerspiegelt.³¹

- Für das 20. Jahrhundert hat insbesondere der Kirchenkampf nach 1933 das Interesse auf sich gezogen. Ein Forschungsprojekt des Konsistoriums zum Kirchenkampf in der Mark Brandenburg ist bereits in vorangeschrittenem Stadium.

- Nicht unberücksichtigt bleiben kann auch die jüngste Zeitgeschichte. Die Kirche als ziemlich der einzige nennenswerte Archivbildner, der in der DDR nicht staatlicher Einflußnahme unterstand³², wird zur Erforschung auch dieser Epoche einiges beisteuern können. Freilich sind in Perleberg die Akten nach 1945 noch nicht verzeichnet und wegen der üblichen Sperrfristen auch nicht ohne weiteres zugänglich.

²⁸ Einige wenige Stücke des Pfarrarchivs sind benutzt bei O[tto] Vogel: Aus der älteren Schulgeschichte Perlebergs. Perleberg 1900: Mancke. 20 S. (Perleberg, Realgymnasium, Progr. Nr. 111, Beilage).

²⁹ Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger 1918, Nr. 282 vom 29. 11., S. [1] und Amtliche Mitteilungen des Evang. Konsistoriums der Mark Brandenburg 1919, S. 1. Vgl. auch P[eter] Henselmann: Schule und evangelische Kirche in Preußen. Langensalza (1927) und die sehr wichtige Quellensammlung von Ernst Rudolf Huber: Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 1 - 4, Berlin 1973 - 1988, bes. Bd. 4, S. 61.

³⁰ Siehe Uwe Czubatynski: Bibliographie zur Geschichte der Orgel in Berlin-Brandenburg. Berlin: Pape 1993. 76 S. ISBN 3-921140-39-0.

³¹ Veröffentlicht von Christhard Kirchner in: Acta organologica 20 (1988), S. 14 - 15.

³² Vgl. den sachkundigen Überblick von Harald Schultze: Die rechtliche Stellung der evangelischen Kirchen in der ehemaligen DDR. in: Der Wahrheit Gottes verpflichtet. Theologische Beiträge ... für Rudolf Mau, hrsg. von Matthias Köckert. Berlin 1993, S. 204 - 219.

5. Quellenanhang

Wie bereits erwähnt, leidet die Forschung zur älteren Archiv- und Bibliotheksgeschichte unter der Dürftigkeit diesbezüglicher Quellen. Im folgenden kann nur ein bescheidener Anfang gemacht werden, einige Nachrichten zum kirchlichen Archivwesen in Perleberg und darüber hinaus in Preußen überhaupt zusammenzustellen. Weitere Vorschriften des preußischen Kirchenrechts über die Führung der Kirchenbücher und über die „Pfarr-Registranden“ (= Archive) finden sich bei Johann August Ludwig Fürstenthal: Sammlung aller noch gültigen, ... das Kirchen- und Schulwesen betreffenden Gesetze, Rescripte und Verfügungen. Bd. 2, Cöslin 1838, S. 234 - 286 und Nachtragsbd. 1845, S. 284 - 288 (betr. Kirchenbücher) sowie Bd. 3, 1839, S. 198 - 205 und Nachtr. 1845, S. 401 - 403 (betr. Archive). Ein Exemplar dieser Sammlung befindet sich unter der Signatur A 1 in der Kirchenbibliothek Perleberg.

5.1. Betr. Perleberger Kirchenarchiv und -bibliothek

Vorschläge zum geplanten Verkauf der alten Perleberger Kirchenbibliothek, 1809. Vorlage: Pfarrarchiv Perleberg, bisher nicht verzeichnete Akte mit der Aufschrift „Acta betr. die Kirche zu Perleberg Fach VIII No II Vol. I“ 1637 - 1859, Bl. 79 (Abschrift).

„pr[aesentatum] d[en] 4ten Dec[ember] [18]09. Dem H[errn] Superintendenten Büttner ist diese Anzeige urschriftlich vorzulegen, mit dem Ersuchen gefälligst gutachtlich zu bemerken, ob die in Vorschlag gebrachte Veräußerung statt finden könne, oder welche Hindernisse derselben etwa entgegen stehen. eod[em] die] Stappenbeck [Johann Bernhard St., Bürgermeister von 1796 - 1821].

Bei der hiesigen St. Jacobi Kirche befindet sich eine Bibliothek, welche dem Catalogus zu folge aus 200 Bänden bestehen soll, und in der Sacristei aufgestellt ist. Die Bücher bestehen größtentheils aus Mönchsschriften und alten theologischen Werken zum Theil noch aus dem 16ten Jahrhundert, die für die gegenwärtige Zeit keinen Werth mehr haben, und in keiner Art genützt werden können. Da diese Bücher übrigens der Fäulniß und der Vermoderung unterworfen sind, in dem sie sich an einem überaus feuchten Ort befinden und zu ihrer anderweitigen Aufstellung gar kein Platz vorhanden ist; so thun wir einem hochedlen Magistrat den Vorschlag, diese Bücher nebst repositoriis, exclusive der wenigen griechischen und lateinischen Autoren, welche mit der hiesigen Schulbibliothek vereinigt werden können, als Maculatur verkaufen zu lassen. Wir wollen den Verkauf derselben sogleich veranlassen, so bald wir die Genehmigung E[ines] H[ochedlen] Magistrats erhalten haben. Es steht zu erwarten, daß durch diesen Verkauf wenigstens 60 bis 70 r[eichstaler] gewonnen werden, welche unter ge-

genwärtigen Umständen der Kirchen Casse sehr wohl zu statten kommen müssen. Wir bitten unsern Vorschlag zu genehmigen, und uns zur Ausführung desselben zu unterrichten [?]. Kirchen und Schuldeputation. Perleberg den 4ten Dec: 1809. Winkler. Schulze sen. Kiesel. C. H. Pfüthenreuter.

In der Sacristei, in welcher die Kirchenbibliothek jetzt aufgestellt ist, sind die Bücher zwar vor der Fäulniß ziemlich gesichert, jedoch sind schon viele davon, an dem feuchten Orte, wo sie vormals standen, wirklich gänzlich vermodert, und bei vielen ist der Grund zur früheren oder späteren Fäulniß gelegt worden. Darin, daß diese Bibliothek, wenn die noch brauchbaren lat[einischen] u[nd] griech[i-schen] Autoren und andere Schulbücher herausgenommen und der Schulbibliothek einverleibt werden, größtentheils unbrauchbar sey und keinem recht zu Nutze komme, stimme ich mit der K[irchen] und Sch[ul]deputation überein. Jedoch kann ich meine Zustimmung zur Veräußerung derselben nur unter der Bedingung geben, daß die Genehmigung der Königl. Regierung zuvor nachgesucht und eingeholet wird. Noch leben Verwandte von denen, die diese Bibliothek der Kirche geschenkt haben; diesen könnte es einfallen, dem Verkaufe derselben zu widersprechen oder in der Folge Anzeige davon zu machen, und mir sowohl als dem Magistrat könnten dadurch Unannehmlichkeiten verursacht werden. Ich stimme also für die Veräußerung der K[irchen] Bibl[iothek] nur unter obiger Bedingung. Perleberg, am 5ten Dec. 1809. [Friedrich Karl] Büttner.“

Aus den Akten des Stadtarchivs Perleberg (Akte FK 689: Kirchenangelegenheiten 1682 - 1855, Bl. 161 - 166) geht hervor, daß die beabsichtigte Versteigerung am 03. 01. 1810 tatsächlich ausgeführt wurde. Insgesamt wurden 19 1/2 Zentner Bücher für 134 Thaler und 21 Groschen als Makulatur verkauft und der Erlös der Kirchenkasse überwiesen. Nach dem Gewicht zu urteilen (der erwähnte Katalog ist nicht erhalten) müssen es allerdings wesentlich mehr als 200 Bände gewesen sein. Eine Genehmigung der Regierung einzuholen, hielt der Magistrat für nicht notwendig. Unter den verkauften Büchern muß sich wohl die Bibliothek des aus einer Perleberger Ratsfamilie stammenden Feldpredigers Nikolaus Hasse (1670 - 1696) befunden haben, der seine Büchersammlung unbekanntes Umfanges testamentarisch der Kirche vermacht hatte. Die erwähnten „Mönchsschriften“ legen die Vermutung nahe, daß die alte Kirchenbibliothek in ihren Anfängen noch in vorreformatorische Zeit zurückreichte. Jedenfalls können die verkauften Bücher nicht identisch sein mit der testamentarisch der Superintendentur vermachten Bibliothek des Inspektors Johann Christian Meißner (1710 - 1792), die den größten Teil der heutigen Kirchenbibliothek ausmacht. An die Schulbibliothek scheinen keine Bücher abgegeben worden zu sein, wengleich der 1891 gedruckte Katalog der Lehrerbibliothek auch eine nicht unbeträchtliche Zahl an Drucken des 16. bis 18. Jahrhunderts nennt.

Abschrift wohl aus den Ratsprotokollen über eine Aktenübergabe vom Magistrat an die Kirche, 1836. Vorlage: Pfarrarchiv Perleberg, Schrank IV Reihe 2 Fach 3: Acta XVII/3 betr. das Kirchenvermögen und die Documente der St. Jacobikirche, 1789 - 1849, Bl. 14.

„Verhandelt Perleberg, den 21. Juny 1836. Die Unterschriebenen haben sich heute versammelt, und die der St. Jacobikirche gehörigen, bis jetzt im Depositorio des Magistrats aufbewahrten Documente, in den nun angefertigten Kirchen-Depositenkasten, der vorschriftsmäßig mit drei Schlössern und Schlüsseln versehen ist, zu legen. Es wurden zuvörderst diese Documente mit dem im Magistrats-Depositenebuche befindlichen Verzeichnisse verglichen, richtig befunden, die Richtigkeit dieses Verzeichnisses auf den Grund der nachgesehenen Akten und Rechnungen anerkannt, und sodann in den erwähnten Depositenkasten gelegt. Es wurde beschlossen, diesen Kasten, so lange kein Rathhaus [wegen Um- und Neubau] nebst vorschriftsmäßigem Depositengewölbe vorhanden, in dem Bibliothek-Zimmer des Oberpredigerhauses aufzubewahren, und es nahm Herr Superintendent Liesegang den Kasten in Empfang, nachdem derselbe verschlossen und ihm ein Schlüssel behändigt worden war. Den 2ten Schlüssel soll Herr Rathmann Thiede und den 3ten Schlüssel Herr Gürtler Köhler (beide in der Eigenschaft als Kirchenvorsteher) ausgehändigt erhalten. Die Buchführung über diese Documente soll wie bisher im Magistrats-Depositenebuche erfolgen und wird Herr Superintendent Liesegang ein Duplicat führen. Vorgelesen genehmigt und unterschrieben. Eggebrecht. Liesegang. Wolf. C. Uthemann.“

Zwei Schreiben des Magistrats an die Kirche. Perleberg, 20. 01. und 13. 02. 1855. Vorlage: Pfarrarchiv Perleberg, Akte XIX/1 (Schrank IV Reihe 3 Fach 3), Bl. 9 - 11.

„Diejenigen Akten welche früher in der Sakristei der St. Jacobi Kirche aufbewahrt waren, und welche später der Herr Oberlehrer Nickse³² benutzt und uns zurückgeliefert hat, lagern gegenwärtig auf dem Rathausboden, auf welchem sie jedoch für die Dauer nicht verbleiben können. Den St. Jacobi Kirchen-Vorstand ersuchen wir daher, diese Akten zur fernern Aufbewahrung baldmöglichst wieder zu übernehmen, indem wir das im Küsterhause gemiethete Zimmer dazu in Vorschlag bringen.

[Bl. 10 vom 13. 02.] Den Vorstand der St. Jacobi-Kirche benachrichtigen wir ergebenst, daß der Polizeidiener Steinke den Auftrag erhalten hat, die früher in

³² H. Nickse veröffentlichte im Schulprogramm der Höheren Bürgerschule Perleberg 1854 auf S. 3 bis 18 „Beiträge zur Geschichte der Stadt Perleberg“. Das Programm war bisher nirgends zu finden und muß als verloren gelten.

der Sacristei aufbewahrten Acten der Kirche nach dem Zimmer im Küsterhause zu schaffen. Eine Abschrift des von dem Oberlehrer Nickse aufgenommenen Verzeichnisses dieser Acten fügen wir bei.

[Bl. 11] Abschrift aus den Acten [des Magistrats] betr. die Kirchen-Angelegenheiten. Verzeichniß alter, zur St. Jacobi Kirche gehöriger Rechnungen und Papiere. Aus einer alten Kiste entnommen.

A. Rechnungen und Register

1. Ein Convolut Rechnungen aus den Jahren 1354 - 1564 (lückenhaft).
2. Register der Gilde unserer lieben Frauen von 1443.
3. Ein Convolut Rechnungen aus den Jahren 1535 - 1609.
4. Alte Register aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert.
5. Des heiligen Geistes [Hospital] Register 1543.
6. Verschiedene Register aus dem 16. Jahrhundert, Armenkassen, Brotpenden pp.
7. Rechnungen der St. Jacobi Kirche von 1606 - 1670 (lückenhaft und theilweise defect).
8. Dergleichen von 1640 - 1656.
9. Register der Kornpächte von 1690 - 1710.

B. Papiere verschiedenen Inhalts, meist Prozeßsachen [es folgen 18 Nummern, alle undatiert].“

Notiz über die Kirchenbibliothek Perleberg, 1866. Vorlage: Pfarrarchiv Perleberg, Lagerbuch der Oberpfarrstelle von 1866, S. 71 und 73.

„Die aus mehr als 2000 Bänden bestehende Pfarrbibliothek nach dem in der Pfarr-Registratur befindlichen Kataloge, welche nach der Ansicht des Magistrats (Schreiben desselben vom 12. Februar 1837) der hiesigen Pfarre gehört, nach der Erklärung des Königlichen Consistoriums in der Verfügung vom 18. April 1837 aber Eigenthum der hiesigen Superintendentur ist. Es heißt in dem Testamente des Inspectors und Oberpfarrers Johann Christian Meissner zu Perleberg vom 18. October 1782 wörtlich also:

„Auch habe ich bei mir erwogen, daß meine Bibliothek meinen Successoribus in officio nützlicher werden kann, als meinen eingesetzten Erben. Ich vermache also meine ganze Bibliothek hierdurch zu einem beständigen Inventario der mit dem Pastorat hierselbst verknüpften Inspection dergestalt, daß solche zum Gebrauch des jedesmaligen Inspectoris dienen soll.“

[S. 73]: Die Repositorien zur Aufstellung der Bibliothek sind im Jahre 1831 auf Kosten der Kirchenkasse wieder hergestellt resp[ective] erneuert worden.“

5.2. Sonstige preußische Verfügungen

Verordnung über die Pfarr-Registraturen. Potsdam, 30. 06. 1826. in: Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Potsdam und der Stadt Berlin, Jg. 1826, S. 184 - 185 [*Marienbibliothek Berlin].

„Der Bestimmung des Königl[ichen] Hohen Ministerii der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten gemäß, wird es hiermit sämmtlichen Herren Pfarrern zur unerläßlichen Pflicht gemacht, über alle denselben von den ihnen vorgesetzten Behörden mitgetheilten Verfügungen etc. vollständige Aktenstücke, und über letztere vollständige Registraturen anzulegen, diese auch bei ihrem Abgange den Amtsnachfolgern mittelst vollständigen Verzeichnisses abzuliefern.

Die Herren Superintendenten haben auf die genaue Befolgung dieser Vorschrift ihr vorzügliches Augenmerk, namentlich, wie auch schon vorgeschrieben ist, bei den Kirchen- und Schulvisitationen, so wie auch bei den Uebergaben der Pfarren zu richten, und daß dies geschehen, in den resp. Visitations- und Uebergabe-Verhandlungen zu vermerken.

Den Herren Superintendenten ist es aus ihren Registraturen überdies bekannt, welche Verfügungen an die Herren Prediger ihres Superintendentur-Bezirks ergehen; selbige haben daher Lücken in den Registraturen der Herren Prediger auf Kosten der letztern jederzeit ergänzen zu lassen.

Königl[iche] Regierung. Abtheilung für die Kirchen-Verwaltung und das Schulwesen.“

Zirkularverfügung der Regierung zu Köslin an die Superintendenten, die Archive der Superintendenturen und Pfarreien betreffend, 01. 03. 1842. in: Ministerial-Blatt für die gesammte innere Verwaltung in den Königlich Preußischen Staaten 3 (1842), S. 116 - 117.

„Bei dem in gegenwärtiger Zeit theils erweiterten, theils mehr geordneten schriftlichen Geschäftsverkehr ist es unerläßlich, daß nicht allein die Archive der Herren Superintendenten, sondern auch die der Pfarrer, in gehörigem Stande erhalten, in aktenmäßige Verfassung gebracht, nach Generalien und Spezialien gesondert und so fortgeführt werden, daß überall die möglichste Vollständigkeit im Auge behalten und dadurch für jeden, die Pfarrverwaltung betreffenden Gegenstand eine sichere Grundlage gewonnen werde.

Je weniger dieser Angelegenheit, von deren Wichtigkeit sich jeder Geistliche, der ein wohlgeordnetes Archiv bei seinem Amtsantritte vorgefunden oder nicht vorgefunden hat, zu überzeugen Veranlassung hat, im Allgemeinen die erforderliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewendet worden ist, desto nothwendiger ist es hierin ein bestimmtes Verfahren eintreten zu lassen, und das, was von ein-

zeln Geistlichen auf eine für uns erfreuliche Weise seither in dieser Beziehung geschehen ist, allen Predigern unsers Departements zur Pflicht zu machen.

Wir verordnen daher und setzen hiermit fest:

1) Jeder Pfarrer ist verpflichtet, ein geordnetes, aktenmäßig eingerichtetes Pfarrarchiv zu halten und solches, wo er es bereits vorgefunden, gehörig fortzuführen oder neu anzulegen.

2) Zu diesem Behufe sind die vorhandenen Pfarr-Papiere einer sorgfältigen Durchsicht zu unterwerfen, das Wichtige und der Erhaltung Werthe zu sammeln, theils nach der Zeitfolge, theils nach dem Inhalte zu ordnen, zu einzelnen Aktenstücken zusammen zu heften und über sämmtliche Aktenstücke, deren Inhalt auf dem Titel zu bemerken ist, ein Repertorium anzulegen.

3) Wenn gleich über den Umfang der einzelnen Archive wegen der Verschiedenheit der vorhandenen Materialien sich nichts bestimmen läßt und die Trennung der Gegenstände und die Zahl der Akten von dem ordnenden Sinne des Predigers zunächst abhängt, so sind doch folgende Grundsätze festzuhalten:

A. Das Archiv ist bestimmt über das Kirchen-, das Pfarr- und Schulwesen theils im Allgemeinen, theils im Besondern in Bezug auf die innere und äußere Verfassung, auf die Personal- und Lokal-Verhältnisse der Parochie Auskunft zu geben. Es zerfällt daher in jeder der drei angegebenen Beziehungen in General- und Spezial-Akten.

B. Die General-Kirchenakten müssen Alles enthalten, was für das Kirchenwesen in Bezug auf die inneren und äußeren Angelegenheiten im Allgemeinen verordnet ist, mithin auf Gottesdienst, kirchliches und sittliches Leben, Kirchenverfassung, Kirchenvermögens-Verwaltung, Kirchengebäude, Kirhhöfe, Kollekten u.s.w. Bezug hat. Es müssen über

- a) die auf den Gottesdienst Bezug habenden Angelegenheiten,
- b) über Kirchen-Verfassung
- c) Kirchengebäude und Kirchenbauten,
- d) Kirhhöfe u.s.w.

besondere Akten angelegt werden.

Die Spezial-Kirchenakten weisen die für jede Kirche der Parochie bestehenden Verhältnisse und ergangenen Verhandlungen in Betreff der Bauten, des Vermögens, der Kirhhöfe u.s.w. nach. Über jede Kirche, jeden Kirhhof u.s.w. der Parochie sind besondere Akten zu halten.

C. Die General-Pfarrakten umfassen in ähnlicher Weise alle auf die innere und äußere Pfarrverwaltung sich beziehenden vorhandenen und ergehenden Vorschriften.

Die Spezial-Pfarrakten haben die bei Erledigung und Wiederbesetzung der Pfarrstelle ergangenen Verhandlungen, Institutions-Protokolle, Einkünfte und Gerechtsame des Pfarrers, Pfarrbauten u.s.w., die amtliche Korrespondenz in Ehesachen, die Nachrichten über das Konfirmationswesen, Kirchenvisitationen, Bevölkerungslisten, Tertiallisten u.s.w. zum Gegenstande.

D. Die General-Schulakten enthalten die allgemeinen Verordnungen über das Schulwesen im Innern und Äußern.

Die Spezial-Schulakten geben über die Anstellung des Lehrers jeder zur Parochie gehörigen Schule, Dotation, Genußzettel, Konduitenlisten, Schulverfassung u.s.w. Auskunft.

Wo der Schullehrer zugleich Küster oder wo ein besonderer Küster ist, sind ähnliche Akten anzulegen.

Diese Andeutungen werden hinreichen, das Archiv nach seinen wesentlichen Bestandtheilen einzurichten und zu ordnen. Ist nur die erste Mühe überwunden, so ist die Fortführung leicht. Auch die älteren Geistlichen unsers Verwaltungsbezirks werden gern noch die Hand zu dieser nothwendigen Einrichtung bieten und im Gedanken an den Nutzen, den sie für ihre Nachfolger stiften, sich der Mühwaltung unterziehen.

4) Außer der von vielen Pfarrern seither geführten Registranda, auch Mission³³- oder Kurrendebuch genannt, die zwar beibehalten werden kann, künftig aber, wenn die mit der Kurrende oder auf sonstigem offiziellen Wege eingehenden Sachen, was unstreitig besser ist, sogleich in Abschrift zu den betreffenden Akten gebracht werden, entbehrlich werden wird, hat übrigens jeder Pfarrer ein Amts-Journal über die von ihm expedirten Sachen zu führen, wozu wir das bei dem Buchhändler Hendeß hier vorhandene Formular, von welchem das lithographirte Buch 12 1/2 Sgr. kostet, als ganz zweckmäßig empfehlen.

5) Die Herren Superintendenten haben bei den Kirchenvisitationen sich von der richtigen Führung des Journals und dem Zustande des Archivs zu überzeugen und über den Befund zu berichten, zugleich auch dahin zu wirken, daß überall, wo es daran noch fehlt, die erforderlichen Archivschränke angeschafft werden, wozu die Herren Patrone, soweit es möglich ist, auf Ersuchen aus den Kirchenkassen gewiß gern die erforderlichen Mittel bewilligen werden. Unter der Rubrik „Bemerkungen“ haben die Herren Superintendenten sich übrigens alljährlich in der Konduitenliste zu äußern, wer von den Geistlichen der Synode sich die Instandsetzung und ordnungsmäßige Führung des Archivs besonders hat angelegen seyn lassen, und erwarten wir damit pro 1842. den Anfang gemacht zu sehen.

Vorstehende Verfügung ist zur Kenntniß sämtlicher Geistlichen Ihrer Synode zu bringen. Cöslin, den 1. März 1842. Königliche Regierung. Abtheilung des Innern.“

Die „Beaufsichtigung der Pfarr- und der Superintendentur-Archive“ in sämtlichen preußischen Provinzen gehörte später zu den Aufgaben des 1850 gegründeten Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin (siehe Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten, Berlin 1850, S. 345).

³³ So in der Vorlage; wohl Druckfehler für Missivenbuch.

Eckart Henning / Christel Wegeleben: Kirchenbücher. Bibliographie gedruckter Tauf-, Trau- und Totenregister sowie der Bestandsverzeichnisse im deutschen Sprachgebiet. Neustadt an der Aisch: Degener 1991. 447 S. (Genealogische Informationen; 23). ISBN 3-7686-2048-4: DM 48,-

Gedruckt in: Archivmitteilungen 43 (1994), S. 100. Nachdruck in: Altmark-Blätter 10 (1999) Nr. 30 vom 24. 7., S. 120.

Daß die Kirchenbücher eine personen- und kulturgeschichtliche Quelle ersten Ranges darstellen, braucht einem Historiker nicht weiter erklärt zu werden. Der Gedanke liegt daher nahe, in einer Bibliographie diejenige Literatur zu verzeichnen, die aufgrund der mehr oder weniger wissenschaftlichen Erforschung der Kirchenbücher entstanden ist. Das anzudeutende Buch zeigt schon durch seinen äußeren Umfang, daß dieses Ziel nicht leicht zu erreichen ist. Die Autoren haben rund 4.800 Titel zusammengetragen und damit für weitere Forschungen eine solide Ausgangsbasis geschaffen.

Die Bibliographie gliedert sich in die drei Hauptgruppen Allgemeine Literatur - Überregionale Literatur - Regionale Literatur und ist durch ein getrenntes Personen- und Ortsregister erschlossen. Wenn man aber im Vorwort (S. 9) den Satz liest: „Der Zweck dieser Bibliographie besteht zunächst nicht darin, die Benutzung der Originale für Familienforscher zu erleichtern, sondern sie überflüssig zu machen ...“, so ist diese Zielbeschreibung doch einigermaßen unverständlich. Daß die angestrebte Vollständigkeit nicht erreicht wurde, wird man hingegen den Bearbeitern gerne nachsehen.

Bei näherem Hinsehen offenbaren sich aber nicht unbeträchtliche Mängel. Im ersten Hauptteil wäre es unter dem Gesichtspunkt der Forschungsgeschichte viel zweckmäßiger gewesen, die Titel chronologisch statt alphabetisch anzuordnen. Im zweiten Hauptteil sind unter dem Begriff „Sachsen“ unzulässigerweise Titel zusammengefaßt worden, die einerseits das königliche Sachsen, andererseits aber auch die preußische Provinz Sachsen und die Herzogtümer Sachsen-Meiningen und Sachsen-Weimar betreffen, die doch wohl unter Thüringen hätten stehen müssen. Im Alphabet der Orte zeigen Stichproben, daß die bereits vorhandenen landesgeschichtlichen Bibliographien nicht gründlich genug ausgewertet worden sind, was am Beispiel der Altmark demonstriert werden soll: Die Stadt Salzwedel fehlt völlig, obwohl es zumindest einen kleinen Aufsatz gibt.(1) Bei einem der beiden zu Stendal angeführten Titel (Nr. 3752) fehlt der erste Verfasser und die Umfangsangabe ist falsch.(2) Zu Tangermünde ist der zweite Aufsatz unvollständig verzeichnet, und es fehlt wiederum ein Titel.(3) Weitere Proben zeigen, daß die Titelaufnahmen häufig sehr zu wünschen übrig lassen. Zu Nr. 3840 ist als Quelle angegeben: „Mitteilungen des Vereins für Heimatforschung, Prignitz“. Ein unschuldiger Benutzer wird diese Zeitschrift vergeblich suchen. Richtig muß es heißen: Mitteilungen des Heimat- und Museumsvereins in Heiligengrabe. Dies

ist denn auch der wesentliche Kritikpunkt des Rezensenten: Die Bearbeiter sind ihren Pflichten als Bibliographen - in erster Linie der exakten Ermittlung und Beschreibung des Materials - nur ungenügend nachgekommen. Auf der einen Seite fehlen Monographien(4), auf der anderen Seite sind Titel mit fragwürdigem Nutzen aufgenommen wie Nr. 2037 - wem ist es zuzumuten, einen kompletten Jahrgang der „Grimmener Kreis-Zeitung“ durchzusuchen ? Ebenso wenig geht es an, bei Aufsätzen nur die jeweils erste Seite anzugeben (Nr. 2020). Zweifellos wäre es auch sinnvoll gewesen, für so häufig zitierte Periodica wie die Familiengeschichtlichen Blätter oder das Archiv für Sippenforschung Abkürzungen zu verwenden.

Alles in allem hätte man sich gewünscht, daß zugunsten größerer Präzision mit der Veröffentlichung noch etwas gewartet worden wäre. Gleichwohl kommt die Bibliographie einem dringenden Bedürfnis entgegen, und man darf hoffen, daß eine zweite Auflage dieses wichtige Hilfsmittel weiter verbessert.

(1) Wentz, Ernst-Otto: Von den ältesten Salzwedeler Kirchenbüchern 1556 bis 1699. in: Unsere Altmark. Beilage zum Salzwedeler Wochenblatt 17 (1936), S. 70 - 71, 74 - 75, 78 - 79.

(2) Richtig muß es heißen: Rogge, J[osua]: Auszüge aus den ältesten Kirchenbüchern der Marienkirche zu Stendal. Bearb. von Konrad Neefe. (Papiermühle S.-A. 1908: Vogt). VI, 126 S. [Namen und Daten (alphabetisch) aus dem Taufbuch 1610 - 1725 und dem Traubuch 1660 - 1725].

(3) Zahn, W[ilhelm]: Genealogische Mittheilungen aus den [1893: ältesten] Kirchenbüchern der St. Stephanskirche in Tangermünde [betr. adlige Familien, 1621 ff.]. in: Der deutsche Herold 24 (1893), S. 94 - 95 und 25 (1894), S. 105 - 108. Es fehlt: Die Kirchenbücher der St. Stephansgemeinde. in: Das alte Tangermünde 7 (1931), Nr. 6 - 9.

(4) Zum Beispiel Schornbaum, Karl: Das älteste Ehebuch der Pfarrei St. Sebald in Nürnberg, 1524 - 1543. Das älteste Ehebuch der evang.-luth. Kirche Deutschlands. Nürnberg 1949. 223 S. und Becker, Peter: Leben, Lieben, Sterben. Die Analyse von Kirchenbüchern. St. Katharinen 1989. 123 S.

Nachrichten über Friedrich Breckling aus dem Jahre 1696

Gedruckt in: Wolfenbütteler Barock-Nachrichten 22 (1995), S. 23 - 26.

Christian Ernst Mußigk (1671 - 1724), Magister und Adjunkt der philosophischen Fakultät in Wittenberg¹, unternahm im Jahre 1696 eine Bildungsreise, die ihn in die Niederlande führte. In Wittenberg hatte er sich durch einige Disputationen einen Namen gemacht, von denen heute noch wenigstens neun Titel nachweisbar sind. Erst 1702 vertauschte er, inzwischen zum Doktor der Theologie promoviert, seine akademische Anstellung mit dem Amt eines Inspektors (Superintendenten) in der damals noch kursächsischen Stadt Belzig, das er bis zu seinem Tod verwaltete. Seiner Nachwelt hinterließ er eine handschriftliche „Reise-Beschreibung nach denen Niederlanden“. Gedruckt wurde sie erst nach seinem Tode von Johann Christoph Eilers in der Belziger Stadtchronik, die unter folgendem Titel erschien: *Chronicon Beltizense, Oder Beltziger Chronick, ... Andere und vermehrte Auflage*. Wittenberg: E. G. Eichsfeld 1743. 644 S.² Die erwähnte Reisebeschreibung steht auf Seite 543 - 644 dieser Chronik. An dieser versteckten Stelle findet sich nun auch der Bericht über einen Besuch bei Breckling, der von der Forschung bisher nicht herangezogen worden ist (S. 597 - 601). Der Wortlaut ist folgender:

„Hr. Breckling ist aus Ratzeburg gebürtig, allwo sein Vater Superintendenten und Hof-Prediger gewesen, und nahe befreundet mit der Jeßnischen und Löwenhauptischen Familie. Er hat zuerst als Pastor in Flenßburg gestanden, von dannen er seinem eigenen Geständniß nach ob patrociniū pauperum verjaget worden, dergleichen auch Pikius erfahren müssen. Denn er wäre dem Clero, absonderlich D. Klotzen (der wohl ein rechter Klotz gewesen) dadurch so verhaßt worden, daß sie in der Kirchen öffentliche Gebethe wider ihn angestellet, nach welcher Zeit er ein Buch verfertigt, welches er *Speculum Sacerdotum*³ zugenahmet. Nachgehends ist er zum Predigt-Amt an der Lutherschen Kirchen in Schwollen [= Zwolle] befördert worden, da er aber wegen der scharffen Invectiv gegen den Rath zu Amsterdam gleiche Fata gehabt. Das Curriculum seiner Studien erzehlete er mir selbst folgendergestalt: Er hätte zuerst in Wittenberg studiret, da er D. Sperlingen gehöret, auch D. Deutschmannen gekandt als Mag. Philosophiae, der sich

¹ Deutsches biographisches Archiv, München 1982 - 1986, Fiche 879, Feld 72 - 86 und Otto Fischer: *Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation*. Berlin 1941, Bd. II/2, S. 582.

² Eine erste Auflage mit 293 S. erschien 1741. Exemplare der 2. Auflage in der Superintendentur Belzig, in der Bibliothek des Kammergerichts Berlin, in der Staatsbibliothek München (4° Germ. sp. 81 m) und in der British Library London (804. c. 27).

³ Gerhard Dünnhaupt: *Personalbibliographien zu den Drucken des Barock*. Bd. 1, Stuttgart 1990; Breckling = S. 759 - 786, dort Nr. 5.

mit Disputationibus sehr hervor gethan, daß ihm die andern Magistri deswegen, indem er sonsten auch geringen Herkommens, nicht gar zu günstig gewesen, und hätte er also sich brav mit ihnen herum beissen müssen. D. Qvenstedten hätte er auch gekandt, denn [= den] er wegen seiner Freundlich- und Dienstfertigkeit rühmet. Von hier wäre er nach Giessen kommen, daselbst er von Haberkornio, und Feuerbornio trefflich wohl aufgenommen, und von Tackio in Philosophicis, absonderlich in Physicis und Chymicis unterrichtet worden. Nach den Academischen Jahren hätte er in Hamburg als Mag. Philos. gelebet, und weil er sich alle-mahl in Kleidung wohl aufgeföhret, auch die Philosophie, wie sie damahls auf Universitäten getrieben worden, nicht weniger als die Theologie ziemlich inne gehabt, so hätte er sich bey seinem Thun grosse Stücken eingebildet. Es hätte aber Gott einmahl gefüget, daß ein Gewürtz-Crämer ihn im Vorbeygehen zu sich geruffen, der benebst seiner Handthierung, wiewohl mit vielen Wachen, Nachforschern, und Erdulden, sich eine grosse Erkänntniß in Geistlichen Sachen zu wege gebracht. Dieser hätte ihm seinen gegenwärtigen schlechten Zustand, darinn er sich befinde, und die Nichtigkeit seiner Wissenschaft, zu Gemüthe geführt; dadurch er denn gantz umgekehret, und auf andere Gedancken gebracht worden, in welcher Gnade und Licht er anietzo noch stünde, und sich sowohl deswegen vor andern, als selbige Zeit, da ihm die Augen geöffnet, recht glücklich schätzete. Je älter auch die Welt würde, je mehr Erleuchtung würden die Menschen haben, und alle [griech.:] theodidaktoi werden, und dürffte man die Theologie nur dergestalt studiren, daß man continue die Bibel lese, keine künstliche Interpretationes noch Glossen darüber machte, Gott um seinen Geist anflehte, und im übrigen auch den Kopff daran streckete. Dis wäre besser, als so lange auf den Academien liegen, da man sein Patrimonium verzehrete, nichts als Leichtfertigkeiten, und mit argumentis persvasoriis sapientiae humanae das Wort Gottes proponiren lernet. Man sollte der Bibel einfältig glauben, nichts darinn in Zweifel ziehen, und dabey leiden, so viel immer möglich, alsdann würde geschehen, daß man immer vollkommener würde, und an sich polirete, wie an einem Spiegel, biß man sich endlich darinn spiegeln könnte. Man müste auch nicht halb der Welt, und halb Gott ankleben, denn das wäre nichts anders, als fallen und aufstehen, sondern sich Gott gantz und gar überlassen, gleichwie er gethan, und alsdann habe er erst den rechten Influxum von Gott gefühlet, daß ihm so grosses Licht und Erkänntniß gegeben worden. Welches er insonderheit mercklich verspühret, wenn er für allerhand Gerichten sich defendiren müssen, fürnehmlich für dem Consistorio in Amsterdamm, da er vorhero gar nichts medirtiret, was er sagen wollen, sondern Gott hätte ihn so freudig gemacht, daß, sobald er angefangen zu reden, er sich aufs beste verantworten können.⁴ Sub cruce seyn alle Bona spiritualia verborgen, der seelige Arndt hätte diese Erkänntniß wohl gehabt. Jacob Böhme sey der Geistreichste nach Luthero und Taulero, wie denn

⁴ Vgl. Lukas 21, 14.

der jüngere Engelhardt, welcher Leib-Medicus bey dem Czaar in Moscau gewesen, nicht nur seine, des Brecklings Schrifften, sondern auch Jacob Böhmens, in Moscau bekandt gemacht, welche letztern dem Czaar vor allen andern angenehm gewesen, so daß er sich verwundert, wie in Deutschland so grosse Weisheit auch bey gemeinen Leuten steckte. Tackius hätte ihn, Brecklingen, gelehret, libros Theophrasti Paracelsi veros & spurios zu unterscheiden, in Amsterdam aber hätte er Comenium gehört, nachdem wäre er ad Platonem gebracht worden, und Senecam, der die rechte Philosophie lehrete, denn unsere ieszige Philosophie wäre nur eine blosser Terminologie, dahingegen die rechte Philosophie realis sey, davon er einige delineation communicirete, wobey eine Pan-harmonia pansophica, und kurtze Synopsis seiner so genandten mystischen Theologie, wie er denn auch ein recht Systema Theologiae mysticae, S. Theologiae naturalis & revelatae, hat wollen heraus geben, darinn er almahl demonstrative von einem parte und Articulo zum andern procediret, dergleichen Eusebius in demonstratione Evangelica gethan. Hierzu dienten insonderheit Wahrenbergii Psychologie, Henrici Noldii Physica, die unter allen Physicen die beste wäre, Jo. Valentin Andreae, Raimundus Lullius, der ein martyrium ausgestanden, welche er mir alle zeigte, und bey dieser Gelegenheit zugleich 2 Kupfferstiche zweyer geistreichen Männer, als des Jodoci Bötckii, Berolinens.⁵ und Jo. Michaelis, Wittebergens. der sich noch in Altenau [= Altona] aufhalten sollte, zu sehen gab. Von des seel. Herrn Lutheri Haus-Postille nahm er eine alte Edition hervor, darinn viele loca de spe meliorum temporum & conversionis Judaeorum enthalten, so in den neuen Editionibus ausgelassen, wie ihn etliche Studenten aus Hamburg dessen verständiget. Ingleichen zeigte er eine geschriebene Prophezeyung von 400 Jahren von dem Zustande Sachsen-Landes und der Stadt Wittenberg. Ihnen stünde ein Unglück bevor, wegen Unarth der Geistlichen, und gottlosen Lebens der Leute. Jo. Bötckius, Berol. hätte ein Buch angefangen, darüber er gestorben, und ihm dessen Edirung überlassen, genandt Excidium Germaniae,⁶ davon alle Exemplaria abgegangen. Nunmehr würde gewißlich das Feuer Gottes an seinem Hause angehen, denn die heutigen Theologi dienten nur ums Bauchs willen, wären fleischliche Leute, und den andern deswegen so aufsätzig⁷. Dahingegen hätte Gott auch etliche erwecket, die ihnen die Sache liessen angelegen seyn, sie thäten aber noch nicht genug. Er hätte davon an Herr Dr. Spenern geschrieben, daß er nicht laulicht seyn, sondern mit der Reform noch weiter gehen sollte. Von Herr Dr. Schmalzen in Erfurth rühmete er, daß in ihm recht was Göttliches sey. Dr. Breithaupt wäre ein braver Mann, und klug, der ieszto noch stille sässe, und wartete, wo es hinaus wollte, in gleichen Majus in Giessen. Mayern und Lüdersen wäre zu viel geschehen, welches er neulich dem Hertzoge von Wolffenbüttel,

⁵ Gemeint sein kann nur Joachim Betke (1601 - 1663), da im folgenden sein Buch „Excidium Germaniae“ genannt ist.

⁶ Dünnhaupt (wie Anm. 3), Breckling Nr. 17.

⁷ Vielleicht ist auch „aussätzig“ zu lesen.

da er hier gewesen, zu remonstriren sich erkühnet, und daß selbige wieder restituiret werden müsten, quia non remittatur peccatum, nisi restituatur ablatum, worauf der Fürst sehr gnädig geantwortet, es hätte auch dieses so viel gefruchtet, daß derselbe gleich darauf einen ganz freundlichen Brieff an Mayern geschrieben, wie er von diesem wieder erfahren hätte. Crusius in Londen [!] wäre erst von Edzardi verfolgt worden, nunmehr aber schützete ihn der König, und wäre ihm auch eine Capelle eingeräumet. Von D. Dieckmannen und D. Lochnern in Brehmen urtheilet er, daß sie sich nicht übereilet, indem sie den Obrist-Lieutenant Neubauer⁸, der wider Dieckmanns Schrift de S. Synaxi non nisi in Ecclesia usurpanda, etwas regeriret, 3 mahl auf der Cantzel in den Bann gethan, und da der Obrist-Lieutenant die Sache nach Jena, Franckfurth und Helmstädt gelangen lassen, habe er doch selbige gewonnen, so daß ihm D. Lochner öffentlich eine Declaration in der Kirchen thun müssen. Der Obrist-Lieutenant Neubauer, der erst lange Zeit Vice Commendant in Dantzig gewesen, wäre ein Mann von grossen Verstande, und wiewohl er nicht studiret, hätte er doch ein Buch contra Atheos geschrieben, darinn er solche Argumenta angeführet, daß keine andere damit zu vergleichen. Hr. Colerus hätte die Theologiam moralem wohl studiret, dabey er die Practica wohl triebe; Aber er selbst wäre nicht so beschaffen, wie er seine Auditores haben wollte, er fühlete das selbst nicht in sich, was jene empfinden sollten, und solchergestalt wäre er wie eine todte Kohle, die die andern nicht anstecken könnte. Er selbst, nemlich Breckling, hätte Correspondence durch die ganze Welt, auch in Ost-Indien, Schweden, Curland, Hessen, Brehmen, Brandenburg, mit Balth. Köpcken, und in Berlin mit M. Schaden.“⁹

Auf eine ausführliche Kommentierung dieser Quelle muß hier verzichtet werden, weil dafür umfangreiche Nachforschungen zu den erwähnten Personen notwendig wären. Es bleibt zu hoffen, daß der hier ans Licht gezogene zeitgenössische Bericht einem künftigen Breckling-Biographen einige nützliche Detailinformationen bietet.¹⁰ Der Bericht zeigt jedenfalls, daß die Person Brecklings nicht nur für seine Anhänger interessant war, sondern er auch von orthodoxen Lutheranern aufgesucht wurde.

Letztlich ist noch darauf hinzuweisen, daß die Kirchenbibliothek St. Katharinen in Salzwedel einen großen Bestand von Breckling-Drucken aufzuweisen hat.¹¹

⁸ Über dessen Auftritte in Bremen vgl.: Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe. Hrsg. von Uwe Czubatynski, Adolf Laminski und Konrad von Rabenau. Neustadt an der Aisch 1992, S. 92.

⁹ Einschlägig bleibt Theodor Wotschke: Der märkische Freundeskreis Brecklings. in: Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte 23 (1928), S. 134 - 203; 24 (1929), S. 168 - 177 und 25 (1930), S. 193 - 226.

¹⁰ Maßgeblich ist der Artikel über Breckling von Dietrich Blaufuß in: Theologische Realenzyklopädie Bd. 7 (1981), S. 150 - 153. Herrn Dr. Blaufuß (Erlangen) habe ich für etliche Hinweise zu danken.

¹¹ Vgl. Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe (wie Anm. 8), S. 68.

Dieser Umstand ist um so bemerkenswerter, als ein auf Befehl Kurfürst Friedrich III. in Halle erlassenes Edikt vom 25. Juni 1700 Vertrieb und Lektüre dieser Schriften ausdrücklich verboten hat.¹² Die Drucke sind sämtlich ungebunden in rohen Bögen überliefert. Direkte Beziehungen Brecklings zu Salzwedel sind bisher nicht nachgewiesen. Wenn es sich nicht um eine Einzelerwerbung aus unbekannter Hand gehandelt hat, müßten die Drucke aus der Bibliothek des dortigen Magisters und Inspektors Leonhard Ulrich Buroner (1627 - 1691) stammen. Am Schluß möge noch erwähnt werden, daß sich ein abschriftlich überlieferter Brief Brecklings, datiert s'Gravenhage 12. 9. 1702, im Nachlaß Oelrichs in der Staatsbibliothek Berlin befindet. Der nicht genannte, in Stettin lebende Empfänger war sehr wahrscheinlich Olaus Biörn.¹³ Zweifellos ist es noch ein langer Weg, bevor auch nur die heute noch zur Verfügung stehenden Quellen zu Leben und Lehre Brecklings vollständig gesichtet sind.

Nachtrag: Vgl. jetzt Johann Anselm Steiger: Die Autobiographie des Theosophen Friedrich Breckling (1629 - 1711). in: *Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur* 26 (1997), S. 173 - 177. Ein Buch aus dem Besitz von Friedrich Breckling befindet sich in der Landeszentralbibliothek in Flensburg, siehe: Die St.-Nikolai-Bibliothek zu Flensburg. Eine Büchersammlung aus dem Jahrhundert der Reformation. Beschreibung und Katalog von Gerhard Kraack unter Mitarbeit von Nis Lorenzen. Flensburg 1984, S. 237 (Schriften der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte; 35).

¹² Johannes Moller: *Cimbria literata*, Havniae 1744, Bd. 3, S. 78. Irrtümliche Stellenangabe in: *Theologische Realenzyklopädie* (wie Anm. 10) Bd. 7, S. 152.

¹³ Vgl. *Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte* 23 (1928), S. 136.

Zum Archivwesen in der Kirchenprovinz Sachsen. Ein Bericht aus dem Jahre 1946

Gedruckt in: Aus evangelischen Archiven Nr. 34 (1995), S. 73 - 82. Nachdruck in: Altmark-Blätter 13 (2002) Nr. 9 vom 2. 3., S. 29 - 30 und Nr. 10 vom 9. 3., S. 34 - 36.

Die Geschichte des kirchlichen Archivwesens ist bisher nur ungenügend untersucht worden. Schmerzlich ist daher zum Beispiel der Verlust der vor 1945 in Breslau geführten Akten des Archivamtes der Deutschen Evangelischen Kirche. Für die Nachkriegsgeschichte kommen vor allem zwei im Evang. Zentralarchiv verwahrte Bestände in Betracht, nämlich Best. 15 Archivamt der EKD und Best. 41 Arbeitsgemeinschaft kirchlicher Archive und Bibliotheken, deren Erschließungsstand allerdings noch unbefriedigend ist.

Über die Archivarbeit in den einzelnen Landeskirchen liegen in sehr unterschiedlichem Maße gedruckte Darstellungen vor. Über das kirchliche Archivwesen in Magdeburg konnte man sich bisher lediglich anhand zweier kleiner Übersichten orientieren, nämlich in der 1. Auflage des Handbuches des kirchlichen Archivwesens, Neustadt an der Aisch 1965, S. 75 - 77 und aus der 2. Auflage des Minerva-Handbuches „Archive“, Berlin, New York 1974, Bd. 1, S. 597 - 598. Die Evang. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen umfaßt jedoch Gebiete, die bekanntlich über eine sehr individuelle, aber außerordentlich reiche historische Überlieferung verfügen. Es bleibt zu hoffen, daß das Landeskirchliche Archiv in Zukunft angemessen ausgebaut werden kann und seiner Bedeutung entsprechend benutzt wird. Kräftige Impulse für die dringend der Wiederbelebung bedürftige kirchengeschichtliche Forschung in der Provinz Sachsen, deren Zeitschrift das letzte Mal 1940 erschienen ist, werden dann nicht ausbleiben.

Der im folgenden edierte Bericht des ersten hauptamtlichen Magdeburger Kirchenarchivars Dr. jur. Albert Ebeling schildert eingehend die verheerenden Folgen des Krieges und die mühsame Aufbauarbeit, ohne die geradezu unwürdigen Arbeitsbedingungen zu verschweigen. Gerade aus der Zeit unmittelbar nach Kriegsende sind aber detaillierte Berichte über das Archivwesen eine große Seltenheit. Dies möge als Begründung genügen, wenn im folgenden die Quelle im wesentlichen unkommentiert abgedruckt wird. Eine maschinenschriftliche Abschrift des Textes wurde eher zufällig im Evang. Zentralarchiv in Berlin entdeckt, und zwar im Bestand 600/16 Nachlaß Johannes Hosemann¹ Nr. 4 (nicht foliiert).

¹ (1881 - 1947), 1936 - 1945 Konsistorialpräsident in Breslau und Leiter des Archivamtes der Deutschen Evangelischen Kirche.

„Bericht über den Aktenstand [!] beim Konsistorium Magdeburg und der Außenprovinz Sachsen.

Im Magdeburger Konsistorium wurde erst mit Wirkung vom 1. 11. 1938 das Amt eines besonderen Provinzialkirchenarchivars geschaffen und mit mir als Fachmann besetzt. Zur Einarbeitung in die Archivverhältnisse der Kirchenprovinz Sachsen war ich im Auftrage des Magdeburger Konsistoriums vom 1. 11. 38 - 31. 3. 39 im Staatsarchiv Magdeburg informatorisch tätig. Die fachliche Vorbildung hatte ich vorher durch zweijährige Ausbildung im Staatsarchiv Hamburg erhalten. Vor Beginn meiner Tätigkeit war kein besonderer fachlich vorgebildeter Archivar in der Kirchenprovinz Sachsen tätig. Die Auswertung von Archivalien für die Durchführung von Patronatsstreitigkeiten des Konsistoriums erfolgte durch einen besonderen Patronatsgutachter mit Einzelvergütung, einem emeritierten Geistlichen. Dieses war zuletzt der Oberpfarrer a. D. Dr. jur. h. c. Georg Arndt in Magdeburg. Seine Tätigkeit wurde mir mit meinem Dienstantritt ohne Sondervergütung, von der ich erst später erfuhr, übertragen. Ein Jurist des Konsistoriums war in diesem Generaldezernent für das Archiv- und Kirchenbuchwesen. Diesem Generaldezernenten wurde ich gemäß Dienstanweisung unterstellt. Im Anfang war dieser der Assessor und spätere juristische Konsistorialrat H.-M. Jeschke, der zuletzt vor dem Kriege in Gablonz tätig war, im Laufe des Jahres 1939 sodann der juristische Konsistorialrat Ulrich, der jetzt in Düsseldorf tätig ist.

Am 19. August 1939 wurde ich in Magdeburg für Kriegsdauer einberufen, da ich vor dem Kriege bereits eine militärische Übung abgeleistet hatte. Bis Mai 1940 war es mir noch möglich, neben dem Kasernendienst täglich in den Abendstunden Konsistorialakten des Archivdezernats im Konsistorium zu bearbeiten. Nachdem wurde für die Dauer meiner Abwesenheit zum Kriegswehrdienst meine Vertretung im Konsistorium dem älteren kinderlos verheirateten Pfarrer Dr. phil. W[infried] Krabbes übertragen. Dieser hatte im Kirchenkreis Bitterfeld Vorarbeiten zur Durchführung der Trennung des Vermögens von Kirche und Schule geleistet und war, nachdem er sich mir als Archivhilfskraft angeboten hatte, wegen körperlicher Pfarrdienstunfähigkeit vom Konsistorium als Sachbearbeiter für Vermögensauseinandersetzungen der gesamten Kirchenprovinz angestellt worden. Seine Übernahme in das Beamtenverhältnis wurde vom Konsistorium angestrebt. Als das Archivamt der DEK die Anstellung von Provinzialbibliothekspfarrern empfahl, wurde im Kriege eine solche Beamtenstelle geschaffen und ihm übertragen. In seiner Dienstanweisung wurde die wechselseitige Vertretung des Provinzialbibliothekspfarrers und des Provinzialkirchenarchivars untereinander festgelegt. Wegen dieser Bestimmung sah das Konsistorium im Kriege keine Möglichkeit, meine Freistellung vom Kriegswehrdienst auf Dauer oder auch nur für die Zeit eines Arbeitsurlaubs zu erwirken. Zu

einer bibliothekarischen Tätigkeit des P. Dr. Krabbes kam es nicht, da er weiterhin mit Vermögensauseinandersetzungen beschäftigt war und blieb.

Am 22. 2. 1945 wurde ich wegen zweier im Jahre 1944 erfolgter Kopfoperationen versehrt, aber nur gering behindert bis zur endgültigen Entlassung vom Wehrdienst beurlaubt. Die Operationen waren wegen einer Wehrdienstbeschädigung erforderlich, die in Südfrankreich entstand, wohin ich am 25. 1. 1943 als Kirchenangestellter durch einen SS-Führer in dessen Eigenschaft als Offizier im Stabe eines Flakregiments abgeschoben wurde.

Am 6. 3. 1945 nahm ich meine Tätigkeit im Konsistorium Magdeburg wieder auf. Da Pfarrer Dr. Krabbes derzeit bereits auf's Land geflohen war, konnte eine Übergabe der Amtsgeschäfte an mich nicht erfolgen. Nachdem ich sodann unter den wechsellvollsten schwersten Umständen in Magdeburg und in der Kirchenprovinz auch während der Belagerung Magdeburgs und der Besetzung der Provinz gearbeitet hatte, sah ich mich wegen der für mich als Ledigen und Schwerkriegsbeschädigten besonders schwierigen dortigen Lebenslage veranlaßt, zum 1. 12. 45 um meine Entlassung aus dem dortigen Arbeitsverhältnis nachzusuchen. Ich hatte dabei das Bewußtsein, ein glücklicheres Erbe zu hinterlassen, als ich es bei Rückkehr aus dem Wehrdienst vorgefunden hatte, und eine zumindest gleichbesoldete Anstellung in der britisch besetzten Zone zu finden. Meine Magdeburger Besoldung lag unter der der Volksmissionare, Diakone und Hilfsprediger, anfangs nach Gruppe VI b der Tarifordnung A für Gefolgschaftsmitglieder im öffentlichen Dienst (T.O.A.), seit 1. 12. 1943 nach Gruppe V b T.O.A. Während in der Zeit meiner Zugehörigkeit zum Magdeburger Konsistorium alle übrigen dort im Angestelltenverhältnis beschäftigten Sachverständigen, zuletzt der dortige Orgelsachverständige in's Beamtenverhältnis übernommen wurden, erfolgte meine Übernahme nicht, sie war jetzt auch nicht mehr zu erwarten. Ich mußte auch berücksichtigen, daß vielleicht bei weiterer dortiger finanzieller Einschränkung eine Einsparung meiner nach 1933 neu geschaffenen Stelle erfolgen würde, die jemand vielleicht wegen ihres früheren Nichtvorhandenseins sowie des jetzigen Fortfalls der Familienforschung für nicht mehr erforderlich halten konnte.

Die beantragte Entlassung wurde mir gewährt. Ich kehrte darauf in's wohlerhaltene Elternhaus in Hamburg zurück. Hier besserte sich mein Gesundheitszustand inzwischen trotz kurzen Schwankens so wesentlich, daß meine berufliche Dienstfähigkeit voll erhalten blieb. Ich stehe nun auch zu ehrenamtlicher Mitarbeit gern zur Verfügung und bin nicht abgeneigt, unter guten Bedingungen, besonders Übernahme in das Beamtenverhältnis mit akademischer Besoldung und erträglichen Lebensbedingungen, in das Magdeburger Amt nach Ablauf des Winters zurückzukehren. Wegen meiner Verwendbarkeit in politischer Hinsicht bemerke ich, daß ich als Sohn eines aus politischen Gründen 1933 aus dem hamburgischen Staatsdienst entlassenen Gewerbeoberlehrers und selbst politischer Ablehnung verdächtig Anfang 1937 aus dem hamburgischen Justizdienst entfernt

wurde. Um sodann überhaupt Verwendung in meinem Beruf zu finden und um nicht zur Übernahme eines Amtes in der NSDAP gezwungen zu werden, gehörte ich vom 1. 3. 37 bis 19. 8. 39 der SA und, erst von dieser zur Mitgliedschaft in der NSDAP gemeldet, vom 1. 5. 37 bis 19. 8. 39 der NSDAP an. In beiden Organisationen war ich nicht aktiv politisch tätig, in der SA blieb ich Sturmann, beim Militär Obergefreiter der Flakartillerie.

Als mein Nachfolger in Magdeburg wurde der inzwischen nach der Besetzung Magdeburgs zurückgekehrte Bibliothekspfarrer Dr. Krabbes jetzt vorgesehen. Eine Übergabe der Geschäfte an ihn konnte nicht erfolgen, da er bei meinem Ausscheiden seit einiger Zeit wieder unbekannt abwesend war.

II. Ein besonderes landeskirchliches Archiv besteht in der Kirchenprovinz Sachsen nicht. Als Ansatzpunkt eines solchen ist die Altregistratur des Magdeburger Konsistoriums in Magdeburg vorhanden. Diese Altregistratur ist in einem Seitenflügel des Konsistorialdienstgebäudes über dem Remter des Magdeburger Doms untergebracht. Dieser Flügel enthielt vor dem ersten Weltkriege das Magazin des Staatsarchivs Magdeburg. Als das Staatsarchiv einen Neubau, der heute noch besteht, bezog, erhielt das Konsistorium dieses Magazin zur Erweiterung seiner Dienst- und Registraturräume. Die dreigeschossige Magazineinrichtung mit Holzregalen und Betonlaufstegen blieb erhalten und ist noch vorhanden. Das rückwärtige Viertel des Magazins, das mit einer leichten Trennwand vier dreigeschossige Magazinteile abschließt, wurde mit einem anstoßenden Büroraum bis in die 20er Jahre als Magazin der Regierungsmedizinalbibliothek benutzt. Der größere Teil des Seitenflügels wurde für Geschäftszimmer und Aktenregistratur des Konsistoriums eingerichtet, der ehemalige Lesesaal des Staatsarchivs wurde und ist noch heute Konsistorialbibliothek. Durch mehrere Bombentreffer, besonders im Januar 1945, wurde die anschließende Vorderfront des Konsistoriums mit einem großen Teile seiner Geschäftsräume zerstört. Erhalten blieb mit wesentlichen Fenster- und Dachschäden der erwähnte Seitenflügel, in dem der Dienstbetrieb des Konsistoriums wiederaufgenommen wurde. Der wesentlichste Teil der Verwaltungsakten des Konsistoriums lag in diesem Seitenflügel und blieb dort erhalten. In den Diensträumen des zerstörten Teiles befanden sich im wesentlichen nur laufende Verwaltungsakten. Diese wurden nicht vernichtet, sondern nur verschüttet, da kein Brand entstand. Auch diese Akten wurden inzwischen unter ständiger Beteiligung des Archivars teilweise notwendigerweise unter dessen heimlichem Zugriff im wesentlichen geborgen. Eine sehr geringe Anzahl Personal- oder Prüfungsakten, die sich im Dienstzimmer des kurz vor der Besetzung in Magdeburg gefallenen Generalsuperintendenten befanden, kann jetzt noch unter den Trümmern liegen.

Der Magazinteil, der der Regierungsmedizinalbibliothek überlassen war, wurde nach deren Auszug als Ablageraum für Konsistorialakten und sonstiger Abstellraum benutzt. Er enthielt bei meinem Amtsantritt in den Aktenfächern Verwal-

tungsakten des Konsistoriums aus dem 19. und 20. Jahrhundert, Tagebücher des Konsistoriums ab ca. 1800 vollständig, das vollständige Archiv des ehemaligen Konsistoriums Stolberg-Wernigerode, die gesamte Korrespondenz des einzigen nationalsozialistischen Landesbischofs der Kirchenprovinz Sachsen, des Bischofs Peter, Rechnungsbücher und Kassenbelege der Konsistorialkasse, reponierte Personalakten der Geistlichen der Kirchenprovinz Sachsen und der Konsistorialbeamten, Unterstützungsakten der Prediger-Witwen- und Waisenkasse der Provinz; in verschlossenen Kisten, die offenbar vor Jahren eingetroffen waren und nun von mir unter Ablage ihres Inhalts in den Aktenfächern entleert wurden, Akten aufgelöster Superintendenturen, Stiftungsakten und -rechnungsbücher. Bis Mai 1940 konnte ich diese Bestände vermehren durch Übernahme von Tagebüchern, Verwaltungsakten des Konsistoriums und Personalakten der Geistlichen aus einzelnen Abteilungen des Konsistoriums, Erwerb und Übernahme des Nachlasses des letzten Patronatsgutachters Oberpfarrer a. D. Dr. jur. h. c. Arndt, Übernahme von Verwaltungsakten der Volksmission der Kirchenprovinz Sachsen und wenigen Akten des ehemaligen Konsistoriums Stolberg-Wernigerode von der Superintendentur Wernigerode.

Ich erwarb noch während meines Kriegswehrdienstes den handschriftlichen Nachlaß des ehemaligen Patronatsgutachters Pfarrer D. Pallas in Naumburg. Er enthielt gut geordnet in zahlreichen Mappen eine wertvolle Quellensammlung für jedes Gebiet der Kirchengeschichte. Bei seinem Eintreffen war ich bereits an die Front versetzt. So wurde dieser Nachlaß im Eingangstrepfenhaus des Konsistoriums abgestellt und in seiner Verpackung belassen. Er diente dort sodann als Abstellplatz für Luftschuttsandtüten und -geräte und wurde nach meiner Rückkehr 1945 von mir in der Nähe dieses Platzes in dem zerstörten Teil des Konsistorialdienstgebäudes verschüttet vorgefunden und unversehrt geborgen.

Während meiner Abwesenheit im Kriege wurde durch den auftragsweise zeitweilig beschäftigten Pfarrer Buhrow unter Anleitung durch Pfarrer Dr. Krabbes die vorhandene Kartei der Personalakten weitergeführt und die ursprüngliche Ablage der reponierten Konsistorialakten in je einem Fach für jede Kirchengemeinde rein örtlich, nicht sachlich geordnet weitgehend gefördert sowie anlässlich der Umpfarrung einiger Gemeinden ein Aktenaustausch des Konsistoriums Magdeburg mit der Anhaltinischen Landeskirche durchgeführt. Hierbei erhielt das Konsistorium Magdeburg einen geringeren Aktenbestand des Landeskirchenrats Dessau. Bei meiner Rückkehr im März 1945 erhielt ich unter dem Eindruck des im Januar erfolgten Totalverlustes der Magdeburger Kirchenbücher, der Abwesenheit des Pfarrers Dr. Krabbes und dem Herannahen der Ostfront vom Konsistorialpräsidium [!] den Auftrag, einen Abtransport der bisher nicht ausgelagerten wichtigsten reponierten Akten in aller Eile vorzubereiten. Dieser Auftrag wurde von mir durch Aussortieren der vom Konsistorialpräsidium bezeichneten Aktengruppen - Akten betr. Vermögen, Anstellung von Geistlichen, Äußerungen des kirchlichen Lebens, Gemeindeglieder und untere Kirchen-

diener und Generalakten des Konsistoriums - trotz fortwährender Luftangriffe in kürzester Frist vom 8. - 15. 3. 45 erledigt. Der Abtransport sollte in Gemeinschaft mit Abteilungen des Konsistoriums in ein Ausweichquartier in Kellerräumen der Neinstedter Anstalten bei Thale/Harz erfolgen. Wegen Nichtzuteilung von Treibstoff und der weiteren Entwicklung der Lage kam es zu diesem Abtransport nicht mehr.

Nach Eintritt der Besetzung beginnend, ordnete ich vom 9. - 23. 7. 45 mit Unterstützung einer erstmalig in Person eines Verwaltungslehrlings zur Verfügung gestellten Hilfskraft die zum Abtransport aussortierten Akten in die Fächer wieder ein. Dabei war zu berücksichtigen, daß eine Magazinwand wegen Einsturzes der Trennwand ausfiel und eine andere für die laufenden Geschäftsakten des kirchlichen Bauamtes abgetreten wurde. Um dem beschränkten Fassungsvermögen des Magazins Rechnung zu tragen, war schon 1939 eine Ordnung der reponierten Konsistorialakten nach dem Provenienzprinzip beabsichtigt. Wenn auch diese Ordnung jetzt nach weiterer Raumbeschränkung um so mehr geboten war, mußte die bisherige archivfremde, raumverschwenderische Einordnung vorerst beibehalten werden, um die Akten einer unmittelbaren Witterungseinwirkung zu entziehen und umgehend überhaupt in eine gewisse Ordnung zu bringen. Das verhinderte allerdings bisher wieder eine Aufnahme des gesamten Bestandes und Aufstellung von Repertorien. Die Wiedereinrichtung des Dienstbetriebes des Konsistoriums in dem erhalten gebliebenen Seitenflügel und die erst allmählich erfolgende Rückkehr des Personals boten mir gut Gelegenheit, die reponierten Aktenbestände zu vermehren durch Sicherstellung von Tagebüchern, geschlossenen Verwaltungsakten, Kriegsakten und Personalakten aus den Konsistorialabteilungen, des Archivrepertoriums des ehemaligen Konsistoriums Stolberg-Wernigerode, des sog. Glockenarchivs, enthaltend alle Kirchenglockenfragebogen der Kirchenprovinz - diese werden besondere Bedeutung gewinnen bei Rückführung der in Hamburg lagernden Kirchenglocken, wo ich auch bereits örtliche Erhebungen anstellen konnte - der letzten und der früheren Bestandsverzeichnisse der Kirchenbücher und Archivalien der Kirchenprovinz Sachsen, mit denen durch Vergleich untereinander und örtlich etwa entstandene Verluste festzustellen wären.

Die letzten Bestandsaufnahmen nach 1933 wurden einer bisherigen Praxis des Konsistoriums folgend auch während des Krieges ohne Einschränkung dem Staatsarchiv Magdeburg mitgeteilt. Dieses verarbeitete sie in der seit 1933 weitgehend ausgebauten, ihm angegliederten staatlichen Archivberatungsstelle der Provinz Sachsen in ausführlichen Karteien und übte dadurch und durch die staatlichen Archivpfleger tatsächlich eine Aufsicht über die kirchliche Archivpflege der Provinz aus, wenn auch eigene kirchliche Archivpfleger, vielfach allerdings in Personalunion mit den staatlichen Archivpflegern, vorhanden waren. Die staatliche Archivberatungsstelle floh kurz vor der Besetzung Magdeburgs nach Freyburg/Unstrut und nahm dort unabhängig vom Staatsarchiv Magdeburg nach dem Zusammenbruch ihre Tätigkeit wieder auf. Ihre Karteien

dem Zusammenbruch ihre Tätigkeit wieder auf. Ihre Karteien blieben dort erhalten. Ein Teil der letzten Bestandsaufnahmen, der sich wegen Nichtübergabe der Geschäfte an mich und derzeitiger Unmöglichkeit einer Reise nach Freyburg/U. nicht einwandfrei feststellen ließ, muß jetzt noch in den Händen der Archivberatungsstelle sein.

Eine vorläufige Sichtung der reponierten Akten der Volksmission ergab deren erhebliche Bedeutung, zumal die provinzielle Geschäftsstelle der Volksmission in Magdeburg durch Luftangriff völlig zerstört wurde. Unter den reponierten Personalakten der Geistlichen fand sich auch z. B. die Akte des Großvaters des neuernannten Präsidenten der Provinz Sachsen, Dr. Hübener, eines Pfarrerssohnes.

Ich konnte die Sammlungen unter Ausnutzung der durch die neue Lage bedingten mangelnden Aufsicht, Interessellosigkeit oder Abstossfreudigkeit der Geistlichen vermehren am 24. 7. 45 durch Übernahme eines größeren Bestandes von Verwaltungs-, Bau- und Pfarrakten, Kirchenbuchanlagen und wenigen Kirchenbuchduplikaten der Domgemeinde Magdeburg aus dem 19. Jahrhundert und weniger Akten und Kirchenbuchanlagen der Magdeburger Stadtgemeinden, durch Übernahme der gesamten erhalten gebliebenen Bibliothek des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen und Anhalt sowie durch Sicherstellung weniger Archivalien der Gemeinde St. Ulrich und Levin in Magdeburg aus dem 17. Jahrhundert und der Gemeinde zum heiligen Geist in Magdeburg.

Die kirchengeschichtliche Bibliothek wurde mit ausführlichem Katalog unter späterer Billigung, anfänglicher Mißbilligung des Konsistoriums im Mai und Juni 1945 in eigenen Handwagenfahren aus dem Keller des Staatsarchivs Magdeburg übernommen, wo sie größtenteils noch in der Verschnürung aus der Zeit vor dem ersten Weltkriege unberührt lagerte. Sie enthält besonders vollständige Zeitschriftenreihen und war laufend durch eigene Neueingänge und Bestände der Bibliothek des Staatsarchivs Magdeburg ergänzt worden. Die Archivalien der Magdeburger Kirchen, von denen fast alle Gebäude zerstört sind, wurden in den Trümmern vielfach - gerade solche des 17. Jahrhunderts - an Ort und Stelle als Toilett[en]papier benutzt vorgefunden und sodann in eigenem Zugriff sichergestellt.

III. Maßnahmen zur Rückführung ausgelagerter kirchlicher Archivalien waren nicht zu treffen, da, wenn überhaupt, so nur von einzelnen Gemeinden und nur auf geringe Entfernungen Auslagerungen erfolgten. Größere Auslagerungen auf weitere Entfernungen waren auch in Verbindung mit der durchgeführten Auslagerung kirchlicher Kunstgeräte geplant, gelangten aber nicht zur Durchführung.

IV. Maßnahmen zur Verhütung der Überbelegung kirchlicher Häuser (Pfarr- und Gemeindehäuser) wurden, soweit möglich, vom Konsistorium selbst getroffen. Im Kriege wurde an der unbedingten Freihaltung kirchlicher Häuser von Be-

schlagnahmen festgehalten. Nach dem Zusammenbruch waren obrigkeitliche Maßnahmen, besonders in den ostelbischen Gebieten, unmöglich. Die geeigneten Maßnahmen mußten örtlicher Regelung überlassen bleiben. Später gelang es dann, das neugebildete staatliche Präsidium der Provinz Sachsen hierbei einzuschalten.

V. Wesentliche Verluste, entstanden durch die Kriegereignisse in der Kirchenprovinz Sachsen: Durch Luftangriffe wurden zerstört Superintendenturarchiv, Kirchenbuchamt und Archive einzelner Gemeinden in Halberstadt sowie das Superintendenturarchiv in Gardelegen.

Den schwersten Verlust erlitt die Kirchenprovinz im Januar 1945 infolge Luftangriffs durch Totalverlust der kirchlichen Ermittlungszentrale in Magdeburg, wo sowohl die Kirchenbücher der Magdeburger Stadtgemeinden als auch deren Photokopien zentralisiert waren. Obwohl jedem, der in der Magdeburger Gegend einmal Familienforschung betrieb, und durch Veröffentlichungen die Zentralisierung der Kirchenbücher in der Ermittlungszentrale bekannt war, hat der derzeit zuständige Sachbearbeiter im Konsistorium Pfarrer Dr. Krabbes nach seinen Angaben erst 2 Tage vor Eintritt des Totalverlustes überhaupt von der erfolgten Zentralisation in der Ermittlungszentrale erfahren. Die städtische Baupolizei soll, wie aus den Akten des Konsistoriums jedoch nicht hervorging, die Räume der Ermittlungszentrale in früherer Zeit für bombensicher erklärt haben. Der bei meinem Ausscheiden noch im Amt befindliche Direktor des Magdeburger Staatsarchivs Prof. Dr. Möllenberg hatte, wie auch aus den Akten hervorging, durch die staatliche Archivberatungsstelle mehrfach auf die unsichere Unterbringung in den Räumen der Ermittlungszentrale hingewiesen. Den entstandenen Verlust werden zum Teil, wenn auch nur zu einem geringen Teil, für geringe Zeiträume die obenerwähnten sichergestellten Kirchenbuchanlagen ersetzen. Als Ersatz weiterhin in Betracht kommende Kirchenbuchduplikate befinden sich in öffentlicher Hand.

Auf den ersten Superintendenturkonventen nach dem Zusammenbruch und durch Umdruckverfügung des Konsistoriums wurden Erhebungen über weitere Verluste angestellt, weitere wesentliche Verluste jedoch nicht festgestellt. So blieb insbesondere das ebenfalls gefährdet gewesene Kirchenbuchamt in Erfurt voll erhalten.

Für die Zukunft ist in Archivdingen mit einem gewissen Verständnis der russischen Besatzungsbehörden zu rechnen, da das russische Archivwesen selbst, wie mir ein während des Krieges in Warschau tätig gewesener sachkundiger Magdeburger Staatsarchivrat bestätigte, auf sehr gutem Stand steht.

VI. Inangriffnahme sonstiger Aufgaben im kirchlichen Archivwesen seit der Besetzung: Hierzu ist unter II. über die Übernahme oder Sicherstellung von Archivalien und Büchern bereits berichtet. An weiteren teils archivfremden Auf-

gaben erwachsen mir außer der Führung amerikanischer Besatzungstruppen zu 200 Mann und zu kleineren Gruppen in englischer Sprache im Magdeburger Dom sowie persönlichen Schutzes des Konsistorialdienstgebäudes gegen polnische, französische und Besatzungsübergriffe durch eigenes Bewohnen der Büroräume vom 21. 4. bis 18. 5. 45 vor Rückkehr des Personals: die Vorbereitung von Referaten über Akten- und Archivkunde, die nach Vereinbarung mit Pfarrer Buschtöns vom 3. 9. 45 im Predigerseminar des Schlosses Ilsenburg abgehalten werden sollten, und die Mitwirkung bei Sicherstellung der Bestände der Konsistorialbibliothek - diese Bibliothek erachtete der Provinzialbibliothekspfarrer zu der des abwesenden, altersschwachen bisherigen Pressereferenten des Konsistoriums zugehörig - Förderung des Pfarrerbuchs der Provinz Sachsen durch Bereitstellung und Bearbeitung von Personalakten und anderem Material für Pfarrer Dr. Volkmar Löber / Niemberg (Saalkreis) ab August 1945, Sicherstellung von Magdeburger Innungsarchivalien des 18. bis 20. Jahrhunderts an Stelle des verwaisten Magdeburger Stadtarchivs.

VII. Bei einem Aufenthalt in Genthin am 16. 2. 45 lernte ich das dort durch Vertrag des Konsistoriums und des Kreises Genthin 1939 errichtete Gausippenamt im Gebäude des Kreismuseums Genthin durch dessen Leiter, den ehemaligen Lehrer Vogeler, kennen. V[ogeler] zeigte mir als Einrichtungen des Gausippenamts besonders dessen Karteien und Photokopierapparate, für die derzeit staatlicherseits noch laufend Film zur Verfügung gestellt wurde. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß das Gausippenamt Filmstreifen aufgenommener Kirchenbücher auf dem Rittergut des Oberförsters a. D. Roth in Weteritz bei Gardelegen verwahrte. Mit dieser Kenntnis suchte ich im Juli und August 1945 das Rittergut Weteritz auf, als eine Verbindung mit Genthin wegen Sperrung des Elbübergangs noch nicht möglich war. Ich erhielt auch Zutritt zu den vernagelten Kisten im Weinkeller des Gutes und fand nach deren Öffnung in einer Kiste die gesuchten Kirchenbuchfilme, jedoch ohne Bestandsverzeichnis. Diese Kiste ließ ich sodann durch einen Frachtfuhrunternehmer in das Konsistorium Magdeburg schaffen. Dort sichtete ich den Inhalt und stellte ihn sicher. Mit den aufgefundenen Filmstreifen können die Kirchenbücher in Urschrift jederzeit wiederhergestellt werden. Welche der aufgenommenen Kirchenbücher im Original untergegangen sind, ließ sich noch nicht feststellen, besonders nicht in den sehr geschädigten ostelbischen Gemeinden. Fest steht nur, daß darunter auf jeden Fall die Kirchenbücher der wallonisch-reformierten Gemeinde in Magdeburg sind. Der Inhalt der Kiste wurde gegen Staub und Feuchtigkeitseinflüsse geschützt untergebracht. Soweit die Filmdosen bereits Rostspuren aufwiesen, wurden sie zur Verhütung weiteren Schadens mit Löschstreifen ausgelegt. Die Kiste enthielt 528 Kirchenbuchfilmrollen und 48 Filmrollen anderer kirchlicher Archivalien aus insgesamt 146 Kirchengemeinden. Von diesen Gemeinden gehören 75 zur Kirchenprovinz Sachsen - davon sind 3 westelbisch, 72 ostelbisch -, 71 überwie-

gend zur Kirchenprovinz Brandenburg, zum Teil zu Pommern und Braunschweig. Verpackt waren die Filme in 214 Blechschachteln, nach deren Beschriftung 14 weitere Schachteln vorhanden gewesen sind. Diese 14 Schachteln können in Genthin verblieben oder anderswohin verbracht oder in Weteritz durch Besatzungstruppen entfernt worden sein. Es wurden in Genthin ferner vorgefunden und in Magdeburg sichergestellt 1 Bildmappe, enthaltend von einem Beauftragten der NSDAP in der Zeit des allgemeinen Aufnahmeverbots angefertigte Großaufnahmen der bombengeschädigten Magdeburger Kirchen, Duplikate der Kirchenbücher der ostelbischen Kirchengemeinden Mützel im Kirchspiel Genthin, Fischbeck im Kirchspiel Schönhausen/Elbe aus dem 19. Jahrhundert sowie Kirchenrechnung mit Pfarrerverzeichnis der Kirchengemeinde Steinitz im Kirchspiel Jerichow aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Unter den aufgefundenen Filmstreifen sind aus der Kirchenprovinz Brandenburg besonders in weitgehendem Maße die Kirchenbücher der Städte Rathenow und Nauen vorhanden. Dieses habe ich auch bereits Herrn Pfarrer Themel bei dessen Durchreise in Magdeburg mitgeteilt.

Ein weiterer Besuch des Rittergutes Weteritz am 19. 9. 45, bei dem zumindest umfangreiche sippenkundliche und sehr vollständige Bismarckliteratur hätte sichergestellt werden können, war erfolglos, da die russischen Besatzungstruppen Zutritt zu den Gutsräumen nicht gewährten. Der Gutsbesitzer war inzwischen im Zuge der Bodenreform entfernt worden.

VIII. Archivgut der Garnisongemeinden und der Evakuiertenströme: In der Kirchenprovinz Sachsen ist der Anordnung, die Garnisonkirchenbücher an die Feste Königstein in Schlesien abzuliefern, weitgehend Folge geleistet worden. Soweit Duplikate derselben sich unter den bei den Amtsgerichten verwahrten Kirchenbuchduplikaten befinden, wurde angestrebt, deren Herausgabe möglichst in der ersten Zeit nach dem Zusammenbruch zu erwirken, besonders bei beschädigten Gerichtsgebäuden, in denen weiterer Verlust zu befürchten war. Derartige Bemühungen waren aber trotz des vorübergehenden Fehlens staatlicher Archivaufsicht auch bei persönlicher Rücksprache mit aufsichtführenden Richtern erfolglos, so am 27. 7. 45 in Stendal. Archivgut der Evakuiertenströme, besonders aus Schlesien und Ostpreußen traf in der Kirchenprovinz Sachsen nicht ein. Über das ostpreußische Archivgut berichtete der nach Schloß Erxleben bei Magdeburg geflohene Konsistorialrat Lawin aus Königsberg persönlich dahin, daß geplante Abtransporte nicht mehr erfolgten, so daß dort mit erheblichen Verlusten zu rechnen sei. - Gez. Dr. Ebeling.“

Der Kirchliche Zentralkatalog in Berlin

Gedruckt in: Brandenburgische Archive H. 5 (1995), S. 9 - 10. Veränderter Wiederabdruck in: Informationen für kirchliche Bibliotheken Nr. 49 (1997), S. 9 - 10. Nachdruck in: Altmark-Blätter 12 (2001) Nr. 43 vom 27. 10., S. 172.

Der Kirchliche Zentralkatalog wurde 1967 in Naumburg auf Initiative von Dr. Konrad von Rabenau, damals Dozent und Bibliotheksleiter am Katechetischen Oberseminar, gegründet. Seine Entstehung verdankt er der praktischen Notwendigkeit, die damals schwer zugängliche theologische und philosophische Literatur des westlichen Auslandes dem Lehr- und Studienbetrieb besser zugänglich zu machen. Die Arbeit des Zentralkataloges ist daher bis zu deren Auflösung eng mit den drei kirchlichen Hochschulen in Naumburg, Leipzig und Berlin verbunden geblieben.

Von Anfang an war neben dem Nachweis der aktuellen Forschungsliteratur beabsichtigt, auch die zahlreichen historischen Bibliotheken der Kirchengemeinden zu erfassen. Die Erschließung der dort verwahrten Literatur ließ (und läßt in vielen Fällen immer noch) zu wünschen übrig. Die oftmals zufälligen Sammlungen waren nirgends zentral nachgewiesen und blieben daher für die Forschung weitgehend unzugänglich. Während die Bibliotheken der kirchlichen Hochschulen und die hauptamtlich verwalteten Dienstbibliotheken der Landeskirchen ihre Titelkarten lieferten, wurden die kleineren Sammlungen vor allem durch die rastlose Arbeit des Kataloggründers an ihrem jeweiligen Standort katalogisiert. In Berlin-Brandenburg wurde ein beträchtlicher Teil der Altbestände im Domstiftsarchiv Brandenburg deponiert und dort fachgerecht erschlossen.

Seit 1975 setzte der Katalog seine Arbeit von Berlin aus fort. Aufgrund seiner Entstehungsgeschichte beschränkt sich das Einzugsgebiet auf die evangelischen Landeskirchen in den neuen Bundesländern. Die beiden Standorte des Katalogs hatten zur Folge, daß die Bibliotheken in Berlin-Brandenburg und der Kirchenprovinz Sachsen besonders intensiv erfaßt worden sind.

Die Liste der Bibliotheken umfaßt heute rund 400 Orte, deren Buchbestände jedoch bei weitem nicht vollständig im Zentralkatalog nachgewiesen sind. Bedeutende Altbestände wie die Kirchenbibliotheken Barth und Perleberg sind nicht erfaßt worden. In diesen Fällen ist das Handbuch der historischen Buchbestände für eine erste Orientierung heranzuziehen. Andererseits hat der Zentralkatalog aber auch kleinere und kleinste Bestände erschlossen, die im Handbuch nicht beschrieben worden sind (z. B. Beeskow, Bernau, Dallmin, Havelberg, Lieberose, Müncheberg, Quitzöbel). Zentralkatalog und Handbuch sind daher als zwei sich ergänzende Hilfsmittel zu verstehen.

Seit dem 1. Januar 1993 ist der Zentralkatalog dem Evangelischen Zentralarchiv in Berlin angegliedert. Nach dreißigjähriger Tätigkeit mußte jedoch die Arbeit des Zentralkatalogs am 31. Oktober 1996 aus finanziellen Gründen endgültig eingestellt werden. Da die drei kirchlichen Hochschulen mit den Universitäten vereinigt worden sind und sich die Literaturversorgung seit der Wiedervereinigung Deutschlands entscheidend verbessert hat, entfiel weitgehend der Zweck, aktuelle Literatur nachzuweisen. Um so bedauerlicher ist das Ende der Arbeit, als noch zahlreiche historische Buchbestände namentlich in Sachsen und Thüringen auf eine Erschließung warten.

Die theoretisch denkbare Konvertierung des vorhandenen Titelmaterials auf EDV ist wegen des immensen Aufwandes, der unterschiedlichen bibliographischen Qualität der Katalogisate und wegen der fehlenden Möglichkeit zur Autopsie der Bücher nicht durchführbar. Die Verfilmung und Edition auf Mikrofilme war daher das gegebene Mittel, die Ergebnisse langjähriger Arbeit dennoch zu sichern und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Der Katalog ist nunmehr in Gestalt von 216 Mikrofilmen über den Verlag Saur in München käuflich zu erwerben. Ein Begleitband verzeichnet die Filmes und die Bibliothekssigel, erläutert Geschichte und Bedeutung des Katalogs und gibt weiterführende Hinweise zu seiner Benutzung.

Nach Abschluß der Verfilmung läßt sich erstmals der genaue Umfang des Katalogs mit 403.633 Karteikarten angeben (377.523 Monographien, 19.020 Periodica, 4.237 Musikalien und 2.853 Schulprogramme). Mit ihnen wird Literatur vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart erschlossen. Durch seine Auskunftstätigkeit hat der Zentralkatalog bereits zahlreichen Forschungsvorhaben wichtige Dienste geleistet. Die investierte, oftmals mühsame Arbeit wird trotz aller Unzulänglichkeiten sicherlich auch in Zukunft noch reiche Früchte tragen.

Der Benutzer steht auch im Falle des Kirchlichen Zentralkatalogs vor dem Problem aller konventionellen Zentralkataloge: Die nachgewiesene Literatur ist lediglich nach einem Formalprinzip, nämlich nach dem Alphabet der Verfasser oder Sachtitel geordnet. Eine sachliche Erschließung - sei es durch einen systematischen oder einen Schlagwortkatalog - fehlt völlig. Der potentielle Benutzer kann daher nur dementsprechend suchen und muß sich mit Hilfe bibliographischer Nachschlagewerke präparieren.

Unbestritten ist die historische Bedeutung alter Büchersammlungen. Gleichwohl ist die historische Literatur im engeren Sinne in den kirchlichen Bibliotheken nicht übermäßig zahlreich vorhanden. Immerhin besitzen jedoch die Bibliotheken der Konsistorien und Landeskirchenämter beachtliche Sammlungen zur Landeskunde und Regionalgeschichte. Zunächst sind die alten Kirchenbibliotheken

selbst geistesgeschichtliche Denkmäler. Sie werfen einzigartige Schlaglichter auf die Bildungsgeschichte ihrer Entstehungszeit.

Eine für den Historiker hervorragend wichtige Gattung sind bekanntlich die Leichenpredigten und andere Personalschriften. Der Kirchliche Zentralkatalog weist davon eine beträchtliche Anzahl nach. Zu einem bibliographischen Instrument wurde der Zentralkatalog 1994 fortentwickelt, indem auch die Personalschriften aus dem 1904 gedruckten Bibliothekskatalog des Altmärkischen Geschichtsvereins verkartet wurden. Obwohl diese Bibliothek heute nicht mehr besteht, geben die Titel wichtige Hinweise für genealogische Forschungen im mitteldeutschen Raum. Nicht minder wichtig für die Personengeschichte ist die rund 10.000 Stück umfassende Dissertationensammlung der ehemaligen Universität Wittenberg, die heute im Evang. Predigerseminar Wittenberg aufbewahrt wird.

Überhaupt liegt eine wesentliche Stärke des Kirchlichen Zentralkatalogs im immer noch schlecht erschlossenen Schrifttum des 17. Jahrhunderts. Häufig handelt es sich um Kleinschriften und Gelegenheitsdrucke, die man in den großen Bibliotheken vergeblich sucht. Noch längst nicht ist das Material erschöpft, das die Kirchenbibliotheken für die historische Forschung bereithalten. Neben der theologischen Literatur sind auch Philosophie, Pädagogik, Philologie und weitere Nachbardisziplinen vertreten. Der Nutzen für die Forschung ist der beste Lohn für die oft mühsame Arbeit des Bibliothekars.

Martin Germann: Die reformierte Stiftsbibliothek am Großmünster Zürich im 16. Jahrhundert und die Anfänge der neuzeitlichen Bibliographie. Rekonstruktion des Buchbestandes und seiner Herkunft, der Bücheraufstellung und des Bibliotheksraumes. Mit Edition des Inventars von 1532/1551 von Conrad Pellikan. Wiesbaden: Harrassowitz 1994. XIII, 413 S. (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 34)

Gedruckt in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 20 (1995), S. 183 - 186.

Das vorliegende Buch gibt erstmals einen zuverlässigen Einblick in die bibliothekarische Arbeit des Konrad Pellikan (1478 - 1556). Als ehemaliger Franziskaner und bedeutender Hebraist ist er durch den Reformator Zwingli von Basel nach Zürich berufen worden. An der Stiftsbibliothek hat er, der Typus eines humanistischen Gelehrten, in der Stille einen Markstein der neuzeitlichen Katalogtechnik geschaffen. Dieser erhalten gebliebene, in den Jahren von 1532 bis 1551 entstandene Katalog steht im Mittelpunkt der Untersuchung. Überdies darf es als ein Glücksfall gelten, daß knapp drei Viertel (74 %) der Bücher aus der Stiftsbibliothek noch heute identifiziert werden konnten. Über die 1835 gegründete Kantonsbibliothek gelangten sie in die 1914 eröffnete Zentralbibliothek Zürich. Die Analyse dieser Bücher, des Kataloges und sonstiger Quellen bietet auch eine Reihe neuer Erkenntnisse für die Bibliotheksgeschichte Zürichs.

Bereits vor der Reformation besaß das Stift am Großmünster eine Bibliothek, zu der schon aus dem Jahre 1346 Statuten überliefert sind (S. 15 - 16, 100, 205 Anm. 4). Zu Beginn des 16. Jahrhunderts ist sie namentlich durch die Privatbibliotheken der Priester Petrus Numagen (gest. 1515) und Dr. Johannes Mantz (gest. 1518) vermehrt worden (S. 164 - 165). Zahlreiche in den Stiftsrechnungen nachweisbare Ausgaben belegen, daß man sich die Pflege der Bibliothek angelegen sein ließ (S. 96 - 101, 144 - 152).

Die Katastrophe folgte am 7. Oktober 1525. Die Masse des alten Buchbesitzes in den Stiften, Klöstern und Kirchen wurde im bekannten „Büchersturm“ durch eine Kommission, der auch Zwingli angehörte, ausgesondert und der Vernichtung preisgegeben oder zerstreut (S. 101 - 108). Dieser Vorgang hat, abgesehen von den Zerstörungen des Bauernkrieges, in den Gebieten der lutherischen Reformation keine Parallele. Das wenige, was erhalten blieb (S. 141 - 161), erlaubt bis heute nur eine unvollkommene Darstellung des geistigen Lebens im mittelalterlichen Zürich.

Der vorsätzlichen Vernichtung folgte 1532 ein konsequenter Neuanfang an demselben Ort, an dem auch die alte Stiftsbibliothek gestanden hat. Neben den mit-

telalterlichen Restbeständen aus der Stadt wurde auf Veranlassung Heinrich Bullingers die von Zwingli hinterlassene Bibliothek angekauft, aus der heute noch 126 Bände nachweisbar sind. Da ein regelmäßiger Erwerbungssetat fehlte, kamen neben Geschenken die weiteren Zugänge wiederum aus Privatbibliotheken. Die Konsequenz war eine leichte Überalterung des Bestandes, was der Verfasser durch genaue statistische Analysen zeigt. Was Luther (1524) und Bugenhagen (seit 1528) gefordert hatten, verwirklichte nun Pellikan unabhängig von ihnen in Zürich (die S. 106 Anm. 24 genannte Schrift Luthers „An die Ratsherren“ erlebte 1524 nicht 9, sondern 11 Auflagen; der zitierte Druck ist nicht Benzinger Nr. 1822, sondern 1882).

Am Ende von Pellikans Amtszeit umfaßte die Bibliothek 771 Bände mit rund 1.100 Titeln. Zu diesem Bestand verfaßte er ein Katalogwerk, das zu seiner Zeit einzigartig dasteht und das er selbst mit Recht als sein „testamentum“ bezeichnet hat (S. 55). Der Katalog besteht nun aus folgenden Teilen (vgl. Zusammenfassungen S. 66, 78, 86):

- a) ein Autorenregister, welches zeitüblich nach den Vornamen geordnet ist,
- b) ein Standortkatalog (Inventar) entsprechend den nach numerus currens aufgestellten Büchern; Erscheinungsorte und -jahre sind nicht angegeben.
- c) ein systematischer Katalog mit 21 Fachgruppen (S. 70)
- d) ein Schlagwortkatalog („loci communes“), dessen Erschließungstechnik Pellikan vom einzelnen (scholastischen) Buch auf eine Bibliothek übertragen hat.

Besondere Beachtung verdient auch das lateinische Bibliotheksreglement, das Pellikan seinem Katalog um 1543 vorangestellt hat (S. 202 - 205), weil es das älteste nachreformatorische Beispiel einer Bibliotheksordnung ist. Leider ist es nicht mit der genügenden Sorgfalt ediert, zumal die stark gekürzte Schrift Pellikans schwer zu entziffern ist. Abgesehen von orthographischen Kleinigkeiten wäre in Abs. 11 „Dictionarii ...“ laut Original als eigener Absatz zu zählen. In Abs. 12 fehlt das Satzende; vollständig muß es heißen: „ad summam 10 florenorum, II librarum ad minus.“ Sinnentstellend ist Abs. 14, wo zu lesen ist: Si quis ad praefixum terminum ..., und nicht „perfixum temporum“. Das letzte Wort „tractant“ ist grammatisch unpassend und in der Lesung zweifelhaft. Die beigelegte deutsche Übertragung gibt den Text zu frei und daher ungenau wieder. An dieser Stelle zeigt sich der empfindliche Mangel einer Quellenedition zur Bibliotheksgeschichte. Während man den mittelalterlichen Katalogen große Sorgfalt hat angedeihen lassen, fehlt es bisher an einer zuverlässigen Sammlung der sehr verstreuten Vorschriften zur frühneuzeitlichen Bibliotheksverwaltung.

Pellikan, der die Bibliothek nur nebenbei verwalten konnte, war mit seinem Katalog an die Grenzen des damals Machbaren gestoßen. Eine aus nicht genau bekannten Gründen erfolgte Neuaufstellung und Umsignierung der Bücher

machte den Katalogband alsbald nur noch schwer handhabbar. Vollends scheiterte das Unternehmen an den neu hinzukommenden Büchern, die nicht mehr konsequent in alle vier Katalogteile eingetragen wurden.

Trotzdem haben die nur wenigen Zeitgenossen bekannten Ideen Pellikans europäische Bedeutung erlangt, und zwar durch seinen Schüler Konrad Gesner (1516 - 1565). Noch zu Lebzeiten Pellikans edierte er seine „Bibliotheca universalis“, die 1545 bis 1549 erschien. Es war nicht nur eine beinahe unglaubliche Fleißarbeit, sondern in der Titelaufnahme auch der Beginn neuzeitlicher bibliographischer Technik. Pellikan ist aber hinsichtlich der Erschließungsmethode das Bindeglied zwischen dem 1494 gedruckten Werk des Johannes Trithemius (den er auch persönlich kannte, S. 26 - 27) und Gesner. Im Geiste des christlichen Humanismus bündelte er die schon im Mittelalter vorhandenen Ansätze und wies neue Wege zur Bändigung der stetig wachsenden Büchermassen. Ein Vergleich mit den 1536 angelegten Katalogen der Universitätsbibliothek Wittenberg (Ernst Hildebrandt in: Zeitschrift für Buchkunde 2. 1925, S. 157 - 171) könnte zeigen, daß Pellikans Werk um einiges moderner war.

Die überaus genaue kodikologische und inhaltliche Untersuchung von Pellikans Katalog (S. 13 - 95), dessen Papier übrigens aus dem Besitz Zwinglis stammte, ermöglicht eine ziemlich genaue Datierung der einzelnen Teile und macht die Arbeitsweise Pellikans nachvollziehbar. Die zweite große Leistung des Verfassers ist die Identifizierung des noch aus der Stiftsbibliothek erhaltenen Buchbestandes. Es sind 569 Bände mit 920 Titeln, darunter 854 Drucke und 66 Handschriften (S. 131). Die Bibliothek war, gemessen an der zeitgenössischen Verteilung der Fachgebiete, universal angelegt. Auch bestand sie erstaunlicherweise fast zur Hälfte aus mittelalterlichen Autoren (S. 183; Neuzeit 37, nicht 87 %) und hat sogar sechs Handschriften des 9. Jahrhunderts der Nachwelt bewahrt. Die Aufschlüsselung der Druckorte (S. 194 - 195, 378 - 388) zeigt erwartungsgemäß eine stark regionalspezifische Prägung: Die meisten Drucke stammen aus Basel (266), Straßburg (132) und Venedig (78), während aus Wittenberg nur 4 Titel stammen, obwohl Luther der mit Abstand am meisten vertretene Autor ist (S. 172).

Der inhaltlichen Untersuchung (S. 131 - 201) steht eine Auflistung sämtlicher Titel in der Reihenfolge des Pellikanschen Inventars zur Seite (S. 215 - 395). Den Kurztiteln ist außerdem eine Bestimmung der Provenienz und des Einbandes beigegeben. Von einer Edition des Inventars kann daher, wie es der Untertitel tut, schwerlich die Rede sein. Ein Verfasser- und Titelregister, ein Provenienzregister sowie Konkordanz der Signaturen und der Bibliographien zu den 254 Inkunabeln erschließen die Titel in jeder wünschenswerten Hinsicht. Eine angeblich bibliographisch nicht nachweisbare Ausgabe der „Facetiae“ des Pog-

gio Bracciolini (S. 239 und 373) ist der Forschung allerdings durchaus bekannt (Coping 4788, Proctor 3904 und andere). Ein Literaturverzeichnis rundet den Band ab und hätte es eigentlich unnötig gemacht, daß die Titel auch in den Anmerkungen in voller Länge zitiert werden. Zu korrigieren ist lediglich die Angabe des Periodicums zu Konrad Escher, wo es richtig heißen muß: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde N. F. 29 (1927) - 32 (1930).

Durch seine Materialfülle ist die Untersuchung Germanns nicht leicht benutzbar, aber für alle zukünftige Buchforschung in Zürich ein unentbehrliches Nachschlagewerk. Auch die Bibliographieggeschichte wird die hier dargelegten Ergebnisse nicht übergehen können.

Martin Rost: Orgeln in Frankfurt/Oder. Ein Beitrag zur Musikgeschichte der Stadt. Berlin: Pape 1994. 90 S. m. Abb. ISBN 3-921140-38-2 : DM 34,-

Gedruckt in: *Ars organi* 43 (1995), S. 259.

Spätestens seit den Wilhelm-Sauer-Festtagen im Jahre 1991 (vgl. *Ars organi* 1991, S. 179 - 181) ist die Orgelbautradition der Stadt Frankfurt (Oder) wieder deutlich in das Bewußtsein der Fachwelt gebracht worden. Der Organist der dortigen Konzerthalle in der ehemaligen Franziskanerkirche hat nun ein vollständiges Verzeichnis aller Orgeln vorgelegt, die heute im Stadtkreis stehen oder einst gestanden haben.

Für jeden Standort der heute vorhandenen Instrumente wird eine kurze Chronik geliefert, die die Geschichte der jeweiligen Orgel genau darstellt. Die damit gewählte Form eines Inventars kann wegen der vorzüglichen Übersichtlichkeit nur begrüßt werden. Ergänzt wird der Text durch eine Reihe von Abbildungen, von denen einige schon selbst Quellenwert besitzen. Die jeweils aufgeführten Dispositionen, angefangen von der 1690 erbauten Schuricht-Orgel in der Franziskanerkirche, ergeben ein interessantes Bild des sich wandelnden Zeitgeschmacks.

Wenngleich man sich an einigen Stellen die Quellen- und Literaturangaben noch etwas genauer gewünscht hätte, kann dies den positiven Gesamteindruck nicht schmälern. Es bleibt zu hoffen, daß fortgesetzte Aktenstudien weitere Details ans Licht befördern, so zum Beispiel den noch unbekanntem Erbauer der Orgeln in den Dorfkirchen Booßen und Kliestow. Zu Kliestow läßt sich bereits aus der älteren Literatur ergänzen, daß die Kirche schon 1715/16 eine Orgel für 60 Taler erhielt, die 1767 einer größeren Reparatur unterzogen wurde (H[einrich] Andriessen: *Zeit- und Kulturbilder aus der Kirchengeschichte der Stadt Frankfurt a. Oder* 1909, S. 151).

Von der Qualität der Instrumente kann sich der Interessent zunächst durch eine CD überzeugen, die der Autor 1992 an der Sauer-Orgel der katholischen Heilig-Kreuz-Kirche eingespielt hat (vgl. *Ars organi* 1993, S. 56). Das jetzt vorliegende Buch wird ein unentbehrlicher Begleiter für die hoffentlich zahlreichen Orgelfreunde sein, die sich auf die Reise in die Mark Brandenburg machen. Ein vergleichbares Orgelinventar möchte man noch vielen anderen Städten wünschen.

Nachtrag: Zur Orgel in Lossow wurde folgender Aufsatz übersehen: G[eorg] Mirow, Ein Denkmal deutscher Schreibeckunst [Inscription in der Orgel von Lossow, erbaut von Johann Gottlieb Tamitius aus Zittau, eingeweiht 1744, mit der Kirche 1945 zerstört]. in: *Heimat-Kalender des Kreises Lebus* 25 (1932), S. 76 - 78.

Das Altmärkische Pfarrerbuch - ein Werkstattbericht

Gedruckt in: Herold-Jahrbuch N. F. 2 (1997), S. 32 - 36. Ergänzt als Einleitung in: Evangelisches Pfarrerbuch für die Altmark, Halle 2000, S. 5 - 17. Nachdruck in: Altmark-Blätter 13 (2002) Nr. 50, 51, 52 vom 14., 21., 28. 12., S. 189, 195 - 196, 197 - 199.

Zur Geschichte der altmärkischen Pfarrerkunde

Wer für die Altmark nach biographischen Daten sucht, konnte sich bislang allenfalls mit einer Reihe älterer und regional oder zeitlich begrenzter Literatur behelfen. Dieser unbefriedigende Zustand erklärt sich vor allem aus der Tatsache, daß die Provinz Sachsen 1815 aus mehr oder weniger gewaltsam vereinigten Gebieten mit reicher, aber ganz verschiedener historischer Überlieferung entstanden ist. Die gesonderte Erforschung der Altmark bietet sich aber insofern an, als sie ein historisch verhältnismäßig geschlossenes Gebilde ist, dessen Eigenständigkeit noch heute ihren Ausdruck in dem kirchlichen Amt eines Propstes der Altmark findet.

Die Bearbeitung einer altmärkischen Pfarrerkunde begann bereits im Jahre 1928. Botho Klaehre (1867 - 1940), damals Pfarrer in Ahlum, versandte an die altmärkischen Pfarrämter einen Fragebogen mit der Bitte um Angabe aller Amtsvorgänger. Das Ergebnis dieser Umfrage - 111 von 178 Pfarrämtern sandten mehr oder weniger ausführliche Angaben zurück - war der Grundstock der Arbeit. Nachdem Pfarrer Klaehre in den Ruhestand gegangen war, gerieten diese Fragebögen in Vergessenheit und sind nur knapp der Vernichtung entgangen. Im März 1938 übernahm der in Kloster Neuendorf tätige Pfarrer Paul Pflanz (1880 - 1955) diese Materialien. Er bearbeitete sie weiter, indem er ein alphabetisches Register aller in den Fragebögen genannten Pfarrer anlegte. Danach begann er, die Angaben aus der vorhandenen Literatur zu ergänzen.¹ Der dritte Bearbeiter wurde Ernst Beckurs, der von 1927 bis 1967 das Pfarramt in Jarchau verwaltete. Die Sammlungen waren inzwischen über die rein biographischen Angaben hinaus angewachsen und umfaßten auch eine Bildersammlung, Handschriftenproben und einschlägige Literatur. Der vierte Bearbeiter war Pfarrer Siegfried Schneider, der im September 1966 das Material nach Kalbe (Milde) übernahm. Er ordnete die nach Pfarrstellen gesammelten Materialien um, indem nun für jeden Pfarrer ein gesonderter Bogen angelegt wurde und diese in alphabetischer Folge

¹ P[flanz, Paul]: Der „Jubilate-Fragebogen“ [betr. altmärkische Pfarrerkunde]. in: Altmärkisches evangelisches Sonntagsblatt 55 (1938) Nr. 19 vom 8. 5., S. [9] \ *1a: 4° Bd 1239/3. *privat (Sonderdruck).

abgelegt wurden.² Als Abschluß dieser langwierigen Arbeiten wurden von Siegfried Schneider maschinenschriftliche Pfarrerlisten nunmehr für fast die gesamte Altmark angefertigt. Seit einigen Jahren befindet sich die gesamte Sammlung in Gardelegen und wird von Pfarrer Horst Dietmann betreut. Nach mehr als sieben Jahrzehnten schien es mehr denn je wünschenswert, das Material der Forschung in gedruckter Form zugänglich zu machen.

Die Neubearbeitung des Materials

Konkreter Anlaß für die Beschäftigung mit der altmärkischen Pfarrerkunde war die Mitarbeit des Verfassers am Handbuch der historischen Buchbestände. Bei der Beschreibung der einzelnen Kirchenbibliotheken wurde alsbald deutlich, daß die Ermittlung biographischer Daten zu lokal bedeutsamen Persönlichkeiten eine außerordentlich zeitraubende und kaum planmäßig zu betreibende Beschäftigung war. Die Erfahrung dieser mühevollen Sucharbeit ließ den Plan reifen, das bereits vorhandene Material neu aufzubereiten. Die von Pfarrer Schneider geschriebenen Listen bildeten für den Unterzeichnenden den Ausgangspunkt der Weiterarbeit.³ Mit Hilfe einer dafür genehmigten Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM) wurden die nach Orten geordneten Pfarrerlisten zunächst in Gardelegen kopiert und anschließend in Bad Wilsnack auf Computer übertragen.⁴ Eine weitergehende Benutzung der in Gardelegen gesammelten Materialien wurde bedauerlicher Weise durch das Konsistorium in Magdeburg nicht gestattet. Als nächster Schritt wurde in einer zweiten Datei ein alphabetisches Verzeichnis sämtlicher Pfarrer angelegt. Bei der Weiterarbeit mit diesem Material zeigten sich alsbald aber auch die Schwierigkeiten der Materie. Obwohl die durch ihre sieben Städte Stendal, Salzwedel, Gardelegen, Seehausen, Tangermünde, Osterburg und Werben geprägte Altmark eine kulturgeschichtlich vergleichsweise geschlossene Region ist, ist doch die historische Überlieferungsbildung dadurch erschwert, daß die Altmark zu klein war, um eigene zentrale Instanzen hervorzubringen, die eine Kontinuität hätten gewähren können. Auch ist die korrekte Abgrenzung der Altmark nicht ganz einfach. In der in Gardelegen vorliegenden Pfarrerkunde fehlte der südliche Zipfel mit Flechtingen, Wegenstedt, Bregenstedt, Eimersleben, Hörsingen, Bülstringen, Ostingersleben, Erxleben und Uhrsleben sowie im

² Ernst Beckurs: *Altmärkische Pfarrerkunde*. in: *Lob der Heimat. Propsteibuch der Altmark*. Berlin (1964), S. 53 - 59 (2. Aufl. 1966) und ein mschr. Vermerk von Siegfried Schneider vom 18. Juni 1968.

³ Eine kurze Beschreibung des Projekts habe ich unter dem Titel „Das Altmärkische Pfarrerbuch - ein Werkstattbericht“ veröffentlicht im *Herold-Jahrbuch N. F. 2* (1997), S. 32 - 36.

⁴ Für diese Arbeit (September 1995 bis August 1996) danke ich Frau Sibylle Grundmann aus Karstädt und Frau Heidrun Hunger aus Bad Wilsnack (Juli 1998 bis Juli 1999 und ab Februar 2000). Herrn Pfarrer i. R. Siegfried Schneider (Lüneburg) danke ich für die Veröffentlichungserlaubnis vom 12. Juli 1995.

Osten Burgstall. In der einschlägigen Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg⁵ fehlt ebenfalls Erxleben bei Haldensleben, während Walbeck zu Unrecht aufgenommen wurde. Im Gegensatz zu der genannten Bibliographie sollten nur die ursprünglich altmärkischen Orte aufgenommen werden, so daß zum Beispiel auch Weferlingen entfällt. Aus diesem Grund wurden die beiden ursprünglich miterfaßten, aber nie zur Altmark gehörigen Pfarrstellen Oebisfelde und Kaltendorf wieder ausgeschieden.⁶ Im Hinblick darauf, daß das altmärkische Pfarrerbuch auch eine Ergänzung des brandenburgischen Pfarrerbuches von Otto Fischer liefern soll, ist das sicherlich die historisch korrektere Abgrenzung. Der exakte Umfang der Altmark im 17. und 18. Jahrhundert ist unschwer ablesbar an dem Inspektionsregister des Konsistorialrats und Propstes D. Franz Julius Lütken (Bonin 1926) und an der vollständigen Aufzählung aller Ortschaften bei Bekmann (Bekmann 1753, Sp. 99 - 108 und Karte des Drömlings im Kapitel Gardelegen nach Sp. 76). Ergänzt werden konnte dafür die Liste der Feldprediger und der Katecheten an Stendal St. Katharinen.

Welche Defizite auch in der jüngeren Literatur zu beobachten sind, möge an einem Beispiel verdeutlicht werden: Die sonst bahnbrechende Bibliographie von Schönfeld und Schreckenbach hat unter kirchen- und personengeschichtlichen Aspekten wesentliche Lücken. Im biographischen Teil ist (abgesehen von Konrad Cordatus) kein einziger der Stendaler Generalsuperintendenten berücksichtigt, und auch der als Historiker wichtige Julius Conrad Rüdemann fehlt. Zu Christoph Entzelt ist ein falsches Geburtsjahr genannt (1516 oder 1517, nicht 1515), bei Christoph Wilhelm Beyer ist ein falsches Todesjahr angegeben (gest. 17. 4. 1749, nicht 1793), zu Kaspar Kratz sind die Lebensdaten nicht korrekt ermittelt (richtig: 19. 9. 1640 - 7. 12. 1681), bei Ernst Wollesen ist ein falscher Geburtstag notiert (30. statt 3. 9. 1862), und zu Hermann Jeep ist ein falscher Sterbeort genannt (Wernigerode, nicht Stendal). Der Pfarrer Johann Friedrich Christian Thilo hingegen ist fälschlich aufgenommen worden, weil Seehausen (Altmark) mit Seehausen (Börde) verwechselt wurde.

Um das altmärkische Pfarrerbuch auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen, war es unumgänglich, die vorhandene Literatur systematisch neu auszuwerten. Der wissenschaftliche Anspruch begründet sich dabei nicht auf einer ohnehin nicht zu erreichenden Vollständigkeit der Daten, sondern vielmehr auf der Nachprüfbarkeit der Angaben, deren Unmöglichkeit zu Recht an dem brandenburgischen Pfarrerbuch kritisiert worden ist.⁷ Im Unterschied zu den meisten

⁵ Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg. Teil V: Altmark. Bearb. von Helmut Schönfeld unter Mitarb. von Hans-Joachim Schreckenbach. Weimar: Böhlau 1986. 379 S.

⁶ An Literatur ist zu vergleichen die Chronik von Siegfried Müller: Die Kirchengemeinde Kaltendorf seit der Reformation. (Oebisfelde-Kaltendorf) 1935. 55 S. \ SBB 1: Te 6152/100.

⁷ „Eine schwerwiegende Unterlassung bei Fischer ist das Fehlen der Quellenangaben im Pfarrerbuch.“ - Richard [richtig: Karl] Themel: Wert und Behandlung von Pfarrerverzeichnissen. in: Der Archivar 14 (1961), Sp. 109 - 114 (Zitat Sp. 111). Auch Otto Lerche hat in einer Sammel-

anderen deutschen Pfarrerbüchern wird daher zu jeder einzelnen Person die verwendete Quelle angegeben. Am Ende des jeweiligen Eintrags ist die benutzte Literatur in chronologischer Reihenfolge aufgezählt, so daß zugleich ein Stück Forschungsgeschichte überblickt werden kann. Der weiteren Forschung ist damit die Möglichkeit gegeben, exakt dort anzuknüpfen, wo die Arbeit des Pfarrerbuches aufhören mußte. Einzige Ausnahme von dieser Regel sind die Pfarralmanache, die für die Zeit ab 1860 die wichtigste Quelle darstellen und übrigens in der Altmark ihren Ursprung haben. Da die Pastoren in den meisten Fällen in mehreren Jahrgängen genannt sind, hätte die genaue Zitierung der Almanache den Datenbestand unnötig aufgebläht. Wenn zu einzelnen Pastoren nur die bloßen Amtsdaten verzeichnet sind, dann gehen diese Angaben auf die Listen der altmärkischen Pfarrerkunde aus Gardelegen zurück.

Zur Quellenlage können hier nur einige Hinweise geboten werden. Am besten sind die Städte erforscht, vor allem durch die bedeutenden Werke von Georg Gottfried Küster für Tangermünde (1729), Johann Friedrich Danneil für Salzwedel (1842) und Ludwig Götze (1865, 1873) für Stendal. Über die Dörfer gibt es hingegen kaum Veröffentlichungen mit wissenschaftlichem Anspruch. Auch die populären Aufsätze von Paul Pflanz sind nur mit Vorsicht zu gebrauchen. Sehr wichtige, die gesamte Altmark umfassende Quellen wie die Chronik von Bekmann (1753) sowie die 1889 bis 1929 veröffentlichten Visitationsabschiede sind vollständig ausgewertet worden. Die lange Reihe der Pfarralmanache bzw. Pfarrjahrbücher ist fast vollständig durch die Benutzung der in Gardelegen und im Besitz des Verfassers befindlichen Exemplare verwertet worden. Aus Gründen des Datenschutzes sei für die jüngere Zeit ausdrücklich bemerkt, daß alle Angaben entweder auf gedruckten und veröffentlichten Quellen beruhen oder die betreffenden Personen freiwillig Auskünfte erteilt haben und mit deren Veröffentlichung einverstanden waren.

Um den Arbeitsumfang bewältigen zu können, sind keine Daten zu besuchtem Gymnasium, Kindern und Verwandtschaftsverhältnissen erfaßt worden. Eine so detaillierte Zusammenstellung, wie sie Gerd Alpermann für die Stadt Brandenburg vorgelegt hat, konnte im Rahmen des vorliegenden Projekts nicht entstehen. Der Verfasser ist sich daher bewußt, daß gerade für genealogische Zwecke manche Wünsche offen bleiben müssen. Die Ehefrauen der Pastoren wurden erfaßt, sofern sie in den verwendeten Quellen erwähnt sind. Für die künftige Forschung bleibt gerade hier vieles zu tun.

Im biographischen Teil herrscht (im Gegensatz zur chronologischen Ordnung im brandenburgischen Pfarrerbuch) eine streng alphabetische Anordnung unter Ansetzung sämtlicher Vornamen. Bei den zahlreichen Vornamen vergangener Zeiten ist aber auch dieses Prinzip nicht ohne Schwierigkeiten, da der Rufname

rezension kritisiert, daß nicht angegeben ist, wie weit die Quellen ausgewertet worden sind, siehe Göttingische gelehrte Anzeigen 204 (1942), S. 55.

oft nicht an erster Stelle steht (Beispiel: Schulze, Christian Jakob *Dietrich*). Auch ist der Rufname nicht immer feststellbar, oder die Reihenfolge der Vornamen variiert. Verschiedene Schreibweisen des Nachnamens werden nicht vereinheitlicht, sondern bei stärkeren Abweichungen mit Hilfe von Verweisungen zusammengeführt. Mit aufgenommen sind die Werbener Johanniterkomture und alle Unterzeichner der Konkordienformel. Auf diese Weise sind auch vereinzelt Lehrer erfaßt, die sonst fehlen, wenn sie nicht später ein geistliches Amt bekleidet haben.

Besondere Sorgfalt wurde auf die Bibliographie der gedruckten Quellen verwendet, da es sich zum großen Teil um entlegene und oft nur mit großen Umständen beschaffbare Literatur handelt.⁸ Ausgewertet wurden über 150 Monographien, Aufsätze und Personalschriften, denen jeweils auch Standortnachweise beigegeben sind. Grundsätzlich muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß die Benutzung des vorliegenden Pfarrerbuches keinesfalls das Nachschlagen der zitierten Literatur überflüssig macht. Oftmals sind dort genauere Mitteilungen gemacht, die über die reinen biographischen Daten hinausgehen. Dies können Angaben über Veröffentlichungen der betreffenden Person sein, wie sie mit großer Sorgfalt zum Beispiel in der Salzwedeler Kirchengeschichte Danneils aufgezählt sind, aber auch weitere Lebensumstände oder Begebenheiten aus der Zeit ihrer Amtsführung.

Leichenpredigten und einige andere Gelegenheitsschriften der Barockzeit wurden herangezogen, sofern sie in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, in der Staatsbibliothek Berlin und in der Kirchenbibliothek Perleberg eher zufällig ermittelt werden konnten. Die in Wolfenbüttel erst seit wenigen Monaten auf hervorragende Weise verbesserten Recherchemöglichkeiten konnten für das Pfarrerbuch noch nicht genutzt werden.⁹ Es versteht sich von selbst, daß diese Drucke von großer Wichtigkeit sind und daß zu deren Auswertung hier nur ein bescheidener Anfang gemacht werden konnte. Weitere Leichenpredigten werden mit Sicherheit in den einschlägigen Verzeichnissen zu ermitteln sein. Hingewiesen sei an dieser Stelle nur auf den bekannten Katalog der Stolberger, heute ebenfalls in Wolfenbüttel befindlichen Leichenpredigten (Leipzig 1927 - 1935), das Verzeichnis von Gustav Früh zu den Leichenpredigten des Stadtarchivs Braunschweig (Hannover 1976 - 1990) und die Auswertungen von Fritz Roth (Boppard 1959 - 1980). Weitere Personalschriften sind bereits durch die ältere

⁸ Trotz aller Bemühungen nicht mehr nachweisbar war leider die Arbeit von Wilhelm Johann Georg Cleinow: Nachrichten von den ersten evangelischen Superintendenten in Salzwedel. Salzwedel 1771, 1778, 1780, 1785 (Schulprogramme, vgl. Danneil 1842, S. 299) sowie der Zeitungsaufsatz von H(ermann) Willing: Von den Flechtinger Pfarrern und ihrer Gemeinde. in: Altlertalbote 8 (1926).

⁹ Marina Arnold: Von den Wolfenbütteler Barock-Nachrichten zum Internet: Der Katalog der Leichenpredigten und anderer Leichenschriften der Bibliothek. in: Wolfenbütteler Bibliotheks-Informationen 24 (1999), S. 36 - 37.

Literatur verwertet worden, insbesondere in den Werken von Johann Friedrich Danneil. Zahlreiche Hinweise finden sich auch im Katalog der Bibliothek des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte, die hier indirekt erfaßt sind.

Wegen des enormen Arbeitsaufwandes wurden die einschlägigen Universitätsmatrikeln für die ältere Zeit und das kirchliche Amtsblatt für die Zeit nach 1869 nicht gezielt ausgewertet. Angaben über die besuchte Universität entstammen daher in der Regel sekundären Quellen. Schon wegen ihrer geographischen Lage sind die Universitäten Wittenberg, Frankfurt (Oder), Helmstedt und Halle von herausragender Bedeutung gewesen. Für Helmstedt liegt die Matrikel inzwischen für die gesamte Zeit der Existenz dieser Universität (1576 - 1809) vor, für Halle ist die Edition der Matrikel jetzt von der Gründung im Jahre 1690 bis 1741 fortgeschritten.

Welche Schwierigkeiten sich auch bei den gedruckten Quellen in den Weg stellen, möge an zwei Beispielen erläutert sein. Die älteste gedruckte und flächendeckende Quelle ist das 1581 in Frankfurt (Oder) gedruckte Konkordienbuch mit den Namen sämtlicher Unterzeichner. Diese Namenslisten, für die Altmark 235 Personen umfassend, geben den Stand von 1577 wieder.¹⁰ Freilich wirft schon diese Quelle besondere Probleme auf. Die Namen sind nicht nur in latinisierter Form angegeben, sondern entbehren vor allem jeglicher Amtsbezeichnung. Die Zuordnung zu einer bestimmten Pfarrkirche ist daher nur aus anderen Quellen möglich. Außerdem sind auch die Lehrer verzeichnet, die in das Pfarrerbuch auch dann aufgenommen worden sind, wenn kein späteres Pfarramt nachweisbar ist. Eine Analyse für Stendal hat gezeigt, daß die Geistlichen nach dem Superintendenten offenbar nicht nach Kirchen und Stellen geordnet sind, sondern (wie noch lange gebräuchlich) wohl nach dem Dienstalder. Die Lehrer folgen in absteigender Rangfolge nach den Geistlichen.

In nicht wenigen Fällen mußten Datumsangaben auf den heutigen Kalender umgerechnet werden. Ein extremes Beispiel bietet das Todesdatum des Salzwedeler Pfarrers Thomas Hollmann in einem Schulprogramm von 1730: „Efflavit animam A. 1674. die veneris, quae Dn. XX. p. Trinit. praecedebat.“ Gemeint ist mit dieser wahrhaft barocken Angabe der 30. Oktober. Ebenso mußten zahlreiche Ortsnamen (insbesondere Geburtsorte) aus dem Lateinischen oder aus einer alten Schreibweise ermittelt werden, was nicht in allen Fällen gelang. Keine der verwendeten Quellen ist frei von Druckfehlern. Nach Möglichkeit wurde durch Vergleichung das Richtige ermittelt. Zur Vermeidung künftiger Irrtümer sind wichtige und nachweisliche Fehler vermerkt worden (Beispiel: Todesdatum des Christian Justus Heinzelmänn). Zahlreiche Unstimmigkeiten konnten freilich

¹⁰ Für die Altmark soll die Unterzeichnung der formula concordiae in Stendal am 1. und 2. August 1577 im Katharinenkloster erfolgt sein (siehe Bekmann 1753 zu Stendal Sp. 105). Glaubhafter erscheint die Nachricht von Samuel Lentz, wonach die Unterzeichnung im Dom, und nur die anschließende Mahlzeit im Katharinenkloster stattfand (Lentz 1748, S. 33 - 34).

aus der Literatur nicht behoben werden. Hierzu zählen insbesondere Angaben über den Dienstantritt in einer Stelle. Sehr häufig, gerade in älterer Zeit, fehlen dazu die genauen Tagesdaten. Hierbei ist zu bedenken, daß die Berufung, der Dienstantritt und die Einführung drei verschiedene Termine sind.

Auf eigene archivalische Studien und die Benutzung der Kirchenbücher mußte zum gegenwärtigen Zeitpunkt leider verzichtet werden. Dies wird sinnvoll erst dann möglich sein, wenn die Kirchenbücher in Zukunft verfilmt vorliegen werden und auf diese Weise an einem zentralen Ort benutzbar sind.¹¹ Nur in wenigen Ausnahmefällen wurden Daten aus Kirchenbüchern ermittelt, die dem Bearbeiter leichter zugänglich waren (z. B. Taufdatum Daniel und David Blumenthal, Tauf- und Todesdatum Matthias Hasse, Lebens- und Amtsdaten von Richard Rudloff, Todesdatum Dr. Friedrich Franz und Martin Kördel). Einschlägige Aktenbestände, die noch der Auswertung harren, befinden sich im Landeshauptarchiv Potsdam, insbesondere im Bestand Kurmärkisches Konsistorium und Kurmärkisches Amtskirchenrevenueinspektorium.¹² Ebenso unentbehrlich ist für die ältere Zeit die Überlieferung im Geheimen Staatsarchiv Berlin. Hier ist insbesondere aus der I. Hauptabteilung die Repositur 47 zu nennen, in der die geistlichen Angelegenheiten ihren Niederschlag gefunden haben, insoweit der Geheime Rat als oberste landesherrliche Behörde damit befaßt war. Ferner ist der Nachlaß Bekmann von Wichtigkeit (I. Hauptabteilung, Rep. 92 Nachlaß Bekmann). Aufzeichnungen über Geistliche befinden sich nicht nur in der Abteilung III dieses Nachlasses (Ecclesiastica), sondern auch in Abteilung V (Topographica). Für die jüngere Zeit sind die Bestände des Landesarchivs und des Konsistorialarchivs in Magdeburg unverzichtbar. Auch müssen für weitere Forschungen die erhaltenen Gutsarchive der Altmark herangezogen werden, die derzeit in Wernigerode aufbewahrt werden.¹³ Aus ihnen mögen zwei (nicht eingesehene) Beispiele genannt werden: In Rep. H Briest Nr. 196 finden sich Briefe an Pantaleon von Bismarck wegen einer Klage gegen den Pfarrer Marcus Mentelius zu Schönhausen vom Jahre 1600. In Rep. H Kalbe (Milde) sind als Nr. 689 und 690 Aufzeichnungen über die Patronatsverhältnisse der Inspektion Kalbe mit einer Liste der Prediger seit der Reformation erhalten geblieben.

Was wird das Altmärkische Pfarrerbuch leisten oder nicht leisten? Als biographisches Nachschlagewerk und wissenschaftliches Hilfsmittel bietet es nur ein dürres Datengerüst, das nichts ahnen läßt von den Kämpfen der Reformationszeit, von den unsäglichen Leiden des 30jährigen Krieges, von den eifrigen Stu-

¹¹ Ernst Machholz: Die Kirchenbücher der evangelischen Kirchen in der Provinz Sachsen. Leipzig: Zentralstelle 1925. XVI, 75 S. (Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte; 30).

¹² Übersicht über die Bestände des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam T. 1, Weimar 1964, S. 44 - 48 und 122 - 123.

¹³ Uwe Czubatynski: Altmärkische Geschichtsquellen in Wernigerode. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 72 (1998), S. 214 - 220.

dien in manchem Pfarrhaus oder von den Mühen und Freuden in langen Amtsjahren. Der Umfang der einzelnen Biographien hängt selbstverständlich von dem vorhandenen Quellenstoff ab. Im Extremfall sind lediglich die Amtsjahre des Pfarramtes bekannt. In vielen anderen Fällen sind aber aus mehreren, sich oft gegenseitig ergänzenden Quellen nähere Angaben bekannt. Die Ermittlung weiterer biographischer Einzelheiten ist sicherlich möglich und notwendig.¹⁴ Dieses aufwendige Geschäft muß allerdings der späteren Einzelforschung überlassen bleiben.

Von besonderem Interesse müssen die Daten zu denjenigen Personen sein, die über ihr Pfarramt hinaus von Bedeutung gewesen sind. Unter den Theologen wären zu nennen die Stendaler Generalsuperintendenten, ferner Stephan Prätorius (1536 - 1603), M. Johannes Cuno (um 1542 - 1609), Caspar Stolshagen (1550 - 1594), M. Leonhard Ulrich Buroner (1627 - 1691), M. Christian Scriver (1629 - 1693), Gottfried Arnold (1666 - 1714) und M. Johann Christian Goclenius (1680 - 1757). Als Historiker bzw. Heimatforscher haben sich einen Namen gemacht Christoph Entzelt (1516/17 - 1583), Christoph Schultze (1634 - 1685), Julius Conrad Rüdemann (1679 - 1729), Christoph Wilhelm Beyer (1694 - 1749), Johann Christoph Hey (1696 - 1751), Wilhelm Johann Georg Cleinow (1727 - 1798), Heinrich Christoph Steinhart (1762 - 1810), August Wilhelm Pohlmann (1767 - 1854), David Bauke (ca. 1778 - 1852), Julius Müller (1839 - 1922), Wilhelm Zahn (1848 - 1911), Alfred Pohlmann (1849 - 1927), Adolf Parisius (1850 - 1929), Karl Mehldau (1858 - 1917), Ernst Wollesen (1862 - 1939), Gottfried Daume (1867 - 1938), Hermann Alberts (1869 - 1960), Richard Rudloff (1873 - 1945), Heinrich Sültmann (1874 - 1950), Paul Pflanz (1880 - 1955), Dr. Friedrich Franz (1898 - 1970), Dr. Hellmut Müller (geb. 1929) und Alfred Schirge (1930 - 2004). Um das kirchliche Archiv- und Bibliothekswesen der Provinz Sachsen hat sich Traugott Otto Radlach (1853 - 1927) verdient gemacht, von dem ein Teilnachlaß in Naumburg verwahrt wird. Erwähnenswert ist schließlich auch Friedrich Wilhelm Albrecht (1774 - 1840) als Verfasser plattdeutscher Gedichte.

Hinweise zur Benutzung

Das Altmärkische Pfarrerbuch besteht wie allgemein üblich aus zwei Hauptteilen, nämlich aus den nach Orten sortierten Pfarrerverzeichnissen und den einzelnen Biographien. Ergänzend wurde eine behelfsmäßige Übersicht der Pfarrorganisation für alle altmärkischen Orte zu bestimmten Stichdaten angelegt, ohne damit ei-

¹⁴ Als brandenburgisches Beispiel siehe Uwe Czubatynski: Die Kirchenbibliothek Altlandsberg und ihr Gründer Heinrich Spätich. in: Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe. Hrsg. von Uwe Czubatynski, Adolf Laminski und Konrad von Rabenau. Neustadt an der Aisch 1992, S. 85 - 105 (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche; 19).

nem historischen Ortslexikon Konkurrenz machen zu wollen. Ausgeklammert bleiben mußte dabei die mittelalterliche Pfarrorganisation, auch wenn sie durch die Reformation so gut wie unangetastet blieb. Eine der wichtigsten und frühesten Quellen für unsere Kenntnis darüber, welche Orte seit alters Pfarrkirchen besaßen, ist das Landbuch Kaiser Karl IV. für die Mark Brandenburg von 1375. Es enthält, übrigens im Gegensatz zur Prignitz, ein ausführliches Dorfbregister der Altmark, in dem die Nennung der plebani Rückschlüsse auf die Kirchenorganisation zuläßt.¹⁵ Weitere wertvolle Vorarbeiten haben Wilhelm Zahn für die gesamte Altmark und Adolf Diestelkamp für den Bereich der Diözese Halberstadt veröffentlicht.¹⁶ Für die Zeit um das Jahr 1800 kann auf das bekannte Werk von Bratring verwiesen werden, bei dem auch die Zugehörigkeit der einzelnen Orte zu den Pfarreien vermerkt ist.¹⁷ Weitere, oft ausführliche Angaben zur Besitzgeschichte der Orte und zur Pfarrorganisation enthalten die Kunstdenkmäler, soweit sie für die Altmark erschienen sind.

In dem Verzeichnis der Pfarrstellen ist zu beachten, daß die Amtsinhaber dort grundsätzlich ohne akademische Titel aufgeführt sind. Die Magister- oder Doktorgrade werden jeweils am Beginn des Eintrags im alphabetischen Verzeichnis genannt.¹⁸ Dort sind auch weitere Besonderheiten aufgeführt wie abweichende Namensformen, Tätigkeiten als Adjunkt des Vorgängers oder die Verwaltung einer Superintendentur.

Erhebliche Schwierigkeiten bereitet in älterer Zeit die genaue Zuordnung der städtischen Geistlichen zu den Archidiakonats- bzw. Diakonatsstellen, da in der Literatur (vor allem bei Bekmann 1753) die Diakone ohne Unterscheidung der verschiedenen Stellen aufgelistet werden. In besonderem Maße ist dieses Problem für Gardelegen und Stendal zu beobachten. Für die nach Hierarchie und Einkommen in der Regel benachteiligten Diakonate ist überdies auch ein sehr viel schnellerer Wechsel der Amtsinhaber festzustellen.

¹⁵ Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375. Hrsg. von Johannes Schultze. Berlin 1940. XXIV, 470 S. [S. 285 - 411: Dorfbregister der Altmark] (Brandenburgische Landbücher; 2) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin; VIII/2).

¹⁶ W[ilhelm] Zahn: Die altmärkischen Dorfkirchen und ihre Geistlichen im Mittelalter. in: JAVVG 34 (1907), S. 33 - 88 und Adolf Diestelkamp: Der Balsambann am Ausgange des 15. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Pfarrorganisation und der Diözesangrenzen in der Altmark. in: ZVKGS 28 (1932), S. 107 - 143.

¹⁷ Bratring, F(riedrich) W(ilhelm) A(ugust): Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg. Bd. 1 - 3, Berlin 1804 - 1809. Neuausgabe Berlin 1968 [Bd. 1, S. 225 - 391 = Neuausg. S. 243 - 409 zur Altmark (geordnet nach Kreisen) mit Angabe der Filiationsverhältnisse] \ *SBB 1a: Ser. 6215-22 = KartLS: Ag 520 (Neuausgabe).

¹⁸ Weitere Nachweise sind zu erwarten aus Hermann Mundt / Konrad Wickert: Bio-bibliographisches Verzeichnis von Universitäts- und Hochschuldrucken (Dissertationen) vom Ausgang des 16. bis Ende des 19. Jahrhunderts. Bd. 1, Leipzig 1936 - Bd. 4, München 1980 \ *SBB 1a: 143768 = HB 1: Dd 1400.

Aus Platzgründen ist auf die Kennzeichnung von Lücken in der Abfolge der Pastoren verzichtet worden. Sofern nicht ausdrücklich eine Vakanz oder die Aufhebung der Pfarrstelle angegeben ist, geht aus den Amtsdaten hervor, wann eine Lücke nicht ausgefüllt werden konnte. Aufgrund der Quellenlage sind solche Lücken vor allem im 16. Jahrhundert und in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges vorhanden. Ähnliche Schwierigkeiten treten gehäuft auch in der Zeit des Kirchenkampfes von 1933 bis 1945 auf.

Im alphabetischen Verzeichnis der Geistlichen ist zu beachten, daß die Namen nach amerikanischer Weise sortiert sind, also ohne die Berücksichtigung von Umlauten. Der Name Büttner ist daher im Alphabet unter Buttner, nicht unter Buettner zu suchen. Verwandtschaftsverhältnisse sind nur insoweit erwähnt, wie sie durch die Quellen ausdrücklich belegt sind. In vielen Fällen ist aber auch aus Geburtsort und -jahr unschwer erkennbar, wenn Vater und Sohn als Geistliche amtiert haben.

Als Nachschlagewerk wird das Altmärkische Pfarrerbuch hoffentlich nicht nur der Kirchengeschichte im engeren Sinne zugute kommen, sondern auch die regionalgeschichtliche Forschung befruchten.¹⁹

¹⁹ Vergleiche jetzt auch Heinrich Löber: Zur Arbeit am Pfarrerbuch der Kirchenprovinz Sachsen. Sechs Jahrzehnte und kein Ende absehbar ? in: Herbergen der Christenheit 25 (2001), S. 151 - 160 sowie Pfarrerbuch der Kirchenprovinz Sachsen. Hrsg. vom Verein für Pfarrerinnen und Pfarrer in der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen e. V. Leipzig: Evang. Verlagsanstalt. Bd. 1: Biogramme A - Bo. (2003). 493 S., 1 Kte. Rezension von Helmar Junghans in: Herbergen der Christenheit 27 (2003), S. 193 - 195.

Ein Gutachten der Universität Wittenberg zur Orgelmusik

Gedruckt in: *Ars organi* 46 (1998), S. 159 - 161. Nachdruck in: *Altmark-Blätter* 13 (2002) Nr. 24 vom 15. 6., S. 89 - 91.

Vorlage: Georg Dedekenn, *Thesauri consiliorum et decisionum volumen I ecclesiastica continens*. Hamburg 1623, S. 1073 - 1077. Der Abdruck folgt genau der Vorlage, jedoch wird vokalisches v als u wiedergegeben. Die zusammenfassenden Marginalien bleiben unberücksichtigt.¹

„Bedencken der Theologischen Facultet zu Wittenbergk / Von Orgeln. Daß die Anháltischen nicht viel von Orgeln in den Kirchen halten / zeigen ihre Wort gnugsam an am 73. Blat / da sie der Orgeln schimpfflich gnug gedencken / sondern damit brechen sie am 77. Bladt gar auß / in dem sie die Orgelen rechnen unter die Stück / so des Römischen Abgotts Baals Feldzeichen seyn sollen. [... Den Verfassern aus Anhalt wird im folgenden nachgewiesen, ein Zitat aus Luthers 1530 gedruckter Schrift „Vermahnung an die Geistlichen versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg“ verfälscht zu haben.“²]

[S. 1075] Was sonst die Orgelen anlanget / sind wir auß Göttlicher Schrift gewiß / daß man Gott auch mit Instrumenten und Seitenspiel lobet und preiset / wie uns der heilige Geist lehret / sonderlich im 150. Psalmen: Lobet ihnen mit Posaunen / lobet ihn mit Psalter und Harffen / lobet ihn mit Pauken und Reigen / lobet ihn mit Seiten und Pfeiffen / lobet ihn mit hellen Cymbeln / lobet ihn mit wol klingenden Cymbeln.

Inmassen / da die Lade Gottes wiedergeholet ward / spielete David / und das gantze Haus Israel / für dem Herren her / mit allerley Seitenspiel / von Tennen Holtz / mit Harffen und Psaltern / und Pauken und Schellen / und Cymbeln [2. Samuel 6]. Insonderheit aber [S. 1076] hat es David im Hause Gottes herrlich angeordenet / daß man den Herren mit Posaunen und allerley Instrumenten loben sollte / 1. Paral. 26.

Und wiewol wir nicht in abrede sind / daß man bißweilen die vocalem Musicam unter der instrumentali gehen lassen / auch solches in unsern Kirchen breuchlich / jedoch daß es allewege bey den Jüden geschehen sey / können die Anhaltischen

¹ Das abgedruckte Gutachten wird auch erwähnt bei Arnfried Edler: *Der nordelbische Organist*. Kassel [u. a.] 1982, S. 40 - 41, dort aber fälschlich auf 1623 datiert und irrtümlich mit Hamburg in Verbindung gebracht.

² Zu dieser Schrift Luthers siehe Weimarer Ausgabe (WA) 30/2, S. 238 ff., zu den Drucken Josef Benzing / Helmut Claus: *Lutherbibliographie*. 2. Aufl., Bd. I - II, Baden-Baden 1989 - 1994, Nr. 2780 bis 2791.

nicht darthun. Es ist die Instrumentalis Musica für sich eine solche Gabe Gottes / daß sie die Gemüther der Menschen zu bewegen krefftig / wann gleich mit Menschlicher Stimme darunter nicht gesungen wird.

Wenn man nur das Genus weiß / so ist es (so viel die Orgeln belanget) genug / und wird damit nicht in und hinein georgelt. Das Genus aber ist / daß man weiß / es weren Geistliche Lieder / die zu Gottes Lob gemacht sind / darauff geschlagen. Wer das weiß / der ergert sich nicht an den Orgeln / welche sonst eben so wol ihre Krafft haben / wenn man nur so viel weiß / daß durch derselben schall entweder zum Streit geblasen wird / 1. Corinth. 14. Oder andere wichtige Ding angezeigt / Amos 3. oder Frewde angekündigt / wie durch dieselben Posaunen des Halljahrs die herrliche Fest der Hebreer wurden angemeldet / und ihre Gemüther dardurch erwecket / und durch die Pfeiffen / und andere Instrumenten auch zu Christi Zeiten / bey Hochzeitlichen Tagen Frewde erreget ward / welches die heilige Schrift selber nennet / die Stimme der Braut und des Breutigams / und als eine Wolthat Gottes rühmet / Jer. 33. Derselben Wegnehmung aber / als eine grosse Straff Gottes anzeucht / Jer. 7. 16 und 24. Da der Herr drawet / er wolle von ihnen wegnehmen alle Frewde / die Stimme des Breutigams und der Braut. Über welcher Stimme des Breutigams / das ist / über die in Hochzeitlichen Frewden / üblichen Seitenspielen / alle seine Freunde sich erfrewen / Johan. 3. ungeachtet / daß man nicht allewege darunter singet mit Menschlicher Stimme / auch nicht in Specie vernimmt / was es für Lieder seyn mügen.

Und daß solche Instrumenten in ihrem rechten Gebrauch Gottes gab seyn / welche / da gleich auch nur das Genus bekandt ist / sonderliche Anmutung geben / entweder zur Christlichen Andacht in der Kirchen / oder zum Streit / oder zur Frewde / oder die trawrige schwermütige Gedancken zu vertreiben / oder andere gute Gedancken im Menschen zu erregen / bezeugen solches auch der Schrift Exempel und Geschichten.

Im ersten Buch Samuelis am 16. wird erzehlet / wann der böse Geist den Saul unruhig machte / habe David die Harffen genommen / und mit seiner Hand gespielt / (stehet nicht daß er darunter gesungen) so habe sich Saul erquicket / und sey besser mit ihm worden. Ja auch der Prophet Elisaeus / da er den versammelten Königen / Joram und Josaphat / von dem Außgange des Moabitischen Krieges Weissagen solte / hieß er ihm einen Spielman holen / und da der Spielman auff der Seyten spielte / kam die Hand des Herren auff den Propheten / und fieng an zu verkündigen / wie es mit dem Kriege ablauffen würde.

Neben dem kan man in unsern Kirchen wol allezeit verschaffen / daß mit den Orgeln und singen maß gehalten / und gnugsame Zeit an den Gottesdienst selbst gewendet werde. Auch das kein Tantz oder Passameza, daß die Anhaltischen

gedencken / in Kirchen auff unsern Orgeln werde gespielet / dörffen sie sich nicht bekümmern / es seind andere darzu bestellet (ohne ihr der Anhaltischen / Schumpffieren) solches in acht zu nehmen / und zu verhüten.

Sie geben wol für / pag. 74. Daß alle Jüdische Seitenspiel / darin sie gesungen haben / also / daß man gleichwol alle Wort habe verstehen können / sey nur ein Typus oder Vorbilde gewesen / der frölichen Predigt des Evangelii / so im Newen Testament / durch die gantze Welt uberlaut klingen solte / wie solches (sprechen sie) D. Lutherus ubern 42. und 150. Psalmen wol erkläret. Hierauff stellen wir einem jeden verstendigen zu erkennen anheimb / obs der Warheit ehlich / daß im Tempel Gottes / wenn die Posaunen / und allerley Instrumenta und Seitenspiel / nach verordnung des Königes Davids / mit hellem schall angangen / man alda unter solchem lauten gedön derselbigen / alle Wort / so dar unter gesungen würden / habe verstehen können / wie die Anhaltischen berichten.

[S. 1077] D. Luthern aber ziehen sie abermahl vortheilischer ungetreuer weise an. Sintemahl ob er wol spricht / Christus sol auffahren und König werden über alle Welt / ohne alle Schwerdtschläge / allein durch Jauchzen / singen und Posaunen / das ist / durch die fröliche Predigt des Evangelii. Item / ob er wol schreibt / David nenne die Jüdische Seitenspiel und Musica / damit ihr lob und Gottesdienst ward außgerichtet. Aber bey den Christen / sey das Predigen und Evangelium solche Seitenspiel und Gottesdienst alle: So ist ihm doch in Sinn nicht kommen / die vorzeiten gebrauchte Seitenspiel / nur für einen Typum oder Vorbilde der Predigt des Evangelii also / und dergestalt zu achten / daß dieselbige müsten im Newen Testamente abgethan seyn / wie sonst alle dasjenige / was nur Typi und Vorbildt zukünftiger dinge waren / sampt dem Levitischen Gottesdienst auffgehoben worden ist. Und ist den Anhaltischen unverborgn / daß D. Luther die Orgel in der Wittenbergischen Kirchen hat lassen gut seyn. Darumb abermahls die Concipisten sich auff einen fahlen Pferde sehen lassen.“

Leider läßt sich der oben abgedruckte Text in zweierlei Hinsicht nicht genau einordnen. Da der Abdruck des Gutachtens nicht datiert ist, läßt sich die Entstehung nur auf die Zeit vor 1623 eingrenzen. Ebenso wenig lassen sich der oder die Verfasser des Gutachtens ausmachen. Vor allem aber bleibt unklar, gegen welche offenbar gedruckte Schrift von reformierten Theologen aus Anhalt sich das Gutachten richtet. Vermutlich gehört sie in die Zeit um 1597, als in Anhalt versucht wurde, calvinistische Ordnungen einzuführen.³

³ Zahlreiche Streitschriften aus dieser Zeit sind verzeichnet bei Reinhold Specht: Bibliographie zur Geschichte von Anhalt. Magdeburg 1930, S. 151 - 155 (Nachdruck Köln, Weimar, Wien 1991).

Trotz dieser Einschränkungen wird man dem Gutachten einen bedeutenden Stellenwert beimessen müssen, und zwar aus zwei Gründen. Zum ersten galt die Universität Wittenberg für die lutherischen Territorien als maßgebliche Autorität in Lehrfragen und wurde deshalb häufig mit gutachterlichen Stellungnahmen beauftragt. Zum zweiten hat auch diese Verteidigung der Orgelmusik durch den Druck eine nachhaltige Verbreitung gefunden. Der Hamburger Magister und Pfarrer Georg Dedekenn hat in seinem opulenten „Thesaurus consiliorum et decisionum“ eine einflußreiche Gutachtensammlung von Universitäten, Konsistorien sowie bekannten Theologen und Juristen veranstaltet. Dedekenn (auch Dedeken) wurde 1564 in Lübeck geboren und wirkte seit 1606 als Diakonus an der Katharinenkirche in Hamburg. In diesem Amt ist er im Mai 1628 gestorben. Seine Studien hatte er an den Universitäten Rostock, Frankfurt (Oder) und Wittenberg absolviert.⁴ Die Volumina II und III des „Thesaurus“ betreffen Politica und Ehesachen, so daß das Werk eine umfassende Dokumentation lutherischer Theologie und Ethik darstellt.⁵ Wenngleich der obige Text der einzige ist, der sich speziell mit Orgeln befaßt, folgt darauf noch ein Traktat „De musica in templis“ von dem Theologen Wolfgang Frantzius.

Die Bewertung von Orgeln und Orgelmusik in den evangelischen Territorien der Frühen Neuzeit ist bisher nicht hinreichend erforscht. Wenngleich die theoretischen Stellungnahmen ausführlich untersucht worden sind⁶, so fehlt es doch an Vergleichen mit den praktischen Auswirkungen. Während die reformierte Theologie eine kritische bis ablehnende Position gegenüber der Instrumentalmusik im Gottesdienst einnahm, blieb die Tradition in den lutherischen Gebieten offenbar ungebrochen. Das Gutachten selbst verweist gegen Ende des Textes ausdrücklich darauf, daß in Wittenberg die Orgeln nicht abgeschafft wurden. Auch die Visitationsabschiede des 16. Jahrhunderts befürworteten ausdrücklich den Gebrauch der Orgeln.⁷ Aus dem 17. und 18. Jahrhundert ist eine Reihe von gedruckten Predigten zu Orgelweihen überliefert, die die Wertschätzung der Orgelmusik hinrei-

⁴ Otto Fr[ederik] Arends: *Gejstligheden i Slesvig og Holsten fra Reformationen til 1864*. Bd. I, København 1932, S. 197 und Friedrich Hammer / Herwarth v[on] Schade: *Die Hamburger Pastorinnen und Pastoren seit der Reformation*. Teil I, Hamburg 1995, S. 31 sowie ADB 5 (1877), S. 11 und DBA Fiche 225, Feld 71 - 85.

⁵ Benutzt wurde das Exemplar der Kirchenbibliothek Dallmin bei Perleberg. Herrn Pfarrer Peter Stiewig sei für die liberale Benutzungserlaubnis herzlich gedankt. Laut Vorsatzblatt wurde dieses Exemplar 1630 aus Kirchenmitteln angeschafft und kostete 7 Taler 2 Groschen für das Buch selbst, 2 Taler 6 Groschen für den Einband sowie 4 Groschen Porto. Ein weiteres Exemplar zum Beispiel in Wolfenbüttel HAB: 377-378 Theol. 2°.

⁶ Hans Preuß: *Luther und die Musik*. in: ders., *Martin Luther - Der Künstler*. Gütersloh 1931, S. 89 - 144 und Oskar Söhngen: *Die Stellung der Reformatoren zur Musik*. in: *Leiturgia*. Handbuch des evangelischen Gottesdienstes. Bd. 4, Kassel 1961, S. 16 - 81.

⁷ Zu einigen Beispielen aus Brandenburg siehe Uwe Czubatynski: *Orgelkunst in der Prignitz*. in: *Ars organi* 35 (1987), S. 28 - 34.

chend belegen.⁸ Die biblischen, vor allem aus dem Alten Testament entnommenen Belegstellen werden oft wiederholt, wobei der 150. Psalm und die Geschichten um David eine herausragende Rolle spielen. Diese sich überwiegend auf das Alte Testament stützende, heute konstruiert anmutende theologische Tradition der lutherischen Orthodoxie hat bekanntlich ihre Auswirkungen bis hin zu Johann Sebastian Bach gehabt.

Auch ohne die vehemente Stellungnahme der Wittenberger theologischen Fakultät erfreute sich die Orgel großer Beliebtheit. Als beredtes Zeugnis für die Blüte des norddeutschen Orgelbaues sei stellvertretend an die Scherer-Orgel in Tangermünde erinnert, die ein Jahr nach dem Druck von Dedekenns „Thesaurus“ vollendet wurde. Das Buch von Dedekenn erschien 1671 noch einmal in einer von Johann Ernst Gerhard überarbeiteten Auflage, so daß das obige Gutachten eine beträchtliche Breitenwirkung gehabt haben muß.

Nachtrag: Über die Orgeln in der Stadt Wittenberg scheint es keine eigene Untersuchung zu geben. Die ungebrochene Tradition in der Schloßkirche (Allerheiligenstift) ist jedenfalls unschwer zu belegen. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts waren zwei Orgeln vorhanden, siehe *Germania sacra* I/3: Das Bistum Brandenburg, Berlin 1941, S. 154 und den 1508 gedruckten *Dialogus* des Andreas Meinhardi (Ausgabe von Martin Treu, Leipzig 1986, S. 143). Das bereits bestehende Amt des Organisten wurde 1536 bei der Foundation der Universität finanziell besser ausgestattet: „Dorzu soll sein ain organist sambt ainem calcanten auf die sonntag und ander fest, auch do es sonsten die gelegenhait erforderte, die gesenge zu schlahen. Und gemeltem organistn sollen sechszig und dem calcanten siben gulden jerlich aus der kirchen einkommen, auf ides quatember der virte tail, entricht werden.“ (Walter Friedensburg: *Urkundenbuch der Universität Wittenberg*, Teil 1, Magdeburg 1926, S. 180). Weitere Erwähnungen von Organisten siehe Friedensburg S. 163 und 223 sowie *Germania sacra* I/3, S. 97 und 100.

⁸ Ernst Koch: *Musik der Menschen und Musik der Engel. Theologische Aspekte von Orgel und Orgelmusik in Predigten des 17. und 18. Jahrhunderts aus Anlaß der Weihe von Orgeln im ober-sächsisch-fränkischen Raum.* in: Heimo Reinitzer (Hrsg.): *Die Arp-Schnitger-Orgel der Hauptkirche St. Jacobi in Hamburg.* (Hamburg 1995), S. 14 - 29.

Zur Frühgeschichte des Klosters Heiligengrabe

Gedruckt in: Wichmann-Jahrbuch des Diözesangeschichtsvereins Berlin N. F. 5 (1998/99), S. 45 - 58. Hier am Schluss leicht ergänzt.

1. Der Stand der Forschung

Im Jahre 1838 hat Adolph Friedrich Riedel das erste Mal alle erhaltenen Urkunden des Klosters Heiligengrabe in seinem Codex diplomaticus Brandenburgensis publiziert (Band A I, S. 463 - 506). Grundlegend für die mittelalterliche Geschichte sind auch heute noch die 1929 gedruckte Dissertation von Johannes Simon und die 1933 veröffentlichte Zusammenfassung von Gottfried Wentz.¹ Neues Quellenmaterial ist seit dem Druck dieser mustergültigen Arbeiten nicht zum Vorschein gekommen. Statt dessen sind die mittelalterlichen Urkunden seit 1945 spurlos verschwunden, so daß sich die Überlieferungslage abermals verschlechtert hat. Auch für die Zukunft ist es äußerst unwahrscheinlich, daß bisher unbekannte schriftliche Zeugnisse die Forschung anregen könnten.

Eine erneute intensive Beschäftigung mit den Ursprüngen des Klosters setzte jedoch ein, als die Blutkapelle von 1984 bis 1986 ausgegraben wurde und dabei das Heilige Grab als namengebende Kultstätte wiedergefunden wurde. Der archäologische Befund war zugleich Anlaß zu neuerlichen Erwägungen zur Gründungslegende. Clemens Bergstedt hat schließlich die politischen Konstellationen zu klären versucht, die zur Gründung dieses Klosters geführt haben.²

Allgemein hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß Klostergründungen ein multifunktionales Geschehen waren. Sie waren zugleich Ausdruck und Zentren mittelalterlicher Frömmigkeit, territoriale Grundherrschaften von bedeutender Ausdehnung und Versorgungsanstalten für die Töchter des lokalen Adels. Die Umstände, die das Kloster Heiligengrabe ins Leben riefen, liegen nach wie vor weitgehend im Dunkel, weil es für die älteste Zeit fast völlig an Quellen fehlt und vor allem keine Gründungsurkunde erhalten geblieben ist. Bereits um 1230 hatte der lokale Adel die Klöster in Stepenitz und Lindow gegründet, ersteres 1231 bekanntlich durch die Edlen Herren Gans, letzteres mutmaßlich in derselben Zeit durch die Grafen von Arnstein. Hingegen darf es als sicher gelten, daß Heiligengrabe eine Gründung der askanischen Markgrafen war, und zwar der ottonischen Linie. Nach Bergstedt darf man vermuten, daß das neue Kloster

¹ Johannes Simon: Kloster Heiligengrabe. Von der Gründung bis zur Einführung der Reformation 1287 - 1549. in: Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte 24 (1929), S. 3 - 136. Gottfried Wentz: Das Zisterziensernonnenkloster Heiligengrabe. in: ders., Das Bistum Havelberg. Berlin 1933, S. 320 - 336 (Germania sacra; I/2).

² Clemens Bergstedt: Untersuchungen zur territorialpolitischen Funktion der Gründung des Klosters Heiligengrabe. in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 60 (1995), S. 21 - 53.

Heiligengrabe die lokale Ritterschaft stärker an die Markgrafen binden sollte. Überdies war Heiligengrabe eine offensichtliche Konkurrenz zu dem Hauskloster der Edlen Gans in Stepenitz. Der Einfluß dieser Familie sank aber um 1300 beträchtlich, namentlich durch den Verlust der Stadt Perleberg. Außerdem war Heiligengrabe möglicherweise eine Abgrenzung gegen das Bistum Havelberg und die johanneische Linie der Markgrafen, die vor allem durch den Propst Johannes von Gardelegen im nahen Wittstock präsent war.

Die nachstehende Untersuchung versucht vor allem eine genauere Analyse der ältesten aus Heiligengrabe überlieferten Urkunde und eine erneute Abwägung der Argumente, die für die Glaubwürdigkeit der Gründungslegende angeführt worden sind. Die Geschichte der mittelalterlichen Pilgerfahrten nach Heiligengrabe wird vermutlich nur noch durch die Untersuchung der in der Blutkapelle aufgefundenen Münzen erhellt werden können. Die Publikation dieser Funde bleibt vorerst eine dringende Notwendigkeit. Für die künftige Forschung wird es jedoch wichtig sein, sich der interessanten und bedeutenden nachreformatorischen Geschichte des Klosters zu widmen.³ Vor allem das erhalten gebliebene Aktenarchiv des Stifts bietet dafür eine gute Grundlage.

2. Zur Gründungslegende

Bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts hat vermutlich der Strom der Wallfahrer in die Prignitz und die Spendenfreudigkeit der Pilger deutlich nachgelassen. Heiligengrabe mußte überdies die Konkurrenz des nahen Dorfes Alt Krüssow mit seinem wundertätigen Annenbild ertragen. Dennoch hatte man 1512 die prächtige neue Wunderblutkapelle vollendet. Man versäumte nun nicht, auch die Buchdruckerkunst in den Dienst der Wallfahrten zu stellen. Die Legende über die Gründung Heiligengraves wurde zweimal gedruckt, und zwar in Rostock durch Ludwig Dietz (Simon 1929, S. 19 - 21). 1516 erschien die Legende zunächst in lateinischer Sprache. Von diesem Druck hat sich jedoch kein Exemplar erhalten. 1521 folgte ein zweiter Druck in niederdeutscher Sprache. Die Volkstümlichkeit dieser kleinen Heftchen wurde noch durch die Ausstattung mit Holzschnitten unterstützt. Diese dienten 11 Jahre später als Vorlage für die gemalten Tafeln, von denen sich noch heute einige in der Klosterkirche befinden. Wegen der in der Legende berichteten angeblichen Hostienschändung durch einen Juden sind sie in jüngster Zeit zum Stein des Anstoßes geworden.

Diese Art der publikumswirksamen Werbung hatte man offenbar von dem weit aus bedeutenderen Wallfahrtsort Wilsnack gelernt. Daß die Pilgerfahrten nicht zuletzt eine bedeutende Einnahmequelle waren, bringt die Heiligengraber Legende deutlich zum Ausdruck, wenn sie dem Pritzwalker Pfarrer unterstellt, er

³ Ein spezieller Aspekt ist beschrieben bei Uwe Czubatynski: Heiligengrabe, Stiftsbibliothek. in: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland Bd. 16 (1996), S. 332 - 334.

hätte die wundertätigen Hostien zunächst an sich genommen „Dar myt he dorch besokinge der pelgrymen rike werden mochte.“ Die Legende des Wilsnacker Wunderblutes ist ebenfalls in niederdeutscher Fassung bereits 1509 in Magdeburg gedruckt worden, einmal als kleines Heft, ein zweites Mal als Einblattdruck mit Holzschnitten. Auch in der Wilsnacker Kirche befanden sich die Szenen der Legende gemalt an einer Emporenbrüstung, die jedoch nicht erhalten blieben. 1520 ließ man in Lübeck eine lateinische Fassung drucken. 1521 erschien noch einmal eine niederdeutsche Version, und zwar, genauso wie für Heiligengrabe, bei Ludwig Dietz in Rostock.⁴

An der Wilsnacker Legende läßt sich ein Phänomen nachweisen, das wohl grundsätzliche Gültigkeit hat: Je weiter die Legendenbildung fortschreitet, desto genauere Angaben werden hinzuerfunden. Dies sei an zwei Details verdeutlicht: Es ist auffällig, daß nur einer von den vier Legendendruckten den Wilsnacker Brandstifter von 1383 mit Namen nennt. Ausgerechnet der späteste Druck berichtet: „Do wart dat Dorp Wilßnack mit der Kercken darsulvest dorch Hinricke van Bulow vyentliker wyß [feindlicher Weise] gantz vorstört unde vorbrant.“⁵ Die gesamte [!] sonstige urkundliche und chronikalische Überlieferung nennt diesen Namen nicht. In der ältesten, von Papst Urban VI. ausgestellten Urkunde vom 20. 2. 1384 heißt es statt dessen: „ecclesiam ... per nonnullos iniquitatis filios combustam“.⁶ Ganz ähnlich drücken sich die Urkunden vom 15. 3. 1384, 1388 und 1391 aus. Die zur diskreten Umschreibung benutzte Formel „iniquitatis filii“ entstammt erwartungsgemäß der Vulgata.⁷ Es ist nun aber äußerst unwahrscheinlich, daß ausgerechnet der späteste Legendendruck als einzige Quelle den Namen des Übeltäters überliefert haben sollte, wengleich ein Raubzug mecklenburgischer Ritter für die fragliche Zeit sehr wohl möglich war. Die mutmaßliche Hinzuerfindung war um so unverschämter, als ein Vertreter der Familie von Bülow zur Zeit des Druckes der Legende Bischof von Lebus war (der ehrwürdige Dietrich von Bülow, 1490 - 1523). Gleichwohl hat das Bedürfnis nach konkreten Angaben den Namen des Heinrich von Bülow bis in die neueste Literatur hinein kolportiert. Die Urkunden reden übrigens auch nur von einer Zerstörung der Kirche. Ob auch das gesamte Dorf abbrannte, läßt sich aus den Legenden historisch nicht erweisen. Die lateinische Legendenfassung („Historia inventionis“) von 1520 behauptet überdies, daß mit dem feindlichen Angriff der Havelberger Bischof geschädigt werden sollte. Auch dieser Topos hat sich in der neueren Literatur hartnäckig erhalten. Die *Historia inventionis* redet von „quinque villas spectantes ad mensam episcopalem“ (Ludecus 1586, Bl. D 1 v - D 2 r).

⁴ Auf einen genauen bibliographischen Nachweis muß an dieser Stelle verzichtet werden. Simon (wie Anm. 1) S. 21 nennt nur den Wilsnacker Druck von 1521.

⁵ Matthäus Ludecus: *Historia von der erfindung / Wunderwercken und zerstörung des vermeinten heiligen Bluts zur Wilßsnagk*. Wittenberg 1586, Bl. E 4.

⁶ Ludecus 1586, Bl. Q 4; Riedel A II, S. 140.

⁷ 2. Samuel 3, 34 und 7, 10; 1. Chronik 17, 9; Psalm 88, 23; Hosea 10, 9.

Dies aber ist nachweislich falsch, da der Ort Wilsnack erst 1387 vom Bischof erworben wurde und er erst 1395 die Inkorporation der Kirche erreichte.⁸ Wir müssen uns damit begnügen, daß wir über die Hintergründe der Fehde von 1383 schlechterdings nichts wissen.

Nur der stetige Rückgriff auf die vorhandenen Quellen macht eine gewissenhafte historische Arbeit möglich. Der Ursprung von Legenden ist in aller Regel in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Um so offenkundiger sind aber die Wirkungen solcher Legenden. Der Historiker begibt sich auf Glatteis, wenn er sich mit Legenden beschäftigt.⁹ Im Falle Heiligengrabes ist dies leider unvermeidbar. Zum mindesten muß man sich jedoch davor hüten, neue Legenden zu bilden. Trotz der vergleichsweise guten Überlieferung des Klosterarchivs ist die Gründungsurkunde verloren. Die Legende ist der einzige Text, der über die Anfänge des Klosters berichtet. Die entscheidende Frage, auch im Falle Heiligengrabes, lautet: Welcher Gehalt an historischer Wahrheit ist der Legende beizumessen? Gibt es einen historischen Kern, der uns zutreffend über die älteste Zeit unterrichtet? Hierzu müssen die einzelnen Elemente betrachtet werden, die historische Angaben beinhalten:

- Das Gründungsjahr 1287 (Simon S. 30 - 32): Für die Angabe dieses Jahres ist die Legende die einzige Quelle. Man darf wohl davon ausgehen, daß die Lokaltradition ein so wichtiges Datum richtig bewahrt hat. Die Legende könnte in diesem Punkt aber abhängig sein von der Inschrift eines nicht mehr erhaltenen Gedenksteins auf dem Heiligen Grab. Diese nur fragmentarisch überlieferte Inschrift redete allerdings nicht von der Stiftung des Klosters, sondern von der Errichtung der Kapelle („constructa et erecta [est] capella“) am Fronleichnamsfest (5. Juni). In der Tat hielten sich Markgraf Otto V. und Albrecht III. 1287 in der Prignitz auf, womit wenigstens die Möglichkeit gegeben ist, daß sie auch in Heiligengrabe zugegen waren. Beide stellten Schutzbriefe für das Kloster Stepenitz aus, Albrecht III. am 9. März von Meyenburg aus, Otto V. am 12. März von Pritzwalk aus. Albrecht III. urkundete ferner am 17. Juli in Wittstock. Tatsächlich aber ist das Itinerar der Markgrafen für diese frühe Zeit viel zu lückenhaft, um damit irgend etwas beweisen zu können. Auch die Tagesangaben der Legende lassen sich kaum in einen sinnvollen Zusammenhang bringen. Die Legende setzt den Hostiendiebstahl aus der Techower Dorfkirche auf den Freitag nach Himmelfahrt (= 16. Mai 1287). Es bleibt nichts anderes übrig, als das Jahr 1287 als Gründungsjahr anzunehmen, wenngleich es dafür keinerlei urkundlichen Beweis gibt. Da eigentlich von einem Kapellenbau die Rede ist, ist es freilich nicht ausgeschlossen, daß die Gründung schon einige wenige Jahre vorher stattfand. Die Legende berichtet im übrigen auch, daß der Pritzwalker Pfarrer die

⁸ Erwerb des Ortes von den von Möllendorf 1387: Riedel A II, S. 471 und *Germania sacra* (wie Anm. 1), S. 93. Inkorporation 1395: Riedel A II, S. 139 und *Germania sacra* S. 13.

⁹ Adolf [von] Harnack: Legenden als Geschichtsquellen. in: *Preußische Jahrbücher* 65 (1890), S. 249 - 265. Nachdruck in ders.: *Reden und Aufsätze* Bd. I, 2. Aufl., Giessen 1906, S. 1 - 26.

Hostien ein Jahr lang in Pritzwalk aufbewahrte, bis der Bischof die Rückgabe befahl. Bezeichnenderweise hat niemand versucht, auch in diesem Punkt die Legende für glaubhaft zu halten und das Gründungsjahr auf 1288 anzusetzen.

- Markgraf Otto (Simon S. 29 - 30): Die Legende bezeichnet ihn merkwürdigerweise als „Marggrave tho der tyt yn der Ukermarke“. Gemeint wäre damit Otto IV. mit dem Pfeil. Tatsächlich aber kommt als Gründer sein Cousin, Otto V. der Lange in Frage. Dem Verfasser der Legende muß also ein Minimum an historischer Überlieferung vorgelegen haben. Die komplizierte Genealogie der askanischen Markgrafen wird ihm freilich nicht präsent gewesen sein.

- Bischof Heinrich von Havelberg: Sein Name wird ebenso richtig genannt wie der des Markgrafen Otto. Die Legende unterscheidet freilich nicht zwischen den verschiedenen Trägern dieses Namens. Gemeint ist Heinrich II. (1271/72 - 1290).

- Die Besiedlung von Kloster Neuendorf aus: Dieser Vorgang ist möglich, aber nicht urkundlich belegbar, ebenso wie der Name des Pritzwalker Pfarrers Werner. Daß nach diesem Bericht als Mutterkloster nicht das wesentlich näher gelegene Stepenitz oder Lindow gewählt wurde, spricht für eine latente Konkurrenzsituation. Zehdenick, 1250 unter Beteiligung der Markgrafen Johann I. und Otto III. gegründet, war vermutlich wirtschaftlich noch nicht so gefestigt wie das 1232 erstmals erwähnte Kloster Neuendorf in der Altmark.

- Der Richtplatz: Die in der Wunderblutkapelle ausgeführten Grabungen haben auch einige Bestattungen zutage gefördert, die zum größeren Teil noch vor dem ersten Kapellenbau angelegt wurden.¹⁰ Es muß aber davor gewarnt werden, darin vorschnell einen Beweis für den in der Legende genannten Richtplatz zu sehen, wo der Jude (ohne Name, quasi als Typus !) die Hostie vergraben haben soll. Dagegen spricht die Beobachtung, daß zwei Bestattungen später in der Kapelle stattgefunden haben. Fraglich ist auch, ob gehenkten Verbrechern eine christliche Bestattung (Ostausrichtung !) samt Sarg zuteil geworden wäre. Überdies ist Heiligengrabe nicht der einzige Ort, an dem man unter der Kirche einen Friedhof gefunden hat. Solche zum Teil von den Kirchenfundamenten durchschnittenen Bestattungen sind auch in der Nikolaikirche Berlin und in Thyrow bei Zossen gefunden worden.¹¹

- Der Kern der Legende: Heiligengrabe soll durch den Hostiendiebstahl eines Juden seinen Anfang genommen haben. Auch hier muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden: Ob überhaupt die Klostergründung irgendwie mit Juden zusammenhängt, läßt sich historisch schlechterdings nicht verifizieren. Die legenda-

¹⁰ Christa Plate und Friedrich Plate: Die Ergebnisse der Ausgrabungen in der Wunderblutkapelle des Klosters Heiligengrabe, Kr. Wittstock. in: Ausgrabungen und Funde 32 (1987), S. 94 - 99. Lieselotte Kötzsche: Das wiedergefundene Hostiengrab im Kloster Heiligengrabe / Prignitz. in: Berliner theologische Zeitschrift 4 (1987), S. 19 - 32.

¹¹ Zu Thyrow siehe Dieter Pötschke in: Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg / Mitteilungsblatt 97 (1996), S. 31 - 34.

rischen Elemente folgen, wie längst beobachtet worden ist, oft wiederkehrenden Schemata (z. B. Strafwunder für Unglauben, nächtliche Auditionen, nicht verlöschende Kerzen). Daß in Heiligengrabe bereits vor der Klostergründung ein heiliges Blut verehrt wurde oder gar ein slawischer Kultplatz existierte, ist eher unwahrscheinlich.

3. Die älteste Urkunde

Bisher ist es merkwürdigerweise versäumt worden, die älteste aus Heiligengrabe überlieferte Urkunde einer genaueren Untersuchung zu unterziehen. Durch diese Urkunde schenkte der Ritter Yo von Königsmark dem Kloster eine Hebung von einem frustum Hartgetreide aus der Mühle in Papenbruch.¹² Adolph Friedrich Riedel hat sie im ersten, 1838 gedruckten Band seines Codex diplomaticus Brandenburgensis nach dem Original abgedruckt. 1929 befand sich das Original wie die meisten Urkunden noch im Stiftsarchiv Heiligengrabe. Leider müssen aber sämtliche mittelalterlichen Urkunden seit 1945 als Kriegsverlust gelten, obwohl das Aktenarchiv des Stifts erhalten geblieben ist. Wiederholte Nachforschungen nach den Urkunden blieben ohne Ergebnis.

Überraschenderweise hat sich aber von der ältesten Urkunde noch eine Abschrift des 18. Jahrhunderts erhalten, und zwar im Gutsarchiv der Familie von der Hagen aus Hohennauen.¹³ Am Ende der Abschrift ist vermerkt: „Das Original hiervon ist im Archiv des Stifts Heil[igen] Grabe auf Pergament geschrieben, die daran gehangenen Siegel sind abgerißen.“ Diese neu aufgefundene Abschrift ermöglicht immerhin, den Abdruck bei Riedel auf seine Zuverlässigkeit hin zu überprüfen. In der Tat lassen sich bei Riedel zunächst zwei grammatische Fehler berichtigen (Riedel Zeile 2/3), so daß es statt „donavimus unum frustum dure annone“ richtig heißen muß: „donavi unum frustum dure annone“. Vor allem aber muß es in der Zeugenreihe statt Hampo de Hertberge richtig Hampo de Kerberge heißen. Allerdings ist auch die Abschrift aus Hohennauen nicht fehlerfrei. Offensichtlich falsch las der Schreiber den Namen Degenhard de Prato statt Kracow.

Die Analyse des Textes wird dadurch erschwert, daß die Urkunde nicht datiert ist. Das Umfeld dieser Schenkung kann lediglich durch eine Zusammenstellung erhellt werden, wo und wann der Aussteller und die genannten Zeugen sonst noch begegnen.

¹² Ein frustum entsprach einem Wispel Roggen bzw. einem Pfund (talentum) Silber zu 20 Schillingen, siehe: Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375. Hrsg. von Johannes Schultze. Berlin 1940, S. 18.

¹³ Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 37 Hohennauen Nr. 687, Bl. 32.

3.1. Zur Datierung der Urkunde

Riedel begründet seine Entscheidung nicht, warum er diese Urkunde treffsicher an die erste Stelle gesetzt hat, noch vor die erste datierte Heiligengraber Urkunde aus dem Jahre 1306. In der Literatur wird die älteste Urkunde in der Regel unverfänglich in das Ende des 13. Jahrhunderts gesetzt, zuweilen sogar in den Anfang des 14. Jahrhunderts (Simon S. 63, *Germania sacra I/2*, S. 322 und 330). Eine genauere Datierung ist aber auch für die Ersterwähnung der Orte Papenbruch und Techow von Bedeutung. Es soll daher gezeigt werden, daß die Nennung des Vizepropstes Werner von Wittstock eine ungefähre Datierung der Urkunde ermöglicht. Wie bereits erwähnt, erscheint Werner in Riedels Codex nur ein einziges Mal. Ein zweites Mal, auch ohne Datierung, erwähnt ihn jedoch das Nekrologium des Klosters Amelungsborn.¹⁴ Inzwischen war er zum Propst aufgestiegen. Die Nennung des neu erworbenen Dorfes Schilt im Nekrologium ermöglicht eine Datierung in die Zeit vor 1298.¹⁵

Leider ist die Reihe der Wittstocker Pröpste für die ältere Zeit nur lückenhaft belegt (*Germania sacra I/2*, S. 87 - 88):

Petrus (Peter) von Plonitz: 1275 - 1277

Johannes von Gardelegen: [vor] 1290 - 1292

Werner: vor 1298 - ca. 1304

Konrad von Wartenberg: 1305

Für Wittstock kennen wir nur einen einzigen Vizepropst, nämlich den fraglichen Werner. Ob zwischen den Pröpsten Petrus und Johannes noch ein weiterer amtiert hat, ist nicht belegt, aber eher unwahrscheinlich, da Johannes bereits 1282 Pfarrer von Wittstock war (ohne die Priesterweihe zu besitzen). Unter der Voraussetzung, daß das für die Gründung Heiligengraves überlieferte Jahr 1287 richtig ist, scheidet diese Zeit für unsere Fragestellung ohnehin aus. Johannes von Gardelegen stand in engster Beziehung zu den Markgrafen und fungierte als Hofkaplan, Notar, Archivar, Domherr in Stendal und seit 1289 als markgräflicher Kanzler. Er ragt unter den anderen Pröpsten deutlich hervor und war offensichtlich ein vielbeschäftigter Mann. Es leuchtet daher ein, daß man vorübergehend das Amt eines Vizepropstes besetzte. Dies kann dann aber aus folgendem Grund nur in den Jahren vor 1292 gewesen sein: Erst kürzlich ist es gelungen, mit größter Wahrscheinlichkeit die Identität des Propstes Johannes von Gardele-

¹⁴ Edition betr. Werner von Wittstock mit Abbildung siehe Uwe Czubatynski: *Armaria ecclesiae. Studien zur Geschichte des kirchlichen Bibliothekswesens*. Neustadt an der Aisch 1998, S. 209 - 210.

¹⁵ *Germania sacra I/2*, S. 87 und 271 nach Walther Luck: *Die Prignitz, ihre Besitzverhältnisse vom 12. bis zum 15. Jahrhundert*. München, Leipzig 1917, S. 244 - 246.

gen mit dem späteren Bischof Johannes I. von Havelberg zu erweisen.¹⁶ Seit wann er Propst von Wittstock war, läßt sich nicht mit Sicherheit beantworten. Unklar ist, ob das Amt des Propstes zugleich an das Wittstocker Pfarramt gekoppelt war. Vermutlich bestand schon zu Zeiten des Johannes eine Personalunion, obwohl dieser Zustand erst 1312 festgeschrieben wurde (A II, S. 457 und *Germania sacra I/2*, S. 184). Dann wäre Johannes als Pfarrer von Wittstock im Jahre 1282 (A XIX, S. 174) zugleich auch schon Propst gewesen. Siegfried Schneider (S. 73) macht auch plausibel, daß der 1287 Dez. 8 genannte „Johannes prepositus de Gardelege“ niemand anderes als der Propst von Wittstock sein kann. Für unsere fragliche Urkunde läßt sich der terminus post quem daher nicht weiter eingrenzen, als daß er nach der Gründung Heiligengrabes liegt.

Werner konnte zwangsläufig erst dann in den Besitz der Propstei gelangen, als Johannes sein neues Amt antrat. Hierdurch wäre der terminus a quo für den Vizepropst gegeben. Die Vorgänge um diese Bischofswahl sind außerordentlich kompliziert. Der Propst Johannes wird nach 1290 in diesem Amt nicht mehr erwähnt. Es ist aber wohl vorauszusetzen, daß er es weiterhin innehatte, als die Markgrafen Hermann und Johann als Bischöfe von Havelberg providiert waren bzw. amtierten. Da der Tod des letzteren für 1292 belegt ist, wird Johannes von Gardelegen im Laufe des Jahres 1292 sein Amt angetreten haben (Schneider S. 59). Die älteste Heiligengraber Urkunde ist daher nach 1287 und vor 1292 anzusetzen.

3.2. Zur Person des Yo von Königsmark

Das Namensregister zu Riedels Codex diplomaticus (Registerband II, S. 179) unterscheidet zwei Personen dieses Namens. Man wird aber davon ausgehen können, daß die Vornamen Yo und Johannes ein und dieselbe Person bezeichnen. Auch der 1287 erwähnte Jost von Königsmark dürfte mit jener identisch sein. Völlige Sicherheit ist in dieser Frage nicht zu erreichen, da bereits aus der Heiligengraber Urkunde hervorgeht, daß der Aussteller einen gleichnamigen Sohn hatte und zugleich auch ein Johannes und Hermann von Königsmark unter den Zeugen erscheinen. Folgende urkundliche Erwähnungen sind bekannt (zitiert werden Riedel und KW = Krabbo / Winter, siehe Anm. 20):

- 1270 Aug. 8 = B I, S. 488 f. = KW 985: Vergleich der Markgrafen Otto V. und Albert III. mit der Stadt Friedland, Zeugen u. a. Albertus de Redekestorp und Johannes de Coningesmarck

¹⁶ Siegfried Schneider: Johannes von Gardelegen - Bischof von Havelberg. Ein Beitrag zur Havelberger Bistumsgeschichte. in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 60 (1995), S. 54 - 91. Vgl. *Germania sacra I/2*, S. 50 - 51 und 87.

- 1277 Mai 25 = A II, S. 452 und A XXV, S. 4 = KW 1111: Otto V. und Albert III. vereignen Bischof Heinrich von Havelberg Ländereien zwischen Babbitz und Wittstock; Zeugen u. a. Zabellus de Redicstorp, Zabellus de Plawe, Yo de Konigsmarck et Hermannus de Plawe milites, Petrus prepositus in Witstock
- 1281 Juni 8 = A XVIII, S. 440 f. = KW 1256: Otto V., Albert III. und Otto VI. für die Stadt Soldin; Zeuge u. a. Johanne de Koningesmarc
- 1287 Juli 16 = A II, S. 263 = KW 1428: Otto IV. und Konrad erneuern die Stiftung der Stadt Freyenstein; Zeugen u. a. Cort de Quitzove, Jost von Königsmark (KW: abweichende Schreibungen)
- 1290 = A IX, S. 4 = KW 1505: Die Markgrafen Otto IV. und Konrad für die Altstadt Brandenburg, Zeugen u. a. Conradus de Quitzow, Hyo de Konigismarcke
- 1291 April 10 = A I, S. 248 = KW 1509: Markgraf Otto V. vereignet dem Kloster Stepenitz eine von dem Ritter Zabel von Plawe für die Aufnahme seiner Tochter gemachte Schenkung in Blesendorf; Zeugen u. a. Yo de Koningesmark, Johannes et Otto de Stendal, Conradus de Quitzow
- vor 1292: die zu untersuchende Schenkung für Heiligengrabe mit Zustimmung seiner Söhne Johann, Ulrich und Yo zugunsten seiner Tochter. Zeugen u. a. Vizepropst Werner von Wittstock und Zabellus de Plawe
- 1296 Juli 25: Johann und Dietrich von Havelberg verkaufen Grundbesitz in Uchdorp und Raderang an das Kloster Amelungsborn. Zeugen u. a. Yo de Koningesmarc und Rutcherus de Blomendal, Siegel erhalten. Nicht bei Riedel. Gedruckt bei Walther Luck: Die Prignitz. München, Leipzig 1917, S. 244 und im Mecklenburgischen Urkundenbuch Bd. 25 A (1936), S. 38 - 39.

Die Heiligengraber Urkunde - die einzige, in welcher Yo von Königsmark als Aussteller fungiert - fügt sich zwanglos in die Reihe der anderen ein. Allerdings taucht Yo von Königsmark in beiden Linien der Askanier als Zeuge auf, nämlich viermal für die ottonische Linie, 1287 und 1290 aber auch zweimal für die johanneische Linie sowie einmal in einer nichtmarkgräflichen Urkunde. Im Unterschied zu Sabellus von Plawe begegnet er also überwiegend in markgräflichen Urkunden der ottonischen Linie. Dieser Tatbestand ist eine gewisse Stütze für die Annahme, daß Heiligengrabe eine Gründung dieser Markgrafen ist. Auch sind die nächstältesten Heiligengraber Urkunden von 1306 und 1317 von den Markgrafen ausgestellt worden, bedürfen aber ebenfalls noch einer genaueren Untersuchung.

Mit der Stiftung aus der Papenbrucher Mühle war neben der Tochter des Yo von Königsmark auch eine nicht namentlich genannte Tochter des Degenhard von Krakow bedacht worden. Jener Degenhard begegnet außer in dieser Urkunde

zusammen mit anderen Brüdern noch zweimal in Urkunden des Markgrafen Otto:

- 1282 März 7 = A XIV, S. 28 - 29 = KW 1285: Die Markgrafen Otto, Albert und Otto übergeben dem Heiliggeist-Hospital bei Salzwedel das Dorf Wendisch Chüden. Genannt werden als Zeugen die Gebrüder Johann, Degenhard und Bruning von Krakow. Bruning von Krakow fungiert als „curie nostre notarius“, also als markgräflicher Beamter. Auch dies darf als Indiz dafür gewertet werden, daß die älteste Heiligengraber Urkunde eng mit dem Umfeld der Markgrafen verbunden ist.
- 1297 November 3 = A VIII, S. 188 = KW 1685: Markgraf Otto der Lange übereignet der Neustadt Brandenburg das Dorf Planow. Genannt werden als Zeugen die Gebrüder Zabel und Degenhard von Krakow.

Für die Funktion der Klöster ist es bezeichnend, daß schon die erste aus Heiligengrabe überlieferte Urkunde die Versorgung adliger Töchter zum Gegenstand hat. Inhaltlich ist sie am ehesten vergleichbar mit der 1291, also fast zeitgleich an Stepenitz erfolgten Schenkung für die Tochter des Sabellus von Plaue (Riedel A I, S. 247 - 248). Die vorhandene Überlieferung läßt die zahlreichen vermuteten Gegensätze zwischen den handelnden Personen eher als ein modernes Konstrukt erscheinen. Anders wäre es auch kaum zu erklären, weshalb das Kloster Stepenitz 1287 und 1293 von beiden Linien der Markgrafen Schutzbriefe erhalten hat. Auch bei den Rittern muß davon ausgegangen werden, daß sie durch ihre Multivasallität in erheblichem Maße frei agieren konnten. Das enge Beziehungsgeflecht von Lehnsherren, Stiftern und Zeugen läßt eine Aufspaltung in einzelne Parteien nicht zu. Heiligengrabe erhielt jedenfalls seine erste urkundlich belegte, wenn auch nicht sehr umfangreiche Schenkung aus einem Dorf, das in der bischöflichen terra Wittstock lag. Wäre das neugegründete Kloster ohne Zustimmung des Bischofs errichtet worden, hätte wohl kaum der Vizepropst von Wittstock als erster Zeuge dieser Schenkung fungiert.

3.3. Die weiteren Zeugen der undatierten Urkunde

- a) Werner, Vizepropst von Wittstock: Er steht an der Spitze der Zeugenreihe und wird nur in dieser Urkunde erwähnt (vgl. Namenregister Bd. III, S. 455). Im übrigen siehe oben Kapitel 3.1.
- b) Volkmar und Johannes von Rollstädt (Rolestede): Sie tragen ihren Namen nach einer Wüstung bei Halberstadt (Namenreg. III, S. 60). Johannes von Rolestede begegnet 1275 (Riedel A II, S. 451) in einem Privileg des Bischofs Heinrich II. von Havelberg für die Stadt Wittstock. Zeugen sind dort u. a. Heinrich von Gardelegen, Propst Petrus von Wittstock, Zabellus de Redichsdorp und

Zabellus de Plawe. Der Kleriker Volkmar von Rolestede begegnet nur in der untersuchten Urkunde.

c) Hampo von Kehrberg: Sein Name findet sich außer in der Heiligengraber undatierten Urkunde noch dreimal:

- 1315 Mai 25 = A XXV, S. 9 = KW 2401: Urkunde des Markgrafen Johann für einen Altar in Kyritz. In die Stiftung willigt ein der miles Hampo de Kerchberghe.
- 1318 Juni 7 = A XIV, S. 58 - 59: Hampo, famulus, de Kerberghe dictus verkauft unter Mitbürgschaft der Ritter Henninghus de Plawe und Yo de Konningesmarke der Gewandschneidergilde in Salzwedel Hebungen aus verschiedenen Dörfern. Seine Bezeichnung als famulus (Knappe) deutet darauf hin, daß es sich um einen gleichnamigen Sohn des Ritters Hampo von Kehrberg handelt.
- 1326 Januar 18 = A I, S. 483: Markgraf Ludwig verkauft dem Kloster Heiligengrabe die Grevendiksmühle. Zeugen sind unter anderem Yo de Konigesmarck und Hampo de Kerberc. Die Söhne des Hempo de Kerberge werden beiläufig in einer Urkunde vom 21. November 1350 erwähnt (A XIV, S. 97).

d) Sabellus von Plawe (vgl. Bergstedt S. 49): Nach der Zahl seiner Erwähnungen muß er eine einflußreiche Person gewesen sein. In der Zeugenreihe steht er nach den beiden Klerikern an erster Stelle. Laut Namenregister zu Riedel (Bd. II, S. 489 - 490) tritt er in folgenden 16 Urkunden als Zeuge auf:

- 1263 = A VI, S. 16: Altarstiftung durch die von Redichsdorf und von Plawe in Werben
- 1274 = A I, S. 449: Die von Werle für das Kloster Amelungsborn
- 1274 = A II, S. 262: Vergleich der v. Werle mit Bischof Heinrich von Havelberg
- 1275 = A II, S. 451: Privileg Bischofs Heinrich von Havelberg für Wittstock
- 1277 Mai 25 = A II, S. 452 = KW 1111: Otto V. und Albert III. für den Bischof (vgl. oben)
- 1277 Juni 8 = A XV, S. 23 = KW 1112: Johannes II., Otto IV. und Konrad für die Stadt Stendal
- 1279 Dez. 13 = A XV, S. 24 = KW 1204: Johannes II., Otto IV. und Konrad für die Stadt Stendal
- 1282 Juli 6 = A V, S. 45 = KW 1302: Otto IV. und Konrad errichten eine Präbende für Johann von Gardelegen in Stendal
- 1285 Aug. 23 = B I, S. 183 f. (nicht 484) = KW 1383: Otto IV. urkundet wegen seiner Schulden

- 1291 April 10 = A I, S. 247 f. = KW 1509: mit Tochter Adelheid (s. o. zu Yo von Königsmark)
- vor 1292 = A I, S. 479: die untersuchte Urkunde
- 1293 Aug. 3 = A III, S. 347 = KW 1578: Markgraf Otto IV. und Konrad verkaufen Bischof Johann von Havelberg das Dorf Blantekow (= Blandikow)
- 1294 Juli 13 = A VII, S. 85 = KW 1589: Die Markgrafen Otto IV. u. a. verkaufen das Land Bellin an das Bistum Havelberg
- 1297 März 30 = A XIII, S. 228 (nicht 238) = KW 1667: Die Markgrafen Otto IV. u. a. urkunden für Kloster Chorin
- 1298 Mai 8 = A VII, S. 201 = KW 1697: Die Markgrafen Otto IV. u. a. bestätigen Rechte der Stadt Kremmen
- 1304 Januar 15 = B I, S. 254 = KW 1895: Die Markgrafen Otto IV. u. a. veröhnen sich mit Heinrich von Mecklenburg

4. Der religiöse Hintergrund

Die Legenden führen uns mit ihrem Gemisch von historischen Anhaltspunkten und wundersamen Geschichten in ein undurchdringliches Dickicht. Noch einmal sei an die Geschichte vom Wilsnacker Wunderblut erinnert: 1383, also viel später als in Heiligengrabe, erzählte man sich auch hier von blutenden Hostien. Im Unterschied zu Heiligengrabe spielten hier jedoch Juden keine Rolle. Der Legende nach war es ein Ritter Heinrich von Bülow, der die Wilsnacker Dorfkirche zerstörte. Drei blutende Hostien waren der Anfang einer gewaltigen Wallfahrtsbewegung. Was es mit diesen blutenden Hostien auf sich hatte, entzieht sich der historischen Beurteilung. Die Deutungen reichen vom bewußten Betrug bis hin zu einer besonderen Art von Schimmelpilzen als Ursache der Rotfärbung. Alle diese Deutungsversuche sind jedoch unbefriedigend. Sie können vor allem nicht erklären, weshalb die Wallfahrten auch dann noch blühten, als die Wunderhostien längst zu Staub zerfallen waren.

Eine Erklärung der zahllosen mittelalterlichen Blutwunder bietet allein der theologische Hintergrund. Dies ist zwar keine neue Erkenntnis, doch wird dieser Umstand bis heute viel zu wenig beachtet. 1215 hatte bekanntlich das IV. Laterankonzil die Lehre von der Transsubstantiation festgeschrieben. 1264 führte Papst Urban IV. das Fronleichnamfest ein. Daß dieser Zusammenhang auch für Heiligengrabe ausschlaggebend war, zeigt das Inschriftenfragment über dem Heiligen Grab, das auch auf dieses Fest verweist (in festivitate corporis Domini, Simon S. 32). Zweifelhaft bleibt aber, ob dieses Fest schon bei der Gründung Heiligengrabes eine Rolle spielte, da es erst nach 1317 zu allgemeinerer Geltung gelangte. Die Abendmahls-elemente waren nun gleichbedeutend mit der Gegenwart Christi. Hier und im Reliquienwesen fand das Bedürfnis nach der greifbaren Nähe des Heiligen seine Erfüllung. Die scholastische Lehre von der Realpräsenz fand ihre volkstümliche Umsetzung in den Wunderblutgeschichten. Mit erschre-

ckender Primitivität wurden die Wünsche der Volksfrömmigkeit erfüllt. Auch in der Mark Brandenburg gab es in Beelitz und Zehdenick weitere eucharistische Wallfahrtsorte. Im nahen Mecklenburg boten sich Sternberg und Schwerin für Wallfahrten zum Heiligen Blut an. Die Kritik an diesen krassen Mißbräuchen setzte nicht erst mit der Reformation ein. Die Wirkungen des kollektiven Wahnes waren jedoch gewaltig. Im Bedarfsfalle ließen sich auch Juden in die Geschichten einfügen, um die Blutwunder handgreiflich darstellen zu können. Stepenitz, Zehdenick und Wilsnack zeigen freilich, daß dies nicht zwangsläufig der Fall war. Über das Stepenitzer Wunderblut berichtet eine höchst merkwürdige Urkunde aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, die angeblich einen Text von 1256 wiedergibt, allgemein jedoch für eine Fälschung aus der Zeit um 1300 gehalten wird (Riedel A I, S. 243; vgl. Simon S. 25 - 28). Sie erzählt eine abenteuerliche Geschichte, derzufolge die Blutreliquie dem Kaiser Otto im Heiligen Lande vom Sultan geschenkt wurde, später von einem Ritter entwendet und letztlich dem Klosterstifter Johannes Gans geschenkt wurde. Diese Legende verdeutlicht, daß der Hostienkult und die Verehrung des Heiligen Grabes zugleich ein Ersatz für die 1291 endgültig gescheiterten Kreuzzüge war. Fest steht jedenfalls, daß wir es in Stepenitz, Heiligengrabe und Wilsnack mit höchst tendenziösen Legenden zu tun haben, die allesamt im Dienste einer übersteigerten Sakramentsfrömmigkeit standen. Als historische Quellen sind sie nur insofern von Belang, weil diese Gründungslegenden eine gewaltige Breitenwirkung entfaltet haben. Die Heiligengraber Legende kann sehr wohl erst ein Produkt des späten 14. Jahrhunderts sein.¹⁷ Zweifellos hat sie antijudaistischem Denken Vorschub geleistet. Auf alle Fälle ist die Legende als das zu betrachten, was sie ihrer literarischen Gattung nach ist, nämlich eben als Legende und nicht als chronikalische Nachricht. Was genau und auf welche Weise in Heiligengrabe verehrt wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Das urkundliche Material schweigt zu dieser Frage vollständig, da es fast ausschließlich die Besitzverhältnisse des Klosters betrifft. Ohne Frage hob sich Heiligengrabe von den anderen Prignitzer Wallfahrtsorten eben durch die Heiliggrabverehrung ab.¹⁸ Ob diese der Grund für die Klostergründung war, darf man eher bezweifeln (anders Kötzsche S. 23). Es ist nämlich auffällig, daß die beiden ältesten Urkunden vom Kloster Techow reden. Erstmals 1317 (in einer späten Übersetzung), 1318 („in cenobio sancti sepulchri“) und 1319, also 30 Jahre nach der Gründung, begegnet der heutige Name. Als Zufall

¹⁷ Gerlinde Wiederanders: Die Hostienfrevellegende von Kloster Heiligengrabe. Ausdruck des mittelalterlichen Antijudaismus in der Mark Brandenburg. in: Kairos. Zeitschrift für Religionswissenschaft und Theologie 29 (1987), S. 99 - 103. Gerlinde Strohmaier-Wiederanders: Untersuchungen zur Gründungslegende von Kloster Heiligengrabe. in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 57 (1989), S. 259 - 275.

¹⁸ Hubert Faensen: Zur Synthese von Bluthostien- und Heiliggrab-Kult. Überlegungen zu dem Vorgängerbau der Gnadenkapelle des märkischen Klosters Heiligengrabe. in: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt 19 (1997), S. 237 - 255.

der Überlieferung wird man dies nicht betrachten können. 1320 ist noch zweimal vom Kloster Techow die Rede. Nach einem gewissen Schwanken setzt sich der Name Heiligengrabe endgültig durch.

Das merkwürdige Nebeneinander von blutenden Hostien als Strafwunder und der Heiliggrabverehrung begegnet schon in der Legende („Wo dat kloster ghebuwet wart / In de ere des hilligen lichammes unses heren Jesu cristi“). Spekulationen über die Reihenfolge sind müßig. Die Nachbildungen des Heiligen Grabes sind gleichsam ein Spezialfall der mittelalterlichen Sakramentsfrömmigkeit. In Heiligengrabe war das bei den Ausgrabungen wiederentdeckte „Grab“ gewiß der kultische Mittelpunkt für die Pilger. Der beträchtliche, noch nicht genau untersuchte Fund von rund 390 Münzen legt davon hinreichend Zeugnis ab.

Fazit: Ob die Gründung Heiligengrabes irgendetwas mit antijudaistischen Aktivitäten zu tun hatte, läßt sich historisch nicht beweisen.¹⁹ Die wenigen historischen Anhaltspunkte sprechen eher für eine unspektakuläre Klostergründung im Zuge der Festigung der markgräflichen Landesherrschaft. Auch das ältere Kloster Lindow und das von Markgraf Albrecht III. 1290 gegründete Kloster Wanzka kamen ohne pompöse Wundergeschichten aus. Von unschätzbare Bedeutung für die richtige Beurteilung der Klostergründungen ist die im Original im Schweriner Archiv überlieferte Gründungsurkunde von Wanzka, die für das Bistum Havelberg einzigartig dasteht.²⁰ Als sicher nicht vorgetäuschter, sondern ernstzunehmender Beweggrund der Stiftung wird lediglich die Ehre Gottes und Marias sowie das Seelenheil des Stifters und seiner Vorfahren benannt („pro uberiori anime nostre nec non progenitorum nostrorum remedio“). Ansonsten erschöpft sich die Urkunde in einer detaillierten Aufzählung der dem Kloster geschenkten Besitztümer und Gerechtsame. Ein zutreffendes Bild des Zeitgeschehens entsteht sicherlich erst dann, wenn man sich auch die anderen frommen Stiftungen Markgraf Albrechts III. vor Augen führt. Als Bruder des Heiligengraber Klostergründers hat er nach Wanzka 1298 das Kollegiatstift Soldin und 1299 das Zisterzienserkloster Himmelpfort gegründet. Für die engen Beziehungen zum Zisterzienserorden spricht nichts deutlicher als der Umstand, daß der dritte Bruder, Otto VI., im Jahre 1303 als Mönch in Lehnin verstarb. Wir haben es hier also gleichsam mit einer zweiten Welle von Klostergründungen zu tun, während die erste unter dem Vater Otto III. und dem Onkel Johann I. stattfand und dabei Franziskaner und Dominikaner bevorzugt wurden.²¹

Aus streng historischer Sicht läßt sich über die Anfänge des Klosters Heiligengrabe mutmaßen, daß es sich dem subtilen Kräftespiel von Markgraf, Bi-

¹⁹ Kötzsche (wie Anm. 10) S. 32 hält einen historischen Kern für wahrscheinlich.

²⁰ Hermann Krabbo / Georg Winter: Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause. Leipzig [etc.] 1910 - 1955, S. 393; Riedel B VI, S. 21 - 22.

²¹ Johannes Schultze: Die Mark Brandenburg. Bd. 1, Berlin 1961, S. 166 - 168 (2. Aufl. Berlin 1989). Zu Himmelpfort siehe Germania sacra I/1, Berlin 1929, S. 323 - 336. Die überlieferten Urkunden zeigen sehr schön die allmähliche Entwicklung der Klostergründung.

schof und Adel verdankt. Die von Bergstedt konstatierten politischen Gegensätze dürfen aber wohl nicht überbewertet werden. Auch wenn der Markgraf als Stifter fungierte, blieb doch der Bischof die geistliche Aufsicht. Man mußte sich letztlich arrangieren, wie es auch im 15. Jahrhundert bei den Konkurrenzkämpfen zwischen Kurfürst Friedrich II. und den märkischen Bischöfen geschah. Auch die seltsame Reformationsgeschichte Heiligengraves war nichts anderes als ein Interessenausgleich zwischen dem Prignitzer Adel und dem brandenburgischen Kurfürsten. Die Stiftung eines Klosters bot jedenfalls eine gewisse Garantie für Kontinuität. Über diesen politisch-wirtschaftlichen Aspekt hinaus hatte die Volksfrömmigkeit eine ganz eigene Dynamik entwickelt, wodurch auch Heiligengrabe einen Platz unter den Wallfahrtsorten erlangte. Seine herausragende Stellung unter den Frauenklöstern der Mark hat es jedenfalls über sieben Jahrhunderte hinweg bewahren können.²²

Nachtrag: Eine erneute Untersuchung hat mich abweichend von den obigen Ergebnissen zu der Überzeugung gebracht, daß Markgraf Otto IV. mit dem Pfeil als Gründer des Klosters Heiligengrabe betrachtet werden muß, siehe Uwe Czubatynski: Wer war der Gründer des Klosters Heiligengrabe ? Erscheint voraussichtlich in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 56 (2005). Siehe ferner Uwe Czubatynski: Literatur zur Geschichte des Klosters Heiligengrabe. in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 5 (2005), S. 55 - 61.

²² Die Ergebnisse dieser Studie wurden ursprünglich als Vortrag zum christlich-jüdischen Seminar in Heiligengrabe am 1. Mai 1996 gehalten.

Lernen aus der Geschichte ? Der Wandel dorfkirchlicher Finanzen am Beispiel einer brandenburgischen Gemeinde

Gekürzt gedruckt in: Kirche im ländlichen Raum 51 (2000), S. 201 - 203. Als Vortrag gehalten im Verein für brandenburgische Kirchengeschichte am 31. März 2001 sowie im Evang. Pfarrerverein Berlin-Brandenburg am 27. Juni 2001.

Über Geld redet man nicht. Jedenfalls redet man solange nicht, wie man Geld hat. Dies scheint immer noch einer der Grundsätze zu sein, innerhalb der Kirche mit Geld umzugehen. Bis heute haftet der Geruch des Profanen am Geld. Die hehren Ziele der Kirche lassen es scheinbar unangebracht sein, sich über den schnöden Mammon zu unterhalten. So verwundert es auch nicht, daß sich unter der älteren theologischen Literatur fast nichts finden läßt, was sich grundsätzlich mit den kirchlichen Finanzen beschäftigt. Die einzige Ausnahme, die ich gefunden habe, ist das von dem schweizerischen Pfarrer Walter Hoch 1938 herausgegebene Buch.

Neuerdings ist das Geld der Kirche wieder ein interessantes Thema geworden. Finanzierungstips für Kirchengemeinden sind ebenso in gedruckter Form käuflich wie Handbücher zum Sponsoring und Fundraising. Lange genug hat man sich damit begnügt, nichtssagende Stellungnahmen zur sozialen Marktwirtschaft im allgemeinen zu verfassen oder wirtschaftliches Handeln Anderer leichtfertig zu kritisieren. Zahlreiche sachliche und weniger sachliche Beiträge debattieren jetzt über den angeblichen Reichtum der Kirche oder jammern über ihre Finanznot. Jetzt, wo es vielerorts an die Substanz geht, wird so manches offenbar. Die übergroße Baulast ist ebenso vor aller Augen wie die eklatanten Fehlplanungen vergangener Jahre.

Das derzeitige Finanzsystem der Landeskirchen verläuft im wesentlichen von oben nach unten. Dieses Zuweisungssystem, das die Kirchensteuern verteilt, hat zweifellos Vorteile. Dazu gehört etwa die Garantie regelmäßiger und für die jeweiligen Berufsgruppen gleicher Gehaltszahlungen und ein gewisser Ausgleich zwischen ärmeren und reicheren Gemeinden. Das System hat aber auch einen entscheidenden Nachteil, nämlich die rapide gesunkene Eigenverantwortung. Der Fortschritt auf der einen Seite wird auch auf der Ebene der Kirchenkreise mit Gefahren auf der anderen Seite erkaufte. Die professionelle Verwaltung der Kirchenkassen kostet nämlich auch Geld. Und das angeblich solidarische Prinzip der Kassengemeinschaft kann dazu mißbraucht werden, zum Nachteil anderer kostenlos Schulden zu machen.

Kann man heute in der Frage der Vermögensverwaltung aus der Geschichte lernen ? Um diese Frage zu beantworten, ist ein kurzer Rückblick notwendig. Überhaupt ist die Kirche wohl diejenige Institution, die am stärksten von ihrer Geschichte bestimmt ist und von ihr lebt. Die Geschichte der kirchlichen Vermögensverwaltung gleicht freilich auf weiten Strecken einem Trauerspiel. Den

Beweis hierfür im einzelnen anzutreten, würde jedoch den hier gesetzten Rahmen sprengen. Verwiesen sei hierzu auf den Aufsatz von Richard Rudloff aus dem Jahre 1927 (siehe unten). Ihrem Ursprung nach waren die Pfarrkirchen bekanntlich insoweit mit Ländereien oder Abgaben ausgestattet worden, daß der Pfarrer davon leben und das Kirchengebäude erhalten werden konnte. Die feudalen Abgaben sind durch die langwierigen Ablösungen im 19. Jahrhundert in Kapitalvermögen verwandelt worden. Diese zeitgemäßere Form funktionierte solange, bis die Inflation im Gefolge beider Weltkriege diese Kapitalien fast vollständig vernichtete. In diesen Krisenzeiten ist die Bedeutung des Immobilienbesitzes erneut deutlich geworden. Der kirchliche Grundbesitz ist auch heute noch im ländlichen Bereich nicht unbeträchtlich. Sein Wert wird freilich dadurch relativiert, daß die Pächterträge im historischen Vergleich zumindest in den neuen Bundesländern ziemlich gering sind.

Um diese allgemeinen Aussagen zu veranschaulichen, soll nun die gegenwärtige Finanzlage einer einzelnen dörflichen Kirchengemeinde näher beleuchtet werden. Es handelt sich dabei um die Kirchengemeinde Quitzöbel im Nordwesten der Mark Brandenburg, malerisch gelegen an Elbe und Havel. Das vergleichsweise große Dorf in der Prignitz umfaßt rund 310 Einwohner, von denen etwa 140 zur Kirchengemeinde gehören. Quitzöbel war seit dem Mittelalter eine eigenständige Pfarrei, zu der noch die Dörfer Lennewitz und Roddan gehörten. Die seit 1971 nicht mehr besetzte Pfarrstelle wurde 1983 auch formell aufgehoben. Das ehemalige Pfarrhaus, das noch einen Gemeinderaum beherbergt, ist seit 1993 als Gästehaus verpachtet. Der Besuch der „gewöhnlichen“ Sonntagsgottesdienste betrug im Jahresdurchschnitt 1998 und 1999 rund 12 bis 13 Personen. Die höchste Beteiligung wird wie fast überall zu Heiligabend mit deutlich über 100 Kirchgängern erreicht. Bezeichnend für die Strukturschwäche der ländlichen Gemeinden ist freilich die Tatsache, daß die letzte Trauung in dieser Kirche 1979 stattgefunden hat. Da der zuständige Pfarrer seit dem Jahr 2000 zehn Dörfer zu verwalten hat, die alle eine eigene Kirche besitzen, können die Gottesdienste nur noch einmal im Monat stattfinden. Der Pfarrsprengel umfaßt damit (mit Ausnahme eines Dorfes) ein Gebiet, das noch vor 40 Jahren von 4 Pfarrern versorgt wurde.

Analysiert wurden die Einnahmen der Kirchengemeinde Quitzöbel nach bestimmten Sachgruppen über einen Zeitraum von 6 Jahren, und zwar von 1994 bis 1999. Es muß allerdings betont werden, daß es sich lediglich um die Einnahmeseite handelt. Infolgedessen ist nicht erkennbar, was an Ausgaben gegenzurechnen ist. So ist aus der Tabelle nicht ersichtlich, daß in den vergangenen Jahren unter anderem mit Hilfe von Fördermitteln und Eigenleistungen erhebliche Sanierungsarbeiten an der Kirche innen und außen, an der Orgel und an der Friedhofsmauer möglich wurden. Belastet war die Kirchenkasse ferner durch hohe Umlagen an den Kirchenkreis, mit denen die Defizite der Personalkosten gedeckt werden mußten, sowie mit beträchtlichen Anliegerbeiträgen für den innerörtli-

chen Straßenbau. Um die Aussagekraft der Tabelle nicht zu verfälschen, sind einige außerplanmäßige Einnahmen nicht berücksichtigt worden. Hierzu zählen zum Beispiel 21.000,- DM Fördermittel für die Orgel, 2.986,- DM aus einer Spendensammlung zugunsten der Kirchenrenovierung im Jahre 1998 sowie 1.140,- DM aus einem kleinen Grundstücksverkauf im Jahre 1999. Rückständige Pächte sind jeweils dem Jahr zugeordnet worden, zu dem sie sachlich gehören. Insofern ist das Zahlenwerk der Tabelle nicht unmittelbar aus den Kirchenrechnungen ablesbar, sondern beruht auf etwas umständlichen Berechnungen.

Auffällig ist zunächst die relative Konstanz der Gesamtsumme aller Einnahmen. Aufgrund des völlig verschiedenen Preisgefüges ist ein Vergleich mit den Einnahmen zu DDR-Zeiten allerdings kaum möglich (1987 betrug diese 5.718,58 Mark). Aus den trockenen Zahlen lassen sich neben den lokalen Besonderheiten auch einige Beobachtungen ableiten, die für viele vergleichbare ländliche Kirchengemeinden zutreffen dürften:

1) Die Kirchengemeinde Quitzöbel besitzt mit über 82 Hektar Land (einschließlich Gebäudeflächen, Friedhof und rund 6 ha Wald) eine vergleichsweise reiche Dotation. Der Pachtertrag (einschließlich Jagdpacht) konnte in den Jahren nach der Wiedervereinigung durch zähe Verhandlungen gesteigert werden und stellt heute wieder den größten Einnahmeposten dar. Die Einkünfte aus dem Wald sind dagegen eher zufälliger Natur und zur Zeit so gut wie vernachlässigbar. Die beachtlichen, 1994 verbuchten Erlöse stammen aus der Auflösung der Kirchlichen Waldgemeinschaft her. Durch den umfangreichen Grundbesitz ist allerdings auch das Pfarramt mit einer Fülle von Verwaltungsgeschäften belastet. Gemessen an der notwendigen Besoldung eines Pfarrers sind die Pachterlöse freilich immer noch gering. Der Landbesitz, der ursprünglich dazu bestimmt war, Kirche und Pfarrer zu erhalten, wirft heute nur ein Zehntel dessen ab, was eine volle Pfarrstelle kostet. Deshalb kann mit Recht behauptet werden, daß die ländlichen Gemeinden ohne ihre Schuld tatsächlich verarmt sind. Die Einkünfte reichen nämlich schon seit Jahrzehnten nicht mehr aus, um den ursprünglichen Zweck des Pfarr- und Kirchenvermögens zu erfüllen. An fast allen Orten ist es nicht mehr möglich, ohne wesentliche Zuschüsse öffentlicher Kassen die Kirchengebäude instandzuhalten. Das Pfarrstellensterben spricht überdies eine deutliche Sprache, wie es um das Ansehen der christlichen Überlieferung bestellt ist.

2) Die vergleichsweise hohen Mieteinnahmen bis 1997 rühren aus dem Schulhaus her, das sich bis dahin im Miteigentum der Kirchengemeinde befand. Dieses Haus wurde in das Alleineigentum der Kommunalgemeinde abgegeben, da die dringend notwendigen Investitionen von der Kirchengemeinde nicht bezahlbar gewesen wären und das Gebäude ohnehin nicht mehr kirchlichen Zwecken diene. Der Gemeinde verbleibt die Pacht aus dem Pfarrgrundstück, die allerdings extrem niedrig bemessen ist, obwohl dafür im Gegenzug der Gemeinderaum mitgeheizt wird und die Instandhaltung des Hauses dem Pächter obliegt. Wie lange das als Privatwohnung im jetzigen Zustand kaum noch brauchbare

und viel zu große Haus noch erhalten werden kann, wird sich in Zukunft erweisen müssen.

3) Die Gebühren des kirchlichen Friedhofes sind verständlicherweise großen Schwankungen unterworfen und werden zu einem großen Teil durch die Bewirtschaftung des Geländes wieder absorbiert. Hohe Summen mußten in den letzten Jahren vor allem für Anliegerbeiträge zum Straßenbau rund um den Friedhof aufgebracht werden. Geringe Einnahmen konnten auch durch Auskünfte zur Familienforschung und Ortsgeschichte verbucht werden.

4) Das Kollektenaufkommen ist erfreulich hoch, stellt aber an der Gesamtsumme der Einnahmen im Jahre 1999 auch nur einen vergleichsweise bescheidenen Anteil von 7,26 %. Das Kirchgeld, das ohnehin gerade von den einkommensschwachen Gemeindegliedern erbeten wird, zeigt sogar eine leicht sinkende Tendenz. Von dem Modell einer sich durch freiwillige Beiträge finanzierenden Kirche sind die Gemeinden nach wie vor weit entfernt.

5) Die Zuweisungen aus den Kirchensteuermitteln sind von 1994 bis 1998 dramatisch gesunken, und zwar wesentlich stärker, als auf der Ebene der Landeskirche. Die Ursache hierfür waren wiederum die hohen, innerhalb des Kirchenkreises aufzubringenden Personalkosten. Aus demselben Grund sind 1995 und 1996 die den Gemeinden zustehenden Zinsen der Kassenbestände gar nicht erst ausbezahlt worden. Leider ist es unmöglich zu ermitteln, wieviel Kirchensteuern tatsächlich durch die Glieder einer bestimmten Kirchengemeinde aufgebracht werden. Eine solche Bilanz würde für die ländlichen Regionen sicher ungünstig ausfallen. Wenngleich sich die Kirchensteuereinnahmen gegenwärtig zu stabilisieren scheinen, ist doch eine Prognose über die Zukunft der Kirchensteuern nur schwer möglich. Wahrscheinlich wird aber ihre Bedeutung als wichtigste Säule der kirchlichen Finanzen abnehmen. Dafür spricht bei nüchterner Betrachtung allein schon die demographische Zusammensetzung der Gemeinden, die eine deutliche Überalterung erkennen läßt.

6) Ein ungewöhnlicher Anstieg ist bei den Zinseinnahmen zu beobachten. Durch die Zusammenfassung aller finanziellen Reserven konnte eine Kapitalrücklage gebildet werden, die auch in Zukunft ausgebaut werden soll. Auf diese Weise war es möglich, die stark rückläufigen Mieteinnahmen zu kompensieren. Allerdings sind die Zinseinnahmen nur eine rechnerische Größe, da sie nicht in den laufenden Haushalt einfließen und auch Kursschwankungen der Wertpapiere nicht gegengerechnet sind.

Für die Jahre 1995 und 1999 veranschaulichen zwei Diagramme das Verhältnis der einzelnen Einnahmen zueinander. Der Wandel innerhalb eines kurzen Zeitraumes ist daraus ebenso ersichtlich wie die sicher beträchtlichen Unterschiede zu den Verhältnissen in städtischen Kirchengemeinden. Weitere vergleichende Untersuchungen aufgrund exakten Zahlenmaterials wären sicher hilfreich und notwendig.

Die derzeitige Finanzkrise hat in der Tat für die Kirche existentielle Ausmaße erreicht. Dies läßt sich am leichtesten zeigen, wenn man bedenkt, welcher Ausdünnung die Pfarrstellen innerhalb des 20. Jahrhunderts unterlegen haben. Schätzungsweise existieren heute nur noch weniger als die Hälfte der Stellen, die vor einhundert Jahren bestanden. Die Ausdünnung trifft dabei in erster Linie die ohnehin in vielen Beziehungen benachteiligten Dörfer, die nach 1990 einen drastischen Abbau der Infrastruktur erlebt haben.

Was also könnte aus der Geschichte gelernt werden ? Erstens: Die Keimzellen kirchlicher Arbeit sind die Pfarreien. Mit dieser Einsicht waren uns offenbar unsere Vorfahren voraus, die vor 800 Jahren die rechtselbischen Gebiete besiedelten. Daraus folgt, daß eine weitere Reduzierung der Pfarrstellen schlimme Folgen für die ganze Kirche haben wird. Schon heute arbeiten viele kirchliche Mitarbeiter an der Schmerzgrenze persönlicher Belastbarkeit. Entgegen allen modernen Reform- und Zusammenlegungsplänen lebt die Kirche von ihrer Präsenz an jedem noch so kleinen Ort. Die ungeheure Ausweitung ihrer Arbeitsbereiche und des dafür notwendigen Personals kann sich die Kirche in Zukunft nicht mehr leisten. Dasselbe Problem werden im übrigen die Kommunen und der Staat zu bewältigen haben.

Zweitens: Es müssen Wege gefunden werden, die Eigenverantwortung jeder einzelnen Kirchengemeinde zu stärken. Das bestehende Finanzsystem ist mit daran schuld, daß nach 1990 in nicht wenigen Fällen große Summen leichtfertig für Bauaufgaben ausgegeben wurden, durch die sich einige Kirchengemeinden hoch verschuldet haben.

Drittens: Ländliche Pfarrstellen sind in manchen Fällen in Zukunft vielleicht nur noch dann zu halten, wenn sie in eine Art Stiftung umgewandelt werden und die Einkünfte zumindest teilweise direkt zur Besoldung verwendet werden können, wie es jahrhundertlang der Fall war. Entsprechende Rechtsformen müßten dazu erst noch entwickelt werden. Prinzipiell ist der Pflege des Grundbesitzes erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auf diese Aufgabenbereiche müssen auch die Pastoren vorbereitet werden, was bisher in aller Regel nicht geschehen ist. Vor allem aber ist der gezielte Aufbau von Kapitalrücklagen notwendig, deren Erträge regelmäßige Einnahmen sicherstellen. Auf diese Weise könnte das System der Kirchensteuern sinnvoll ergänzt werden, mit dem die Kirche nach wie vor von der Hand in den Mund lebt. Ein Vergleich mit der zur Zeit in Deutschland viel diskutierten Altersvorsorge drängt sich geradezu auf: Das Umlagesystem ist wegen der demographischen Verschiebungen immer weniger in der Lage, Rentenzahlungen auf hohem Niveau zu gewährleisten. Notwendig ist eine Ergänzung durch weitere, nachhaltige wirtschaftende Säulen. Andere Länder wie zum Beispiel die Schweiz praktizieren dieses Modell einer zusätzlichen betrieblichen Altersvorsorge mit Hilfe unabhängiger Stiftungen und privater Vorsorge seit geraumer Zeit erfolgreich. Ein ähnliches, auf mehrere Quellen diversifiziertes System wäre sicherlich auch für die kirchlichen Finanzen hilfreich.

Über all diesen Ratschlägen darf freilich nicht in Vergessenheit geraten, daß nach Martin Luthers 62. Ablaßthese das Evangelium der wahre Schatz der Kirche ist. Wer die Frohe Botschaft unters Volk bringen will, hat aber auch die Pflicht, sich um die Rahmenbedingungen zu kümmern.

Literaturhinweise (in chronologischer Folge):

Rudloff, R[ichard]: Die Geschichte eines Kirchenvermögens [betr. Wilsnack im 16. - 19. Jahrhundert]. in: Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte 22 (1927), S. 150 - 172

Hoch, Walter: Die Kirche und ihr Geld. Glauben und Rechnen im Leben der Kirche. Berlin: Furche-Verlag (1938). 344 S.

Finanzwesen, kirchliches II. in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Dritte, völlig neu bearb. Aufl., hrsg. von Kurt Gallig. Bd. 2, Tübingen 1958, S. 950 - 954
Elektronische Ausgabe auf CD-ROM. Berlin: Directmedia 2000. 1 CD-ROM (Digitale Bibliothek; 12)

Lienemann, Wolfgang (Hrsg.): Die Finanzen der Kirche. Studien zur Struktur, Geschichte und Legitimation kirchlicher Ökonomie. München 1989. 995 S.

Brummer, Arnd / Nethöfel, Wolfgang (Hrsg.): Vom Klingelbeutel zum Profitcenter ? Strategien und Modelle für das Unternehmen Kirche. Hamburg: Das Sonntagsblatt 1997. 251 S.

Burkhardt, Dietmar / Knickel, Horst / Krebs, Stephan (Hrsg.): Finanzierungstips für Kirchengemeinden. Nidderau: Neues Buch Verlag 1997. 232 S. (Ringordner)

Knickel, Horst (Hrsg.): Die Kirche und das liebe Geld. Nidderau: Neues Buch Verlag 1997. 80 S.

Haibach, Marita: Handbuch Fundraising. Spenden, Sponsoring, Stiftungen in der Praxis. Frankfurt am Main, New York: Campus 1998. 401 S.

Wirtschaftliches Handeln in der Kirche. Grobkonzept für ein neues kirchliches Finanzmanagement und Rechnungswesen. (Herausgeber: Evangelische Landeskirche in Württemberg / Oberkirchenrat). (Stuttgart: Gesangbuchverlag 1999). 198 S.

Ordnung des kirchlichen Lebens der Evangelischen Kirche der Union. (Berlin: Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft und von Cansteinsche Bibelanstalt 1999). 126 S. [S. 109 - 114: Geld, Vermögen und wirtschaftliches Handeln]

Urselmann, Michael: Fundraising. Erfolgreiche Strategien führender Nonprofit-Organisationen. 2., erw. Aufl. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 1999. 225 S. m. 29 Abb.

Bortoluzzi Dubach, Elisa / Frey, Hansrudolf: Sponsoring. Der Leitfaden für die Praxis. 2., aktualisierte Aufl. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 2000. 237 S.

Gott und Geld. Hrsg. von Peter Biehl [u. a.]. (Neukirchen-Vluyn): Neukirchener (2001). VIII, 255 S. (Jahrbuch der Religionspädagogik; 17)

Fabisch, Nicole: Fundraising. Spenden, Sponsoring und mehr ... (München): Deutscher Taschenbuch Verlag (2002). XVIII, 351 S. (Beck-Wirtschaftsberater)

Schwarz, Friedhelm: Wirtschaftsimperium Kirche. Der mächtigste Konzern Deutschlands. Frankfurt, New York: Campus (2005). 230 S.

Tausend Jahre Kirche in Berlin-Brandenburg. Hrsg. von Gerd Heinrich. Mit Beiträgen von Peter Bahl [u. a.]. (Berlin): Wichern-Verlag (1999). 1102 S. m. zahlr. Abb., 1 Kte.

Druck in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 52 (2001), S. 227.
Nachdruck in: Altmark-Blätter 13 (2002) Nr. 30 vom 27. 7., S. 116.

Ludwig Lehmann, von 1909 bis 1937 Pfarrer in Wittenberge, kommt das große Verdienst zu, mit drei 1921, 1924 und 1936 gedruckten Bänden die erste halbwegs geschlossene Gesamtdarstellung der märkischen Kirchengeschichte veröffentlicht zu haben. Seitdem sind eine große Anzahl von Quellenpublikationen und Einzeluntersuchungen erschienen, die das Kenntnis der regionalen Kirchengeschichte an zahlreichen Punkten vertieft haben. Der vorliegende Band versucht als erfolgreiches Gemeinschaftswerk von 16 bekannten Historikern unter der Leitung von Gerd Heinrich eine erneute Zusammenfassung des bisherigen Wissensstandes. Im Gegensatz zu Lehmanns eher populärer Darstellung wird hier ein wissenschaftlich fundiertes Werk vorgelegt, das von einem einzelnen wegen der gewaltigen Materialfülle nicht zu bewältigen gewesen wäre.

Es würde den Rahmen der Rezension sprengen, alle einzelnen Beiträge gesondert würdigen zu wollen. Exemplarisch soll daher nur ein Blick auf Anfang und Ende des Buches geworfen werden. Besonders hervorzuheben ist der Beitrag von Dietrich Kurze über das Mittelalter (S. 15 - 146). Diese wegen der Quellenarmut besonders schwierige Periode der märkischen Kirchengeschichte hat hiermit wohl erstmals eine umfassende und gerechte Würdigung erfahren. Die chronologisch angeordneten Epochen der Kirchengeschichte werden an zwei Stellen ergänzt durch zwei thematische Abschnitte zum Kirchenbau in der Reformationszeit und im 19. Jahrhundert. Mit einbezogen ist auch die Entwicklung der katholischen Kirche in der Neuzeit. Eine immer noch besonders heikle Aufgabe bleibt die Darstellung der jüngsten Vergangenheit. Während die materialreichen Beiträge Gerhard Besiers eine auf das politische Wechselspiel verengte Sicht darbieten, verraten die Aufsätze des Herausgebers eine ungewöhnlich intime Kenntnis der innerkirchlichen Zustände.

Eine sorgfältig ausgewählte, wenngleich nicht sachlich gegliederte Bibliographie zur Kirchengeschichte von Berlin-Brandenburg von Peter Bahl sowie ein Personenregister beschließt die Reihe der Aufsätze. Zusammen mit den in den Anmerkungen niedergelegten Literarnachweisen kann hier kaum ein Wunsch offenbleiben.

Bedauerlich ist, abgesehen vom Schutzumschlag, die mangelnde Qualität der Abbildungen. An kleinen Versehen sind dem Rezensenten folgende aufgefallen: Riedels Codex diplomaticus umfaßt 41 (nicht 35) Bände, die von 1838 bis 1869 erschienen sind (S. 116). Auf S. 146 muß es Wolfgang (nicht Joachim) Schößler heißen. Albrecht Barthel war nicht als Oberkirchenrat, sondern als Oberkonsisto-

rialrat tätig (S. 1003 und 1058). Das Regestenwerk von Krabbo und Winter erschien nicht seit 1924, sondern seit 1910 (S. 1024). Die von J[ulius] Müller und A[dolf] Parisius herausgegebenen Visitationsabschiede der Altmark wurden in zwei Bänden von 1889 bis 1929 (nicht 1907) gedruckt (S. 1029). Schließlich ist die auf S. 1033 erwähnte Dissertation von Elisabeth Reuß gedruckt im Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte 35 (1940), S. 5 - 119.

Leider wird der Preis, noch mehr aber der beträchtliche Umfang dieses Buches eine weite Verbreitung verhindern. Zumindest der Fachwelt steht nun aber ein Werk zur Verfügung, das in Zukunft nicht unbeachtet bleiben kann. Es belegt den Facettenreichtum und die Bedeutung der Landeskirchengeschichte, die im Wissenschaftsbetrieb nach wie vor eine vernachlässigte Disziplin darstellt.

Für die Landeskirche selbst ist eine geschichtliche Rückbesinnung vielleicht gerade wegen des rasanten Strukturwandels in der Gegenwart notwendiger denn je. Einen Ausblick in das 21. Jahrhundert sollte man vielleicht mit demselben Satz beschließen, mit dem Ludwig Lehmann seine dreibändige Darstellung hat enden lassen: Ein Volk, das gottlos wird, gräbt sich selber das Grab.

Zur Erinnerung an den Historiker Ludwig Lehmann, Pfarrer in Wittenberge von 1909 bis 1937

Gedruckt in: Prignitzer Heimat H. 30 (2001), S. 14 - 15. Ergänzter Nachdruck in: Altmark-Blätter 13 (2002) Nr. 41 vom 12. 10., S. 156.

Unter den Persönlichkeiten, die das Leben der Stadt Wittenberge im 20. Jahrhundert mitgestaltet haben, hat Ludwig Lehmann bisher keinerlei Würdigung erfahren. Diese Tatsache mag damit zusammenhängen, daß seine historische Arbeit im Verborgenen geschah und sich nur zu einem kleinen Teil auf Wittenberge bezog. Seine nicht alltäglichen Leistungen auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung verdienen aber nach wie vor Beachtung.

Über seine Biographie sind bisher nur die wenigen Daten bekannt, die Otto Fischer in seinem Evangelischen Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg (Berlin 1941, S. 491) abgedruckt hat. Demnach wurde Ludwig Karl Rudolf Lehmann am 21. Januar 1867 als Sohn des Gendarmen August Lehmann und seiner Frau Marie geb. Hornberger in Karthaus (Westpreußen) geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Danzig studierte er an den Universitäten Königsberg, Berlin und Leipzig Theologie. Am 7. August 1891, also im Alter von erst 24 Jahren, wurde er ordiniert und trat sein erstes Amt als Pfarrvikar in Ober Buschkau (Westpreußen) an. 1893 übernahm er die Pfarrstelle in Hermersdorf im Kreis Müncheberg und siedelte damit in die Mark Brandenburg über. Am 28. April 1896 heiratete er Margarethe Caspar aus Berlin, eine Tochter des Baumeisters August Caspar in Buckow (Kreis Lebus). 1901 veröffentlichte er als sein erstes Buch eine Chronik der Orte Hermersdorf, Wulkow und Trebnitz, die damals als mustergültige Darstellung gelten durfte. Kurz darauf wurden drei kleine Hefte gedruckt, in denen er die märkische Reformationsgeschichte in populärer Form darstellte.

Im Jahre 1909 trat Ludwig Lehmann die zweite Pfarrstelle in Wittenberge an, die er 28 Jahre lang verwaltet hat. 1913 erschien ein kleines Heft, das die kirchlichen Zustände in der Prignitz vor und während der Reformation thematisierte. Wegen der düsteren Darstellung des Mittelalters und der Verherrlichung der Reformation darf dieses Heft heute allerdings zu Recht als überholt gelten. Zum 400jährigen Jubiläum der Reformation steuerte er ferner eine Broschüre mit dem Titel „Martin Luther als Hausvater“ bei. In seiner Wittenberger Zeit hat er aber vor allem an seinem Hauptwerk, einer dreibändigen Kirchengeschichte der Mark Brandenburg, gearbeitet. Diese drei Bände erschienen 1921, 1924 und 1936 und zeugen von der großen Literaturkenntnis ihres Verfassers. Lehmann hat diese Bücher bewußt in schlichter Form geschrieben, um den Stoff einer möglichst breiten Leserschaft zu vermitteln. Erst 1999 ist eine neue Gesamtdarstellung der Kirchengeschichte Berlin-Brandenburgs gedruckt worden.

Darüber hinaus erschien 1922 in einer Zeitschrift sein Aufsatz „Wozu und wie treibt man Ortsgeschichte?“, der auch heute noch unbedingt lesenswert ist.

Gleichsam nebenbei verfaßte Ludwig Lehmann auch eine kleine Chronik der Stadt Wittenberge, die auf wenigen Seiten doch die wesentlichen Epochen der Stadtgeschichte zutreffend schildert. Ein Jahr zuvor wandte er sich literarisch noch einmal seiner Heimat Westpreußen zu und ließ in Königsberg ein Büchlein über „Deutsche Kulturarbeit und Kulturkämpfe in Westpreußen“ erscheinen.

Am 1. August 1937 ist er in den Ruhestand gegangen. Im Pfarrarchiv Wittenberge sind so gut wie keine Materialien über seine Person zu finden gewesen. Lediglich über den Beginn seiner Tätigkeit finden sich in der Akte 2/39 (alte Signatur XI/5) wenige Nachrichten, darunter ein eigenhändiges Schreiben vom 9. September 1909. Gesucht wird dringend ein Foto von Ludwig Lehmann. Noch dürften einige Wittenberger leben, die vielleicht von Ludwig Lehmann konfirmiert worden sind und ein Bild von ihm besitzen. Für Rückmeldungen an die Redaktion wäre der Verfasser sehr dankbar.

Ludwig Lehmann gehört in die Reihe derjenigen Wittenberger Pastoren, die sich literarisch betätigt haben. Zu ihnen zählen auch Oberpfarrer Karl Müller, Superintendent Dr. August Schowalter und Lic. Wilhelm Scholz. Wenngleich die letzteren aufgrund ihrer amtlichen Stellung zu Lebzeiten bekannter gewesen sein dürften, so haben doch die im Stillen geleisteten Arbeiten Ludwig Lehmanns länger nachgewirkt.

Bibliographie Ludwig Lehmann:

Lehmann, Ludwig: Märkisches Dorfleben einst und jetzt. Bilder aus der Geschichte der Landgemeinden Hermersdorf, Wulkow, Trebnitz i. Mark von alters her bis auf die Gegenwart. Berlin: Deutscher Dorfschriftenverlag 1901. VIII, 94 S. \ Halle UB: AB 181014. *Wittstock, Kirchenbibliothek: Nr. 1355. *privat (Kopie in 4° Misc. 18)

Lehmann, [Ludwig]: Die Reformation in der Mark. Berlin [1902]. 16 S. m. Abb. (Hefte zur märkischen Kirchengeschichte; 1) \ *privat (Bandausgabe)

Lehmann, [Ludwig]: Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg, die Bekennerin. Berlin [1902]. 16 S. m. Abb. (Hefte zur märkischen Kirchengeschichte; 3) \ *privat (Bandausgabe)

Lehmann, L[udwig]: Markgraf Johann von Cüstrin. Berlin [1906]. 20 S. m. Abb. (Hefte zur märkischen Kirchengeschichte; 7) \ *privat (Bandausgabe)

Lehmann, Ludwig: Die kirchlichen Verhältnisse in der Prignitz vor und während der Reformationszeit. Berlin-Steglitz: Evang. Preßverband 1913. 23 S. \ SBB 1a: Td 8904

Lehmann, Ludwig: Martin Luther als Hausvater. Ein Gedenkbüchlein zur 400jährigen Reformationsfeier für Schule und Haus. Berlin: Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt 1917. 24 S. \ Berlin, Konsistorialbibliothek: III 5a, 43 2. Aufl. ebd. 1917. 24 S. \ SBB 1: Cn 8500-2

Lehmann, Ludwig: Bilder aus der Reformationsgeschichte der Mark Brandenburg. Zur 400jährigen Erinnerungsfeier an Luthers reformatorisches Bekenntnis vor dem Reichstage zu Worms am 18. April 1521. Berlin: Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt 1921. 157 S. m. Abb. \ *privat

Lehmann, L[udwig]: Wozu und wie treibt man Ortsgeschichte ? Quellen zur brandenburgischen Ortsgeschichte. in: Volksbildungsarchiv 9 (1922), S. 49 - 61 \ SBB 1: Fb 13015/25. *Bremen SUB (46): fe 0212. *privat (Kopie in 4° Misc. 5). Hamburg SUB. Tübingen UB

Lehmann, Ludwig: Bilder aus der Kirchengeschichte der Mark Brandenburg vom Ausgang des Reformationsjahrhunderts bis zur dreihundertjährigen Reformationsfeier im Jahre 1817. Berlin: Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt 1924. 267 S. m. Abb. \ *privat

Lehmann, Ludwig: Deutsche Kulturarbeit und Kulturkämpfe in Westpreußen von altersher bis auf die Gegenwart. Königsberg i. Pr. 1932. 131 S. \ Berlin, Konsistorialbibliothek: III 7, 25

Lehmann, Ludwig: Chronik der Stadt Wittenberge. Magdeburg: Willmann 1933 (Wittenberge: Bischoff). 32 S. \ *Wittenberge, Stadtbibliothek (S. 31/32 beschädigt). *privat (Kopie)

Lehmann, Ludwig: Kirchengeschichte der Mark Brandenburg von 1818 bis 1932. Berlin: Kranz-Verlag (1936). 271 S. m. 4 Taf. \ *privat

Nachtrag: In den Akten des Konsistoriums Berlin (Nr. 23490) befindet sich die umfangreiche Personalakte Ludwig Lehmanns, die die Zeit von 1888 bis 1944 umfaßt und auch zahlreiche Prüfungsunterlagen enthält. Ferner existiert eine noch unverzeichnete Handakte über die Versorgung der Witwe Margarethe Lehmann. Demnach starb Ludwig Lehmann am 19. März 1947 in Berlin-Frohnau. Seine Frau starb am 26. Juli 1966 ebenfalls in Berlin-Frohnau im hohen Alter von 94 Jahren. Das Ehepaar Lehmann hatte 3 Söhne und 3 Töchter, darunter die unverheiratete Tochter Margarethe und den Sohn Dr. Siegfried Lehmann in Wiesbaden. Aus der Personalakte geht hervor, daß Ludwig Lehmann seit dem 20. Oktober 1909 in Wittenberge amtierte und zum 1. August 1937 emeritiert wurde (die Angabe im Pfarrerbuch: emeritiert 1. 7. 1937 ist falsch).

Der Nachlaß Johannes Storbeck im Pfarrarchiv Glöwen

Gedruckt in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 2 (2002), S. 72 - 81.

Der folgende Bericht über die vom Verfasser geleisteten Ordnungsarbeiten an einem ländlichen Pfarrarchiv soll in gebotener Kürze sowohl die spezifischen Probleme dieser Archivgattung beschreiben als auch auf die dort erhaltenen Quellenmaterialien hinweisen.¹ So individuell auch jedes Archiv strukturiert ist, werden doch bei gleichen Bestandsbildnern ähnliche Verhältnisse zu erwarten sein.

1. Der Vorzustand des Pfarrarchivs

Ein Teilbestand der zu verzeichnenden Akten lagerte auf dem Boden des Glöwener Pfarrhauses in geschlossenen Schränken trocken, aber ungeordnet. Die Kirchenbücher befanden sich bereits in einem neu beschafften Panzerschrank. In Groß Leppin wurden bei einer ersten Besichtigung im ehemaligen Schulhaus etliche Stapel völlig ungeordneter Akten überwiegend des 19. Jahrhunderts, diverse Amtsblätter und ca. sechs laufende Meter völlig ungeordnete Bücher vorgefunden, welche die Reste der Groß Leppiner Schul- und kirchlichen Volksbibliothek darstellen. Die Bücher mußten trotz der unzureichenden Lagerung an Ort und Stelle zurückgelassen werden und konnten erst im März 2003 im Domstiftsarchiv Brandenburg deponiert werden. Weitere Restbestände lagerten im Gemeinderaum in Bendelin. Die Bendeliner Akten sind bereits 1977 von Kirchenarchivrat Kunzendorf (Berlin) im wesentlichen erfaßt, aber danach offenbar nur zum Teil nach Glöwen gebracht worden. Am 14. März 1995 wurden die Archivalien aus Groß Leppin und Bendelin zur Bearbeitung zunächst nach Bad Wilsnack gebracht.

Eine Trennung der ehemals selbständigen Archive von Groß Leppin und Bendelin war deshalb nicht zu verwirklichen, weil Archivalien aus beiden Orten bereits in Glöwen vermischt vorgefunden wurden und weitere Akten noch in den genannten Orten lagen. Wegen der vielfachen Veränderungen der pfarramtlichen Verwaltung in neuerer Zeit, der dauerhaften Verbindung dieser Orte zum jetzigen Pfarrsprengel und wegen der überschaubaren Menge wird die unterlassene provenienzgerechte Trennung vertretbar sein.

¹ Abschnitt 1 bis 4 dieses Aufsatzes sind bereits erschienen unter dem Titel: Möglichkeiten ländlicher Archivpflege: Das Pfarrarchiv Glöwen. in: Brandenburgische Archive H. 7 (1996), S. 10 - 12.

2. Zur Verwaltungsgeschichte des Pfarrsprengels

Nach dem gegenwärtigen Stand gehören zum Pfarrsprengel vier Gemeinden, nämlich Groß Leppin, Glöwen, Bendelin und Netzow. Offiziell trägt der Sprengel noch heute den Namen von Groß Leppin, obwohl eine Umbenennung bereits im März 1967 vom Kreiskirchenrat beim Konsistorium beantragt wurde. Zu den Parochialverhältnissen der einzelnen Gemeinden ließ sich folgendes ermitteln:

A) Groß Leppin (mit Zernikow, Klein Leppin und Storbeckshof) ist die namengebende Mutterkirche, die im Mittelalter zum Besitz des Hochstifts Havelberg gehörte. In der ehemaligen Inspektion Wilsnack gelegen, ging das Patronatsrecht nach der Reformation mit dem Gut Plattenburg an die Familie von Saldern über. Der Ort Plattenburg wurde zum 1. 10. 1972 nach Kletzke umgemeindet (Urkunde K IV a 1730/72). Storbeckshof gelangte später an die Kirchengemeinde Glöwen, wurde aber zum 1. 4. 1950 wieder zu Groß Leppin gelegt (Urkunde K III 413/50).

B) Glöwen, dessen Patronat der Havelberger Bischof 1373 vom Markgraf erwarb (*Germania sacra* I/2, S. 124), war spätestens seit der Reformation filia zu Groß Leppin. Vorübergehend, vermutlich infolge des 30jährigen Krieges, wechselte das Filiationsverhältnis, so daß Glöwen zur mater Schrepkow gehörte. Hiervon zeugt das 1641 beginnende Schrepkower Kirchenbuch, das auch die Eintragungen für Glöwen (ab 1647/49), Kletzke und Kunow enthält. Dieser Zustand war offenbar der Grund, weshalb 1685/86 die Familien von Quitzow und von Bülow das Patronat über Glöwen beanspruchten. Das Konsistorium entschied jedoch aufgrund der Matrikel von 1542 zugunsten der Familie von Saldern.² Die Verbindung mit Schrepkow endete zu Ostern 1787, so daß Glöwen wieder mit Groß Leppin verbunden wurde.³ Dieser Wechsel hängt zusammen mit dem Tod des Pfarrers Christian Ludwig Seiler (gest. Schrepkow 9. 3. 1786), der Schrepkow und Glöwen verwaltete. Seine Nachfolge trat zu Ostern 1787 Christian Friedrich Bävrenroth an, der seit 1769 bereits Gr. Leppin und Plattenburg verwaltete. Das Patronat, das bis nach 1686 dem Haus Plattenburg zustand, ging zu unbekannter Zeit (vor 1860) an die Güter Rühstädt und Quitzöbel (seit 1780 bzw. 1824: von Jagow) über, zu denen der Ort Glöwen schon seit 1464 gehörte. Wohl seit dem

² Entscheidungen des Cöllnischen Konsistoriums 1541 - 1704, hrsg. von Burkhard von Bonin. Weimar 1926, S. 222 - 223.

³ Siehe das Titelblatt zum Gesamtkirchenbuch Glöwen 1744 - 1817. Dementsprechend ist das Historische Ortslexikon zu berichtigen, das wohl aufgrund von Bratrings Angaben Schrepkow noch 1800 als mater von Glöwen bezeichnet (Historisches Ortslexikon für Brandenburg, T. I: Prignitz, bearb. von Lieselott Enders, Weimar 1962, S. 117). Jetzt korrigiert in der 2. Auflage, Weimar 1997, S. 262.

Antritt von Pfarrer Mummelthey im Jahre 1932 ist nicht mehr Groß Leppin, sondern Glöwen der Dienstsitz des Pfarramtes.

C) Bendelin war einst Mutterkirche in der Inspektion Kyritz, zu der die Tochterkirche Kötzlin gehörte. Das Patronat stand der Familie von Königsmarck auf Kötzlin und Berlitt zu. Zum 1. 1. 1967 wurde die Verbindung mit Kötzlin aufgehoben und Bendelin dem Kirchenkreis Havelberg-Wilsnack eingegliedert (Urkunde K III a 115/67). Zum 1. 7. 1967 wurde Bendelin dem Sprengel Groß Leppin zugeordnet (Urkunde K III a 1734/67). Zeitweilig (1977) wurde die Gemeinde auch von Söllenthin aus verwaltet. Die Gemeinde Kötzlin gehört gegenwärtig zum Pfarrsprengel Barenthin im Kirchenkreis Kyritz-Wusterhausen.

D) Netzow, ursprünglich ebenfalls eine Mutterkirche, war 1790 bis 1925 mater coniuncta von Schönhagen, seit 1925 aber von Söllenthin und gehörte einst zur Inspektion Dom Havelberg. Das Patronat oblag dem Domkapitel Havelberg, nach dessen Aufhebung 1819 war es fiskalisch. Zum 1. 7. 1967 wurde die Verbindung mit Söllenthin aufgehoben und Netzow (wie Bendelin) dem Sprengel Groß Leppin zugeordnet (Urkunde K III a 1734/67).

3. Die Ordnung und Verzeichnung des Archivs

Die in Glöwen lagernden Akten, nach der Verzeichnung 216 Akteneinheiten, wurden von Oktober bis Dezember 1994 in acht Arbeitseinsätzen am Ort geordnet. Die Akten wurden schon aus äußerlichen Gründen (ein eigener Arbeitsraum war nicht vorhanden) nach dem Bärschen Prinzip, also nach fortlaufender Reihenfolge ohne sachliche Vorordnung, verzeichnet. Abgesehen von den häuslichen Schreiarbeiten und Nachforschungen für das Findbuch nahm dies rund 43 Arbeitsstunden in Anspruch. Eine erhebliche Menge von Belegen, Konzepten, allgemeinen Rundschreiben und ähnlichen Materialien sowie die meisten ungebundenen und unvollständigen Amtsblätter wurden kassiert. Nach Hinzufügung der aus Groß Leppin und Bendelin geholten Akten wurden die insgesamt 299 Akteneinheiten mit einer fortlaufenden Numerierung versehen. Aus Kostengründen wurden für die Akten ausschließlich die vorhandenen Materialien benutzt, wenngleich dies aus konservatorischer Sicht keineswegs der Idealzustand ist. Nach der Bearbeitung wurden die Akten in eigens angeschaffte Archivkartons (Stülpdeckelkartons im Folioformat) gelegt und diese in einem neugebauten Wandschrank im Amtszimmer gestapelt. Über das Ergebnis dieser Arbeiten hat auch die Lokalpresse berichtet (Der Prignitzer, 24. 1. 1995, S. 14).

Das Archiv umfaßt nunmehr (ohne die Kirchenbücher und Lagerbücher) 37 Archivkartons mit 4,2 lfm Archivgut. Bei der Aufstellung des Findbuches ist der allgemeingültige Aktenplan für Kirchengemeinden zugrundegelegt und entsprechend den tatsächlich vorhandenen Sachbetreffen modifiziert worden. Auf die

aufwendige Anfertigung eines Registers ist verzichtet worden, da der Bestand nicht sehr groß ist und eine doppelte Numerierung notwendig gewesen wäre.

Als fremde Provenienz wurde zunächst eine Akte des 19. Jahrhunderts der Superintendentur Wilsnack gefunden, die dorthin zurückgebracht und mit dem übrigen Ephoralarchiv im Domstiftsarchiv Brandenburg deponiert wurde. Ferner wurde eine Akte des Vorstandes des Evang. Bundes (in Halle) ausgesondert, die ein Generalverzeichnis der Mitglieder und Korrespondenz der Jahre 1887 - 1894 enthielt. Diese Akte wurde dem Evang. Zentralarchiv in Berlin zur Ergänzung des Bestandes 600/82 übergeben. Unter den Bendeliner Beständen befand sich eine Urkunde, nämlich ein Lehnsbrief des Christian Günter von der Schulenburg für den Hof des Bauern Joachim Dieterichs in Osterwohle, ausgestellt in Beetendorf am 11. Januar 1710 mit gut erhaltener gedrechselter Siegelkapsel. Diese Urkunde wurde im Januar 1995 dem Konsistorium übergeben. In allen drei Fällen war der Weg dieser Stücke nach Glöwen unbekannt. Letztlich wurden unter den Bendeliner Beständen 12 Akten aufgefunden, die eindeutig zum Ephoralarchiv Kyritz gehörten (specialia Bendelin). Sie wurden der Kyritzer Archivpflegerin Frau Ilse-Maria Gumpert übergeben. Unter den Bendeliner Beständen befinden sich auch fünf Akten, die ihren Ursprung im Patrimonialgericht der Gutscherrschaft Kötzlin (von Königsmarck) haben und bis in das Jahr 1772 zurückreichen. Da sie mit einer Ausnahme unmittelbar die Kirchenverwaltung betreffen, sind sie offenbar schon in früherer Zeit in das Pfarrarchiv gelangt und sind eher als Vorakten denn als Fremdprovenienzen zu betrachten.

Der Zustand der Akten selbst ist höchst unterschiedlich. Eine gute Aktenführung und sorgfältige Heftung ist z. B. deutlich sichtbar an den Akten aus der Amtszeit des Pfarrers Johann Ludwig Christian Seeger, der von 1823 bis 1865 in Bendelin amtierte. Namentlich in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg macht sich jedoch das Problem der mangelnden Bildung von Sachakten bemerkbar. Solche Konvolute, in denen oft sämtliche Betreffe einer Kirchengemeinde zu finden sind, konnten nur mit einem unspezifischen Aktentitel wie „Verwaltung des Pfarramtes“ verzeichnet werden. Eine nachträgliche Ordnung hätte die Durchsicht von Hunderten einzelner Blätter erfordert. Bei den Akten einer unteren Behörde wäre dies jedoch ein unverhältnismäßiger Aufwand gewesen.

4. Der Quellenwert

Die Pfarrarchive sind vergleichsweise sehr kleine Archivkörper. Mit Recht darf die Frage gestellt werden, inwiefern sich der Aufwand für die Erhaltung und Erschließung dieser Archivalien lohnt. Wie hoch deren historischer Wert zu veranschlagen ist, kann nur sehr bedingt beantwortet werden. Zweifellos gibt es viele Materialien, die auch an zahlreichen anderen Orten überliefert sind oder wirkliche Bagatellen zum Gegenstand haben. Sofern die Kirchenbücher vorhanden sind, wird man in Zukunft auch darüber nachdenken müssen, die massenhaft

aufbewahrten „Proklamations- und Kopulationsscheine“ (Aufgebote und Trauungen) des 19. Jahrhunderts zu vernichten. Andererseits sind lokalspezifische Quellen vorhanden, zu denen es keine Gegenüberlieferung gibt. Welchen Wert man ihnen zumißt, hängt davon ab, welchen Stellenwert man der Lokalgeschichte einzuräumen bereit ist. Im Hinblick auf die moderne sozialgeschichtliche Forschung ist der Quellenwert dieser Archivbestände gewiß nicht unbeträchtlich. Allerdings steckt die Auswertung der Pfarrarchive noch in den Kinderschuhen. Folgende Besonderheiten seien aus dem Bestand des Glöwener Archivs genannt, dessen Überlieferung wie wohl in den meisten ländlichen Pfarrarchiven in der Regel erst nach dem 30jährigen Krieg beginnt: Der älteste Druck, die 1572 in Frankfurt (Oder) verlegte Ausgabe der Augsburgischen Konfession, ist offenbar irrtümlich aus Söllenthin nach Glöwen gelangt. Das schlecht erhaltene, aber im originalen Einband befindliche Buch stammt aus dem Besitz von Lukas Lindberg d. Ä., der als Kaplan 1552 die Vernichtung des Wilsnacker Wunderblutes miterlebt hat und 1555 Pfarrer in Söllenthin wurde. Die Kirchenbücher setzen in Netzwow 1642, in Groß Leppin 1653 und in Bendelin 1678 ein. Das älteste Kirchenrechnungsbuch ist dasjenige von Bendelin, welches den Zeitraum von 1647 bis 1797 umfaßt. Fünf Briefe aus der Amtszeit des Pfarrers Christoph Friderici gehören in die Jahre 1671/72. Verhältnismäßig weit zurück reichen auch die Kirchenrechnungen der einzelnen Orte, die freilich in späterer Zeit nicht lückenlos überliefert sind. Sie beginnen für Bendelin 1647, für Glöwen 1711 und für Groß Leppin 1736 (Zehnt- und Kornregister ab 1770). Sozialgeschichtlich interessant ist ein Vergleich zwischen der Gutsherrschaft von Königsmarck zu Kötzlin und ihren Untertanen aufgrund einer Klage wegen schlechter Behandlung bei den Hof- und Spanndiensten aus dem Jahre 1772. Schwerpunkte für die Überlieferung des 19. Jahrhunderts sind die Schulverwaltung, Grundstücksangelegenheiten einschließlich der Separationsrezesse sowie die Ablösung der Reallasten. Aufbewahrt wurden auch einige sicher selten gewordene Drucke von Orgelnoten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Für die jüngere Zeitgeschichte sind von Bedeutung die Personalien der 1944/45 im Glöwener Lazarett verstorbenen Soldaten sowie Todesanzeigen aus dem Umsiedlerlager Glöwen von 1946. Einzelne, besonders vermögensrechtliche Vorgänge haben auch für die aktuellen Verwaltungsgeschäfte Bedeutung.

Interessante Einblicke in die einst beneidenswert solide Haushaltslage der Pfarrstelle Bendelin erlauben die Rechnungen der Pfarrkasse und der Kirchenkasse Bendelin sowie eine Aufstellung über das Kapitalvermögen (Pfarrarchiv Glöwen, in Nr. 277, 278, 289). Nachdem sich die Ablösung der Naturalabgaben durch Geldsummen über viele Jahrzehnte hingezogen hatte, verfügte man über eine solide wirtschaftliche Grundlage. Für das Rechnungsjahr 1912/13 ließen sich folgende Angaben berechnen: Die Pfarrbesoldung konnte zu 42,7 % aus Pachteinahmen und zu 30,7 % aus Zinsen von Wertpapieren gedeckt werden. Das Kapitalvermögen der Pfarre betrug zu dieser Zeit 31.175 Mark, angelegt in

verschiedenen Wertpapieren, die zwischen 3 und 4 % verzinslich waren. Die Kirchenkasse Bendelin bestritt ihre Einnahmen zu 33,8 % aus Zinsen (Kapital: 16.100 Mark) und zu 27,1 % aus Pächten. Die Inflation hat dies alsbald zunichte gemacht und die Einführung des neueren Kirchensteuersystems erzwungen. Die in Glöwen ausgeführte Neuordnung des Archivs bleibt aller Voraussicht nach freilich eine Ausnahme. Die Berufspflichten des Pfarramtes lassen nur wenig Spielraum, ehrenamtlich als Archivpfleger tätig zu sein. Bereits innerhalb eines kleinen Kirchenkreises übersteigen die Aufgaben bei weitem die tatsächlichen Möglichkeiten. Überdies besteht ein krasses Mißverhältnis hinsichtlich der für die Baudenkmalpflege einerseits und für die Schriftdenkmalpflege andererseits aufgewendeten Mittel. Leider gilt diese Disproportion nicht weniger auch für den außerkirchlichen Bereich. Für die Erforschung der Lokalgeschichte fehlt es weitestgehend an geeigneten Personen. Statt der unvorbereiteten Beschäftigung von Ortschronisten wäre dringend eine Schulung für solche Aufgaben angezeigt. Daß die Erhaltung und Erschließung auch der kleinen Archive notwendig ist, hoffe ich mit dieser Übersicht ein wenig gezeigt zu haben.

5. Der Nachlaß Johannes Storbeck

Im Jahre 1999 wurde dem Pfarrarchiv von Frau Urte Stäuber (Buchenhöhe 1, 50169 Kerpen) der Nachlaß ihres Verwandten Johannes Storbeck übereignet. Aus dessen eigenhändig geschriebenen Lebenslauf lassen sich folgende Daten entnehmen: Johannes Storbeck wurde am 15. August 1870 in Storbeckshof als Sohn des Andreas Christoph Eduard Storbeck und der Minna Elisabeth Mathilde geb. Heinke (Tochter des Erb- und Freischulzen Friedrich Ludwig Heinke in Legde) geboren. 1874 siedelten die Eltern auf das Rittergut Penzlin (Ostprignitz) über, das sie bis 1895 in Pacht hatten. Nach Privatunterricht besuchte Johannes Storbeck das Gymnasium in Wittstock und legte dort 1889 das Abitur ab. Es schloß sich ein Jahr Militärzeit in Tübingen, danach das Studium der Rechte in Tübingen und Berlin an. Seine Beamtenlaufbahn im preußischen Staatsdienst stellt sich folgendermaßen dar: 1893 Gerichtsreferendar, 1897 Gerichtsassessor, 1899 Regierungsassessor und Spezialkommissar in Altenkirchen (Westerwald), 1904 Regierungsrat und Spezialkommissar in Sigmaringen und Hohenzollern. 1914 bis 1918 Teilnahme am Weltkrieg, ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz II. und I. Klasse, danach Regierungs- und Landeskulturrat in Düsseldorf, seit 1924 Oberlandeskulturrat in Berlin und seit 1. April 1933 Oberverwaltungsgerichtsrat. Am 1. Oktober 1935 trat er in den Ruhestand. Johannes Storbeck war seit dem 10. Januar 1925 verheiratet mit Antonie Dopfer aus Sigmaringen, die Ehe blieb kinderlos. Er starb am 25. Dezember 1945 in Finkenkrug bei Berlin. In seinem Ruhestand, den er in Finkenkrug verlebte, widmete er sich mit außergewöhnlicher Intensität der Erforschung seiner eigenen Familiengeschichte und der Ortsgeschichte von Glöwen. Die von ihm nach umfangreichen Archiv- und

Literaturstudien verfaßte Dorfchronik von Glöwen wurde von dem Kunstmaler William Albani abgeschrieben und befindet sich noch heute in der Bürgermeisterei von Glöwen. Mit dem Nachlaß wurden nun die ausgedehnten Vorarbeiten, der diesbezügliche Briefwechsel sowie ein maschinenschriftliches und ein handschriftliches Exemplar der Chronik dem Pfarrarchiv übergeben. Die zehn Akteneinheiten wurden im wesentlichen so belassen, wie sie vorgefunden wurden und von Dr. Czubatynski im September 1999 in Bad Wilsnack verzeichnet. Kassiert wurden lediglich einige durch Wasser- und Schimmelschäden stark lädierte Kirchenbuchauszüge.

- 300 Beiträge zur Geschichte des Dorfes Glöwen und seiner Bauern bis zur sog. Bauernbefreiung und den Separationen einschließlich. Maschinenschriftliche Fassung der Ortschronik, entstanden um 1940. ca. 160 S. (gebunden)
- 301 Zur Geschichte des Dorfs Glöwen und seiner Schulzen und Bauern (Auszug aus Teil I und II der Chronik von Glöwen). Finkenkrug 1942. 67 S. (handschr., gebunden). Enth. auch Fotokopie einer Karte von 1843 und Stammlisten der Familien Storbeck und Heinke.
- 302 Manuskript zur Chronik „Beiträge zur Geschichte des Dorfes Glöwen und seiner Bauern“, teilweise vollständiger als die mschr. Fassung. Am Ende u. a. Zeichnung der Hofstellen von Glöwen und ihrer Besitzer sowie mschr. Ausarbeitung über die in Glöwen bis 1938 vorhandenen Gewerbebezüge
- 303 Vorarbeiten zur Chronik der Familie Storbeck. Enth. umfangreichen Briefwechsel 1934 - 1944, vor allem mit Studienrat Dr. Ludwig Storbeck in Stendal; Stammtafeln der aus Rengerslage (Altmark) stammenden Familie Storbeck und anderer verwandter Familien; Druck: Der deutsche Roland 25 (1937), H. 5/6 mit Wappen Storbeck; Kirchenbuchauszüge u. a. zur Familie Heinke; 17 Fotografien der Familien Storbeck und Heinke ca. 1898 - 1938; anbei ein Faszikel Korrespondenz seines Neffen Dr. Hans-Wilkin Stäuber in Bonn 1986 - 1993
- 304 Korrespondenz 1935 - 1942 betr. Ortsgeschichte von Glöwen und Geschichte der Familie Storbeck (nicht chronologisch geordnet). Enth. auch Briefe seines Veters Dr. Hans Ulrich Heinke (Legde) sowie Lichtbild und Lebenslauf von Johannes Storbeck.
- 305 Darstellung der Familien Storbeck in Glöwen, Rengerslage und Brandenburg/H., 1936. 27 S. (mschr.); Briefe an Dr. Ludwig Storbeck in

- Stendal 1936 - 1937; Auszüge aus den Kirchenrechnungen von Glöwen (darin erwähnt: 1713 neue Kanzel, 1715 neuer Altar vom Berliner Bildhauer Andreas Schulze und dem Maler Caspar Weiß, Darlehen 1750 für den Turmbau in Quitzöbel); Artikelfolge über das Havelberger Museum aus: Der Prignitzer, Januar / Februar 1939
- 306 Abschriften aus archivalischen Quellen, darin Sentenzen des Kammergerichts (Geh. Staatsarchiv Rep. 97 I) 1761 - 1775; Domstift Havelberg (ebd. Pr. Br. Rep. 10 A); Urbarium von Groß Leppin (vollständige Abschrift mit dazugehörigen Prozeßakten nach dem Exemplar der Bürgermeisterei, 86 S.); Rezesse betr. Dienstablösungen und Separationen in Gr. Leppin 1825 - 1849; Sentenzen des Kammergerichts 1787 - 1816; Grundakten der v. Jagowschen Gerichte zu Quitzöbel 1764 - 1859 betr. die Lehnschulzen Storbeck und weitere Rezesse; Grundakten Glöwen, Erbzeß von 1863, Grundakten bis 1880 über den Schulzenhof Glöwen und weitere Auszüge aus Grundbuchakten und Kirchenbüchern; Grundakten des Kammergerichts 1811 ff. über Borchmannshof
- 307 Exzerpte aus historischer Literatur (mit Angabe der Signaturen der Staatsbibliothek Berlin); Auszüge aus Archivalien des Geh. Staatsarchivs (vor allem Kurmärkische Lehnskanzlei Rep. 78 und Domkapitel Havelberg Rep. 10 A), betr. auch Herrschaft Quitzöbel; anbei Schriftwechsel mit Archiven, Postkarte von Dr. Karl Heinrich Schäfer 1938, drei Postkarten aus Werben
- 308 Exzerpte aus juristischer und verwaltungsgeschichtlicher Literatur, auch aus der preußischen Gesetzsammlung betr. die gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse sowie Notizen zur Geschichte des Münzwesens
- 309 Literaturexzerpte vor allem zur Rechts- und Verfassungsgeschichte der ländlichen Siedlungen und zur Landeskultur

Bibliographie zur Orgelgeschichte Berlin-Brandenburgs im Internet

Gedruckt in: *Ars organi* 50 (2002), S. 114 und in: *Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg* 103 (2002), S. 86 und in: *Die Kirche / Berlin-Brandenburgisches Sonntagsblatt* 8 (2002) Nr. 23 vom 2. Juni, S. 6. Hier aktualisiert.

Die Bibliographie, auf die hier noch einmal aufmerksam gemacht werden soll, hat eine längere Vorgeschichte. Sie wurde ursprünglich unter dem Titel „Probleme und Aufgaben der landeskundlichen Bibliographie am Beispiel eines orgelkundlichen Verzeichnisses für Berlin-Brandenburg“ als Abschlußarbeit für das postgraduale Studium der Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin eingereicht. Diese Erstfassung erschien 1993 im Pape Verlag Berlin in gedruckter Form und enthielt 543 Titelaufnahmen sowie den Text der genannten Abschlußarbeit für den höheren Bibliotheksdienst.

Die Erfassung der einschlägigen Literatur geschah in engem Zusammenhang mit der Arbeitsgemeinschaft für Orgelgeschichte in Berlin, die seit März 1986 existiert. Seit dieser Zeit ist eine erhebliche Menge an Veröffentlichungen erschienen, durch welche die Erforschung der märkischen Orgelbaugeschichte beträchtlich vorangeschritten ist. Im Laufe der Arbeit stellte sich deutlich heraus, daß die zur Orgelgeschichte Berlins und der Mark Brandenburg vorhandene Literatur umfangreicher ist, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Allerdings handelt es sich zu einem großen Teil um schwer erreichbare Aufsätze, selten gewordene Drucke oder sogenannte „graue Literatur“. Aus diesem Grund war es für den Bearbeiter von vornherein klar, daß den bibliographischen Angaben auch Standortnachweise beigegeben werden mußten. Der Plan zu dieser Bibliographie entstand also aus dem rein praktischen Erfordernis, die zahlreichen Titel noch überschauen zu können. Erfasst wurde nicht nur die einschlägige Literatur, sondern auch Choralbücher sowie Tonträger. Auf diese Weise wurde ein sehr spezielles Gebiet der Landesgeschichte umfassend dokumentiert.

Großer Wert wurde bei der Erarbeitung auf die bibliographische Genauigkeit gelegt, um auf diese Weise in Zukunft das korrekte Zitieren zu erleichtern. Trotz der für heutige Maßstäbe nicht allzu großen Titelzahl war es nicht möglich, alle Fälle durch Autopsie zu prüfen. Die Bibliographie kann als solche natürlich auch nicht eine Darstellung der Orgelgeschichte ersetzen, weil sie nur die gleichsam äußeren Daten erfassen kann. Die Auswertung der in der Literatur enthaltenen Informationen kann eine Bibliographie grundsätzlich nicht leisten. Trotzdem ist sie ein unverzichtbarer Wegweiser zu der bisher geleisteten und publizierten Arbeit. Nicht mehr und nicht weniger kann der Anspruch einer Bibliographie sein.

Seit 1993 wurde die Bibliographie laufend ergänzt und auch retrospektiv an zahlreichen Stellen verbessert. Die derzeit 692 Titel umfassende Bibliographie

ist seit dem 20. Mai 2002 über die Homepage des Verfassers erneut zugänglich gemacht. Herrn Prof. Dr. Uwe Pape danke ich für die Einwilligung, diese aktualisierte Version im Internet publizieren zu dürfen. Wegen des beträchtlichen Umfangs der Datei wurde die bibliographische Einleitung an dieser Stelle jedoch fortgelassen. Die Titel sind chronologisch angeordnet – der älteste Beleg ist eine Handschrift von 1666 – und am Ende durch ein Register erschlossen. In größeren Zeitabständen soll eine Aktualisierung erfolgen. Auch ist geplant, weitere Bibliographien zur Kirchengeschichte Berlin-Brandenburgs in das Netz zu stellen. Es bleibt zu hoffen, daß auch diese neue Ausgabe ein brauchbares Hilfsmittel für die organologische Forschung und die Landesgeschichte bleibt. Für Hinweise und Ergänzungen ist der Verfasser jederzeit dankbar. Die Webadresse lautet (neue URL seit 6.6.2005):

<http://www.uwe-czubatynski.homepage.t-online.de/orgel.pdf>

Der Lebenslauf des Pfarrers Georg Friedrich Lütkemüller

Gedruckt in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 74 (2002), S. 57 - 61.

Autobiographien von Theologen sind keine besondere Seltenheit. Vor allem aus dem 19. Jahrhundert liegen viele Beispiele dieser literarischen Gattung in gedruckter Form vor.¹ Zu den bekanntesten zählen wohl die „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen“ von Karl Büchsel (1803 - 1889), der zuletzt als Generalsuperintendent der Neumark und Niederlausitz amtiert hat.

Lebenserinnerungen altmärkischer Pfarrer sind dagegen auch aus dem 20. Jahrhundert eine große Seltenheit. Nur in maschinenschriftlicher Form existieren solche von Richard Rudloff, der von 1928 bis 1931 in Werben gewirkt hat, sowie von dem Oberdomprediger Hermann Alberts, der von 1920 bis 1950 in Stendal amtierte. In gedruckter Form gibt es hingegen nur eine einzige Autobiographie eines altmärkischen Pfarrers, und zwar diejenige von Botho Klaehre (1867 - 1940), der in Steimke, Berkau, Meßdorf und Ahlum tätig war.² Nur indirekt mit der Altmark zu tun hat die Biographie des Pastors Christen Wollesen, die von seinem in der Altmark tätigen Sohn herausgegeben worden ist.³

In den Jahresberichten des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte sind bisher nur in einem Falle Lebenserinnerungen veröffentlicht worden, und zwar diejenigen des allbekannten Salzwedeler Rektors Johann Friedrich Danneil (1783 - 1868).⁴ Die Bedeutung auch solcher Aufzeichnungen subjektiven Charakters als historische Quelle ist längst erkannt.⁵ Sie bieten wichtige Ergänzungen zur behördlichen Aktenüberlieferung und ermöglichen oft kulturgeschichtlich wertvolle Einblicke in ihre Entstehungszeit.

Das Manuskript des nachstehend abgedruckten Lebenslaufes gehört zum Familienarchiv Steinhart, das sich gegenwärtig im Besitz von Herrn Dr. Hans-Georg Lange in Tönning befindet.⁶ Der Onkel des jetzigen Besitzers, der Berliner Amtsrichter Dr. Wilhelm Steinhart (1871 - 1959), war ein Urenkel des um die

¹ Jens Jessen: Bibliographie der Selbstzeugnisse deutscher Theologen, Tagebücher und Briefe. Frankfurt am Main [etc.] 1984. 153 S.

² Botho Klaehre: Aus meinem Leben. Erinnerungen eines Siebzigjährigen. Göttingen: Calvör 1939. 176 S., 1 Portr.

³ Bruchstücke aus der Autobiographie eines Predigers. Aus dem Nachlaß des Vaters hrsg. von E[rnst] Wollesen. Werben a. d. Elbe: [Selbstverlag] 1899. 53 S. m. Portr. Ein Exemplar im Lutherhaus Eisenach, Signatur 2048/70.

⁴ H[elmut] Kromphardt: Johann Friedrich Danneils Lebenserinnerungen. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 50 (1936), S. 11 - 61.

⁵ Eckart Henning: Selbstzeugnisse. in: Die archivalischen Quellen. Eine Einführung in ihre Benutzung, hrsg. von Friedrich Beck und Eckart Henning. Weimar 1994, S. 107 - 114.

⁶ Herrn Dr. Lange danke ich für die Abdruckerlaubnis vom 13. Juli 2001. Den Hinweis auf diese Quelle verdanke ich Frau Margitta Schirge in Papenbruch.

Geschichte der Altmark verdienten Pfarrers Heinrich Christoph Steinhart. Dieser war, wie noch zu zeigen sein wird, der Schwiegersohn Georg Friedrich Lütkemüllers. Insofern ist der Überlieferungsweg dieser Handschrift unschwer zu erklären. Es ist geplant, das umfangreiche Familienarchiv dem Landesarchiv Schleswig zu übereignen, um es auf diese Weise geschlossen der Nachwelt zu erhalten.

Der eigenhändig von Georg Friedrich Lütkemüller (dem Jüngeren) im Alter von 47 Jahren niedergeschriebene Lebenslauf hat folgenden Wortlaut (Groß- und Kleinschreibung sowie Zeichensetzung und Absätze sind zum besseren Verständnis normalisiert; Abkürzungen bei d[en] etc. werden stillschweigend aufgelöst, sonstige Abkürzungen sind in eckigen Klammern ergänzt):

Lebenslauf

Ich bin den 5ten Januarii 1723. abends um 10 Uhr gebohren. Mein Vater war H[err] Georg Friderich Lütkemüller, Pastor und Inspector zu Bezendorf, eines Predigers [Joachim Lütkemüller] Sohn aus Hilmsen bey Saltzwedel. Meine Mutter war Frau Johanna Loysa Schultzen, eines Cämmerers Tochter aus Stendal. In meiner Kindheit genoß ich den Unterricht derer Cantorum zu Bezendorf H[errn] [Samuel Christian] Oldecops und [Gottlob Wilhelm] Engelmanns, nachmahliger Prediger zu Breitenfeld und Ipse. A[nn]o 1732. hielt mir mein Vater nebst dem H[errn] Ober-Amtmann Lademann einen eigenen Informator, H[errn] [Erdmann] Mellin, nachmahligen Prediger in Saltzwedel. Nach deßen Abzuge war H[err] [Johann Christian] Lange von 1734 biß 1738 unser Informator und zog darauf als Prediger nach Großen-Schwartzlosen. Folglich brachte mich mein Vater nach Gardelegen auf die dortige Schule, wo ich biß im Herbst 1739. blieb, und in selbigem Herbste nach Magdeburg auf die dortige Stadt-Schule zog. Hier logirte ich bey dem damahligen Conrector H[errn] Behrend, welcher mir und meinem Stuben-Burschen in der oratorie und im Ebräischen privatissime treulich lectiones gab.

Im Jahr 1740. den 29. Maii starb mein lieber Vater an einem hitzigen Brust-Fieber. Ich bedanckete mich kurtz vorher in einem lateinischen Briefe für alle väterliche Liebe, und wünschte mir noch langen Genuß derselben, indem ich im März bey seiner Anwesenheit in Magdeburg einige Ahndungen hatte, daß ich ihn zum letzten Mahle sähe. Dieser Brief war 8 Tage vor seiner Cranckheit eingelaufen. Obgedachten 29ten Maii ward ich wider meine Gewohnheit nach Tische müde, legte mich und befand mich im Traume bey meines Vaters Sterbe-Bette, sahe und hörte alles was vorging, kannte auch die gegenwärtigen Persohnen. Ich erzählete auch diesen Traum einer bekandten Freundin aus Bezendorf in Magdeburg und meinem Tischwirthe, der meines Vaters Freund war. Mein Vater war indeß um 5 Uhr abends gestorben.

Von der Stadtschule zog ich bey [!] dem H[errn] Kriegesrath Richter, wo ich frey Quartier und ein paar Tische genoß, die Stadtschule aber beständig frequentirte, biß ich im Maii 1741 nach Halle zog. Hier blieb ich biß Johannis [24. Juni] 1744, da ich nach Trothe [Halle-Trotha] bey einer Prediger-Wittibe mich in Condition begab. Falsche Versprechungen einer köstlichen Condition bey dem H[errn] Abt Oesterreich in Holtzmünde [Holzminden] lockten mich, die erstere noch in selbigem Jahre zu quitiren. Auf solche Weise blieb ich fast ein Jahr Condition-loß bey meinem Schwager, Prediger in Satuel [Satuelle bei Haldensleben].

Den 9ten Oct[ober] 1745 ging ich nach Harbcke bey Helmstedt in Condition bey dem dortigen Amtmann Camlah. Hier ward ich kurtz vor Ostern von einem Officier des damahligen Leopoldischen Regiments mit Gewalt weggenommen und nach Gardelegen gebracht. Unterwegens frug ich in Bülstringen, wo wir die Nacht blieben, den Officier: ob er wohl glaube, daß man mich Soldat zu werden zwingen würde? Dieser meinete, daß ich wohl Unter Officier werden müße. Ich ließ mir meine Bibel geben und traf mit dem Daume die Worte Jes[aja] 59 V[ers] 1.⁷ und sagte dem Officier, daß nichts daraus werden würde, kam auch gegen einen von meinem Schwager, dem Prediger Wilckens zu Satuel ausgestellten Cautions-Revers wieder loß und ging nach Harbcke zurück. Die Unfreundlichkeit meines Principals aber verursachte, daß ich diese Condition wieder quitirte, und abermahls ein halb Jahr in Satuel blieb, wo ich für die Bezahlung des benötigten Zuckers und Coffee freye Defrayirung [freien Unterhalt] genoß.

Im Anfang des 1747. Jahres begab ich mich nach Clentz bey Lüchau [Clenze bei Lüchow] bey dem dortigen Prediger in Condition, wo ich länger geblieben wäre, wenn ich nicht einen Ruf nach Magdeburg zur Praedicanten-Stelle bey dem dortigen Augustiner Closter bekommen hätte. Im Sept[ember] hielt ich in der Johannis Kirche am Bußtag Vormittag meine Probe-Predigt, und zog im Oct[ober] 1747. daselbst an. So gewiß mir auch die ordines versprochen waren, erhielt ich sie doch nicht, indem das Ministerium mit dem Consistorio desfalls streitig war. Auf dem Augustiner Closter gab es viele und tägliche Arbeit, und außer der sonntäglichen Closter-Predigt fielen mir häufig Predigten in der Stadt zu, indem ich einen quasi adjunctum ministerii abgab. Unter diesen überhäuftten Arbeiten befiel ich [!] den 1sten April 1749. mit einem heftigen Brust-Fieber, welches selbst nach des Doctoris fester Meinung mir den Tod verursacht hätte, wenn nicht die Natur zum dritten Mahle Pocken auf der Brust und wenig zerstreuet auf dem Leibe ausgetrieben hätte. Gott schenckte mir also das Leben von neuem.

Eod[em] a[nn]o ward ich nach Wolfsburg zu einer Gast-Predigt eingeladen, indem ich mich bey der Frau Generalin Gr[af] von der Schulenburg zur Erxlebschen Pfarre gemeldet hatte. Ich hielt solche bestimmter maßen Dom[inica] II.

⁷ Siehe, des Herrn Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könne, und seine Ohren sind nicht hart geworden, daß er nicht höre.

Adv[entus] und bekam die Versicherung der Pfarre zum Neu-Jahrs-Geschenk 1750. Dom[inica] Oculi ward die Probe-Predigt in Polckau gehalten. Mittlerweile geschah mir von einem gewissen Officier im Nahmen seines Oncles der Antrag der Pfarre zu Großen Moringen [Groß Möringen], den ich aber eben so wenig annehmen konnte als eine von dem H[errn] D[octo]r Oerlich in Braunschweig angebotene beträchtliche Stelle im dortigen Waysenhouse. Die Probe Predigt zu Erxleben geschah Dom. V. Trin. [= 28. Juni], und Dom. VI. Trin. [= 5. Juli 1750] erfolgte die ordination in Stendal. Das Ende des Gnaden-Jahres⁸ wartete ich in Magdeburg ab, hielt die Abschieds-Predigt Dom. XIV. Trin. [30. August] des Vormittages in meiner Closter-Kirche, und zog darauf an und ward Dom. XVI. [13. September] in Erxleben und Dom. XVII. in Polckau introduciret. Dom. I. Adv. verlobte ich mich mit Jgfr. Sophia Loysa Meyern, H[errn] Johann Ludwig Meyers P[astoris] P[rimarii] in Bezendorf ältesten Tochter und heyrathe- te dieselbe Dom. Esto Mihi [= 21. Februar] 1751. Meine unter der Erfahrung vieles Creutzes biß dahin geführte Ehe⁹ ist von Gott mit sieben lebendigen Kindern gesegnet[:]

Johann Friderich Ludewig geboren den 5ten Oct. 1754. gestorben den 18ten Maii 1764.

Johanna Sophia Carolina geboren den 21ten Oct. 1756. gestorben den 11ten Martii 1760

Sophia Catharina Elisabeth geboren den 29ten Oct. 1758.

Juliana Wilhelmina geböhren den 17ten Oct. 1760 gestorben den 21ten Febr. 1767.

Johann Christian Ferdinand geboren den 7ten Nov. 1764.

Friderich Christian Simon geboren den 15ten Dec. 1768 gestorben den 27ten Maii 1769.

Samuel Christoph Abraham geboren den 30ten Nov. 1769.¹⁰

Zweyen unter den verstorbenen Kindern half Gott so weit, daß sie an Gnade bey Gott und den Menschen mercklich zunahmen, und desto tieferes Leyd bey ihrem Abschiede hinterließen. Gott schencke uns Lebenden einen recht kindlichen Geist, daß wir mit unverwandten Augen auf den Herrn Herrn und sein Heil se-

⁸ Das Gnadenjahr zur Versorgung der Predigerwitwen war in der Mark Brandenburg seit dem späten 16. Jahrhundert üblich. Lütkenmüllers Vorgänger in Erxleben, Nicolaus Valentin, starb am 21. August 1749.

⁹ Diese Bemerkung dürfte sich nicht auf die Ehe als solche beziehen, sondern wohl eher auf den frühen Tod von vier Kindern.

¹⁰ Bei Otto Fischer, Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation, Berlin 1941, Band II/1, S. 524 ist sein Geburtstag offenbar falsch mit dem 30. Oktober angegeben und der Name fälschlich Lütkenmüller geschrieben.

hen, und nach dem Verlauf unserer Tage deßen völlig gewürdigt werden mögen um Christi willen[.]

Geschrieben den 16ten Januarii 1770.

Die Lütkemüllers gehörten zu den nicht wenigen Familien, die ganze Dynastien von Geistlichen gestellt haben. Durch fünf Generationen hindurch haben sie als Pastoren hauptsächlich in der Mark Brandenburg und in der späteren Provinz Sachsen gewirkt. Die Aufzeichnungen Georg Friedrich Lütkemüllers sind keine Autobiographie im eigentlichen Sinne, sondern ganz nüchterne Notizen über den äußeren Gang seines Lebens. Die Aufzählung seiner Kinder ist, wie aus der Literatur zu ermitteln war, unvollständig. Noch nach der Niederschrift des Lebenslaufes wurde am 21. Mai 1771 die jüngste Tochter Charlotte Sophia geboren, die am 29. September 1790 den Nachfolger im Erlebener Pfarramt, Heinrich Christoph Steinhart, heiratete.¹¹

Auffällig ist zunächst die Tatsache, daß Lütkemüller etliche Details aus der Schul- und Kandidatenzeit berichtet, nichts aber aus seiner Studienzeit, obwohl die Universität Halle zu seiner Zeit ein spannender Schauplatz geistiger Kämpfe war. Lütkemüller wird in Halle sowohl den alten Vorkämpfer des Pietismus Joachim Lange (1670 - 1744) als auch den aufklärerischen Philosophen Christian Wolff (1679 - 1754) erlebt haben, der gerade 1740 von Friedrich dem Großen nach Halle zurückberufen worden war. In die Studienzeit Lütkemüllers fiel außerdem die Wirksamkeit des theologischen Wolffianers Sigmund Jakob Baumgarten (1706 - 1757). Die Frage, welche Spuren die Universitätszeit in Lütkemüllers Denken hinterlassen hat, ist mangels Quellen nicht zu beantworten.

Inhaltliche Bedeutung kommt den Aufzeichnungen Lütkemüllers dennoch zu. Zunächst liefern diese Notizen verlässliche Daten für den Lebenslauf, wie sie nur selten in dieser Form zur Verfügung stehen.¹² Interessant ist darüber hinaus die offenerzige Schilderung eines parapsychologischen Phänomens bei dem Tod seines Vaters sowie der Bericht über die rüden Rekrutierungsmethoden der preußischen Armee. Die Biographie weist ferner etliche Züge auf, die für den Ausbildungsweg der Geistlichen in dieser Zeit typisch gewesen sind. Dazu gehört die Herkunft aus einem Pfarrhaus, die rund dreijährige Studienzeit sowie die obligatorischen, aber mühsamen Wanderjahre als Hauslehrer und Hilfsprediger. Seine erste und einzige Pfarrstelle trat er im Alter von 27 Jahren an und blieb damit

¹¹ E[rnst] Wollesen: Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg. Hrsg. vom Kreisheimatmuseum Osterburg. Dritter Teil. 2. verb. Aufl. [Osterburg: Ronneburger 1939]. S. 110. Diese Auflage existiert nur als unvollendeter Druck im Museum Osterburg. Etliche von Wollesen mitgeteilte Details sind allerdings falsch.

¹² Diese Quelle ist bereits ausgewertet worden für Uwe Czubatynski: Evangelisches Pfarrerbuch für die Altmark. Halle 2000. 428 S. (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts; 18).

noch unter dem Durchschnitt, der bei gut 30 Jahren lag.¹³ Nach fast vierzigjähriger Amtszeit starb Georg Friedrich Lütkemüller am 22. August 1790.¹⁴

Sein jüngster Sohn, Samuel Christoph Abraham Lütkemüller, war 9 Jahre lang Bibliothekar von Christoph Martin Wieland in Weimar und selbst literarisch tätig. 1805 - 1821 versah er das Pfarramt in Papenbruch, danach dasjenige in Wildberg bei Neuruppin, wo er am 9. September 1833 starb.

Von weitreichender Bedeutung wurde ein Enkel Georg Friedrich Lütkemüllers, nämlich der Orgelbauer Friedrich Hermann Lütkemüller in Wittstock (geboren Papenbruch 16. Februar 1815, gestorben 19. Oktober 1897 in Wittstock). Die über 180 von ihm erbauten Orgeln finden sich noch heute zahlreich in der Prignitz, in der Altmark, im Havelland und in Mecklenburg. Sein mit 44 klingenden Registern größtes noch erhaltenes Instrument (erbaut 1867) befindet sich im altmärkischen Seehausen.¹⁵

¹³ Balthasar Haußmann: Zwischen Verbauerung und Volksaufklärung. Kurmärkische Landprediger in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Berlin 1999. 258 S. (mschr.) Zugl. Potsdam, Universität, Phil. Diss. 1999.

¹⁴ E[rnst] Wollesen: Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg. Dritter Teil. Osterburg (1908), S. 125.

¹⁵ Uwe Pape: Friedrich Hermann Lütkemüller, Wittstock. in: Acta organologica 26 (1998), S. 289 - 318 und derselbe: Friedrich Hermann Lütkemüller. (Berlin: Pape 1999). 329 S. (Norddeutsche Orgelbauer und ihre Werke; 1) (Internationale Arbeitsgemeinschaft für Orgeldokumentation; 2. Veröffentlichung). Das dort auch angegebene Geburtsdatum 26. Februar ist nach Ausweis der Papenbrucher Kirchenbücher falsch.

Johann Heinrich Sprögel

Gedruckt in: Friedrich Wilhelm Bautz, Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon. Fortgeführt von Traugott Bautz. Bd. 22 (2003), Sp. 1263 - 1265.
Internet-Ausgabe: www.bautz.de/bbkl/s/sproegel am 30.11.2002.

Sprögel, Johann Heinrich, Theologe des Pietismus, * 11. Oktober 1644 in Quedlinburg, + 25. Februar 1722 in Stolp (Pommern). Er wurde als Sohn des Bürgers Jakob Sprögel und seiner Frau Sophie Köhler geboren. Das Studium begann er 1659 an der Universität Leipzig. Über seine Tätigkeit nach dem Studium ist nichts bekannt. Am 26. Dezember 1671 wurde er als Lehrer an das Stiftsgymnasium in seiner Heimatstadt Quedlinburg berufen. 1674 heiratete er Susanna Margaretha Wagener, eine Tochter des Kantors Michael Wagener in Quedlinburg. Nach fast zehnjähriger Tätigkeit als Lehrer wurde er am 22. September 1681 ordiniert und trat in derselben Stadt die Stelle eines Stiftsdiakonus an. Als solcher war er auch mit der Verwaltung der Stiftskirchengüter und der 1686 gegründeten Stiftsbibliothek beauftragt. 1689 schloß sich Sprögel aufgrund eigener Kenntnis der Vorgänge in Leipzig dem Pietismus an. Auch unterhielt er persönliche Kontakte zu August Hermann Francke in Erfurt. Unerfreuliche Begleiterecheinungen der frühen pietistischen Bewegung zeigten sich auch bald in Quedlinburg (Visionen der Magdalena Elrich, des Heinrich Kratzenstein und anderer). Durch die schwärmerischen und separatistischen Tendenzen hatte Sprögel fast die gesamte Geistlichkeit Quedlinburgs gegen sich aufgebracht. Seine erbittertste Gegnerin wurde die Äbtissin Anna Dorothea (Herzogin von Sachsen, regierend 1684 - 1704). Nach jahrelangen, teils absurde Formen annehmenden Streitigkeiten wurde Sprögel am 28. Juli 1698 suspendiert. Seit Mai 1698 wohnte Gottfried Arnold in Sprögels Haus und arbeitete dort an der Vollendung seiner Kirchen- und Ketzerhistorie. Am 5. September 1701 heiratete er Sprögels Tochter Anna Maria. Sprögel stellte sich auf die Seite des neuen, ungeliebten Schutzherrn der Abtei, des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. Nach dessen Krönung zum preußischen König Friedrich I. erhielt Sprögel die Möglichkeit, ein anderes Amt zu übernehmen. Seit dem 10. Januar 1703 (eingeführt am 28. Januar) versah er die Stelle des Pastors und Inspektors im altmärkischen Werben. Während seiner kurzen Amtszeit hat er sich dort durch die sorgfältige Ordnung und Verzeichnung des reichhaltigen Pfarrarchivs verdient gemacht. Bereits 1705 wechselte er, wiederum berufen von König Friedrich I., als Propst und Pastor an St. Marien nach Stolp in Pommern (heute Slupsk), während ihm sein Schwiegersohn Gottfried Arnold im Werbener Pfarramt nachfolgte. Sprögel wurde am 14. Juni 1705 in Stolp eingeführt und wirkte dort unter schwierigen Verhältnissen erfolgreich bis zu seinem Tod am 25. Februar 1722. Gegen den heftigen Widerstand des Rates versuchte er zunächst, die nachlässige Vermögensverwaltung der Kirche und der Hospitäler zu reformieren. Sein besonderes Augenmerk galt dem

verwahrlosten Schulwesen der Stadt. Sprögels energische praktische Tätigkeit bezeichnet offensichtlich seine besondere Begabung. Anders als sein Schwiegersohn Arnold ist er nicht als Schriftsteller in Erscheinung getreten. Sein ältester Sohn wanderte nach Pennsylvanien aus.

Werke: Ernstliche Entdeckung des verkehrten Eyffers ..., Franckfurt am Mayn 1701. 47 S. - Handschriftliches Chronicon Quedlinburgense von Martin Wolf und J. H. Sprögel in der Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Yd 49). - Akten im Archiv der Franckeschen Stiftungen Halle und im Landeshauptarchiv Magdeburg.

Lit.: E[rnst] Wollesen, Chronik der altmärkischen Stadt Werben und ihrer ehemaligen Johanniter-Komturei. Werben a. d. Elbe 1898, S. 177 und 256; - Walther Bartholdy, „O Stolpa, du bist ehrenreich ...“. Kulturgeschichtliche Beiträge zur Kirchen- und Stadtgeschichte von Stolp. Stolp 1910, S. 148 - 162 und 374; - Ernst Müller: Die evangelischen Geistlichen Pommerns von der Reformation bis zur Gegenwart. Teil II: Der Regierungsbezirk Köslin. Stettin 1912, S. 455; - Hellmuth Heyden, Pommersche Geistliche vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Köln, Graz 1965, S. 167; - Martin Schulz, Johann Heinrich Sprögel und die pietistische Bewegung Quedlinburgs. Halle, Diss. theol. 1974. IX, 322 Bl. (mschr.); - Jürgen Büchsel, Vom Wort zur Tat: Die Wandlungen des radikalen Arnold. Ein Beispiel des radikalen Pietismus. in: Gottfried Arnold (1666 - 1714). Mit einer Bibliographie der Arnold-Literatur ab 1714. Hrsg. von Dietrich Blaufuß und Friedrich Niewöhner. Wiesbaden 1995, S. 145 - 164 (Wolfenbütteler Forschungen; 61); - Uwe Czubatynski, Evangelisches Pfarrerbuch für die Altmark. Biographische Daten und Quellennachweise als Hilfsmittel zur kirchlichen Ortsgeschichte der Mark Brandenburg und der Provinz Sachsen. Halle 2000, S. 305 (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts; 18)

Matthäus Ludecus

Gedruckt in: Friedrich Wilhelm Bautz, Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon. Fortgeführt von Traugott Bautz. Bd. 22 (2003), Sp. 797 - 799.
Internet-Ausgabe: www.bautz.de/bbkl/l/ludecus am 16.12.2002.

Ludecus, Matthäus, evang. Domdechant in Havelberg, * 21. September 1517 in Wilsnack, + 12. November 1606 in Havelberg. Er wurde als Sohn des Bürgers Matthäus Lüdtke und seiner Frau Anna Vick in dem durch die Wallfahrten zum Heiligen Blut berühmt gewordenen Städtchen Wilsnack geboren. Nach dem frühen Tod seiner Eltern und dem Besuch verschiedener Schulen (vor allem in Pritzwalk) fand er eine Anstellung als Hauslehrer und später in der Kanzlei des letzten Havelberger Bischofs Busso von Alvensleben in Wittstock. Nach einem ersten, 1548 begonnenen Studium in Frankfurt (Oder) war er seit Ostern 1550 für vier Jahre als Schreiber im Dienst des Prignitzer Landeshauptmanns Curdt von Rohr tätig. Ein Stipendium des Lüneburger Rates von jährlich 50 Reichstalern ermöglichte ihm ein abermaliges Studium in Frankfurt (Oder) bei dem Juristen Hieronymus Schurff. Gleichzeitig (30. Mai 1554) erhielt er als „Canonicus absens“ eine Domherrenpründe in Havelberg. Von Oktober 1556 bis 1560 war er als Stadtschreiber (Syndikus) in Prenzlau beschäftigt. 1558 heiratete er die Perleberger Bürgerstochter Anna Daniels. Aus dieser Ehe gingen fünf Söhne und zwei Töchter hervor. 1560 bis 1580 fungierte er als Landsteuereinnahmer für die Prignitz und behielt bis zu seinem Lebensende die Oberaufsicht über dieses Amt. Seit Mai 1562 residierte er als Domherr in Havelberg. Am 28. September 1573 wurde er zum Dechanten des dortigen Domkapitels gewählt. 1581 verfaßte er neue Statuten für das Kapitel, dem er bis zu seinem Tode vorstand. Sein ältester Sohn Matthäus Ludecus d. J. (gest. 1622) bekleidete ebenfalls das Amt eines Domherrn in Havelberg.

Ludecus verewigte sich unter anderem durch zwei Stiftungen. Am 26. April 1585 setzte er ein Kapital aus, von dessen Erträgen zwölf Arme in Wilsnack mit Stoff und Schuhen versorgt werden sollten. Am 12. August 1598 errichtete er auch in Perleberg eine Stiftung, durch die geeigneten Bewerbern ein dreijähriges Universitätsstudium ermöglicht werden sollte. Das von ihm 1584 in Perleberg umgebaute Haus (Kirchplatz 11) ist noch heute erhalten. Besondere Bedeutung hat Ludecus durch seine beiden liturgischen Werke (Missale und Vesperale et Matutinale) erlangt, die 1589 gedruckt wurden. Sie gehören zu den umfangreichsten und konservativsten Sammlungen dieser Gattung, die zu evangelischer Zeit entstanden sind. Aus dem Missale hat sich der lateinisch-deutsche Wechselgesang „Quem pastores laudavere“ bis heute im Evang. Gesangbuch erhalten. Neben drei kleineren theologischen Traktaten veröffentlichte er 1581 die Schrift „Complet Gesang Simeonis“, die die Tradition der ars moriendi fortführt. 1586 legte er eine umfassende Quellensammlung zur Geschichte der Verehrung und

Zerstörung des Wilsnacker Wunderblutes vor, der in der Geschichtsschreibung der Mark Brandenburg ein besonderer Rang zukommt. Ludecus ist nach Bischof Anselm von Havelberg (1129 - 1155) die interessanteste Gestalt, die das 946 gegründete und 1819 aufgehobene Domstift Havelberg hervorgebracht hat.

Werke: Abdruck eines Schreibens ... in artikeln der Iustification. Rostock 1567 - Complet Gesang Simeonis, Leipzig 1581 - Historia von der erfindung, Wunderwercken und zerstörung des vermeinten heiligen Bluts zur Wilssnagk. Wittenberg; Clemens Schleich 1586. [106] Bl. - Missale. (Wittenberg) 1589 - Vesperale et Matutinale. [Wittenberg] 1589 mit Vorrede von David Chyträus (angebunden: Psalterium Davidis) - Coelestis sapientiae trias. Wittemberg 1599 - Der Artickel ... Von Vergebung der sünden. Wittemberg 1599

Archivalien: Pfarrarchiv Perleberg und Bad Wilsnack (Deposita im Domstiftsarchiv Brandenburg); Landeshauptarchiv Potsdam Pr. Br. Rep. 8 Stadt Prenzlau Nr. 700 und Pr. Br. Rep. 10 A Domstift Havelberg (Autograph z. B. in Nr. 1860); Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem, I. Hauptabteilung Rep. 47 H 1 und Rep. 58 Bistum Havelberg Nr. 6 Fasz. 1

Lit.: Bartholomäus Rheins, Christliche Leichpredigt ... [auf Matthäus Luidtke / Ludecus]. Jena (1608): Lippold. [28] Bl. (Exemplare in Wolfenbüttel HAB: Stolberg Nr. 15608 und in der Forschungsbibliothek Gotha); - Sigismund Luidtke, Dn. Avum pie defunctum ... [Trauergedichte] o. O. [um 1606]. [8] Bl. (Staatsbibliothek Berlin, Nachlass Oelrichs Nr. 625/9); - Martin Friedrich Seidel / Georg Gottfried Küster, Bilder-Sammlung ..., Berlin 1751, S. 126 - 129; - Adolph Friedrich Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis, Bd. A III, Berlin 1843, S. 73 - 75; - ADB Bd. 19 (1884), S. 369; - Oskar Joh[annes] Mehl, Das „Vesperale et Matutinale“ des Matthaes Ludecus (1589). in: Theologische Literaturzeitung 80 (1955), Sp. 265 - 270; - MGG Bd. 8 (1960), Sp. 1253 - 1254 und Bd. 16 (1979), Sp. 1168; - Siegfried Fornaçon, Matthäus Luidtke (Ludecus). in: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 12 (1967), Kassel 1968, S. 167 - 170; - Uwe Czubatynski, Die Perleberger Stipendienstiftung des Matthäus Ludecus. in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 54 (2003), S. 143 - 151.

Die Orgel der alten Kirche in Wittenberge aus dem Jahre 1791

Gedruckt in: Jahrbuch des Prignitzer Heimatvereins Wittenberge 2 (2002), S. 79 - 83.

Im Jahre 1757 vernichtete ein verheerender Stadtbrand große Teile des Städtchens Wittenberge, darunter auch die alte Kirche. Es dauerte rund zwanzig Jahre, bis die verarmte Bürgerschaft mit Hilfe des Königs an einen Neubau der Kirche denken konnte. Dieser Bau begann 1776 und wurde 1778 vollendet.¹ Nur wenige Jahre später, 1781, endete die jahrhundertelange Herrschaft der Familie Gans zu Putlitz über die Stadt Wittenberge. Das Rittergut und damit auch das Patronatsrecht über die Kirche wurde von Christian Gottfried von Kitscher erworben.

Vermutlich verfügte auch schon die 1757 abgebrannte Kirche über eine Orgel. Nachrichten über dieses Instrument haben sich allerdings nicht erhalten. In der neu erbauten Kirche mußte man sich 13 Jahre lang ohne eine Orgel behelfen. Genauere Informationen über die damals neu erbaute Orgel gab es in der Literatur bisher nicht. Über diesen Orgelbau unterrichtet uns jedoch eine Akte im Kirchenarchiv Wittenberge mit dem Titel „Spezial-Akten betr. die alte Kirche 1758 - 1879“. Sie wird jetzt unter der laufenden Nummer 203 aufbewahrt (alte Signatur: Spec. Abt. IV Nr. 4 Bd. I), umfaßt 195 Blatt und wurde wohl erst nachträglich zu Anfang des 20. Jahrhunderts sehr sorgfältig geheftet. Möglicherweise handelt es sich ursprünglich um Patronatsakten, die erst später in das Kirchenarchiv gelangten. Die Überlieferung dieser Akte ist jedenfalls für die ältere Stadtgeschichte ein besonderer Glücksfall.

Auf Blatt 37 - 38 dieser Akte ist der Kontrakt vom 3. Juni 1790 zwischen dem Hauptmann von Kitscher als Patron, dem Prediger Heinrich und dem Orgelbauer Christoph Treutmann III in Magdeburg² erhalten geblieben. Dieser Vertrag hat folgenden Wortlaut:

„Zwischen unterschriebenen S[eine]r Hochwohlgebohren dem Herrn Hauptmann von Kitscher als Kirchen Patron zu Wittenberge, und dem Prediger Heinrich daselbst, einerseits, und dem Orgelbauer Herrn Christoph Treutmann in Magdeburg andererseits, ist, wegen Erbauung einer neuen Orgel in der wittenbergischen Kirche, dato folgender Contract verabredet und geschlossen worden:

¹ Lieselott Enders: Die Wittenberger Bürgerschaft in der frühen Neuzeit. in: Jahrbuch des Prignitzer Heimatvereins Wittenberge 1 (2001), S. 9 - 25 (zur Kirche S. 24).

² Michael Behrens: Zur Situation und Bedeutung der Magdeburger Orgelbauwerkstätten des 18. Jahrhunderts. in: Das Magdeburger Musikleben im 18. Jahrhundert. Bericht über die wissenschaftliche Konferenz am 9. März 1985 in Magdeburg. Magdeburg 1986, S. 114 - 128 (Magdeburger musikwissenschaftliche Konferenzen; 1).

1) Es übernimmt nemlich gedachter Herr Treutmann den Bau der verlangten neuen Orgel, und verspricht dabey mit aller Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu Werke zu gehen, dem Anschlage gemäß, zu den metallenen Pfeifen gutes reines Zinn und zu der Holz Arbeit gut ausgetrocknetes Holz zu nehmen und überhaupt ganz ein solches gutes dauerhaftes Werk hinzusetzen, wie der eingesandte Riß und Anschlag besagt. Auch macht derselbe sich anheischig, nach beendigtem Bau seine Arbeit von sachverständigen Männern untersuchen und beurtheilen zu lassen.

2) Von Seiten der Kirche werden diese Versprechungen acceptirt und glaubt dieselbe es mit einem redlichen Manne zu thun zu haben. Unterschriebene sind deshalb mit der für den Bau verlangten Summe der vierhundert und fünfzig Thaler zufrieden und versprechen, solche in drey Terminen, in preußischem Courant baar und richtig auszuzahlen, und zwar das erste Dritttheil den 13ten Decbr. a[nni] c[urrentis], das zweyte Dritttheil bey Ablieferung des Werks³, und das letzte nach Jahresfrist, nemlich von dem Tage an, wo das Werk anschlagsmässig und gut wird abgeliefert und der ganze Bau völlig wird beendiget seyn.

3) Die Reisekosten und den Transport zu Wasser, worüber Herr Treutmann aufs beste und wohlfeilste accordiren wird, her und zurück, übernimmt die Kirche; auch verspricht sie hier beym Aufsetzen Quartier, Zehrung und alles benötigte frey.

Uebrigens entsagen Unterschriebenen an beyden Theilen, allen Einwendungen wider diesen Contract, wie solche Nahmen haben mögen, und ist derselbe deshalb auch an oft benannten Herrn Treutmann nach Magdeburg, zur gerichtlich zu attestirenden Unterschrift übersandt. Wittenberge den 3ten Junii 1790.“

Es folgen die Siegel und die Unterschriften: „Chr[istian] v. Kitscher Erb und Gerichts Herr hieselbst. Friedrich Wilhelm Heinrich, Prediger. Steffahn George Christoph Treutmann, Orgelbauer.“

Über den für Wittenberge tätigen Orgelbauer Treutmann sind nur wenige Details bekannt, da es bisher keine auf den Quellen fußende, umfassende Darstellung der Magdeburger Orgelbautradition gibt. Die Familie Treutmann hat jedenfalls durch drei Generationen hindurch den Orgelbau in Mitteldeutschland nicht unwesent-

³ Die ersten beiden Raten sind am Rand quittiert: „Den 13ten Decembr. 150 rtl. richtig erhalten Christoph Treutmann. [Die zweite Rate] eben richtig erhalten den 4ten August 1791 Christoph Treutmann.“

lich geprägt.⁴ Das bedeutendste noch erhaltene Instrument, erbaut von Christoph Treutmann I (gest. 1757), steht in der Klosterkirche Grauhof bei Goslar. Sein Wirkungskreis reichte bis in die Mark Brandenburg hinein, da er 1723 und 1724 zwei große Instrumente für die Marienkirche und die Nikolaikirche in Gardelegen erbaut hat.⁵ Von der jüngsten und letzten Generation dieser Familie, Christoph Treutmann III, existiert ein noch wenigstens teilweise erhaltenes Instrument in Tucheim bei Genthin (erbaut 1795/96). Eine 1778 von ihm in Rathenow erbaute Orgel wurde 1945 ein Opfer des Krieges. Die genauen Lebensdaten dieses um 1750 geborenen und nach 1795 verstorbenen Orgelbauers bleiben vorerst unbekannt. Durch den nun in Wittenberge aufgefundenen Kontrakt sind aber immerhin seine Vornamen vollständig bekannt.

Die Wahl eines Magdeburger Orgelbauers lag für Wittenberge sicher durch die Lage an der Elbe nahe, die auch hierfür eine günstige Transportmöglichkeit bot. Schon einige Jahr zuvor (1782) hatte der Magdeburger Orgelbauer Adam Heinrich Rietze, ein Schüler des 1781 verstorbenen Christoph Treutmann II, ein neues Instrument für die Kirche in Wilsnack erbaut. Rietze und Treutmann III haben also denselben Lehrmeister gehabt und sich mit Sicherheit gekannt. Auch die Finanzierung des Orgelbaues dürfte in beiden Fällen dieselbe gewesen sein: Der Patron übernahm die Kosten der Orgel selbst, während die Kirche die übrigen Unkosten zu zahlen hatte.

Da aber der Kostenanschlag Treutmanns nicht erhalten ist, erfahren wir wesentliche technische Details der Orgel zunächst nicht. Die Disposition des 1791 erbauten Instruments läßt sich erst aus einem späteren Kostenanschlag erschließen, der die Reparatur der Orgel zum Ziel hatte.⁶ Die auf diese Weise im Jahre 1830 aufgezeichnete Disposition dürfte aber noch mit ziemlicher Sicherheit die ursprüngliche gewesen sein. Demnach lautete die Verteilung der Stimmen folgendermaßen:

Manual:

Prinzipal 4' im Prospekt [recte: 8' ?!]

Gedackt 8' Holz

Quintadena 8' Metall

⁴ Michael Behrens: Orgellandschaften des 17./18. Jahrhunderts im Bezirk Magdeburg. in: Bericht über das 5. Symposium zu Fragen des Orgelbaus im 17./18. Jahrhundert. Hrsg. von Eitelfriedrich Thom. Blankenburg / Michaelstein 1985, S. 23 - 45 (zu den Treutmanns S. 31 - 34). Heiko Dükering / Peter H. Gottwald: Die Treutmann-Orgel im Kloster Grauhof. Tutzing 1974, S. 11.

⁵ Hellmut Prollius: Der Barockorgel in der St. Nikolaikirche zu Gardelegen, ihr Wesen, ihre Aufgabe und ihre Geschichte. Gardelegen (1941), S. 22 - 24 (mschr. Manuskript).

⁶ Pfarrarchiv Wittenberge, Akte Nr. 203, Bl. 47 (der ganze Kostenanschlag umfaßt Bl. 46 bis 49).

Octav 4' Metall
 Quinta 3'
 Octav 2'
 Mixtur 3 f.
 Trompeta 8' im Diskant

Pedal:

Subbass 16'
 Octav 8'
 Trompeta 8'

Die Orgel umfaßte also 10 1/2 klingende Register und war noch gänzlich nach den Dispositionsprinzipien des norddeutschen Barock eingerichtet. Die Qualität des Instruments scheint nicht überragend gewesen zu sein, da nach knapp 40 Jahren eine grundlegende Reparatur notwendig war. Allerdings scheint auch keine regelmäßige Pflege erfolgt zu sein. Die Reparatur wurde ausgeführt durch den zu jener Zeit in Seehausen ansässigen „Instrumenten- und Orgelbauer“ August Berger de la Rivoire und seinen Vater Bernhard Berger.⁷ Ersterer bemängelte die zu kleinen, wurmstichigen und undichten Bälge ebenso wie die zu weiten, zersprungenen und wurmstichigen Kanäle. Nach seiner, möglicherweise zu Gunsten des erhofften Auftrags übertriebenen Aussage waren ferner die beiden Windladen „aeuserst schlecht gearbeitet“, die Ventile schlecht abgerichtet und das Pfeifenwerk „zerschlitzt und zerbogen“. August Berger, noch im jugendlichen Alter von knapp 22 Jahren, verlangte für die Reparatur 95 Thaler. Die Arbeiten scheinen dann im Jahre 1831 für 88 Thaler ausgeführt worden zu sein. 1850 war, wiederum durch Berger de la Rivoire, eine erneute Reparatur der durch Wurmfraß geschädigten Orgel notwendig.⁸

Die von Christoph Treutmann erbaute Orgel diente der Wittenberger Kirchengemeinde immerhin so lange, wie die alte Kirche stand. Diese für die aufstrebende Industriestadt längst zu klein gewordene Kirche wurde im Jahre 1870 abgerissen und durch eine neue ersetzt, die im Oktober 1872 eingeweiht wurde. Die alte

⁷ Zu den wenigen bekannten Lebensdaten siehe Uwe Pape: Friedrich Hermann Lütkemüller. (Berlin 1999), S. 282 (Norddeutsche Orgelbauer und ihre Werke; 1) (Internationale Arbeitsgemeinschaft für Orgeldokumentation; 2. Veröffentlichung). Der Kostenanschlag für Wittenberge ist unterzeichnet mit „A. v. Berger“, der Zusatz von 1831 mit „B. Berger, Orgelbauer“.

⁸ Freundliche Mitteilung aus den Akten des Magistrats durch Herrn Karl Heinz Reuter (Wittenberge) vom 10. Oktober 1994.

Orgel wurde für 200 Thaler nach Vehlgast bei Havelberg verkauft.⁹ Wohl 1906 erhielt die Vehlgaster Kirche eine neue Orgel der Firma Barnim Grüneberg aus Stettin. Was heute sorgfältig restauriert worden wäre, mußte damals dem veränderten Zeitgeschmack weichen. Aus diesem Grunde ist von der alten Wittenberger Orgel heute nichts mehr erhalten.

Barocke oder wenigstens in der barocken Tradition stehende Orgeln gibt es heute noch an folgenden Orten der Prignitz: Dallmin (Anton Heinrich Gansen aus Salzwedel, 1724), Rühstädt (Joachim Wagner aus Berlin, 1738), Havelberg-Stadt (Gottlieb Scholtze aus Ruppin, 1754), Lenzen (Gottlieb Scholtze, 1759), Seedorf bei Lenzen (Gottlieb Scholtze, um 1770), Havelberg-Dom (Gottlieb Scholtze, 1777) und Blumenthal (Johann Christian Kayser aus Dresden, 1805, ursprünglich erbaut für Röhrsdorf in Sachsen).

Die jüngere Geschichte der Wittenberger Orgeln kann hier nur in aller Kürze umrissen werden. Die neu errichtete Stadtkirche in Wittenberge erhielt 1872 eine große Orgel der Firma Carl Joseph Chwatal und Bernhard Chwatal in Merseburg. Sie wurde abgenommen durch den Königl. Musikdirektor Müller aus Perleberg, der auch eine Beschreibung dieses Instruments veröffentlichte.¹⁰ Im Gefolge dieses großen Instruments erhielten auch einige Jahre später drei Dorfkirchen der Umgebung Orgeln aus jener Merseburger Werkstatt, und zwar Groß Breese 1880, Weisen 1882 und Legde 1892. Im Gegensatz zu dem Wittenberger Instrument sind diese drei Dorforgeln noch in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten. Die Stadtkirche in Wittenberge erhielt schon 1935 ein neues Instrument mit 49 Registern, das von dem in Wittenberge ansässigen Orgelbaumeister Martin Pflug errichtet wurde und noch heute seinem Zweck dient.¹¹

Nachtrag: Die ältesten Nachrichten finden sich bei Johann Christoph Bekmann / Bernhard Ludwig Bekmann: *Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg*. Zweiter Band, Berlin 1753 (Reprint Hildesheim etc. 2004), zu Wittenberge Sp. 331: „Die Orgel ist gleichfals neu gemacht, und hat auf iedweder seite ein kohr, worauf die mannsleute stehen.“ Aus Sp. 335 ergibt sich, daß die Kirche und fast die ganze Stadt am 7. Dezember 1686 dem Feuer zum Opfer fiel, so daß die erwähnte Orgel vielleicht um 1700 erbaut wurde.

⁹ Otto Zeller: *Aus Wittenberges Vergangenheit. Geschichtliches und bunte Geschichten*. Bd. 1, Wittenberge 1932, S. 75. Die alte Vehlgaster Kirche war 1863 samt einer kleinen Orgel abgebrannt.

¹⁰ [Christian] Müller: Die neue Orgel in Wittenberge. in: *Euterpe* 32 (1873), S. 101 - 102.

¹¹ Orgel im Werden. in: *Der Prignitzer. General-Anzeiger für die Prignitz und Altmark* 1935, Nr. 10 vom 12. 1., zweites Blatt. Laut den Wittenberger Kirchenbüchern wurde Martin Pflug am 31. 10. 1886 [in Posen] geboren und starb am 19. Januar 1945 in Wittenberge.

Eva Hoffmann-Aleith

Gedruckt in: Friedrich Wilhelm Bautz, Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon. Fortgeführt von Traugott Bautz. Bd. 22 (2003), Sp. 569 - 571.
Internet-Ausgabe: www.bautz.de/bbkl/h/ am 10.2.2003.

Hoffmann-Aleith, Eva, Pastorin und Schriftstellerin, * 26. Oktober 1910 in Bergfeld (Kreis Bromberg, Provinz Posen) + 24. Februar 2002 im Altersheim in Stepenitz, beigesetzt in Stüdenitz. Eva Aleith wurde als einzige Tochter des Lehrers Paul Aleith in der Nähe von Bromberg geboren. Kindheit und Schulzeit verbrachte sie in Berlin. An der dortigen Universität studierte sie zunächst Philosophie, wechselte dann jedoch zur Theologie über. Von entscheidender Bedeutung als akademischer Lehrer war für sie Hans Lietzmann, bei dem sie 1937 mit einem patristischen Thema promovierte. Anstelle der ursprünglich geplanten Universitätslaufbahn war sie seit 1940 als Pfarrvikarin in dem Prignitzer Dorf Stüdenitz tätig. In diesem Jahr erschienen die ersten beiden Monographien, die mit ihrer biographischen Zielsetzung den Anfang ihrer schriftstellerischen Tätigkeit bezeichnen. Während der Kriegsjahre vertrat sie, wohl als erste Frau in Berlin-Brandenburg, nicht nur ihren Mann im Pfarramt, sondern unterrichtete auch in der Schule. Aus ihrer ersten Ehe behielt sie den Namen Hoffmann-Aleith als Künstlernamen bei. Am 14. Dezember 1952 wurde sie ordiniert. In der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin erschienen in dieser Zeit mehrere kleine Schriften zur praktischen Theologie. 1954 erschien ihr erster historischer Roman, der insgesamt acht Auflagen erlebte. Mit ihren größeren Werken und zahlreichen kleineren Aufsätzen gehörte sie, die aus zweiter Ehe den bürgerlichen Namen Eva Hempel trug, zu den produktivsten christlichen Autoren in der DDR. Ihre Bücher widmen sich meist weniger bekannten Persönlichkeiten, darunter immer wieder herausragenden Frauengestalten. Allen Werken gemeinsam ist die intensive Einarbeitung in die jeweiligen Quellen. Auch in ihrem Ruhestand seit 1974 bewohnte sie unter bescheidensten Umständen das Stüdenitzer Pfarrhaus bis wenige Wochen vor ihrem Tod.

Werke: A) *Monographien:* Das Paulusverständnis in der alten Kirche. Berlin: Töpelmann 1937. XI, 122 S. (Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft; Beiheft 18) = Berlin, Theol. Diss. 1937 - Amalie Sieveking. Die Mutter der Armen und Kranken. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1940). 60 S. (Zeugen der Kirche; 3) - Thusnelda von Saldern, die erste Oberin des Oberlinhauses [in Potsdam-Babelsberg]. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1940). 61 S. (Zeugen der Kirche; 4) - Wohin sollen wir gehen? Drei Briefe an junge Christen. (Berlin: EVA 1950). 15 S.; 2. Aufl. 1951 - In die Kirche gehe ich nicht! (Berlin: EVA 1951). 13 S. - Zum ersten Mal am Tisch des Herrn. (Berlin: EVA 1953). 12 S.; 4. Aufl. (1960). 15 S.; 5. Aufl. (1966). 13 S. - Die Frau auf der Kanzel? Berlin:

EVA (1953). 63 S. - Anna Melanchthon. Roman. Berlin: EVA (1954). 306 S.; 7. Aufl. 1964. 302 S.; 8. Aufl. 1983. 311 S. - Der Freiherr. Aus dem Leben des Freiherrn Carl Hildebrand von Canstein. Roman. Witten: Luther-Verlag 1960. 512 S.; Lizenzausgabe Stuttgart: Evang. Buchgemeinde [1963]. 502 S. - Taufbüchlein. Mit Illustrationen von Alexander Alfs. Berlin: EVA (1960). 47 S.; 3. Aufl. 1967; 4. Aufl. 1971 - Herr Philippus. Erzählungen um Melanchthon. Berlin: EVA (1960). 221 S.; 2. Aufl. (1961). 219 S. - Goldene Konfirmation. Berlin: EVA 1962. 72 S. m. Abb.; 2. Aufl. 1965. 71 S.; 3. Aufl. 1967. 71 S.; 4. Aufl. 1972 - Wege zum Lindenhof. Roman [über die Gründung der Neinstedter Anstalten durch Philipp und Marie Nathusius]. Berlin: EVA (1967). 289 S.; 2. Aufl. 1971; 3. Aufl. 1975. 296 S.; 4. Aufl. 1985. 267 S. - Teufelszwirn. Roman. [Ein schlesischer Pfarrer und sein Patron Tschirnhaus]. Berlin: EVA (1970). 278 S. - Die älteste Bibelanstalt der Welt. Freiherr von Canstein - die Geschichte seiner Bibelanstalt. Witten, Berlin: Cansteinsche Bibelanstalt 1972. 77 S. - Leuchtende Stunde. Roman über die Jugend des Malers Julius Schnorr von Carolsfeld. Berlin: EVA 1984. 320 S. - Frau von Friedland. Roman. Berlin: EVA 1978. 213 S. m. Abb.; 2. Aufl. 1981; Durch den Förderkreis Barnim-Oderbruche. V. überarb. Neuauflage. (Bad Freienwalde 1994). 179 S. - Johanne. Roman. Berlin: EVA (1980). 306 S. [betr. Johanne Nathusius (1828 - 1885), Gründerin des Elisabethstiftes Neinstedt]; 2. Aufl. 1987. 308 S. - Ellen Franz. Roman. Berlin: EVA (1989). 259 S. m. Ill. [betr. Ellen Franz (1839 - 1923), Schauspielerin und morgantatische Ehefrau Herzog Georg II. von Meiningen] - Ein Fräulein aus Weißenfels. Die Schriftstellerin Louise von François. (Frankfurt am Main): Haag und Herchen (1992). 227 S. m. Abb. - Tiere und Menschen. Erzählungen. (Frankfurt am Main): Haag und Herchen (1992). 81 S. - Statt Blumen. Erzählungen. (Frankfurt am Main): Haag und Herchen (1996). 116 S. - Licht in der Nacht [Roman über den Schriftsteller Ludwig Wucke aus Salzungen, 1807 - 1883]. (Frankfurt am Main): Haag und Herchen (1998). 236 S. m. Abb. - *B) Größere Aufsätze*: Die Evangelien-Harmonie des Freiherrn Carl Hildebrand von Canstein. in: Dein Wort ist die Wahrheit. Almanach auf das 145. Jahr der Evang. Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin. Berlin 1959, S. 39 - 66 - Streiflichter auf die Geschichte des Havelberger Domes. in: Dom zu Havelberg 1170 - 1970. Hrsg. von Alfred Schirge und Winfried Wendland. Berlin: EVA (1970), S. 27 - 55; 2. gekürzte Aufl. 1976, S. 26 - 55; 3. überarb. Aufl. 1980, S. 25 - 50 - Der Zauberlehrling [der Pietist Melchior Schaeffer und Rektor Samuel Großer in Görlitz]. in: Der Fächer. Christliche Prosa aus 25 Jahren. Berlin: EVA 1971, S. 29 - 41 (2. Aufl. 1972) - „Wes das Herz voll ist ...“ in: Kirche in der Mark. Zusammengest. von Lutz Borgmann. Berlin: EVA 1973, S. 42 - 54.

Lit.: „Die Vergangenheit ist niemals tot ...“ Dieter Mehlhardt sprach mit Eva Hoffmann-Aleith. in: Potsdamer Kirche 1980, Nr. 51/52 vom 21./28.12., S. 7 und 10 - 11; - Eva Hoffmann-Aleith, Pastorin auf dem Pferdewagen. Erinnerun-

gen aus der Prignitz. in: Berlin-Brandenburgisches Sonntagsblatt 2 (1992), Nr. 36 vom 6. 9., S. 16; - Uwe Czubatynski, Die Veröffentlichungen von Frau Pastorin i. R. Dr. Eva Hoffmann-Aleith. in: Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg / Archivbericht Nr. 6 (1996), S. 78 - 81; - Ursula Sillge, In memoriam Eva Hoffmann-Aleith. in: Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch 12 (2003), S. 16 - 17 m. Abb. (darin falsches Geburtsdatum !)

Pfarrer Paul Pflanz (1880 - 1955) zum Gedächtnis

Wer sich mit der Geschichte der Altmark beschäftigt, stößt früher oder später auch auf den Namen von Paul Pflanz. Im Laufe seines Lebens hat er eine bedeutende Zahl von Aufsätzen veröffentlicht, die sich mit den verschiedensten Bereichen der altmärkischen Kulturgeschichte beschäftigen. Die Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg hat aus seiner Feder 124 Titel verzeichnet, die freilich auch nur eine Auswahl aus seinem Gesamtwerk darstellen.¹ Diese Leistung nötigt um so mehr Bewunderung ab, wenn man bedenkt, daß diese schriftstellerische Tätigkeit neben der Verwaltung eines Pfarramtes geschah. In der Altmark hat Paul Pflanz nacheinander in zwei Pfarrstellen amtiert, und zwar zehn Jahre in Breitenfeld (1915 bis 1925) und volle dreißig Jahre in Kloster Neuendorf (1925 - 1955). Die Art und Weise seiner historischen Aufsätze zielt auf eine eher populäre Darstellung. Am ehesten vergleichen lassen sie sich darin mit den ebenfalls zahlreichen Schriften des Pfarrers Richard Rudloff.²

Um das Lebenswerk des Paul Pflanz zu würdigen, werden nachstehend zwei Dokumente abgedruckt, die zugleich ein Schlaglicht auf die Zeitumstände werfen. Zunächst handelt es sich um einen eigenhändigen Brief, den Paul Pflanz an seinen Amtsbruder Ernst Beckurs in Jarchau geschrieben hat. Dieser Brief vom Februar 1946 berichtet nicht nur von der teilweisen Zerstörung des Altmärkischen Museums, sondern auch von der trügerischen Hoffnung, daß die Zeitschriften der Vorkriegszeit bald wieder erscheinen würden. Zum zweiten handelt es sich um einen nur maschinenschriftlich überlieferten Nachruf auf Paul Pflanz. Ernst Beckurs hat darin ausführlich die Herkunft der Familie und sehr persönlich und lebendig den Menschen Paul Pflanz beschrieben. Die beiden Texte lauten folgendermaßen:

Kloster Neuendorf, 6. 2. 46

Lieber Bruder Beckurs !

Herzlichen Dank für Ihren Brief ! Ich freue mich, daß Sie so gut durch diese schlechten Zeiten hindurchgekommen sind. Wir selbst haben auch viel Grund, dankbar zu sein. Zwar unser einziger Sohn, der den Krieg als aktiver Soldat von Anfang an mitgemacht hatte, ist vor etwa 1 Jahr in Budapest vermißt, u[nd] wir haben bisher noch kein Lebenszeichen von ihm erhalten. Aber unsere 4 Töchter konnten alle noch rechtzeitig heimkehren vom Osten und Westen und aus Berlin,

¹ Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg. Teil V: Altmark. Bearb. von Helmut Schönfeld unter Mitarb. von Hans-Joachim Schreckenbach. Weimar 1986 und Teil VI: Berichtigungen und Nachträge, Orts- und Personenregister. Bearb. von Horst L. Petrak. Weimar 1997, S. 413 - 414.

² Uwe Czubatynski: Heimatgeschichte volkstümlich dargestellt. Der Prignitzer Heimatforscher Richard Rudloff (1873 - 1945). in: Altmark-Blätter 8 (1997) Nr. 35 vom 30. 8., S. 139 - 140.

u[nd] wir konnten sie in der schlimmsten Zeit bei uns haben. Mit den Amerikanern u[nd] Engländern haben wir ganz gemütliche Stunden in unserm Haus verlebt, mit den Russen weniger gemütliche. Leider haben wir noch immer zwei recht unangenehme russische Offiziere bei uns im Hause (außer den Evakuierten). Aber fortgenommen ist uns noch nicht sehr viel. Ich bin kürzlich einmal auf dem Weg nach Jävenitz von einem Russen völlig bis auf Unterhosen u[nd] Weste ausgeplündert, auch mein Fahrrad ist mir gestohlen. Aber das alles ist ja nicht so schlimm. – Ich habe in den letzten Monaten wieder viel an der Altmärkischen Pfarrerkunde gearbeitet und für den Altmärkischen Hausfreund und für die Jahresberichte des Altm[ärkischen] Vereins. Ich denke doch, daß ich noch mal einen oder mehrere Jahrgänge davon herausgeben kann. Und mir ist solche Arbeit ein inneres Bedürfnis u[nd] ein gutes Mittel, das innere Gleichgewicht in den Stürmen dieser Zeit zu behalten. Die Zerstörung des Altmärk[ischen] Museums hat mich ziemlich erschüttert. Als ich Kuchenbuch zum letzten Mal besuchte, hatte er mir dort im Südflügel schöne Schränke gezeigt, die er für die Ausstellung vorgeschichtlicher Funde einrichten wollte. Und dann brachte er mich durch den Kreuzgang an die Tür, die nach dem Westwall hinausführte. Und da stand er nun unter dieser Spitzbogentür im Abendsonnenschein u[nd] drückte mir so herzlich die Hand. Nun liegt er im Grabe und sein Museum in Trümmern. Ich hörte heute von Br[uder] Schapper (Gr. Möringen), der zur Einführung unsers neuen Superintendenten (Schoppen in Berge) hier war, daß jetzt ein tüchtiger Fachmann, der aus dem Sudetenland evakuiert ist, mithilft, das Stendaler Museum wieder aufzubauen, soweit das möglich ist. Ich würde mir das so gern selbst einmal ansehen. Aber das Reisen ist ja jetzt für uns „Alte“ zu anstrengend. Ich grüße Sie, [lieber] Br[uder] Beckurs, u[nd] die Ihrigen recht herzlich als Ihr getreuer Pflanz.

Ernst Beckurs (Jarchau):

Dem Gedächtnis des Pfarrers Paul Pflanz – Kloster Neuendorf,
* 28. 1. 1880, + 17. 1. 1955

Das Geschlecht der Pflanz stammt aus „Weil im Dorf“ im Württembergischen und ist im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts in der Altmark bekannt geworden. Damals wirkte der aus Ziesar gebürtige Johann Gottlieb Pflanz als Musiklehrer in Stendal, dessen Bürgerrecht er am 16. 6. 1829 erwarb. Er durfte mit seiner Ehefrau Charlotte geb. Falke sieben Kinder aufziehen und uns in den beiden Söhnen Richard und Paul zwei angesehene und bedeutende altmärkische Pfarrer schenken.

Der ältere von beiden, der am 30. Januar 1835 geborene Gottlieb Werner *Richard*, begabter Abiturient von Michaelis 1854, gelangte nach seiner Studienzeit als Hauslehrer sogar nach Kurland, vergaß aber seine altmärkische Heimat nicht, sondern diente ihr seit 1862 als Rektor in Werben und sodann vom Jahre 1863

als Pastor in Neulingen und sieben Jahre später im Pfarramte zu Schmersau. Der bedeutendste Abschnitt seines Wirkens war aber sein Seelsorgeramt in Kläden bei Stendal in den Jahren 1882 bis 1904. Die älteren Landsleute sprachen von ihm mit Achtung und Zuneigung, erzählten auch von seiner strengen Pflichterfüllung, zumal als Kreisschulinspektor. Seine Liebe galt der Äusseren Mission, für die er sich mit Gleichgesinnten auch schriftstellerisch einsetzte. Den zu Berlin am 6. März 1907 Heimgegangenen überlebten vier Söhne, von denen sein gleichnamiger zweiter Sohn der Schlesischen Kirche als Pfarrer und Superintendent in Jauer seit 1924 dienen durfte.

Der jüngste Sohn des oben genannten Paares war der zu Stendal am 5. November 1848 geborene Karl *Paul*, welcher nach kurzer Dienstzeit in Schöppenstedt i[m] J[ahre] 1878 Pastor in Breitenfeld im Gardeleger Kreise wurde, von wo er zwecks besserer Versorgung seiner Familie, denn die Stendalerin Anna Antonie geb. Jungnickel gebar ihm vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter, im Jahre 1883 in die gutdotierte Stelle Warsleben, Kirchenkreis Eilsleben, überwechselte. Dieser Vater unseres Gottlieb *Paul* Pflanz lebte als Emeritus in Halberstadt, dort verstorben kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges am 4. Juni 1914. Seine Mutter, an der der Sohn mit treuer Liebe hing, verlor er in der schweren Nachkriegszeit am 13. März 1919.

Beiden ward als zweites Kind am 28. Januar 1880 im Pfarrhause zu Breitenfeld der geboren, dessen wir im folgenden gedenken wollen. Der Knabe war erst drei Jahre alt, als seine Eltern die Altmark verließen, auch später ist der Schüler nach Magdeburg auf die Schule geschickt worden. Der Theologiestudent weilte zunächst auf der Universität Tübingen, später in Halle und Greifswald. Wie es damals üblich war, schloß sich dem beendeten Studium die Hauslehrerzeit an, einmal auf der lieblichen Insel Rügen und endlich in der Schweiz, wo Paul Pflanz in einem begüterten, kunstsinnigen Hause eine Vertrauensstellung einnahm und das Herz seines Zöglings sich ihm dankbar erschloß. Hier durfte der Heranreifende sich der großartigen Hochgebirgsnatur und der zeitgenössischen Kunst in dem Maße erfreuen, daß er zeitlebens diese Eindrücke in der Erinnerung bewahrte. Doch es galt nun auch ins Pfarramt zu kommen, nachdem das zweite theol[ogische] Examen in Magdeburg bestanden war. Der Kirchenprovinz diente der Provinzialvikar in Warsleben, dem betagten Vater im Amte helfend, und nach der Ordination am 14. 8. 1907 in Treffurt. Schwerer wurde der Dienst auf der ihm 1908 übertragenen Hilfspredigerstelle, die damals eigens in Zschornegosda errichtet wurde, um die schwierigen Verhältnisse in der Gemeinde zu ordnen, was vier Jahre beanspruchte. Das Jahr 1912 bezeichnet den Anfang im Pfarramte zu Wahrenbrück im Kreise Liebenwerda. Schon hier zeigte sich die besondere Art unseres Paul Pflanz, seine Amtsauffassung. Er hat es öfter betont, daß nach seiner Überzeugung Heimat und Heiland zusammengehören ! Für uns klingt da der bekannte Satz an: Der ist in tiefster Seele treu, wer die Heimat liebt wie du. Daraus entstand das stete Bemühen, die Heimat zu erwandern, ihre Natur

und Kultur genau kennen zu lernen, sich mit der Geschichte des Landes, seiner Gemeinden, Kirchen und Kunstdenkmäler so vertraut zu machen, daß man darüber reden und schreiben kann, zu Nutz und Frommen der Landsleute und Freunde. So wurde er Herausgeber des Sonntagsblatts für den Kirchenkreis Elsterwerda, gründete er selbst den Heimatkalender des Kreises Liebenwerda. Dabei war die Erfüllung der Amtsobliegenheiten in fünf z. T. größeren, weit auseinanderliegenden Dörfern wahrlich nicht leicht. Im zweiten Jahre des ersten Weltkrieges siedelte die Familie Pflanz in die Altmark über, als die Pfarrstelle seines Geburtsortes Breitenfeld neu zu besetzen war. Dem Kreise Gardelegen, mithin unserer Altmark, ist er bis zu seinem Tode treu geblieben. Im schlichten Pastorat, einem in die Landschaft sich einfügenden Fachwerkhause zu Breitenfeld, kamen vier seiner Kinder, ein Sohn und drei Töchter zur Welt, in Kloster Neuendorf folgte noch das Nesthäkchen, seine jüngste; allen ist er ein guter, sorgend-liebender Vater gewesen, und wir verstehen nun auch den tiefen Schmerz des Pfarrerpaares, als der hoffnungsvolle einzige Sohn Paul, welcher seit 1942 an der östlichen Front in der Wehrmacht diente, im Februar 1945 in der Gegend von Budapest vermißt wurde und kein Wort, keine Meldung von dem Verschollenen Kunde brachte.

In solchen Bitternissen hat der Vater, wir wissen es aus den Briefen, in der Arbeit seines Pfarramts und in seinen vielen heimatkundlichen Forschungen und Aufsätzen Trost gesucht und gefunden. Man muß immer wieder über diese Arbeitskraft staunen, halbe Nächte blieb freilich im Kloster Neuendorf die Lampe brennen und verkündete den Nachbarn, daß Pfarrer Pflanz mit seiner fleißigen Feder in breiter Schriftart Bogen auf Bogen füllte, damit das Sonntagsblatt für die Altmark, der Hausfreund-Kalender (seit 1937) oder die Monatsbeilage „Lieb' Heimatland“ des Gardeleger Kreis-Anzeigers gedruckt werden konnten. Daneben galt es noch, die umfangreiche Briefpost zu erledigen als Schriftführer des Salzwedeler Geschichtsvereins und seit 1938 auch die Altmärkische Pfarrerkunde, von der unten noch die Rede sein wird, zu vervollständigen. Es ist ganz unmöglich, eine auch nur gedrängte Übersicht über alle seine Veröffentlichungen, Aufsätze, Berichte u. s. w. zu bringen. Unter wie vielen stand das P. und machte den Lesern den Verfasser lieb und vertraut, weil unser Klosterpfarrer stets den rechten Ton fand, um in der Altmark von Jung und Alt verstanden zu werden.³ Es war ihm gegeben, so volkstümlich schlicht und manchmal mit stillem Humor und zugleich treuherzig und tief sinnig zu schreiben, daß er den von ihm veranlaßten Druckerzeugnissen das eigene Gepräge gab. Verschweigen wollen wir nicht die Last, die dabei auf seinen Schultern lag, weil die Zahl treuer Mitarbeiter so klein gewesen ist ! Er hätte wie ein anderer Forscher auf die Aufforderung, sich an einer „Arbeitsgemeinschaft“ zu beteiligen, ebenfalls antworten können:

³ Warmherzige Würdigungen zu seinem 60. Geburtstag sind gedruckt in: Altmärkisches evangelisches Sonntagsblatt 57 (1940) Nr. 4 vom 28. Januar.

„Ich weiß schon, einer arbeitet und die andern bilden die Gemeinschaft.“ Doch unverbittert und unermüdlich ist Paul Pflanz am Werk und Wirken geblieben. Hervorheben will ich noch seine Beteiligung an der deutschen Steinkreuz-Forschung in Gemeinschaft mit dem sächsischen Forscher Kuhfahl, woraus seine Abhandlung über „die Sühnekreuze in der Altmark“ i[m] J[ahre] 1930 hervorging, veröffentlicht in Bd. IV, S. 24 - 59 der „Stendaler Beiträge“ mit mehreren Handzeichnungen, wie er gute Skizzen und gleichfalls hervorragende Aufnahmen zu machen verstand. Er hinterließ eine große Sammlung von Glasplatten- und Filmnegativen von heimischen Landschafts- u[nd] Dorfbildern, altmärkischen Charaktergestalten, Sitten und Bräuchen, Häusern, Straßen und Plätzen, Natur- u[nd] Kunstdenkmälern, besonders Kirchen in Stadt und Land, Glocken u. v. a. mehr, wovon man wünschen möchte, daß einmal eine Sammlung des Besten daraus in geschlossener Veröffentlichung erscheinen könnte.

Die altmärkischen Dorfkirchenfreunde hatten unter Leitung von Pfarrer Botho Klaehre die Erforschung und Sammlung sämtlicher evgl. Pfarren der Altmark seit der Reformation angeregt und durch den sogen. Jubiläumsfragebogen begonnen. Als der genannte erste Bearbeiter solcher Presbyterologie infolge Krankheit 1936 in den Ruhestand trat und nach Göttingen übersiedelte, war die Sammlung in Gefahr vergessen und verloren zu werden. Dem auch schon heimgegangenen Pfarrer Freischläger-Altmersleben ist es zu verdanken, das bisher Erarbeitete in seinem Werte erkannt und Pfarrer Pflanz nach Kloster Neuendorf gegeben zu haben. Dessen Kenntnis heimatkundlichen Schrifttums, seiner Liebe zur Sache und seiner nicht geringen Arbeitskraft schulden wir Dank für die großartige Vervollständigung der von ihm seither benannten „Altmärkischen Pfarrerkunde“. Für 211 Pfarrstellen konnten nicht nur die Namen und Lebensdaten von rund 3600 Pfarrern verzeichnet, sondern auch alles Erreichbare zur Pfarr- u[nd] Kirchengeschichte zusammengetragen werden, verlebendigt durch Bilder u[nd] Handschriftenproben, vervollständigt durch Literaturhinweise. Ein Werk, das erst in der Zukunft ganz in seiner Bedeutung erkannt und gewürdigt werden wird. Dabei betonte Pfarrer Pflanz zur Vermeidung von Mißverständnissen: „Es handelt sich bei diesem Versuch, ein möglichst lückenloses Verzeichnis der evangelischen Pfarren der Altmark aufzustellen, in erster Linie nicht darum, dem Pfarrerstand der Altmark ein Denkmal zu setzen und allen denen, die aus altmärkischem Pfarrergeschlecht stammen, eine Hilfe bei ihrer Familienforschung zu bieten, sondern darum, auf Grund dieser Nachrichten über die altm[ärkischen] Pfarren allerlei neue Einblicke in die Geschichte unserer Kirchengemeinden und die Kirchengeschichte unserer ganzen altmärkischen Heimat zu gewinnen.“ An solchem Quellenwerk durfte er bis zuletzt mitarbeiten.

Groß war die Zahl der Heimatfreunde und Familienforscher, die seiner selbstlosen Hilfe und Förderung sich erfreuen konnten, wie er es auch verstand, Geschichtsquellen zu erschließen und durch Wort und Schrift zu eröffnen.

Vergessen wir auch nicht das Vertrauen der Sonntagsblattleser, welche ihm namhafte Spenden für kirchliche und wohltätige Werke und Zwecke übersandten und [ihn] dadurch zu einem Gehilfen der Freude machten !

Der zweite Weltkrieg brachte reichliche Amts- und Vertretungsarbeit in der Nachbarschaft sowie sonstige Beanspruchung, es galt daher hauszuhalten mit der geringer werdenden körperlichen Leistungsfähigkeit, während der Geist bis zuletzt frisch und rege geblieben ist. Unser Pflanz hing an seiner Klosterpfarre zu Neuendorf, in der er ein ausführliches Kriegstagebuch verfaßte, mochte sich auch nicht mehr von seinem Amts- und Wohnsitz, in 30 Jahren ans Herz gewachsen, trennen. Sein Wunsch, in den Sielen zu sterben, ward ihm von Gott erfüllt.

In Gardelegen, wo ihm im Hause seiner dort vermählten jüngsten Tochter ein froh begrüßtes Enkelchen heranwuchs, in der Kreisstadt, von deren Geschichte er wie wenige wußte, ist er im Krankenhause am 17. Januar 1955 nach kurzem schweren Leiden heimgerufen worden.⁴ Der nahezu 75-jährige hat seine Ruhestätte auf dem Gottesacker zu Kloster Neuendorf. Er ruhe in Frieden und das ewige Licht leuchte ihm !

Mit Dank und Liebe gedenken seiner nicht nur die Witwe mit Kindern und Enkeln, sondern die große Schar seiner altmärkischen Landsleute und Freunde und bezeugen: „Ein treuer Mann wird viel gesegnet.“ (Spr. 28, 20).

Die Veröffentlichung dieser Dokumente geschieht allerdings auch aus dem Grund, daß die kirchliche Arbeit der Nachkriegszeit zumindest in der gedruckten Literatur außerordentlich schlecht dokumentiert ist.⁵ Die extreme Diskrepanz zwischen flächendeckender kirchlicher Arbeit und ihrer politisch gewollten Ausblendung aus dem öffentlichen Leben läßt sich eindrücklich belegen an der 1962 für die Altmark erschienenen Bibliographie.⁶ In der Systematik dieser fachlich einwandfrei gearbeiteten Literaturübersicht kommt „Kirche“ schlechterdings nicht vor. Lediglich in der Sachgruppe „Kunst- und Kulturgeschichte“ begegnen einige zur Kirchengeschichte gehörige Titel. Diese Ignoranz gegenüber dem kirchlichen Leben erscheint im Rückblick um so gravierender, als laut Volkszählung vom Oktober 1946 rund 95 Prozent der Bevölkerung zu einer der beiden

⁴ Bei Uwe Czubatynski: Evangelisches Pfarrerbuch für die Altmark. Biographische Daten und Quellennachweise als Hilfsmittel zur kirchlichen Ortsgeschichte der Mark Brandenburg und der Provinz Sachsen. Halle 2000, S. 255 ist leider das falsche Todesjahr 1956 angegeben, das übernommen wurde aus Ernst Beckurs: Altmärkische Pfarrerkunde. in: Lob der Heimat. Propsteibuch der Altmark. Berlin (1964), S. 56.

⁵ Zu dem Gesamtumfeld siehe J. Jürgen Seidel: „Neubeginn“ in der Kirche ? Die evangelischen Landes- und Provinzialkirchen in der SBZ / DDR im gesellschaftspolitischen Kontext der Nachkriegszeit (1945 - 1953). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1989), 439 S.

⁶ Arthur Matthies: Altmärkische Heimat. Eine Bibliographie von Veröffentlichungen aus der Zeit von 1945 bis 1961. Osterburg: Kreisheimatmuseum 1962. 88 S. (Wische und Höhe. Heimatkundliche Schriftenreihe; 6).

großen Kirchen gehörte. Für das gesamte Land Brandenburg ergab die Volkszählung folgende Zugehörigkeit zu den Konfessionen: 85,4 % evangelisch, 9,2 % römisch-katholisch, 4,7 % gemeinschaftslos.⁷ In der Provinz Sachsen dürfte dieses Ergebnis nicht wesentlich anders ausgesehen haben, obwohl diese Prozentzahlen nach zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft ohnehin schwer erklärbar sind. Das Manko der lückenhaften Dokumentation kirchlichen Lebens kann natürlich nicht mit einem einzigen Aufsatz ausgeglichen werden. Die überfällige Würdigung des Pfarrers Paul Pflanz kann bestenfalls ein Anstoß dazu sein, vergleichbare persönliche Zeitzeugnisse sorgsam aufzubewahren und der Geschichtsforschung zugänglich zu machen.

Nachtrag: Der Aufsatz ist jetzt auch gedruckt in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 76 (2004), S. 121 - 127 m. Abb.

⁷ Deutsche Wirtschaftskommission für die sowjetische Besatzungszone / Statistisches Zentralamt: Volks- und Berufszählung vom 29. Oktober 1946 in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Band II: Gemeindestatistik, Heft 1: Land Brandenburg. Berlin 1948, S. 6 - 7.

Armaria ecclesiae. Nachträge zur Dissertation

Die nachstehenden Ergänzungen beziehen sich auf die Buchausgabe der Dissertation (siehe Personalbibliographie Czubatynski Nr. 72).

Kap. 2.2., S. 32: Zur Überlieferung der Archive wären auch noch die in Schwerin aufbewahrten Bestände zu ergänzen. Für das Prämonstratenserstift Broda sind insgesamt 457 Urkunden überliefert (freundliche Auskunft aus Schwerin vom 2. 9. 1999, vgl. GS I/2, S. 214). Das Stiftsarchiv ist demnach das drittgrößte nach Stendal (678) und Brandenburg (481).

Kap. 2.3. und 4.1.: Günther Meyer: Bücher, Bibliotheken und Leser in der Uckermark. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der nördlichen Mark Brandenburg. Prenzlau 1999. 244 S. (Arbeiten des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau; 1). Darin auf S. 8 der Nachweis einer testamentarischen Bücherstiftung an die Prenzlauer Marienkirche im Jahre 1419 sowie ein sehr bezeichnendes Dokument über die Verschleuderung der Angermünder Franziskanerbibliothek aus dem Visitationsabschied von 1600. Rezension von Peter P. Rohrlach in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 51 (2000), S. 214 - 215 mit erstmaligem Nachweis eines Buches aus dem Kloster Himmelpfort.

Kap. 2.4., S. 42: Hans-Erich Teitge: Der Buchdruck des 16. Jahrhunderts in Frankfurt an der Oder. Verzeichnis der Drucke. Berlin: Staatsbibliothek (Wiesbaden: Reichert) 2000. VIII, 593 S. (Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz; 11). Auf S. 24 - 36 ist die schwierige Frage der Lebusser Diözesandrucke dargestellt. Rezension des Buches durch Wolfgang Milde in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 52 (2001), S. 227 - 229.

Kap. 3.1.2., S. 53: Ein Exemplar des verloren geglaubten Druckes von Johannes Olearius ist jetzt durch das VD 17 nachweisbar in der Forschungs- und Landesbibliothek Gotha: Biogr. 8° 1152/5 (10). Kopie privat vorhanden in 4° Misc. 17.

Johann Heinrich von Seelen, geb. 8. 8. 1688 in Asel bei Stade, war seit 1713 Konrektor in Flensburg, 1717 Rektor in Stade, 1718 Rektor in Lübeck und lebte seit ca. 1752 wieder in Flensburg. Er starb am 21. 10. 1762 und hinterließ über 350 Schriften theologischen, philologischen und historischen Inhalts. Zu seiner Person siehe DBA Fiche 1169, 80 - 270. Seine in Stade gehaltene Rede „Lutherus de scholis optime meritis“, Flensburgi: Bosseck (1716). [2] Bl., 52 S., [1] Bl. auch vorhanden in *Flensburg, Landeszentralbibliothek: Ta 249 (1). Dieser Band enthält 43 Schulschriften v. Seelens und ist ein Geschenk desselben an die Flensburger Schule vom 8. 7. 1721.

Kap. 4.2., S. 79/80: Daß Jonas und Johannes Bötticher aus Neuruppin tatsächlich Brüder waren, geht aus Bl. E 3r der Leichenpredigt auf Jonas Bötticher hervor, gehalten von Thomas Penckow: Kurtze und einfeltige Leich-Predigt ..., Frankfurt/O.: Eichhorn 1604 \ *SBB 1: Ee 503 (17); Mikrofiche privat vorhanden. Die Gründung der Kirchenbibliothek wird im Lebenslauf (Bl. E 2v - E 4v) nicht erwähnt. Eine Inhaltsangabe der Leichenpredigt findet sich bei Arno Bötticher: Neuruppinsche Leichenpredigten. in: Brandenburgia 17 (1908/09), S. 535 - 566 (zu Bötticher S. 538 - 539 [Kopie vorh. in 4° Misc. 12]). Vergleiche auch die genauen Angaben bei Fischer II/1, S. 82, wo aber die Magisterpromotion (Frankfurt/O. 1566) und das Ordinationsdatum (Wittenberg 5. 3. 1567) fehlen.

Kap. 5.2., S. 83: Christoph Colerus war als Professor *historiarum* am Magdalenen-Gymnasium in Breslau tätig. Am 1. April 1639 wurde er zum Bibliothekar am Gymnasium ernannt. Zu diesem Anlaß existiert eine Gelegenheitschrift „In curam bibliothecae“, zu der auch Andreas Tscherning und Martin Opitz Gedichte beigesteuert haben. Ein Exemplar dieser Schrift hat sich in der Kirchenbibliothek St. Marien in Berlin erhalten (27 an VII 39), siehe Adolf Laminski: Aus den Schlesischen Dichterschulen. Materialien in einer Privatbibliothek des 17. Jahrhunderts aus Breslau. in: Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte N. F. 79 (2000), S. 63 - 94, besonders S. 77.

Kap. 6.2., S. 96: Ähnlich wie Liborius von Bredow besaß auch der Havelberger Domdechant Matthäus Ludecus (1517 - 1606) eine beachtliche Bibliothek. In der Leichenpredigt von Bartholomäus Rheins auf Ludecus (Jena 1608, Exemplar in *Wolfenbüttel HAB: Stolberg Nr. 15608) heißt es auf Bl. G 2r: „... wie er dann auff gute Bücher ein grosses vnd ansehnliches gewandt / inmassen aus seiner hinterlassenen stattlichen Librerey / welche in einem sondern grossen Gewelbe allhie verhanden / zu sehen ist.“ (Nicht erwähnt bei Polthier 1928).

Kap. 6.2., S. 98: Die offenbar kleine Büchersammlung des Cottbuser Konrektors Mag. Matthias Hunold (1665 - 1701) wurde tatsächlich von der Kirche angekauft. Die Kirchenrechnung vermerkt für den 28. Februar 1702 eine Ausgabe von 70 Thalern (Kirchenarchiv Cottbus, derzeit im Depositarchiv Guben, Nr. 96).

Kap. 8.1., S. 108: Die Schwierigkeiten der angemessenen Vermehrung sind auch noch deutlich ablesbar an der Ordnung für die Universitätsbibliothek Wittenberg vom 7. April 1766, siehe Walter Friedensburg: Urkundenbuch der Universität Wittenberg, Teil 2, Magdeburg 1927, S. 431 - 434.

Kap. 8.2., S. 113 - 114: Die Bibliothek der Alma mater Viadrina – Zur Geschichte der einstigen Universitätsbibliothek Frankfurt und ihrer Nachfolger in Wroc-

law und Frankfurt (Oder). Frankfurt (Oder) 2001. 73 S. (Historische Schriftenreihe des Stadtarchivs Frankfurt (Oder); 4) \ HAB: 52.1164

Kap. 9.1.2., S. 133 Anm. 17: Zu den Bibeln in der Stendaler Dombibliothek siehe auch Hammer Bd. III (1981), S. 578.

Kap. 9.2., S. 137: Eike von Reggow, Sachsenspiegel, Stendal 1488: Ein weiteres Exemplar in der Landeszentralbibliothek Flensburg, Depositum Alte Gymnasialbibliothek, Ta 44 (2). Es handelt sich um die Variante BC 136 (Autopsie 31. 7. 2000). Beschrieben bei Kraack 1984, S. 203 Nr. B 171.

Kap. 9.4.1., S. 146: Auch die umfangreiche Sammlung von Leichenpredigten im Stadtarchiv Braunschweig (228 Bände mit 8042 Titeln) geht auf zwei Braunschweiger Pastoren zurück, nämlich auf Christoph Jacob Blum (1654 - 1712) und Friedrich Heinrich von Blum (1695 - 1744), die ihre Sammlung der Ministerialbibliothek übereigneten. Vgl. Gustav Früh [u. a.]: Die Leichenpredigten des Stadtarchivs Braunschweig. Bd. 1 - 10. Hannover 1976 - 1990.

Kap. 9.5., S. 157: Daniela Garbe, Das Musikalienrepertoire von St. Stephani zu Helmstedt. Ein Bestand von Drucken und Handschriften des 17. Jahrhunderts. 2 Bde. Wiesbaden: Harrassowitz in Komm. 1998. 238 S., 25 Abb.; 190 S. (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung; 33)

Kap. 11.1., S. 192: Zu Gottlob Joachim Hindenberg und der Familie Hindenberg siehe: Brandenburgisches Geschlechterbuch Bd. 3, Limburg (Lahn) 1972, S. 311 (Deutsches Geschlechterbuch; Bd. 160) \ *SBB 1a: 354920 = HB 7: Ci 580

Zusätzliche Bestandsnachweise für seine Werke:

- Betrachtungen ... 1758: Halle UB
- Erzählungen 1762: Weimar HAAB
- Moralische Briefe 1764: Weimar HAAB

Zu Anhang I: Quellen

S. 213 (Stipendienstiftung in Pritzwalk 1478): Eine weitere Abschrift der Stiftungsurkunde aus dem Pfarrarchiv Pritzwalk ist jetzt nachgewiesen und registriert bei Wolfgang Schöbeler: Regesten der Urkunden und Aufzeichnungen im Domstiftsarchiv Brandenburg. Teil 1: 948 - 1487. Weimar 1998, S. 574 - 575 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 36). Ebendort S. 326 - 327 eine interessante, bisher ungedruckte Urkunde von 1391, wonach nicht im einzelnen genannte Bücher offensichtlich wegen ihres hohen Wertes als Pfandgut für diverse Schulden benutzt wurden.

S. 215 - 216 (Edikt gegen Luthers Bibelübersetzung 1524): Die zitierte Akte des Geh. Staatsarchivs wurde bereits benutzt von Julius Heidemann: Die Reformation in der Mark Brandenburg. Berlin 1889, S. 104 (mit falscher Datierung).

S. 255 Anm. 18: Siehe auch Anneliese Schmitt: Die Inkunabeln der Brandenburger Schöppenstuhl-Bibliothek. in: Historischer Verein Brandenburg (Havel) / Jahresbericht 1/2 (1991/92), S. 73 - 87.

Zu Anhang II: Bibliographie

13 (Goclenius 1713) \ Rostock UB (28): Ba 3185 und Bc 3210

34a Schornbaum, Karl: Veröffentlichungen aus dem landeskirchlichen Archiv zu Nürnberg. Heft 1. Erlangen: Palm & Enke 1941. 37 S. (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns; 21) [Abdruck von 20 Quellen 1298 - 1869, darunter S. 15 - 20 Bibliothek des Pfarrers Georg König zu Büchenbach 1628] \ 1a: Sf 3672/10-21. *Nürnberg LKA: Z 266/21. Sachlich zu vergleichen sind besonders Bgr. Nr. 23 und 31.

38a Kirchliches Buch- und Bibliothekswesen. Jahrbuch 1 (2000) ff. [Vorgänger: Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft katholisch-theologischer Bibliotheken. Darin auch Bibliographie der Veröffentlichungen Kirchlicher Archive, Bibliotheken, Museen ab 1999] \ Tübingen UB (21): ZA 9957. Berlin UB Humboldt (11): PA 7945. Münster UB (6): ZD 7081. HAB: F 8° 4374

54 Informationen für kirchliche Bibliotheken \ *privat: Nr. 44 (1993) - Nr. 50 (1999). Erscheint ab Nr. 51 (2002) nur noch als Rundbrief.

Bad Bevensen

95a Graff, Paul: Die Pfarrbibliothek in Bevensen. in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 49 (1951), S. 131 - 134 \ 1: Sm 1532 [1a oo]. Tübingen UB: Gh 4150. *Berlin, Konsistorialbibliothek: III 10, 12 (Kopie vorhanden)

95b Graff, Paul: Was las ein evangelischer Pfarrer vor 250 Jahren ? in: Monatsschrift für Pastoraltheologie 41 (1952), S. 55 - 57 \ *SBB 1a: Zsn 169. Tübingen UB: Gi 4578

95c Stünkel, Martin / Schulze, Emil: Bevensen im Wandel der Zeit. Die Geschichte einer Kirchengemeinde im Lüneburger Land. Uelzen: Becker 1968. 219 S. [S. 52 - 56 zur Kirchenbibliothek] \ *Bad Bevensen, StB

Die Bibliothek wurde 1717 mit 589 Bänden von dem Pastor Gideon Friedrich Sürsen (1650 - 1732) gestiftet und ist damit eine interessante Parallele zur Kirchenbibliothek Altlandsberg, die 1724 von Pfarrer Heinrich Spätich (1669 - 1731) mit 628 Bänden gestiftet wurde. Der Bestand ist leider nicht im HHBD beschrieben worden.

Blumberg bei Berlin

Laminski, Adolf: Katalog der Personalschriften der Kirchenbibliothek Blumberg bei Berlin. in: Herold-Jahrbuch N. F. 6 (2001), S. 135 - 164 \ *privat (Sonderdruck)

Brandenburg, Franziskaner / St. Gotthardt

133a Jagdhuhn, Georg / Schmitt, Anneliese: Eine angeblich verschollene mittelalterliche Klosterbibliothek wieder entdeckt. Die Franziskaner-Bibliothek der St. Gotthardkirche zu Brandenburg an der Havel. Ursprung - Schicksal - Bestand. in: Historischer Verein Brandenburg (Havel) e. V. / Jahresbericht 8 (1998/99), S. 81 - 102 m. Abb. \ *

Breslau, Maria-Magdalenen-Kirche

151a Weitere Exemplare des Neudrucks von 1699 in Dresden ULB: 3 A 10389 (5) und Coll. diss. A 158,22. Gotha FB: Hist. 8° 2113/4 (9). Halle UB: Aa 446 (1). München BSB: 4° Diss. 77 (24) [vgl. VD 17 s. v. Köler]. Weitere Exemplare der Erstauflage von 1645 derzeit nicht nachweisbar (Stand 27. 5. 2001)

Eisleben, Turmbibliothek St. Andreas (HHBD 22, S. 24 - 26)

192a Gröbler, Bernhard: Ein liturgisches Fragment vom Sankt Gallener Typ in einer mitteldeutschen Kirchenbibliothek. in: Beiträge zur Gregorianik H. 17 (1994), S. 41 - 54 \ SBB 1: Zsn 70257 Mus. HAB: F 8° 3796 = MW 71-6450

Erfurt, Ministerialbibliothek

213a Ludscheidt, Michael (Hsrg.): Die Bibliothek des Evangelischen Ministeriums zu Erfurt. Geschichte, Bestände, Forschungsbereiche. (Bucha bei Jena: quartus-Verlag 1998). 149 S. (Palmbaum Texte. Kulturgeschichte; 2) \ *privat

213b Ludscheidt, Michael: Handschriften und Alte Drucke der Bibliothek des Evangelischen Ministeriums Erfurt. [Erfurt 1999]. 14 S. (Neue Erfurter Bibliotheksgesellschaft. Erfurter Bibliotheken; 2) \ *privat

213c Ludscheidt, Michael: Bibliothekare an der Bibliothek des Evangelischen Ministeriums in Erfurt im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Personen- und Verwaltungsgeschichte einer frühneuzeitlichen Bibliothek. in: Michael Ludscheidt / Kathrin Paasch (Hrsg.), Bücher und Bibliotheken in Erfurt. Erfurt 2000, S. 123 - 142 \ *privat (Sonderdruck)

Flensburg

218: \ *Flensburg, Landeszentralbibliothek

219 \ *privat (Kopie in 4° Misc. 16)

Greifswald

245-1 Schätze der schwarzen Kunst. Wiegendrucke in Greifswald. (Ausstellung und Buch: Irene Erfen unter Mitarb. von Nadja Plöger und Hendrik Wieck). (Rostock): Edition Temmen (1997). 127 S. m. Abb. \ *privat

Halle, Marienbibliothek (HHBD 22, S. 116 - 120)

252 (Olearius 1615) \ *HAB: Ba 572 mit Bleistiftvermerk: Ausschnitt aus 264.5 Quod. (21) = ursprüngliche Signatur. Göttingen UB: 8° H. lit. libr. VI, 10:7

Köln, Erzdiözesan- und Dombibliothek

331a: Lenz, Rudolf Ferdinand: Inkunabelkatalog der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek Köln. Hrsg. von Juan Antonio Cervelló-Margalef. Köln: Bachem 1997. XVI, 308, [11] S. m. Abb.

Rez. von Bernhard Tönnies in: ZfBB 45 (1998), S. 549 - 550

Merseburg, Domstiftsbibliothek (HHBD 22, S. 147 - 150)

380a Gerhardt, Dietrich: Über Bruchstücke von Alkuins Grammatik in der Bibliothek des Merseburger Domstiftes. in: Thüringisch-sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst 27 (1940), S. 27 - 48 \ Halle UB: Ng 2822 b und Pon Vc 452 m

Neuzelle

403a Töpler, Winfried: Die Bibliothek des ehemaligen Zisterzienserklosters Neuzelle und der Pfarrgemeinde Neuzelle. in: Niederlausitzer Studien 30 (2001), S. 64 - 70 \ B 185: C 73a

Nordhausen, St. Blasii (HHBD 22, S. 186 - 187)

410a Lange, Stephan: Die Kirchenbibliothek St. Blasii in Nordhausen. in: Jahrbuch des Landkreises Nordhausen. Nordhausen 1996, S. 38 - 44

Oels

421a Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in der Bibliothek der Schloßkirche zu Oels. Bearb. von Rudolf Lenz [u. a.]. Sigmaringen: Thorbecke 1998. XIV, 310 S. (Marburger Personalschriften-Forschungen; 20) [Einzig noch erhaltene schlesische Kettenbibliothek, gegr. 1594]. [Bd. 16 der Reihe erfaßt die Dombibliothek Breslau, Bd. 24 unter anderem die Kirchenbibliotheken Fürstenau und Michelstadt]

Perleberg

425a Laminski, Adolf: Katalog der Personalschriften der Kirchenbibliothek Perleberg. in: Herold-Jahrbuch N. F. 7 (2002), S. 121 - 152 \ *privat (Kopie in 4° Misc. 20)

Rottenburg

457a Rez. von Peter Amelung in: Informationsmittel für Bibliotheken 5 (1997), S. 38 - 45

Rudolstadt

457b Stewing, Frank Joachim: Die Lutherdrucke des 16. Jahrhunderts in Rudolstädter Bibliotheken. Katalog. Rudolstadt: Hain-Team 1997. 318, XXXII S. m. Abb. (Schriften der Historischen Bibliothek der Stadt Rudolstadt; 2) [Erfaßt auch 96 Drucke der Kirchenbibliothek]

Sulzbach

519a Lommer, Markus: Kirche und Geisteskultur in Sulzbach bis zur Einführung der Reformation. Predigerstelle, Kirchenbibliothek und Lateinschule einer Stadtpfarrei auf dem Nordgau vor dem Hintergrund der überregionalen Entwicklung. Regensburg: Verein für Regensburger Bistumsgeschichte 1998. XII, 511, [32] S. m. Abb. (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg; 32) \ SBB 1a: Zsn 43025. HAB: 50.2790

Protokoll zum Archivpflegerkonvent 1992

1. Der diesjährige Konvent fand am 15. Oktober 1992 im Gemeindesaal der St. Petri-Luisenstadt-Gemeinde in Berlin, Neue Grünstraße 19 - 22, statt. OKR Barthel begrüßte die rund 50 Teilnehmer und hielt eine Andacht über die fortlaufende Bibellesung aus 2. Kor. 3. Anschließend wurde des verstorbenen Archivpflegers des Kirchenkreises Senftenberg, Pfarrer i. R. Siegfried Ulrich, gedacht.

2. Neuordnung des kirchlichen Meldewesens

2.1. Frau OKR Palt und Herr Schulz berichteten über die zahlreichen rechtlichen und technischen Veränderungen, die nun im kirchlichen Meldewesen der neuen Bundesländer notwendig geworden sind, nachdem durch den Einigungsvertrag die Landeskirchen als Körperschaften des öffentlichen Rechts anerkannt worden sind. Die Umstellungen stoßen verständlicherweise auf große Schwierigkeiten und bedeuten eine außerordentliche Beanspruchung der beteiligten Arbeitskräfte. Die Probleme entspringen sowohl der Unzuverlässigkeit der alten Gemeindekarteen als auch der zögerlichen Datenerfassung und -übermittlung durch die staatlichen Stellen. Wie Herr Schulz berichtete, wurden von Februar bis September 1992 etwa 720.000 Datensätze von den kreiskirchlichen Ämtern an das zentrale Einwohnerregister in Berlin-Biesdorf geliefert. Buchstäblich in letzter Minute vor dessen endgültiger Schließung konnten die Daten noch an das kirchliche Rechenzentrum nach Hamburg weitergegeben werden. Von dort aus wurden inzwischen die ersten Listen der Gemeindeglieder (einschließlich Familienangehörigen) an die Kirchengemeinden geliefert (vgl. das Landesmeldegesetz Brandenburg, Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 14 vom 29. Juni 1992, § 30).

2.2. Für die Berliner Gemeinden befindet sich die zentrale Meldestelle in der Goethestraße (Berlin-Charlottenburg). Durch die regelmäßige Meldung der Amtshandlungen können die Kirchenbücher per EDV geführt werden. Im Land Brandenburg werden die kreiskirchlichen Ämter die Hauptmeldestellen sein, nachdem diese an die Ergebnisse der bevorstehenden Kreisgebietsreform möglichst angeglichen werden sollen. Die kommunalen Ämter sind nunmehr verpflichtet, die für die Gemeinden relevanten Daten in maschinenlesbarer Form zu liefern, auch z. B. in Gestalt der monatlichen Veränderungen. Als Problem hat sich bisher allerdings die Benutzung verschiedener Software herausgestellt. Die Pfarrämter können die Daten nur über die kreiskirchlichen Beauftragten beziehen.

2.3. Seit etwa einem Jahr gibt es das Pilotprojekt DAVIP (= Datenverarbeitung im Pfarramt), das die Erfassung aller einschlägigen Daten sowie die Selektion von Zielgruppen und Serienbriefe ermöglicht. Die Kirchenbuchführung wird

derzeit noch entwickelt. Als Beispiel wurden einige per Computer bearbeitete Kirchenbücher aus Hamburg vorgeführt. Kritisiert wurden daran einige Lücken (Angaben zu den Eltern, Paten) in der offenbar begrenzten Datenmaske. Auf Anfrage wurde darauf hingewiesen, daß die Verpflichtung zur Führung handschriftlicher Kirchenbücher auch weiterhin besteht. Die EDV, bei der zunächst erhebliche Fehlerquoten in Kauf genommen werden müssen, ist vor allem als Arbeitsmittel für die Verwaltungsämter gedacht.

3. Mitteilungen des Archivdezernats

3.1. OKR Piske berichtete von der Übernahme des Archivgesetzes der EKU für die Berlin-Brandenburgische Kirche ab dem 1. September 1992 (vgl. Kirchliches Amtsblatt der EKIBB 1992, S. 110). Demnach gilt nun das EKU-Gesetz für die gesamte wiedervereinigte Landeskirche zusätzlich der landeskirchlichen Ausführungsbestimmungen. Der im Amtsblatt der EKIBB nicht wiederholte Text des EKU-Archivgesetzes (Amtsblatt der EKD 1988, S. 266) ist im Archivbericht Nr. 5 (1995), S. 93 - 98 abgedruckt.

3.2. Ein landeskirchliches Archiv ist trotz der Finanzprobleme eine unabwendbare Notwendigkeit. Die Akten der zentralen Behörden sind derzeit an verschiedenen Stellen deponiert und werden noch (!) kostenlos zum Teil von anderen Einrichtungen verwaltet (vgl. Übersicht in Archivbericht Nr. 5 (1995), S. 39 - 42). Zudem ist die örtliche Archivpflege häufig unzureichend und kann auf Dauer nur durch Deponierungen verbessert werden. Als Gebäude für ein landeskirchliches Archiv ist jetzt die Pfingstkirche am Petersburger Platz (Bezirk Berlin-Friedrichshain) in Aussicht genommen worden. Anfang Oktober gab es deswegen eine größere Konferenz mit einer Regalbaufirma zwecks Aufmessung der Kirche, an der auch der Konsistorialpräsident und der Finanzdezernent teilnahmen. Die genauere Planung und Vorbereitung wird aber noch mindestens fünf Jahre beanspruchen.

3.3. Archivrat Kunzendorf teilte mit, daß er seit dem 24. Januar 1992 krankgeschrieben ist und eine Weiterbeschäftigung wahrscheinlich nur zu einem Drittel einer Vollbeschäftigung möglich sein wird. Aus diesem Grund müssen auch Überlegungen zu seiner Nachfolge angestellt werden. Im Bewußtsein der langjährigen Verdienste von Herrn Kunzendorf wünschte ihm der Konvent bestmögliche Genesung.

3.4. Zum Thema Fachliteratur wurde bekanntgemacht, daß sowohl das Landesarchiv Berlin als auch das Evang. Zentralarchiv nunmehr über lange vermißte gedruckte Bestandsübersichten verfügen. Erstere faßt das ehemalige Ostberliner Stadtarchiv mit der Mehrzahl der Altbestände und das Westberliner Landesar-

chiv zusammen. Beide stattlichen Bände stellen einen wesentlichen Fortschritt in der Verzeichnungsarbeit und in der Benutzerfreundlichkeit dar.

3.5. Es konnte die erfreuliche Tatsache zur Kenntnis genommen werden, daß die kirchliche Werkstatt zum Neueinband von Kirchenbüchern in Lobetal nun tatsächlich auf- und ausgebaut wird.

4. Vortrag: Restaurierung in der Staatsbibliothek Berlin

Am Nachmittag berichtete Frau Schenk anhand von Dias über die Arbeit der Restaurierungswerkstatt in der Staatsbibliothek (Haus 1 Unter den Linden). Ziel der Restaurierung ist es, die Benutzbarkeit der Quellen zu erhalten und deren originale Substanz zu konservieren. Großer Wert wird auch auf die Dokumentation der restauratorischen Bemühungen gelegt. Besonders eindrücklich wurden die aufwendigen Arbeiten an einer Handschrift gezeigt, die ehemals zum Domgymnasium Magdeburg gehörte (Ms. Magd. 37, Glossa in primum librum decretalium, 15. Jh.), seit mehr als hundert Jahren starke Wasser- und Fraßschäden aufwies und keinen Einband mehr besaß. Es folgten weitere Beispiele aus der Asien-Afrika- und der Kinderbuchabteilung. Wichtig, auch im Zusammenhang der kirchlichen Archivpflege, bleibt jedoch die vorbeugende Bestandspflege, da kostspielige Restaurierungen nur in Einzelfällen möglich sind.

Protokoll zum Archivpflegerkonvent 1999

1. Der diesjährige Konvent tagte am 14. Oktober wiederum im Dienstgebäude Bachstraße des Konsistoriums von 10 Uhr bis 15 Uhr. Pfarrer Sparre (Freyenstein) hielt die Andacht über den Wochenspruch (Jeremia 17, 14). Dr. Krogel begrüßte anschließend die rund 40 Teilnehmer.

2. Personalia: Seit dem 1. 9. 1999 ist Frau Dr. Köhler im Landeskirchlichen Archiv beschäftigt. Sie war vorher als Kunsthistorikerin im Kirchlichen Bauamt beschäftigt. Von den kreiskirchlichen Archivpflegern sind im vergangenen Jahr leider mehr ausgeschieden, als neue hinzugekommen sind. Neu haben ihr Amt angetreten Frau Dr. Iselin Gundermann für Wilmersdorf, Pfr. Rudolf Zörner für den Kirchenkreis Cottbus und Pfr. i. R. Gerd Zellmer für den Kirchenkreis Prenzlau. Herr Kunzendorf wies darauf hin, daß es bei der Vereinigung von Kirchenkreisen sinnvoll ist, zwei Archivpfleger entsprechend den alten Kreisen beizubehalten, da sonst der Aufwand die Möglichkeiten eines einzelnen übersteigt.

3. Protokoll von 1998: Das Protokoll des Konvents im letzten Jahr, das den Teilnehmern bereits zugegangen war, wird genehmigt.

4.1. Tätigkeitsbericht des Archivreferats (Dr. Krogel): Nach wie vor ist durch den Personalabbau in Pfarrämtern und in der Verwaltung der Landeskirche die Sicherung des Archivgutes vorrangig. Das Archivreferat ist aktiv beteiligt bei dem bevorstehenden Umzug des Konsistoriums in die Georgenkirchstraße. Das künftige Archivzentrum in Berlin-Kreuzberg soll bereits Ende August 2000 fertiggestellt sein. Ein weiterer Ausbau soll auch im Domstiftsarchiv Brandenburg erfolgen. Obwohl derzeit noch viele Bestände zwischengelagert werden müssen, ist das Landeskirchliche Archiv dennoch benutzbar geblieben. Der neue Archivbau wird von der EKD errichtet und soll gemeinsam vom Evang. Zentralarchiv und vom Landeskirchlichen Archiv (LKA) genutzt werden. Letzteres verwaltet auch das Archiv des Bauamtes und als Depositum das Archiv des Berliner Missionswerks. Es ist vorgesehen, daß auch Kirchengemeinden ihre Archive im LKA deponieren können.

Das LKA hat wiederholt umfangreiche Bestände aufgelöster Dienststellen übernommen, darunter auch zwei Fotosammlungen. Die Akten des Stadtsynodalverbandes Berlin sind mit Hilfe zweier Praktikanten der Fachhochschule Potsdam fertig verzeichnet. Der Schwerpunkt der Verzeichnungsarbeiten liegt momentan bei den Akten des Kirchlichen Bauamtes. Die Bauakten einiger Kirchenkreise sind bereits erschlossen und benutzbar. Übernommen wurden unter anderem auch rund 10.000 Baupläne, weitere Baudokumentationen und Fotos. Bereichert wurde das LKA durch den Nachlaß Adolf Deissmann und Handakten aus dem

Bischofsbüro. Die Sicherungsverfilmung der Kirchenbücher soll etwa im Jahre 2005 abgeschlossen sein.

Mit Unterstützung des Arbeitsamtes können derzeit 19 ABM zur Sicherung kirchlichen Kulturgutes eingesetzt werden. Erwähnt wurden ferner die Veranstaltungen der Arbeitsgemeinschaft für Kirchengeschichte und der beiden regionalen Arbeitsgemeinschaften in der Uckermark und in der Prignitz. Ihre Arbeit fortgesetzt haben auch die Arbeitsgruppe Kirchenkampf und die Arbeitsgruppe Kirchliche Zeitgeschichte (Dr. Schröter) sowie die Arbeitsgemeinschaft für Orgelgeschichte. Im vergangenen Jahr sind der Archivbericht Nr. 11 und die Beihefte 11, 12 und 24/25 erschienen. Ein Informationsheft „Kirchen und Gotteshäuser in Berlin“ ist vor kurzem gedruckt worden. Im November wird der von Gerd Heinrich hrsg. Band „1000 Jahre Kirchengeschichte Brandenburgs“ vorgestellt werden. Hervorzuheben ist vor allem die Veröffentlichung des ersten Bandes der Regesten aus dem Domstiftsarchiv Brandenburg, die die Jahre 948 bis 1487 umfassen und in langjähriger Arbeit von Wolfgang Schößler erarbeitet wurden.

4.2. Berichte zur Lage kirchlicher Archive: Die lebhaft diskutierte Frage nach dem Verbleib der Akten aufgelöster kirchlicher Verwaltungsämter. Eine gesetzliche Regelung gibt es hierzu nicht. Es ist aber davon auszugehen, daß die Verwaltungsämter selbst Aktenbildner gewesen sind und daraus eigene Bestände erwachsen. Eine Verteilung aller Akten an die Kirchengemeinden ist kein geeigneter Weg, wenngleich die Kirchenrechnungen üblicherweise an die Gemeinden zurückgegeben wurden und werden. Frau Stephani schilderte die Schwierigkeiten bei Nachforschungen in Personal- und Grundstücksangelegenheiten. Für den korrekten Nachweis sind die Gemeinden selbst verantwortlich. Die Arbeit der Verwaltungsämter entbindet die Pfarrämter nicht von der Notwendigkeit, eine geordnete Registratur zu halten. Herr Fabarius aus Marienfelde berichtete über die schwierigen Nachforschungen nach vermißten Kirchenbüchern und über seine ortsgeschichtliche Forschung. Frau Stephani wies ferner darauf hin, daß demnächst der Standort Breite Straße des Berliner Stadtarchivs geschlossen wird. Herr OKR Pettelkau berichtete, daß an einer neuen Archivordnung gearbeitet wird, der auch eine einheitliche Kassationsordnung folgen muß.

Herr Stenzel berichtete von dem Projekt zur Sicherung kirchlichen Kulturguts. Wegen der häufig immer noch schlechten Lagerung und Erschließung der gemeindlichen Archive kamen die 19 Damen und Herren seit Dezember 1998 für die Archivordnung im Südwesten Berlins zum Einsatz. Hierzu wurden folgende Kurzberichte gegeben: a) Alt Schöneberg: Es sind bereits vier Gemeindearchive mit rund 2.500 Akteneinheiten bearbeitet worden. Unsicherheit herrscht vor allem in der Frage der Kassation, der Aufbewahrung von Bauzeichnungen und der Benutzung. b) Spandau: Die Verzeichnung erfolgte nach dem Aktenplan, auch mit Hilfe einer Datenbank. Spandau beherbergt einen umfangreichen Be-

stand, bei dem schwierige Fragen der Kirchenorganisation zu berücksichtigen sind. c) Zehlendorf, Paulus-Gemeinde: Für zwei Gemeinden sind bereits Findmittel fertiggestellt, jetzt wird die Verzeichnung des Bestandes Zionskirche begonnen. Zu beobachten ist eine zunehmende Benutzung der Archive durch die Gemeinden selbst. d) Schmargendorf, Kreuzkirche: Bis 1945 ist hier eine nur sehr dünne Überlieferung zu beobachten. Nutzen konnte aus den Archivalien zum Beispiel zur Vorbereitung eines Gemeindejubiläums gezogen werden. e) Evang. Zentralarchiv: Verzeichnet wurden die Akten der Superintendentur Kölln-Land I. Es handelt sich um 21 lfm Archivgut vom 18. Jahrhundert bis 1948. Außerdem werden Findbücher in Datenbanken übertragen. f) Guben, Depositarchiv: Hier lagern jetzt auch die bis in das 16. Jahrhundert zurückreichenden Akten der Superintendentur Cottbus und weitere Gemeindearchive. Die Cottbuser Kirchenrechnungen waren bis dahin im Stadtarchiv Cottbus deponiert. Allgemein wurde darauf hingewiesen, daß die Klammerung von Akten unbedingt vermieden werden sollte. In der jetzigen Lage hat die Sicherung der archivalischen Überlieferung absolute Priorität. Zur Kirchenbuchverfilmung: Die Gemeinden können Kopien der Mikrofiches erwerben, benötigen aber zur Benutzung dann ein Lesegerät. Die Verfilmung soll aber auch die Gemeinden von Anfragen entlasten. Verfilmt werden die Bücher bis Ende 1945.

5. Pfarrerbuch Berlin-Brandenburg: Pfr. i. R. ReinholdASSE berichtete über den gegenwärtigen Stand seiner Forschungen zur Neubearbeitung des Pfarrerbuches von Otto Fischer. In den vergangenen 60 Jahren hat es zahlreiche einschneidende Veränderungen in struktureller und personeller Hinsicht gegeben. Ausführlicher als bisher sollen auch Hilfsprediger, ordinierte Laien und übergemeindliche Pfarrstellen erfaßt werden. HerrASSE verteilte Kopien, die den Aufbau des künftigen Pfarrerbuches verdeutlichten. Ergänzungen sind an seine Adresse jederzeit erbeten (Bondenwald 43, 22453 Hamburg).

Dr. Czubatynski berichtete kurz über die Arbeit an einem Pfarrerbuch für die Altmark, die bis 1806 brandenburgisch war. Das Werk weist die aus der Literatur erhobenen Daten nach und soll im nächsten Jahr fertiggestellt werden. Das Projekt ist im Herold-Jahrbuch N. F. 2 (1997) beschrieben. Von diesem Aufsatz wurden Sonderdrucke verteilt.

6. Informationen und Termine: Generalsup. i. R. Schuppan ruft wiederholt zur Mitarbeit am Kirchenkampfprojekt auf. Gesucht werden nach wie vor bemerkenswertes Archivmaterial und Fotos. Für den nächsten Konvent wird der 19. Oktober 2000 in Aussicht genommen. Wenn es möglich ist, wurde angeregt, den neuen Archivbau in Berlin-Kreuzberg in Augenschein zu nehmen.

7. Nach dem Mittag hielt Pfr. i. R. Ulrich Hasse einen Diavortrag über den Altar der Marienkirche Bernau und stellte seine mit großer Akribie angefertigte Do-

kumentation über dieses spätgotische Kunstwerk vor. Er wies darauf hin, daß in Bernau auch die spätgotische Ausmalung der Kirche wiederhergestellt worden ist. Herr Hasse berichtete von den großen technischen Schwierigkeiten bei dem Fotografieren derartiger Kunstgegenstände. Das 1989 gedruckte Buch von Hannelore Sachs über diesen Altar ist als Restauflage in Bernau erhältlich. Vor der Kirche in Bernau wurde bei Grabungsarbeiten auch eine Glockengußanlage entdeckt, die erst der zweite derartige Fund in Deutschland ist.

Balthasar Haußmann: Zwischen Verbauerung und Volksaufklärung. Kurmärkische Landprediger in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Berlin 1999. 258 S. (mschr.) Zugl. Potsdam, Universität, Phil. Diss. 1999. Als elektronische Ressource im Internet unter <http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=961548304>

Gedruckt in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 64 (2003), S. 336 - 338. Nachdruck in: Altmark-Blätter 17 (2006) Nr. 8 vom 25. 2., S. 32.

Die zu besprechende Dissertation widmet sich einem lange vernachlässigten Thema, nämlich den konkreten Lebensverhältnissen märkischer Pastoren in der Zeit der Aufklärung. In der Tat ist die Revision des alten, idealisierten Bildes vom „Pfarrhaus“ längst überfällig. Die Studien von Luise Schorn-Schütte und Oliver Janz haben bereits den Weg dazu gewiesen. Wie notwendig eine solche kulturgeschichtlich geprägte Betrachtungsweise ist, um ein zutreffendes und plastisches Bild der Vergangenheit zu rekonstruieren, zeigt der Vergleich mit dem von Haußmann verständlicherweise nicht herangezogenen Buch von Wolfgang Gericke: *Theologie und Kirche im Zeitalter der Aufklärung* (Berlin 1989), das sich bewußt nur der Theologiegeschichte im engeren Sinne zugewendet hat.

Die vorliegende Untersuchung kann sich auf eine erstaunliche Fülle zeitgenössischer Literatur stützen und verwertet darüber hinaus eine beachtliche Reihe archivalischer Quellen staatlicher und kirchlicher Provenienz. Nach einer detaillierten Darstellung der Forschungsgeschichte und der verwendeten Quellen widmet sich das erste Kapitel dem Prediger Joachim Goscke, der von 1728 bis 1761 in Breddin amtierte und sich durch diverse Prozesse in den Archiven verewigt hat.

Besonders verdienstlich ist das zweite Kapitel, das den ökonomischen Voraussetzungen der Pfarrstellen gewidmet ist. Die durch genaues Zahlenmaterial untermauerte Darstellung führt zu dem Ergebnis, daß im Gegensatz zu der landläufigen Vorstellung trotz aller Verschiedenheit der Pfründen die materielle Lage der Prediger nicht schlecht war und sich im späten 18. Jahrhundert die Einkünfte sogar deutlich verbesserten. Für das Jahr 1818 kann aufgrund der Quellen im Geheimen Staatsarchiv eine Statistik vorgelegt werden, die die absolute Höhe und die Zusammensetzung der Einkünfte darstellt (S. 52 und S. 252 - 253; falsche Schreibung von Ortsnamen: Verchesar = Ferchesar, Cremmen = Kremmen; S. 72 - 73: Borrbeck = Bombeck in der Altmark; Anm. 258: Rathenau = Rathenow; Anm. 615: Köbbelin = Döbbelin; S. 171: Pevesin = Päwesin; S. 181 f.: Golitz = Gohlitz). Daß die Pfarrer durch ihr Einkommen oftmals zur dörflichen „Oberschicht“ gehörten, kann der Rezensent auch bestätigen durch eine in Legde aus dem Jahre 1805 überlieferte Bemerkung, daß der Pfarrhof dieselben Einkünfte abwarf wie der Lehnschulzenhof. Schwieriger und lokal sehr verschieden gestaltete sich hingegen die Versorgung der Pfarrwitwen.

Das nächstfolgende Kapitel widmet sich der sozialen Herkunft, vor allem aber der Ausbildung der Geistlichen. Herausgearbeitet wird die Wichtigkeit der Universitätszeugnisse. Eingehend erläutert werden die Verhältnisse an der Universität Halle, die Bedeutung der nachuniversitären Phase sowie die bekanntlich karrierefördernde Wirkung des Feldpredigerwesens. Sehr instruktiv sind auch hier wiederum die Tabellen und Grafiken. Eine Auswertung der Lebensläufe von 138 uckermärkischen Predigern zwischen 1700 und 1839 ergab ein Durchschnittsalter von 30,6 Jahren beim Antritt der ersten Pfarrstelle.

Das vierte Kapitel geht der Frage nach, inwieweit die Pfarrer als Staatsbeamte betrachtet wurden. Hier zeigt sich zunächst, daß die staatliche und kirchliche Aufsicht über die Landprediger höchst lückenhaft war. Gleichwohl verdichtete sich nach 1700 die Verwaltungstätigkeit (1710 ff. Generalvisitation, 1723 Amtskirchenrevenueinspektion, 1750 Oberkonsistorium, 1791 Allgemeines Landrecht). Zu dem Abschnitt über die Inspektoren hätte als Beispiel ernsthaften Bemühens ergänzt werden können, daß der Havelberger Inspektor Johann Christian Kegel 1794 ein Rechtsbuch veröffentlicht hat. Die quasi staatlichen Pflichten der Pfarrer hielten sich in engen Grenzen (Führung der Kirchenbücher, Verlesen von Edikten). Wo die staatliche Aufsicht eingriff, geschah es in der Regel zugunsten der Pastoren.

Das fünfte Kapitel untersucht die Funktionsweise des adligen Kirchenpatronats mit dem Ergebnis, daß seitens des Staates die Rechte des Patronats im fraglichen Zeitraum eingeengt wurden und die Pastoren hinreichenden Rechtsschutz genossen. Vor allem in der Altmark gelang es aber nicht, eine staatliche Kontrolle über die Kirchenkassen durchzusetzen. Im Regelfall blieb das Patronatswesen, von einzelnen Mißbräuchen und sehr verschiedener Handhabung abgesehen, ein angemessen funktionierendes Rechtsinstitut. Nicht selten, gerade bei der Verbesserung des Schulwesens, haben Pfarrer und Patron erfolgreich zusammengewirkt.

Das sechste Kapitel schildert die Reibungspunkte, die es zwischen dörflicher Kirchengemeinde und ihrem Seelsorger geben konnte. Auch hier werden aus den Akten zahlreiche Beispiele von Vergehen beider Seiten und Versuchen der Kirchenzucht beigebracht – Konfliktfelder, die sich sicher auch im 19. Jahrhundert fortpflanzten. Sodann werden die verschiedenen Versuche der Volksaufklärung vor allem anhand der Pfarrer Karl Heinrich Schmidt in Dambeck, Gerhard Sybel in Etzin und Raymund Dapp in Klein Schönebeck aufgezeigt. Dabei zeichnet sich ab, daß sowohl die pietistischen als auch die aufklärerischen Intentionen weitgehend am passiven Widerstand der bäuerlichen Bevölkerung abgeprallt sind. Das siebente und letzte Kapitel faßt die Ergebnisse noch einmal in 15 ausführlichen Thesen zusammen und gibt einen kurzen Ausblick in das 19. Jahrhundert sowie auf andere Territorien.

Im Verzeichnis der Archive hätte es zu Havelberg und Brandenburg richtiger heißen müssen: Domstiftsarchiv (nicht Domarchiv). Zum offenbar nur ansatz-

weise benutzten Evangelischen Zentralarchiv in Berlin fehlt leider die Angabe der verwendeten Bestände. Zu monieren sind ferner einige Versehen im Literaturverzeichnis, so etwa falsche Vornamen bei Burkhard v. Bonin, Joh[annes] H[einrich] Gebauer, K[arl] Knoke und Hans-Joachim (nicht Heinz) Schreckebach. Falsche Umfangangaben begegnen bei Gebauer (S. 30 - 67 statt 64) und Wendland 1934 (S. 76 - 102, nicht 121) sowie ein falsches Erscheinungsjahr bei R. von Thaddens Studie über die Hofprediger (1959, nicht 1958), bei Johann Joachim Spaldings Buch „Über die Nutzbarkeit des Predigtamtes“ (Erstauflage 1772, nicht 1771) und bei Otto Fischer (Archiv für Sippenforschung 1929, nicht 1922). Zur Geschichte Stendals von Ludwig Götze könnten die Reprintausgaben (Leipzig 1978 und 1993) erwähnt werden. Auch sollte die Abkürzung „Ts.“ = Typoskript nicht das übliche „mschr.“ ersetzen, zumal ein Abkürzungsverzeichnis fehlt. Die Vornamen des Konsistorialbeamten [Carl Ludwig] Geiseler lassen sich aus der Literatur ergänzen (JBBKG 41, 1966, S. 96). Der als Zeitgenosse wichtige Karl Heinrich Schmidt hat nicht in einigen altmärkischen Dörfern amtiert (S. 108), sondern nach Altensalzwedel nur noch von 1793 bis 1838 in Dambeck. Der in Anmerkung 90 zitierte Aufsatz von R[ichard] Rudloff, die in Anmerkung 407 angeführte Arbeit von J. Langhaeuser und die in Anmerkung 464 genannte Arbeit von D. Pötschke über Spalding fehlen im Literaturverzeichnis. Fazit: Die Arbeit ist spannend zu lesen und bringt einen wesentlichen Erkenntnisfortschritt. Es wäre dringend zu wünschen, daß sie doch noch in Buchform erscheint.

Franz Kössler: Verzeichnis von Programm-Abhandlungen deutscher, österreichischer und schweizerischer Schulen der Jahre 1825 - 1918. Alphabetisch geordnet nach Verfassern. Bd. 1 - 4. München [u. a.]: Saur 1987. XII, 525; 512; 560; 537 S. - ISBN 3-598-10665-3

Gedruckt in: Deutsche Literaturzeitung 112 (1991), Sp. 674 - 675.

Das vorliegende Werk darf als gewichtiger Beitrag zur bibliographischen Erschließung einer besonderen, freilich ausgestorbenen Gattung von Druckschriften gewertet werden. Die aus dem staunenswerten gelehrten Fleiß früherer Lehrergenerationen entstandenen Abhandlungen werden alphabetisch nach ihren Verfassern geordnet. Der vierte Band enthält zusätzlich ein Register, in dem nach Schulen geordnet die Erscheinungsjahre aufgelistet werden. Leider ist nicht ersichtlich (allerdings auch schwer feststellbar), ob die zahlreichen Lücken immer das Nichtvorhandensein einer wissenschaftlichen Abhandlung im betreffenden Jahrgang des Programms bedeuten. Der Vorteil des Werkes, das auf einer großen Sammlung von Schulschriften in der Universitätsbibliothek Gießen beruht, liegt in der Kumulation vieler älterer Verzeichnisse, die allerdings durch die gänzlich fehlende Sacherschließung nicht völlig ersetzt werden.¹ Da meistens aufgrund von Autopsie angefertigt, sind die Titelaufnahmen zuverlässig; Franz Kössler war dabei auch um die Ergänzung der Vornamen bemüht, die jedoch nicht kenntlich gemacht wurde.²

Es liegt in der Natur der bibliographischen Arbeit, daß sie nie die angestrebte Vollkommenheit (Vollständigkeit) erreicht. So kann man auch hier einzelne Lücken entdecken, die ein demnächst erscheinender Ergänzungsband weiter auszufüllen gedenkt. Wenn auch (entgegen dem Buchtitel) etliche Programme vor 1825 erfaßt wurden, so ist doch eine annähernd vollständige Sammlung dieser alten Abhandlungen nahezu unmöglich und wäre auch wissenschaftlich von zweifelhaftem Wert.³

Eine Rezension dieses Werkes kann aber nicht an zwei Problemkreisen vorübergehen, nämlich an der inhaltlichen Bedeutung der Schulprogramme und ihrer

¹ Namentlich behält seinen Wert das Werk von Rudolf Klusmann: Systematisches Verzeichnis der Abhandlungen, welche in den Schulschriften ... erschienen sind, Bd. 1 - 5, Leipzig 1889 - 1916, Reprint Hildesheim 1976. Die umfangreichste Zusammenstellung von Programmverzeichnissen einzelner Schulen (258 Stück) von Otto Achelis findet sich in ZfB 40 (1923), S. 503 - 512.

² Zur Vornamenergänzung hatte bereits Ernst Roth Vorarbeiten geleistet, siehe ZfB 9 (1892), S. 376 - 378, 430, 524 - 525 und 10 (1893), S. 364 - 365, 502 - 503, 550.

³ Zur historischen Entwicklung siehe das monumentale Werk von Richard Ullrich: Programmwesen und Programmbibliothek der höheren Schulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Übersicht der Entwicklung im 19. Jahrhundert und Versuch einer Darstellung der Aufgaben für die Zukunft. Mit Programmbibliographie und einem Verzeichnis ausgewählter Programme von 1824 - 1906 (1907), Berlin 1908.

heutigen bibliothekarischen Verfügbarkeit. Wegen ihres Alters haben die Programme (außer vielleicht für die Altphilologie) „nur“ noch in historischen Zusammenhängen Bedeutung für die aktuelle Forschung. Neuere, allerdings an entlegener Stelle erschienene Arbeiten zeigen aber, daß sie entsprechend ihrem Inhalt für sehr verschiedene Fragestellungen von großem Wert sein können.⁴ Der Benutzer sieht sich allerdings bei der Beschaffung der Schulschriften oft erheblichen Problemen gegenübergestellt. Während die Programme aus der Sicht der Bibliotheken heute wegen des oft zerfallenden Papiers eine problematische Materie sind, haben sich doch die Recherchemöglichkeiten in den letzten Jahren deutlich gebessert.⁵

Über die wissenschaftlichen Abhandlungen hinaus haben die Programme durch ihre Jahresberichte einen nicht zu unterschätzenden Wert für die Schul- und Personengeschichte. Insgesamt birgt also die wenig bekannte Gattung der Schulschriften ein erhebliches Informationspotential, das auch in Zukunft Interesse beanspruchen darf und somit die dankenswerte Arbeit des Verfassers mehr als rechtfertigt.

Nachtrag: Vergleiche die Rezension von Klaus Schreiber in: ZfBB 34 (1987), S. 228 - 229. Der 5. (Ergänzungs-) Band erschien 1991. XI, 351 S. ISBN 3-598-10684-X. Rezension von Klaus Schreiber in: ZfBB 39 (1992), S. 46 - 47. Vgl. auch Hans-Joachim Koppitz: Zur Bedeutung der Schulprogramme für die Wissenschaft heute. in: Gutenberg-Jahrbuch 63 (1988), S. 340 - 358 (enthält S. 353 - 356 eine kurze Übersicht über 1876 bis 1910 gedruckte Kataloge von Schulbibliotheken).

⁴ Genannt seien Anton von Walter: Bibliographie der Programmschriften zum Englischunterricht. Alphabetisches und systematisches Verzeichnis der bis 1900 erschienenen Programmschriften ..., Augsburg 1977. IV, 84 S. (als Manuskript gedruckt). - Gert Schubring: Bibliographie der Schulprogramme in Mathematik und Naturwissenschaften (wissenschaftliche Abhandlungen) 1800 bis 1875. Bad Salzdettfurth: Franzbecker 1986. XXXIV, 526 S. - Walther Wagner: Die an deutschsprachigen Schulen ... 1876 - 1916 erschienenen bibliothekskundlichen Abhandlungen. Köln 1968. 73 Bl. (mschr. Hausarbeit am Bibliothekar-Lehrinstitut).

⁵ Hinzuweisen ist auf zwei durch Mikrofiche veröffentlichte Dissertationen-Kataloge, in denen der Unkundige zunächst keine Schulschriften vermuten würde: Dissertationen-Katalog der Universität Tübingen. München: Saur 1983, und Alphabetischer Katalog der Dissertationen der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität Berlin bis 1974. Hildesheim: Olms [1989]. Die Mehrzahl der Programme ist (s. o.) auch in Gießen vorhanden. Praktisch unbekannt ist ferner die große Sammlung im Domstiftsarchiv Brandenburg, das eine der wenigen in den neuen Bundesländern erhaltenen Gymnasialbibliotheken besitzt.

Helga Döhn: Der Nachlaß Johannes Luther. Der Nachlaß Emil Jacobs. Der Nachlaß Johann Karl Konrad Oelrichs. Berlin: Deutsche Staatsbibliothek 1984, 1990, 1990. XVI, 112 S.; XV, 201 S.; XX, 279 S. (Deutsche Staatsbibliothek, Handschrifteninventare; 6, 14, 15)

Gedruckt in: Deutsche Literaturzeitung 112 (1991), Sp. 701 - 703. Wiederabdruck in: Altmark-Blätter 10 (1999) Nr. 39 vom 25. 9., S. 156.

Die höchst respektable Arbeitsleistung von Helga Döhn, die seit geraumer Zeit auf diesen Gegenstand spezialisiert ist,¹ gibt der Forschung Hilfsmittel in die Hand, durch die die Auswertung der Nachlässe allererst ermöglicht wird. Die Deutsche Staatsbibliothek hat in der seit 1970 erscheinenden Reihe der Handschrifteninventare kontinuierlich auch Nachlässe berücksichtigt und zählt dadurch zu den wenigen Bibliotheken, die derartige Bestände in ausführlicher Form für die wissenschaftliche Öffentlichkeit zugänglich gemacht haben.

Die drei hier behandelten Nachlässe haben bei aller Individualität doch darin eine gewisse Gemeinsamkeit, daß eine Vorliebe der einstigen Gelehrten für Geschichte und Buchkunde erkennbar ist. Im folgenden sollen kurz die Hauptinhalte der Nachlässe vorgestellt werden.

Johannes Luther (1861 - 1954) war Bibliothekar, 1887 bis 1908 an der Königl. Bibliothek Berlin, danach an der Universitätsbibliothek Greifswald, deren Direktor er von 1921 bis 1927 war. Strenggenommen handelt es sich nur um einen Teilnachlaß, da weiteres Material in Greifswald lagert und bedauerlicherweise nicht berücksichtigt werden konnte. Neben Briefen und Zeugnissen seiner eigenen Studien bildet eine Sammlung zum Thema Buchdruck und Buchschmuck den ersten Schwerpunkt. Sein Lebenswerk und der zweite Schwerpunkt des Nachlasses ist aber eine äußerst detaillierte Bibliographie der Drucke Martin Luthers, die ca. 80.000 Blätter umfaßt.

Emil Jacobs (1868 - 1940) wählte ebenfalls den Beruf des Bibliothekars, zunächst in Berlin, war dann als Direktor der Universitätsbibliothek Freiburg/Br. und seit 1929 als Erster Direktor der Preußischen Staatsbibliothek tätig. Sein Nachlaß ist sehr vielseitig und umfaßt Arbeiten aus den Gebieten der Altphilologie, Kunst- und Bibliotheksgeschichte sowie Studien zu einzelnen Persönlichkeiten, vor allem über Johann Joachim Winckelmann.

Johann Carl Conrad Oelrichs (1722 - 1799), von Beruf Jurist, war 1752 bis 1773 in Stettin beschäftigt, lebte jedoch seit 1773 als Privatgelehrter in Berlin. Zahlreiche, auch gedruckte Arbeiten (vor allem aus der Rechts-, Kirchen- und Profangeschichte) zeigen Oelrichs als eifrigen Forscher. Aufgrund seiner Stettiner

¹ Helga Döhn: Nachlässe und neuere Handschriften. Das Problem ihrer Eigenart und ihrer Sammlung, Ordnung und Verzeichnung in Bibliotheken und Literaturarchiven. Berlin: Institut für Bibliothekswissenschaft 1971 (Assistentenhausarbeit). III, 122 S.

Tätigkeit sammelte er viel über die Geschichte Pommerns, aber auch Brandenburg-Preußens. Hier und namentlich in der Briefsammlung sind auch zahlreiche Autographen von anderen zeitgenössischen Gelehrten erhalten. Der Nachlaß befand sich vor 1945 im Joachimsthalschen Gymnasium in Templin, danach im Landeshauptarchiv Potsdam und erst seit 1973 in der Staatsbibliothek. Daß diese außerordentlich wertvolle Sammlung (im Gegensatz zu großen Teilen seiner Bibliothek) erhalten blieb, ist ein besonderer Glücksfall. Zu einer Aufarbeitung war die Staatsbibliothek nicht zuletzt deshalb ideell verpflichtet, weil Oelrichs die erste ausführlichere Geschichte dieser Bibliothek geschrieben hat (Berlin 1752, Reprint Leipzig 1986). Insbesondere dieser Nachlaß wird Gelegenheit zu vielfältigen Forschungen geben. Als Beispiel sei daran erinnert, daß die brandenburgisch-preußische Historiographie des 18. Jahrhunderts bisher nur ungenügend gewürdigt worden ist.

Allen drei Nachlaßverzeichnissen ist die genaue Beschreibung der einzelnen Stücke gemeinsam.² Die ausführlichen Register und die übersichtliche Gliederung sind notwendige Hilfen, das Interessierende zu finden.

Einige Probleme hinsichtlich der Nachlässe im allgemeinen sollen aber nicht verschwiegen werden: Es liegt in der Natur der Sache, daß ein nicht geringer Teil der nachgelassenen Materialien früher oder später im Ergebnis der Forschung inhaltlich obsolet wird. Aus diesem einsichtigen Grund wurde früher zur weitgehenden Kassation von Nachlässen geraten.³ Hieraus entspringt auch die berechtigte Warnung, daß nur der fortgeschrittene Sachkenner Nutzen aus Nachlässen ziehen kann. Wenn man auch heute⁴ in der Frage der Kassation wegen der erwiesenen vielschichtigen Auswertbarkeit der Nachlässe⁵ wesentlich vorsichtiger ist, so wünscht man den heutigen Bearbeitern doch etwas mehr Mut bei der Vernichtung wenigstens von Dubletten, Vorarbeiten und Korrekturfahnen zu veröffentlichten Werken. Nützlich wäre hingegen die Beigabe einer Personalbibliographie des Nachlassers.

² Nur wenige Präzisierungen können beigetragen werden, so zum Nachlaß Luther Nr. 23, wo vermerkt werden müßte, daß es sich lediglich um eine Rezension handelt zu Ernst Schäfer: Luther als Kirchenhistoriker, Gütersloh 1897; ebenda S. 78 lautet der Vorname des Superintendenten Müller: Julius. Auch hier hätte der Betreff des Briefwechsels genannt werden können, nämlich der Druck des Bibliothekskataloges des Altmärkischen Geschichtsvereins Salzwedel. Ebenda S. 89 Anm. 11: Das Fragment stammt aus einem Adreßbuch der Stadt Salzwedel. Im Register steht fälschlich „Weise, Emil“ statt Weise, E[duard]. Zum Nachlaß Jacobs Nr. 695a: der Sonderdruck stammt aus: Beiträge zur Geschichte und zur Landes- und Volkskunde der Altmark, Stendal 7 (1938/41). Bei einem alten Nachlaß wie dem von Oelrichs ist es besonders schwierig und aufwendig, das Material in den gleichzeitigen und späteren Forschungsstand einzuordnen.

³ Axel von Harnack: Handschriftliche Nachlässe von Politikern und Gelehrten. Bedeutung, Verzeichnung, Verwertung. in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 61 (1947), S. 261 - 271.

⁴ Karl Dachs: Katalogisierungsprinzipien für Nachlässe. in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 12 (1965), S. 80 - 95.

⁵ Hans Lülfiing: Autographensammlungen und Nachlässe als Quellen historischer Forschung. in: Deutsche Staatsbibliothek 1661 - 1961. Berlin 1965, S. 371 - 400.

Letztlich soll noch auf ein Desiderat verwiesen werden, das nicht nur Nachlässe, sondern auch andere neuzeitliche Handschriften betrifft. In ihnen kommen nicht selten gedruckte Materialien vor, darunter rar gewordenen Zeitungen, Personalschriften und Sonderdrucke. Diese sollten auch in einem alphabetischen Katalog erfaßt werden, ggf. auch im Hauptkatalog der Bibliothek.

Am Schluß der Vorworte stellt die Verfasserin regelmäßig ihr Licht unter den Scheffel, denn die Inventare sind nicht bescheidene Hilfen, sondern entscheidende Voraussetzungen für die weitere Forschung. Die durch den Offsetdruck der Maschinenmanuskripte und den Selbstverlag sehr preisgünstigen Inventare mögen daher einen entsprechend großen Kreis von Historikern aller Sparten erreichen. Der Staatsbibliothek aber ist ein Voranschreiten auf dem eingeschlagenen Weg zu wünschen.

The British Library: general catalogue of printed books to 1975 on CD-ROM. London: Saztec Europe 1990. 2 CD-ROM + User's guide. £ 9000,- (\$ 16500,-)

Gedruckt in: Deutsche Literaturzeitung 113 (1992), Sp. 663 - 664. Nachdruck in: Informationen für kirchliche Bibliotheken 19 (1993) Nr. 44, S. 19.

Mit diesem Katalog einer der größten Bibliotheken der Welt¹ ist für die Wissenschaft ein hochbedeutendes Instrument bibliographischer Recherche verfügbar geworden. Der vergleichsweise sehr hohe Preis wird freilich die Verbreitung auf sehr große Bibliotheken beschränken. Obwohl das Titelmateriale bereits unter demselben Titel gedruckt vorliegt,² bedeutet die CD-ROM-Ausgabe durch ihre Zugriffsmöglichkeiten einen wesentlichen Fortschritt. Diesem Urteil wird auch jeder zustimmen, der mit schlecht lesbaren Mikroficheausgaben gearbeitet hat. Was hat nun dieser Katalog an Material zu bieten? Unter den rund 5,7 Millionen Eintragungen ragen folgende Fachgebiete heraus: 20 % Literatur, 20 % Geschichte und Technik, 15 % Sozialwissenschaften und Recht sowie 14 % Theologie. Knapp die Hälfte des Gesamtbestandes sind nichtenglischsprachige Bücher, jedoch nur 6 % in deutscher Sprache.³ In einem einzigen Alphabet sind die Druckschriften vom 15. Jh. bis 1975 vereinigt. Mit diesem terminus ante quo ist die jetzige Ausgabe des Kataloges noch nicht sehr aktuell, so daß man im Bedarfsfall auf die gedruckten Ergänzungsbände zurückgreifen muß.⁴ Einige Sonderbestände wie Orientalia, Karten, Musikalien und große Teile der Zeitungssammlung sind jedoch nicht enthalten, da sie in besonderen Katalogen erfaßt sind. Der Benutzer wird sich am besten an der gedruckten Edition mit den Besonderheiten des Kataloges vertraut machen, da die zugrundeliegenden Regeln für die Titelaufnahme von den deutschen Regelwerken abweichen⁵ und auch in sich nicht völlig konsistent sind. Für die Recherche auf der CD-ROM wird man sich vor allem aber mit der Retrievalsprache vertraut machen, die in ihrer Struk-

¹ Gegründet 1753, in der heutigen Gestalt erst seit 1973 bestehend; zur allgemeinen Übersicht vgl. Day, Alan (Edwin): *The British Library. A guide to its structure, publications, collections and services.* London (1988) und Esdaile, Arundell: *The British Museum library. A short history and survey.* 2. Aufl., London (1948).

² 360 Bände und 6 Supplementbände, London 1979 - 1988.

³ Vgl. David Paisey: Die deutschen Bestände der British Library. in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 36 (1989), S. 495 - 503.

⁴ 1976 - 1982: 50 Bände, London 1983. 1982 - 1985: 26 Bände, London 1986. 1986 - 1987: 22 Bände, London 1988. 1988 - 1989: 28 Bände, London 1990.

⁵ In das Alphabet der Verfasser und Sachtitel sind z. B. auch Körperschaften und zusätzliche hilfreiche Verweise eingefügt; die Periodica sind nach Erscheinungsorten sortiert. Vgl. Hans Popst: Vom „British Museum Catalogue (BM)“ zum „British Library Catalogue (BLC)“. in: *Aus dem Antiquariat.* Nr. 2/1980, S. A 61 - A 68. = Beilage zu: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.* Frankfurt/M. 36 (1980), Nr. 18 vom 29. 02.

tur allerdings weitgehend den deutschen Beispielen gleicht.⁶ Namentlich die systematische Suche, etwa mit Hilfe von trunkierten Schlag- und Stichwörtern verlangt einige Übung und Grundkenntnisse der Mengenlehre sowie ggf. eine Beschäftigung mit der alten Signaturesystematik der British Library. Andererseits sind Fragestellungen möglich, die durch konventionelle Kataloge fast nie beantwortbar sind, z. B. die Suche nach Drucken eines bestimmten Zeitraumes oder aus der Produktion eines Verlages. Es ist also dem Begleitbuch ohne Frage zuzustimmen, wenn der Katalog als „a research tool ... of lasting historic value to scholars and bibliographers“ charakterisiert wird. Der Nutzen für alle erdenklichen Wissenschaftszweige, auch im Sinne der Internationalisierung der Forschung, wird sicherlich nicht ausbleiben.

⁶ Am weitesten verbreitet ist inzwischen das Verzeichnis lieferbarer Bücher (VLB). An Bibliothekskatalogen siehe denjenigen der UB Bielefeld, 2. Ausg. Hildesheim: Olms 1989.

Biographische Notizen zu Otto Carl Friedrich von Voß (1755 - 1823)

Gedruckt in: Bach-Jahrbuch 78 (1992), S. 119 - 122. Wiederabdruck in: Altmark-Blätter 9 (1998) Nr. 37 vom 12. 9., S. 146 - 147.

Anlaß zu diesen kurzen Mitteilungen gab die Auffindung der Leichenpredigt auf von Voß im Archiv des Dompfarramts Havelberg. Sie trägt den folgenden Titel: Gedächtnißpredigt auf den am 30sten Januar 1823 zu Berlin verstorbenen Herrn Otto Carl Friedrich v. Voß, ... am 16ten Februar in der Dom-Kirche zu Havelberg gehalten vom Superintendent K[arl] L[udwig] Hohnhorst. Berlin 1823: Dieterici. 22 S. (16°)¹

Diese Predigt bietet einige interessante Hinweise auf die musikalische Betätigung des Verstorbenen.² Auf S. 7 heißt es in der Anmerkung: „Der Minister³ spielte sehr fertig das Klavier, kunstgerecht die Orgel, größtentheils schwere Bachsche Sachen, und hatte Kenntniß vom Generalbaß.“ Ferner wird auf S. 11 berichtet: „Ihm verdankt unsere Kirche [sc. der Havelberger Dom], außer der Fürsorge für ihre Erhaltung, das unsern Gesang so schön begleitende herrliche Orgelwerk.“⁴ [Anm.:] Der Minister war ein großer Freund und Kenner vorzüglicher Orgeln, von deren Beschreibung er mehrere Werke besaß und gelesen; deren Kenntniß er sich auch auf seinen Reisen - wo er sie sich spielen ließ und selbst spielte - verschaffte, nach welchen er die hiesige Orgel in der Domkirche

¹ Außer dem Havelberger Exemplar konnte trotz weitläufiger Suche nur noch ein weiteres Exemplar in der Berliner Stadtbibliothek (Signatur: Am 268) ermittelt werden. Unter homiletischen Gesichtspunkten wurde die Predigt bereits behandelt in: Dom zu Havelberg 1170 - 1970. Hrsg. von Alfred Schirge und Winfried Wendland. (Berlin 1970), S. 56 - 57. Ebenda Abb. 46 auch das Foto eines verschollenen Gemäldes des Ministers von Voß.

² Laut freundlicher Auskunft des Geh. Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz in Merseburg vom 29. 11. 1990 findet sich hingegen im Nachlaß von Voß (Rep. 92 v. Voß) kein Hinweis in dieser Richtung.

³ Zu seiner Biographie siehe Deutsches biographisches Archiv, München 1982 - 1986, Mikrofiche Nr. 1318, Feld 12 - 23 = Neuer Nekrolog der Deutschen, Jg. 1 (1823), Ilmenau 1824, S. 79 - 88. Ebenda S. 87 heißt es auch: „Seine einzige Erholung von den Geschäften des Tages suchte und fand er in abendlichen Stunden, in dem Genuß der Musik, die er sehr schätzte, und selbst, mit nicht geringer Fertigkeit, übte.“ Neben seinen Staatsgeschäften war von Voß seit dem 7. 10. 1784 Dompropst des Evang. Domstifts Havelberg (s. die Leichenpredigt S. 4). Beide Quellen betonen seine Vorliebe für Havelberg. In das Amt des Dompropstes wurde er aber erst am 29. 9. 1785 „eingewiesen“ (Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 10 A Domstift Havelberg Nr. 772, Bl. 70 und Nr. 858, Bl. 18v - 19r).

⁴ Zur Havelberger Domorgel vgl. [Carl Friedrich] Engelbrecht: Die Domorgel zu Havelberg. in: Urania 18 (1861), S. 165 - 169 und Gottfried Förster: Die Orgel des Havelberger Domes. in: Zwischen Havel und Elbe. Heimatheft des Kreises Havelberg. Heft 10, Havelberg 1990, S. 55 - 61. Den Neubaukontrakt von 1775 unterzeichnete sein Vater und seit 1745 Vorgänger im Amt des Dompropstes, Friedrich Christoph *Hieronymus* von Voß, der am 3. 10. 1784 starb (bei Förster mit falschem Vornamen; Todesdatum laut Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep 10 A Domstift Havelberg Nr. 772, Bl. 82).

mit der überaus vorzüglichen Stimme der Undamaris, die ihm in der Orgel zu Görlitz sehr gefallen, imgleichen mit der Posaune von 32 Fuß und mehreren andern schönen Registern durch den geschickten nunmehr verstorbenen Orgelbauer Marks⁵ zu Berlin 1795 bereichern ließ, so daß [S. 12 Anm.] sie in Anmuth und Stärke, beides durch das Eigenthümliche des hohen Gewölbes der Kirche gehoben, wohl wenig ihres Gleichen haben dürfte.“

Diese Nachrichten über von Voß als Orgelkenner und Organist legten es nahe, daraufhin den Katalog seiner musikalischen Sammlung durchzusehen⁶, der in der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin unter der Signatur Mus. ms. theor. Kat. 21 aufbewahrt wird.⁷ Die Ausbeute ist in unserer Hinsicht jedoch gering, da der Katalog keine besondere Abteilung für Bücher enthält. Diverse Orgelnoten werden in der mit flüchtiger Hand geschriebenen Abteilung „Miscellanea“ auf den Seiten 147 - 149 aufgeführt.⁸ Es begegnen darunter Komponisten wie Albrechtsberger, Kirnberger, Justin Heinrich Knecht (3 Teile seiner 1795 - 1798 gedruckten Orgelschule), Krebs, Oley, Rellstab, Rembt, M. Stecher, Tag, Vogler u. a.; J. S. Bach ist nur mit den „Oeuvres completes 16 Hefte“ und wenigen Choralvorspielen vertreten.⁹ Überlieferungsgeschichtlich besonders interessant ist freilich die Nr. 51 auf S. 147 des Kataloges: „Orgelstücke bestehend in Praeludien und Fugen di Dietrich Buxtehuse [!] e Nicol: Bruhns.“ Diese

⁵ Gemeint ist Ernst Julius Marx (1728 - 1799), vgl. Wolf Bergelt: Die Mark Brandenburg. Eine wiederentdeckte Orgellandschaft. (Berlin 1989), S. 95. Im Kapitelsprotokoll vom 30. 9. 1796 heißt es: „Da nunmehr der neue Orgelbau in der Domkirche vollendet und die Orgel in diesem General Capitel mit allem Beifall gehört worden ...“ (Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 10 A Domstift Havelberg Nr. 772, Bl. 238 r/v).

⁶ Erwähnt wird dieser Katalog samt einigen Nachrichten über von Voß in: Neue Bach-Ausgabe I/21, Krit. Bericht, S. 54 - 58 (W. Neumann). Vgl. schon Martin Pfannschmidt: Geschichte der Berliner Vororte Buch und Karow. Berlin 1927, S. 146.

⁷ „VERZEICHNIS von den MUSICALIEN des ... Herrn Freiherrn von Voss, Excellenz.“ Die zum Teil sehr sorgfältige Handschrift stammt von verschiedenen Händen. Es finden sich in ihr zwei Datierungen, und zwar auf S. 7 das Datum 15. 4. 1803 und S. 148 das Datum 29. 5. 1804. Andere Teile sind erst nach dem Tode des Besitzers ergänzt worden. Die Sammlung gelangte jedoch erst 1851 an die Königliche Bibliothek; s. dazu die Notiz bei [Georg Heinrich] Pertz: Die Königliche Bibliothek zu Berlin in den Jahren 1842 bis 1867. Berlin 1867, S. 12: „1851. Die musikalische Bibliothek des Königl. Geheimraths Grafen von Voß=Buch, 250 handschriftliche Bände, 34 Bände gedruckter Musikalien und außerdem einzelne Stücke, zusammen ungefähr 300 Bände.“ (Gemeint ist Graf Karl Otto Friedrich von Voß, 1786 - 1864.)

⁸ Diese Seiten sind in falscher Reihenfolge eingebunden, daher die heutige Abfolge 149 - 148 - 147. Dies deutet zugleich darauf hin, daß der Katalog erst nachträglich aus einzelnen Stücken zusammengebunden wurde. Die genannte Abteilung umfaßt 63 Nummern.

⁹ Werner Neumann (s. Fußnote 6) S. 55 Anm. 11 vermutete, daß sehr wahrscheinlich noch ein besonderes Verzeichnis der Kompositionen Bachs existierte. Die Bezeichnung „Oeuvres completes“ weist auf die 1801 - 1804 in 16 „cahiers“ erschienene Ausgabe von Hoffmeister & Kühnel.

Handschrift läßt sich als Mus. ms. 2681 der Staatsbibliothek zu Berlin identifizieren.¹⁰

Die beigebrachten Nachrichten zeigen einen adligen Musikliebhaber, dessen Sammlung einen wichtigen Platz in der Bach-Überlieferung einnimmt.¹¹ Wenn dies wohl auch nicht für die Bachschen Orgelwerke gilt, so gingen doch seine Kenntnisse auch in Orgelfragen über einen Dilettantismus hinaus. Neben zeitgenössischen Komponisten wurden hier an einem abgelegenen Ort der Mark Brandenburg Orgelwerke Bachs und auch norddeutscher Meister lebendig gehalten.

Anm.: Der Erstdruck enthält auf S. 121 ein Porträtbild des Otto Karl Friedrich von Voß nach dem Exemplar der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Porträtsammlung I, 14075.

Nachtrag: Ein drittes Exemplar der Leichenpredigt von 1823 wurde nachträglich in der Universitätsbibliothek Halle ermittelt (Signatur: Nf 1851). Das zitierte Exemplar des Dompfarramts Havelberg befindet sich seit 1998 im Domstiftsarchiv Brandenburg unter der Signatur Ki 7810 (1).

Literatur: Faulstich, Bettina: Die Musikaliensammlung der Familie von Voß. Ein Beitrag zur Berliner Musikgeschichte um 1800. Kassel: Bärenreiter 1997. 586 S. (Catalogus musicus; 16)

¹⁰ Laut freundlicher Auskunft vom 16. 8. 1990. Zur Bruhns-Überlieferung siehe: Nikolaus Bruhns. Sämtliche Orgelwerke, hrsg. von Klaus Beckmann. Wiesbaden 1972 (Edition Breitkopf Nr. 6670), dort als Q 9 bezeichnet. Ebenso wie Mus. ms. 2683 ist es eine Kopie einer Handschrift von Joh. Friedr. Agricola (Hs. Brüssel U 26659).

¹¹ Eine Spezialuntersuchung wäre daher sehr erwünscht. Von Voß gehört offensichtlich in die Reihe derer, die bis in das 19. Jahrhundert hinein abseits vom musikalischen Zeitgeschmack eine Kontinuität der Bach-Pflege ermöglichten. Zur Situation in Berlin vgl. Hans-Joachim Schulze: Studien zur Bach-Überlieferung im Jahrhundert. Leipzig, Dresden (1984), S. 128 - 145.

Altbestände in Museumsbibliotheken. Ein Erfahrungsbericht aus Perleberg

Gedruckt in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 40 (1993), S. 233 - 236.

Erst seit wenigen Jahren hat sich die Forschung mit Nachdruck der historischen Buchbestände angenommen. Das nun im Erscheinen begriffene Handbuch der historischen Buchbestände¹ bietet endlich Gelegenheit, die außerordentlich vielfältigen Sammlungen alter Drucke, die in der Regel bis zum Erscheinungsjahr 1900 berücksichtigt werden, zu untersuchen. Das dezentrale Bibliothekswesen Deutschlands macht dabei die Einbeziehung sehr verschiedener Bibliotheksgattungen notwendig. Neben den großen Staats-, Landes- und Universitätsbibliotheken, in denen die Masse der alten Drucke vereinigt ist, müssen auch Kirchen-, Schul-, Archiv- und Museumsbibliotheken berücksichtigt werden.

In der Museumsarbeit steht die Dienstbibliothek nicht eben im Vordergrund des Interesses, wenn man einmal von so großen Sammlungen wie im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, im Deutschen Museum München oder dem Museum für deutsche Geschichte in Berlin absieht.² Trotzdem steht es außer Zweifel, daß auch kleinere Museen wegen ihrer Entstehungsgeschichte und ihres Sammelauftrages über nicht unbeträchtliche Mengen alter Bücher verfügen. Nicht selten haben die Museen an die Arbeit der bereits im 19. Jahrhundert gegründeten Geschichtsvereine anknüpfen können. In der Regel besitzen sie darum auch Spezialsammlungen regionalgeschichtlicher Literatur.

Als Beispiel eines Heimatmuseums mit beträchtlichen Altbeständen soll hier das Perleberger Museum im Nordwesten des Landes Brandenburg vorgestellt werden. Die heutige Einrichtung wurde bereits 1905 aus einer privaten Sammlung heraus gegründet und verfügt heute über sehr umfangreiche Materialien. Eine regelrechte Bibliothek wurde jedoch erst 1932 gebildet, nachdem das Museum ein Jahr zuvor im heutigen Gebäude neu aufgestellt werden konnte.³

1.) Im ganzen besitzt das Museum heute etwa 2.000 vor 1900 gedruckte Titel. Die Durchforschung des Bestandes zeigte, daß diese Werke aus sehr verschiedenen Quellen herrühren. Es handelt sich dabei um folgende Provenienzen:

¹ Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Hrsg. von Bernhard Fabian. Hildesheim 1992 ff. Zuerst erschienen ist Bd. 5: Hessen A - L.

² Als einzige Monographie kenne ich Karel Svehla: *Průručka pro pracovníky muzejních knihoven*. Prag (1965). 139 S. [mit russ. und engl. Zusammenfassung: *Manual for museum-library workers*].

³ Siehe in Zukunft meinen Eintrag für das Handbuch mit weiteren Nachweisen der spärlich vorhandenen Quellen zu dieser Bibliotheksgeschichte. Eine große Kirchenbibliothek mit über 2.000 Bänden vorwiegend des 17./18. Jahrhunderts, die ebenfalls im Handbuch beschrieben werden wird, besitzt die evangelische Kirchengemeinde Perleberg.

A) Einzelne Geschenke von Bürgern der Stadt seit der Gründung des Museums sowie eigene Anschaffungen des Museums.

B) Reste der Lehrerbüchereien des Perleberger Realgymnasiums und des Lyzeums, zu unbekannter Zeit wohl nach 1945 übernommen.

C) Reste der Bibliothek der Perleberger Freimaurerloge.

D) Bedeutende Teile der Privatbibliothek der Edlen Herrn Gans zu Putlitz aus dem Gut Retzin (10 km nordöstlich von Perleberg), seit etwa 1964 und

E) Überreste der Bibliothek des örtlichen Gartenbauvereins, die 1974 übernommen wurden.

2.) Es versteht sich von selbst, daß der Gesamtbestand sehr heterogen ist und sich von planmäßig aufgebauten wissenschaftlichen Bibliotheken erheblich unterscheidet. In Kürze soll nun die Bedeutung und der spezifische Wert der einzelnen Provenienzen skizziert werden.

A) Entsprechend seiner Funktion als Regionalmuseum wurde natürlich eine Sammlung heimatkundlicher Literatur zusammengetragen, die vor allem die Prignitz, aber auch die Altmark und die gesamte Mark Brandenburg berücksichtigt. Dies ist das „Rückgrat“ der Bibliothek, interessiert aber in unserer Hinsicht weniger, da diese Literatur überwiegend erst im 20. Jahrhundert gedruckt wurde. Äußerst uneinheitlich ist der Bestand, der aus Geschenken gebildet wurde. Hierunter befinden sich zahlreiche Gattungen von Gebrauchsliteratur, also Bibeln, Gesang- und Erbauungsbücher, Lehr- und Schulbücher, Atlanten, Kalender und Fachliteratur aus Handwerk, Handel und Landwirtschaft. So zufällig diese Erwerbungen auch waren, sind sie doch ein Abbild der besonderen Lesebedürfnisse einer Kleinstadt einschließlich ihrer dörflichen Umgebung. Da diese Literaturgattungen in den großen wissenschaftlichen Bibliotheken nur mangelhaft gesammelt worden sind, dürfen solche Bestände erhebliches Interesse beanspruchen und werden von der Forschung zunehmend gesucht.

B) Die Reste aus den Lehrerbüchereien sind verhältnismäßig gering. Sie erinnern heute nur noch an die traurige Tatsache, daß die Bibliothek des Perleberger Gymnasiums (damals Erweiterte Oberschule) nach der Auflösung der Schule im Jahre 1982 vollständig zerstreut worden ist. Wie so viele andere Gymnasialbi-

bibliotheken besaß auch Perleberg einen gedruckten Katalog.⁴ Die Geschichte dieser Bibliothek ist nur noch aus diesem Katalog und den Jahresberichten der Schule zu rekonstruieren. Aus einer Akte von 1938 im Landeshauptarchiv Potsdam⁵ geht lediglich hervor, daß damals eine Hilfs- oder Schülerunterstützungsbücherei bestand, aus der bedürftige Schüler Lehrbücher ausleihen konnten, diese Einrichtung aber mit unzureichenden Mitteln ausgestattet war.

C) Die Bestände aus der 1866 wiedergegründeten Freimaurerloge umfassen lediglich etwa 50 Broschüren überwiegend aus dem 20. Jahrhundert.

D) Eines der wertvollsten Teile sind die Reste der Gutsbibliothek, die durch drei Generationen hindurch gesammelt worden ist. Gustav zu Putlitz (1821 - 1890), Schriftsteller und Theaterintendant in Schwerin und Karlsruhe, hat eine belletristische Sammlung hinterlassen, die zu einem erheblichen Teil aus französischer, englischer und italienischer Literatur (ca. 450 Bände) besteht. Dieser Restbestand (Teile konnten bei der Familie verbleiben, anderes ging verloren) ist um so wichtiger, als der gesamte literarische Nachlass des Gustav zu Putlitz 1945 in Retzin vernichtet worden ist.

E) Eine beachtliche Spezialsammlung sind die Werke zu Botanik, Gartenbau und Pomologie (Obstbaumzucht), die aus dem Perleberger Verein herrühren.⁶ Die unbeachtet auf einem Dachboden lagernden Bände verdanken ihre Rettung der damaligen Museumsleiterin Hilde Arndt. Hierunter befinden sich besonders viele Fachzeitschriften. Der Umfang konnte nicht genau festgestellt werden, weil die Bände nicht gesondert aufgestellt sind. Die Bibliothek des 1828 gegründeten Vereins umfaßte bereits 1875 über 600 Bände, so daß es sich heute tatsächlich nur noch um Reste handelt. Diese Bibliothek hat auch schon 1848 einen kleinen systematischen Katalog drucken lassen.⁷

Weitere Funde von zwei Katalogen zeigten ein völlig vergessenes und in einer Kleinstadt nicht vermutetes literarisches Vereinsleben. So hatte auch der Handwerkerverein 1883 einen alphabetischen Kurztitelkatalog drucken lassen, der 245

⁴ Katalog der Lehrerbibliothek des Königlichen Realgymnasiums zu Perleberg. Perleberg 1891: Jacobson. 61 S. (Beilage zum Jahresbericht 1891). Zugleich erschien auch ein Catalog der Kreis-Lehrer-Bibliothek der Inspektionen Perleberg I u[nd] II. Perleberg 1891: Grunick. 38 S.

⁵ Pr. Br. Rep. 34 Provinzialschulkollegium Berlin Nr. 5860.

⁶ Wären nicht diese Reste erhalten geblieben, wüßten wir von der Existenz dieser Bibliothek nur durch die kurze Erwähnung bei Julius Petzholdt: Adressbuch der Bibliotheken Deutschlands. Dresden 1875, S. 324.

⁷ Verzeichniss der Bibliothek des Garten-Vereines zu Perleberg. Perleberg 1848: Jacobson. 18 S. (Signatur D 122), wie die anderen noch zu nennenden Kataloge eine Rarität, die nirgends bibliographisch nachgewiesen ist.

Werke in 1570 [!] Bänden verzeichnete.⁸ Außerdem fanden sich noch „Satzungen der Litterarischen Vereinigung zu Perleberg“, Perleberg o. J. [um 1900]: Grunick. 7 S. (Signatur D 132).

Erwähnenswert ist als besondere Bestandsgruppe die umfangreiche Sammlung der lokalen Zeitungen und deren Heimatbeilagen. Die Zeitungsgeschichte begann in Perleberg im Jahre 1836, drei Jahre später wurde die erste Druckerei in der Stadt gegründet. Dieser Bestand wird ergänzt durch die im Stadtarchiv befindlichen Exemplare.⁹ Allerdings werfen die Zeitungen wie auch in anderen Bibliotheken die größten konservatorischen Probleme auf. Nur eine Verfilmung könnte diese Problematik vorläufig lösen, doch ist eine solche wegen des hohen Aufwandes nicht in Sicht.

3.) Ein weiteres Problem ist die Katalogisierung der Museumsbibliothek. Wenn auch die Aufstellung, Signierung und Erhaltung des größten Teiles der Bücher gut ist, sind doch die Kataloge mangelhaft. Erhalten geblieben ist der 1932 angelegte handschriftliche systematische Bandkatalog mit 18 Sachgruppen. Nach der Neuordnung des Bestandes in den 50er Jahren wurden als Kartei ein alphabetischer Katalog und ein systematischer Katalog angelegt. Da aber keine Fachkraft zur Verfügung stand, sind die Titelaufnahmen ohne verbindliche Regeln angefertigt, so daß Sachtitelschriften bzw. Anonyma und Periodica kaum zu finden sind. Zudem sind die Kataloge bisher unvollständig geblieben. Unkatalogisiert sind die fremdsprachigen Titel der Retziner Gutsbibliothek, etwa 200 gesondert lagernde Bibeln, Gesang- und Erbauungsbücher sowie die Broschüren aus dem Besitz der Freimaurer und andere Kleinschriften wie z. B. etwa 20 Perleberger Schulprogramme.

4.) Nur eine vollständige und fachgerechte Neukatalogisierung wird diesem unbefriedigendem Zustand abhelfen können. Immerhin wird das Handbuch der historischen Buchbestände und dieser Überblick Interessenten in etwa über die Zusammensetzung der Buchbestände unterrichten, nicht aber über einzelne Titel Auskunft geben können. Trotzdem bleibt es unerlässlich, daß auch diese kleineren Bestände in den regionalen Zentralkatalogen nachgewiesen werden. Bisher ist diese Forderung allerdings auch für die alten Bundesländer weitgehend eine Utopie, für deren Verwirklichung noch viel getan werden muß. Bei einem Altbestand wie in Perleberg darf man aber davon ausgehen, daß sich darunter mit

⁸ Catalog der Bibliothek des Handwerker-Vereins zu Perleberg. Perleberg 1883: Grunick. 23 S. (Signatur D 128).

⁹ Die Bestände des Stadtarchivs werden demnächst nachgewiesen im Verzeichnis brandenburgischer Zeitungen von Heinz Gittig.

Sicherheit auch seltene Werke befinden.¹⁰ Auch lehrt die Erfahrung, daß Schriften zur Regionalgeschichte oftmals nur schwer zu ermitteln sind. Für die Forschung bleiben die Dinge aber solange praktisch unzugänglich, wie sie nicht über Zentralkataloge nachweisbar sind. Ebenso wäre es notwendig, die schätzungsweise 100 in Perleberg vorhandenen Periodica in die Zeitschriftendatenbank einzubringen. Freilich setzt auch dieser Wunsch eine Neukatalogisierung in Perleberg voraus. Das Beispiel des Perleberger Museums, das übrigens auch über fast 14.000 Fotografien und den Nachlaß der Berliner Grafikerin Ruth Knorr (1929 - 1978) verfügt, sollte auf die Bedeutung der Museumsbibliotheken hinweisen, die in Zukunft mehr Zuwendung beanspruchen dürfen, um aus ihrem Schattendasein herauszutreten. Chancen und Probleme werden an vielen Orten ähnlich sein und verlangen die Aufmerksamkeit aller Beteiligten.¹¹

¹⁰ Beispiele sind fünf Werke des Heiligengraber Klosterpredigers Gottlob Joachim Hindenberg (1736 - 1803) und das plattdeutsche Periodicum „De Platt-Dütsche; een Geschrywe, dat dee Hooch-Dütschen eene Wochenschrift heeten“. Berlin 1772 (Signatur A 90).

¹¹ An dieser Stelle sei dem jetzigen Direktor, Herrn Reinhard Spieß, für die liberalen Arbeitsmöglichkeiten, und der ehemaligen Leiterin, Frä. Hilde Arndt, für persönliche Förderung und wichtige Hinweise herzlich gedankt.

Niederdeutsche Drucke des 16. Jahrhunderts in der Marienbibliothek Frankfurt (Oder)

Gedruckt in: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 100 (1993), S. 57 - 61.

Gerade auch in den alten Kirchenbibliotheken verbergen sich eine Menge wertvoller Bücherschätze, die in ihrer Gesamtheit bisher noch unzureichend erforscht sind.¹ Erst das im Entstehen begriffene Handbuch der historischen Buchbestände wird viele Sammlungen endlich genauer erschließen oder überhaupt erstmals der Forschung bekanntmachen.

Über eine bemerkenswerte Kirchenbibliothek verfügt auch die Evangelische Kirchengemeinde St. Gertraud/Marien in Frankfurt (Oder), heute im äußersten Osten Deutschlands gelegen. Die bescheidenen Anfänge dieser Bibliothek reichen nachweislich noch in die vorreformatorische Zeit zum Anfang des 16. Jahrhunderts zurück. Durch die Franziskaner und Kartäuser, später vor allem durch die Universitätsbibliothek, die sich heute in Breslau befindet, kann die Stadt auf eine nennenswerte bibliothekarische Tradition zurückblicken. Die Kirchenbibliothek, später „Ministerialbibliothek“ genannt, weil für alle Geistlichen der Stadt zuständig, wurde bis in das 19. Jahrhundert hinein vermehrt und auch in unserem Jahrhundert sorgfältig gepflegt. Sie erreichte dadurch eine Größe von etwa 4.000 Bänden und gehörte damit zu den bedeutendsten Kirchenbibliotheken in der Mark Brandenburg. Am Ende des Zweiten Weltkrieges ist die Sammlung ebenso wie die Marienkirche zu großen Teilen zerstört worden. Erhalten geblieben sind lediglich 770 Titel, unter denen sich aber, abgesehen von den Leichenpredigten und sonstigen Kleinschriften, die ältesten und wertvollsten Stücke befinden.² Die Bibliothek ist nunmehr neu katalogisiert, und die Titel sind auch im Kirchlichen Zentralkatalog in Berlin enthalten.

Auch in Frankfurt/O. selbst wurden einige niederdeutsche Drucke hergestellt, wie die Statistik bei Borchling-Claussen Bd. 3 ausweist. Trotz der umfassenden Recherchen ist die Marienbibliothek in Frankfurt/O. in dieser Standardbibliographie unberücksichtigt geblieben. Natürlich gehörte auch Frankfurt/O. als bedeutende Handelsstadt zum ausgedehnten niederdeutschen Kulturkreis, wie überhaupt die Mark Brandenburg die Verbindung zwischen der Welt der Hansestädte wie Lübeck oder Rostock einerseits und den mitteldeutschen Zentren niederdeutscher Buchproduktion (Magdeburg, Wittenberg, Erfurt) herstellt. Mit den fünf im

¹ Vgl. jetzt dazu: Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe. Hrsg. von Uwe Czubatynski, Adolf Laminski und Konrad von Rabenau. Neustadt an der Aisch: Degener 1992. 205 S. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche; 19).

² Eine eingehendere Darstellung mit Nachweis der Quellen ist in Zukunft meinem Eintrag für das Handbuch der historischen Buchbestände zu entnehmen.

folgenden genannten niederdeutschen Drucken ist die Sammlung zwar nur klein, aber wegen der Seltenheit der Drucke doch nennenswert. Besonders interessant sind zeitgeschichtlich und als Gebrauchsliteratur die beiden Einblattdrucke (unten Nr. 4 und 5), die offenbar noch vor dem Krieg als Makulatur abgelöst worden sind. Sie werden heute in einer Sammelmappe von Fragmenten aufbewahrt und wurden erst durch den Verfasser identifiziert.

Vereinzelt finden sich auch in anderen brandenburgischen Kirchenbibliotheken niederdeutsche Drucke. Von besonderem Wert sind die bereits bei BC verzeichneten Bibeln in der Stendaler Dombibliothek (BC 704, 787, 1058, 2327).³ Je ein niederdeutsches Werk besitzen auch die Kirchenbibliotheken in Perleberg⁴ und Seehausen. Eine vollständige Übersicht kann vorerst noch nicht gegeben werden. Bei einer systematischen Suche wären vor allem auch die höchst wertvollen Kirchenbibliotheken in der Stadt Brandenburg zu berücksichtigen. In Frankfurt/O. befinden sich:

1.) Biblia <ndt.>, Wittenberg: Lufft 1569. Signatur T 151 (alt T 293). BC 1985; VD 16: B 2854. Wolfenbüttel HAB: Bibel-S. 4^o 81. Der stark abgenutzte Einband des Frankfurter Exemplars ist restauriert und teilweise neu beledert. Im Innendeckel mit roter, verbläuerter Tinte der alte Besitzvermerk „Hans Homan Anno 1601“, der die Benutzung des Druckes belegt. Titelblatt beschädigt und schon in alter Zeit hinterklebt. Am Ende eine handschriftliche Notiz über ein Unwetter am 13. 7. 1656.

2.) Luther, Martin: Vormaninge // thom Sacramente ..., Magdeburg: Hans Walther 1531. [31] Bl. Signatur 4 in T 307 (alt T 614), Titelblatt fehlt. BC 1092; Benzing 2839; VD 16: L 6959. Auch in Kopenhagen KB, Rostock UB und Wolfenbüttel HAB: Li 5511, 2. Ex.: 1222.43 Th. (2)

3.) (Bucer, Martin): Vorlykynghe [= Vergleich] // D. Lutters, vnde sy= // nes yeghendeels vam // Auentma(e)l Christi //. DIALOGVS // Dat ys // eyn früntlick gespreke ..., [Rostock]: Ludw. Dietz 14. Mai 1529. Bg.-sign. A 1 - M 3 (8^o) = [92] Bl. Signatur 3 in T 307 (alt T 614). BC 976; VD 16: B 8935; Index Aureliensis 126.271. Nur zwei Exemplare bekannt in Uppsala UB: 53:356,1 (Bl. 22 fehlt) und Wolfenbüttel HAB: Te 233

4.) Leo X., Papst: Een kortlich summarien der indolge(n)cien vnde statie(n) in der stat Rome. [Nürnberg: Anton Koberger ? um 1517]. 1 Bl. (2 Ex.); BC 607.

³ BC 768 ist in Stendal verloren gegangen, vgl. Martin Luther, WA 59 (1983), S. 786 Nr. 2. Das Unikat BC 1058 ist wiederholt beschrieben von M. von Hase und WA 59, S. 792, Nr. 23.

⁴ In Perleberg ist das (in Band Nr. 1367) Luther, Martin: Eyne vormanynghe tho // dem frede vp de twelff // artikel der Buerschop // yn Swauen. Wittenberg: [Nickel Schirlentz] 1525. (Benzing 2135 = 2159).

Obere Hälfte auch in Greifswald UB und München BSB, untere Hälfte in Rostock UB. Das eine Frankfurter Exemplar war ehemals auf den Deckel der 1483 bei Anton Koberger gedruckten deutschen Bibel aufgeklebt, die heute noch unter der Signatur T 112 - 113 (alt T 206 - 207) vorhanden ist.⁵ Trotz des zeitlichen Abstandes könnte das die Zuweisung an Koberger bestätigen. Das Pontifikat Leo X. von 1513 bis 1521 erlebte einen schwunghaften Ablaßhandel, einem der Auslöser der Reformation. Dem Exemplar fehlen die drei Zeilen der Überschrift; sonst bis auf kleine Textverluste links oben und Löcher recht vollständig erhalten. Das zweite Exemplar umfaßt in drei Fragmenten nur etwa ein Drittel des Textes, hat aber durch die erhaltene Überschrift die Identifizierung ermöglicht.

5.) Almanach auf das Jahr 1498. [Lübeck: Steffen Arndes], 1 Bl. Z. 1: (J)nt iaer Mccccxviiij. Gulden tal xvij De sonnen cirkel eft ciclus solaris xxiiij ... BC 293; GW 1533. Nur zwei Exemplare in Braunschweig StB und Wolfenbüttel HAB bekannt (letzteres fehlt bei Wolfgang Borm: *Incunabula Guelferbytana*, Wiesbaden 1990). Auch im GW-Manuskript keine Nachträge. Das Frankfurter Ex. der GW-Redaktion am 06. 07. 92 gemeldet. Dem Frankfurter Ex. fehlen in der rechten Kolumne etwa 2 cm. Am unteren Rand fehlen die Holzschnitte unter beiden Spalten und Z. 59 - 60. Ein Faksimile bei Paul Heitz / Konrad Haebler: *Hundert Kalender-Inkunabeln*. Straßburg 1905, Nr. 91. Heitz nennt S. 32 ein drittes Ex. in Twyl (? Ort bisher nicht identifiziert). Bei dem abgebildeten Ex. (unbekannt, welches) ist die Initiale durch Beschneiden unvollständig.

⁵ Vgl. Wilhelm Jung: *Die Kunstdenkmäler der Stadt Frankfurt a. O.*, Berlin 1912, S. 75 (Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. VI, T. 2).

Archivalische Studien zu Christian Geist (ca. 1640 - 1711)

Gedruckt in: Musik und Kirche 64 (1994), S. 36.

Was wir bisher über den im mecklenburgischen Güstrow geborenen und später hauptsächlich in Kopenhagen tätigen Organisten Christian Geist wissen, hat Bo Lundgren in der MGG und in seiner Edition von Geists Kirchenkonzerten zusammengefaßt.¹ Da sich Geist als Komponist und Musiker vorübergehend in Stockholm und namentlich in Kopenhagen betätigt hat, ist sein Leben und Werk auch fast ausschließlich von skandinavischen Musikwissenschaftlern erforscht worden. Für seine frühe Tätigkeit in Güstrow gibt es hingegen einige Lücken in der Biographie. Bereits 1926 hat sich daher der Kopenhagener Organist Emil Reimer nach Schwerin und Güstrow gewandt, um aus den Archiven näheres zu ermitteln. Wie es scheint, hat aber Reimer keine Gelegenheit gehabt, seine Funde bekanntzumachen. Aus den Akten des Mecklenburgischen Landeshauptarchivs Schwerin können nun noch einige Bausteine zur Biographie Geists geliefert werden.

Wie man bereits aus einem Empfehlungsschreiben von 1669 wußte, war Geist in der Güstrower Hofkapelle angestellt. Belegt wird dieses Faktum durch die Rentereiregister, in denen es für 1665/66 heißt: „Dem Capellknaben Christian Geisten 8 R[eichs]th[aler] 32 S[chillinge] den 30. Septembr[is] laut seines Vattern Joachimi Geisten Quitung.“² Sein in vier Raten ausgezahltes jährliches Kostgeld betrug 34 Reichsthaler und 32 Schillinge. Aus derselben Quelle ist ersichtlich, daß als zweiter und dritter Kapellknabe ein Bernard Gerrard und ein Henrich Saße angestellt waren. Mit demselben Kostgeld erscheint Christian Geist noch einmal in der Rechnung Johannis 1668/69.

Wie schon aus dem zitierten Eintrag hervorgeht, war Christian Geist in der Kapelle angestellt, deren Leitung sein Vater innehatte. Auch über seinen Vater Joachim Geist geben die Schweriner Akten Auskunft.³ In der über ihn angelegten Akte⁴ befinden sich unter anderem zwei autographe Briefe und ein weiteres autographes „Memorial“ (Bl. 8) des Vaters. Der erste Brief an den Herzog Gustav Adolf (Bl. 6 - 7) ist am 01. 06. 1660 geschrieben, der zweite (Bl. 14 - 15) am 03. 01. 1676. In letzterem Schreiben bat er den Herzog nach 38jähriger

¹ Die Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 4 (1955), Sp. 1627 - 1629 und Christian Geist: Kirchenkonzerte. Frankfurt/M. 1960 (Das Erbe deutscher Musik; 48).

² Landeshauptarchiv Schwerin, Bestand 1332 Renterei zu Güstrow Nr. 148: Register der Einnahmen und Ausgaben Michaelis 1665 - 1666, S. 198 (Filmrolle 11916).

³ Clemens Meyer: Geschichte der Güstrower Hofkapelle. in: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 83 (1919), S. 1 - 46 nennt den Sohn Christian Geist überhaupt nicht; der Vater, dessen Nachname fälschlich als „Christ“ gelesen wurde, ist S. 29 erwähnt.

⁴ Landeshauptarchiv Schwerin, Bestand 1283 Ecclesiastica specialia (Güstrow) Nr. 4358: „Cantor Joachimus Geist ... betr.“, 1653 - 1676 (15 Blatt).

Dienstzeit um den Ruhestand. Laut den Kirchenregistern wurde Joachim Geist am 01. 06. 1679 in Güstrow beigesetzt.

Eine weitere Notiz über den Sohn Christian befand sich in den Familienakten Geist, die im Schweriner Archiv heute Kriegsverlust sind. Überliefert ist daher nur die Auskunft des Archivs an den Kantor Reimer von 1926 (Dienstakten F 1612/1926). Demnach erschien Geist 1681 nochmals in Güstrow, offenbar um „seiner sel. Eltern Verlassenschaft“ zu regeln. Auf seinen Antrag hin erließ ihm der Herzog am 21. 04. 1681 vorläufig bestimmte Geldleistungen. Vermutlich hat sich also Geist längere Zeit wieder in seiner Heimat aufgehalten, womit die biographische Lücke (Lundgren 1960, S. V) zwischen 1679/80 (Stockholm) und 1685 (Kopenhagen) einigermaßen erklärt wäre.

An Orgelwerken Geists sind lediglich drei Choralbearbeitungen erhalten, deren Handschriften sich ebenso wie die 58 überlieferten Kirchenkonzerte in der Sammlung seines Stockholmer Lehrers Gustav Düben in der Universitätsbibliothek Uppsala befinden. Nachdem die Choralbearbeitungen schon 1943 in Stockholm von Bo Lundgren ediert wurden, sind sie nun auch in deutscher Ausgabe zugänglich.⁵ Aufgrund der 1960 edierten Kirchenkonzerte ließe sich das Orgeloeuvre - das war der Anlaß meiner Nachforschungen - eventuell um eine vierte Choralbearbeitung vermehren. Das Solokonzert „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ (Lundgren S. 27 - 30) fällt nämlich mit seiner völlig unverzierten Chormelodie völlig aus dem Rahmen der übrigen heraus. Es lag daher nahe, das Stück einmal für Orgel solo zu übertragen, was mit wenigen Umlegungen durchaus möglich ist.⁶ Der cantus firmus, zwischen Alt und Sopran schwankend, ist mit einem 2'-Register im Pedal zu spielen. Mit diesem Experiment soll keineswegs behauptet werden, daß dieses Stück ursprünglich Orgelmusik gewesen sei. Es soll allerdings ein Appell sein, das im ganzen nicht sehr umfangreiche Repertoire des norddeutschen Orgelbarocks zu bereichern. Das gilt vordringlich für die immer noch weitgehend ungedruckten Motettenintavolierungen, aber zum Beispiel auch für die Choralsätze des Hamburger „Melodeyen Gesangbuchs“ von 1604, die auch als Orgelmusik bisher ignoriert wurden.

⁵ Erhard Franke: Choralbearbeitungen des 17. und 18. Jahrhunderts für Orgel. Durchges. Nachaufl. Leipzig 1989 (Edition Peters Nr. 9931), darin Nr. 6 (Allein Gott in der Höh sei Ehr), Nr. 12 (Aus tiefer Not) und Nr. 38 (Gelobet seist du Jesu Christ).

⁶ Eine handschriftliche Fassung liegt beim Verfasser.

Berliner Zeitungen und Wochenblätter in Berliner Bibliotheken / bearb. und hrsg. von Heinz Gittig und Willi Höfig. - Berlin : Staatsbibliothek, 1991. - XIII, 252 S. - ISBN 3-7361-0076-0: DM 33,-

Brandenburgische Zeitungen und Wochenblätter : Katalog der Bestände vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart in Archiven, Bibliotheken und Museen des Landes Brandenburg / bearb. und hrsg. von Heinz Gittig. - Berlin : Staatsbibliothek, 1993. - XVIII, 177 S. : 16 Abb. - ISBN 3-88053-048-3 : DM 15,-

Gedruckt in: Informationsmittel für Bibliotheken 2 (1994) H. 1, S. 42 - 44.

Den beiden durch einschlägige Arbeiten wohlbekannten Verfassern kommt das unstreitig große Verdienst zu, mit den beiden Bestandsverzeichnissen die Zeitungslandschaft der Länder Berlin und Brandenburg erstmals grundlegend erschlossen zu haben. Insbesondere das aus einer Vielzahl von Institutionen zusammengetragene Material aus der Mark Brandenburg ist eine Pionierarbeit, deren Aufwand nur derjenige wirklich ermessen kann, der ähnliches versucht hat. Für die Titelaufnahmen ist dabei eine von den RAK abweichende, aber darum benutzerfreundliche Lösung gefunden worden. Der Begriff der Zeitung ist weit gefaßt worden, so daß namentlich auch die wichtigen Amtsblätter berücksichtigt wurden.

Die bibliothekarische Problematik der Zeitungen ist durch die Diskussion in der Fachliteratur der letzten zehn Jahre deutlich ins Bewußtsein getreten, und die beiden vorliegenden Bände zeigen es erneut: Eine planmäßige Sammlung von Zeitungen als Zeugnisse sich verdichtender Kommunikationsstrukturen hat es weithin nicht gegeben, wenngleich die Staatsbibliothek darin eine gewisse Ausnahme macht. Gerade der Bestandsnachweis von Zeitungen macht es heute deutlich, daß hierbei Bibliotheken, Archive und Museen als gleichberechtigte Dokumentationseinrichtungen betrachtet werden müssen. Ein Blick besonders in den Brandenburg-Band wird diesen Grundsatz bestätigen.

Daß die Erfassung des wirklich vorhandenen Bestandes nicht vollständig ist, kann billigerweise nicht den Bearbeitern angelastet werden. Einerseits fehlen einige Institutionen gänzlich, so etwa für Berlin die Bibliothek der Landesgeschichtlichen Vereinigung (B 185) und die Bibliothek des Deutschen historischen Museums sowie für Brandenburg das Kreisarchiv Neuruppin. Andererseits ist es abzusehen, daß auch in den bereits berücksichtigten Einrichtungen mehr vorhanden ist, als bisher ermittelt wurde.¹ Gerade die Archiv- und Museumsbibliotheken in kleineren Städten sind bekanntlich oft ohne fachkundige Verwaltung und die Katalogsituation entsprechend prekär. Einzelne Titel sind auch

¹ Zum Beispiel sind die nicht nachgewiesenen Jahrgänge 1946 - 1955 der „Potsdamer Kirche“ (Nr. 438) in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität vorhanden.

übersehen worden, so für Berlin die „Papier-Zeitung“ 1876 ff. (allerdings in keiner Berliner Bibliothek vorhanden), die „Orgelbau-Zeitung“ 1879 - 1884, das „Spandauer Volksblatt“ 1946 ff. und „Die Kirche“ 1946 ff. (nicht identisch mit Nr. 48 !). Für Brandenburg ließen sich das „Evang. Kirchenblatt für Frankfurt a. O. und Umgegend“ 1929 ff. und „Spreeaufwärts“, Fürstenwalde 1990 ff. benennen.²

Ein anderes allseits bekanntes Dilemma ist die Inhaltserschließung der Zeitungen, bei denen riesige Papiermassen einem doch bescheidenen wissenschaftlichen Wert gegenüberstehen. Auch wenn sich die bibliographische Erschließung inzwischen der CD-ROM bedient, ist sie vor allem für zurückliegende Zeiträume und lokale Blätter nicht besonders ermutigend. Aus diesem Grunde wäre eine Berücksichtigung von Zeitungsausschnittsammlungen und Pressearchiven dringend anzuraten. Für die beiden hier behandelten Bundesländer sollten zum Beispiel das sehr große Pressearchiv der Humboldt-Universität und die Sammlungen des Bundesarchivs in Potsdam³ beschrieben werden.

Auch für die Zukunft bleibt ein reiches Betätigungsfeld offen. Zunächst wäre es zu wünschen, daß die beiden im Abstand von zwei Jahren gedruckten Bände ineinandergearbeitet werden. Wenngleich Berlin als internationale Zeitungsstadt eine Sonderstellung einnimmt, ist es doch offenkundig, daß das Material historisch und geographisch zusammengehört. Aus diesen Gründen hat auch schon das Berliner Verzeichnis eine Reihe märkischer Zeitungen mit aufgenommen.⁴ Bei einer solchen Neuauflage könnte dann auch die Behandlung der Register (im Berlin-Band ein Titelregister, im Brandenburg-Band ein Ortsregister) vereinheitlicht werden und die Nennung „weitere(r) Signaturen“ in der Staatsbibliothek ohne Nennung von Jahrgängen bereinigt werden. Notwendig wäre ferner eine genaue Verzeichnung der Beilagen, da gerade diese häufig von regionalgeschichtlicher Bedeutung sind. Vermutlich wird es ohnehin beabsichtigt sein, den erarbeiteten Datenbestand nochmals mit der Zeitschriftendatenbank abzugleichen.

Unbedingt erforderlich ist nach Ansicht des Rezensenten ein in Bibliographien so häufig vergessenes Standortregister, das auch den einzelnen Institutionen eine Kontrolle erlaubt, welche Titel bereits verzeichnet wurden. Namentlich die Staatsbibliothek wird es sich angelegen sein lassen müssen, ihre Zeitungssammlung auch retrospektiv zu ergänzen, soweit das überhaupt noch möglich ist. Die nun geschehene Erfassung des noch Vorhandenen ist gleichzeitig eine Grundlage

² Andererseits ist Nr. 554 („Unsere Heimat“) zu streichen, da es sich um eine monatliche Zeitschrift handelt.

³ Kurt Metschies: Presseauschnittsammlungen im Zentralen Staatsarchiv. in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 23 (1975), S. 88 - 91, vgl. auch Archivmitteilungen 42 (1993), S. 53.

⁴ Siehe die Einleitung S. V, wobei die Liste der genannten Orte noch um Belzig, Brandenburg, Frankfurt/O., Fürstenwalde und Schönebeck zu ergänzen ist.

für die Entscheidungsfindung, worauf sich die konservatorischen Bemühungen zu konzentrieren haben.

Als Fernziel wird eine umfassende Dokumentation zur Pressegeschichte unter Einbeziehung von Sekundärliteratur und Archivalien erstrebenswert bleiben, wie sie bereits für Dortmund exemplarisch erarbeitet worden ist und sich für das Land Sachsen-Anhalt in Vorbereitung befindet.⁵

Es versteht sich von selbst, daß die vorstehenden Bemerkungen das Verdienst der Bearbeiter nicht im mindesten zu schmälern beabsichtigen. Vielmehr sind den beiden Verzeichnissen - das Brandenburger ist durch Abbildungen angenehm aufgelockert - fleißige Benutzer und aufmerksame Bibliothekare zu wünschen.

Nachtrag: Eine wichtige Rezension des zweiten Titels in: Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg 101 (2000), S. 26 - 28 (Konrad Paßkönig). Eine weitere Rez. in: ZfBB 41 (1994), S. 82 - 83.

⁵ Gert Hagelweide: Quellenkunde zur Pressegeschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark : Bibliographie, Standortnachweis, Archivalien und Literatur. - München [u. a.] : Saur, 1990. - XVIII, 241 S. (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung; 44) und Hans Bursian: Zur Herausgabe einer Quellenkunde zur Pressegeschichte des Landes Sachsen-Anhalt. in: Wiss. Zschr. d. Techn. Univ. „Otto von Guericke“ Magdeburg 35 (1991),2, S. 88 - 90.

Carl Wilhelm Cosmar: Geschichte des Königlich-Preußischen Geheimen Staats- und Kabinettsarchivs bis 1806. Mit ergänzenden Materialien hrsg., eingeleitet u. erläutert von Meta Kohnke. - Köln [u. a.] : Böhlau, 1993. - VII, 161 S. - (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz ; 32) ISBN 3-412-06092-5: DM 68,-

Gedruckt in: Archivmitteilungen 43 (1994), S. 67 - 68. Nachdruck in: Altmark-Blätter 10 (1999) Nr. 51 vom 18. 12., S. 204. Vgl. die Rez. von Eckart Henning in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 46 (1995), S. 196 - 197.

Der Herausgeberin verdanken wir mit diesem Werk eine Edition der ältesten Darstellung der Geschichte des Geh. Staatsarchivs in Berlin aus dem Jahre 1814. Geschrieben wurde sie von einem Manne, der im Hauptberuf Prediger war, und dem zu Lebzeiten seitens des Archives wenig Gerechtigkeit widerfahren ist. Das vorliegende Buch in gewohnt solider äußerer Form zeichnet sich durch einen einleuchtenden Aufbau aus: Die Edition der Handschrift (S. 14 - 65) ist sehr wesentlich durch die Biographien sämtlicher 55 Archivare (S. 66 - 99) und einen Quellenanhang einschließlich Abbildungen (S. 100 - 149) bereichert. Man kann unschwer ermessen, wieviel Arbeit gerade in der Zusammenstellung der biographischen Daten verborgen ist, bei denen wohl erstmals auch die Berliner Kirchenbücher herangezogen worden sind.

Eine Einleitung informiert auch über die bisher zum Thema existierenden Arbeiten: Georg Wilhelm von Raumers Darstellung der Archivgeschichte aus dem Jahre 1835 ist bereits 1976 ediert worden, während die Forschungen von Melle Klinkenborg von 1911 und 1934 nur im ersten Falle gedruckt worden sind. Diese älteren Abhandlungen haben einen um so größeren Wert gewonnen, als die Dienstregistratur des Geh. Staatsarchivs 1945 weitgehend vernichtet worden ist. Die Lektüre des hier zu besprechenden Buches zeigt allerdings, daß es bei über zwanzig stehengebliebenen Druckfehlern offenbar an einer letzten Korrektur gefehlt hat. Besonders arg ist der griechische Terminus auf S. 31 verunglückt, wo weder das griechische Wort noch die Transkription richtig ist. S. 64 Anm. 78 ist bekanntermaßen nicht Johann Christian, sondern Johann Christoph und Bernhard Ludwig Bekmann gemeint, und S. 67 Anm. 2 muß es Helga Döhn (statt Köhn) heißen.

Zum biographischen Teil lassen sich einige kleine Ergänzungen beisteuern. Zunächst können die fehlerhaften Angaben zu Christoph Schönbeck (S. 68 - 69) mit Hilfe des dankenswerter Weise abgebildeten Titelblattes seiner Leichenpredigt berichtigt werden. Demnach starb er am 29. 9. (nicht 26. 9.) 1662 und wurde am 26. 10. (nicht 26. 09.) beigesetzt.(1) Zu Graf von Hertzberg (S. 93 - 94) ist ein wesentlicher Aufsatz übersehen worden, der sehr anschauliche Aufschlüsse über die Benutzung des Archivs im 18. Jahrhundert bietet.(2) Auch zu Siegmund

Wilhelm Wohlbrück (S. 86 - 87) vermißt man den Hinweis auf zwei kleine einschlägige Arbeiten.(3)

Schließlich ist auch das Literaturverzeichnis nicht von zahlreichen Flüchtigkeiten verschont geblieben. So muß es u. a. *Miscellanea Lipsiensia* (statt *Miscellanea*) heißen, die Angaben zu Jöcher / Adelung können nicht stimmen, und die Arbeit von Rudolf (nicht Adolf) von Thadden erschien 1959 (statt 1958). Daß die Verfasserin selbst ihre eigenen Aufsätze nicht ganz korrekt zitiert, ist immerhin erstaunlich. Auch ist nicht einzusehen, weshalb in den Anmerkungen zur Edition auch solche Titel vollständig aufgeführt werden, die nochmals im Literaturverzeichnis erscheinen.

Ebenso wie bei der Edition von v. Raumers Arbeit ist die Erstellung eines Sachregisters versäumt worden. Zumal bei der chronologischen Anlage beider Darstellungen wäre es eine entscheidende Hilfe zur inhaltlichen Erschließung gewesen. Trotz wesentlicher Vorarbeiten - hier hat sich die Verfasserin durch grundlegende Aufsätze ausgewiesen - gibt es für das Geh. Staatsarchiv derzeit weder eine ausführliche und aktuelle Bestandsübersicht noch eine übersichtliche und modernen Ansprüchen genügende Darstellung der Archivgeschichte. Eine solche zukünftige Darstellung müßte aber in erster Linie sachorientiert, und nicht chronologisch angelegt sein. Ohne Frage ist dies bei einem so vielschichtigen Organismus eines in Jahrhunderten gewachsenen Archivs eine komplizierte Aufgabe. Leitender Gesichtspunkt müßte dann sein, die Entstehung der heutigen Ordnung des Archivs auch für den Benutzer transparent zu machen. Zu diesem Zweck könnten einerseits die vielen von Cosmar verhandelten Besoldungsfragen entfallen, wie andererseits die jüngere Archivgeschichte stärker berücksichtigt werden müßte. Bei der dürftigen Quellenlage werden in Zukunft wohl analog zur Bibliotheksgeschichte auch die Bestände selbst Quelle der Archivgeschichte werden müssen. Das macht zugleich deutlich, daß eine künftige Darstellung wiederum nur von einem Archivar geschrieben werden kann. Trotz der sehr individuellen Entwicklungen wäre ferner anstelle einer autarken Darstellung gerade eine vergleichende Einbeziehung der Geschichte anderer Staatsarchive von Interesse. Das Werk von Cosmar / Kohnke ist ein wichtiger Meilenstein auf diesem Weg und gleichsam ein Geschenk anläßlich der Wiedervereinigung der beiden Dienststellen des Geh. Staatsarchivs.

(1) Vgl. ferner Czubatynski, Uwe: Christoph Schönbeck und die Gründung der Schönbeckschen Bibliothek in Stendal. in: *Aus der Altmark. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel* 70 (1994), S. 114 - 118.

(2) [Danneil, Johann Friedrich]: Des Ministers v[on] Herzberg Briefe an Ph[ilipp] W[ilhelm] Gercken. Im Auszuge. In: *Jahresbericht des Altmärkischen*

Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel 4 (1841), S. 56 - 95.

(3) Schmidt, Rudolf: Siegmund Wilhelm Wohlbrück. Ein märkischer Geschichtsforscher. In: Brandenburg 6 (1928), S. 273 - 274 m. Abb. und Schilling, Friedrich: Der alte Wohlbrück. in: Heimat-Kalender des Kreises Lebus 25 (1932), S. 96 - 98 m. Abb.

Die archivalischen Quellen. Eine Einführung in ihre Benutzung. Hrsg. von Friedrich Beck und Eckart Henning. Weimar: Böhlau Nachfolger 1994. 298 S. m. Abb. (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 29)

Gedruckt in: Archivmitteilungen 43 (1994), S. 102. Nachdruck in: Altmark-Blätter 10 (1999) Nr. 47 vom 20. 11., S. 188.

Fortschritte können sich in der historischen Forschung nur durch eine permanente Auseinandersetzung mit den Quellen vollziehen. Zu dieser Arbeit die notwendigen Grundkenntnisse zu vermitteln, ist das Anliegen dieser Einführung.

Ein erster Hauptteil behandelt als Quellenkunde Urkunden, Akten, Amtsbücher, Briefe, Selbstzeugnisse, Karten und Pläne, Bilder sowie neue Quellengattungen. Besonders verdienstvoll ist an diesem Abriss, daß er die gesamte Zeitspanne schriftlicher Überlieferung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart umfaßt und sich nicht auf die klassischen Gattungen der Urkunden und Akten beschränkt. Dem Leser wird dadurch die große Vielfalt historischer Erkenntnisquellen plastisch vor Augen geführt. Die zahlreich beigegebenen Abbildungen - die Tafeln stehen leider nicht an der zugehörigen Textstelle - sind sorgfältig ausgewählt und lassen die Spezifik jeder Gattung unmittelbar deutlich werden.

Etwas aus dem Rahmen fällt die Behandlung von Briefen und Selbstzeugnissen als eigenständige Gattungen. Zumindest die letzteren kommen in den Archiven vergleichsweise sehr selten vor. An dieser Stelle wäre es wohl sinnvoller gewesen, auf die Besonderheiten von Nachlässen einzugehen, über die schon seit geraumer Zeit theoretisch diskutiert worden ist. Bei der Darstellung der Briefe kommt auch der lateinische Gelehrtenbrief etwas zu kurz.¹

Eine Verknüpfung ließe sich auch zwischen den Abschnitten Bilder und den neuen Quellengattungen herstellen. Unterdessen existieren nämlich eine Reihe von auf Mikrofiche publizierten „Bildarchiven“², die deutlich machen, wie sehr schon heute die klassischen Grenzen einzelner Überlieferungsträger verwischt sind. Aus diesem Grunde ist es auch bedauerlich, daß die Druckschriften nicht gesondert behandelt werden, wie es zu Recht etwa in der Einführung in die Archivkunde von Eckhart G. Franz geschehen ist. Edikte, Plakate, Amtsdrukschriften und Zeitungen zeigen, daß die herkömmlich scharfe Trennung der Institutionen Archiv - Bibliothek - Museum in Zukunft dringend einer stärkeren Integration weichen muß.

¹ Hingewiesen sei auf das von der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel edierte Verzeichnis der gedruckten Briefe deutscher Autoren. T. 1: 1600 - 1750. Bearb. von Monika Estermann und T. 2: 1751 - 1980. Bearb. von Thomas Bürger. Wiesbaden 1993 ff. (Repertorien zur Erforschung der frühen Neuzeit; 12).

² Vergleiche die Sammelrezension von Angela Karasch in: Informationsmittel für Bibliotheken 2 (1994), H. 1, S. 94 - 110.

Der zweite Teil des Buches beinhaltet eine Darstellung derjenigen Disziplinen, die bis heute unter dem unglücklichen Begriff „Hilfswissenschaften“ subsumiert werden. Den größten Raum nimmt darin mit 44 Seiten die Paläographie ein, während die Genealogie gänzlich fehlt. Über die hier ausgebreiteten Fächer hinaus sind natürlich auch noch weitere Grenzwissenschaften für den Historiker von Belang, zu denen zum Beispiel die Rechtsgeschichte zu zählen ist. Unbedingt notwendig wäre ferner ein Abschnitt über die lateinische Philologie des Mittelalters und der frühen Neuzeit gewesen.³ Dasselbe gilt für die niederdeutsche Sprache, wiewohl darauf im Rahmen der Urkundenlehre kurz verwiesen wird. Für den originären Zugang zu den mittelalterlichen Quellen sind die Sprachkenntnisse natürlich nicht weniger wichtig als die Kenntnis der Schrift. Beides ist heute leider zur Sache weniger Spezialisten geworden.

Der Band wird abgerundet durch ein reiches Literaturverzeichnis, das der sachlichen Gliederung des Buches folgt. Kritikwürdig ist lediglich das Abkürzen der Vornamen und insbesondere die fehlenden Umfangangaben. Im ganzen ist es aber unerlässlich für weiterführende Studien.

Das Buch selbst kann natürlich keine erschöpfende Darstellung aller Spezialgebiete geben. Insofern wendet es sich weniger an den geschulten Historiker - wiewohl auch dieser nicht wenige Anregungen erfahren wird - als eher an den Studenten, dem der Weg „ad fontes“ gewiesen werden soll.

Woran es unterdessen immer noch fehlt, ist eine Anleitung zur Archivbenutzung anhand von praktischen Beispielen. Archivare und Bibliothekare werden immer wieder von Benutzern geplagt, die keinerlei Vorstellung von den Ordnungsprinzipien und Suchmöglichkeiten mitbringen. Von bibliothekarischer Seite hat Friedrich Domay mit seiner Formenlehre der bibliographischen Ermittlung (Stuttgart 1968) eine Beispielsammlung vorgelegt. Für die Archive wird ähnliches wegen der großen Individualität noch schwieriger sein. Die hier rezensierte Einführung setzt sich das allerdings nicht zum Ziel, obwohl man solches beim ersten Lesen des Titels vermuten könnte. Das Buch ist jedenfalls eine sehr erfreuliche und zudem schöne Neuerscheinung. Der erstaunlich niedrige Preis wird wie der solide Inhalt zu einer hoffentlich weiten Verbreitung beitragen.

Nachtrag: Eine 3., überarbeitete und erweiterte Auflage dieses Buches erschien 2003 (XI, 404 S. m. Abb.), eine 4., durchgesehene Auflage 2004 (XII, 404 S.).

³ Eine sehr gute Einführung bietet Johannes Schilling: *Latinistische Hilfsmittel zum Lutherstudium*. in: *Lutherjahrbuch* 55 (1988), S. 83 - 101.

Hellmut Döring: Freiburger Inkunabelkatalog : die Inkunabeln der Andreas-Moeller-Bibliothek des Geschwister-Scholl-Gymnasiums und weiterer Freiburger Sammlungen / unter Mitwirkung von Konrad von Rabenau von Hellmut Döring. - Berlin : Akademie-Verlag, 1993. - XIII, 196 S., [9] Bl. Abb. - (Beiträge zur Inkunabelkunde : Folge 3 ; 9)

Gedruckt in: Archivmitteilungen 43 (1994), S. 102 - 103.

Der neueste Band in der vom Gesamtkatalog der Wiegendrucke an der Staatsbibliothek zu Berlin betreuten Reihe erschließt eine der ganz wenigen in den neuen Bundesländern noch bestehenden Schulbibliotheken.(1) Die Einleitung zu diesem Katalog beschreibt im ersten Kapitel diejenigen vier Institutionen, in denen die Inkunabeln heute verwahrt werden:

1) Die Gymnasialbibliothek (S. 3 - 5, 47 - 114). Mit gut neun Zehnteln gehört der größte Teil der verzeichneten Drucke (524 Titel und 11 Fragmente) der Gymnasialbibliothek. Sie trägt den Namen eines Konrektors, dessen Wirken in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Blütezeit der Bibliothek bezeichnet. Das Gymnasium wurde 1515 mit dem Rektor und Humanisten Johannes Rhagius Aesticamp(i)anus gegründet und 1539 unter Hieronymus Weller zeitweilig zu einer theologischen Lehranstalt ausgebaut. 1542 gelangten die Bücher des Domes, 1565 erst die Klosterbibliotheken an die Schule. Die dadurch entstehende „bibliotheca publica“ war zugleich Schul-, Rats- und Kirchenbibliothek.

2) Die Kirchenbibliothek St. Jacobi (S. 5, 117 - 122). 1557 erhielt die Kirche die Bücher aus dem 1540 aufgelösten Jungfrauenkloster. Der Bestand wurde vermehrt, insbesondere durch eine Schenkung des gelehrten Superintendenten Mag. Christoph Gottlob Grundig (1707 - 1780). Nach dem Abriß der Kirche im Jahre 1890 werden die Bücher heute im Ephoralarchiv am Dom aufbewahrt, sind aber im Gegensatz zur Schulbibliothek schlecht erhalten.

3) Die Stadt- und Kreisbibliothek (S. 5 - 6, 123). Die Bücher stammen aus der Kirche in Oberbobritzsch und gelangten später an den Freiburger Altertumsverein.

4) Die Bergakademie (S. 6, 124). Die ebenfalls nur drei Inkunabeln gehören zu der rund 14.000 Bände umfassenden Privatbibliothek des Mineralogen Abraham Gottlob Werner (1750 - 1817).

Im zweiten Kapitel werden die Provenienzen eingehend untersucht. Indizien für die Herkunft sind dabei Namenseintragungen und Schenkungsvermerke sowie sieben an den Titelschildern und Signaturen identifizierte Schreiberhände. Eine

Novität ist die minutiöse Aufschlüsselung von neun verschiedenen Kettenformen, da sich an immerhin 122 Bänden die Ketten erhalten haben. Es folgt - dies ist die Leistung Konrad von Rabenaus - eine eingehende Untersuchung der Einbände. Allerdings lassen sich nur weniger als die Hälfte der Bände aus dem Gymnasium lokalisieren. Demnach sind viele Bücher in Leipzig, eine größere Zahl auch in Erfurt gebunden worden. Insbesondere werden erstmals fünf Freiburger Werkstätten abgegrenzt, wobei der sogenannte „Schnüren-Meister“ vielleicht im Franziskanerkloster gearbeitet hat.

Das dritte Kapitel, das zusammen mit den Provenienzlisten am Ende des Bandes gelesen werden muß, untersucht diejenigen mittelalterlichen Bibliotheken, denen die Inkunabeln entstammen:

1) Das Franziskanerkloster (S. 16 - 18, 179 - 187). Eine Rekonstruktion, die auch das methodische Vorbild für den jetzigen Katalog abgegeben hat, ist bereits 1976 von Hellmut Döring unternommen worden. Die derzeit noch nachweisbaren 159 Bände (96 Inkunabeln, 25 Postinkunabeln, 7 Handschriften, 5 Verluste in Dresden, 9 anderswo aufbewahrte Inkunabeln, 17 an die Dominikaner abgegebene Bände) weisen auf eine mittelgroße Bibliothek, die 1487 als „*liberaria noviter constructa*“ bezeichnet wird. Die Bücher waren an Pulten befestigt, trugen jedoch keine Signaturen. Das auffällige Fehlen von liturgischen Büchern weist darauf hin, daß diese nach der Reformation offenbar vollständig makuliert wurden. Entsprechend dem Armutsideal des Ordens geschahen die Anschaffungen häufig durch Almosen oder sonstige Stiftungen.

2) Das Dominikanerkloster (S. 19 - 20, 188 - 190). Es handelt sich um einen kleineren, ebenfalls unsignierten Bestand von heute noch 59 Bänden (45 Inkunabeln, 9 Postinkunabeln, 5 Handschriften), da ein Stadtbrand im Jahre 1484 auch das Kloster zerstört hat.

3) Das Kollegiatstift (S. 20 - 21, 191 - 194). Der in kurzer Zeit zu beachtlicher Größe gewachsene Bestand des erst 1480 errichteten Stiftes unterscheidet sich deutlich von den Klosterbüchereien. Es sind fast keine Ketten und Titelschilder nachweisbar, dafür aber kostbare Beschläge. Von den 110 nachweisbaren Büchern (102 Inkunabeln, 1 Postinkunabel, 7 Handschriften) sind 62 juristischen Inhalts, ein Umstand, der auch an vielen anderen Domstiftsbibliotheken nachweisbar ist.

4) Das Jungfrauenkloster (S. 21 - 23, 195 - 196). Die heute noch in der Kirchenbibliothek vorhandenen 40 Inkunabeln und 27 Postinkunabeln weisen weder Kettenspuren noch Signaturen auf, zumal die meisten Bände später neu gebunden wurden. Aus einem älteren Katalog von 1780 ist erweislich, daß seitdem 20 Inkunabeln, Postinkunabeln und Handschriften verloren gegangen sind.

Der Inkunabelkatalog verzeichnet (unter Berücksichtigung der springenden Zählung) insgesamt 583 Exemplare, das Verzeichnis nach Druckorten erfaßt 542 Drucke und 29 Dubletten. Interessant ist der Anteil der einzelnen Orte, der im Buch leider nicht aufgeschlüsselt ist. Vergleichende statistische Untersuchungen zur geographischen Zusammensetzung einzelner Sammlungen scheint es bis jetzt leider nicht zu geben, obwohl signifikante Unterschiede zu erwarten sind, die Rückschlüsse auf den Sammler oder den Buchhandel erlauben würden. Die Freiburger Drucke verteilen sich wie folgt: Köln 103 (19 %), Straßburg 91 (16,8 %), Venedig 65 (12 %), Nürnberg 60 (11,1 %), Basel 59 (10,9 %), Leipzig 52 (9,6 %), Augsburg 33 (6,1 %), Speyer 17 (3,1 %), Lyon 12 (2,2 %), Ulm 10 (1,8 %), Mainz, Reutlingen und Rom je 6 (1,1 %). Der Rest verteilt sich mit je drei Drucken auf Tübingen und Urach, mit je zwei auf Lübeck und Rostock und je einem auf Antwerpen, Blaubeuren, Brüssel, Heidelberg, Magdeburg, Mailand, Neapel, Padua, Paris, Siena, Utrecht und die südliche Niederlande.

Der Katalog ist auch durch Konkordanzen zu den einschlägigen Inkunabelbibliographien und ein Signaturenregister der Gymnasialbibliothek erschlossen. Es folgt ein Personenregister, das unter besserer Platzausnutzung mit dem Register der Orte und Institutionen hätte vereinigt werden sollen, sowie ein Register der Buchbinderwerkstätten. Es schließen sich eingehende Provenienzlisten an, die sehr richtig auch die Postinkunabeln, Handschriften und die verlorenen Bände mit einschließen. Den Beschluß des Bandes bilden 16 Abbildungstabellen, die die Kettenformen, Schrifttypen, Einbände und interessante Drucke dokumentieren. Erwartungsgemäß ist der Ertrag für die Inkunabelforschung im engeren Sinne nicht sehr groß. Hervorzuheben sind ein Probedruck des *Breviarium Misense* von 1483 (GW 5390), der hier nur als Abbildung, nicht aber im Katalog oder in den Registern erscheint; das sehr gut erhaltene Unikat einer Leipziger Vorlesungsanzeige (bereits 1911 ediert); eine *Cura pastoralis* (GW 7854), von der bisher nur ein unvollständiges Exemplar bekannt war, und ein Augsburger Probedruck von 1474.

Bedauerlich ist die schlechte, da mit Schreibmaschine erzeugte Typographie, die sich insbesondere bei der Einleitung störend bemerkbar macht. Dem Band ist auch noch an etlichen Stellen die laut Vorwort langwierige Redaktionsgeschichte anzumerken. So stört ein falscher Seitenumbruch auf S. 16 bis 18 (S. 17/18 eine Zeile ausgefallen), und die Seiten 123 und 124 sind vertauscht worden. Von einigen Druckfehlern müssen wenigstens folgende als sinnentstellend korrigiert werden: S. 17 Zeile 2 *liberaria* statt *litteraria*; S. 23 Zeile 4 Katalog von 1780 statt 1480, und bei Nr. 341 ist der Druckort natürlich Leipzig und nicht Freiberg. Auch wäre die Einleitung übersichtlicher und leichter zu lesen, wenn die Darstellung streng chronologisch angelegt worden wäre. Irreführend ist am Ende der Einleitung (S. 23 mit Anm. 198) auch der Hinweis auf Luther, da an der zitierten Stelle von scholastischen Büchern durchaus nicht die Rede ist.

Erstmals wurde 1842 von Julius Petzholdt der Versuch unternommen, die mittelalterlichen Freiburger Bibliotheken zu rekonstruieren.⁽²⁾ Die Voraussetzungen dazu sind insofern günstig, als die Bestände im Vergleich zu anderen Orten gut erhalten sind und fast alle in Freiberg verblieben sind. Mit dem vorliegenden Band ist nicht nur die Inkunabelforschung durch eine qualifizierte Monographie bereichert, sondern auch die älteste Freiburger Bibliotheksgeschichte mit größtmöglicher Genauigkeit untersucht worden.

(1) Ein erster Überblick über das Schicksal der Gymnasialbibliotheken ist zu finden bei Friedhilde Krause: Handbuch der historischen Buchbestände in Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Erfahrungen und Perspektiven. in: Wissenschaftliche Bibliotheken im vereinten Deutschland. 81. Deutscher Bibliothekartag in Kassel 1991. Hrsg. von Engelbert Plassmann [u. a.], Frankfurt/M. 1991, S. 175 - 198 (ZfBB; Sonderheft 54).

(2) Nach Kenntnis des Rezensenten ist der Titel von Julius Petzholdt: Bibliotheken der Kloester und des Collegiat-Stiftes zu Freiberg. Dresden: Walther 1842. 36 S. entgegen den Angaben auf S. XIII separat erschienen.

Nachtrag: Zu Christoph Gottlob Grundig siehe DBA 432, 71 - 91 und Reinhold Grünberg: Sächsisches Pfarrerbuch. Freiberg 1939 - 1940 (nicht eingesehen). Zu Abraham Gottlob Werner siehe ADB 42 (1897), S. 33 - 39 sowie DBA 1354, 2 - 15 und DBA N. F. 1391, 196 - 214.

Ressourcen historischer Quellen in einer Kleinstadt. Ein Forschungsbericht aus Perleberg

Gedruckt in: Brandenburgische Archive H. 4 (1994), S. 9 - 10. Aktualisierter Nachdruck in: Altmark-Blätter. Heimatbeilage der Altmark-Zeitung 10 (1999) Nr. 38 vom 18. 9., S. 152.

Im Laufe der vergangenen Jahre hat der Verfasser aus verschiedenen Gründen die Archiv- und Buchbestände im Museum, im Stadtarchiv, im Ephoral- und Pfarrarchiv und in der Kirchenbibliothek der Stadt Perleberg genauer untersucht. In erster Linie war es die Mitarbeit am Handbuch der historischen Buchbestände, die eine eingehende Beschreibung der Museumsbibliothek und der Kirchenbibliothek notwendig machte. In diesem Zusammenhang war es unumgänglich, sich auch mit den städtischen und kirchlichen Archivalien zu beschäftigen, so daß als „Nebenprodukt“ ein Aufsatz über das Kirchenarchiv entstand. Die Ergebnisse dieser Nachforschungen sind zunächst zwar nur von regionaler Bedeutung. Man darf aber davon ausgehen, daß die angetroffenen Verhältnisse in zahlreichen anderen Kleinstädten sehr ähnlich sind. Der vorliegende Bericht versteht sich daher nicht nur für die Perleberger Situation als Problemanzeige. Die vorgefundenen Bestände lassen sich wie folgt in aller Kürze beschreiben:

1. Die Museumsbibliothek: Das 1905 gegründete Museum verfügt neben der sehr ansehnlichen musealen Sammlung über eine Bibliothek, die unter anderem über 2.000 vor dem Jahre 1900 gedruckte Titel enthält. Ein wertvoller, aber z. T. noch nicht katalogisierter Bestand sind darunter die Reste der Gutsbibliothek der Edlen Herren Gans aus Retzin.
2. Das gut erhaltene Stadtarchiv besitzt das meiste regional bedeutsame Schriftgut. Daneben verfügt es über eine kleine Handbibliothek, die in manchem die Museumsbibliothek ergänzt, sowie über eine Sammlung von Amtsdruckschriften. Ein nennenswerter historischer Buchbestand ist nicht vorhanden, so daß sich eine Beschreibung für das Handbuch erübrigte.
3. Das Ephoral- und Pfarrarchiv verfügt gegenwärtig über rund 35 lfm Schriftgut, von dem der ältere Teil in einem Repertorium erfaßt ist. Hinzu kommen eine Anzahl mittelalterlicher Urkunden sowie die Kirchenbücher.
4. Die Kirchenbibliothek, jetzt 1.665 Bände umfassend, besteht hauptsächlich aus Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts. Das älteste Buch, ein Venediger Druck von 1483, konnte erst vor kurzem als solcher identifiziert werden. Von historischem Interesse dürften in erster Linie die bisher unerschlossenen Leichenpredigten sein.

Probleme:

Seltsamerweise haben gerade diejenigen Einrichtungen, denen die Aufbewahrung historischer Quellen obliegt, ihre eigene Geschichte bisher nur unzureichend im Blick. Es wundert daher nicht, daß die Erhellung der Bestandsge-
schichte sowohl in den Archiven als auch in den Bibliotheken nur auf äußerst dürftige Anhaltspunkte zurückgreifen konnte. Um ein einigermaßen zutreffendes Bild von der Entwicklung herzustellen, ist eine eingehende Kenntnis der Bestände und der Regionalgeschichte notwendig, zu deren Erlangung ein hoher Zeitaufwand gehört.

Keiner der Bestände ist so erschlossen, wie es moderne archivarische und bibliothekarische Ansprüche voraussetzen. Die Kirchenbibliothek ist durch einen älteren Bandkatalog nur sehr unvollständig und laienhaft erfaßt. Die Bibliothek des Stadtarchivs besitzt weder einen alphabetischen noch einen systematischen Katalog. Das Kirchenarchiv ist in seinem jetzigen Zustand sehr unübersichtlich und müßte ebenfalls komplett neu verzeichnet werden.

Konsequenzen:

Stärker als bisher sollte in Betracht gezogen werden, daß Archive, Bibliotheken und Museen gemeinsam ein System historischer Dokumentation bilden. Am deutlichsten zeigt sich dies in dem Umstand, daß alle drei Institutionen gedruckte Materialien besitzen. Hier eröffnen sich durch die identische Erfassungsmethode am ehesten Möglichkeiten der Zusammenarbeit.

Die Erfahrung legt nahe, daß eine solche Integration nicht allein am Orte bewerkstelligt werden kann. Neben fachlicher Anleitung wäre es z. B. wünschenswert, etwa im Zusammenhang mit der Landesbibliothek eine Stelle einzurichten, durch die eine zentrale Katalogisierung möglich wird, wie es bereits in Nordrhein-Westfalen geschehen ist. Gerade die Altbestände setzen sprachliche und bibliographische Kenntnisse voraus, die nur wenige Spezialisten mitbringen.

Solange vornehmlich die Literatur nicht zentral nachgewiesen ist, bleibt sie der Forschung weitgehend verschlossen. Wichtig ist die Erfassung sowohl der häufig schwer beschaffbaren regionalkundlichen Literatur als auch der sonstigen Altbestände, die viele andere Disziplinen umfassen (Kirchenbibliothek und Gutsbibliothek!).

Vordringlich bei der Bestandserhaltung wäre eine Verfilmung der heimatkundlichen Zeitungsbeilagen, die oft wichtige Detailforschungen enthalten. Der Zustand des Papiers und ihre Seltenheit erfordern baldiges Handeln. Auch in diesen

Fällen wären Filmrollen oder Mikrofiches zugleich in der Landes- und in der Staatsbibliothek zu deponieren.

Eine genügende Erschließung ist die Voraussetzung für eine wissenschaftliche Nutzung und Auswertung. Gerade im Hinblick auf die kirchlichen Archive gibt es hierbei noch viele Möglichkeiten. Da sie nicht hauptamtlich verwaltet sind, bleibt die Benutzung schwierig. Es ist daher als Fortschritt zu betrachten, daß Kirchenarchiv und Kirchenbibliothek im Februar 1998 in das Domstiftsarchiv Brandenburg überführt worden sind.

Literaturhinweis: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 16: Mecklenburg-Vorpommern / Brandenburg. Hildesheim 1996, S. 347 - 351 zu Perleberg Kirchenbibliothek und Museum.

Nachtrag: Die Kirchenbibliothek ist inzwischen vollständig neu erschlossen worden, siehe Laminski, Adolf: Die Kirchenbibliothek Perleberg [Standortkatalog]. Zeuthen 2002. 559, 25 S. (mschr.) und Laminski, Adolf: Katalog der Personalschriften der Kirchenbibliothek Perleberg. in: Herold-Jahrbuch N. F. 7 (2002), S. 121 - 152.

Zwei Quellen zur Bibliotheksgeschichte der Stadt Braunschweig im 18. Jahrhundert

Gedruckt in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 18/19 (1993/94), S. 185 - 187. Hier leicht aktualisiert.

Erst in jüngster Zeit sind verstärkte Anstrengungen unternommen worden, die zur Geschichte der Bibliotheken vorhandenen Quellen systematisch zu erfassen. Gerade aber für die ältere Zeit zeigt sich das Problem, daß die zur Verfügung stehende Materialbasis oft mehr als dürftig ist. Dieser Umstand möge als Rechtfertigung dienen, wenn im folgenden zwei Schriftstücke ediert werden, die nur kleine Schlaglichter auf die braunschweigische Bibliotheksgeschichte werfen.

Es handelt sich um zwei Reskripte aus der Kanzlei des 1735 bis 1780 regierenden Herzogs Karl I. von Braunschweig-Lüneburg. Die Auffindung des in der Herzog August Bibliothek überlieferten Schriftstückes von 1753 verdankt sich dem eingehenden gedruckten Verzeichnis von Walter Petersen.¹ Leider ist es nicht gelungen, das Reskript auch im Staatsarchiv Wolfenbüttel nachzuweisen, wo es provenienzzgemäß zu erwarten wäre. Statt dessen konnte ein sechs Jahre älteres, sachlich verwandtes Dokument gefunden werden.

In beiden Fällen stehen diese Quellen völlig vereinzelt da, ohne daß in den Akten der weitere Verlauf der Angelegenheit dokumentiert wäre. Aus diesem Grunde muß hier auch darauf verzichtet werden, die Nachrichten in eine umfassendere Entwicklungsgeschichte der Braunschweiger Bibliotheken einzufügen. Ob es sich bei der 1747 erwähnten „alten Mönchsbibliothec“ um die bereits im Mittelalter gegründete Kirchenbibliothek von St. Andreas² handelte, ist nicht klar ersichtlich. Von besonderem Interesse ist die Quelle von 1753, die man als Gründungsurkunde der Ministerialbibliothek bezeichnen könnte. Man hatte erkannt, daß eine Zentralisierung der kirchlichen Buchbestände für alle Beteiligten Vorteile bringen würde. Die für alle Geistlichen der Stadt bestimmte Ministerialbibliothek hatte im übrigen bedeutende ältere Schwesterinstitutionen in Greifswald, Celle, Erfurt, Regensburg und Schaffhausen. 1865 ist sie mit 3.584 Bänden (darunter 154 mittelalterliche Handschriften) in der 1861 gegründeten Stadtbibliothek aufgegangen. Die umfangreiche, heute im Stadtarchiv aufbewahrte Sammlung von Leichenpredigten stammt ebenfalls aus der Ministerialbibliothek.³

¹ Walter Petersen: Verzeichnis der Einblattdrucke und Handschriften aus dem Rechtsleben des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg, Wiesbaden 1984, Nr. 4054 (Repertorien zur Erforschung der frühen Neuzeit; 9). Das dort angegebene Regest ist aber in mehrfacher Hinsicht unkorrekt.

² Siehe zuletzt Hermann Herbst: Die Bibliothek der St. Andreaskirche zu Braunschweig. in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 58 (1941), S. 301 - 338.

³ Paul Schwenke: Adreßbuch der deutschen Bibliotheken. Leipzig 1893, S. 59 - 60 bzw. Gustav Früh [u. a.]: Die Leichenpredigten des Stadtarchivs Braunschweig, Bd. 1, Hannover 1976, S. X - XI.

Braunschweig darf für sich die Ehre in Anspruch nehmen, daß der Reformator Johannes Bugenhagen in der 1528 gedruckten Braunschweiger Kirchenordnung erstmals zur Erhaltung und Vermehrung der Bibliotheken aufgerufen hat.⁴ Wenngleich wir über den unmittelbaren Erfolg seiner Mahnung nichts wissen, zeigen jedoch die nachstehenden Quellen, daß man der Sache nach über 200 Jahre später seine Ratschläge befolgt hat.

Reskript an die Kirchenvorsteher von St. Andreas in Braunschweig. Salzthal, 26. 09. 1747. Vorlage: Staatsarchiv Wolfenbüttel, Best. 2 Alt (Geheimer Rat) Nr. 15247 (Angelegenheiten der St. Andreaskirche Braunschweig, 1738 - 1804), Bl. 24 (Konzept).

„Da Wir vernehmen, daß auf dem Boden des von dem zeitigen Abt Rittmeyer⁵ verlassenen Pfarr-Hauses bey dortiger St. Andreas Kirche ein Rest einer alten Mönchs-bibliothek befindlich sey, und Wir denn gnädigst wollen, daß selbige von dem Professore bey unserem Collegio Carolino Seidler, ob etwan noch was Brauchbares darunter sey, durchgesehen werde; als befehlen Wir euch hiemit in Gnaden, daß ihr [Bl. 24 v] gedachten Bücher Vorrath zu sothanen Endzweck an erwehnten Professor gegen Ausstellung eines Entpfang-Scheins über die Stück-Zahl verabfolgen laßet.“

Bei dem genannten Professor handelt es sich um Johann Wilhelm Seidler, der seit 1746 Adjunkt, seit 1747 Professor für Philosophie und lateinische Schriftsteller am Carolinum war und 1760 nach Weimar ging. Zur Bibliothek des Carolinum vgl. Johann Joachim Eschenburg: Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig 1745 - 1808. Berlin, Stettin 1812, S. 129 - 131 (Neuausgabe von Ernst-Eberhard Wilberg, Braunschweig 1974).

Reskript an die Kirchenvorsteher der Stadt Braunschweig, den vom Geistlichen Ministerium geplanten Ausbau der Ministerialbibliothek zu unterstützen. Braunschweig, 01. 02. 1753. Vorlage: HAB Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 95 Noviss. 2°, Bl. 185 (Abschrift).

“Nachdem das Geistliche Ministerium hieselbst angezeigt, wie es dermahlen bemühet sey, seine in einem Neben-Gebäude zum Brüdern aufgestellte Biblio-

⁴ Genaue Nachweise, auch aus den übrigen Kirchenordnungen, siehe Uwe Czubatynski: *Armata ecclesiae. Studien zur Geschichte des kirchlichen Bibliothekswesens.* Neustadt an der Aisch 1998, S. 56 - 58.

⁵ Magister Theodor Rittmeier (1705 - 1774), 1745 - 1747 Professor am Carolinum, danach Abt und Generalsuperintendent von Holstein (?), gest. in Holzminden. Siehe Friedrich-Wilhelm Freist: *Die Pastoren der Braunschweigischen Evangelisch-Lutherischen Landeskirche seit Einführung der Reformation*, Bd. 2, Wolfenbüttel 1974, S. 253. Das Carolinum, Vorgänger der heutigen Technischen Universität, wurde 1745 von Herzog Karl gegründet.

thec in eine bessere Ordnung zu bringen, mit ein und anderen beträchtlichen Werck zu vermehren und überhaupt brauchbarer zu machen, daneben auch gebethen, daß die bey den Kirchen dieser Stadt, insonderheit der St. Andreas Kirche aufbehaltene einzelne Bücher und Codices, insoferne sie bey den Kirchen zu Gottesdienstlichen Handlungen nicht gebraucht werden, in die Ministerial Bibliothec gesamlet, und daselbst zum bequemen Gebrauch des ganzen Ministerii aufgestellt werden mögen, und denn die hierunter intendirte gute Absicht und zu machende Einrichtung Uns zu gnädigsten Gefallen gereicht, und von Uns approbiret ist; So habet ihr jeder seines Orts, die bey jeglicher Kirche vorhandene Bücher und Codices nebst einer Specification an den Superintendenten Meyer abzuliefern, um selbige der Ministerial Bibliothec einzuverleiben.“

Zum Schluß soll wenigstens angedeutet werden, daß das Staatsarchiv Wolfenbüttel noch eine ganze Reihe weiterer, bisher wohl weitgehend unerforschter Materialien zur Buch- und Bibliotheksgeschichte enthält.⁶ So befindet sich unter der Signatur 12 Neu 9 Nr. 4851 eine Akte zur Ministerialbibliothek Braunschweig in den Jahren 1852 - 1854. Der Bestand 100 N (Hauptkirche Wolfenbüttel) enthält etliche Akten über Kirchen- und Schulbücher, die Schulbibliothek, die Buchdruckerei, Buchladen und Leihbibliothek einschließlich Zeitungswesen vor allem des 18. Jahrhunderts. Der Bestand 56 Alt (Nr. 52, 54, 61) enthält u. a. Auktionsverzeichnisse von 1777 - 1809 und Akten über die Leihbibliotheken und Lesegesellschaften 1777 - 1811 bzw. 1783 - 1839. Bibliothekskataloge enthält der Bestand VI Hs 16. Im ganzen gibt es also noch reiche Betätigungsfelder, bis zuverlässige Darstellungen der regionalen Buch- und Bibliotheksgeschichte geschrieben werden können.

Nachtrag: Das Reskript von 1753 ist auch erwähnt von Herbst 1941 (wie Anm. 2), S. 337. Die Ministerialbibliothek ist bereits um 1570 auf Veranlassung von Martin Chemnitz gegründet und vor allem durch die Kirchenvorsteher gefördert worden. 1600 fertigte Johann Arndt eigenhändig einen Katalog an. Wesentliche Vermehrung erfuhr die Sammlung später durch Herzog Rudolph August, der die Privatbibliothek des Hamburger Predigers Georg Hackius und des Braunschweiger Hofpredigers Caspar Crusius stiftete, siehe Philipp Julius Rehtmeyer: *Antiquitates ecclesiasticae inclytae urbis Brunsvigae, oder: der berühmten Stadt Braunschweig Kirchen-Historie*. T. 1, Braunschweig 1707, S. 186 - 191 [HAB: Gn 9848] und Ladislaus Buzás: *Deutsche Bibliotheksgeschichte der Neuzeit (1500 - 1800)*. Wiesbaden 1976, S. 71.

⁶ Dahingehend ist das verdienstvolle Werk von Renate Decke-Cornill: *Repertorium bibliotheksgeschichtlicher Quellen*. Wiesbaden (1992), besonders S. 127, zu ergänzen, das verständlicherweise keine ins einzelne gehende Tiefenerschließung leisten kann.

Wichtige Hinweise zu den Bibliotheken Braunschweigs (auch zur Ministerialbibliothek) siehe bei Burkhard Gotthelf Struve / Johannes Friedrich Jugler: *Bibliotheca historiae litterariae selecta*, Bd. 1, Jenae 1754, S. 419 - 420 und Supplementbd. 1785, S. 77 [*SBB 1a: Al 213].

Vgl. auch das Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland sowie zur Bibliothek bei St. Andreas Anette Haucap-Naß: *Der Braunschweiger Stadtschreiber Gerwin von Hameln und seine Bibliothek*. Wiesbaden: Harrassowitz in Komm. 1995. VI, 376 S. m. Abb. (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien; 8).

Zur Bibliotheksgeschichte Gardelegens und Magdeburgs im 17. und 18. Jahrhundert

Gedruckt in: *Mitteilungsblatt der Bibliotheken in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt* H. 90/91 (1994), S. 31 - 35 (nur Übersetzung) und in: Uwe Czubatynski: *Armata ecclesiae*. Neustadt an der Aisch 1998, S. 243 - 246.

Die altmärkische Stadt Gardelegen besitzt mit ihrer kleinen, nur etwa 230 Titel umfassenden Kirchenbibliothek ein bedeutendes Denkmal der Bibliotheksgeschichte. Diese Sammlung wurde 1580 durch den gelehrten Ratsherrn, Schulrektor und späteren Bürgermeister Arnold Bierstedt (1542 - 1597) gegründet und durch Geldspenden der Bürger vermehrt. Da die Geschichte dieser Bibliothek hinreichend erforscht ist¹, können wir uns hier mit diesen Hinweisen begnügen. Statt dessen können hier einige bisher unbekannte Texte vorgelegt werden, die Aufschluß über die Geschichte der Gardelegener Schulbibliothek zu geben vermögen. Nachdem die Vermehrung der Kirchenbibliothek schon um 1634 aufgehört hatte, muß das Bedürfnis nach einer eigenen Schulbibliothek zunehmend größer geworden sein.

In Gardelegen ist es besonders offenkundig, daß Kirchen- und Schulbibliothek in engem Zusammenhang standen. Wie auch an anderen Orten war die Kirchenbibliothek die ältere Einrichtung, die erst später durch eine Schulbibliothek ergänzt wurde. Den Rektoren der Lateinschule oblag auch die Pflicht, die Kirchenbibliothek zu revidieren. Zwei Kataloge der Kirchenbibliothek Gardelegen von 1686 und 1707 befinden sich heute in der Staatsbibliothek Berlin (Ms. Cat. B. fol. 71). Auf dem Titel des Kataloges von 1686 (= Bl. 17r) steht neben anderen Revisionsvermerken auch: „... revisus a M. Johanne Elemanno Rövero Schol[ae] Rectore ...“. Ein Katalog der Schulbibliothek von 1679/80 findet sich in derselben Handschrift im unmittelbaren Anschluß an das Verzeichnis der Kirchenbibliothek (Bl. 23v: „Sequitur catalogus bibliothecae scholasticae Gardelegensis, quam asservat in auditorio scholae primario Dn. Rector.“). Das auf Blatt 24r/v geschriebene Bücherverzeichnis umfaßt etwa 115 Titel, die nur nach Formaten geordnet sind, und stellt daher wohl einen Standortkatalog dar. Das eng beschriebene Blatt ist allerdings am Außenrand beschädigt und am Ende wahrscheinlich unvollständig.

Über die Bibliothek des Gymnasiums erfahren wir zunächst einiges aus dem für die ältere Geschichte der Mark Brandenburg unentbehrlichen Werk von Johann

¹ Konrad von Rabenau: Die Einbände der Kirchenbibliothek in Gardelegen. in: *Studien zur Buch- und Bibliotheksgeschichte*, Hans Lülfi zum 70. Geburtstag. Berlin 1976, S. 150 - 173. Vgl. in Zukunft auch meinen Artikel für das Handbuch der historischen Buchbestände.

Christoph und Bernhard Ludwig Bekmann.² Der zweite und letzte gedruckte Band berichtet in seiner eigentümlichen Orthographie folgendes: „Von der Schulbibliothek ist noch zumerken, das der Rector Johann Schulze, solche A. 1619 [recte: 1679]³ angeleget, und zusamlen angefangen, die sich ietziger zeit auf 800 bände beläuft, seit dem der Conrektor in Prizwalk Hr. Jakob Riebe, des Archidiaconi bei S. Niklas, Joach. Riebens sohn A. 1738, 29 Jan. dieser Schule nicht allein seine Bibliothek nebst 10 rthl. geld zum transport, sondern auch 2 stük akkerlandes zu 6 schfl. aussaat vermacht, um von diesem leztern die Bibliothek zuverbessern und zuvermehrten. Sie stehet in dem grössern hörsal der Schule und ist in verschlossenen schappen aufgestellt. Unter andern nützlichen so wohl schul- als Theologischen Büchern ist darin ein Arabisches Manuscript, so von ermordung des Hassan und Hossein handelt, zweien Männern, welche die Perser für söhne ihres Lehrers Ali und für märtyrer halten. Es hats A. 1686 bei erobering der Stat Ofen ein Compagnie Feldscher erbeutet und dem besitzer geschenkt: und ist sehr nett und reinlich auf Türkischem papier geschrieben. Sonst werden ausser dieser und der Kirchenbibliothek noch die Trüstätische und Osterfeldische Bibliothek gerühmet, welche aber das unglük gehabt im feuer aufzugehen, wie unten XV. §. wird gedacht werden.“

Schon zur Gründung der Kirchenbibliothek ist eine lateinische Bibliotheksordnung verfaßt worden⁴, welche vielleicht die Anregung gegeben hat, auch für die Schulbibliothek eingehende Vorschriften zu fixieren. Diese finden sich in der Handschrift Ms. Boruss. qu. 103 der Staatsbibliothek Berlin, welche vermischte Nachrichten über die Stadt Gardelegen aus dem 17. und 18. Jahrhundert enthält.⁵ Die nachstehende Edition bietet den Text durchgehend in Kleinschreibung, die Zeichensetzung ist original. In der Vorlage sind die Absätze mit römischen Zahlen und im „modus augendi“ mit griechischen Kleinbuchstaben gezählt. Sowohl die offensichtliche Abschrift aus dem alten Katalog des Johannes Schulze wie auch die Bemerkungen des Rektors Röver sind in unserer Handschrift von derselben Hand geschrieben.

² Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Bd. 2, Berlin 1753, Teil 5, Buch I, Kap. IV, Sp. 42. Benutzt wurde das Exemplar der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Signatur Gm 2° 34.

³ Über Schulze ebd. Sp. 40: Rektor seit etwa 1674; 1681 Konrektor in Lüneburg, 1683 bis gest. 1709 Rektor der Johannischule Hamburg und Schwiegersohn des berühmten Philologen Johann Albert Fabricius. 1619 ist also ein Druckfehler.

⁴ Eine Edition mit Übersetzung wird meine Dissertation zur Geschichte der brandenburgischen Kirchenbibliotheken enthalten.

⁵ Vgl. Helga Döhn: Gardelegiana. in: Handschriften, Sammlungen, Autographen. Forschungsergebnisse aus der Handschriftenabteilung. Hrsg. von Ursula Winter. Berlin 1990, S. 1 - 21 (Beiträge aus der Deutschen Staatsbibliothek; 8). Obige Handschrift wird auf S. 10 - 12 behandelt.

Bl. 44r: „CATALOGUS BIBLIOTHECAE in schola Gardelegiensi anno 1679 mense martio cum consensu amplissimorum scholae patronorum atque inspectorum fundatae, cura et industria Johannis Schulzen h[oc] t[empore] scholae patriae rectoris.

LEGES ET PROLEGOMENA

1.) Principio omnium ad summi numinis gloriam atque ad studiosae juventutis emolumentum et commodum omnes hujus instituti spectent actiones.

2.) Clavis et custodia penes rectorem sit, cujus voluntate et permissione utitor quisquis bibliothecae libris uti voluerit.

3.) Nullus librorum desit ullo publicarum lectionum tempore, quandoquidem et illis bibliotheca inservire debet praecipue. Unde, si quis librum aliquem ad privatum usum sum[p]serit domum, ad lectionem in schola conveniens eundem semper in bibliothecam et locum suum restituat.

4.) Qui maculam vel aliud damnum intulerit libro alicui, tenetor, qua ratione optima illud fieri potest, emendare aut resarcire. Utque de damno illato facilius [Bl. 44v] co[n]vinci queat, libri in bibliothecam non recipiantur nisi qui integri fuerint. Qui vero quemquam librorum abalienare ausit, ejus, ut sacrilegi[i] cuju[s]dam, no[m]e[n] infami tabula notabitur.

5.) Numerus librorum fideliter in catalogo contineatur, atque, ut beneficiorum memoria eo minus quemquam fugiat, quoties libri titulus in catalogo scribitur, e regione nomen donantis, aut unde veniat apponatur.

6.) Administratio redituum, rectoris optimae fidei committitur, utque prae caeteris sedulam ejus curam agat rogatur. Rationem vero suae administrationis ut quotannis coram domino superintendente, ut scholae ephoro, demonstret, consultum erit.

Modum augendi eam quod concernit, inter alia juvabit si

a) Quoties chorus symphonicus per civitatem cecinit, et pecunia e pixide enumeratur unicus semper grossus in bibliothecae fiscum deponatur.

b) In trimestribus quibusvis pecuniae chori distributionibus mulcta cum bibliotheca dividatur.

c) Quoties pro deducendo funere pecunia juventuti scholasticae distribuitur, de quovis thalero unus grossus vel etiam dimidius in fiscum bibliothecae redundet.

d) Discedentes discipuli admoneantur ut gratum animum [Bl. 45r] testandi ergo, tum pro prorsum liberali informatione, tum libero etiam bibliothecae usu, nec non in sui nominis bonam memoriam, quicquam vel aeris, vel librorum nostrae bibliothecae relinquant.

e) Tandem ut quavis data occasione alia in conventu litteratorum hujus bibliothecae aliqua mentio fiat, et quibuscunque fieri persuasionibus poterit aliqua in eam liberalitas excitetur.

Tu autem, o bene DEUS, qui es fons omnis sapientiae, illam huic instituto fac gratiam, ut feliciter succedat, et in tui nominis gloriam, et in scholae ac iuventutis multum emolumentum. Amen.

L[ectori] B[enevolo] G[ratia] P[er] D[ominum]
M. Johannes Elemannus Röverus.

Praecedentem cum perspexeris librorum scholae Gardelegiensis catalogum, miraberis forte, per totum istud, quo ego, divina adjuvante gratia, rectoratum hujus scholae tenui, bibliothecam [Bl. 45v] non majus incrementum cepisse. Sed si tot capita, posito huic adversantia, quot hactenus fuerunt, aliquando experturus es, nulla plane admiratione te captum iri spero. Ex prolegomenis enim prae primis quae III et IVto numeris dicuntur, pauca hactenus observata deprehendi. De modo vero bibliothecam augendi, altum semper non modo fuit silentium, sed saepe contradictiones, ut: contra notas a, b, c, ingratorum proaereticae [!] obliviones, ut contra not[am] e, vel omnino calumniae ut, contra not[as] c, e, extitere. Quamobrem inter tot tantasq(ue) molestias ac aerumnias, quae me vix respirare siverunt, meo potissimum periculo invitis beneficia procurare, irritum putavi. Meliorem vero et scholae et tibi, l[ector] b[enevole] hujus rei successum opto
VALE Gardeleg[iae] d[ie] 23 Augusti 1686.”

Übersetzung:

Katalog der im März 1679 auf Veranlassung des derzeitigen Rektors Johannes Schulze mit Zustimmung der erlauchten Patrone und Inspektoren der Schule gegründeten Bibliothek in der Gardelegener Schule.

Vorschriften und Vorbemerkungen

1.) Alle Unternehmungen dieser Einrichtung sollen vor allem auf die Ehre der höchsten Gottheit und auf den Nutzen und Vorteil der studierenden Jugend gerichtet sein.

2.) Der Schlüssel und die Aufsicht sei im Besitz des Rektors, mit dessen Willen und Erlaubnis jeder die Bücher der Bibliothek benutzen soll, wie er will.

3.) Keines der Bücher fehle zu irgendeiner Zeit der öffentlichen Vorlesungen, da nämlich auch diesen die Bibliothek insbesondere dienen soll. Wenn jemand ein Buch zum privaten Gebrauch mit nach Hause genommen hat, soll er es daher zur Vorlesung in der Schule immer geziemend in die Bibliothek und an seinen Ort wieder hinstellen.

4.) Wer irgendeinem Buch einen Fleck oder einen anderen Schaden zugefügt hat, ist verpflichtet, es auszubessern oder zu ersetzen, so gut es möglich ist. Und damit er des verursachten Schadens leichter überführt werden kann, sollen die Bücher nur in die Bibliothek zurückgenommen werden, wenn sie unversehrt sind. Wer aber eines der Bücher zu entwenden versucht hat, dessen Name wird wie eines Sakrilegs [schuldig] auf der Schandtafel notiert.

5.) Die Zahl der Bücher soll getreu im Katalog fortgesetzt werden. Sooft der Titel eines Buches in den Katalog geschrieben wird, soll auch der Name des Gebers und seine Herkunft dazugesetzt werden, damit die Erinnerung an die Wohltaten umso weniger jemandem entfliehe.

6.) Die Verwaltung der Einkünfte wird der besten Gewissenhaftigkeit des Rektors anvertraut, wie auch vor allem seine eifrige Fürsorge erbeten wird. Es wird aber geraten sein, daß er jährlich die Art und Weise seiner Verwaltung vor dem Herrn Superintendenten als Aufseher der Schule darlegt.

Was die Art und Weise der Vermehrung betrifft, so wird unter anderem folgendes helfen:

a) Sooft die Kurrende (Schülerchor) in der Stadt gesungen hat und das Geld aus der Sammelbüchse gezählt wird, soll immer ein Groschen für die Bibliothekskasse weggelegt werden.

b) Bei den vierteljährlichen Verteilungen sollen die eingesammelten⁶ Gelder des Chores mit der Bibliothek geteilt werden.

⁶ Wörtlich: gemolkenen (von lat. mulgeo).

c) Sooft für die Schuljugend Geld für die Begleitung eines Begräbnisses verteilt wird, soll von jedem Thaler ein Groschen oder auch ein halber für die Bibliothekskasse überbleiben.

d) Die abgehenden Schüler sollen ermahnt werden, daß sie, um ihre Dankbarkeit für den gänzlich freien Unterricht und für den ungehinderten Gebrauch der Bibliothek zu bezeugen, und auch zum guten Andenken ihres Namens, etwas an Geld oder Büchern für unsere Bibliothek zurücklassen.

e) Schließlich, daß zu jeder anderen gegebenen Gelegenheit dieser Bibliothek in der Lehrerversammlung Erwähnung geschehen möge und eine Freigebigkeit für sie geweckt werde, mit welchen Überredungen auch immer es möglich ist.

Du aber, o guter Gott, der du bist die Quelle aller Weisheit, gib dieser Einrichtung jene Gnade, daß sie glücklich gelinge, sowohl zur Ehre deines Namens, als auch zum vielfachen Nutzen der Schule und der Jugend. Amen.

Magister Johannes Elemann Röver.⁷

Wenn du den vorstehenden Bücherkatalog⁸ der Gardelegener Schule durchgesehen hast, wirst du dich vielleicht wundern, daß die Bibliothek in dieser ganzen Zeit [istud, sc. tempus], in der ich mit Hilfe der göttlichen Gnade das Rektorat dieser Schule innegehabt habe, keinen größeren Zuwachs erfahren hat. Aber wenn du irgendwann die vielen Ursachen, die bisher diesem entgegengesetzt waren, erfahren haben wirst, hoffe ich, daß dich durchaus keine Verwunderung ergreift. Von den Prolegomena habe ich nämlich vor allem diejenigen, welche mit Nummer drei und vier genannt werden, bisher wenig befolgt gefunden. Über die Vermehrung der Bibliothek aber herrschte andauernd nicht nur tiefes Schweigen, sondern oft gab es Einwände wie gegen die Abschnitte a, b, c, Vergeßlichkeiten der Undankbaren, wie gegen Abschnitt e, oder überhaupt Verleumdungen wie gegen Abschnitt c und e. Deshalb habe ich es unter so vielen und so großen Unannehmlichkeiten und Mühsal, welche mich kaum aufatmen ließen, für erfolglos gehalten, meist auf meine Gefahr hin die ungeliebten Wohltaten zu verwalten. Ich wünsche aber sowohl der Schule, als auch dir, lieber Leser, in dieser Sache besseren Erfolg. Lebe wohl ! Gardelegen, am 23. August 1686.

Röver hat den Text offenbar kurz vor seinem Weggang aus Gardelegen nach Magdeburg niedergeschrieben. Der resignierende Rückblick nach sechs Amts-

⁷ Vgl. Bekmann (Anm. 2), Sp. 40 zu dem aus Osterwiek gebürtigen Röver: „... war erst Conrector in Frankfurt an der Oder, wurde 1680 hieselbst Rector, und 1686 Rector bei der Domschule in Magdeburg, starb aber zu Wansleben als Pastor.“

⁸ Da es sich bei der Vorlage um eine Abschrift handelt, fehlt darin der hier erwähnte Katalog.

jahren zeigt, wie schwer es in einer Kleinstadt war, eine Bibliothek zum gelehrten Gebrauch aufzubauen. Die von seinem Vorgänger Johannes Schulze mit dem Elan des Bibliotheksgründers niedergeschriebene Bibliotheksordnung hatte sich also kaum durchsetzen lassen. Neben der Sorge um die Erhaltung der Bücher zeigt die Bibliotheksordnung vor allem die rührende Bemühung um Gelder zum Bestandsaufbau. Einen eigenen Etat wird die Schulbibliothek nicht besessen haben, so daß eine Konsolidierung erst durch das oben erwähnte Legat des Jakob Riebe vom Jahre 1738 eingetreten sein wird. Zweifellos bedeutete unter diesen Umständen der Wechsel in das Rektorat nach Magdeburg für Röver eine ehrenvolle Berufung und einen angenehmeren Wirkungskreis. Wie ein Fund im Landeshauptarchiv Magdeburg zeigt⁹, hatte Röver dort auch Gelegenheit, seinen bibliothekarischen Eifer an der Dombibliothek zu beweisen. Am 07. 09. 1693 richtete er eine Petition an das Domkapitel und bat um eine Entschädigung, weil er die Bibliothek mit viel Mühe revidiert hatte. Darüber heißt es: „... nach der Ordnung inventiret, solche Catalogi mundiret, aus diesen wieder in die catalogos alphabeticos getragen, derogestalt daß auch die geringste tractätgen, sie mögen angebunden, oder mit untergemischt seyn wo sie wollen, dennoch ohne mühe in allen Facultäten können gesucht und gefunden werden.“ Nur die Durchsicht der alten, für unbrauchbar gehaltenen mittelalterlichen Handschriften stand noch aus. 1694 erhielt Röver, inzwischen Pfarrer in Wanzleben, 50 Thaler für seine Arbeit, die der Domschulbibliothek offenbar zu einer ungewöhnlich gründlichen Erschließung verholfen hat.

⁹ Rep. A 3 b Domkapitel Magdeburg / Syndikat I B Nr. 18: Acta betr. Dombibliothek, 1668 - 1732 (unfolliert).

Christoph Schönbeck (1601 - 1662) und die Gründung der Schönbeckschen Bibliothek in Stendal

Gedruckt in: Aus der Altmark. Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 70 (1994), S. 114 - 118. Hier ergänzt und aktualisiert.

Drei Tage vor seinem Tode, nämlich am 26. September 1662, ließ der kurfürstliche Rat, geheime Archivar und Domherr zu Havelberg Christoph Schönbeck sein Testament in Berlin niederschreiben. Mit den umfangreichen Bestimmungen erweiterte er unter anderem die von seinem Vater Bartholomäus Schönbeck (1548 - 1605) ins Leben gerufene Familienstiftung.¹ Zu den Neuerungen gehörte auch die Gründung einer Bibliothek, die mit 700 Talern reich ausgestattet wurde und dadurch in späterer Zeit kontinuierlich vermehrt werden konnte. Da die testamentarischen Bestimmungen über die Bibliothek bisher nur auszugsweise veröffentlicht worden sind,² soll hier ein vollständiger Abdruck folgen.

Eine originale Ausfertigung des Testaments, die auf jeder Seite eigenhändig unterschrieben und am Ende gesiegelt ist, befindet sich im Stadtarchiv Stendal.³ Der Abschnitt über die Bibliothek steht als Punkt 18 auf Bl. 10v bis 11v. Zur besseren Lesbarkeit werden bei der Edition des Textes die Groß- und Kleinschreibung, Getrennt- und Zusammenschreibung sowie die Interpunktion dem heutigen Gebrauch angepaßt, alle anderen orthographischen Eigentümlichkeiten bleiben erhalten.

„Weill denn auch entlig an einer guten Bibliothec, derer sich die Geschlechtsverwandte[n] und andere zu gebrauchen, nicht wenig gelegen, und nebest dem auch ein feines Ornament bey einer solchen Stadt, so stelle ich es damitt zum reiffen Nachsinnen so woll der Herren Executorum, als auch E. E. Raths, wie auch der andern Anverwandten zu Stendel, ob nicht eine Bibliothec daselbst von theologischen, juristischen und politischen Büchern, die nicht iedermanns Kauff, auch nicht bey allen zu finden, anzurichten. Auff beliebten Fall wolte ich nicht nur meine Bücher, die ich hier bey mir und im Krahmfaß zu St. Nicolai in Berlin, wie auch zu Stendel habe, besondern auch folgende Mittel dazu verordnet haben, als dreyhundert Thaler bares Geldes zu Erkauffung dergleichen guten und raren Buecher, zweehundert Thaler Capital bei der Landschafft und so viel bei den Ald- oder Mittelmärkischen Städten. Der bequemeste Ohrt dazu würde woll

¹ Christoph Schönbecks Frau Margarethe Möring und alle drei Kinder starben bereits 1636.

² Nachrichten über die Schönbecksche Stiftung. Zusammengestellt für die Mitglieder des Kuratoriums derselben. Stendal 1897 [S. 19 - 20 zur Bibliothek; eine Kopie dieses seltenen Druckes im Kirchlichen Zentralkatalog Berlin: Ax 795].

³ Stendal, Stadtarchiv: Bestand Schönbeck-Stiftung Nr. 38, Faszikel 2: Testament Christoph Schönbeck. Eine in orthographischen Einzelheiten abweichende copia vidimata von 1836 befindet sich ebendort als Nr. 177, Bl. 21. Eine ältere Abschrift findet sich auch in Nr. 2.

müßen auff dem Rathhause gesucht, und Herr Johann Hermes zuerst zum Bibliothecario, und nach demselben einer aus dem Rathstuhl oder wollgeseßener gelehrter Bürger bestellt werden, dessen recompens die jährlige Nutzung der Wiesen hinter St. Nicolai seyn könnte. Die Inspection müste auff die gelehrte Executores alternative ankommen, und die Bücher mitt diesen Buchstaben: C. S. bemercket, wie auch zween Cathalogi verfertiget werden, davon einer in der Fundations-Laden, der andere in der Bibliothec aufzuheben. Und würden meine itzige und künfftige Erben sammt derselben Descendenten ihren guten Willen gegen mir [!] damit bezeugen, daß, wenn sie ohne Hinterlassung männliges Geschlechts, oder die sonst zum Studiren nicht capabel, diese Welt gesegneten, ihre Librarien, entweder spontaneo motu zum dankbaren Andenken dieser Bibliothec incorporiret, oder zum wenigsten den Indicem mit der Taxe den Herren Executoribus zugeschicket hetten. Nicht weniger müßte allen antretenden neuen Executoribus, Knaben und Academicis aus dieser Freundschaft, die zum ersten Mal zur Hebung kämen, oder sonst die hundert Thaler, davon vorgemeldet, (von welchen einem jeden zehen Thaler zu diesem Werk zu decurtiren) zu erwarten, incumbiren, eines neues wohlgebundenes Buch von vier Thaler hinein zu verehren. Sollte aber dieses nützliche Werk innerhalb Jahresfrist wider Verhoffen nicht effectuiret werden, so vermache ich auf solchen Fall alle meine Bücher vermittelst eines richtigen Cathalogi meinem lieben Vetter, Herrn Carl Schönbecken, welcher davon die theologische teutsche Bücher, welche der Frau Dr. Kemnitzinn belieben würden, wird lassen abfolgen. Gott verleihe zum nützlichen Gebrauch seine Gnade und Segen.“

Der Forderung Schönbecks, einen Katalog anzulegen, ist man auch nachgekommen. Die beiden ältesten Verzeichnisse konnten vom Verfasser kürzlich ebenfalls im Stadtarchiv Stendal entdeckt werden.⁴ Der erste Katalog, in grünes Pergament gebunden, stammt aus dem Jahre 1669. Wie zu dieser Zeit überwiegend üblich, ordnet er die Bücher nach den Fakultäten (*libri theologici - libri juridici - libri philosophici, historici et alii communes*). Innerhalb dieser drei Gruppen sind die Bücher, wohl entsprechend ihrer Aufstellung in den Regalen, nach Formaten getrennt. Der zweite Katalog, von dem zwei Exemplare vorhanden sind, ist im Jahre 1712 entstanden. Er behält die Gliederung seines Vorgängers bei, fügt aber noch die Gruppe *libri gallicae et italicae linguae* hinzu.⁵ Aus bibliothekarischer Sicht war er vor allem deshalb ein Fortschritt, weil zu allen Büchern auch Erscheinungsort und -jahr genannt sind, die im ältesten Katalog fehlen. Wiederum neu katalogisiert wurde der Bestand zwischen 1837 und 1848. Angelegt wurden ein alphabetischer „Haupt-Katalog“ und ein Realkatalog in vier Bänden, nämlich Theologie, Rechtswissenschaft, Erdbeschreibung / Geschichte / Naturgeschichte

⁴ Ebenda Nr. 18 und 19: Kataloge von 1669 und 1712.

⁵ Schönbeck hatte Französisch und Italienisch gelernt und auf seiner Europareise 1623 - 1627 die Niederlande, England, Frankreich und die Schweiz besucht, vgl. die Leichenpredigt von Johann Stralius, Magdeburg 1663, S. 35 - 36 [*LHA Wernigerode: V d 3 Es 803].

und Miscellanea. Aus den Akten des Stadtarchivs ist ersichtlich, daß diese Arbeit von dem Prediger Ernst Weihe in Staffelde unter Mithilfe des Stadtsekretärs Pfannschmidt geleistet worden ist.⁶

Die Schönbecksche Bibliothek ist, obwohl sie heute in der Kirche steht, keine typische Kirchenbibliothek. Schönbeck hatte im Testament nicht nur theologische, sondern auch juristische und „politische“ Bücher zur Anschaffung empfohlen. Zu einem Schwerpunkt entwickelten sich gerade im 19. Jahrhundert die historischen Werke. Der Stifter hatte überdies das Rathaus als Standort vorgeschlagen. Wahrscheinlich haben aber die Bücher nie dort gestanden. Vielmehr heißt es in den Akten, daß sie von alters her in einem „massiven Gebäude zwischen der Marien Kirche und dem Raths-Keller sehr wohl placiret gewesen“ seien.⁷ Um 1725 sind sie jedenfalls aus einem baufällig gewordenen Gebäude in das Gewölbe über der Kirchensakristei überführt worden.

Der im Testament erwähnte Johann Hermes hat tatsächlich das Amt eines Bibliothekars bekleidet. Zwischen den Exekutoren der Stiftung und einem Johann Hermes (vermutlich ein gleichnamiger Sohn) kam es jedoch 1757/58 zu einem gerichtlichen Streit, ob Hermes zu Recht das Amt des Bibliothekars bekleide und die dazugehörige Wiese nutzen darf. Die Akte, die auch aus dem Testament zitiert⁸, ist jedoch nur noch fragmentarisch erhalten.

Einzelheiten zur Biographie Schönbecks sind kürzlich von Meta Kohnke mitgeteilt worden, doch müssen dazu einige Bemerkungen angefügt werden.⁹ Schönbeck starb am 29. September, und nicht am 26. (Kohnke 1993, S. 68) oder 30. September 1662.¹⁰ Das Datum ist dem Titelblatt der Leichenpredigt zu entnehmen (Kohnke 1993, Abb. 3 a), wo es heißt: „... in der Nacht nach dem Michaelis Tage / zwischen 11. und 12. Uhr ...“ In Stendal wurde er auch nicht am 29. September (Kohnke 1993, S. 68), sondern am 26. Oktober 1662 beigesetzt. Nicht benutzt wurde von Kohnke eine Akte des Domstifts Havelberg, an dem Schönbeck Domherr war.¹¹ Demnach erhielt er die Domherrnstelle am 17. 02. 1656. Wie das abweichende Datum 1657 (Kohnke 1993, S. 68) zustande kommt, muß

⁶ Ebenda Nr. 179 (Verwaltung der Bibliothek 1826 - 1898), Bl. 41, 58, 61.

⁷ Magdeburg, Landeshauptarchiv: Rep. A 23 g Altmärkisches Obergericht Stendal Nr. 144, Bl. 11.

⁸ Magdeburg, Landeshauptarchiv: Rep. A 23 g Altmärkisches Obergericht Stendal Nr. 144, Bl. 37 - 38.

⁹ Carl Wilhelm Cosmar: Geschichte des Königlich-Preußischen Geheimen Staats- und Kabinettsarchivs bis 1806. Mit ergänzenden Materialien hrsg., eingeleitet und erläutert von Meta Kohnke. Köln, Weimar, Wien 1993. Rezension von Uwe Czubatynski in: Archivmitteilungen 43 (1994), S. 67 - 68.

¹⁰ Susanne Paasch: Die Schönbecksche Stiftung in Stendal einst und heute. / Mitteilungen aus dem Schönbeckschen Archiv in Stendal. Deszendentenliste des Bartholomäus Schönbeck. in: Familienforschung heute. Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft Genealogie. Magdeburg 1979, S. 31 - 34 und 1980, S. 54 - 59 (bes. S. 56).

¹¹ Potsdam, Landeshauptarchiv: Pr. Br. Rep. 10 A Domstift Havelberg Nr. 874 (nicht foliiert; Faszikel Chr. Schönbeck).

noch geklärt werden. Kurz vor seinem Tode (17. 07. 1662) verzichtete Schönbeck auf diese Præbende zugunsten seines Veters Carl Schönbeck, brandenburgischer Legationssekretär in Regensburg. Christoph Schönbeck ist aber darüber verstorben und deshalb auch noch in der Leichenpredigt als Domherr bezeichnet. Der Kurfürst mußte noch im August 1663 dem Havelberger Kapitel die Annahme des Carl Schönbeck befehlen, der jedenfalls nicht in den Genuß der Bücher kam.

Nimmt man an, daß die im Testament ausgesetzten 300 Thaler in bar für Buchkäufe ausgegeben wurden, so verfügte die Bibliothek auf Dauer über 400 Thaler Kapital, ebensoviel wie auch die Dombibliothek. Im Laufe des 19. Jahrhunderts scheint sich die Finanzlage noch einmal gebessert zu haben: Während 1817 jährlich nur 4 Thaler (später 12 Reichsmark entsprechend) für Anschaffungen zur Verfügung standen¹², waren es 1897 jährlich 72 Mark. Sie hatte damit die Dombibliothek überflügelt, für die zur selben Zeit nur 45 Mark ausgesetzt waren.¹³ Überdies stand in Stendal von 1610 bis 1709 noch eine dritte wissenschaftliche Bibliothek, nämlich die der Familie von Alvensleben. Sie war in Erxleben gegründet, 1709 aber von Stendal nach Hundisburg geschafft worden und steht heute zu großen Teilen in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Auf die wechselvolle und noch unzureichend erforschte Geschichte dieser Familienbibliothek kann hier nicht näher eingegangen werden.¹⁴ Einen ähnlich reichen Büchervorrat hatte nur noch die Stadt Brandenburg aufzuweisen, die am Dom, an der Katharinen- und an der Gotthardtkirche über Bibliotheken verfügte. Während die einst reich dotierte Schönbeck-Stiftung seit der Inflationszeit nur noch in geringem Maße fortwirken kann, gehört die Bibliothek zu den ungeschmälerten Schätzen.¹⁵ Sie befindet sich nach wie vor in der Marienkirche und ist ebenso wie die Dombibliothek kürzlich durch Pastor Alfred Zimmermann fachkundig neu katalogisiert worden. Neben einem 1625/26 auf einer Frankreich-Reise entstandenen Stammbuch des Christoph Schönbeck ist das wertvollste Stück eine Handschrift des Reformators Johannes Bugenhagen. Eine 1993 gedruckte Dissertation von Frau Anneliese Bieber hat sich eingehend mit der theologiegeschichtlich höchst interessanten Handschrift beschäftigt. Eine genaue Beschreibung beider Stendaler Bibliotheken und ihrer Geschichte wird in Zukunft im Handbuch der historischen Buchbestände zu finden sein.

¹² Magdeburg, Landeshauptarchiv: Rep. A 12 Spec. Stendal Nr. 367, Bl. 21.

¹³ Paul Schwenke: Adressbuch der deutschen Bibliotheken. Leipzig 1893, S. 331 (Zentralblatt für Bibliothekswesen; Beih. 10).

¹⁴ Uwe Czubatynski: *Armaria ecclesiae*. Studien zur Geschichte des kirchlichen Bibliothekswesens. Neustadt an der Aisch 1998, S. 90.

¹⁵ Haymo Alberts: Aus einer alten Bibliothek. Die Bücherei der Schönbeck'schen Fundation in der Marienkirche zu Stendal. in: *Die Altmärkische Heimat*. Monatsbeilage zur Altmärkischen Tageszeitung. Stendal 1933, Nr. 11, S. 43 - 44. Einziges derzeit nachweisbares Exemplar in der Deutschen Bibliothek Leipzig, Signatur ZB 29820. Eine Kopie im Kirchlichen Zentralkatalog Berlin, Signatur Cz 21.

Nachtrag: Wichtigste Quelle zur Biographie Schönbecks ist die Leichenpredigt von Johann Stralius, die auf S. 33 bis 42 den Lebenslauf enthält, die Bibliotheksstiftung freilich überhaupt nicht erwähnt. Derzeit sind vier vollständige sowie ein unvollständiges Exemplar bekannt:

Stralius, Johann d. J.: *Binum lugubre Schönbeccianum, ...* [Leichenpredigt auf Christoph Schönbeck]. Magdeburg 1663: Johann Müller. 56 S. \ *Wolfenbüttel HAB: Stolb. 20348. *privat (Personalia als Kopie und Mikrofilm Nr. 45). SBB 1: Ee 533 (20) = nur S. 33 - 49. *Landeshauptarchiv Magdeburg, Außenstelle Wernigerode: V d 3 Es 803. Fürstenwalde, Dombibliothek: B 116 (6). Salzwedel, Museum: B 007297 VW 980500

Der Lebenslauf hebt S. 39 sein Bemühen um den „allhier angefangenen Kirchenbau“ (Stendal Dom) hervor und berichtet S. 41 - 42, daß Paul Gerhardt zu seinen letzten Seelsorgern gehörte.

Niederdeutsch in der Prignitz

Gedruckt in: De Kennung. Zeitschrift für plattdeutsche Gemeindearbeit 18 (1995) H. 1, S. 46 - 52. Nachdruck in: Altmark-Blätter 9 (1998) Nr. 51 vom 19. 12., S. 201 - 203.

Auch in den Landstrichen östlich der Elbe kann das Niederdeutsche auf eine reiche Tradition zurückblicken. Im Grunde genommen darf man es als „Ursprache“ der Mark Brandenburg betrachten, wenn man von den nur noch in Ortsnamen greifbaren slawischen Sprachresten absieht. Die niederdeutsche Sprache ist sowohl für die Mark Brandenburg im allgemeinen als auch für die Prignitz im speziellen eingehend untersucht worden und ist daher wissenschaftlich recht gut erschlossen.¹ Im folgenden sollen einige wenige, aber charakteristische Stationen aufgezeigt werden, die vom Gebrauch des Niederdeutschen im Laufe der Jahrhunderte zeugen.

Die Überlieferung niederdeutscher Texte ist verhältnismäßig ungünstig. In ältester Zeit beschränkt sich die schriftliche Fixierung von Sprache ohnehin auf wenige Urkunden. Bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts waren diese aber so gut wie ausschließlich lateinisch abgefaßt. Geistliche Institutionen, in der Prignitz in erster Linie die Bischöfe und das Domkapitel zu Havelberg, hielten daran auch später fest. Erst allmählich nimmt der Anteil niederdeutsch geschriebener Urkunden weltlicher Aussteller zu. Die älteste auf die Stadt Perleberg bezügliche niederdeutsche Urkunde ist im Jahre 1303 in Spandau ausgefertigt worden.² Markgraf Hermann verkaufte damals dem Droyseke von Kröcher Eigentum an zwei Dörfern sowie an einer neugebauten Mühle bei Perleberg. Folgendes Zitat gibt eine Vorstellung von der damaligen Sprache: „Ok hebbe wi hern droyseken und sinen sonen vorbenomet und eren rechten erven ghelaten und geven den eyghen over de nyne molne, de boven perleberghe leghet ... vredeliken tu besitene, mit alle deme eyghene und mit aller vrihey,t, also use oldern vor und wi se na beseten hebben wante an dessen dach.“ Diese frühe Stufe des Niederdeutschen führt zugleich vor Augen, daß es eine nicht unerhebliche Entwicklung der Sprache gegeben hat, und zwar eine zunehmende Anpassung an das Hochdeutsche.

Um das weitere Schicksal der Sprache zu verfolgen, müssen wir über die Prignitz hinaus einen Blick auf die gesamte Mark Brandenburg werfen. Abgesehen

¹ Die einschlägige Literatur ist verzeichnet in: Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg. Bearb. von Hans-Joachim Schreckenbach. Teil I, Weimar 1970, S. 407 - 409 und Teil II, Weimar 1971, S. 69. Neuester Überblick von Joachim Wiese: Forschungen zur Sprachgeschichte im Land Brandenburg. in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 44 (1993), S. 34 - 42.

² Gedruckt bei Adolph Friedrich Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis, Bd. A I, Berlin 1838, S. 125 - 126.

von den Urkunden sind niederdeutsche Texte im Mittelalter für unsere Gegend äußerst selten. Zu solchen literarischen Zeugnissen gehören Fragmente eines niederdeutschen Osterspiels, die vor nicht allzu langer Zeit in der Kirchenbibliothek St. Katharinen in der Stadt Brandenburg entdeckt und inzwischen muster­gültig ediert wurden.³ Es ist zumindest wahrscheinlich, daß sie auch in Branden­burg entstanden sind. Niederdeutsche Makulaturfragmente, die ebenfalls schon eine genaue Untersuchung erfahren haben, verwahrt auch die Dombibliothek Fürstenwalde.⁴ Eine Rarität ist auch ein privater Briefwechsel aus der vorreforma­torischen Zeit, der sich in einer Handschrift erhalten hat, die ursprünglich dem Franziskanerkloster in der Stadt Brandenburg gehörte.⁵

Die folgenden Zeiten waren dem Niederdeutschen wenig günstig. Zunächst mag dazu beigetragen haben, daß die Hohenzollern als neue Landesherren (seit 1415) einen anderen Dialekt sprachen. Sie mußten sich fremd vorkommen in einer Gegend, in der das Niederdeutsche selbstverständliche Umgangssprache war. Die Mark Brandenburg war freilich keine Stätte namhafter literarischer Produk­tion. Nur für wenige Jahre besaß sie in Stendal eine Druckerei. Der Drucker Joachim Westphal hat dort auch einige qualitätvolle niederdeutsche Werke ge­druckt, darunter im Jahre 1488 den Sachsenspiegel Eike von Repgows (Borch­ling-Claussen Nr. 135 / 136).

Auch die Reformation brachte in der Mark keine Verschriftlichung der Volks­sprache mit sich. Die 1540 gedruckte Kirchenordnung und sämtliche Visitations­berichte des 16. Jahrhunderts waren hochdeutsch abgefaßt. Im Unterschied etwa zu den Hansestädten und dem Wirkungskreis Bugenhagens sprach die Berliner Obrigkeit hochdeutsch. Nur vereinzelt haben sich niederdeutsche Drucke aus der Reformationszeit in den Kirchenbibliotheken erhalten.⁶ Das Niederdeutsche wanderte in der Folgezeit gewissermaßen in den Untergrund ab, führte aber gleichwohl ein zähes Eigenleben. Nur an verhältnismäßig wenigen Stellen tritt es wieder in gedruckter Form an die Oberfläche.

Einige Aufzeichnungen zum Prignitzer Platt im 18. Jahrhundert verdanken wir dem Theologen Gottlob Joachim Hindenberg. Er wurde 1736 in Haselberg bei Wriezen an der Oder geboren, war also kein gebürtiger Prignitzer. Nach dem Besuch des Gymnasiums Zum Grauen Kloster in Berlin studierte er zweieinhalb Jahre an der Universität in Frankfurt (Oder). Danach war er rund 11 Jahre als

³ Renate Schipke / Franzjosef Pensel: Das Brandenburger Osterspiel. Berlin 1986. IV, 98 S., [8] Taf. (Beiträge aus der Deutschen Staatsbibliothek; 4).

⁴ P[aul] Graffunder: Mittelniederdeutsche Margaretenpassion. Zum Anselmus. in: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jg. 1893. Norden, Leipzig 1894, S. 131 - 163.

⁵ Ursula Winter: Myne lyue swester, ich grwte dyr ... Ein privater Briefwechsel aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. in: Das Buch als Quelle historischer Forschung. Dr. Fritz Junke ... gewidmet. Leipzig 1977, S. 79 - 85 (ZfB, Beih. 89).

⁶ Uwe Czubatynski: Niederdeutsche Drucke des 16. Jahrhunderts in der Marienbibliothek Frank­furt (Oder). in: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 100 (1993), S. 57 - 61.

candidatus ministerii und Hauslehrer an verschiedenen Orten tätig. 1766 wurde er ordiniert und ging als Pastor in seinen Heimatort Haselberg (heute Kirchenkreis Bad Freienwalde). Von 1772 an bis zu seinem Tode wirkte er als Pfarrer in Techow und Klosterprediger in Heiligengrabe (Ostprignitz). Zweimal verheiratete er sich dort mit Damen aus dem adligen Klosterstift, das als das vornehmste der Mark galt und noch heute besteht. Schon während seiner Hauslehrerzeit hatte er fünf Bücher veröffentlicht.⁷ Dazu gehört auch das Buch „Moralische Briefe“, das 1764 in Breslau gedruckt wurde. An dieser versteckten Stelle - man sucht danach in den einschlägigen Bibliographien vergeblich - hat sich Hindenberg das erste Mal über die Prignitz geäußert.⁸ Sein Zeugnis ist kulturgeschichtlich sehr interessant, fällt allerdings wenig schmeichelhaft aus. Zunächst heißt es dort (S. 205): „Perleberg ist die Hauptstadt. Ein Ort, der mehr Nahrung und Gewerbe, als äußeres Ansehen hat. Pri[t]zwalk ist eine mittelmäßige Stadt; und hat vielen Ackerbau.“ Zu den Merkwürdigkeiten der Gegend zählte, daß die Häuser in der Regel keine Schornsteine hatten. Weiter heißt es: „Die Einwohner dieser Landschaft haben sonst den Ruf, daß sie mehr vom Essen und Trinken, als vom Arbeiten halten.“ Außer der vortrefflichen Viehzucht hat Hindenberg beobachtet, daß „sehr viele bey dieser bequemen und reichlichen Lebensart wollüstig und üppig sind.“ „Vielleicht werden im Verhältnisse der Anzahl der Menschen, auf dem platten Lande nirgends mehr unehliche Kinder gebohren, als hier.“ Als Kind der Aufklärung prangert Hindenberg vor allem den verbreiteten Aberglauben an. So schoß man zum Beispiel am Abend vor Weihnachten in seinen Brunnen, um dem Teufel zu wehren. Nicht weniger seltsam war die Sitte, bei Einladungen zu einer Hochzeit mit Pistolen in die Luft zu schießen. Die beiden Reiter, die solche Einladungen zum Hochzeitsmahl überbrachten, nannte man Köstenbitter. Mit Abscheu vermerkt Hindenberg, wie man sich bei Hochzeiten benahm: „Wenn man sich zur Traue versammelt, so ist ein großer Theil der Gesellschaft schon besoffen.“ Bewaffnet, lärmend und betrunken ging man denn auch in die Kirche. Im Anschluß daran vermerkt Hindenberg einige „Provinzialausdrücke“, so etwa das Mengenmaß der Stiege (20 Stück). Für „reden“ waren mit verschiedenen Bedeutungsnuancen die Wörter schwaltern, schnacken, ködern und schnaueln in Gebrauch. Was man hochdeutsch mit „hübsch“ bezeichnete, war hierzulande schier. Der Ausdruck ist heute noch in der Verbindung „schieres Fleisch“ geläufig, aber ein „schieres Mädchen“ wäre heute unverständlich. Statt „kleiner Tochter“ sagte man in der Prignitz natürlich „lütke Dirn“. Merkwürdig ist auch der Gebrauch des älteren Verbs „wesen“ anstelle von „sein“, man sagte also: Wesen Sie doch so gut. Soviel aus diesen Anmerkungen

⁷ Genauer Nachweis seiner Werke in meiner Dissertation: *Armaria ecclesiae. Studien zur Geschichte des kirchlichen Bibliothekswesens*. Neustadt an der Aisch 1998, S. 192 - 193.

⁸ Vermischte Anmerkungen von einigen Gegenden der Prignitz (S. 205 - 212). Exemplare des Buches in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Ac 149), im Museum Perleberg (A 372) und in der Stiftsbibliothek Heiligengrabe (II/37).

vom Jahre 1764. Hindenberg hat von 1781 bis 1787 noch einmal „Vermischte Anmerkungen über die Prignitz“ veröffentlicht und 1782 auch über seinen Wirkungskreis „Gesammlete Nachrichten vom Heiligen Grabe“ geschrieben.⁹ Die darin enthaltenen Mitteilungen über plattdeutsche Wörter sind der Forschung ebenso bekannt wie eine kleine undatierte Handschrift mit einem „Prignitzer Idioticon“ von Hindenberg.¹⁰

Im aufklärerisch geprägten literarischen Leben Berlins, dessen Exponent bekanntlich der Verleger Friedrich Nicolai war, muß es ein sehr ungewöhnliches Unternehmen gewesen sein, als 1772 eine kleine niederdeutsche Zeitschrift unter dem Titel „De Platt-Dütsche; een Geschrywe, dat dee Hooch-Dütschen eene Wochenschrift heeten“ erschien.¹¹ Der mutmaßliche Herausgeber Karl Friedrich Wegener (1734 - 1782) besaß einen ausgeprägten Humor - eine Stelle aus der „Vörrede“ möge hier genügen: „Een Bökerschrywer, de wat vör sick brengen will, mutt sick angrypen, dat he den Lüden Lust maakt, syne Schryweryen to köpen - un dat weerd ick oock dohn. He mutt keen dumm Tüg henschmeeren - un dat weerd ick braaw blywen laaten.“

Große Popularität erlangte um die Wende zum 20. Jahrhundert Hermann Graebke (1833 - 1909). Da zu seiner Biographie zwei wertvolle Aufsätze existieren¹², genügt an dieser Stelle der Hinweis auf die wichtigsten Stationen seines Lebens. Geboren und aufgewachsen in Lenzen an der Elbe (Westprignitz), war er zunächst als Lehrer und Kantor in Putlitz tätig, zog jedoch 1865 ebenfalls als Lehrer nach Berlin. Seine Werke geben aber unschwer zu erkennen, daß er im Herzen nie ein Berliner geworden ist, sondern Prignitzer blieb. Graebke hat drei größere plattdeutsche Sammlungen veröffentlicht: „Plattdütsche Gedichte“ (Berlin 1879), „Prignitzer Kamellen und Hunnenblömer“ (Zürich [!] 1896) und die „Prignitzer Vogelstimmen“ (Berlin 1902). Außerdem hat er einen Band selbstgeschriebener Märchen unter dem Titel „Großmutter in der Kinderstube“ herausgegeben (Leipzig [1905]), die allerdings hochdeutsch verfaßt sind. Das derzeit einzige noch nachweisbare Exemplar der Märchen konnte der Verfasser unlängst in der Universitätsbibliothek Braunschweig (Sammlung Hobrecker,

⁹ Johann Bernoulli, Sammlung kurzer Reisebeschreibungen ..., Bd. 3 (1781), S. 121 - 134; Bd. 12 (1783), S. 315 - 336; Bd. 18 (= 2. überzähliger Bd. 1787), S. 121 - 130 bzw. 6 (1782), S. 415 - 432 und 7 (1782), S. 321 - 338.

¹⁰ Staatsbibliothek Berlin, Ms. boruss. qu. 77, Bl. 16 - 19. Vgl. Joachim Wiese: Das Prignitzer Idiotikon von Hindenberg. in: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 72 (1965), S. 38 - 40.

¹¹ Borchling-Claussen Nr. 4593. Ein Exemplar auch in der Museumsbibliothek Perleberg, Signatur A 90. Das Exemplar der Staatsbibliothek Berlin (Yc 2261) ist verloren. Zu Wegener, 1767 als Superintendent in Königs Wusterhausen amtsentsetzt, siehe Ludwig Geiger in: ADB 41 (1896), S. 785 - 786 bzw. DBA Fiche 1339, Feld 278 - 282.

¹² Bernhard Hartz: Hermann Graebke, ein Dichter der Heimat. in: Prignitzer Heimatjahrbuch [Umschlagtitel: Das Jahrbuch der Prignitz] 1940, S. 94 und 97 sowie Arthur Grüneberg: Hermann Graebke. in: Unsere Heimat. Blätter aus der Prignitz 2 (1956), S. 265 - 270.

2005/295) wiederauffinden. Graebke besaß eine unnachahmliche Gabe, die Eigenart der Prignitzer in humorvollen Gedichten darzustellen. Zu den oft nachgedruckten Texten gehört auch „De Kannedat“, in dem der Herr Inspektor dem Bauer Brüggemann mit folgenden Worten erklärt, was ein Kandidat (der Theologie) ist: „De Minsch, de Preester leert / wenn de het utstudeert / werd he toletzt noch düchtig plogt. / Von de Professers werd he frogt / noh dit, noh dat - un kann he dat / denn is he Kannedat !“

Die Zahl der Prignitzer Autoren, die auch im 20. Jahrhundert kleinere oder größere plattdeutsche Werke veröffentlicht haben, ließe sich fortsetzen. Genannt seien die Namen von Ludwig Lehmborg, Carl Fürböter, Otto Zeller, Ernst A. Wiese, J. Jenkel und die großen, nur in „Kostproben“ gedruckten Sammlungen des Premsliner Lehrers Franz Giese. Eine bibliographische Erfassung der gedruckten Texte, wie sie zum Beispiel für Mecklenburg vorbildlich in Angriff genommen worden ist, fehlt allerdings bis heute.

Es ist schon erstaunlich genug, daß die sprachliche „Subkultur“ des Niederdeutschen bis zum heutigen Tage nicht völlig ausgestorben ist. Freilich ist das Plattdeutsche in den größeren Städten wohl schon seit über hundert Jahren keine Umgangssprache mehr. Die Durchsetzung einer einheitlichen Hochsprache ist ein unumkehrbarer Prozeß. Mit ihrer Pflege hätten wir alle Hände voll zu tun. Und wer sich ausgiebig mit Schriftstücken beschäftigt hat, die vor dem 18. Jahrhundert entstanden sind, weiß den Fortschritt einer normierten Schriftsprache wohl zu schätzen. Nach Luthers berühmtem Urteil in seiner Schrift „An die Ratsherren“ (1524) sind die Sprachen die „Scheiden, darin das Messer des Geistes steckt“.¹³ Daß auch die Beschäftigung mit dem Plattdeutschen allemal lohnend ist, wird kein Liebhaber unserer behäbigen märkischen „Ursprache“ bezweifeln.

Nachtrag (bibliographische Notiz):

Lehmborg, Ludwig: Hunn'flegen un Smetterlings. Ein fröhliches Buch heimatlichen Humors in Versen von Ludwig Lehmborg, Tacken. Perleberg: Grunick o. J. (Vorw. datiert 1925). 104 S. [mit biographischem Vorwort von Pastor Paul Brutschke; Lehmborg geb. 2. 1. 1874 in Userin bei Neustrelitz] \ *

¹³ Luther, WA 15, S. 38 in Anlehnung an das „Schwert des Geistes“ in Epheser 6, 17.

Die Werke des Havelberger Domorganisten Carl Friedrich Engelbrecht (1817 - 1879). Eine Studie zur Musikbibliographie

Gedruckt in: *Ars organi* 44 (1996), S. 9 - 18. Nachdruck in: *Altmark-Blätter* 9 (1998) Nr. 44 vom 30. 10., S. 173 - 176.

1. Zur Biographie Engelbrechts

Zuweilen stößt man auf ungeahnte Schwierigkeiten, wenn man sich über die musikalische Produktion eines weniger bekannten Komponisten unterrichten will. Nachdem kürzlich durch eine Bibliographie¹ die Literatur zur Orgelgeschichte von Berlin und Brandenburg im wesentlichen erfaßt und für die Choralbücher wenigstens ein Anfang gemacht worden ist, steht es noch aus, auch das Schaffen einzelner Organisten dem Vergessen zu entreißen. Engelbrecht gehörte nicht zu den Protagonisten der Orgelmusik im 19. Jahrhundert. Seine handwerklich soliden Kompositionen verdienen aber allemal Beachtung. Die nachstehende Untersuchung will exemplarisch auf die immensen Defizite bei der Erforschung der „Kleinmeister“ aufmerksam machen.

Im Falle von Carl Friedrich Engelbrecht versagen die meisten bekannten Nachschlagewerke. Sein Name ist weder in „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ noch im Deutschen biographischen Archiv genannt. In einigen Wiederabdrucken seiner Werke findet sich an versteckter Stelle sein Geburtsdatum. Bestätigt werden diese Angaben durch die Kirchenbücher in Kyritz. Demnach (Taufregister S. 262 Nr. 66) wurde Engelbrecht am 1. September 1817 in Kyritz (Ostprignitz) geboren und am 11. September dort getauft. Er stammte aus einer alteingesessenen Kyritzer Familie. Sein Vater Friedrich George Engelbrecht war ebenso wie sein Großvater Schuhmachermeister. Der Vater seiner Mutter Anna Elisabeth geb. Stärk(e) war Nagelschmiedemeister in Kyritz.² Möglicherweise hat er das 1822 gegründete Königl. Institut für Kirchenmusik in Berlin besucht, doch ist dies leider in den erhaltenen Unterlagen des Instituts nicht nachweisbar.³ Im Jahre 1842 wurde Engelbrecht von der Regierung in Potsdam zum Domorganisten in Havelberg berufen. Aus den Akten⁴ geht hervor, daß Engelbrecht zu dieser Zeit Lehrer am Königlichen Großen Militär-Waisenhaus in Potsdam war. Auf das Angebot der Regierung antwortete Engelbrecht mit überschwenglicher Freude: „O, wie manchmal schon habe ich mich gesehnt nach einem Berufs-

¹ Uwe Czubatynski: *Bibliographie zur Geschichte der Orgel in Berlin-Brandenburg*. Berlin: Pape 1993. 76 S.

² Für die Auskünfte danke ich der kirchlichen Archivpflegerin Frau Ilse-Maria Gumpert in Kyritz.

³ Frdl. Auskunft von Archivrat Dr. Schenk, Hochschule der Künste Berlin, vom 10. 03. 1994.

⁴ Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 2 A Regierung Potsdam II WP Nr. 840 (unpaginiert), betr. Anstellung der Lehrer in Havelberg. Alfred Zoellner, *Chronik der Stadt Havelberg*, Rathe-now 1893 - 1894, Teil II, S. 347 bezeichnet ihn irrtümlich als Lehrer an der Präparandenanstalt.

kreise, in dem meine jetzt vereinzelt musikalischen Bestrebungen ein Centrum gewinnen ...“ Offenbar war das Lehramt am Waisenhaus keine besonders befriedigende Beschäftigung. Wer Engelbrecht für Havelberg empfohlen hatte, verraten die Akten nicht. Im Alter von nur 25 Jahren konnte er am 1. Oktober 1842 die gut dotierte Stelle des Domorganisten antreten und hat dieses Amt 37 Jahre lang versehen. Nach dem bisherigen Kenntnisstand ist das 1846 gedruckte Choralvorspiel „Ach, was soll ich Sünder machen“ (siehe unten) seine erste Veröffentlichung gewesen.

In der Folgezeit hat sich Engelbrecht auch zweimal durch Aufsätze in der bekannten und lange vom Verlag Körner verlegten Orgelzeitschrift „Urania“ zu Wort gemeldet.⁵ Der erste Aufsatz ist zusammen mit dem Organisten seiner Heimatstadt Kyritz verfaßt. Dieser Johann Georg Lehmann war um einiges älter als Engelbrecht (er starb am 11. Oktober 1864 im Alter von 73 Jahren und 24 Tagen) und war vermutlich sein erster Orgellehrer. Der Aufsatz galt der von Friedrich Hermann Lütkemüller (1815 - 1897) neu erbauten Orgel in Wittstock (Ostprignitz), die zusammen mit dem später in Seehausen (Altmark) aufgestellten Werk sein größter Neubau gewesen ist. Im Jahre 1861 hat er den ebenfalls von Lütkemüller ausgeführten Umbau seiner Havelberger Domorgel einem größeren Publikum bekanntgegeben.

Seine ersten Orgelkompositionen sind in dem Erfurter Verlag Körner erschienen, der es auf dem Gebiet der Orgelmusik zu einer monopolähnlichen Stellung gebracht hatte. Allerdings sind die frühesten Drucke verloren, jedenfalls ist bisher kein Exemplar mehr nachweisbar. Das erste erhaltene selbständige Werk, opus 3, erschien 1868 in Potsdam. Opus 4 und opus 5 wurden in erster Auflage in Delitzsch gedruckt, alle anderen im Verlag Vieweg, der zunächst in Quedlinburg ansässig war, 1902 aber nach Berlin-Groß Lichterfelde umsiedelte.

Die Widmungen seiner Werke zeigen, daß er mit namhaften Organisten bekannt gewesen ist. Opus 3 ist dem Seminarlehrer R[udolf] Lange in Köpenick gewidmet, der sich zusammen mit Johann Christian Schärtlich als Herausgeber eines oft aufgelegten Choralbuches verdient gemacht hat. Opus 4 ist dem Direktor des Königl. Instituts für Kirchenmusik, Professor August Haupt gewidmet, opus 5 dem Professor Julius Schneider in Berlin. Opus 6 letztlich hat Engelbrecht dem bekannten Hoforganisten Gustav Merkel in Dresden dediziert.

Unklar war bisher das Todesjahr Engelbrechts, das in einigen Nachdrucken fälschlich mit 1868 angegeben wurde. Glaubhaft war statt dessen die von Willi Strube nebenbei und ohne Quellenangabe erwähnte Tatsache, daß Engelbrecht

⁵ J[ohann] G[eorg] Lehmann / C[arl] F[riedrich] Engelbrecht: Die neuerbaute Orgel zu Wittstock. in: Urania 4 (1847), S. 1 - 6 und [Carl Friedrich] Engelbrecht: Die Domorgel zu Havelberg. in: Urania 18 (1861), S. 165 - 169. Jahrgang 18 vorhanden in Greifswald UB: Eb 27, Halle UB: Ed 106 sowie in den Universitätsbibliotheken Breslau, Straßburg und Wien.

von 1842 bis 1879 Domorganist in Havelberg war.⁶ Einzige sichere Quelle, übrigens auch für die Vornamen, sind daher die Kirchenbücher des Havelberger Domes. Im Gesamtkirchenbuch 1844 - 1906 findet sich im Jahre 1879 unter Nr. 18 der Eintrag zu Carl Friedrich Engelbrecht. Demnach starb er als Domorganist und Lehrer am 10. Dezember 1879 um 4 Uhr morgens an Herzschlag im Alter von 62 Jahren, 3 Monaten und 9 Tagen und wurde am 13. Dezember beigesetzt. Er hinterließ seine Frau und drei Kinder. Das richtige und genaue Todesdatum findet sich allein im Musik-Lexikon von Hugo Riemann (9. Auflage, Berlin 1919, S. 305) und in der bereits erwähnten (Anm. 4) Chronik der Stadt Havelberg von Alfred Zoellner.

2. Die bibliographischen Probleme

Die gedruckten Werke Engelbrechts sind inzwischen Rarissima geworden. Musikdrucke gehören seit jeher zur Gebrauchsliteratur und waren in besonderem Maße dem Verschleiß ausgesetzt. Überdies haben sich die Bibliotheken erst sehr spät dazu entschlossen, systematisch Musikalien zu sammeln. So wurde die Deutsche Musiksammlung bei der Königl. Bibliothek in Berlin erst 1906 eingerichtet, also lange nach dem Tod Engelbrechts.⁷ Gleichwohl waren bei meinen Nachforschungen die Kataloge der Musikabteilungen in der Staatsbibliothek Berlin, Haus 1 (im folgenden: SBB 1) und Haus 2 (im folgenden: SBB 1a) die wichtigsten Hilfsmittel. Durch die Sorgfalt der ehemaligen Bibliothekare war auch der Nachweis von einzelnen Kompositionen Engelbrechts in Sammelwerken möglich.

Die Suche nach weiteren Exemplaren war bisher mit Ausnahme der British Library in London erfolglos. Weder das Gesamtverzeichnis des deutschen Schrifttums und der National Union Catalog noch die gedruckten Musikkataloge der Staatsbibliothek München und der Boston Public Library verzeichnen Werke von Engelbrecht. Ebenso negativ war das Ergebnis von Anfragen für die Hochschule der Künste Berlin, die Landesbibliothek Dresden, die Musikbibliothek Leipzig, die Landesbibliothek Schwerin, die Stadtbibliothek Lübeck, die Hochschule für Musik Weimar und die Nationalbibliothek Prag. Einige Drucke befinden sich jedoch im Privatbesitz des Verfassers.

Zur Ermittlung und vor allem Datierung der Werke blieb nichts anderes übrig, als das Handbuch der musikalischen Literatur von Adolph Hofmeister und dessen Jahresverzeichnis der Musikalien komplett durchzusehen. Da keiner der Drucke datiert ist, kann an den hier gegebenen Datierungen ersehen werden,

⁶ W[illi] Strube: Die Domorgel in Havelberg. in: Zeitschrift für Instrumentenbau 61 (1940/41), S. 137 - 138, Notiz auf S. 137 Spalte 2. Exemplare der sehr selten gewordenen Zeitschrift in der Staatsbibliothek Berlin (Mus. B 3530), im Patentamt München und im Staatlichen Institut für Musikforschung Berlin.

⁷ Vgl. Deutsche Staatsbibliothek 1661 - 1961, Bd. II: Bibliographie. Leipzig o. J., S. 106 - 107.

welcher Jahrgang benutzt wurde. Die 2. Auflage von op. 6 ist allerdings nirgendwo erfaßt. Die frühen Werke könnten eventuell durch Anzeigen in der Zeitschrift „Urania“ noch genauer datiert werden. Die gerade bei Sammelwerken komplizierte Druckgeschichte legt im übrigen auch eine monographische Untersuchung der Verlagsproduktion von Körner nahe - eine schwierige, aber notwendige Forschungsaufgabe. Eine unschätzbare Hilfe wäre dazu die 1993 erschienene CD-ROM-Ausgabe des Catalogue of printed music in the British Library.⁸

3. Werkverzeichnis

Die mit *) versehenen Standortangaben bezeichnen das eingesehene Exemplar. PN bzw. VN bezeichnen die Platten- bzw. Verlagsnummer. Ein ganz knappes Werkverzeichnis siehe auch bei Franz Pazdirek: Universal-Handbuch der Musikliteratur. Wien 1904 - 1910 (Reprint Hilversum 1967), Bd. 4, S. 116 und bei Klaus Beckmann: Repertorium Orgelmusik. (Moos) 1994, S. 142.

3.1. Selbständig erschienene Werke

- 6 Choralvorspiele. Erfurt: Körner [ca. 1844/51]. Alte Inventarverzeichnisse des Havelberger Domes bezeichnen diese verschollene Ausgabe als opus 1.

- Fuga in F-Dur und Fuga in c-moll. Erfurt: Körner [ca. 1844 / 1851]. Sicherlich identisch mit den in Körners „Postludien-Buch“ gedruckten Fugen (siehe unten). Auch separat erschienen als Lieferung 168 und 269 von Gotth. Wilh. Körner: Der Orgel-Virtuos.

- Fuga d-moll = Lieferung 280 von Gotth. Wilh. Körner: Der Orgel-Virtuos (laut Inhaltsübersicht; kein Exemplar dieser Lieferung bekannt).

- Orgel-Kompositionen verschiedener Art zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste. Erfurt: Körner [1863] - wohl opus 2.

- Opus 3: 15 Choralbearbeitungen als Vor- oder Nachspiele beim Gottesdienste zu gebrauchen, für Orgeln mit 2 Manualen. Potsdam: Stein [1868]. 15 S. (VN 30) \ *SBB 1: DMS 47617

1. Aus tiefer Not

2. Christus der ist mein Leben

⁸ Vgl. die Rezension von Harald Millonig in: Informationsmittel für Bibliotheken 2 (1994), S. 130 - 133. Zu Körner vgl. S[alomon] Kümmerle: Encyclopädie der evangelischen Kirchenmusik. Bd. I, Gütersloh 1888, S. 824 - 826 (Reprint Hildesheim 1974).

3. Dir, dir, Jehova, will ich singen
4. Es ist das Heil uns kommen her
5. Herr Jesu Christ, dich zu uns wend
6. Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht
7. Jesus, meine Zuversicht
8. Liebster Jesu wir sind hier
9. Morgenglanz der Ewigkeit
10. O daß ich tausend Zungen hätte
11. Wach auf mein Herz und singe
12. Was Gott tut, das ist wohlgetan
13. Was Gott tut, das ist wohlgetan (c.f. im Baß)
14. Wer nur den lieben Gott läßt walten
15. Wie schön leucht't uns der Morgenstern

- Opus 4: Zehn Choralbearbeitungen ... Delitzsch: Pabst [1878].

X Choralbearbeitungen als Vor- und Nachspiele beim Gottesdienste zu gebrauchen, für Orgeln mit zwei Manualen. 2., verb. Aufl. Quedlinburg: Vieweg [1880]. 13 S. (VN 16) \ *privat. Ehemals SBB: DMS 32703 (verloren)

1. Allein Gott in der Höh sei Ehr
2. Ein feste Burg ist unser Gott
3. Herr Christ, der ein'ge Gott'ssohn
4. Herzlich tut mich verlangen
5. Jesu, meine Freude
6. Komm, o komm, du Geist des Lebens
7. Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren
8. Mache dich, mein Geist, bereit
9. Wachet auf, ruft uns die Stimme
10. Nun ruhen alle Wälder

- Opus 5: 12 Choralbearbeitungen als Vor- oder Nachspiele beim Gottesdienste zu gebrauchen für Orgeln mit zwei Manualen. Delitzsch: Pabst [1878]

XII Choralbearbeitungen ... 2., verb. Aufl. Quedlinburg: Vieweg [1880]. 15 S. (PN: V 17) \ *SBB 1a: DMS 32704 (Verlagsort überklebt: Berlin-Groß Lichterfelde). *privat. Eine der beiden Ausgaben Privatbesitz M. Rost, Frankfurt/O.

1. Ach, was soll ich Sünder machen
2. Aus meines Herzens Grunde
3. Erschienen ist der herrlich Tag
4. Es ist gewisslich an der Zeit
5. Herr, ich habe missgehandelt
6. Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen

7. Lobe den Herren, den mächtigen König
8. Meinen Jesum laß ich nicht
9. Nun ruhen alle Wälder
10. Schmücke dich, o liebe Seele
11. Valet will ich dir geben
12. Was mein Gott will, das g'scheh allzeit

- Opus 6 (H. I des Nachlasses): XV Choralbearbeitungen als Vor- oder Nachspiele beim Gottesdienste zu gebrauchen für Orgeln mit zwei Manualen. Quedlinburg: Vieweg [1884]. 21 S. (PN: V 52) \ *SBB 1: DMS O. 12942 (Erscheinungsort überklebt: Berlin-Groß Lichterfelde)

1. Alle Menschen müssen sterben
2. Ein feste Burg
3. Eins ist not, ach Herr
4. Freu dich sehr, o meine Seele (c.f. im Tenor)
5. Gott des Himmels und der Erden
6. Herr Jesu Christ dich zu uns wend (c.f. im Alt ped.)
7. Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn
8. Liebster Jesu wir sind hier
9. O daß ich tausend Zungen hätte
10. O du Liebe meiner Liebe (Melodie EKG 279)
11. O Gott, du frommer Gott
12. Seelenbräutigam
13. Vater unser im Himmelreich
14. Was Gott tut, das ist wohlgetan
15. Wer nur den lieben Gott läßt walten

Fünfzehn Choralbearbeitungen ..., [2. Aufl.]. Berlin-Gross Lichterfelde: Vieweg [nach 1905]. 23 S. (PN: V 52) \ *privat⁹

- Opus 7 (H. II des Nachlasses): 6 Orgel-Vorspiele zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste. Leipzig: Kahnt [1882]. 11 S. (PN 2511) [Umschlagtitel]: Album für Orgel-Spieler. Lief. 65 \ *SBB 1a: DMS O. 13277. London BL: e. 119

1. Wachet auf, ruft uns die Stimme
2. Vom Himmel hoch
3. Aus tiefer Not

⁹ Die Datierung beruht auf der in der Titeinfassung versteckten Jahreszahl. Dieselbe Einfassung ist aber auch auf anderen Drucken verwendet worden, bietet also nur einen terminus post quem.

4. Wie wohl ist mir, o Freund
5. Praeludium F-Dur
6. Praeludium Es-Dur

3.2. Abdrucke einzelner Kompositionen in Sammelwerken

A) Freie Werke

- Fuga c-moll. in: G. W. Körner, Postludien-Buch, Bd. 3. Erfurt, Leipzig: Körner o. J., S. 32 - 33 \ *SBB 1a: N. Mus. 2870 (Titelbl. fehlt; SBB 1: DMS O. 35839 verloren). *Leipzig, Archiv der Edition Peters

Auch in: Gotth[ilf] Wilh[elm] Körner (Hrsg.), Rinck-, Fischer-, Mendelssohn-Bartholdy-Album.¹⁰ Erfurt, Leipzig: Körner [um 1855], T. 3, S. 32 - 33 \ *SBB 1a: DMS O. 35837 (Datierung lt. späterer Bleistiftnotiz). London BL (datiert [1851]). Wien ÖNB: M.S. 30951

Auch in: Organ compositions, ancient and modern, edited by W[illiam] T[homas] Best. London: Novello [ca. 1880], Bd. 1, S. 58 - 62 \ *SBB 1a: DMS O. 36305 (verschiedene PN, da in Lieferungen erschienen; Datierung laut jüngem Bleistiftvermerk). Nicht in London BL.

- Fuga D-Dur. in: G. W. Körner, op. 16 Der wohlgeübte Organist. 7. vollst. umgearb. u. sehr verm. Aufl., hrsg. von A. W. Gottschalg. Leipzig: Siegel o. J. (Vorrede datiert 1886), T. I, S. 23 - 24 (= Nr. 18) \ *SBB 1: DMS O. 21824

- Fugirtes Nachspiel Es-Dur. in: Carl Geissler (Hrsg.): Die Orgel-Componisten des 19ten Jahrhunderts. Mainz: Schott [um 1864] (PN 19545), S. 34 - 36 (= Nr. 19) \ *SBB 1: DMS O. 24218

- Fuga F-Dur. in: Körner, Postludienbuch, Bd. 3, S. 36 - 39 \ s. o. Identischer Druck (s. Anm. 10) auch in: Körner, Rinck-etc.-Album T. 3, S. 36 - 39

B) Choralvorspiele

- Ach, was soll ich Sünder machen [nicht identisch mit op. 5 Nr. 1]. in: G[otthilf] W[ilhelm] Körner / A[ugust] G[ottfried] Ritter, Der Orgelfreund. Bd. 8, Erfurt,

¹⁰ Postludienbuch Bd. 3 und Rinck-etc.-Album T. 3 sind völlig identische Drucke (PN 46) und nur mit anderen Titelblättern versehen worden. Für dieses nicht ganz lautere, aber geschäftstüchtige Verfahren Körners gibt es weitere Beispiele. Diese Tatsache und das Erscheinen vieler Werke in Lieferungen macht die bibliographische Beschreibung sehr kompliziert.

Langensalza [1846]¹¹, S. 9 (= Nr. 9) \ *SBB 1a: DMS O. 35838. Wien ÖNB: M.S. 32552

- Erschienen ist der herrlich Tag [op. 5 Nr. 3] und Komm o komm du Geist des Lebens [op. 4 Nr. 6] beide gekürzt abgedruckt in: Choralvorspiele und Orgelchoräle (manualiter) aus vier Jahrhunderten zum Evangelischen Kirchengesangbuch, hrsg. von Johannes Muntschick, Bd. I. Berlin: Evang. Verlagsanstalt (1982), Nr. 80 A und 106 B (mit falschen Vornamen und Lebensdaten in Bd. III) \ *privat

- Herr Gott, dich loben alle wir. in: Gotth[ilf] Wilh[elm] Körner (Hrsg.), Rinck-, Fischer-, Mendelssohn-Bartholdy-Album. Erfurt, Leipzig: Körner [um 1855], T. 2, S. 11 (= Nr. 8) \ *SBB 1a: DMS O. 35837

- Herr Jesu Christ, F-Dur [= op. 6 Nr. 6]. in: Robert Meister (Hrsg.): Ausgewählte Kompositionen der älteren und neueren Orgelliteratur, Bd. 2. Quedlinburg [überklebt:] Berlin-Gr. Lichterfelde: Vieweg o. J. [zw. 1884 u. 1902] (PN V.432/2), S. 16 - 17 (= Nr. 8) \ *SBB 1: DMS O. 13010

- O Gott, du frommer Gott h-moll [nicht identisch mit op. 6 Nr. 11]. in: Gotthilf Wilhelm Körner, Neues Orgel-Journal. Erfurt, Langensalza: Körner o. J., Bd. 2, S. 33 (= Nr. 29, H. 4) \ *SBB 1a: N. Mus. 2876 [SBB 1: Mus. O. 8614 verloren]

- O Gott, du frommer Gott a-moll [c. f. im Kanon, nicht identisch mit op. 6 Nr. 11]. in: G[otthilf] W[ilhelm] Körner, op. 40, Der neue Organist. Leipzig: Schuberth o. J., Th. 2, S. 35 (= Nr. 55) \ *SBB 1a: DMS O. 3177

- Wer nur den lieben Gott läßt walten (Praeludium zum Choral, g-moll) [nicht identisch mit op. 3 Nr. 14]. in: Neues deutsches Orgel-Magazin, Bd. I, Lief. II. Magdeburg: Heinrichshofen [wohl vor 1870] (VN H.M. 790 a), S. 2 - 3 (= Nr. 12) \ *SBB 1: DMS O. 22730

- Opus 4 Nr. 6 sowie opus 5 Nr. 2, 3, 7 und 11 sind wieder abgedruckt in: August Reinbrecht (Hrsg.), Präludienbuch. Sammlung von Choral-Vorspielen verschiedener Komponisten. Berlin-Gr. Lichterfelde o. J. [nach 1902], Bd. I Nr. 9, 24, 51, 56 und Bd. II Nr. 93 \ *Bad Wilsnack, Kirche

3.3. Die handschriftliche Überlieferung

¹¹ Das Erscheinungsjahr der alle undatierten Bände des Orgelfreundes läßt sich in etwa durch die Anzeigen in der auch von Körner herausgegebenen Zeitschrift „Euterpe“ (SBB 1: B 2815) ermitteln. Bd. 8 wurde in Euterpe 7 (1847), S. 11 rezensiert, dürfte also noch 1846 gedruckt sein.

In der Staatsbibliothek Berlin (SBB 1) befindet sich unter der Signatur Mus. ms. autogr. Engelbrecht 1 eine kleine Handschrift, die, nach dem Namenszug auf dem Titelblatt zu urteilen, ohne Zweifel von Engelbrecht selbst geschrieben wurde. Auf welchem Wege das Manuskript nach Berlin gelangt ist, läßt sich nicht rekonstruieren. Die Handschrift enthält folgende drei Werke:

- Postludium für volle Orgel Es-Dur. Nach Engelbrechts Notiz als Beitrag zum „Rink-Album“ gedacht, jedoch nicht identisch mit dem Fugierten Nachspiel Es-Dur (siehe oben).

- Präludium zu: Wer nur den lieben Gott in g-moll. Laut Engelbrecht wie auch das folgende Stück für das „Orgel-Journal“ bestimmt. Druck jedoch im Neuen deutschen Orgel-Magazin (siehe oben). Nicht identisch mit opus 3 Nr. 14 und opus 6 Nr. 15.

- Prä- oder Postludium zu: Vom Himmel hoch C-Dur. Identisch mit opus 7 Nr. 2.

4. Das Instrument Engelbrechts

Die Orgel des Havelberger Domes wurde 1776 - 1777 von Gottlieb Scholtze aus Neuruppin unter Verwendung von Material aus der Vorgängerorgel erbaut. Aber schon 1796 wurde das Werk von Ernst Marx aus Berlin eingreifend verändert. Insbesondere das Oberwerk wurde dabei grundtöniger disponiert. Kurz vor dem Amtsantritt Engelbrechts wurde die Orgel durch Gottlieb Heise aus Potsdam ausge bessert und dabei namentlich eine Pedalkoppel eingebaut. 1860 wurde der eingeschlagene Weg durch Friedrich Hermann Lütkemüller aus Wittstock fortgesetzt: Auf den Manualen schaffte man durch die Zusammenlegung von 2 2/3' und 2' Platz für eine weitere achtfüßige Stimme, und im Pedal wurden die Quinten ersetzt. Abgesehen von der technischen Instandsetzung ist die klangliche Absicht deutlich zu erkennen. Dem Zeitgeschmack entsprechend kam es nun auf fein differenzierte Grundstimmen und größere „Gravität“ an. Wie unterschiedlich diese Veränderungen im Laufe der Zeit beurteilt worden sind, zeigt die Literatur: Während Engelbrecht 1861 meinte, daß das Instrument durch die Umbauten „sehr ansehnlich gewonnen“ hat, sprach Hans-Joachim Schuke 1963 vom „romantischen Verfallsgeist“.¹² 1936 wurde das Werk durch die Firma Schuke in Potsdam vorsichtig auf den spätbarocken Zustand zurückgeführt. Die Orgel, wegen der Schönheit ihres Klanges seit jeher gerühmt, ist auch heute eine Zierde des Domes und harret erneut einer Restaurierung. Wir sind nun in der glücklichen

¹² In: Der Kirchenmusiker 14 (1963), S. 106. Die über die Havelberger Domorgel erschienene Literatur ist in meiner Bibliographie (siehe Anm. 1) erfaßt. Akten über die Domorgel 1820 - 1944 im Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 2 A Regierung Potsdam II WP Nr. 785 - 787.

Lage, auch die Disposition der Orgel zu jener Zeit zu kennen, in der Engelbrecht an ihr amtiert hat:¹³

1842

1860

Hauptwerk

Prinzipal	16'
Bordun	16'
Octav	8'
Gedakt	8'
Viola di Gamba	8'
Octav	4'
Spitzflöte	4'
Quinte	2 2/3'
Octav	2'
Cornet	3fach
Mixtur	5fach
Trompete	8'

Prinzipal	16'
Bordun	16'
Octave	8'
Gedackt	8'
Viola di Gamba	8'
Doppelflöte	8'
Octav	4'
Spitzflöte	4'
Quarte	2'
Cornet	3fach
Mixtur	5fach
Trompet	8'

Oberwerk

Quintatön	16'
Prinzipal	8'
Salicional	8'
Rohrflöte	8'
Unda maris	8'
Octav	4'
Fugara	4'
Rohrflöte	4'
Naßat	2 2/3'
Octav	2'
Mixtur	4fach
Vox humana	8'

Quintatön	16'
Prinzipal	8'
Salicional	8'
Rohrflöte	8'
Spitzflöte	8'
Dolce	8'
Octav	4'
Fugara	4'
Rohrflöte	4'
Rauschquint	2fach
Mixtur	4fach
Vox humana	8'
Clarinet	8'

¹³ Von Engelbrecht selbst veröffentlicht in: Urania 18 (1861), S. 166 - 167. Die Schreibweise der Registernamen ist beibehalten, die Anordnung zur besseren Übersicht verändert. Die komplizierte Durchmischung der Register bei den Umbauten durch Wiederverwendung älterer Pfeifen kann hier nicht dargestellt werden.

P e d a l

Violon	16'	Prinzipal	16'
Subbaß	16'	Violon	16'
Quinte	10 2/3'	Subbaß	16'
Octav	8'	Octav	8'
		Baßflöt	8'
Quinte	5 1/3'	Octav	4'
Octav	4'	Mixtur	5fach
Mixtur	5fach	Posaune	16'
Posaune	16'	Trompet	8'
Trompet	8'		
Drei Sperrventile		Drei Sperrventile	
Manualkoppel		Manualkoppel	
Tremulant			
Schwebung			
Pedalkoppel		Pedalkoppel	

Die Registrierungsangaben Engelbrechts zeigen, daß er seine Werke für eine größere zweimanualige Orgel gedacht hat. So manches Choralvorspiel klingt auf einem geeigneten Instrument sehr schön und dürfte auch qualitativ etliche Produktionen von damals weitaus bekannteren Komponisten in den Schatten stellen. Als Beispiele solcher Werke, die eine Wiederbelebung verdienen, seien genannt: Herr, ich habe missgehandelt op. 5 Nr. 5 in f-moll mit dem cantus firmus im Tenor; Erschienen ist der herrlich Tag op. 5 Nr. 3; O, daß ich tausend Zungen hätte op. 6 Nr. 9 mit dem cantus firmus im Alt, mit Oktave 4' im Pedal zu spielen und Freu dich sehr, o meine Seele op. 6 Nr. 4 wiederum mit dem cantus firmus im Tenor, für den eine Trompete 8' vorgeschrieben ist. Engelbrecht ragt also aus der Reihe der Domorganisten heraus, wie auch Matthäus Ludecus im 16. Jahrhundert durch seine liturgischen Werke Havelberg bekannt gemacht hat. Die Beschäftigung mit ihren Werken lohnt sich, und zwar nicht nur an ihrer ehemaligen Wirkungsstätte.

Nachträge:

Die Hochschule für Kirchenmusik in Halle besitzt von Engelbrecht op. 3 (Signatur: Nr. 2143) sowie die jeweils 2. Auflage von op. 4 und 5 (Quedlinburg: Vievweg; Signatur: Nr. 4009 und 4010) laut freundlicher Auskunft vom Januar 1999. Vgl. auch: Kirchenmusikalische Bücherei der Provinz Sachsen. Werkverzeichnis. Im Auftrage des Evangelischen Konsistoriums hrsg. von Hermann Henkel

und Max Schneider. Halle (Saale) 1936, S. 74 (dort unter Nr. 2143 fälschlich op. 5 statt op. 3).

Ein weiteres Exemplar der [2.] Auflage von opus 6 befindet sich im Privatbesitz von Herrn Simon Buser, CH-4102 Binningen. Keine Werke von Engelbrecht konnten auch bei folgenden Institutionen nachgewiesen werden: Hochschule für Musik Leipzig, Nordelbische Kirchenbibliothek Hamburg, Kirchenmusikbibliothek Stuttgart.

Zwei Choralvorspiele, nämlich Erschienen ist der herrlich Tag [op. 5 Nr. 3] und O Jesu Christ, meins Lebens Licht [op. 3 Nr. 6] sind wieder abgedruckt in: F(riedrich) W(ilhelm) Franke / K(arl) Sandmann: Cantus-firmus-Praeludien Bd. III, Mainz 1929, S. 45 und 111 (Edition Schott Nr. 133) \ *Bad Wilsnack, Kirche. Hamburg, Nordelbische Kirchenbibliothek: T 1929 III

Ebenfalls zwei Choralvorspiele, nämlich Komm, o komm du Geist des Lebens op. 4 Nr. 6 und Wachtet auf, ruft uns die Stimme op. 4 Nr. 9 sind enthalten in: Vorspielbuch. Hrsg. von Arno Werner. 2. Aufl. Bd. 2, Berlin-Lichterfelde: Vieweg o. J. (VN 1293), S. 194 - 195 und S. 320 - 321 \ *Kyritz, Kirche (Bd. 1 nicht vorhanden)

Das Choralvorspiel Christus, der ist mein Leben [wohl op. 3 Nr. 2] ist auch abgedruckt in: Präludienbuch zu den Melodien des Choralbuches für die evangelische Kirche der Provinz Schlesien, hrsg. von Fritz Lubrich. Leipzig: Leuckart o. J. (Vorwort datiert 1914) (VN 7361), S. 54 - 55 (= Nr. 49) \ *Kyritz, Kirche
Das Komponistenverzeichnis des Bandes nennt das falsche Todesjahr 1868.

Die Fuga D-Dur ist auch überliefert in einem handschriftlichen Sammelband der Sammlung Manfred Gorke Nr. 315, S. 101 - 103, der im Bach-Archiv Leipzig aufbewahrt wird. Der um 1850 geschriebene Sammelband mit Orgelkompositionen hat offenbar eine frühere Auflage des oben zitierten „Wohlgeübten Organisten“ von G. W. Körner zur Vorlage gehabt. Zur Handschrift vergleiche den 1977 gedruckten Katalog von Hans-Joachim Schulze, S. 78 (ohne genauere Angaben zu Engelbrecht).

Übersehen wurde die Erwähnung bei Gotthold Frotscher: Geschichte des Orgelspiels und der Orgelkomposition, Berlin 1935 (2. unveränd. Aufl. 1959), Bd. 2, S. 1148: „Die Choralbearbeitungen und Fugen des Havelberger Domorganisten Carl Friedrich Engelbrecht (1817 - 1879) führen ihre Formelsprache auf Johann Sebastian Bach zurück, neutralisieren aber die Figuration und gelangen damit zu mechanischer Reihenbildung, die in harmonischen Satz übergeführt wird.“

Weitere Archivalien über Engelbrecht befinden sich im Ephoralarchiv Havelberg-Dom. Diese Akten sind leider erst nach Erscheinen des Aufsatzes zugänglich geworden, nachdem sie 1994 im Domstiftsarchiv Brandenburg deponiert und neu erschlossen wurden. Es handelt sich um folgende Akten:

- HBD-E 217/129: Kirchenmusik 1811 - 1873, darin u. a. drei Seiten von der Hand Engelbrechts betr. Gesangsbildung der Jugend als Antwort auf ein Reskript des Provinzialschulkollegiums von 1844.

- HBD-E 405/170: Domorganistenstelle 1829 - 1848, darin u. a. ein Antrag Engelbrechts vom 29. 8. 1843 an die Regierung, das Choralbuch von A[ugust] W[ilhelm] Bach [Berlin 1830] und das Buch von [Johann Julius] Seidel „Die Orgel und ihr Bau“ [Breslau 1843] anschaffen zu dürfen. In einem Brief vom 1. 8. 1844 bezeichnet sich der Organist von Kyritz als künftiger Schwiegervater Engelbrechts, der zur Zeit dort krank daniederliegt. Verschiedene weitere Schreiben betreffen Gehaltsfragen.

- HBD-E 406/169: Domorganistenstelle 1853 - 1880. Engelbrecht reicht seine in Potsdam bei Stein gedruckten Choralbearbeitungen [= opus 3] dem Konsistorium und der Regierung zur Begutachtung ein. Ein vertraulicher Brief des Pfarrers R[udolf] Wellmer in Berlin vom 2. 5. 1868, der 1858 - 1864 Domdiakonus und Rektor in Havelberg war, gibt eine Beurteilung: „Engelbrechts musikalische Befähigung ist für seine Verhältnisse eine nicht gewöhnliche ... Auch sein Orgelspiel ist sehr geschmackvoll und hat durchaus kirchlichen Stil ...“ Am 13. 12. 1879 berichtet der Superintendent Sior dem Konsistorium über den Tod Engelbrechts. Demnach war Engelbrecht seit 1837 Lehrer am Potsdamer Militärwaisenhaus, heiratete 1844 und erkrankte 1862. Von sechs Kindern überlebten ihn drei.

Hilfsmittel zur Ermittlung älterer Notendrucke:

Musica sacra. Vollständiges Verzeichnis aller seit dem Jahre 1750 - 1867 gedruckt erschienenen Compositionen für die Orgel - Lehrbücher für die Orgel - Schriften über Orgelbaukunst. Abt. 1 - 3. Erfurt: Körner 1867. 56, 47, 26 S. [nebst] Nachtr. zu Abt. 1 (1867 - 1871). 16 S. \ SBB 1: Mus. Fo 177
[GV 101, S. 170. Die Bibliographie zur Orgel von R. Reuter nennt unter Nr. 7461 möglicherweise irrtümlich einen E. Weingart als Verfasser]

Führer durch die Orgel-Litteratur. Bearb. von B[ernhard] Kothe <Musikdirektor in Breslau> und Th[eophil] Forchhammer <Domorganist in Magdeburg>. Leipzig: Leuckart 1890. VIII, 182 S., Verlagsanzeigen \ *SBB 1: Mus. Fo 178

Auf S. 35 und 60 werden Werke von Engelbrecht genannt, jedoch grundsätzlich ohne Erscheinungsjahr. Auf S. 60 heißt es kurz und bündig: „Engelbrecht’s Choralbearbeitungen werden mit Recht geschätzt.“

Führer durch die Orgel-Literatur von Kothe-Forchhammer. Vollständig neubearbeitet und bedeutend erweitert von Otto Burkert <Konzertorganist in Brünn>. Leipzig: Leuckart 1909. VIII, 388 S., Verlagsanzeigen \ *SBB 1: Mus. Fo 178/2
Laut Vorwort muß 1895 schon eine Fortsetzung der 1. Ausgabe erschienen sein (von Kothe). S. 59 und S. 91 bringen genau dieselben Angaben zu Engelbrecht wie die Ausgabe von 1890.

Weigl, Bruno: Handbuch der Orgelliteratur. Leipzig: Leuckart 1931. VI, 318 S. \ SBB 1: Mus. Fo 244 (LS) und Mus. Fo 244 a

Der „italienische“ Bach. Peter Reichert an der Metzler-Orgel der Stadtkirche St. Nikolaus Bremgarten/AG. Reutlingen [Schweiz]: derecha (1994). 1 CD + 8 S. Begleitheft (derecha 3201)

Gedruckt in: *Ars organi* 44 (1996), S. 120.

Zweifellos ist es eine gute Idee, diejenigen Orgelwerke J. S. Bachs zusammenzufassen, die aus seiner Begegnung mit italienischen Kompositionen heraus entstanden sind. Freilich bilden diese ein inhomogenes Corpus. Am deutlichsten verraten die drei transkribierten Concerti (Vivaldi) ihre Herkunft. Nächst dem ist es die Canzona, die sich bewußt einer älteren Formensprache bedient und die man sich am ehesten auf einer italienischen Orgel vorstellen kann. Bei der selten gespielten, aber qualitätvollen Fantasia G-Dur (Peters IX/4), bei der Fuge h-moll nach Corelli und der Fuge c-moll nach Legrenzi verflüchtigt sich verständlicherweise der italienische Charakter; die Anführungszeichen im Titel sind daher zu Recht gesetzt.

Gerade in den Concerti kommt die „offene“ Spielweise der Durchsichtigkeit sehr zugute, so daß z. B. im Concerto d-moll die Ansprache der Prinzipale ausgezeichnet zu hören ist. Der letzte Satz des Konzerts gerät allerdings durch die starre Behandlung der Taktzeiten, die nicht berücksichtigte „quantitas intrinseca notarum“, etwas hölzern. Die Interpretation der Canzona überzeugt nicht; namentlich dem ersten Teil fehlt die nötige Ruhe und Gesanglichkeit, auch der Manualwechsel erscheint problematisch. Die Fuge h-moll wird in absonderlicher Registrierung geboten, und die Legrenzi-Fuge sprengt mit ihrer bewußt französischen Registrierpraxis vollends den Rahmen eines „italienischen“ Bachs. Fazit: Die hier vereinigten Werke sind offensichtlich zu verschieden, um den Eindruck eines abgerundeten Programms zu hinterlassen. Die Einspielung bietet interessante Denkanstöße, aber keine allein überzeugenden Lösungen.

Der Orgelbauer Anton Heinrich Gansen in Salzwedel

Gedruckt in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 71 (1996), S. 112 - 124, hier überarbeitet und in Anm. 3 und 27 ergänzt.

Die Geschichte des Orgelbaues in der Altmark ist bis zum heutigen Tage nur sehr unzureichend erforscht. Insbesondere macht sich der Mangel an solchen Untersuchungen bemerkbar, die auf archivalischen Studien beruhen. Die nachstehenden Angaben über das Leben und Wirken des Orgelbauers Gansen sind das Ergebnis mehrerer Archivreisen nach Beetzendorf, Lüchow, Magdeburg, Potsdam, Salzwedel, Stendal und Wernigerode.

Der Name Anton Heinrich Gansen war bisher nur wenigen Spezialisten ein Begriff. Gansen gehört nicht zu den großen Meistern, die wie Joachim Wagner in der Mark Brandenburg oder Gottfried Silbermann in Sachsen zahlreiche Orgeln gebaut haben und prägend für eine ganze Landschaft waren. Von Gansen sind heute nur noch zwei Instrumente erhalten, nämlich in Krevese (Altmark) und in Dallmin (Prignitz). Doch sind diese beiden Werke so bedeutsam, daß sich zwingend die Frage nach der Person ihres Erbauers stellt.

Gerade bei weniger bekannten Orgelbauern stellt sich in besonderem Maße das Problem, daß wir mangels Quellen nur sehr wenig über ihr Leben und ihre Tätigkeit wissen. Eine Biographie Gansens zu schreiben, ist bei der dürftigen Zahl der überlieferten Nachrichten schlechterdings nicht möglich. Hier kann nur der Versuch unternommen werden, die bisher bekannt gewordenen Daten in chronologischer Abfolge zusammenzustellen. Dabei ergeben sich insbesondere für die Geschichte der Orgeln in den beiden altmärkischen Hauptstädten Stendal und Salzwedel eine Reihe bisher unbekannter Details.

Wie erst im November 1995 aus den Salzwedeler Kirchenbüchern ermittelt werden konnte, stammte Anton Heinrich Gansen aus Celle. Bei der Taufe seines am 23. April 1699 geborenen Sohnes Johann Jacob Nicolaus Gansen¹ wird er als „Orgelmacher aus Zell“ bezeichnet. Den Geburtsjahren seiner Kinder und seiner letzten Erwähnung zufolge läßt sich sein Geburtsjahr vermutungsweise in die Zeit zwischen 1670 und 1675 setzen. Seine Frau war Dorothea Catharina Lüttekens (Lüdeckens). Da eine Trauung nach 1690 in Salzwedel nicht nachweisbar ist, werden sie möglicherweise schon in Celle geheiratet haben. Dem jungen Ehepaar wurden in Salzwedel noch zwei weitere Kinder geboren, nämlich Johann Heinrich Ludolph Gansen (Ganße) am 6. November 1701 und Anna Margaretha Dorothea Ganse(n) am 16. August 1704.

Obwohl über die Orgelgeschichte der Stadt Celle zwei monographische Untersuchungen existieren, ist eine Tätigkeit Anton Heinrich Gansens in Celle und Um-

¹ Gesamtkirchenbuch Salzwedel St. Katharinen 1674 - 1721, Taufen 1699 Nr. 20.

gebung bisher nicht nachweisbar. Auch sein Lehrmeister ist daher nicht mit Sicherheit anzugeben, zumal in der Stadt Celle am Ende des 17. Jahrhunderts kein namhafter Orgelbauer ansässig war. Gansen könnte allenfalls bei dem zwischen 1679 und 1701 in Celle tätigen Instrumentenmacher Bernhard Heinrich Feise in die Lehre gegangen sein.²

Das erste Mal im Zusammenhang mit einem Orgelbau begegnet Gansens Name in Beetzendorf. Am 18. April 1701 schloß man einen Kontrakt über die Reparatur der dortigen Orgel mit Anton Heinrich Gansen aus Salzwedel.³ Es war nur ein kleines Instrument mit 10 klingenden Registern. Gansen war also vom Beginn seiner nachweisbaren Tätigkeit an bereits in Salzwedel ansässig.

Das zweite Mal wird sein Name bei dem Bau der Orgel in Schnackenburg im Jahre 1701 bis 1702 erwähnt. Auch in den dortigen Akten wird er ausdrücklich als Orgelbauer aus der Neustadt Salzwedel bezeichnet. Im Falle Schnackenburgs geben die Akten genaue Auskunft über die Orgel, das Instrument selbst ist jedoch nicht erhalten. Die Akten, die vor allem eine sehr genaue Rechnungslegung enthalten, befinden sich im Propsteiarchiv Lüchow.⁴ Über den Orgelbau heißt es: „Alß am heutigem dato d(en) 6. May 1701 mit dem Orgelbauer auß Salzwedel Hr. Anton Heinrich Gansen umb eine gantze neue Orgel von 16 Stimmen in der Kirchen St. Nicolai zu Schnackenburg zu verfertigen, jedoch das er daß Eichen-Holtz und Leder auf seine Kosten sich selber dazu anschaffen soll, sambt seiner Arbeit eins für alles verglichen und bedungen umb Einhundert und fünff Reichsthr.; Die andere Materialien als Dannen-Holtz, Zinn, Bley, Meßing, item Meßing- und Eysen-Drath, die Speisung, Getränke, Bette, und andere Nothwendigkeiten sollen denselben dazu angeschaffet werden, und hat Er am 29. Jul: 1701 sambt seinen Gesellen angefangen zu arbeiten, und am 5t. Octobris 1702ten Jahrs geendiget, und solche Orgell verfertiget, darauf durch dem [!] Cantori und Organisten zu Lüchau Herrn Niclaus Wilkens in Gegenwart des p: t: Probsten und Superintendenten zu Lüchau, Amtmann und Predigers zu Schnackenburg H[erren] Andreae Reinbecken, Jacob Balken, und Heinrich Just Iden die Untersuchung verrichtet, und daß gantze Werck tüchtig und ohntadelhafft geliefert befunden, und darauff angenommen worden.“ Schon 1703/04 war allerdings eine Reparatur durch Gansen notwendig, weil die Orgel unsachgemäß behandelt

² Ernst Palandt: *Organographia historica Cellensis*. Ein Beitrag zur Celler Heimatkunde. Hildesheim (1931), S. 51. Georg Linnemann: *Celler Musikgeschichte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*. Celle 1935, S. 100 - 110 und 164. Uwe Pape: *Die Orgeln der Stadt Celle*. (Berlin 2000). 244 S. (Norddeutsche Orgeln; 13).

³ Landeshauptarchiv Magdeburg, Außenstelle Wernigerode, Rep. H Beetzendorf I A III b Nr. 151, Bl. 3 - 6 (Abschrift). In den Salzwedeler Schoßkatastern von 1567/1709 bzw. 1718 (Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 23 A Kurmärkische Stände Nr. C 3110 und C 3352) wird Gansen nicht erwähnt, hat also in Salzwedel keinen Grundbesitz gehabt.

⁴ Bestand Ephoralarchiv Gartow, specialia Schnackenburg, Faszikel 12, Aktenzeichen 513.

worden war. Die Disposition der Register (in originaler Schreibweise), die auffallend stark von den späteren Instrumenten Gansens abweicht, war folgende:

[Haupt-]Manual		Brustwerk		Pedal	
Gedact	8'	Gedact	4'	Grob Gedact	8'
Quintadena	8'	Sifflöt	1 ½'	Principal	4'
Principal	4'	Scharffes	2 fach	Dulcian	16'
Octave	2'	Krumbhorn	8'	Tromet	8'
Gemshorn	2'				
Sexquialtra	2 fach				
Mixtur	3 fach				
Tromet	8'				

1 Tremulant. „Diese Stimmen seint alle würcklich vorhanden, und die beiden Manual-Clavier mit dem Pedal gekoppelt. Drey Bälgen 6 1/2 fuß lang, 4 fuß breit, und 32 Grad an Wind gehalten. 3 Wind-Laden, 2 Clavier und Pedal-Claves nebst der Regierung zum Clavier undt Register; 6 Windröhren von denen Balgen in die Wind-Laden; die Clavier seint von Ebenenholtz und die Semitonia von Elffenbein fourniret. Dieses gantze Werck bestehet an großen und kleinen Pfeiffen in allen 941 Stücke. Summa Summarum aller baaren Außgaben von solcher neuen Orgell 296 Thlr. 2 gr. 6 Pf.“

Die dritte bekannte Arbeit Gansens war der 1717 erfolgte Neubau der Orgel in Bleckede. Nachdem erst 1975 die Akten in der Orgel selbst wiederentdeckt worden sind, ist die Geschichte des Instruments bereits dargestellt worden.⁵ Wohl nach Abschluß der Arbeiten hat Gansen selbst am 30. September 1717 eine „gründliche Nachricht“ über diesen Orgelbau verfaßt. Die etwas unbeholfene Unterschrift unter diesem Text, der nicht von derselben Hand geschrieben sein kann, könnte ein Autograph Gansens sein. Die sonstigen Namenszüge auch in den Schnackenburg Akten sind wahrscheinlich allesamt Abschriften. Darüber hinaus gibt es eine umfangreiche Beschreibung der alten reparaturbedürftigen Orgel aus dem Jahre 1818 durch den Lüneburger Orgelbauer P. Tappe.⁶ Die Disposition lautete nach dem Kostenanschlag Gansens vom 29. Januar 1715, der am 26. Mai 1716 von der Gemeinde unterzeichnet wurde, folgendermaßen:

[Haupt-]Manual		Rückpositiv		Pedal	
Gedack	8'	Gedack	4' *)	Untersatz	16' *)

⁵ (Heidrun Wiesenfeldt): Die Orgel der St. Jacobi-Kirche in Bleckede. Bleckede [1983]. 20 S. m. Abb. Die Übertragungen der Quellen enthalten leider etliche Lesefehler.

⁶ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Bleckede, Consistorialia Nr. 12 (freundliche Auskunft des Archivs vom 6. 10. 1994).

Quintadene	8'	Principal	2' *)	Principal	8' *)
Principal	4'	Quinte	3' *)	Octave	4' *)
Octave	2' *)	Tertian	2 f. *)	Dulcian	16'
Sexquialtera	2 f. *)	Scharffes	3 f. *)	Tromet	8' *)
Mixtur	4 f. *)	Dulcian	8'	Cornet	2' *)
Tromet	8'				
Krumphorn	8'				

Gansen verpflichtete sich, bei eigener Kost und Logis das Werk für 250 Reichsthaler zu bauen. Er verwendete dabei eine erhebliche Zahl von Registern aus der Vorgängerorgel, die oben mit *) gekennzeichnet sind. Nach den Angaben Gansens besaß das vorhergehende Instrument kurze Oktaven und einen Manualumfang bis a^{''}. Es gehörte folglich in die Zeit um 1600. Daß neben den Windladen und anderen Teilen der Mechanik auch der Prospekt auf Gansen zurückgeht⁷, ergibt sich aus seinen eigenen Worten: „... die Strucktur zum Manual und Rück-Positiv wie auch die beide Bass-Türmer ist ganz neu gemacht ...“ Da der heutige Prospekt in einer vertikalen Ebene angeordnet ist, muß er zu unbekannter Zeit umgebaut worden sein. Das Rückpositiv und sehr wahrscheinlich auch die Pedaltürme (vgl. Dallmin und Krevese) werden ursprünglich in die Emporenbrüstung einbezogen gewesen sein. Das gesamte Werk mit Ausnahme des Prospektes wurde 1887 leider einem Neubau der Firma Furtwängler & Hammer (Hannover) geopfert. 1977 wurde wiederum eine neue Orgel der Firma Hammer (Hannover) mit 26 Registern eingebaut.

Vier Jahre später, 1721, baute er die Orgel in der ehemaligen Klosterkirche in Krevese und ersetzte damit ein älteres Werk. Mit Sicherheit hat das Kloster nämlich schon im späten Mittelalter eine Orgel besessen, da der Visitationsabschied von 1551 die Neubesetzung der damals verwaisten Organistenstelle verlangte.⁸ Von diesem Instrument gibt es inzwischen sowohl eine Beschreibung als auch eine bemerkenswerte Tonaufnahme.⁹ Daß Gansen der Erbauer ist, geht lediglich aus einer Inschrift auf der Rückseite der Orgel hervor, in der sich Gansen als Orgelbauer, Instrumentenmacher und Bürger in Salzwedel bezeichnet. Stifter der Orgel war der Landrat Christoph Georg von Bismarck (1667 - 1730), der 1725 auch ein neues Gutshaus errichten ließ. Die Kreveser Orgel ist fast identisch

⁷ Entgegen der Deutung bei Wiesenfeldt (vgl. Anm. 5) auf S. 6.

⁸ Adolph Friedrich Riedel: *Codex diplomaticus Brandenburgensis*, Bd. A XVI, Berlin 1859, S. 386 und danach Emil Sehling: *Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts*. Bd. 3, Leipzig 1909, S. 204 sowie in: *Die Abschiede der in den Jahren 1540 - 1542 in der Altmark gehaltenen ersten General-Kirchen-Visitation mit Berücksichtigung der in den Jahren 1551, 1578 - 1579 und 1600 gehaltenen Visitationen*. Hrsg. von J[ulius] Müller und A[dolf] Parisius. Bd. II Heft 3, Salzwedel 1922, S. 365.

⁹ Dietrich Kollmannsperger: *Die Gansen-Orgel der Kirche zu Krevese / Altmark*. in: *Der Kirchenmusiker* 43 (1992), S. 16 - 17 und derselbe: *Krevese. Gansen-Orgel*. Frechen: Delta Music 1994. 1 CD mit Begleitheft (Capriccio Nr. 10506).

mit derjenigen in Dallmin, allerdings um ein Register kleiner. Während man in Dallmin im Manual Oktav 2' und eine Rauschquinte baute, besitzt Krevese an dieser Stelle nur eine Quinta 3'. Dafür ist der Pedalumfang zwei Töne größer und geht bis d', und auch das Manual enthält das tiefe Dis. Im Jahre 1938 hieß es über das Instrument lapidar: „Der technische Zustand der außerordentlich wertvollen Orgel ist beklagenswert.“¹⁰ Erst 1962 wurde sie von der Firma Schuke (Potsdam) restauriert und damit vor dem Untergang bewahrt.

Ein gewisses Rätsel gibt die Orgel in Krumke auf. Nur wenige Kilometer von Krevese entfernt, steht in der dortigen Kirche eine Orgel von 1872. Das Manualklavier, mit halbkreisförmigen Fräsungen an der Stirnseite der Tasten versehen, gleicht jedoch demjenigen in Krevese (freundlicher Hinweis von Herrn Dietrich Kollmannsperger, Tangermünde). Man muß also annehmen, daß Gansen auch in Krumke gebaut hat und man im 19. Jahrhundert das alte Manual wiederverwendete. Für diese Theorie spricht der Umstand, daß die Orgelempore ebenso wie der Kanzelaltar auf das Jahr 1722 datiert ist.¹¹ Das Gut Krumke befand sich von 1649 bis 1762 im Besitz der Familie von Kannenberg. Das Gutsarchiv ist bis auf geringe Reste auch hier verloren.

Unmittelbar danach, nämlich 1722 bis 1724, folgte der Neubau in Dallmin.¹² Vielleicht ist es nicht ganz abwegig, wenn man die Vergrößerung der Disposition in Dallmin dem konkurrierenden Repräsentationsbedürfnis der Patrone zuschreibt. Dallmin befand sich von 1483 bis 1799 unter der Herrschaft der Familie von Winterfeld. Ebenso wie in Krevese sind über diesen Orgelbau keinerlei Akten erhalten, da die Gutsarchive nicht überliefert sind. Das Dallminer Instrument wurde bereits 1934 von der Firma Schuke wiederhergestellt und wird seit etlichen Jahren zu kirchenmusikalischen Veranstaltungen genutzt. Die Disposition der Orgel ist folgende:

Manual C, D, E-c'''

Prinzipal	8'
Gedackt	8'
Quintaden	8'
Oktav	4'
Oktav	2'
Rauschquinte	2 fach
Mixtur	3 fach

Pedal C, D-c'

Subbass	16'
Prinzipal	8'
Oktav	4'
Mixtur	3 fach
Dulcian	16'
Trompete	8'

¹⁰ Ernst Haetge: Der Kreis Osterburg. Burg 1938, S. 185 (Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen; 4).

¹¹ Ernst Haetge: Der Kreis Osterburg. Burg 1938, S. 193 (Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen; 4).

¹² Wolf Bergelt: Historische Orgeln in der DDR. Dallmin / Prignitz - ev. Dorfkirche. in: Musik international. Instrumentenbau-Zeitschrift 39 (1985), S. 419 - 420.

Trompete 8'
Tremulant

Im Jahre 1731 bekam Gansen den Auftrag zu einem Orgelbau im Dom St. Nikolaus zu Stendal. Da die Angaben über die Domorgel in der bisherigen Literatur allesamt fragmentarisch und falsch sind, sei die Geschichte dieses Instruments in Kürze umrissen: 1635 bis 1636 erfolgte die erste uns bekannte Reparatur (Dompfarrarchiv Stendal, Rechnungsbuch 1603 ff. und Rechnungsbuch 1635 ff.) durch den Orgelbauer Christoph Hersen, dessen Herkunft unbekannt ist. 1668 bis 1669 machten sich eine gründliche Wiederherstellung und kleinere Umbauten notwendig, die durch den Magdeburger Orgelbauer Hans Jacob Schüler ausgeführt wurden. Er fand folgende (hier orthographisch etwas normalisierte) Disposition vor, die offenkundig noch dem 16. Jahrhundert angehört:¹³

Hauptwerk („im großen Werk“)		Rückpositiv	
Principal	8' engl. Zinn	Principal	4' engl. Zinn
Sub-Baß	16' „durchs Manual“	Grob Gedackt	8'
Grob Gedackt	8'	Quintaden	8'
Octave	4'	Rohrflöte	4'
Quinte	3'	Hohlflöte	2'
Superoctave	2'	Quintflöte	3'
Hohlquinte	1 ½'	Octave	2'
Mixtur	6 f.	Zimbel	
Zimbel		Trompete	8'
Trompetenbaß	8'	Regal	8'
Posaunenbaß	16'	Klein Regal	2' [!]
Octavenbaß	1' [!]		

Zur Abnahme des Umbaus sollte der Organist aus Tangermünde geholt werden, „damitt derselbige das new=erbawte Orgel=Werck fleissig untersuche, die Stimm=Wercke, so der Orgelbawer aus Magdeburgk, der alß ein berühmter Künstler auch die Orgel zu Tangermünde im vergangenen Jahre [1667] renoviret, hinzu gethan, examinire“ (Akte Potsdam Bl. 1v). Der Rat schlug zum Organisten den orgelbaukundigen George Hillert aus Magdeburg vor, während der Generalsuperintendent Bugäus Georg Schüler vorschlug, der als Bruder des

¹³ Dompfarrarchiv Stendal, Orgelakte (alte Signatur A III 7). Ergänzend dazu Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 86 Universität Frankfurt/O. Nr. 1498, Bl. 1 - 4 (früher Magdeburg, Rep. A 12 Stendal Nr. 315). Die von W. Strube ohne Quellenangabe in der Zeitschrift für evangelische Kirchenmusik 8 (1930), S. 117 gedruckte Disposition der ältesten Stendaler Domorgel von angeblich ca. 1450 ist ein Phantasieprodukt.

Orgelbauers bisher Organist in Wolmirstedt war. Er hatte sich in Stendal „rühmlich auf der ... Orgel hören lassen“ und war ebenfalls des Orgelbaues kundig. Bereits im Jahre 1720 hatten sich Gemeindeglieder beim König beschwert, daß die Universität Frankfurt (Oder) als Patron der Domkirche seit viereinhalb Jahren keinen Organisten berufen hatte. Eine 1717 geplante Reparatur der alten Orgel, die noch eine kurze große Oktave besaß und bis a'' reichte, scheint ebenfalls nicht zur Ausführung gelangt zu sein. Mehrfache Beschwerden des Organisten Johann Beelitz über den erbärmlichen Zustand der Orgel erreichten endlich, daß Gansen 1728 einen ersten Kostenanschlag mit einer Disposition von 33 Registern einreichte. Gansen reparierte zu dieser Zeit gerade die Orgel in *Seehausen*. Von 1729 ist uns ein zweiter Kostenanschlag überliefert, der ein Instrument mit 28 Stimmen vorsah. Am 8. Juni 1731 legte Gansen in Stendal einen dritten Anschlag vor, der offenbar in dieser Form mit 32 Registern ausgeführt wurde:

Ober- bzw. Hauptwerk		Rückpositiv		Pedal C, D, - cs', d'	
Principal	8'	Principal	4'	Principal	16'
Octava	4'	Quinta	3'	Octava (Holz)	8'
Quinta	3'	Octava	2'	Octava	4'
Superoctava	2'	Sesquialtera	2 f.	Superoctava	2'
Siflit	1 ½'	Mixtura	5 f.	Quinta	3'
Sesquialtera	2 f.	Gedact	8'	Mixtur	3 f.
Mixtura	6 f.	Quintathen	8'	Groß Posaune	16'
Gedact	8'	Gedackt	4'	Trompeta	8'
Viol di Gamba	8' Holz	Quintathen	4'	Dulcian (Holz)	16'
Groß Trompet	16' Holz	Trompeta	8'		
Trompeta	8'	Trompeta	4'		
Vox humana	8'				

Am 20. 10. 1731 schloß man einen Kontrakt mit Gansen, der am 3. 12. 1731 vom König bestätigt wurde.¹⁴ Gansen verwendete 17 alte Register und baute 15 neue, nämlich die vier letztgenannten Stimmen des Hauptwerks, die Quinte und die Trompeta 4' des Rückpositivs und das gesamte Pedal. Die aus Holz gebaute Viol di Gamba, die in den ersten beiden Anschlägen Gansens nicht erscheint, dürfte auf die Wünsche von Adrian Lutterodt zurückgehen, der als Organist der Berliner Nikolaikirche die Anschläge revidiert hatte. Gansen sollte zwei neue Claviere und Pedal, neues Registerwerk, vier neue Windladen, sechs Blasebälge nebst Kanälen und einen Tremulant bauen. Er erhielt dafür die alte Orgel, deren

¹⁴ Landeshauptarchiv Magdeburg, Rep. A 12 spec. Stendal Nr. 376 I, Bl. 1 - 12, 130 - 131, 385 - 386, 461 - 462 (Provenienz: Universität Frankfurt/O.) und Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 86 Universität Frankfurt/O. Nr. 1499 (früher Magdeburg, Rep. A 12 Stendal Nr. 317).

Gehäuse verwendet und um zwei Baßtürme erweitert werden sollte, Material für 236 Thaler, freie Kost und Logis sowie 150 Thaler Arbeitslohn. Die Aufsicht über den Bau führte der Organist Johann Beelitz, der den Orgelbau mit großem persönlichen Einsatz und bedeutenden finanziellen Vorschüssen möglich gemacht hatte. Die Ausführung des Neubaues zog sich bis zum Juli 1735 hin. Das Werk wurde von dem Stendaler Marien- und Jakobiorganisten Georg Ludwig Rasbach abgenommen und für gut befunden.

Aus späterer Zeit überliefern die Akten des Stendaler Domarchivs zwei Reparaturanschläge, und zwar unter dem 15. 6. 1772 von dem Stendaler Orgelbauer Daniel Robert und unter dem 4. 1. 1781 von dem Tangermünder Orgelbauer Johann Gottfried Zabel. Welche Arbeiten im einzelnen ausgeführt wurden, ist aus diesen Akten nicht ersichtlich und kann hier übergangen werden. Spätestens 1912 ging die Gansensche Substanz durch einen Neubau der Firma Röver (Hausneindorf) verloren, der 1953 - 1970 wiederum von Schuke (Potsdam) ersetzt worden ist. Der imposante Prospekt in frühbarocken Formen zeigt zwar äußerlich noch das Ergebnis des Gansenschen Um- und Neubaues, ist aber ein Werk von 1912, das „unter Verwendung einiger Teile aus dem alten Prospekt“ hergestellt wurde.¹⁵

1736 baute Gansen eine neue Orgel für die Klosterkirche in Stepenitz. Wir wissen davon lediglich durch eine kleine Notiz im dortigen Kirchenrechnungsbuch, das die Jahre 1719 - 1799 umfaßt (Depositum im Domstiftsarchiv Brandenburg, Signatur Ste 108/22) zu 1736: „Die neu Orgel kostet laut quitung des Orgelbauers Gansen 148 thlr.“ (freundliche Mitteilung von Archivar Schößler, 30. 8. 1994). Dieses Instrument wurde 1868 durch eine neue Orgel von Heerwagen ersetzt, der 20 Thlr. für das alte Orgelwerk bezahlte (Ste 2/129). Das Werk wurde nach Silmersdorf (Prignitz) abgegeben, ist aber auch dort später einem Neubau durch Hollenbach zum Opfer gefallen.¹⁶ Da in der kurzen Notiz des Rechnungsbuches die Vornamen nicht genannt werden, ist es allerdings nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob in Stepenitz A. H. Gansen oder sein Sohn J. J. N. Gansen tätig gewesen ist.

Anton Heinrich Gansens Name erscheint bis zum Jahre 1760 nicht in den Sterberegistern der Katharinenkirche Salzwedel. Ort und Jahr seines Todes bleiben also vorerst unbekannt. Wie nicht selten bei den ständig auf Reisen befindlichen Orgelbauern, ist er allem Anschein nach in der Fremde gestorben. Von seiner Arbeit als Instrumentenmacher wissen wir nichts, doch ist seine Tätigkeit als Orgelbauer nunmehr von 1701 bis 1735/36 nachgewiesen. Mit den zusammengestellten Nachrichten ist sein Wirken allerdings mit Sicherheit nur bruchstückhaft

¹⁵ Landeshauptarchiv Magdeburg, Rep. C 28 II Nr. 8234 III, Bl. 213r. Entsprechend zu korrigieren sind die fiktiven Jahreszahlen 1670 bzw. 1671 in: Musik und Kirche 41 (1971), S. 264 und in: Der Dom St. Nikolaus in Stendal. Hrsg. von Eberhard Simon, Berlin (1988), S. 26 und 72.

¹⁶ Vgl. Wolf Bergelt: Historische Orgeln in der DDR. Silmersdorf / Prignitz - ev. Dorfkirche. in: Musik international. Instrumentenbau-Zeitschrift 38 (1984), S. 660.

erfaßt, denn schon bei dem Stendaler Orgelbau hatte Gansen dem Organisten Beelitz „mehr den[n] 10 attestata seiner gefertigten guthen Arbeit vorgezeigt.“¹⁷

Da wir nicht wissen, wer Gansens Lehrmeister war, ist eine stilistische Einordnung seiner Orgeln nur in groben Umrissen möglich. Das besonders in der Dallminer Dorfkirche imposant wirkende Instrument weist ebenso wie in Krevese zwei Pedaltürme auf, die hinter dem Organisten in die Empore eingelassen sind. Schon diese in der Mark Brandenburg singuläre und für das frühe 18. Jahrhundert konservative Prospektform beweist, daß Gansen aus der Tradition des norddeutschen Orgelbaues her stammt. Verblüffende Ähnlichkeit, besonders in der Stellung der Pedaltürme, besitzt zum Beispiel die 1683 vollendete Wilde-Schnitger-Orgel in der Jakobikirche zu Lüdingworth bei Cuxhaven, die zusätzlich ein Rückpositiv besitzt, und die 1685/87 von Schnitger erbaute Orgel in Steinkirchen. Andererseits weicht Gansens Disposition erheblich von Schnitgers Gepflogenheiten ab, da in Krevese und Dallmin der Weitchor nur in der 8'-Lage vertreten ist. Ein halbwegs vergleichbares Instrument hat Schnitger lediglich für das Kloster Berge bei Magdeburg geliefert.¹⁸ Ein unmittelbares Vorbild für Gansens Bauweise wird jedoch mit ziemlicher Sicherheit die Orgel in der Stadtkirche Celle gewesen sein, die 1651 - 1653 von Hermann Kröger aus Minden erbaut und 1685 - 1686 von Martin Vater aus Hannover umgebaut und erweitert wurde.¹⁹ Dies gilt insbesondere für die Bemalung der heute noch erhaltenen Prospekt Pfeifen sowie für die Verwendung eines Dulcian 16' im Pedal.

Weitere Merkmale der Dallminer und Kreveser Orgel weisen auf die ältere norddeutsche Tradition, die sich deutlich von den nur wenig später entstandenen Orgelbauten Joachim Wagners abhebt. Hierzu zählt das sehr stark besetzte Pedal ohne Pedalkoppel und der ganz aus Metall gefertigte Subbass 16'. Das ebenfalls aus Blei gefertigte Prinzipal 8' ist von unerreichter, weicher Schönheit, die Oktave 2' von großer Leuchtkraft. Den bedeutenden Kunstwert der beiden erhaltenen Instrumente hat man schon 1917 anerkannt, indem damals die Prospekt Pfeifen nicht zu Kriegszwecken abgeliefert werden mußten. Allerdings sind die Zungenstimmen mit Ausnahme von Teilen der Kreveser Manualtrompete dem Zeitgeschmack des 19. Jahrhunderts zum Opfer gefallen. Trotz der wenigen Nachrichten kann doch aufgrund der beiden weitgehend original erhaltenen Orgeln in Krevese und Dallmin behauptet werden, daß Gansen den Durchschnitt seiner damaligen Zunftgenossen deutlich überragt hat.

¹⁷ Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 86 Nr. 1499, Bl. 42v. In derselben Akte (Bl. 40r) werden Gansen die Vornamen Andreas Wilhelm beigelegt, was offenbar ein Schreibfehler ist. Ebenso falsch ist für die Kreveser Inschrift die Lesart A. H. Hansen, siehe Hanns H. F. Schmidt: Zwischen Ohre und Elbe. Wanderungen zu Dorfkirchen in der Altmark. Berlin (1984), S. 25 und Georg Piltz: Kunstführer durch die DDR. 7. Aufl., Leipzig (1976), S. 203.

¹⁸ Gustav Fock: Arp Schnitger und seine Schule. Kassel [etc.] 1974, S. 199.

¹⁹ Vgl. Palandt, Linnemann und Pape (wie Anm. 2).

Wie bereits erwähnt, wurde Johann Jakob Nikolaus Gansen am 23. April 1699 in Salzwedel als Sohn des Orgelbauers Anton Heinrich Gansen geboren. Die Nachricht, daß ein gleichnamiger Orgelbauer J. J. N. Gansen im Jahre 1597 [!] in der Klosterkirche Arendsee die Orgel umgebaut haben soll²⁰, beruht wohl auf einer Verwechslung und ließ sich bisher archivalisch nicht verifizieren.

Weitere verlässliche und bisher unbekanntes Daten liefert zunächst das Gesamtkirchenbuch (1700 - 1776) in Beetzendorf. Am 6. Oktober 1739 heiratete Johann Jacob Nicolaus Gansen („ein Orgelbauer“) Louise Rosina Dorothea Holstein. Das Datum der Heirat wird mit einiger Wahrscheinlichkeit auch den Beginn sein selbständigen Tätigkeit bezeichnen. Das erste im Kirchenbuch verzeichnete Kind war Johann Friedrich Christoph Gansen, geboren am 12. 7. 1740, gestorben am 31. 5. 1765 im Alter von 25 Jahren. Fünf weitere Söhne und Töchter sind noch als Kinder vor ihren Eltern verstorben, so daß der Orgelbauer offenbar ohne Nachkommen blieb. Im Beetzendorfer Kirchenbuch erscheinen zu jener Zeit zahlreiche weitere Personen mit dem Namen „Ganse“ oder „Gansen“, darunter der am 28. 8. 1759 verstorbene Schneidermeister Johann Georg Gansen. Inwiefern diese Personen miteinander verwandt waren, entzieht sich vorläufig unserer Kenntnis.

Die alte Kirche in Beetzendorf wurde unter dem Patronat der Familie von der Schulenburg 1734/35 abgerissen, die neue aber zu Pfingsten 1736 eingeweiht.²¹ Von der in der neuen Kirche erbauten Orgel ist heute lediglich das Gehäuse erhalten, welches hier über dem Kanzelaltar angeordnet ist. Der zierliche Prospekt besteht aus einem fünffeldrigen Hauptwerk und einem kleinen Unterwerk. In dem alten Gehäuse steht seit 1990 ein von Schuke (Potsdam) als op. 565 gebautes Werk, das seinerseits eine pneumatische Orgel der Firma Gustav Steinmann aus Vlotho-Wehrendorf von 1930 (Orgelakte im Pfarrarchiv) ersetzt hat. Ursprünglich wurde das Werk von Georg Theodor Klosse aus Dehlitz (Saale) bei Weißenfels erbaut (Kontrakt vom 8. 11. 1737).²² Daß die Wahl auf einen so entfernt wohnenden Orgelbauer fiel, hing mit der Tatsache zusammen, daß auch das Gut Dehlitz der Familie von der Schulenburg gehörte. Gansen war aber zu dieser Zeit offenbar noch nicht in Beetzendorf ansässig.

1740 lieferte Gansen einen Kostenvoranschlag zur Reparatur der Orgel in der Katharinenkirche Salzwedel. Der Voranschlag, der selbst nicht erhalten ist, wur-

²⁰ Christhard Kirchner in: *Acta organologica* 20 (1988), S. 35.

²¹ Johann Christoph Bekmann / Bernhard Ludwig Bekmann: *Historische Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg*, Bd. 2, Berlin 1753, T. 5 Buch I Kap. 9, Sp. 98 und [anonym]: *Die Kirche in Beetzendorf 200 Jahre alt*. o. O. 1936. [7] S. = Sonderdruck aus: *Altmärkisches evangelisches Sonntagsblatt* 53 (1936), Lokalausgabe Beetzendorf. Georg Dehio, *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Der Bezirk Magdeburg*. Berlin 1974 (Nachdruck 1990), S. 31 nennt unkorrekt 1735.

²² Landeshauptarchiv Magdeburg, Außenstelle Wernigerode, Rep. H Beetzendorf I A III b Nr. 156.

de auch genehmigt.²³ Vor allem durch den Verlust der Akten des Salzwedeler Stadtarchivs durch den Rathausbrand im März 1895 sind wir über die ältere Musikgeschichte der Stadt nur sehr unzureichend unterrichtet. Die Marienkirche in der Altstadt besaß eine Orgel, die 1697 - 1700 von dem Braunschweiger Orgelbauer Otto Engelhard Botjenter für 1368 Thaler erbaut worden war.²⁴ Aus noch älterer Zeit ist uns durch glückliche Umstände eine bislang unbeachtete Urkunde (Nr. XXVIII/1) im Stadtarchiv erhalten geblieben, nach welcher Jacob Scherer aus Hamburg die Marien-Orgel 1553 für 100 Gulden repariert hat. Schon 1747 - 1751 trat an die Stelle der Orgel von Botjenter ein Neubau von Joachim Wagner (Berlin), der von Gottlieb Scholtze (Ruppin) vollendet wurde. Die Katharinenkirche in der Neustadt besaß ein 1650 von dem bekannten Stralsunder Meister Friedrich Stellwagen gebautes Werk, das erst 1838 von Friedrich Turley (Treuenbrietzen) ersetzt wurde.

Die Orgelakte des Magistrats Salzwedel, die Jahre 1741 bis 1830 umfassend (55 Blatt), wird gegenwärtig in der Katharinenkirche Salzwedel aufbewahrt.²⁵ Auf dem ersten Blatt steht eine flüchtig geschriebene Notiz des Rats Herrn H. Niedt vom 7. Februar 1741: „Es hat sich der Orgelbauer Ganse [!] von Betzendorf gemeldet, daß er nunmehr anfangen wolte die Neustedter Orgel zu repariren und gebethen ihm ein Haus anzuweisen, worinne er solche Arbeit vornehmen könte. Weilen wir nun aus dem Hochpreisl. Consistorio die approbation von sothaner Reparatur erhalten, und denn anjetzo des Diaconi Wohnung ledig stehet: so bin ich der ohnmaßgeblichen Meynung, daß der Orgelbauer Ganse solche arbeit je eher je lieber vornehmen und ihm vorbereytes Haus so lange er an der Orgel arbeiten wird wohl eingereumet werden können.“ Aus der zuvor zitierten Akte des Konsistoriums geht aber hervor, daß die Reparatur nicht zur Ausführung kam. Ein 1749 geschriebener Bericht des Salzwedeler Magistrats bemerkt dazu: „... es hat sich aber der Orgel-Bauer nach dem nicht wieder hier gemeldet.“

Inzwischen hatte man schon den berühmten Joachim Wagner eingeschaltet: „Anno 1745 ... ward vom ganzen Collegio [des Magistrats] beliebt, daß der Orgel-Bauer Wagener aus Berlin bey seiner Durchreise hieselbst die Orgel in Augenschein nehmen, und einen Anschlag davon fertigen mögte ...“. 1746 heißt es: „Der Orgelbauer Wagner hat darauf die Orgel ... in Augenschein genommen, und die Reparations-Kosten auf 280 Thlr. angeschlagen ...“. Das Vorhaben wurde für 260 Thaler vom König bestätigt, aber ebenfalls nicht ausgeführt. Wegen des Zeitmangels Wagners, der inzwischen den Orgelbau in der Marienkirche

²³ Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 40 A Kurmärkisches Konsistorium Nr. 590, Bl. [9]r (früher Magdeburg, Rep. A 12 spec. Salzwedel Nr. 35).

²⁴ D[anneil, Johann Friedrich]: Die Orgeln in den Kirchen Salzwedels. in: Salzwedelsches Wochenblatt 4 (1836), S. 295 - 296.

²⁵ Sie enthält u. a. auf Bl. 27 - 28 ein autographes Gutachten des Berliner Orgelbauers Peter Mingendt vom 18. 4. 1750. Mikrofilm der Akte bis zum Jahre 1799 (Bl. 51) beim Verfasser (Film 42).

übernommen hatte, griff man nun auf den Orgelbauer Wallies aus Ostfriesland zurück, der nur 212 Thaler verlangte.²⁶ Da Wagner dem Kollegen Wallies ein gutes Zeugnis ausstellte, wurde ihm nach einigem Zögern die Reparatur anvertraut. Sein Werkzeug befand sich noch in Gartow, wo Matthias Hagelstein aus Lüneburg 1735 - 1740 die noch erhaltene und restaurierte Orgel gebaut hatte.

Unterdessen entspann sich ein turbulenter Streit zwischen dem Inspektor Dr. Johann Simon Purgold und dem Ratsherrn Nikolaus Rademin einerseits und dem Bürgermeister Niedt und dem Organisten Johann Christoph Polani andererseits. Niedt hatte ohne Wissen des Pfarrers zwei Tage vor Weihnachten 1748 die Orgel kurzerhand zum großen Teil abtragen lassen. Rademin erhob schwere Vorwürfe gegen den Organisten, „der die Orgel in 12 Jahren nicht gestimmt und gereinigt, auch zum öfftern wan er gantze halbe Jahre und darüber in fremden Landen herum terminiret, durch kleine Jungens die Orgel spielen laßen.“ Der Magistrat verwies hingegen darauf, daß sich die Orgel schon seit 1723 nach dem Zeugnis des Orgelbauers Glogers²⁷ und 1738 laut dem Orgelbauer Klosse in schlechtem Zustand befand.

Im Jahre 1744 bat man Gansen, die Reparatur der Orgeln in der Marien- und in der Nikolaikirche Gardelegen zu übernehmen. Aus einem Schreiben des Bürgermeisters und des Rates an den König vom 31. 8. 1744 ist zu entnehmen, daß beide Instrumente sehr schadhafte waren. Gansen sollte für die Reparatur 60 Thaler erhalten, und der Rat wünschte in dieser Angelegenheit die königliche Approbation.²⁸ Ein letztes Mal erscheint Johann Jakob Nikolaus Gansen 1746 bei einer Reparatur der Orgel im niedersächsischen Knesebeck (heute Wittingen-Knesebeck). Das dortige Kirchenrechnungsbuch erwähnt, daß der Orgelbauer eigens aus Beetzendorf geholt wurde.²⁹ Eigenständige Orgelneubauten sind von ihm nicht bekannt. Offensichtlich war die Konkurrenz zu groß, als daß er sich mit namhaften Instrumenten hätte profilieren können. Johann Jakob Nikolaus Gansen starb am 11. Mai 1763 in Beetzendorf im Alter von 64 Jahren (Gesamtkirchenbuch Bl. 415r), seine Frau am 16. April 1766.

²⁶ Über Cornelius Geerds Wallies aus Leer siehe Walter Kaufmann: Die Orgeln Ostfrieslands. Aurich 1968, S. 45 und 261 (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands; 48).

²⁷ Gemeint ist offenbar der 1723 auch in Groß Apenburg nachgewiesene Johann Heinrich Gloger. Vgl. Liselotte Selle: Die Orgelbauerfamilie Gloger. in: Acta organologica 4 (1970), S. 59 - 116 und 5 (1971), S. 31 - 86 und 6 (1972), S. 48 - 98 [*1a: Zsn 28259 Mus.]. Zur Person des Johann Heinrich Gloger (um 1670 - 1732) siehe T. 1 (1970), S. 78 - 116. Seit 1722 war J. H. Gloger in Northeim ansässig, wo er von 1721 - 1731 sein größtes Werk baute. Er starb bei einer Reparatur in Hannoversch Münden. Irgendwelche Tätigkeiten in der Altmark werden von Selle nicht erwähnt.

²⁸ Landeshauptarchiv Magdeburg, Außenstelle Wernigerode, Rep. E Gardelegen Tit. XII Nr. 32 b, Bl. 1.

²⁹ Uwe Pape: Die Orgeln der Stadt Celle. (Berlin 2000), S. 199.

Nachtrag: Eine fragwürdige Zusammenfassung ohne Quellenangabe bietet der Artikel Anton Heinrich Gansen bei Martin Wiehle: Altmark-Persönlichkeiten. Biografisches Lexikon der Altmark, des Elbe-Havel-Landes und des Jerichower Landes. Oschersleben (1999), S. 53.

Zu Krevese vergleiche Hans Baldeweg: Krevese 956 bis 1956. (Krevese 1956), S. 27: „Die außerordentlich wertvolle barocke Orgel stammt aus dem Jahre 1721. An ihrem Aufbau und an der Konstruktion ihrer Mechanik ist offenbar seither nichts geändert worden. (Eine gründliche Reparatur wurde 1877 vorgenommen).“

Zu Krumke: Die dortige, derzeit abgebaute und eingelagerte Orgel wurde 1872 von August Böttcher aus Magdeburg gebaut. Die Windlade (ohne Cis-Kanzelle) ist älter, ebenso das Gedackt 8' aus sehr dünnwandigem Eichenholz mit handgeschnittenen Spundgriffen (Mitteilung Christoph Noetzel, Kläden, 21. 10. 1998). Der Umstand, daß das Gedackt nicht aus Metall gebaut ist, spricht allerdings gegen die Urheberschaft Gansens.

Zu Dallmin: Während in Krevese das Stifterehepaar der Orgel genau bekannt ist und sogar Kupferstiche existieren, läßt sich in Dallmin der Auftraggeber der Orgel wegen der außerordentlich komplizierten Besitzverhältnisse nicht mehr ermitteln. Das Patronat über die Dallminer Kirche wurde schon 1696 so geteilt, daß Ernst Friedrich von Winterfeld (1665 - 1701) zwei Drittel, sein Vetter Joachim Dietrich v. Winterfeld auf dem hintersten Hof ein Drittel erhielt. Der erste Anteil wurde 1717 auf die Söhne Adam Ernst (1692 - 1742) und Christian Ludwig von Winterfeld (1696 - 1738) aufgeteilt. Den hintersten Hof in Dallmin erbt Joachim Hartwich v. Winterfeld (1698 - 1768) durch den Teilungsrezeß vom 23. 9. 1722. Vermutlich haben beide Linien der Winterfelds gemeinsam das Geld für den Orgelbau aufgebracht, da auch sonstige Baulasten üblicherweise nach dem jeweiligen Anteil am Patronatsrecht aufgeteilt wurden. Zu den erwähnten Personen siehe Ludwig Gustav von Winterfeld: Geschichte des Geschlechts von Winterfeld. Theil 1 - 3, Damerow 1858 - 1874, insbesondere Theil 2/1, S. 373 ff. und S. 392 - 395 sowie Theil 2/2, S. 666 - 669, 686 - 690 und 701 - 702.

Ein weiteres Instrument von Gansen könnte die 1706 erbaute Orgel in Kietz bei Lenzen gewesen sein, deren Metallpfeifen „nicht ungeschickt bemalt“ waren. Das Instrument wurde 1888 durch Blitzschlag zerstört (freundliche Mitteilung von KMD Christhard Kirchner nach Landeshauptarchiv Potsdam, Rep. 2 A II WP Nr. 940).

Aus der Geschichte des Prignitzdorfes Roddan

Gedruckt (ohne Anmerkungen) in: Prignitzer Heimat H. 20 (1996), S. 36 - 37.
Nachdruck (mit Anmerkungen und Nachträgen) in: Altmark-Blätter 14 (2003)
Nr. 6 vom 8. 2., S. 22 - 23.

Nur wenigen ist die Vergangenheit unserer Dörfer hinreichend bekannt. So hat sich bisher niemand die Mühe gemacht, die Geschichte des südöstlich von Bad Wilsnack gelegenen Ortes Roddan in einem Aufsatz darzustellen.¹ Das Dorf hat seinen Namen von einem großen Waldgebiet erhalten, das 1240 erstmals unter dem Namen „Rodana“ erwähnt wird und sich noch heute nördlich von Havelberg erstreckt.² In diesem Gebiet, vermutlich in der Nähe von Roddan, stand einst eine slawische Burg namens „Prizlava“. Im Jahre 1056 wurde hier ein deutsches Heer unter Markgraf Wilhelm von den Liutizen vernichtend geschlagen. 1274 wird das Dorf „Rodene“ erstmals in einer Urkunde erwähnt. Im späten Mittelalter (1478) gehörte Roddan noch zur Herrschaft Stavenow und damit zum Besitz der Familie von Quitzow.³ Über diese älteste Periode der Ortsgeschichte liegen nur sehr wenige Nachrichten vor. Obwohl Roddan zu den kleineren Dörfern gehörte, hatte es jedoch schon immer eine Kirche besessen, die von dem Quitzöbeler Pfarrer versorgt wurde.⁴ Der größte Einschnitt in die Entwicklung des Dorfes war zweifellos der 30jährige Krieg. Wie so viele Dörfer der Prignitz war auch Roddan fast völlig entvölkert worden. Im Jahre 1652 fand der kurfürstliche Landreiter ganze sieben männliche Personen vor. Von diesen drei Familien war nur noch eine aus Roddan gebürtig.⁵ Die alte Kirche muß, ähnlich wie in Grube oder Kreuzburg, durch den Krieg vollständig zerstört gewesen sein. In der heutigen Fachwerkkirche trägt ein Balken auf der Südseite die Inschrift „Anno 1680“. Das Prignitz-Kataster von 1686/87 bestätigt im wesentlichen diese Angabe. Dort heißt es: „Die Kirche, so im Kriege verstöret und itzo von den Bawren wiederaufgebawet, hat zu 8 Sch[effel] Aussaat Landt, wovon zu 4 Sch[effel] Aussaat versetzt und darauf 30 Thlr. zu Erbauung der Kirchen geliehen worden.“⁶ Zu dieser Zeit amtierte in Quitzöbel der Pfarrer Dietrich Schütze. Fast ein halbes Jahrhundert lang (1646 - 1694) hat er die Gemeinden Quitzöbel, Lenne-

¹ Die historische Einleitung in: Die Kunstdenkmäler des Kreises Westprignitz, Berlin 1909, S. 272 verwechselt Roddan mit Roddahn südwestlich von Neustadt (Dosse).

² Sophie Wauer: Die Ortsnamen der Prignitz. Weimar 1989, S. 211 - 212 (Brandenburgisches Namenbuch; Teil 6).

³ Lieselott Enders: Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil I: Prignitz. Weimar 1962, S. 317 - 318 bzw. 2. überarb. Aufl., Weimar 1997, S. 743 - 745.

⁴ Victor Herold: Die brandenburgischen Kirchenvisitations-Abschiede und -Register des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Bd. 1: Die Prignitz. Berlin 1931, S. 594 - 595.

⁵ Johannes Schultze: Die Prignitz und ihre Bevölkerung nach dem dreißigjährigen Kriege. Perleberg 1928, S. 21.

⁶ Prignitz-Kataster 1686 - 1687. Hrsg. von Werner Vogel. Köln, Wien 1985, S. 381.

witz und Roddan in der schweren Nachkriegszeit betreut. Der Grabstein dieses tüchtigen Mannes, der bei seinem Tode 10 Kinder, 30 Enkel und 8 Urenkel hinterließ, befindet sich noch heute in der Quitzöbeler Kirche. Wie mühsam der Wiederaufbau war, der sich über mehrere Jahrzehnte erstreckte, läßt sich am besten an der Ausstattung der Kirche verfolgen: Zwei Altarleuchter aus Zinn wurden 1681 gestiftet, Kelch und Patene folgten 1684. Eine Wetterfahne mit der Jahreszahl 1705 bezeichnete einst wohl den Abschluß weiterer Bauarbeiten. 1712 (die Jahreszahl wurde erst kürzlich bei Restaurierungsarbeiten entdeckt) erhielt die Kirche endlich einen barocken Altar und eine Kanzel. Stifter dieser prächtigen Schnitzwerke aus Eichenholz war wahrscheinlich die Familie von Bülow, die zu dieser Zeit das Gut Quitzöbel besaß. 1739 ließ man sich eine Glocke in Berlin gießen, und 1747 vervollständigte eine Altarbibel die Ausstattung.

Im Jahre 1808 vernichtete eine Feuersbrunst den westlichen Teil des Dorfes. Um die Brandgefahr in Zukunft zu verringern, ordnete die Regierung an, einige Häuser an anderer Stelle wiederaufzubauen. Die Bauern weigerten sich jedoch hartnäckig, so daß sich ein heftiger Streit entspann. Während Roddan vor dem Brand ein klassisches Runddorf gewesen war, so zeigt der Häuserring heute einige Lücken.⁷ Die Einwohnerzahl erreichte 1895 mit 267 Bewohnern einen vorläufigen Höhepunkt, sank aber bis 1939 auf 192 ab. Durch die Folgen des Zweiten Weltkrieges stieg die Einwohnerzahl noch einmal sprunghaft auf 289 im Jahre 1946 an. Am 23. Oktober 1938 konnte die Kirche nach einer gründlichen Renovierung und neuen Innenausmalung eingeweiht werden.⁸ In den folgenden Jahrzehnten verschlechterte sich ihr Zustand zusehends. Am 25. März 1977 wurde der Abriß der Kirche beschlossen.⁹ Nur knapp entging das Gebäude der endgültigen Ausführung dieses Beschlusses. Der Innenraum allerdings bot ein Bild der Verwüstung. Verloren ist bis auf ihren geschnitzten Fuß die barocke Kanzel, und auch die 1912 erbaute Turmspitze mußte durch eine einfachere ersetzt werden. 1994 konnte mit finanzieller Unterstützung des Landes Brandenburg mit dem Wiederaufbau der Kirche begonnen werden. Der größte Teil des Inventars ist glücklicherweise erhalten geblieben, so etwa der stehende Taufengel, eine kleine, 1893 gegossene Bronzeglocke¹⁰, die Altarleuchter und sämtliche Abendmahlsgeräte als auch die Altarbibel. Am 17. Mai 1998 konnte endlich die Wiederein-

⁷ Jens Andreas Bendixen: Verlagerung und Strukturwandel ländlicher Siedlungen. Kiel 1937, S. 26 - 28.

⁸ Pfarrarchiv Quitzöbel Nr. 122: Himmelan ! Evangelisches Sonntagsblatt Quitzöbel, Lennowitz, Roddan, Legde. Beilage für Dezember 1938.

⁹ Pfarrarchiv Quitzöbel Nr. 108: Protokollbuch des Gemeindegemeinderates Roddan 1968 - 1977.

¹⁰ Die große Glocke von 1739 mußte im 1. Weltkrieg abgeliefert werden; die Glocke von 1893 wurde von Gustav Collier in Berlin-Zehlendorf gegossen, nachdem die kleinere Roddaner Glocke gesprungen war, vgl. Pfarrarchiv Quitzöbel, Lagerbuch Roddan S. 27 - 28 und Akte Nr. 23: Kirchliches Inventar 1893 - 1925.

weihung gefeiert werden. Der Altaraufsatz, der heute ein 1888 erworbenes Bild umschließt, wurde im Jahre 2002 restauriert, der Taufengel 2004, die Empore 2005. Wie in vielen anderen Dörfern auch, lassen sich die wichtigsten Ereignisse der Ortsgeschichte an der Kirche ablesen. Mögen sich auch in Roddan viele fleißige Hände finden, dieses Zentrum des Dorfes für kommende Generationen zu erhalten !

Nachträge: Die vasa sacra der Kirche Roddan:

Zwei Altarleuchter aus Zinn (35 cm hoch). Inschrift am Fuß: „I R 1681“, dazwischen drei Zinnmarken (Stern mit Jahreszahl 1671, Initialen I B mit drei Blumen). Der Zinngießer ist Jochim Becker, seit 1671 Meister in Perleberg, ab 1676 in Grabow nachgewiesen. Kelch und Patene dieses Meisters auch von 1684 aus der Kirche in Brunow im Landesmuseum Schwerin erhalten (Erwin Hintze: Norddeutsche Zinngießer. Leipzig 1923, S. 107 Nr. 585 und S. 324 Nr. 1740). Ein Taufbecken desselben Meisters von 1681 befindet sich in der Kirche zu Wahrenberg (Altmark), siehe: Der Kreis Osterburg. Bearb. von Ernst Haetge unter Mitwirkung von Hans Feldtkeller und Ernst Wollesen. Burg 1938, S. 332 und Tafel 231. (Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen; 4). Der Zinngießer ist dort jedoch nicht identifiziert.

Kelch aus Zinn (18,5 cm hoch, 12,5 cm Durchmesser oben). Inschrift: „IOCHIM BECHER dd [= dedit] IN RODAN 1684“. Am Fuß dieselben Zinnmarken wie an den Leuchtern. Der Stifter ist offenbar der kurfürstliche Landreiter der Prignitz Joachim Becher, der als Witwer am 28. 6. 1699 in Perleberg heiratete (Georg Grüneberg: Trauregister aus den ältesten Kirchenbüchern der Westprignitz, Bd. I, Lenzen 1994, S. 118).

Patene aus Zinn (15 cm Durchmesser) mit Inschrift: „I B RODAN 1684“ mit denselben Zinnmarken

Patene aus Zinn (12,5 cm Durchmesser) ohne Inschrift, aber mit Zinnmarken (Adler und Initialen G S mit Hausmarke - nicht identifiziert)

Taufschale mit Henkel (20 cm Durchmesser, zweiter Henkel abgebrochen, keine Zinnmarken). Inschrift „ZILIE MVCKES FLT NWW“ schwer deutbar, obwohl gut lesbar; vielleicht Zilie Muckesfelten Witwe ? (der Name ist aber im Prignitzkataster für Roddan nicht belegt)

Glocke aus Bronze, Inschrift: „Bete und arbeite ! Gegossen von Gustav Collier in Zehlendorf 1893.“

Margot Beck: Kurmärkische Stände (Pr. Br. Rep. 23 A). Potsdam 1995. 420 S. (Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 2) ISSN 0946-6789: DM 43,-

Gedruckt in: Der Archivar 50 (1997), Sp. 149 - 150. Nachdruck in: Altmark-Blätter 10 (1999) Nr. 7 vom 13. 2., S. 28.

Der zweite Band der vom Landeshauptarchiv Potsdam veröffentlichten Findbücher erschließt für einen größeren Interessentenkreis einen umfangreichen und für die Geschichte der (Kur-) Mark Brandenburg außerordentlich wichtigen Bestand. Der Forschung sind diese Quellen nicht verborgen geblieben, da bereits 1920 ein ausführliches Inventar des damals noch institutionell eigenständigen Archivs veröffentlicht worden ist (Melle Klinkenborg: Das Archiv der Brandenburgischen Provinzialverwaltung. Erster Band: Das kurmärkische Ständearchiv. Strausberg 1920. XVI, 504 S.). Es liegt daher nahe, beide Inventare zu vergleichen. Die nunmehr über 6.300 Akteneinheiten wurden von der Bearbeiterin 1985 bis 1989 neu geordnet, da durch Bestandsabgrenzungen einige Zugänge zu verzeichnen waren und in etlichen Fällen die Erschließung verbessert werden mußte. Die Tektonik des Bestandes ist im wesentlichen jedoch mit den folgenden Hauptgruppen beibehalten worden: A = Die Stände im allgemeinen und ihre Beamten, B = Die Wirksamkeit der Stände (alphabetisch nach Sachgruppen) sowie C = Schoß- und Kreditsachen als umfangreichste Abteilung. Gleichwohl ist das Inventar von Klinkenborg nicht veraltet, weil es umfangreiche Quellenabdrucke und einen Überblick über die ständische Behördenorganisation enthält.

Bedauerlicherweise sind die zu den Urkunden gerechneten und gesondert aufbewahrten Obligationen, die das Gegenstück zu den jetzt erstmals verzeichneten Quittungen (= Gruppe P, Findbuch S. 352 - 362) bilden, nicht in den Druck des Findbuches mit einbezogen worden. Gerade diese Quellen sind ein gewaltiges personen- und familiengeschichtliches Potential, das bisher sicherlich nur zu geringen Teilen verwertet worden ist. Überdies machen sie einen Aspekt der ständischen Geschichte deutlich, der zumindest noch nicht monographisch untersucht wurde, nämlich die Bedeutung der Stände als Kreditinstitut.

Ein bedeutender Fortschritt gegenüber dem Inventar von Klinkenborg ist das beigegebene Orts- und Personenregister, das freilich auf den Aktentiteln beruht und nicht fehlerfrei geblieben ist. So fehlen von S. 361 die Orte Krevese (dort unter der alten Form Crewesee !), Dambeck, Hadmersleben, Helmstedt und andere. Im Personenregister wären sicherlich zahlreiche Vornamen zu ergänzen, soweit es sich um Einzelpersonen handelt (z. B. Beckmann = Johann Christoph Bekmann). Eine größere Sorgfalt hätte unbedingt das Literaturverzeichnis verdient, da es den Stand der bisherigen Forschung zu dokumentieren hat. Die ge-

nannten Titel machen jedenfalls deutlich, daß die Rolle der Stände bislang ganz überwiegend nur für das 16. Jahrhundert erforscht worden ist.

Für die Erforschung der Frühen Neuzeit wäre die Publikation von Findbüchern vergleichbarer Bestände sicherlich wünschenswert. Von den in Potsdam verwahrten Archivalien kämen in erster Linie die Kurmärkische Lehnskanzlei, die Universität Frankfurt (Oder) und der zersplitterte Bestand des Kurmärkischen Konsistoriums in Frage. Zugleich darf aber der Wunsch geäußert werden, daß diese Findbücher in absehbarer Zeit zumindest im Archiv selbst auch auf dem Computer verfügbar sein sollten.

Die vorliegende Publikation ist gleichsam eine Aufforderung, sich mit dem inhaltsreichen Bestand verstärkt auseinanderzusetzen. Die Beschäftigung mit diesen Quellen verspricht nicht nur Aufschluß über die Rolle der Stände als Gegengewicht zum absolutistischen Staat, sondern wird auch für diverse Einzelforschungen reiche Früchte tragen.

Nachtrag: Vergleiche die Rezension von Gebhard Falk in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 47 (1996), S. 219 - 220. Inzwischen erschien auch: Neumärkische Stände (Pr. Br. Rep. 23 B). Bearb. von Margot Beck, eingeleitet von Wolfgang Neugebauer. Frankfurt am Main: Lang 2000. (Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 9) ISBN 3-631-37090-3: DM 89,-

Defizite ortsgeschichtlicher Forschung. Exemplarische Beispiele aus der Westprignitz

Gedruckt in: Brandenburgische Archive H. 9 (1997), S. 10 - 14. Nachdruck (mit Nachträgen) in: Altmark-Blätter 12 (2001) Nr. 28 vom 14. 7., S. 109 - 110 und Nr. 29 vom 21. 7., S. 113 - 116.

1. Zur Quellenlage

Die gerade in jüngster Zeit zu beobachtende Wiederbelebung der Heimatgeschichte bietet ein ambivalentes Bild. So erfreulich die Beschäftigung mit der lokalen Überlieferung auch ist, so sind doch die zahlreich erscheinenden Zeitungsaufsätze in der Regel wissenschaftlich fast völlig wertlos. Das gleiche gilt leider auch von den meisten zum Zwecke des Tourismus produzierten Broschüren. Hinzu kommt die mangelhafte Berücksichtigung der Regionalgeschichte in akademischen Strukturen, so daß solide Forschungsergebnisse nicht allzu oft anzutreffen sind.

Die Voraussetzungen für die Bearbeitung der Regionalgeschichte sind aber durchaus günstig. Die dichteste flächendeckende Überlieferung für die hier behandelte Landschaft bieten die Akten der Regierung Potsdam, die im Landeshauptarchiv Potsdam unter der Signatur Pr. Br. Rep. 2 A verwahrt werden. Der Bestand bietet in seiner Abt. II (Kirchen- und Schulwesen) allein für die Westprignitz insgesamt 2129 Akteneinheiten, die durch ein maschinenschriftliches Findbuch erschlossen sind. Allerdings erschweren die stereotypen Aktentitel, die oft nur Kirchen- und Schulsachen unterscheiden, die Suche nach konkreten Ereignissen. Auf die ungewöhnliche Reichhaltigkeit dieses Bestandes für die Lokalgeschichte hat nicht nur die gedruckte Übersicht über die Bestände des Landeshauptarchivs (Teil II, 1967), sondern auch ein Aufsatz von Rudolf Knaack¹ aufmerksam gemacht. Weiteres Material, das hier nicht im einzelnen aufgezählt werden kann, bieten unter den Lokalbehörden namentlich die landesherrlichen Ämter, die Kreisverwaltungen und die Akten zahlreicher anderer Registraturbildner.

2. Das Schicksal der Prignitzer Gutsarchive

Ohne Frage sind die Bestände der Gutsarchive von großem Wert für die Regionalgeschichte, insbesondere ländlicher Gegenden.² Die Überlieferung dieser

¹ Rudolf Knaack: Der Bestand „Regierung Potsdam“ im Staatsarchiv Potsdam. Versuch einer Bestandsanalyse. in: Archivmitteilungen 18 (1968), S. 228 - 234, besonders S. 233.

² Berent Schwineköper: Das „Gutsarchiv“ als Archivtypus. in: Archivar und Historiker. [Festschrift für] Heinrich Otto Meisner. Berlin (1956), S. 72 - 88 und Lieselott Enders: Ordnungs-

Archive ist aber durch die gewaltsame Beseitigung der Gutsherrschaften nur sehr lückenhaft. In der Prignitz hat es immerhin zwei Glücksfälle gegeben, in denen große Archivkörper den Krieg überstanden haben. Das gilt erstens in der Westprignitz für das Archiv der Familie von Saldern auf *Plattenburg und Wilsnack*, und zweitens in der Ostprignitz für das Stiftsarchiv *Heiligengrabe*. Während das erstere heute im Landeshauptarchiv Potsdam verwahrt wird, ist das letztere auch jetzt noch im Besitz des Stiftes. Das Saldernsche Archiv wurde 1919 auf Betreiben von Otto von Saldern auf Brallentin (Kr. Pyritz, Pommern) im Staatsarchiv Stettin deponiert.³ Die nach dem Ende der Monarchie schon damals befürchteten Plünderungen traten aber erst 1945 ein und hätten die beiden Teilarchive mit heute insgesamt 8483 Akteneinheiten unweigerlich zerstört. Daß das Archiv in Heiligengrabe die schweren Plünderungen des Stiftes überdauert hat, verdanken wir dem Einsatz der wenigen am Ort verbliebenen Stiftsdamen, die noch Ende November 1945 Bücher und Akten in das Pfarrhaus retteten.⁴ Nicht ganz vollständige Mikrofilme der Archivalien befinden sich heute ebenfalls in Potsdam. Bereits vor dem Krieg sind die nichtstaatlichen Archive des Kreises Ostprignitz erfaßt worden⁵, doch sind die Ergebnisse nicht publiziert worden und vielleicht gänzlich verloren.

Besonders schwierig ist es, das Schicksal der Schlösser und Gutsarchive unmittelbar nach Kriegsende zu ermitteln. Schon an der häufig strapazierten Formel von den „Wirren“ der Nachkriegszeit läßt sich die Verlegenheit um konkrete Angaben ablesen. Inmitten der großen existentiellen Probleme sind verständlicherweise nur selten schriftliche Aufzeichnungen gemacht worden, und für die Befragung von Zeitzeugen ist es heute schon fast zu spät. Für die Westprignitz konnte glücklicherweise ein Schriftwechsel noch vom *Dezember 1945* ermittelt werden, der eine Reihe detaillierter Angaben enthält.⁶ Auf Verfügung des Ministers vom 15. 10. 1945 berichtete der Landrat am 11. Dezember über seine Nachforschungen nach Kultur- und Kunstgut in den einzelnen Orten. Für zahlreiche Orte lautete die Fehlanzeige „kein Kultur- und Kunstgut vorhanden!“ (Bochin,

probleme bei Guts- und Familienarchiven im Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam. in: Archivmitteilungen 10 (1960), S. 96 - 106.

³ Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 37 Plattenburg-Wilsnack Nr. 7460. Vgl. R[ichard] Rudloff: Plattenburg und die Familie von Saldern. Pritzwalk (1926), S. 29 und: Plattenburg in verflochtenen Tagen. 3. Das Archiv. in: Mein Prignitz- und Heimatland 1930 Nr. 6 vom 22. 03. (Beilage zu: Prignitzer Nachrichten). Der Verfasser „P. R.“ ist ebenfalls P[astor Richard] R[udloff].

⁴ Gudelines von Wintzingerode: Aufzeichnungen aus schwerster Zeit. Stift Heiligengrabe 1945. in: Stift Heiligengrabe. Ein Erinnerungsbuch. Hrsg. von Nora Neese. Salzgitter 1992, S. 290 - 313 (mschr. vervielfältigt).

⁵ Johannes Schultze: Die Inventarisierung der nichtstaatlichen Archive in der Provinz Brandenburg. in: Archivalische Zeitschrift 40 (1931), S. 266 - 267.

⁶ Landeshauptarchiv Potsdam, Ld. Br. Rep. 205 A Ministerium für Volksbildung Nr. 651, Bl. 376 - 380.

Bootz, Burghagen, Burow, Gramzow, Kaltenhof, Karwe, Krampfer, Mellen, Neuhof, Putlitz-Burghof, Putlitz-Philippshof, Quitzöbel, Rühstädt, Sagast, Sigrön, Simonshagen, Wendisch-Warnow). Für einige Orte standen die Ermittlungen noch aus (Birkholz, Klein Leppin, Neu-Premplin, Retzin, Strigleben, Wüsten-Buchholz). Weitere Fehlanzeigen kamen aus *Dallmin* („Im Schloss befindet sich kein wertvolles Schrifttum, Kultur- oder Kunstgut!“), *Damerow* („Bei der Aufteilung des Gutes Damerow wurden weder wertvolles Schrifttum, Guts- und Familienarchive noch eine Bibliothek vorgefunden.“), *Gülitz* („Gut Gülitz hatte kein Haus, das bewohnbar war. So wurde auch keine Bibliothek vorgefunden. Das Wohnhaus brannte im Jahre 1939 bis auf die Grundmauern nieder, sodass jetzt nur der Boden und die Stallungen zur Verteilung gelangen konnten.“), *Muggerkuhl* („Infolge Kriegseinwirkung und späteren Brandschadens ist nichts mehr von einem Gutsarchiv und sonstiger Büchersammlung vorhanden.“), *Neuhausen* („Die in dem zur Aufteilung gelangten Gut vorhanden gewesene Bibliothek konnte nicht beschlagnahmt werden, weil sie auf die Gattin des ehemaligen Besitzers vererbt wurde.“), und *Zapel* („Die vorhanden gewesene Bibliothek ist durch die Kriegereignisse restlos vernichtet worden.“). Von einigen wenigen Orten sind ausführlichere und sehr anschauliche Nachrichten auch von vorsätzlichen Zerstörungen überliefert, und zwar zu:

- *Eldenburg* (Bl. 378 r): „Von Schloss Eldenburg sind keine Archive oder Bibliotheken mehr vorhanden. Das Schloss wurde bei Einmarsch der Roten Armee von Kosaken besetzt und obiges Material zerstört. Es war jedoch nicht nur ein Archiv, sondern auch eine aus Berlin verlagerte Bibliothek von ca. 150 Bänden vorhanden, allerdings aus Privatbesitz (Grabenhorst, Versicherungsdirektor). Unter Kontrolle einer Frau v. d. Recken wurde der grösste Teil in Lenzen sichergestellt und von dort nach Berlin verbracht. Reste aus Archiv und Inventar des Schlosses sollen noch im Dorf verstreut sein.“

- *Gadow*: „Schloss Gadow hält die russische Wehrmacht besetzt. Ein Betreten des Geländes ist nicht gestattet. Es ist anzunehmen, dass auch hier wie in Eldenburg das Schrifttum vernichtet wurde.“

- Lenzerwische (Bl. 378 v): „Nach *Kietz* war die 'Stadtbücherei Berlin' mit wertvollen Erstdrucken, alten Ausgaben, Bild- und Kartenwerken verlagert worden. Ende Juli 1945 wurde der derzeitige Lenzener Rektor Zucker beauftragt, sich nach dem Schicksal dieser Bibliothek und Sammlungen zu erkundigen. Er stellte fest, dass durch Einquartierungen im Schloss (Deutsche Wehrmacht, Rote Armee, deutsche Kriegsgefangene) die Bücherbestände durchwühlt, ins Freie geschleppt und zum Teil schon verkommen waren, während die Sammlungen der Stiche ausgeplündert und die alten Kartenblätter als Tisch- und Wandbekleidungen benutzt worden waren. Rektor Zucker sammelte mit Hilfe der mitgenommenen Schuljungen, was möglich war, und brachte es wieder im Schloss unter. Nach seiner Rückkehr berichtete er der Stadtverwaltung (Bürgermeister Kiesche) und forderte dringend Fuhrwerk zur Bergung der noch ansehnlichen Restbestän-

de. Er hatte damit keinen Erfolg. Als er nach einiger Zeit das Schloss in Kietz wieder aufsuchte, war auch das von ihm Geborgene wieder verstreut, und er fand fast alles restlos vernichtet vor, da auch seitens des Bürgermeisters von Kietz nichts unternommen war, um dieser gänzlichen Vernichtung Einhalt zu gebieten.“ Aus einer anderen Akte⁷ geht allerdings hervor, daß die nach Kietz ausgelagerten Bücher später doch nach Lenzen gelangt sind. Von dort wurden am 31. 5. 1946 circa 2.600 Bände nach Berlin zurückgeholt.

- *Plattenburg* (Bl. 379 r): „Das Gut Plattenburg ist vollständig ausgeplündert. Vorgefundene Bücher wurden nur noch in zerrissenem und beschmutztem Zustande festgestellt, wobei nicht einmal der Titel auszumachen war. Aus der Bevölkerung (Flüchtlinge) wurden 169 Bücher verschiedenen Inhaltes zwangsweise eingetrieben. Auch diese stammen wahrscheinlich aus der Plünderungszeit. Bücher, die das Haus Saldern betreffen, wurden hier nicht vorgefunden.“

- *Ponitz*: „weder Archiv noch Bibliothek vorhanden, da die Güter Uenze und Ponitz von der Roten Armee besetzt waren und das betreffende Kulturgut vernichtet wurde.“

- *Quitow*: „Rittergut Quitow ist von der Roten Armee besetzt und unzugänglich.“

- *Schilde*: „Am 29. April d. Js. flüchtete die Familie von Grävenitz mit drei grossen Wagen. Sie waren mit dem wertvollsten Inventar des Gutshauses hochbepackt. Es ist anzunehmen, dass sich darunter auch das Familienarchiv befunden hat. Nach dem Abzug des letzten Familienmitgliedes wurde das Gutshaus erstmalig von den zurückgebliebenen polnischen Gutsarbeitern geplündert. Erst bei Besetzung durch Einheiten der Roten Armee wurde diesem Treiben ein Ende bereitet. Die Restbestände waren entweder verschleppt, zerstört oder mutwillig beschädigt. Ein grosser Teil der Bibliotheksbücher wurde als Scheiterhaufen verbrannt.“

- *Todtenkopf*: „Die vorhanden gewesenen Gutsarchive sind während der russischen Einquartierung zerstört worden.“

- *Wilsnack* (Bl. 379 v): „Die im Bereiche der Stadt Wilsnack gelegenen Güter wurden in den Wochen des Umsturzes so gut wie restlos ausgeplündert. Intensiv angestellte Nachforschungen haben ergeben, dass sich Bücher, die zu den geplünderten Gütern gehörten, in weiten Kreisen der Bevölkerung befanden. Ein grosser Teil davon ist bis zur Unkenntlichkeit verschmutzt, zerrissen, zu Klosettpapier und zum Feueranmachen verwandt. Etwas mehr Erfolg war bei einer Kontrolle im Schlosse von Saldern. Hier wurde vor allem auf unter Müll und Geröll vorgefundene, wenige Bücher Beschlag gelegt, da sie fast restlos militaristische, monarchistische Tendenz trugen und vom Hause Saldern nicht abgeliefert wurden. Diese sind der Kommandantur zugeführt worden. Bücher mit einem Inhalt, die das Haus Saldern selbst betreffen, wurden nur zwei vorgefunden (oh-

⁷ Ld. Br. Rep. 205 A Nr. 825, Bl. 142 - 149 und 277.

ne Einband): 1. Kurt v. Priesdorf: 'Saldern, der Exerziermeister des Grossen Königs', 2. D. Johannes Meyer: 'Genealogie des Geschlechtes v. Saldern im Mittelalter' (Broschüre).“

- *Wolfshagen*: „Guts- und Familienarchiv des Baron zu Putlitz: Repertorium No. I, 1 - 191, nicht mehr vollzählig wie bei der Erhebung am 3. 10. 45, Lehns-Archiv, Kirch-, Schul- u. Pfarrakten, Repertorium No. II, 1 - 88, nicht vollständig, Verpachtungen, Testamente, Inventar, Gerechtigkeiten, Patronats- und Nachlassakten, Repertorium No. III, 1 - 36, Akten der Herren zu Putlitz, Prozeßakten der zu Putlitz, 1 Einzelband, Gesetz-Sammlung, Jahrgang 1833, 1 Einzelband Publikation des allgemeinen Landrechts 1794, 1 Einzelband Lauterbachs Collegii 1711, 1 Einzelband Allgem. Gesetzbuch 1791, 1 Einzelband Spezial Tax-Prinzipia 1777, 1 Einzelband Ritterschafts-Credit Reglement für Kur- und Neumark 1782, 1 Druckheft Privatgedanken des Erbprinzen Friedrich von Hessen-Cassel 1755, 1 Atlas Kartenblätter von Stein 1827, 1 Band (handgeschr.) Protokoll-Buch 1742/1756, 1 Band (handgeschr.) Besitzbeschreibungen der Herren zu Putlitz 1640, 1 Band (handgeschr.) Verzeichnis, Niederschriften ab 1640, 9 Duplikate von Kirchenbüchern von Tacken, Gültitz, Helle, 1 Geschäfts-Journal ab 1855, Lose Akten: Strafsachen, Wirtschaftsrechn., Handakten, Kreisakten, Buchführungen. - Feststellung durch L. Glied, 2. 11. 45.“ - Im Landeshauptarchiv befinden sich heute laut Bestandsübersicht (Bd. 1, S. 401) ganze 3 Akteneinheiten aus Wolfshagen aus den Jahren 1826 - 1847. Das Archiv ist also durch Gleichgültigkeit erst nach 1945, und nicht durch Kriegseinwirkung verloren gegangen.

Der Minister antwortete auf den Bericht am 22. 12. 1945 mit folgendem Schreiben, das hier wörtlich wiedergegeben sei (Akte s. o., Bl. 376 - 377): „1.) ich bitte a) Maßnahmen anzuordnen, um das in Wolfshagen befindliche Guts- und Familienarchiv des Baron von Putlitz vor weiteren Verlusten zu bewahren. Auch eine pflegliche Behandlung der Archivalien muß stets gewährleistet bleiben, b) in Eldenburg sogleich Ermittlungen einzuleiten, um die im Dorf verstreuten Reste von Archiv und Inventar des Schlosses vor völligem Verlust zu retten, c) auf Grund der gegebenen Verfügungen Maßnahmen zu treffen und sie auch zu überwachen, damit nicht durch Mangel an Verantwortung und Unverständnis örtlicher Stellen derartige Schädigungen und Verluste eintreten wie in Kietz-Lenzerwische. 2.) Ob es möglich sein wird, etwa bei einer Verlegung oder teilweisen Räumung an die jetzt von der Roten Armee besetzten Güter heranzukommen, läßt sich von hier aus schwer beurteilen. Es kann lediglich nur nochmals betont werden, daß bei den entstandenen großen Verlusten alles getan werden muß, um noch vorhandenes Kunst- und Kulturgut der Nachwelt zu erhalten.“ Das Schreiben belegt eindrucksvoll den Versuch, die Schäden der Nachkriegszeit in Grenzen zu halten. In vielen Fällen kam aber die gute Absicht bereits zu spät. Manche Bemühung wird noch am „Unverständnis örtlicher Stellen“ gescheitert

sein, insbesondere dort, wo die angeblich fortschrittlichsten Kräfte mit der vergangenen Geschichte nichts mehr zu tun haben wollten. Auch beantwortet der Bericht des Landrates keineswegs alle Fragen nach dem Verbleib der Gutsarchive.⁸ Nachweislich haben z. B. auch die Güter in Dallmin, Kletzke, Retzin, Rühstädt und Stavenow Archive besessen. In Dallmin sollen Archivalien verbrannt worden sein, und in *Stavenow* wurde das Schloß nach dem Selbstmord des letzten Gutsbesitzers Dr. jur. Paul Jakob Kees (geb. 6. 9. 1884 in Leipzig, gest. 2. 5. 1945) und seiner Ehefrau von polnischen Zwangsarbeitern (vgl. Schilde) in Brand gesteckt.⁹ Das bis 1475 zurückreichende Gutsarchiv mit 722 Akteneinheiten ist ebenso wie dasjenige von Plattenburg-Wilsnack nur deshalb erhalten, weil es schon vor 1939 von Dr. Kees als Depositum an das Geh. Staatsarchiv abgegeben worden war.¹⁰ Aus *Retzin* ist wenigstens ein Teil der wertvollen Gutsbibliothek erhalten geblieben, der sich jetzt im Museum Perleberg befindet. Um so schwerer wiegt der Verlust des Nachlasses des 1890 gestorbenen Schriftstellers und Theaterintendanten Gustav zu Putlitz.¹¹ Ferner sollen rund 3000 Bände aus dem Gutshaus Putlitz an die Landesbibliothek Potsdam gelangt sein, die ein Auffangbecken für die Trümmer nicht weniger Gutsbibliotheken gewesen ist.¹² Der Weg und die genaue Herkunft dieser Bücher lassen sich freilich bis jetzt nicht rekonstruieren.

Trotz aller schmerzlichen Verluste ist die Überlieferung immer noch dicht genug, um die wesentlichen Entwicklungslinien rekonstruieren zu können. Zuweilen wird heute verlorenes Material durch frühere Abdrucke (z. B. bei Riedel) oder in zahlreichen Ortschroniken ausgeglichen. Allerdings sind die Lücken auch wieder so groß, daß wichtige Einzelheiten oft nicht mehr erhellt werden können. Ein Beispiel ist hierfür die Baugeschichte der barocken Orgeln in Dallmin und Rühstädt, die wegen des Verlustes der Gutsarchive nicht mehr erforscht werden kann.

⁸ Unvollständig ist hinsichtlich der Gutsarchive auch die Übersicht über die Archivgutverluste von Ilka Hebig in: *Archivmitteilungen* 39 (1989), S. 177 - 178.

⁹ Mündliche Auskunft des langjährigen Verwalters des als Ferienlager der Sparkasse Halle genutzten Schlosses vom 23. 5. 1992 bzw. Grabstein an der Kirchenruine.

¹⁰ Joachim Sack: *Die Herrschaft Stavenow*. Köln, Graz 1959, S. 1 - 2. Vgl. die Bestandsübersicht des Geh. Staatsarchivs, T. 3 (1939), S. 171 - 172.

¹¹ Vgl. zur Museumsbibliothek Perleberg meinen Aufsatz in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 40 (1993), S. 233 - 236 (bes. S. 235). Die besten Anhaltspunkte für anderweitig überlieferte Autographen des Gustav zu Putlitz bietet Wilhelm Frels: *Deutsche Dichterhandschriften von 1400 bis 1900*. Leipzig 1934, S. 228 - 229.

¹² Ingetraud Al-Muali: *Geschichte der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek Potsdam*. Potsdam 1976, S. 126 (Berlin, Humboldt-Universität, Institut für Bibliothekswissenschaft, Diplomarbeit 1976). Der Ortsname ist fälschlich mit „Putlitz“ angegeben.

3. Geschichte der Güter

Bedauerlicherweise hat sich das Historische Ortslexikon¹³ darauf beschränkt, die Besitzgeschichte der Güter nur bis 1872 zu dokumentieren. Dies hat seine plausible Begründung in dem Umstand, daß mit der damals erfolgten Aufhebung der gutherrlichen Polizeigewalt die Güter (mit Ausnahme des Kirchenpatronats) privatrechtlichen Charakter annahmen. Gleichwohl sind die Güter bis 1945 Zentren der jeweiligen Ortsgeschichte geblieben. Die Geschichte des Kirchenpatronats gibt zunächst gute Anhaltspunkte auch für den Gutsbesitz. In *Kletzke*¹⁴ etwa lag noch 1902 Patronat und wohl auch Gutsbesitz bei Johann von Eckardstein, wie eine lateinische [!] Inschrift an der Altarrückseite bezeugt: „Haec aedes ecclesiastica picta, exornata est anno 1902 liberalitate patronis nobilissimi Johannis de Eckardstein-Kletzke ...“. Nach den Pfarralmanachen lag das Patronat 1921 bei dem Rittergutsbesitzer Emil Müller, 1929 „Müllersche Erben“, 1931 und 1937 aber bei Landrat a. D. Wrede in Berlin.

Daß die Ermittlung der Besitzgeschichte auch bei umfangreichen Recherchen häufig schwierig und unvollständig bleibt, soll nun an dem Gut *Grube* bei Bad Wilsnack gezeigt werden. Ausgewertet wurden zu diesem Zweck Archivalien im Landeshauptarchiv Potsdam (Pr. Br. Rep. 2 A II WP 643 - 651; Pr. Br. Rep. 78 Lehnskanzlei III G 51, vgl. II Q 11 - 19 zur Familie von Quitzow), im Ephoralarchiv Perleberg Nr. 151: Verwaltung der Kirchenkasse Grube 1720 - 1745 (1798) und das seit 1972 in Kletzke lagernde Pfarrarchiv¹⁵, darunter das Gesamtkirchenbuch 1797 ff. (durchgesehen wurden die Beerdigungen 1797 - 1845). Aus diesen Archivalien und aus der einschlägigen Literatur¹⁶ lassen sich folgende Daten entnehmen:

Vor 1720 trat die Familie von Quitzow das Patronat an den König ab. Die Kirche unterstand daher als einzige in der Perleberger Inspektion dem 1723 gegründeten Amtskirchen-Revenüendirektorium. Die Erbauungszeit der Fachwerkkirche ist freilich unbekannt. Die Kanzel von 1699 könnte aber einen guten Anhaltspunkt geben. Ebenso nicht belegbar ist die Errichtung des Gutshauses, das vermutlich um 1740 von Daniel Dietrich von Quitzow erbaut wurde. Einziger Hinweis auf die Entstehungszeit ist ein ehemals dort vorhanden gewesener Ofen von 1742

¹³ Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil I: Prignitz. Bearb. von Lieselott Enders. Weimar 1962. Eine Neubearbeitung befindet sich durch die Verfasserin in Vorbereitung.

¹⁴ Seit 01. 04. 1959 Kirchenkreis Havelberg-Wilsnack, zugleich Vereinigung mit Schrepkow (vormals Kirchenkreis Pritzwalk), s. Kirchliches Amtsblatt 1959, S. 27 und 1960, S. 10.

¹⁵ Vgl. Karl Themel: Brandenburgische Kirchenbücher. Berlin 1986, S. 354. Die in diesem Werk über die Kirchenbücher hinausgehenden Angaben sind leider oft sehr unzuverlässig.

¹⁶ [Johannes] Kopp: Grube und die Quitzows daselbst. in: Unsere Heimat. Lose Blätter aus der Prignitz 1912 Nr. 9, S. 4 - 6 [fußt auf nicht genannten Archivalien] und R[ichard] Rudloff: Die Quitzows auf Kuhdorf - Bullendorf - Grube. in: ders., Die Quitzows aus dem Hause Quitzöbel-Kletzke. Bilder aus der Geschichte des Geschlechts. T. II. Pritzwalk [1928], S. 31 - 37 (Prignitzer Volksbücher; 76/77).

(Kunstdenkmäler S. 32) mit einer gegossenen Wappendarstellung, die allerdings nicht auf die Familie von Quitzow deutet.

1747 erwarb Hans George Heinrich von Quitzow (gest. 1749) das Patronat zurück (Kopp 1912). Offenbar aus diesem Anlaß errichtete man die in den Kunstdenkmälern nicht erwähnte, aber heute noch erhaltene Patronatsloge. Sie ist geschmückt mit den Wappen von Hans George Heinrich von Quitzow, Sophia Hedwig Elisabeth von Bredow, Wilhelm Ernst von Quitzow [gest. 1737] und Dorothea Sophia Brandin von Lindau. Unter den letzten beiden Namen befindet sich die Jahreszahl 1733, unter allen vier Wappen: „Anno 1747“. Das genaue Ende der Quitzowschen Herrschaft läßt sich jedoch weder aus den genannten Quellen, noch aus der heute maßgeblichen Genealogie¹⁷ ermitteln. Aus den Kirchenrechnungen geht hervor, daß das Gut um 1810 vormundschaftlich verwaltet wurde. Volljährig war zu dieser Zeit nur der Leutnant Alexander von Quitzow. Erwähnt werden ferner die beiden Leutnants Siegfried und Carl von Quitzow (Pfarrarchiv). 1812 wird ein Leutnant von Quitzow (welcher ?) als Patron genannt. Zuletzt erwähnt wird er am 26. 9. 1818 in einem Brief des Superintendenten Büttner in Perleberg (Landeshauptarchiv, in Nr. 644).

Die von Rudloff 1928 veröffentlichte Stammtafel der Familie ist fehlerhaft und unvollständig, wie ein Vergleich mit den Kirchenbüchern belegt. Nicht genannt sind z. B. Friedrich Gebhard George von Quitzow, Leutnant eines königl. Regiments, gest. am 29. 8. 1798 im Alter von 73 Jahren 3 Monaten und Hans George Heinrich von Quitzow, Leutnant im Regiment von Möllendorf, gest. am 17. 10. 1804 mit 28 Jahren 8 Monaten und 7 Tagen. Die komplizierte Genealogie läßt sich freilich allein aus dem Gruber Kirchenbuch bei weitem nicht vollständig rekonstruieren. Der letzte eindeutig und mit vollem Namen ermittelbare Besitzer von Grube war jedenfalls der Hauptmann a. D. Gebhard Hans George von Quitzow, gest. am 4. 1. 1805 mit 56 Jahren und 10 Monaten (laut Stammtafel Rudloff angeblich 1748 gestorben). Er hinterließ ein volljähriges und sieben minderjährige Kinder (darunter die am 8. 12. 1795 geborene Juliane Henriette Christiane). Seine Frau Dorothea Catharina Henrietta geb. von Lüderitz war bereits am 9. 2. 1799 im Alter von 42 Jahren verstorben. Zu den früh verstorbenen Söhnen gehörte auch Heinrich von Quitzow, gest. am 22. 1. 1813 (Stammtafel Rudloff fälschlich 1812) mit 21 Jahren als Junker des Husarenregiments Nr. 1 im Lazarett zu Königsberg/Pr. „an den Folgen des Brandes durch den Frost und Nervenfieber“. Die letzte Eintragung im Kirchenbuch galt dem am 4. 10. 1815 mit 5 Monaten und 25 Tagen gestorbenen Louis George Ernst Heinrich von Quitzow, einem Sohn des Gutsbesizers (Alexander ?) von Quitzow und seiner Frau Ernestine Magdalene von Kröcher.

¹⁷ Christopher Frhr. von Warnstedt: Das Geschlecht von Quitzow. in: Zeitschrift für niederdeutsche Familienkunde 45 (1970), S. 69 - 109.

Nach dem Weggang der letzten Quitzows wurde das Gut von der Gemeinde gekauft (Kopp 1912, S. 6). Nach einer Übergangszeit folgte als Gutsbesitzer Michael Polzin, gest. am 29. 03. 1842 im Alter von 78 Jahren, 5 Monaten und 27 Tagen (erstmalig erwähnt am 13. 4. 1838 in Landeshauptarchiv Potsdam, Nr. 644). Vermutlich der Enkel, Oberamtmann Franz Polzin, wird genannt am 29. 7. 1888 (ebenda, in Nr. 647). Polzin verkaufte das Gut laut einem Bericht des Pfarrers Seger (ebenda in Nr. 643) zum 1. Juli 1889 an den seinerzeit in Brandenburg wohnhaften Premierlieutenant Busso Gans Edler Herr zu Putlitz. Aus diesem Anlaß wurde das Schloß umgebaut, worauf noch heute die Jahreszahl 1889 im Estrich der Außentreppe hinweist. Ab 1904 erscheint die Frau Baronin zu Putlitz als Patron, das letzte Mal im Februar 1911. Laut Auskunft der Nachkommen wurde das Gut 1919 von Hermann Kamlah senior gekauft. An ihn und seinen gleichnamigen Sohn erinnert noch heute eine in der Kirche befindliche Gedenktafel für die Gefallenen des 1. Weltkrieges, laut Inschrift ein Geschenk des Patronatsherrn Kamlah Vater und Sohn von 1921.

In engstem Zusammenhang mit Grube stand auch der Ort *Sigrön*. Bisher nicht aktenkundig belegbar ist die Erbauung des dortigen „Gutshauses“, nach mündlicher Auskunft 1912 von unbekannter Seite errichtet. Vor 1945 befand es sich als Jagdschloß im Besitz des Dr. Robert Frank (Generaldirektor der Preußischen Elektrizitätswerke) aus Berlin. Seit 1946 ist es als Kinder- und Jugendheim genutzt.

4. Bau- und Kunstgeschichte

Am Beispiel Grube ist bereits angedeutet worden, daß politische und kirchliche Ortsgeschichte und die Entstehung von Kunstdenkmälern in engem Zusammenhang stehen. Insbesondere die zahlreichen Dorfkirchen bestimmen wesentlich das Erscheinungsbild der Ortschaften. Bis heute sind die hervorragenden Inventarbände der Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg¹⁸ auch nicht annähernd ersetzt. So beeindruckend die damalige Leistung auch ist, zeigt sich doch bei näherer Kenntnis, daß man gerade auf den Dörfern nicht immer mit der erforderlichen Sorgfalt verfahren ist. Einige Beispiele mögen zeigen, daß eine Ergänzung und Aktualisierung durchaus nötig wäre.

Zuweilen sind selbst mittelalterliche Überreste unberücksichtigt geblieben. In der Kirche in *Uenze* etwa befinden sich im Fußboden zwischen Altar und Kanzel Grabplattenfragmente des 1308 gestorbenen Ritters Friedrich von Wartenberg. Im nahegelegenen *Kleinow* ist ein in einer Ecke abgestelltes Sakramentshäus-

¹⁸ Hier interessiert der erste Band: Die Kunstdenkmäler des Kreises Westprignitz. Bearb. von Paul Eichholz, Friedrich Solger, Willy Spatz. Berlin 1909. Im Museum Perleberg befindet sich eine Kartei mit genauer Aufnahme der Kunstdenkmäler, die 1972 vom Institut für Denkmalpflege in Schwerin gemacht worden ist, aber nur die Orte des damaligen Kreises Perleberg betrifft.

chen wohl des 15. Jahrhunderts nicht erfaßt worden. Gleiches gilt für zwei bronzen Leuchter von 1593 in *Bendelin*.

Die rege Kirchenbautätigkeit des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ist für die Prignitz bis heute noch überhaupt nicht eingehend untersucht und gewürdigt worden. Genannt seien an Neubauten Stüdenitz 1856/58, Cumlosen 1858, Groß Linde 1861, Dranse bei Wittstock und Gadow (eingeweiht am 27. bzw. 28. 1. 1863, siehe *Unsere Heimat. Lose Blätter aus der Prignitz* 1913, S. 40), Wittenberge 1872, Bentwisch 1875 und Glöwen 1877. In den Kunstdenkmälern überhaupt nicht erwähnt ist zum Beispiel das Dorf *Groß Breese*. Unter dem Patronat des Rittergutsbesitzers und Historienmalers Otto Schneider wurde die dortige Kirche 1879 neu errichtet. Aus der alten Kirche übernommen wurde dabei der Grabstein der Anna Maria Catharina von Retzdorff geb. von Grävenitz aus Schilde (1707 - 1773).¹⁹ Als Leihgabe des Museums Perleberg sind jetzt auch wieder zwei Bilderzyklen (Kreuzweg) von einem Maler Mewes (um 1700) aufgehängt, die aus der alten Dorfkirche stammen, aber ursprünglich nicht in den Neubau mit einbezogen worden sind. Ebenfalls unerwähnt blieb die Kirche in *Rohlsdorf*. Nach einem Brand geschah der Neubau der Kirche durch den Patron Gustav zu Putlitz in Retzin. Eingeweiht wurde das neue Gebäude im August 1881 von Generalsuperintendent Kögel.²⁰ Es folgten Kietz 1892/94, Karstädt 1895, Glövizin 1896 sowie Groß Lüben und Klein Lüben 1903/04. Die Kirche in *Groß Lüben* wurde nach mündlicher Auskunft 1903 gebaut. Die Ephoralakten von Bad Wilsnack geben leider nur wenig Auskunft. Ein Schreiben des Konsistoriums vom 19. 11. 1903 berichtet, daß beide Kirchenbauten in Klein und Groß Lüben vielleicht bis Neujahr 1904 fertig sein könnten und die Einweihung im Januar stattfinden könnte. Der Bau wird nach längerer Planungsphase also im wesentlichen 1903 ausgeführt worden sein. 1908 wurde die Kapelle in *Hinzdorf* errichtet. Die Bauakten befinden sich im Pfarrarchiv Groß Breese, da der Ort erst 1925 nach Klein Lüben umgekircht wurde.²¹

Es folgten noch vor dem I. Weltkrieg einige bisher in der Literatur nicht beachtete Jugendstilkirchen, die alle auf Pläne des für das Konsistorium tätigen Regierungsbaurates Georg Büttner aus Berlin-Steglitz (gefallen 1914 in Flandern) zurückgehen. Gemeint sind die Bauten in Lennewitz (1910), Helle (1913) und

¹⁹ Abdruck der Stiftungsurkunde in: *Prignitzer Heimat* H. 8 (1990), S. 9 - 11. Zur Stiftung des Altarbildes durch den Patron s. Amtliche Mitteilungen des Königlichen Konsistoriums der Provinz Brandenburg 1880, S. 39. Vgl. Eckart von Stutterheim: *Beiträge zu einer Geschichte der Familie von Restorff, T. I: Die von Restorff / Retzdorff in der Mark Brandenburg und im Lande Jerichow*. München: [Selbstverlag] 1976. 141 S.

²⁰ Siehe: Gustav zu Putlitz. *Ein Lebensbild*. Aus Briefen zusammengestellt und ergänzt von Elisabeth zu Putlitz. Theil 3, Berlin 1894, S. 212. Nicht eingesehene Archivalien im LHA Potsdam, Pr. Br. Rep. 2 A II WP Nr. 1651 - 1663 (1810 - 1943) und im Ephoralarchiv Perleberg Nr. 1445: *Neubau der Kirche 1879 - 1892*.

²¹ Siehe Amtliche Mitteilungen 1925, S. 205. Einschlägige Archivalien befinden sich ferner im LHA Potsdam, Pr. Br. Rep. 2 A II WP Nr. 861 und Pr. Br. Rep. 6 B Nr. 201.

Bälow (1915). Das Ortslexikon erwähnt, den Kunstdenkmälern von 1909 folgend, fälschlich die alten Kirchen. Lediglich Helle (1913) wird erwähnt bei Georg Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bezirke Berlin/DDR und Potsdam. Berlin 1983, S. 229. Genaue Daten können vorerst nur für *Lennewitz* präsentiert werden. Quelle für diesen Kirchenbau sind in erster Linie die Aufzeichnungen des Quitzöbeler Pfarrers Johannes Pfeiffer im Lennewitzer Kirchenbuch. Grundsteinlegung und Richtfest waren demnach 1909, die Einweihung bereits am 20. September 1910. Der Bau und auch die meisten Ausstattungsstücke wurden von Handwerkern aus den umliegenden Ortschaften ausgeführt. Die 1990 restaurierten Glasmalereien stammen von Prof. Linnemann in Frankfurt (Main).

Nicht weniger erwähnenswert sind die oft eingreifenden neugotischen Umbauten, so zum Beispiel der Stadtkirche Perleberg 1851, der Dorfkirche Quitzöbel (Turm 1875, Umbau der Kirche 1876, Einweihung Pfingsten = 22. 5. 1877), der Kapelle auf der Plattenburg 1886 und der Blutkapelle im Kloster Heiligengrabe 1903/04.

In jüngster Zeit sind jedoch auch Verluste zu verbuchen, so etwa der Abriß der Fachwerkkirchen in *Hülsebeck* und *Wolfshagen* und der bis heute anhaltende Verfall der Kirche in Stavenow. Selten ist hingegen neben den Kirchbauten erst in unserem Jahrhundert entstandene Kleinkunst. Nennenswert wäre hier etwa ein gegossenes Reliefbild des Staatsministers und Generalleutnants Victor von Podbielski (1844 - 1916) auf dem Friedhof neben der Kirche in *Dallmin*.

5. Kirchliche Verwaltungsgeschichte

Ergänzend zur Herrschafts- und Gerichtszugehörigkeit ist auch die kirchliche Organisation für die Ortsgeschichte von Belang. Von praktischer Bedeutung ist die Geschichte der Parochien und Kirchenkreise insbesondere bei der Suche nach archivalischen Quellen. Allerdings ist die Dokumentation der kirchlichen Verwaltungsgeschichte gerade in jüngster Zeit zunehmend schwierig, da namentlich die Dörfer im Falle von Vakanzten oft ohne amtliche Regelung von verschiedenen Orten aus versorgt werden. Die offizielle Reduzierung der Pfarrstellen schreibt oft erst spät einen bereits de facto bestehenden Zustand fest.²²

Zur Geschichte der Kirchenkreise Perleberg, Lenzen, Wittenberge und Putlitz habe ich mich bereits an anderer Stelle geäußert.²³ Um die Verwaltungsgeschichte der mittleren Ebene für die Prignitz zu vervollständigen, fehlt noch die

²² Zum Beispiel die 1993 erfolgte Aufhebung der Pfarrstelle Cumlosen und deren Vereinigung mit Bentwisch, s. Kirchliches Amtsblatt der Evang. Kirche in Berlin-Brandenburg 1993, S. 39. Am 31. 10. 1995 wurden auch die Gemeinden Havelberg Dom und Havelberg Stadt einschließlich Jederitz und Toppel vereinigt, s. ebenda 1996, S. 70.

²³ Archivmitteilungen 42 (1993), S. 183. Neben den Akten in kirchlichem Besitz vgl. die Generalia im Bestand der Regierung Potsdam (LHA Potsdam Pr. Br. Rep. 2 A II WP).

Geschichte des Kirchenkreises *Havelberg-Wilsnack*. 1868 wurden zunächst die Inspektionen Havelberg Dom und Havelberg Stadt vereinigt, indem Superintendent Ungnad (Havelberg Stadt) sein Ephoralamt niederlegte und 1868 - 1877 die vereinigte Diözese von Superintendent Kuntzemüller am Dom geleitet wurde. 1878 wurde dann der Kirchenkreis Havelberg-Wilsnack gebildet und bis 1923 durch Superintendent Sior bzw. Hörnlein vom Havelberger Dom aus geleitet. Erst seit 1923 befindet sich die Superintendentur in Wilsnack, nachdem der dortige Oberpfarrer Schlabritzky das Amt übernommen hatte. Die Vereinigung der Kirchenkreise ist in den „Amtlichen Mittheilungen“ des Konsistoriums Berlin nicht dokumentiert. Seit 1863 hat aber schon vor dem Zusammenschluß der Diözesen eine gemeinsame Kreissynode Havelberg-Wilsnack existiert. Die beste gedruckte Quelle für die Geschichte der Kirchenkreise ist ein anonymes Aufsatz in einer nur noch in wenigen Exemplaren überlieferten regionalen Kirchenzeitung.²⁴ Zum 01. 01. 1968 wurden auch die Kirchenkreise Kyritz und Wusterhausen vereinigt. Weitere einschneidende Veränderungen stehen für die nahe Zukunft bevor.

6. Zukünftige Aufgaben

Was hier an wenigen Beispielen exemplarisch aufgezeigt wurde, müßte in großem Umfang fortgesetzt werden. Zunächst wäre es seitens der Archive notwendig, ein beständeübergreifendes Generalregister zu schaffen, das einen Zugriff unter den einzelnen Ortsnamen ermöglicht. Ein Versuch im Landeshauptarchiv Potsdam hat sich leider auf die Bestandsgruppe der Domänenämter (Pr. Br. Rep. 7) beschränken müssen.²⁵ Auf dem Wege solcher Findhilfsmittel muß das Problem sachbezogener Recherche neu gelöst werden, was bis in das 19. Jahrhundert hinein mit der Bildung von Pertinenzbeständen versucht worden ist. Auch eine Fortschreibung des Ortslexikons und die Dokumentation des Kunstgutes wird nur mit Unterstützung der Datenverarbeitung möglich sein. Ein bereits erprobtes und erfolgreiches Beispiel für einen speziellen Bereich ist die in Berlin geführte Orgeldatenbank.²⁶ Die Masse der historischen Daten müßte dabei sinnvoll untergliedert werden. Denkbar wäre etwa eine Unterteilung nach Personen, archivalischen Quellen, gedruckter Literatur und Grunddaten zur Ortsgeschichte und den Kunstdenkmälern. Der gewaltige Arbeitsaufwand wird diese Vorschläge

²⁴ Aus der Geschichte des Kirchenkreises Havelberg-Wilsnack. in: Kirchenkreis Havelberg-Wilsnack 1930 Nr. 1, S. [2] - [3]. Vgl. das Circulare Nr. 7150 des Konsistoriums vom 04. 08. 1863 im Evang. Zentralarchiv Berlin, Best. 7 Oberkirchenrat Nr. 1073, Bl. 141.

²⁵ Lieselott Enders / Margot Beck: Rationelle Gestaltung des wissenschaftlichen Auskunftssapparates im Archiv durch bestandsübergreifende Register. in: Archivmitteilungen 26 (1976), S. 4 - 8.

²⁶ Uwe Pape: Eine Orgeldatenbank. in: *Ars organi* 34 (1986), S. 22 - 29 und derselbe: Die Orgeldatenbank Berlin. Ein Modell der computergestützten Orgeldokumentation. in: *Ars organi* 44 (1996), S. 25 - 35.

aber vermutlich auf lange Sicht einen Traum bleiben lassen. Ein kleiner Anfang wäre aber immer noch besser als ein untätiges Abwarten.

Die Verwirklichung solcher Pläne wird jedoch nicht zuletzt davon abhängen, welcher öffentliche Stellenwert der wissenschaftlichen Erforschung der Landesgeschichte beigemessen wird. Der um die brandenburgische Kirchengeschichte verdiente Pfarrer Ludwig Lehmann hat 1922 die Ortsgeschichte folgendermaßen definiert: „... eine auf umfassenden Quellenstudien beruhende, historisch-genetische Darstellung und Beurteilung des Entwicklungsganges eines bestimmten Gemeinwesens unter Berücksichtigung aller wirtschaftlichen, politischen, kulturellen, geistigen, kirchlichen, religiös-sittlichen Zustände, wie sie dem betreffenden Orte in den einzelnen Epochen eigentümlich gewesen sind.“²⁷ Wo ein solcher Maßstab angelegt wird, ist die Orts- und Regionalgeschichte nicht mehr Tummelplatz für Dilettanten. Der wissenschaftliche Anspruch der Geschichtsschreibung hängt von der inhaltlichen Substanz, aber nicht zwangsläufig von der geographischen Begrenzung des Arbeitsfeldes ab.

Nachträge:

Zu Viktor von Podbielski (oben Punkt 4 Ende) siehe: *Unsere Heimat. Lose Blätter aus der Prignitz. Pritzwalk* 1914 Nr. 2, S. 10 - 13 m. Abb. und 1916 Nr. 1/2, S. 9 - 11 m. Abb. \ *1a: Td 8894

Zu Punkt 5: Die Kirchenkreise Havelberg-Wilsnack (mit Ausnahme der Pfarrsprengel Breddin und Stüdenitz) und Pritzwalk wurden am 1. März 1999 zum Kirchenkreis Havelberg-Pritzwalk vereinigt (*Kirchliches Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg* 1999 Nr. 1, S. 33 und Nr. 2, S. 39).

Ein großer Teil der kunst- und kirchengeschichtlichen Angaben dieses Aufsatzes, freilich ohne Quellennachweise, ist eingeflossen in das Werk von Lieselott Enders: *Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil I: Prignitz. 2. überarb. und wesentlich erw. Aufl., Weimar* 1997. XVII, 1123 S. Der Aufsatz ist auf S. 1055 mit falschem Druckort zitiert, da die „Archivmitteilungen“ ihr Erscheinen eingestellt haben.

In der Neuauflage des Ortslexikons sind nach wie vor nicht genannt die Gutshäuser in Hoppenrade, Grube, Quitzöbel und Sigrön. Erwähnt, aber tatsächlich nicht mehr vorhanden, sind der Tragaltar in Wilsnack und die barocke Kanzel und Wetterfahne in Roddan. Genaue Baujahre fehlen zu einer Reihe von Kirchenbauten: Dranse (1863 statt 1861), Gadow (1863), Glövzin (1896 statt 1622), Groß

²⁷ L[udwig] Lehmann: Wozu und wie treibt man Ortsgeschichte ? in: *Volksbildungsarchiv* 9 (1922), S. 49 - 61 (Zitat S. 58).

Linde (1861), Liebenthal (1879), Mesendorf (1898), Damelack (1908 statt 1655) und Steffenshagen (eingeweiht 26. 10. 1860, abgebrannt 1917, siehe Unsere Heimat. Lose Blätter aus der Prignitz 1917 Nr. 7/12, S. 36 - 37). Die Orgel in Lenzen ist nicht von 1709, sondern von 1759 (unter Verwendung von Teilen der Vorgängerorgel Arp Schnitgers von 1708). Bei den Entstehungsdaten sollte es sich im übrigen einbürgern, das Jahr der Fertigstellung anzugeben. Im Gegensatz zu Rühstädt und Havelberg ist die Orgel in Dallmin (1724) wiederum nicht erwähnt. Im Literaturverzeichnis fehlen die kirchlichen Amtsblätter.

Auch in den statistischen Angaben zu den Einwohnerzahlen scheinen sich Fehler eingeschlichen zu haben. Deutlich falsch sind laut Auskunft des Einwohnermeldeamtes die Zahlen für Bad Wilsnack (Ortslexikon S. 966). Für den 31. 12. 1991 waren für die Stadt Bad Wilsnack 2085 Einwohner (nicht 1562), unter Einschluß der eingemeindeten Ortsteile 2766 (nicht 2934) Einwohner mit Hauptwohnsitz gemeldet. Vermutlich ist auch die Angabe bei Legde (S. 489) nicht richtig, wenn für 1991 die Einwohnerzahl mit 310 beziffert wird. Per 4. 11. 1997 betrug sie jedenfalls 359. Zu Lennewitz wird letztmalig eine Zahl für das Jahr 1946 genannt (S. 495). Hier waren am 4. 11. 1997 nur noch 32 Einwohner registriert.

Der Prignitzer Heimatforscher Richard Rudloff (1873 - 1945)

Gedruckt (ohne Anmerkungen) u. d. T. „Der Heimatgeschichte verschrieben“ in: Prignitzer Heimat H. 21 (1997), S. 26 - 27 und (mit Anmerkungen) u. d. T. „Heimatgeschichte volkstümlich dargestellt“ in: Altmark-Blätter 8 (1997) Nr. 35, S. 139 - 140.

Richard Rudloff war ein Sohn der Prignitz. Am 23. Juli 1873 erblickte er in Groß Leppin das Licht der Welt und wurde auf den Namen Max Hermann *Richard* Reinhold Rudloff getauft. Sein Vater Maximilian Rudloff (1835 - 1911) war von 1869 bis 1897 Pfarrer in Groß Leppin. Vor ihm hatte dort schon der Vater seiner Frau Elisabeth Staemmler als Pfarrer gewirkt. Der Großvater Hermann Rudloff (1804 - 1874) war aus Loburg gebürtig und bekleidete zumindest zeitweilig ein Prignitzer Pfarramt, nämlich 1831 - 1849 in Stepenitz, 1849 - 1874 aber in Borgisdorf bei Jüterbog.¹

Nach dem Besuch des Victoria-Gymnasiums in Potsdam studierte er an den Universitäten Genf, Berlin und Greifswald. Das erste und zweite theologische Examen legte er vor dem Pommerschen Konsistorium in Stettin ab. Nach dem Abschluß der Ausbildung wurde er, wie einst viele Theologen, zunächst Hauslehrer. 1902 begann er als Hilfslehrer an der Realschule Teterow und legte im folgenden Jahr die Prüfung als Mittelschullehrer ab. Am 16. April 1903 heiratete er mit Dora Warncke aus Kröpelin die Tochter eines mecklenburgischen Lehrers. Noch bis 1905 war er an der Realschule in Teterow beschäftigt. Zum 1. Oktober 1905 trat er jedoch die zweite Pfarrstelle in Putlitz an und kehrte damit in seine Prignitzer Heimat zurück. 1910 wechselte er nach Böhne bei Sandau. Am 1. Mai 1916 begann sein Dienst in Kletzke, wo er auch am längsten amtiert hat.² Nach genau zwölf Jahren an der Quitzowkirche zog die Familie in das altmärkische Werben. Drei Jahre und drei Monate wirkte Rudloff an der ehrwürdigen Johannerkirche. Seinem rastlosen Wirken ist es zu verdanken, daß im Juli 1931 das Gustav-Adolf-Denkmal unter reger Anteilnahme der ganzen Stadt eingeweiht werden konnte.

Seine letzte Wirkungsstätte im aktiven Dienst wurde vom 1. August 1931 an Damgarten in Pommern.³ Auch hier fesselten ihn die historischen Überlieferungen seines neuen Wirkungskreises. Die Ergebnisse seiner Nachforschungen hat er wiederum in verschiedenen Aufsätzen niedergelegt. Am 1. Oktober 1938

¹ Otto Fischer: Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation. Bd. II/2, Berlin 1941, S. 720. Bd. I, S. 149 erwähnt Richard Rudloff in der Liste der Putlitzer Pastoren fälschlich nicht.

² Ephoralarchiv Perleberg, Akte Nr. 47 und 48.

³ Hellmuth Heyden: Die evangelischen Geistlichen des ehemaligen Regierungsbezirkes Stralsund II - Kirchenkreise Barth, Franzburg und Grimmen. (Greifswald 1959), S. 49. Heyden druckt jedoch „Püttlitz“ statt Putlitz, „Böhme“ statt Böhne und nennt für Kletzke keine genauen Daten.

konnte Rudloff in den Ruhestand treten und zog nach Potsdam. 1939 veröffentlichte er noch einmal einen Zeitungsbeitrag über das Archiv der Garnisonkirche, der seine letzte historische Arbeit werden sollte. Denn ein ruhiger Lebensabend war ihm nicht beschieden. In den Nöten der Kriegszeit mußte er von 1941 bis zum 1. April 1945 von Potsdam aus die Pfarrstelle Schönwalde mit Schönerlinde nördlich von Berlin-Pankow verwalten.⁴ Am 27. September 1945 ist er in Moltenow bei Bützow im Alter von 72 Jahren gestorben.⁵ Der Sterbeeintrag im Kirchenbuch von Bernitt nennt nicht einmal sein Alter, geschweige denn seinen Geburtsort. Seine Frau, wieder in Potsdam wohnhaft, überlebte ihn um 19 Jahre und starb am 10. 10. 1964 in (West-)Berlin.

Richard Rudloff hat sich sein Leben lang mit der Geschichte derjenigen Landschaften beschäftigt, in denen er tätig war. Trotzdem hat sein Wirken bisher keinerlei Würdigung erfahren. Die meisten seiner Veröffentlichungen erschienen in den „Prignitzer Volksbüchern“, die von Pastor Johannes Kopp in Kuhdorf ins Leben gerufen worden waren. Mit insgesamt 17 Heften gehörte Rudloff zu den eifrigsten Autoren dieser Reihe. Die erste Arbeit (Heft 15) beschäftigt sich mit der Person des Caspar Gans zu Putlitz, eine weitere (Heft 18) mit der Frühzeit der Prignitz. Heft 25 handelt von der Geschichte der Stadt Putlitz, während Heft 29 und 30 dem Kloster Heiligengrabe und Heft 40 dem Stift Marienfließ gewidmet sind. Die Prignitz im Dreißigjährigen Krieg bildet den Gegenstand der Hefte 48 und 49. Heft 52 schildert dagegen die alten Sitten bei einer Prignitzer Bauernhochzeit. Das Doppelheft 64/65 [1926] beschreibt die Plattenburg und die Familie von Saldern. In Heft 66/67 werden mit dem Pfarrer Balthasar Rosen in Kletzke und einem „Wunderknaben“ aus Kehrberg Lebensbilder aus dem 17. und 18. Jahrhundert entworfen. In Heft 74 bis 77 schließlich hat Rudloff seine Nachforschungen über die Familie von Quitzow zusammengefaßt. Wertvoll sind darin Auszüge aus einer Quelle, die spätestens nach 1945 verlorengegangen ist, und zwar aus dem Erbregister des Hauses Kletzke von 1560 bzw. aus dem Amtsbuch von 1649.

Neben den Heften der Prignitzer Volksbücher hat Rudloff noch eine Reihe von Aufsätzen verfaßt, die in Zeitungsbeilagen und Heimatkalendern erschienen und heute nur noch schwer beschaffbar sind. Hervorgehoben werden müssen zwei größere Aufsätze, und zwar einer über die traurige Geschichte des Wilsnacker Kirchenvermögens (in: Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte 1927) und einer über das Werbener „Kurrendebuch“ (Rundschreiben des Superintendenten), das für die Jahre 1655 bis 1697 wichtige kulturgeschichtliche Einblicke vermittelt (in: Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen 1930).

⁴ Pfarramt Schönwalde: Erinnerungen von Hermann Eichelborn, 1964, S. 6 (Lehrer in Schönwalde von 1909 bis 1955).

⁵ Kirchliches Amtsblatt der Kirchenprovinz Berlin-Brandenburg 1946, S. 28 = Nr. 5 mit falschem Sterbeort: Schönwalde Kr. Niederbarnim.

Die historischen Darstellungen Rudloffs erheben keinen streng wissenschaftlichen Anspruch, wenngleich sie zu einem großen Teil auf der Benutzung von archivalischen Quellen beruhen. Seine besondere Gabe war vielmehr die volkstümliche Darstellung, durch die er vielen Lesern die Heimatgeschichte nahegebracht hat. Ein ergänzter Neudruck seines Heftes über die Plattenburg im Jahre 1994 belegt, daß sein Werk keineswegs gänzlich in Vergessenheit geraten ist.

Hinweis: Die Prignitzer Volksbücher sind nur datierbar durch kleine Datumsvermerke auf den Umschlägen der Originalausgaben. Die später erschienene Sammelausgabe von je zehn Heften ist nicht datiert und hat zuweilen auch noch verschiedene Auflagen einzelner Hefte in sich vereinigt. Nach eigener Aussage (Lebenserinnerungen S. 108) hat Rudloff mehrere hundert Artikel heimatkundlichen und kulturgeschichtlichen Inhalts in diversen Zeitungen veröffentlicht. Insgesamt 40 Titel haben Eingang gefunden in die Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg, siehe die Übersicht in Teil VI (Registerband), Weimar 1997, S. 434. Weitere 10 Aufsätze verzeichnet Hellmuth Heyden: Verzeichnis von Büchern und Aufsätzen zur Kirchengeschichte Pommerns, Hannover 1952. Darüber hinaus sind zu nennen:

Was ein Turmknopf [in Kletzke] zu erzählen weiß. in: Mein Prignitz- und Heimatland 1926 Nr. 9

Rudloff, [Richard]: Eine Landschule der Mark um 1780 [nach dem „Schulkatalogus“ von Kletzke 1784/85]. in: Die evangelische Mark 2 (1926) Nr. 20, S. [1] - [3] \ *1a: 4° Bd 1657
Vgl. Schreckenbach Nr. 20918

Rudloff, [Richard]: Die Denkwürdigkeiten des Burchardus Sabelius von 1627 [aus dem Kirchenbuch Vehlin]. in: Die evangelische Mark 2 (1926), S. 15 - 16 (= Nr. 4) und S. 17 - 18 (= Nr. 5) \ *Perleberg KB: A 571 (nur Nr. 4). *1a: 4° Bd 1657 (nur Nr. 5)

Rudloff, [Richard]: Die Havelberger Polizeiordnung vom 25. April 1655. in: Die evangelische Mark 2 (1926) Nr. 10, S. [1] - [2], Nr. 11, S. [6] - [7] und Nr. 12, S. [1] - [2] \ *Perleberg KB: A 571 (nur Nr. 10). *1a: 4° Bd 1657
Vgl. Schreckenbach Nr. 2867 = JBrKG 32 (1937), S. 64 - 78

Plattenburg in verflossenen Tagen. 3. Das Archiv. in: Mein Prignitz- und Heimatland 1930 Nr. 6 vom 22. 3. \ *Kopie [Verfasser „P. R.“ = Pastor Rudloff]

Rudloff, R[ichard]: Zur Geschichte des Pfarrerstandes. Kultur- und zeitgeschichtliche Bilder aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. in: Deutsches

Pfarrerblatt 34 (1930), S. 37 - 41 und 51 - 53 \ *privat (Kopie). SBB 1a: 4° Bd 1349. Hannover LB. Speyer LB. München BSB. Rostock UB. Schwerin LB. Leipzig UB

Rudloff, [Richard]: Pfarrerleben in vier Jahrhunderten. in: Deutsches Pfarrerblatt 34 (1930), S. 804 - 806 und 817 - 819 \ *privat (Kopie). SBB 1a: 4° Bd 1349. Hannover LB. München BSB. Rostock UB. Schwerin LB. Leipzig UB

Die Stundenglocke von Wilsnack. Auf den Spuren eines Perleberger Glockengießers

Gedruckt in: Prignitzer Heimat H. 22 (1997), S. 26 - 27 (ohne Anmerkungen).
Nachdruck in: Altmark-Blätter 13 (2002) Nr. 31 vom 3. 8., S. 119 - 120 (mit Anmerkungen).

Hoch über den Häusern der Stadt Wilsnack läßt die Stundenglocke ihre eherne Stimme erschallen. Der kleine Dachreiter auf der gewaltigen Wunderblutkirche ist ihr Zuhause. Seit dem vergangenen Jahr beherbergt das Türmchen freilich nicht nur die Glocke und die weithin sichtbare Uhr. Heute befinden sich auch Richtfunkantennen für Mobiltelefone auf der Kirchturmspitze. Moderne Technik und altehrwürdige Glocke wohnen hier friedlich nebeneinander. Wer die Glocke aus der Nähe sehen will, muß einen beschwerlichen Fußweg auf sich nehmen. Steile Treppen und Leitern führen hinauf in die Glockenstube, die zu eng ist, um aufrecht stehen zu können. Wer die genau 179 Stufen und den scharfen Wind nicht scheut, hat von hier oben einen herrlichen Ausblick auf Feld und Flur.

Diese Glocke an der höchsten Stelle der Kirche hat niemals geläutet wie die anderen Glocken. Sie wird zu jeder vollen Stunde lediglich von einem Hammer angeschlagen. Seit 1613 tut sie, unbeeindruckt von den Wirren der Zeit, ihren Dienst. Am unteren Schlagring hat sie einen Umfang von ca. 2,55 m und damit einen Außendurchmesser von rund 81 cm. Mit einiger Mühe ist folgende lateinische Inschrift auf ihr zu entziffern: „Anno Christi 1613 fusum est hoc horologium cura et industria nobilissimi viri domini Burchardi a Salder haeredis in Plattenburg et Wilsnack aedisque huius patroni. Iohan. V. Veniet hora in qua omnes qui in monumentis sunt audient vocem eius. Soli deo gloria. M. Philip Leggetow fundebat me die conversionis Pauli.“¹ Zu deutsch besagen diese Zeilen folgendes: „Im Jahre Christi 1613 ist dieser Stundenweiser gegossen durch die Fürsorge und auf Veranlassung des hochedlen Mannes Herrn Burchard von Saldern, Erbherrn in Plattenburg und Wilsnack und Patrons dieses Gebäudes. Johannes 5: Es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden. Allein Gott die Ehre. Meister Philipp Leggetow goß mich am Tage der Bekehrung des Paulus (= 25. Januar).“ Überdies ist die Glocke geschmückt mit drei Wappen, nämlich mit dem des Burchard von Saldern und seiner beiden Ehefrauen Anna von Klitzing und Agnes von der Schulenburg.²

¹ Die Inschrift ist fehlerhaft, unvollständig und mit der Jahreszahl 1612 gedruckt bei M[artin] Storch: Wilsnack und seine Wunderblutkirche. Pritzwalk [1911], S. 14 (Prignitzer Volksbücher; 35). Zu den Glocken vgl. Ulrich Woronowicz: Ev. Kirche St. Nikolai Bad Wilsnack. (Regensburg 1994), S. 38 und 40 mit ebenfalls fehlerhafter Wiedergabe. Vgl. über die Glocken auch Kunstdenkmäler Westprignitz S. 333 - 334.

² Eine Leichenpredigt von Nikolaus Elert auf Agnes von Saldern geb. v. d. Schulenburg (Berlin 1627) befindet sich in der Kirchenbibliothek St. Gotthardt in Brandenburg (Signatur E 3,11,5).

Bei genauerer Betrachtung bietet diese Inschrift dem Historiker eine ganze Reihe von Informationen. Zunächst ist die Person des Stifters von Interesse. Burchard von Saldern (1568 - 1635) hat seine Pflichten offenbar sehr genau genommen. Außer der Glocke befindet sich noch heute sein aus Sandstein gearbeitetes Wappen mit der Inschrift „Burckhard von Salder Patronus“ in der Kirche. Als Patron der Kirche war die Familie von Saldern verpflichtet, auch für deren Erhaltung und Ausstattung zu sorgen.

Zum zweiten gibt die Inschrift Aufschluß über den Glockengießer. Philipp Leggetow hatte, was aus der Inschrift nicht hervorgeht, seine Werkstatt in Perleberg. Er stammte ursprünglich aus Wittstock, wo sich bereits sein Vater Moritz Leggetow als Glockengießer betätigt hatte. Philipp Leggetow, Grapengießer aus Wittstock, heiratete am 11. Juni 1603 in Perleberg.³ Aus seiner Werkstatt sind neben der Wilsnacker noch mehrere Glocken in der Prignitz bekannt, die freilich nicht alle erhalten geblieben sind: Schrepkow (1606), Schönebeck (1607), Görike (1610), Schilde (1616, umgegossen 1730) und Bentwisch (1617).⁴

Leider ist die jüngere Geschichte der Familie von Saldern bislang sehr unzureichend erforscht. Mit wenigen Ausnahmen fehlt es an zuverlässigen Untersuchungen. Glücklicherweise ist aber das reichhaltige Archiv aus Plattenburg und Wilsnack erhalten geblieben, das noch für zahlreiche Forschungen Material bereithält. Die Lebensgeschichte des Burchard von Saldern hat noch niemand geschrieben. Wir verdanken ihm die Wilsnacker Stundenglocke, die er noch vor Beginn des 30jährigen Krieges hat gießen lassen. Burchard von Saldern starb am 29. Dezember 1635.⁵ Der Krieg brachte noch für weitere dreizehn Jahre unbeschreibliches Leid über die Prignitz. Die bronzene Glocke aber zeigt uns noch heute die Uhrzeit an. Sie hat auch das Glück gehabt, nicht im 1. Weltkrieg abgeliefert werden zu müssen. Mit jedem Schlag werden wir daran erinnert, daß auch unser Leben eine Stunde kürzer geworden ist. An uns liegt es, die Zeit in rechter Weise zu nutzen.

³ Georg Grüneberg: Trauregister aus den ältesten Kirchenbüchern der Westprignitz. Von den Anfängen bis zum Jahre 1704. Bd. I: Raum Lenzen - Putlitz - Perleberg. Lenzen 1994, S. 143.

⁴ Rudolf Schmidt: Märkische Glockengießer bis zum Jahre 1600. in: JBrKG 14 (1916), S. 67 - 88, zu Philipp Leggetow ohne Nennung der Wilsnacker Glocke S. 81. Felix Wolff: Die Glocken der Provinz Brandenburg und ihre Gießer. Berlin: Zirkel 1920, S. 89 zu Wilsnack und S. 166 zu Leggetow (datiert Wilsnack auf 1612). Zu Schrepkow siehe [Paul] Crusius: Aus der Chronik von Schrepkow. in: Unsere Heimat. Lose Blätter aus der Prignitz 1918 Nr. 1/6, S. 18. Die Kunstdenkmäler Ostprignitz nennen zwar die Glocke, jedoch ohne Inschrift und Gießernamen.

⁵ Jan Peters: Die Herrschaft Plattenburg-Wilsnack im Dreißigjährigen Krieg - eine märkische Gemeinschaft des Durchkommens. in: Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft. Festschrift für Lieselott Enders. Weimar 1997, S. 157 - 170. Vgl. auch Carl Heinrich Goeroldt: Geschichte des Geschlechts v[on] Saldern. Oschersleben 1865, S. 75 - 76 mit dem Todesjahr 1633 und Richard Rudloff: Plattenburg und die Familie von Saldern. Pritzwalk [1926], S. 15 - 17 (Prignitzer Volksbücher; 64/65) bzw. ergänzter Neudruck (Pritzwalk 1994), S. 12 - 13.

Altmärkische Geschichtsquellen in Wernigerode

Gedruckt in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 72 (1998), S. 214 - 220.

Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß die Archive zu den grundlegenden Voraussetzungen seriöser Geschichtsforschung zu zählen sind. Wenn sie dennoch vergleichsweise selten benutzt werden, so hängt dies einerseits mit der mangelnden Vorbildung der Benutzer, andererseits aber auch mit dem ungewöhnlichen Zeitaufwand zusammen, den Archivstudien meistens erfordern.

Ein großer Teil der für die Geschichte der Altmark relevanten Archivalien wird außerhalb der Altmark aufbewahrt. Das Landesarchiv Magdeburg dürfte der wichtigste Standort sein, der zu konsultieren ist. Für das Mittelalter wird dort unter anderem das Archiv des Domstifts Stendal aufbewahrt, das mit seinen 674 Urkunden das umfangreichste Archiv einer geistlichen Institution in der Mark Brandenburg überhaupt darstellt.

Für die ältere Zeit sind auch die Bestände der preußischen und brandenburgischen Behörden im Geheimen Staatsarchiv Berlin und im Landeshauptarchiv Potsdam heranzuziehen. Bereits 1932 hat der verdiente Archivar und Historiker Gottfried Wentz versucht zu zeigen, wieviel Material zur altmärkischen Geschichte in den verschiedensten Beständen des Geheimen Staatsarchivs vorhanden ist.¹

Zu den wichtigsten nichtstaatlichen Archivkörpern gehören die Gutsarchive. Durch mangelhafte Verwaltung, die Kriegsfolgen und die Enteignung der Güter sind viele dieser Archive schwer geschädigt oder gänzlich verloren gegangen.² Auf diese Weise sind etwa von dem Gut Krumke nur noch klägliche Reste im Umfang von 0,25 lfm erhalten. Dennoch ist das sichergestellte Material noch von bedeutendem Umfang und besitzt ganz erheblichen Quellenwert.

Durch die Folgen der Bodenreform nach 1945 sind auch die noch erhaltenen Gutsarchive dem Territorium der Altmark entfremdet worden.³ Sie sind dadurch immerhin der Forschung besser zugänglich gemacht und nach und nach besser erschlossen worden. Diese Gutsarchive werden heute in der ehemaligen Orangeerie in Wernigerode aufbewahrt, die seit 1968 als Außenstelle des Landesarchivs Magdeburg fungiert. Die Archivalien befinden sich damit in demselben Gebäude, das von 1827 bis 1948 die berühmte Bibliothek der Grafen zu Stolberg-

¹ (Gottfried) Wentz: Die Quellen zur Ortsgeschichte der Altmark im Preussischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem. in: Alte Mark. Zeitschrift für planmäßige Heimatforschung in der Altmark 4 (1932), S. 1 - 18.

² Vergleiche Uwe Czubatynski: Defizite ortsgeschichtlicher Forschung. Exemplarische Beispiele aus der Westprignitz. in: Brandenburgische Archive H. 9 (1997), S. 10 - 14.

³ Zu den Bergungsaktionen siehe Berent Schwineköper: Bodenreform und Archivgut in Sachsen-Anhalt. in: Archivmitteilungen 1 (1951), S. 37 - 40.

Wernigerode beherbergt hat.⁴ Dieser wertvolle Fundus an Gutsarchiven ist jedoch kaum bekannt geworden, weil die von 1954 bis 1972 erschienene Gesamtübersicht über die Bestände des Landeshauptarchivs Magdeburg unvollendet geblieben ist. In dem bis heute nicht gedruckten fünften Band sollte unter anderem die Repositur E mit den verschiedenen Deposita beschrieben werden. Die einzigen, äußerst knappen Hinweise wurden im „Minerva-Handbuch“ gedruckt.⁵ Die nachfolgende Übersicht ist das Ergebnis einer Archivreise nach Wernigerode im Juli 1995. Die hierbei gemachten Notizen können freilich keinen Anspruch auf absolute Vollständigkeit erheben, sondern sind als erste Hinweise für weitere Forschungen zu verstehen. Vor allem ersetzen sie nicht eine vom Archiv selbst erarbeitete Bestandsübersicht, deren Publikation zu den dringenden Wünschen der Regionalgeschichtsforschung gehören dürfte. Im folgenden werden Angaben zum Umfang, zu den Findhilfsmitteln und zur Grobgliederung der einzelnen Archive gemacht.

Rep. H Beetzendorf I und II (von der Schulenburg)

Der Bestand Beetzendorf I ist durch ein maschinenschriftliches Repertorium erschlossen, das in einer Abschrift von 1935 vorliegt und durch einen Nachtragsband von 1955 ergänzt wird. Insgesamt handelt es sich um rund 2.400 Akteneinheiten mit folgender Gliederung:

- A = Gesamtsachen der weißen und schwarzen Linie
- B = Weiße Linie allein
- C = Gut Beetzendorf mit Wohlgemuth und Wismar
- D = Gut Osterwohle mit Trippleben, Horst und Dähre
- E = Rittergut Dehlitz bei Weißenfels
- F = Gut Langenberg
- G = Verzeichnisse
- H = Karten und Pläne

Der Nachtragsband folgt derselben Gliederung und enthält vor allem sehr zahlreiche, bis dahin unverzeichnete Patronatsakten, in denen auch häufig Kirchenrechnungen überliefert sind.

⁴ Jörg Brückner: Von der Orangerie zum Archiv - die Geschichte des Gebäudes der heutigen Außenstelle des Landesarchivs Magdeburg im Lustgarten von Wernigerode. in: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt H. 6 (1997), S. 160 - 175.

⁵ Archive. Archive im deutschsprachigen Raum. 2. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter 1974. XV, 1418 S. [in zwei Bänden] (Minerva-Handbücher). Zum Staatsarchiv Magdeburg siehe Bd. 1, S. 592 - 595.

Für den Teilbestand Beetzendorf II (schwarze Linie, Fideikommiss Beetzendorf - Propstei Salzwedel) existiert ein handschriftliches Findbuch, das 1902 von Dr. Eggers angelegt und 1979 mit einer Einleitung versehen wurde. Es verzeichnet rund 2.570 Akteneinheiten. Für die Urkunden ist ein ebenfalls handschriftliches Repertorium von 1846 zu benutzen. Die Akten sind wie folgt untergliedert:

- I Gemeinschaftliche Angelegenheiten des Geschlechts
- II Personalarchiv
- III Güterarchiv

Rep. H Briest (von Bismarck)

Ein maschinenschriftliches Findbuch (ohne Einleitung) verzeichnet 799 Akteneinheiten mit folgender Gliederung:

- A = Familienangelegenheiten
- B = Gutsbesitz (Briest, Birkholz, Welle, Krevese, Döbbelin)
- C = Gerichtsakten
- D = Kirchensachen
- E = Gemeindeangelegenheiten, Polizei und Militaria
- F = Fremde Familien
- G = Varia
- H = Karten

Literatur: Paul L[orenz] B[ernhard] Kupka, Die Kreveseer und andere ältere Urkunden im v[on] Bismarckschen Hausarchive zu Briest [Regesten von 44 Urkunden]. in: Beiträge zur Geschichte und zur Landes- und Volkskunde der Altmark 6 (1931/37), S. 261 - 270 und Frank Göse, Ein altmärkischer Amtsträger zwischen Staatsdienst und Ständetum. Levin Friedrich II. von Bismarck auf Briest (1703 - 1774). in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 45 (1994), S. 97 - 117.

Rep. H Erxleben II (v. Alvensleben, schwarze Linie)

Mit 4.057 Akteneinheiten ist dieser Bestand aus dem südlichsten Zipfel der Altmark das größte der hier beschriebenen Gutsarchive, das durch ein maschinenschriftliches Findbuch von 1956 erschlossen wird. Das Archiv der weißen Linie (Erxleben I) befindet sich als Dep. 83 B im Hauptstaatsarchiv Hannover. Ein großer Teil der sehr bedeutenden Bibliothek, die von 1610 bis 1709 in Stendal und von 1709 bis 1811 in Hundisburg stand, befindet sich seit 1975 als Dauerleihgabe in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

Literatur: Walter Möllenberg, Inventare der nichtstaatlichen Archive der Provinz Sachsen. Bd. I/1: Kreis Neuhaldensleben. Halle 1917. VIII, 79 S. [S. 21 - 25 zu Erxleben]. Die umfangreiche familiengeschichtliche Literatur zu den Familien von Alvensleben und von der Schulenburg darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Rep. H Kalbe (Milde)

Der Bestand wurde am 21. Juli 1949 vom Rat der Stadt Kalbe übernommen. Das maschinenschriftliche Findbuch von 1981 (mit Einleitung) erschließt 1.927 Akteneinheiten mit folgender Grobgliederung:

1. Patrimonialherrschaft
2. Gutswirtschaft
3. Familiensachen

Diese Hauptgruppen sind jeweils weiter untergliedert, zum Beispiel 1.2.5.: Patronat mit den Kirchen- und Schulsachen, die Nummern 679 bis 903 a umfassend. Zum Besitz der Familie von Alvensleben sind ferner die Gutsarchive Erxleben, Hundisburg, Neugattersleben, Rogätz, Schochwitz, Schollene und Wittenmoor zu vergleichen.

Rep. H Kläden

Die insgesamt 1.424 Akteneinheiten werden durch eine systematisch geordnete, handschriftliche Findkartei erschlossen, die ebenso wie Kalbe (Milde) folgende Hauptgruppen umfaßt:

1. Patrimonialherrschaft
2. Gutswirtschaft
3. Familiensachen

Unter den Familiensachen befinden sich Quellen zu den Familien von Bassewitz, von Goldbeck, von Jeetze, von Kläden, von Lattorf und von Levetzow.

Rep. H Langenapel (von dem Knesebeck)

Das Archiv wurde von Pfarrer Dr. Heinz Noetzel in Osterwohle vor dem Untergang bewahrt und 1948 vom Landeshauptarchiv übernommen. Es umfaßt 1.516 Akteneinheiten, zu denen 1952 ein maschinenschriftliches Findbuch mit Register von Dr. Schwineköper gehört.

Rep. H Tylsen (von dem Knesebeck)

Die Akten wurden nach dem Krieg vom Volksbildungsamt Salzwedel geborgen und 1949 vom Landeshauptarchiv übernommen. Ein maschinenschriftliches Findbuch von 1950 ist vorhanden, das den Bestand folgendermaßen gliedert:

I Urkunden (89 Stück, 1346 - 1839)

II Akten (225 Nummern)

III Druckschriften

Anhang: 16 Akten zu den Familien von Rohrt, Waitz von Eschen und von Arnim.

Rep. H Vienau (von Kalben)

Ein handschriftliches Findbuch des 19. Jahrhunderts erschließt die etwa 430 Akteneinheiten.

Rep. H Wittenmoor (seit 1835 von Alvensleben)

Ein maschinenschriftliches Findbuch mit Einleitung von 1988 erschließt 147 Aktenheiten mit folgenden Hauptgruppen:

1. Patrimonialherrschaft

2. Gutswirtschaft

3. Familiensachen

Bisher mangelt es an einer Untersuchung, die systematisch das Schicksal der Gutsarchive untersucht hätte. An dieser Stelle können daher nur einige Literaturangaben zusammengestellt werden, die weitere Gutsarchive betreffen.

Archiv von Kannenberg

W[ilhelm] Zahn: Das von Kannenbergische Archiv [im Altmärkischen Museum Stendal, Regesten von 45 Urkunden 1418 - 1763 und von 35 Dokumenten und Akten]. in: Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 23 (1893) H. 2, S. 59 - 92.

Calberwisch bei Osterburg

E[rnst] Wollesen: Abschriften, Regesten und Urkunden aus dem Archiv des Rittergutes Calberwisch bei Osterburg, Altmark. in: Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 36 (1909), S. 33 - 48 [betr. Familie

von Jagow 1310 - 1768]. Ein kleiner unverzeichneter Bestand befindet sich in Wernigerode.

Osterholz bei Arneburg

E[rnst] Wollesen: Regesten, Urkunden und Abschriften aus dem Archiv des Rittergutes Osterholz b. Arneburg a. E. [1337 - 1770]. in: Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark 2 (1905/09), S. 356 - 380 (auch separat, Stendal 1908, 26 S.).

Wolfsburg

Adolph Friedrich Riedel hat in Band A XVII (1859) seines Codex diplomaticus Brandenburgensis (S. 230 - 329) eine „Nachlese von Bartenslebenschur Urkunden“ gedruckt. Riedel benutzte zumeist Abschriften, die Johann Friedrich Danneil nach den Originalen im Wolfsburger Archiv gefertigt hat. Das Gutsarchiv Wolfsburg mit den Beständen der Familien von Bartensleben und von der Schulenburg wurde 1945 in Schloß Neumühl bei Tangeln auf Befehl der Russen verbrannt (freundliche Auskunft von Herrn Superintendent i. R. Alfred Schirge vom 29. 11. 1996).

Unberücksichtigt müssen hier solche Gutsarchive bleiben, die aus angrenzenden Gebieten erhalten geblieben sind. Zu den namhaftesten Beständen gehören das Archiv der Familie von Veltheim aus Harbke und das Gutsarchiv Karow bei Genthin (1.180 Akteneinheiten mit mschr. Findbuch von 1982). Ferner befinden sich in Wernigerode zwei altmärkische Stadtarchive, und zwar:

Rep. E Stadt Gardelegen

Der Bestand umfaßt schätzungsweise 600 Akteneinheiten, die in den Jahren 1922, 1926 und 1927 vom Magistrat an das Staatsarchiv Magdeburg abgegeben wurden. Gerade der älteste Teil des Archivs war eine Kiste mit völlig ungeordneten Einzelblättern. Zu dem Bestand existiert ein teils handschriftliches, teils maschinenschriftliches Findbuch von Schmidt aus den Jahren 1926/27. Das Archiv ist in 24 sachliche Tituli eingeteilt, so daß keine durchlaufende Numerierung existiert. Tit. XII umfaßt die Kirchen-, Schul- und Stiftungssachen, unter denen sich als Nr. 5 auch die ältesten Rechnungen der Nikolaikirche von 1581 bis 1590 befinden. Zur jüngeren Geschichte des Gardelegener Archivs vergleiche Heiko Bierstedt: Rückführung von Archivalien aus Amerika nach Gardelegen. in: Der Archivar 46 (1993), Sp. 163 - 164.

Rep. E Stadt Werben

Die Werbener Akten und Urkunden sind bereits 1915 vom Staatsarchiv Magdeburg übernommen worden. In diesem reichen und wertvollen Bestand gehen die Akten in Einzelfällen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts zurück. Die Benutzung ist allerdings mit einigen Umständen verbunden, da drei verschiedene Repertorien konsultiert werden müssen:

- a) Urkunden (75 Stück 1313 - 1689, ältestes Transsumpt von 1226), chronologisch geordnet mit Nachweis des Abdruckes bei Riedel A VI. Dieses Findbuch von Möllenberg stammt von 1919.
- b) Alte Registratur bis 1806. Aufgrund springender Signaturen läßt sich der Umfang mit ca. 1400 Akteneinheiten nur schätzen. Das handschriftliche Findbuch mit 36 Sachgruppen wurde von Dr. Bauermann und Dr. Wentz 1932 vollendet.
- c) Neue Registratur ab 1807 mit ca. 900 Akteneinheiten. Ein handschriftliches Findbuch des 19. Jahrhunderts ist unterteilt in Kommunal- und Polizeiregistratur.

Die an Ort und Stelle verbliebenen Stadtarchive der Altmark sind natürlich auch schon in älterer Zeit für die Abfassung der einschlägigen Stadtchroniken herangezogen worden. Besonders intensiv ist das Material von Johann Friedrich Danneil in Salzwedel, Ludwig Götzte in Stendal und Wilhelm Zahn in Tangermünde ausgewertet worden. Wichtige Hinweise zum gegenwärtigen Bestand der Stadt- und Kreisarchive finden sich in einem Verzeichnis, das 1981 erschienen ist.⁶ Da es ursprünglich vermutlich nur zum Dienstgebrauch bestimmt war, hat es keine weite Verbreitung gefunden.

Abschließend sei auch an die zahlreichen Pfarrarchive erinnert, die vor allem für die Dörfer meistens die älteste am Ort vorhandene Überlieferung darstellen.⁷ Diese Archive zu erhalten und für die Zwecke der Forschung zu erschließen, wird eine wichtige Aufgabe für die Zukunft sein.

⁶ Verzeichnis der Bestände der örtlichen Archive im Bezirk Magdeburg. Redaktion: Lutz Reiher / Ingelore Buchholz. [Magdeburg 1981]. 255 S.

⁷ Uwe Czubatynski: Ephoral- und Pfarrarchive. Geschichte, Bestandsprofile und Perspektiven der Auswertung am Beispiel der Stadt Perleberg. in: Archivmitteilungen 42 (1993), S. 182 - 190 und ders., Das kirchliche Archivwesen in Deutschland. Eine Literaturübersicht für Archivare, Historiker und Genealogen. Neustadt an der Aisch: Degener 1996. 125 S. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche; 21).

Nachtrag zu Rep. H Briest:

Weitere, noch in Familienbesitz befindliche Teile des Briester Archivs wurden auf der Tagung des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte am 8. Mai 2004 dem Landeshauptarchiv Magdeburg übergeben.

Nachtrag zu Rep. H Kalbe (Milde):

Über die bedeutenden Bestände der Familie von Alvensleben heißt es schon 1753: „Das Archiv der Herren von Alvensleben, welches noch schöne nachrichten haben soll, und bei allen den verwirungen noch erhalten worden, wird theils bei dem hiesigen Gerichtshause [Kalbe/M.], theils zu Zichtow, theils auch zu Hundisburg verwahret: und es wäre zu wünschen, daß dieser schatz nutzbarer werden möchte.“ (Johann Christoph Bekmann / Bernhard Ludwig Bekmann: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Bd. 2, Berlin 1753, Buch I, Kap. IX, Sp. 53 - 54).

Literatur: Jenny Thauer, Gerichtspraxis in der ländlichen Gesellschaft. Eine mikrohistorische Untersuchung am Beispiel eines altmärkischen Patrimonialgerichts um 1700 [Schulenburgisches Gesamtgericht]. Berlin: Spitz 2001. 333 S. (Berliner juristische Universitätschriften / Grundlagen des Rechts; 18). Rezension von Gerhard Sprenger in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 52 (2001), S. 229 - 230.

Klaus Geßner: Befehle der Sowjetischen Militäradministration des Landes Brandenburg 1945 - 1949. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang (1997). 164 S., brosch. 54,- DM (Quellen, Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 4)

Gedruckt in: Der Archivar 51 (1998), Sp. 720 - 721. Nachdruck in: Altmarkblätter 13 (2002) Nr. 27 vom 6. 7., S. 104.

Das vorliegende Inventar verzeichnet in chronologischer Reihenfolge die im Landeshauptarchiv Potsdam erhalten gebliebenen Befehle der Sowjetischen Militäradministration des Landes Brandenburg (SMAB). Darüber hinaus bietet der Band eine ausführliche behördengeschichtliche und quellenkundliche Einleitung sowie eine Volltextedition von 22 Befehlen aus dem Jahre 1945. Übersichten über die Verwaltungsstrukturen und das sowjetische Personal runden das Werk ebenso ab wie ein Personen- und Ortsregister. Auf S. 136 bis 138 sind unter den Ortsnamen einige offenkundige Übersetzungsfehler nicht korrigiert, die auch in das Register übernommen wurden (Rittersdorf, Dobriadow, Fellen-dorf, Schinickendorf).

Überdies enthält der Band, was der Titel nicht vermuten läßt, auch eine Aufstel-lung der im Landeshauptarchiv befindlichen SMAD-Befehle (S. 75 - 89). Diese nur nach Nummer und Datum, also ohne Inhaltsangabe geordnete Liste läßt unter anderem erkennen, daß namentlich die Geheimbefehle nur äußerst lückenhaft überliefert sind. Das Inventar von Klaus Geßner schließt sich damit an das Inventar der Befehle des Obersten Chefs der SMAD an, das 1995 von Jan Foitzik ediert wurde (vgl. Der Archivar 1998, Sp. 134 - 135).

Während von der SMAD 1365 Befehle bekannt sind, kann Geßner nunmehr 288 nicht geheime SMAB-Befehle als nachgeordneter Behörde nachweisen. Das hier Verzeichnete ist die nur bruchstückhafte Empfängerüberlieferung, die aber von großer Bedeutung ist, weil die Ausstellerüberlieferung in russischen Archiven vorerst unzugänglich bleibt. Nach Ausweis der Numerierung ist nur etwas mehr als ein Drittel aller Befehle (35,5 %) in Potsdam erhalten, und zwar ganz über-wiegend als Abschriften in Ld. Br. Rep. 202 A Büro des Ministerpräsidenten.

Die hier erschlossenen Quellen betreffen fast alle Lebensbereiche der Landes-verwaltung. Die vom Verfasser beigegebene Übersicht über die inhaltlichen Schwerpunkte (S. 30 - 33) zeigt, daß die mit Abstand meisten Befehle wirtschaft-lichen Aufgaben gewidmet waren. Während die Landwirtschaft mit 77 Befehlen, die Industrie mit 61 Befehlen und Reparationen mit 24 Befehlen vertreten sind, nehmen Fragen der Bildung nur 8 Befehle, Kultur und Bodenreform nur je 2 Befehle in Anspruch.

Die Quellen belegen eindrücklich das Bemühen, die desolate Wirtschaftslage der unmittelbaren Nachkriegszeit in der ohnehin strukturschwachen Provinz Brandenburg zu konsolidieren. Zugleich sind sie beredte Zeugnisse für die unumschränkte Herrschaft der Besatzungsmacht und den Beginn einer Planwirtschaft nach sowjetischem Vorbild. Mit ihrer Form sind diese Befehle Verwaltungsakte, wie sie der deutschen Zivilverwaltung bis dahin fremd waren. Ein merkwürdiger rechtlicher Dualismus degradierte die Provinzialverwaltung der Mark Brandenburg zu einem Befehlsempfänger.

Die historische Relevanz der Befehle erscheint auf den ersten Blick vergleichsweise gering, weil sie - angefangen vom Fischfang bis zur Regenerierung gebrauchter Schmieröle - sehr spezielle Gebiete betreffen. Welche Wirkungen die Tätigkeit der SMA im einzelnen bei den Umgestaltungen der Nachkriegszeit gehabt hat, wird erst die künftige Forschung anhand zahlreicher anderer Quellen herauszuarbeiten haben.

Das oben genannte Inventar erschließt die Befehle mit aller wünschenswerten Genauigkeit. Ein Sach- bzw. Schlagwortregister wäre allerdings ebenso hilfreich gewesen wie einige Faksimiles. Vor allem aber fehlt dem Benutzer eine Gesamtübersicht über die nach 1945 erwachsenen Bestände im Landeshauptarchiv Potsdam, mit der der zeitgeschichtlichen Forschung sicher am meisten gedient wäre. Für die Fortsetzung der Reihe sollten jedoch auch die älteren Bestände nicht in Vergessenheit geraten.

Nachtrag: Vergleiche die Rezension von Detlef Kotsch in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 49 (1998), S. 198 - 199.

Wolf Bergelt: „Dein tief betrübter Papa“. Ein Beitrag zur Buchholz-Forschung. Berlin: Freimut & Selbst (Edition Labium) (1996). 27 S. m. 5 Abb. [Geleitwort von Dietrich Kollmannsperger] ISBN 3-9805293-0-4

Gedruckt in: *Ars organi* 46 (1998), S. 245. Nachdruck in: *Altmark-Blätter* 13 (2002) Nr. 25 vom 22. 6., S. 96.

Dieses Heft ist ein ungewöhnlicher Beitrag zur Geschichte des Orgelbaues. Es gibt einige tagebuchähnliche Notizen des Postbeamten Louis Lehmann (1822 - 1877) wieder, der mit der ältesten Tochter des Berliner Orgelbauers Carl August Buchholz (1796 - 1884) verheiratet war. Die in Berliner Privatbesitz befindlichen Aufzeichnungen bieten neben belanglosen Details wichtige Daten zu den Familien Lehmann und Buchholz. Nicht veröffentlicht waren bisher die genauen Lebensdaten der Frau von C. A. Buchholz und aller sechs Kinder dieses Orgelbauers. Das Wertvollste dürften aber die historischen Fotografien sein, davon zwei von Carl August Buchholz, von dem ein Porträt bisher nicht bekannt war. Sehr hilfreich wäre allerdings die Beigabe von Stammtafeln gewesen, die die Übersichtlichkeit beträchtlich erhöht hätten. Ein Fehler ist in der Vorrede offenbar mit den drei Vornamen des Louis Lehmann unterlaufen. Die Edition verdeutlicht jedenfalls, daß auch biographische Details der Erforschung wert sind und daß dergleichen „Familienpapiere“ eine größere Aufmerksamkeit seitens der Historiker verdienen.

Alexander Zwirner: Orgelbauer-Erlebnisse mit Hans-Joachim Schuke, Orgelbauer in Potsdam (1908 - 1979). Lauffen [am] Neckar: Rensch 1997. 157 S. m. Abb.

Selten ist ein Buch über den Orgelbau auch eine unterhaltsame Lektüre. Alexander Zwirner hat es geschafft, seine persönlichen Erinnerungen zu einem kurzweiligen Lesevergnügen zu machen. Hier wird gleichsam eine Innenansicht dieser renommierten Orgelbaufirma geboten, durch die die Freuden und Leiden dieses Kunsthandwerks gleichermaßen deutlich werden. Vor den Augen des Lesers entsteht ein plastisches Bild der Werkstatt, die die Wagnerorgel im Dom zu Brandenburg zum Leitstern ihrer Kunst erkoren hat. Zugleich ist das Buch ein Rückblick in eine Zeit, in der die Arbeits- und Lebensumstände beschwerlicher waren als heute. Vor allem aber schildert es freimütig und offen die Person Hans-Joachim Schukes, der als „Prinzipal alten Stils“ (S. 18) die Geschicke des traditionsreichen Potsdamer Betriebes lenkte. Mit profundem Fachwissen und preußischer Gründlichkeit hat er die Ideale der Orgelbewegung verwirklicht. Diese Erinnerungen wollen keine objektive Firmengeschichte bieten und verzichten daher auf Werklisten und wissenschaftliche Anmerkungen. Manche der beigefügten Fotos haben freilich durchaus dokumentarischen Wert. An dem

sorgfältigen Druck gibt es nur zwei Kleinigkeiten zu beanstanden, nämlich eine Fußnote an falscher Stelle (S. 34/35) und der Ortsname Heiligen-Grabe (S. 68, richtig: Heiligengrabe). Das Buch ist nicht nur all jenen zu empfehlen, die sich dem Hause Schuke verbunden fühlen, sondern darüber hinaus allen, die am Geschehen des Orgelbaues interessiert sind.

Ich lasse mir meinen Traum nicht nehmen. Dem Künstler, Musikpädagogen und Orgelarchitekten Herbert Schulze zum 100. Geburtstag. Hrsg. von Gottfried Matthaei. Berlin: Pape (1995). 170 S. ISBN 3-921140-45-5

Das Buch ist eine umfangreiche und sorgfältige Materialsammlung, die das Wirken Herbert Schulzes dokumentiert. Zusammengetragen wurden gedruckte und ungedruckte Quellen sowie zahlreiche persönliche Erlebnisberichte. An bedeutenden Zeitgenossen kommen Hugo Distler, Jochen Klepper und Martin Albertz zu Wort. Bei der Aufzählung der Veröffentlichungen Herbert Schulzes auf S. 6 fehlen leider die Seitenzahlen. Hinzuweisen wäre darüber hinaus auf einen Bericht von Paul Indra über ein Konzert Schulzes mit neuer Orgelmusik, der in „Musik und Kirche“ im Jahre 1958 (S. 140) erschienen ist.

Entstanden ist hier jedenfalls eine wertvolle Dokumentation Berliner Orgelbaugeschichte des 20. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt steht die eigenwillig-rigoreuse Gestalt Herbert Schulzes, der in intensiver Arbeit versucht hat, den Historismus im Orgelbau zu überwinden. Seine theoretisch durchdachten Pläne enthalten gewiß zukunftsweisende Ideen. Seine unerbittlichen Forderungen haben zugleich aber auch manchen Orgelbauer an den Rand der Verzweiflung gebracht. Die Querelen um die Orgelbauten in Berlin-Spandau, Berlin-Steglitz und Berlin-Charlottenburg sind hier im Detail aufgrund der Akten nachzulesen. Ob die Ergebnisse dieser Orgelbauexperimente den theoretischen Ansprüchen immer gerecht wurden, darf man eher bezweifeln. Das letzte seiner interessanten Projekte ist gleichzeitig mit dem vorliegenden Buch erst postum in der Epiphaniienkirche Berlin-Charlottenburg vollendet worden. Nach den Schilderungen derer, die Schulze persönlich gekannt haben, erfüllte er vollkommen das Klischee der exaltierten Künstlerpersönlichkeit. Als Prophet einer neuen Generation von Orgeln hat er diese Gedenkschrift zweifellos verdient, als Mensch jedoch nicht.

Zur Geschichte von Legde und Roddan von den Anfängen bis 1600

Gedruckt in: 725 Jahre Legde. Chronik 1274 - 1999. [Legde 1999], S. 2 - 5.
Zugleich in: 725 Jahre Roddan. Chronik. [Roddan 1999], S. 2 - 5.

Die Anfänge der Prignitzer Geschichte liegen leider in einem undurchdringlichen Dunkel. Aus der frühesten Zeit sind uns so gut wie keine Nachrichten überliefert. Aus dem 10. und 11. Jahrhundert wissen wir lediglich, daß die Gebiete auf der rechten Seite der Elbe ein heftig umkämpftes Gebiet waren. 929 behielten in der blutigen Schlacht bei Lenzen die einheimischen Stämme der Slawen die Oberhand. König Otto I. sorgte jedoch dafür, daß im Jahre 946 in Havelberg ein Bistum errichtet wurde. In dem Slawenaufstand von 983 wurden die Bemühungen der Christianisierung aber wiederum zunichte gemacht. Noch einmal hören wir von Kämpfen in unserem Gebiet im Jahre 1056. Ein deutsches Heer unter Markgraf Wilhelm wurde damals von den Liutizen bei der Burg „Prizlava“ vernichtend geschlagen. Diese Burg Prizlava hat möglicherweise nördlich der Havel in der Nähe von Roddan gestanden.

Erst etwa 100 Jahre später konnten sich deutsche Siedler wieder auf die östliche Seite der Elbe wagen. Der Wendenkreuzzug von 1147 brachte das Land unter dem Schutz Albrechts des Bären endgültig unter deutsche Herrschaft.¹ Bischof Anselm von Havelberg konnte daher um 1150 den Ausbau des Havelberger Doms vorantreiben. Mit ihm kamen die Edlen Herren Gans aus der Altmark, aber auch Siedler aus den westlichen Gebieten des Reiches bis hin in die Niederlande. Diese für uns namenlosen Siedler vollbrachten das große Aufbauwerk. In den walddreichen Gebieten, die man erst später unter dem Namen „Prignitz“ zusammenfaßte, konnten sie Land in Besitz nehmen und die Dörfer in der Gestalt anlegen, wie sie im wesentlichen auch heute noch bestehen.

Aus der Gründungszeit sind uns einzig und allein die Namen der Ortschaften überliefert. „Legede“ heißt im Niederdeutschen soviel wie „Ort in der Niederung“. Der Ortsname von Legde ist also nichts anderes als eine Umschreibung der natürlichen Gegebenheiten, denn Legde liegt ebenso wie Wilsnack in der Niederung der Karthane. Aus dem Namen darf man außerdem schließen, daß Legde eine Neugründung deutscher Siedler gewesen ist, weil hier nicht wie bei vielen anderen Prignitzer Ortschaften ein slawischer Ortsname übernommen worden ist. Roddan wiederum hat seinen Namen von einem großen Waldgebiet erhalten, das 1240 erstmals unter dem Namen „Rodana“ erwähnt wird und sich

¹ Johannes Schultze: Die Prignitz. Aus der Geschichte einer märkischen Landschaft. Köln, Graz 1956, S. 43 - 53 (Mitteldeutsche Forschungen; 8) und derselbe: Die Mark Brandenburg. Bd. 1, Berlin 1961, S. 69 - 71 (2. Auflage 1989).

noch heute zwischen Perleberg und Havelberg erstreckt.² In der Nähe von Roddan weisen im übrigen die Flurnamen „Olle Dörpen“ und „Zedlitz“ darauf hin, daß es Vorgängersiedlungen der heutigen Ortschaft gegeben hat. Auch die Gemarkung Legde war nachweislich seit der jüngeren Steinzeit besiedelt. Südwestlich des heutigen Dorfes gab es einen Burgwall, der zu einer slawischen Siedlung gehörte.³ Möglicherweise hat sich der Name dieser Siedlung in dem Flurnamen „Drehnow (Trenow)“ erhalten. Hinsichtlich der Dorfform unterscheiden sich beide Orte noch heute deutlich. Während Roddan ursprünglich ein typisches Runddorf gewesen ist, wurde Legde als langgestrecktes Straßendorf angelegt.⁴ Einen unmittelbaren Hinweis auf slawischen oder deutschen Ursprung stellen diese Dorfformen jedoch nicht dar. Vielmehr ist das Runddorf ein Hinweis darauf, daß in diesen Siedlungen die Viehzucht eine besondere Rolle spielte.

Die beiden Dörfer Legde und Roddan haben ihrem Ursprung nach keine gemeinsame Geschichte. Dies ist unter anderem daran erkennbar, daß sie bis in unsere Zeit hinein zu zwei verschiedenen Pfarrsprengeln gehörten. Legde als das größere Dorf war seit seiner Gründung mit einer eigenen Pfarrstelle ausgestattet, zu der noch Abendorf dazugehörte. Roddan hingegen wurde zusammen mit Lennewitz von den Quitzöbeler Pfarrern versorgt. Diese uralten Strukturen sind über 700 Jahre hinweg unverändert erhalten geblieben und erst vor wenigen Jahrzehnten zerstört worden.

Auch in politischer Hinsicht lagen Legde und Roddan in verschiedenen Territorien. Im Jahre 1274 werden beide Dörfer das erste Mal erwähnt. Aufgrund dieser Ersterwähnung feiern wir in diesem Jahr das 725jährige Ortsjubiläum. Zu diesem Zeitpunkt bestanden die Dörfer mit Sicherheit schon einige Jahrzehnte. Am 26. Juli 1274 werden die Orte „Leghede“ und „Rodene“ in einem Vertrag erwähnt, der zwischen den askanischen Markgrafen (johanneischer Linie) und dem Bischof Heinrich II. von Havelberg geschlossen wurde. Beide Parteien legten damit einen Grenzstreit bei. In deutscher Übersetzung heißt es in diesem lateinisch verfaßten Vertrag: Über die Grenzen bei der Karthane bestimmen wir so, daß von der Brücke, welche Hollenweghebrugge heißt, die eine Brücke über die Karthane ist, bis zu den alten Grenzen, welche zwischen dem Dorf Leghede und dem Dorf Rodene von alters her waren, zwischen dem Herrn Bischof und uns unsere beständige Grenze sein soll.“⁵ Diese wichtige Urkunde ist nur noch in

² Sophie Wauer: Die Ortsnamen der Prignitz. Weimar 1989, S. 156 zu Legde, S. 339 zum Flurnamen Drehnow, S. 211 - 212 zu Roddan, S. 345 - 346 zum Flurnamen Zedlitz (Brandenburgisches Namenbuch; Teil 6).

³ Waldtraut Bohm: Die Vorgeschichte des Kreises Westprignitz. Leipzig 1937, S. 89, 113, 182.

⁴ Jens Andreas Bendixen: Verlagerung und Strukturwandel ländlicher Siedlungen. Ein Beitrag zur Siedlungsgeographie ausgehend von Untersuchungen in der südwestlichen Prignitz. Kiel 1937, S. 10, 26 - 28 und 35 vor allem zu Roddan (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel. Bd. VII, H. 2).

⁵ Walther Luck: Die Prignitz, ihre Besitzverhältnisse vom 12. bis zum 15. Jahrhundert. München, Leipzig 1917, S. 20 - 21 (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Branden-

zwei Abschriften erhalten, die sich unter den geringen Resten des Archivs der Havelberger Bischöfe befinden (bischöfliches Kopialbuch, heute im Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 10 A Hochstift Havelberg Nr. 1/1, Bl. 15 - 16 und 33 - 34). Aus dieser Grenzbeschreibung geht hervor, daß Legde zum Besitz der Havelberger Bischöfe gehörte und wohl im Bereich der sogenannten terra Nitzow lag. Roddan aber zählte offenbar zum markgräflichen Territorium.

Aus mittelalterlicher Zeit ist nur ein einziges Gebäude erhalten geblieben, nämlich die Kirche von Legde. Obwohl auch Roddan von Anfang an eine Kirche besaß, ist diese doch im Dreißigjährigen Krieg vollständig zerstört worden. Aber auch die Legder Kirche ist bereits im Mittelalter mehrfach umgebaut worden. Wie noch heute am Turm mit seinen bis zu zwei Meter starken Wänden zu sehen ist, war das ursprüngliche Mauerwerk aus Feldsteinen errichtet. Erst im 15. Jahrhundert wird der obere, aus Backsteinen gemauerte Teil des Turmes entstanden sein, der das Ortsbild bis heute wesentlich prägt. Der Baufreudigkeit der Havelberger Bischöfe wird es die Legder Kirche zu verdanken haben, daß sie einen langen Chorraum erhielt, der, wie es selten in Dörfern anzutreffen ist, mit einem Gewölbe geziert ist. Das Dorf behielt auch in der Neuzeit seinen Charakter als reines Bauerndorf, da es ein Gut in Legde niemals gegeben hat.

Roddan gehörte dagegen im späten Mittelalter zu den ausgedehnten Besitzungen der Familie von Quitzow auf Stavenow, Rühstädt und Quitzöbel.⁶ 1420 und 1422 wurde das Dorf, wie viele andere in der Prignitz auch, von mecklenburgischen Raubrittern geplündert. Die Obrigkeit wurde sowohl in Legde als auch in Roddan durch einen Lehnschulzen vertreten. In diesen wenigen Nachrichten erschöpft sich unsere Kenntnis über die mittelalterliche Geschichte beider Dörfer.

Im Jahre 1539 wurde unter Kurfürst Joachim II. die Reformation in der Mark Brandenburg eingeführt. In Wilsnack und Umgebung konnte die Lehre Martin Luthers allerdings erst 1552 Fuß fassen, als man die Wilsnacker Wunderbluthosten verbrannte. Nach dem Tod des letzten Havelberger Bischofs ging Legde zusammen mit der Herrschaft Plattenburg-Wilsnack in den Besitz der Familie von Saldern über. Insbesondere der erste neue Besitzer der Plattenburg, Matthias von Saldern (gestorben 1575), verschärfte die Kontrolle über seine Dörfer und Untertanen beträchtlich.⁷ Die vielfältigen Veränderungen machten auch in der

burg). Vgl. Adolph Friedrich Riedel: *Codex diplomaticus Brandenburgensis A II* (1842), S. 450 (fehlerhaft) und Hermann Krabbo / Georg Winter: *Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause*. Berlin-Dahlem 1910 - 1955, S. 267 Nr. 1064.

⁶ Lieselott Enders: *Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil I: Prignitz*. 2. überarb. Aufl., Weimar 1997, S. 487 - 489 und S. 743 - 745. Uwe Czubatynski: *Aus der Geschichte des Prignitzdorfes Roddan*. in: *Prignitzer Heimat* H. 20 (1996), S. 36 - 37.

⁷ Jan Peters: *Inszenierung von Gutsherrschaft im 16. Jahrhundert: Matthias v. Saldern auf Plattenburg-Wilsnack (Prignitz)*. in: *Konflikt und Kontrolle in Gutsherrschaftsgesellschaften*. Hrsg. von Jan Peters. Göttingen 1995, S. 248 - 286.

Kirchenverwaltung neue Regelungen notwendig. Zu diesem Zweck wurden alle Ortschaften von einer kurfürstlichen Kommission besucht und die Ergebnisse dieser Visitation in einer sogenannten Matrikel festgehalten. Quitzöbel mit Roddan wurde dreimal visitiert, und zwar 1545, am 22. Mai 1581 und am 23. September 1600. Legde wurde dagegen erstmals 1558 aufgesucht und wiederholt 1581 und 1600. Diese Matrikeln sind eine der ganz wenigen Quellen, die aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg erhalten geblieben sind. Auch wenn sie in erster Linie das Kirchen- und Schulwesen betreffen, bieten sie einen interessanten Einblick in die Lebenswelt des 16. Jahrhunderts.⁸

Von dem Legder Pfarrer wird berichtet, daß er zu jener Zeit ebensoviele Schweine halten durfte wie der Dorfschulze, ernährte sich also zum Teil von der Landwirtschaft. Da die Kirche und die Pfarre bis zum heutigen Tage einen nicht unbedeutenden Landbesitz hat, war die Legder Pfarrstelle im Vergleich zu anderen gut ausgestattet. Für die kirchlichen Amtshandlungen erhielten der Pfarrer und der Küster gewisse Geldbeträge, da man eine Kirchensteuer damals nicht kannte. Zu Weihnachten erhielt der Pfarrer aus jedem Haus eine Wurst, zu Ostern von den Hüfnern (Großbauern) je sechs Eier, von den Kossäten je drei Eier als Naturalabgaben. Auch der Küster hatte ein eigenes Haus. Die Schulbildung wird sich damals freilich auf ein absolutes Minimum beschränkt haben. Aus der Matrikel von 1600 erfahren wir auch erstmals die Namen von einigen Dorfbewohnern. Die Kirchenältesten waren zu jener Zeit Steffan Rose und Chim [= Joachim] Funcke. Der Dorfschulze hieß Nicolaus Steil, die vier Dorfältesten Chim Kreinow, Chim Kauwe, Peter Funcke und Thomas Steill.

Auch in Roddan hatten die Einwohner ähnliche Abgaben an ihre Kirche sowie an den Pfarrer und Küster von Quitzöbel zu leisten. Der Pfarrer erhielt hier von jedem Hof unter anderem ein Fuder Holz, für das er die Lieferanten mit einer gewissen Menge Bier entschädigte. Für die vergleichsweise arme Kirche in Roddan wurde im Jahre 1600 ausdrücklich festgehalten, daß sie keinerlei Geldvorräte besaß. Die Kirchenältesten hießen damals Cune Heise und Stentze Thie. Als Schulze werden Hans Heise und Hans Ulrich genannt, die Dorfältesten waren Thieß Kikeback, Chim Lose, Paul Krüger und Jacob Schutte. Es ist anzunehmen, daß zu jener Zeit in der Prignitz ein bescheidener Wohlstand herrschte. Erst der Dreißigjährige Krieg richtete unbeschreibliche Verwüstungen an, von denen sich Stadt und Land für sehr lange Zeit nicht erholen konnten.

Nachtrag: Der einzige aus dem Mittelalter bekannte Pfarrer von Legde war Johannes Calbus, der 1383 als Pfarrer von Wilsnack das Wunderblut gefunden hatte. Dies geht aus einer Notiz in dem Rudowschen Buch hervor, das heute wie

⁸ Victor Herold: Die brandenburgischen Kirchenvisitations-Abschiede und -Register des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Bd. 1: Die Prignitz. Berlin 1931, S. 594 - 595 (Roddan) und 643 - 644 (Legde).

das gesamte Wilsnacker Stadtarchiv nicht mehr erhalten ist. Calbus starb nach dieser Notiz Ostern = 3. April 1412 als Pfarrer von Legde (Riedel A II, S. 182). Weshalb er nicht in Wilsnack blieb, ist unbekannt. An der 1395 erfolgten Inkorporation der Kirche kann es nicht gelegen haben, da bereits 1387 ein anderer Pfarrer bezeugt ist (Germania sacra I/2, S. 119).

Bezüglich Legde und Roddan wurden nicht alle im Register zu Riedels Codex diplomaticus nachgewiesenen Stellen verwertet. Bei den vielen Belegen zu Roddan unterscheidet das Register nicht zwischen Roddan und Roddahn. Aus den bischöflichen Lehnsregistern geht zum Beispiel hervor, daß schon im 15. Jahrhundert die Familie Steil (Steylle) den Schulzenhof in Legde innehatte (Riedel A III, S. 512).

Ein niederdeutsches Rundschreiben des 14. Jahrhunderts aus dem Stadtarchiv Goslar als Warnung vor einem Orgelbauer

Gedruckt in: *Ars organi* 47 (1999), S. 159 - 161 m. Abb. Nachdruck ohne Abb. in: *Altmark-Blätter* 13 (2002) Nr. 30 vom 27. 7., S. 114 - 115.

Vorlage: Stadtarchiv Goslar, Mittelalterliche Briefsammlung Nr. 33 sowie Findbuch mit Transkription.¹

Das Kapitel und der Rat der Stadt zu Hameln warnen die Städte und Stifte Halberstadt, Goslar, Braunschweig, Hildesheim, Hannover und Einbeck vor einem Orgelbauer, der sich Heinrich von Goslar nennt, ein unbrauchbares Werk für 30 Mark gebaut hat und sich weigert, dieses nachzubessern.

„Den erbaren wisen luden, stichten unde raden unde allen guden luden binnen unde buten den steden to Halb[erstad], to Gosl[ere], to B[runswik], to Hild[ensem], to Hon[overe] unde to Einb[ek]. Do wy, capitel unde rad to Hamelen claghe over enen organisten, de het sek mestliken H. von Goslere. De heft os ghemaket en werk, dat wol XXX lodige mark ghekostet heft. Do he dat os upantworde, dat it icteswat ludede, do bat he os ume ene bref, dar wy ome inne dankeden unde bekenden, dat he os en gud werk ghemaket hedde. Gheve we ome den bref, so were he os plichtich to berichtende unde to beterende, wes in dem werke enbreke binnen enem iare unde dage. Dar up gheve we ome use breve. Do he enwege was dar us over achte daghen, vunde wy dat werk stum unde degher ane lud. Des sende wy ome eynen usen boden, de one os to bracht hadde, he enwolde nicht komen sunder mit usen gheleyde unde velicheyt. Dat scude, dat he quam unde de laden upbrak. Dar hadde wy eynen anderen organisten by. De berichte os des, dat de orgen to grunde vorderft weren unde nicht en dochten, men make se weder van grunde up. Dat eschede wy ome to, oder dat he se berichtet hedde, under user kost. Des wegherede he os unde toch weder enwech. Sus heft os ghehandelt. Des warne wy iu, dat gy iuk vor ome hoden. Unde scrivent ume unsen willen anderen steden, wur gy one vreschen unde berichten one, dat he os ume unsen scaden do so vele, alse os nod is. Val[ete] in [Christ]o.“

Versuch einer hochdeutschen Übertragung:² Den ehrbaren, weisen Leuten, Stiften und Räten und allen guten Leuten innerhalb und außerhalb der Städte zu Halberstadt, Goslar, Braunschweig, Hildesheim, Hannover und Einbeck. Wir,

¹ Dem Stadtarchiv Goslar danke ich für die Zusendung von Kopien und für die Publikationsgenehmigung vom 22. Juli 1998. Frau Dr. theol. habil. Sabine Petke (Rostock) verdanke ich einige verbesserte Lesarten.

² Benutzt wurde in erster Linie Karl Schiller / August Lübben: *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*. Bd. 1 - 6, Bremen 1875 - 1881.

Kapitel und Rat zu Hameln, klagen über einen Orgelbauer, der sich meistens H[einrich]³ von Goslar nennt. Der hat uns ein [Orgel]werk gemacht, das wohl 30 vollwertige Mark gekostet hat. Als er uns das übergab [mit der Versicherung], daß es einigermaßen klänge, da bat er uns um ein Schreiben, darin wir ihm danken und bekennen, daß er uns ein gutes Werk gefertigt hätte. Würden wir ihm diesen Brief geben, so wäre er verpflichtet, uns zu berichten und auszubessern, was in dem Werk innerhalb eines Jahres schadhafte sein würde. Daraufhin gaben wir ihm unser [Empfehlungs]schreiben. Als er fort war aus [der Stadt] über acht Tage, fanden wir das Werk stumm und völlig ohne Laut. Darum sandten wir ihm einen unserer Boten, der uns berichtete, er wolle nicht kommen ohne unser Geleit und Schutz. Das geschah, daß er kam und die Laden aufbrach. Da hatten wir einen anderen Orgelbauer dabei. Der berichtete uns, daß die Orgel zugrunde gerichtet wäre und nichts taugen würde, es sei denn, man baue sie wieder von Grund auf [neu]. Dazu forderten wir ihn auf, oder daß er sie repariert hätte auf unsere Kosten. Das verweigerte er uns und zog wieder weg. So sind wir behandelt worden. Deshalb warnen wir euch, daß ihr euch vor ihm hütet. Und schreibt um unseretwillen anderen Städten, daß ihr ihn vernehmt und ihn anweist, daß er uns um unseres Schadens willen so viel tue, als uns nötig ist. Lebt wohl in Christo.

Die im Stadtarchiv Goslar vorliegende Transkription dieser auf Papier gefertigten Abschrift datiert das Schreiben in die Zeit zwischen 1355 und 1367, da es in der Handschrift des Wedigo Bodeker abgefaßt ist, der zu dieser Zeit die Kanzlei der Reichsstadt leitete. Dieses und über eintausend weitere mittelalterliche Schriftstücke sind erst in den Jahren 1973/74 unter kuriosen Umständen entdeckt worden. Bei der Restaurierung des Goslarer Rathauses wurden diese wertvollen, aber schwer zu erschließenden Quellen unter den Fußbodendielen aufgefunden.⁴ Zunächst ist in sprachlicher Hinsicht bemerkenswert, daß ein unzweifelhaft als Orgelbauer tätiger Mann als Organist bezeichnet wird. Dieser Umstand ist in sämtlichen niederdeutschen Wörterbüchern nicht berücksichtigt. Hierin spiegelt sich jedoch eine Tradition, die sich bis wenigstens in das 17. Jahrhundert verfolgen läßt, daß nämlich Fähigkeiten in Orgelbau und Orgelspiel oft in einer Person vereinigt waren.

Orgeln waren in den größeren Städten schon im 14. Jahrhundert eine Selbstverständlichkeit. Über den technischen Aufbau dieser gotischen Blockwerke sind

³ So dürfte die Abkürzung im Original aufzulösen sein. Ein Beispiel von 1275 siehe bei Uwe Czubatynski: *Armara ecclesiae*. Studien zur Geschichte des kirchlichen Bibliothekswesens. Neustadt an der Aisch 1998, S. 207.

⁴ Werner Hillebrand: Einführung in die Geschichte und Bestände des Stadtarchivs Goslar. Goslar 1979, S. 18, 24 und Abb. [6] (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar; 33).

wir aus anderen Quellen einigermaßen informiert.⁵ Interessanterweise fällt das Schreiben des Hamelner Rates genau in jene Zeit, als der Priester Nikolaus Faber die Orgel im Halberstädter Dom baute (1361). Während die Halberstädter Orgel mehr als 200 Jahre stand, waren die Bürger von Hameln an einen Pfücher geraten - ein grundsätzliches Problem, das bis heute aktuell geblieben ist. Offenbar hatte man aber auch versäumt, die Orgel nach der Fertigstellung offiziell abzunehmen.

Das obige Rundschreiben ist zugleich eine Bereicherung unserer Kenntnis der Stadt- und Kirchengeschichte von Hameln. In dem einschlägigen Urkundenbuch von Otto Meinardus sind keine Nachrichten über Orgelbauten in Hameln zu finden. Lediglich in den statutarischen Aufzeichnungen des Stiftes Hameln aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist auch ein Organist erwähnt.⁶ Das Schreiben ist überdies ein eindrucksvoller Beleg für die Art und Weise, wie sich die Städte untereinander zu Hilfe gekommen sind, um Schaden abzuwenden. Leider fehlt es bis heute an einer systematischen Sammlung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Zeugnisse zur Orgelbaugeschichte. Gäbe es eine solche Sammlung, wären manche Entwicklungslinien und Detailfragen besser zu verstehen. Das oben edierte Schreiben kann nur ein kleiner Pflasterstein auf dem langen Weg zu einer zuverlässigen Quellensammlung sein.

⁵ Rudolf Quoika: Vom Blockwerk zur Registerorgel. Zur Geschichte der Orgelgotik 1200 - 1520. Kassel 1966 und Karl Bormann: Die gotische Orgel von Halberstadt. Berlin 1966.

⁶ Otto Meinardus: Urkundenbuch des Stiftes und der Stadt Hameln bis zum Jahre 1407. Hannover 1887, S. 348 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens; 2).

Salzwedeler Buchdruck im 18. Jahrhundert

Gedruckt in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 24 (1999), S. 141-150.

1. Zur Geschichte des Verlags Schuster und Heller

Bisher gibt es keine Literatur, die sich ausdrücklich mit dem Buchdruck in der altmärkischen Stadt Salzwedel beschäftigt hat. Es verwundert daher nicht, wenn in dem einzigen Nachschlagewerk über die deutschen Drucker des 18. Jahrhunderts nur sehr vage Angaben gemacht werden.¹ Dort heißt es: „Heller, Johann Heinrich 1732-36 (- ?); Vorg. Christian Schuster ? Nachf. Johann Christoph Germanus Schuster ?“ (Paisey 1988, S. 102). Auf S. 239 ist noch einmal Christian Schuster genannt und seine Wirkungszeit mit 1725 - 1731 angegeben.

Tatsächlich aber sind schon 1884 durch Gustav Schulze, Pfarrer in Walsleben (Altmark), sehr genaue Daten zur Salzwedeler Verlagsgeschichte veröffentlicht worden. Sie stehen allerdings an so versteckter Stelle, daß sie von der buchgeschichtlichen Forschung nicht zur Kenntnis genommen worden sind. Im Jahre 1915 hat Dr. Karl Schapper, Pfarrer in Groß Möringen, in einer Untersuchung über das wichtigste Erzeugnis der Salzwedeler Druckereien, nämlich das Altmärkisch-Prignitzische Gesangbuch, weitere Details vor allem aufgrund von Akten des Geheimen Staatsarchivs in Berlin mitgeteilt.² Während Gustav Schulze offenbar noch Quellen aus dem Firmenarchiv der Druckereibesitzer benutzen konnte, war dieses wertvolle Material 1915 bereits verloren (Schapper 1915, S. 53).

Aufgrund dieser gedruckten Arbeiten stellt sich die Geschichte der Salzwedeler Druckerei zunächst folgendermaßen dar: Der Verlag wurde 1717 durch Christian Schuster begründet, der aus Schneeberg in Sachsen stammte. Die ersten größeren Drucke waren 1723 eine von dem Stendaler Generalsuperintendenten Dr. Johann Christoph Meurer besorgte Bibelausgabe und 1725 (zweite Auflage 1728) eine Ausgabe von Johann Arndts „Wahrem Christentum“. Schuster starb im Jahre 1730. Seine Witwe Anna Margaretha Manholtz heiratete 1731 Johann Heinrich Heller aus Waltershausen bei Gotha, der den Verlag unter seinem Namen weiterführte und 1734 die erste Auflage des berühmten Gesangbuchs herausgab (Schulze 1884, S. 6 - 8). Heller starb 1751, das Geschäft wurde aber von der Witwe und dem Geschäftsführer Andreas Michael Meyer fortgeführt. 1758 ging der Verlag an Johann Christoph Germanus Schuster über, der ein Stiefsohn von

¹ David L. Paisey: Deutsche Buchdrucker, Buchhändler und Verleger 1701 - 1750. Wiesbaden: Harrassowitz 1988 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 26).

² Gustav Schulze: Denkschrift, das Altmärkisch-Prignitzische Gesangbuch betreffend. Eine Jubiläumsgabe. Salzwedel: Schuster 1884. IV, 51 S. sowie Karl Schapper: Zur Geschichte des Altmärkisch-Prignitzischen Gesangbuchs. in: Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen 12 (1915), S. 50 - 89, 138 - 167. Auch als Sonderdruck, Magdeburg 1915. 70 S.

Heller war (Schulze 1884, S. 17). 1791 trat er sein Geschäft an seinen Sohn Johann Friedrich Germanus Schuster ab, dem 1830 wiederum sein Sohn August Schuster folgte (Schulze 1884, S. 23 und 27). 1884 befand sich der Verlag im Besitz von August Schusters Witwe. Über das Ende dieses Familienbetriebes können derzeit keine genauen Angaben gemacht werden.

Über die Schwierigkeiten in der Zeit des Christian Schuster und des Johann Heinrich Heller gibt auch eine Akte Auskunft, die sich jetzt im Landeshauptarchiv Potsdam befindet und die Jahre 1727 bis 1736 umfaßt.³ Sie trägt folgenden zeitgenössischen Titel: „Acta von den Buchdruckern zu Saltzwedel und derselben nachgesuchte Privilegia zum Druck einiger Bücher.“ Anlaß dieser Akte war ein Gesuch des Christian Schuster um ein Privileg für den Druck eines altmärkisch-prignitzischen Gesangbuchs. Der Magistrat Saltzwedel gab zu bedenken, daß Schuster schon 1720 ein (heute verschollenes) Gesangbuch für beide Städte Saltzwedel gedruckt hatte, das auch wiederholt aufgelegt und benutzt wurde. Die von der Behörde befragten Berliner Buchführer, Buchdrucker und Buchbinder Rüdiger, Johann Lorenz und Schatz sprachen sich offenbar aus Konkurrenzgründen gegen das Ansinnen Schusters aus. Dessen Anliegen war jedoch insofern gerechtfertigt, als zu dieser Zeit in der Altmark viele fremde Gesangbücher (aus Goslar, Lüneburg, Lemgo) im Gebrauch waren. Das zunächst wohl erfolglose Gesuch wurde von Johann Heinrich Heller erneut aufgegriffen. Er erbot sich, nach dem Tode Schusters durch Heirat der Witwe die Druckerei zu erhalten, wenn er das Gesangbuchprivileg erhalte. Heller hatte bereits einige Jahre als Setzer bei Schuster gearbeitet. Aus anderen Archivalien ist bekannt, daß Hellers Bemühungen mehr Erfolg beschieden waren und er am 30. Juni 1731 das gewünschte Privileg erhielt. 1736 (damit endet die Potsdamer Akte) erhielt er auch ein Privileg auf eine von ihm verbesserte Fibel. Wahrscheinlich handelt es sich um das Erbauliche Lese- und Hand-Büchlein für Kinder, von dem sich eine Ausgabe von 1743 in der Kirchenbibliothek Perleberg erhalten hat (siehe unten).

2. Saltzwedeler Drucke in ausgewählten Bibliotheken

Eine chronologisch geordnete Zusammenstellung der in Saltzwedel gedruckten Titel ist an dieser Stelle wenigstens in Ansätzen möglich, weil es sich um verhältnismäßig wenige Drucke handelt. Bereits für die altmärkische Hauptstadt Stendal wäre ein solches Unterfangen bedeutend schwieriger. Trotz der für Saltzwedel geringen Titelzahl versteht es sich aber von selbst, daß die nachfolgenden Listen besonders im Hinblick auf Personalschriften und andere Gelegenheitsdrucke unvollständig bleiben müssen. Drucke wie das 1730 erschienene

³ Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 2 Kurmärkische Kriegs- und Domänenkammer, Städteregistratur Nr. 6958. Früher im Landeshauptarchiv Magdeburg, Rep. A 23 b III J Nr. 274. Die Akte umfaßt 31 Blatt (nicht foliiert).

lateinische Schulprogramm von Christoph Wilhelm Beier sind äußerst selten, mit einiger Wahrscheinlichkeit sogar Unikate. Gerade diese Druckwerke geringen Umfangs sind es jedoch gewesen, die der Druckerei das Überleben in einer Kleinstadt ermöglichten. Es verwundert daher auch nicht, daß sich eine bestimmte fachliche Spezialisierung in dem sehr bunten Verlagsprogramm nicht erkennen läßt. Für die heutigen Standorte der Drucke sind unter anderem folgende Abkürzungen verwendet: HAB = Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek; London BL = British Library; 1 / 1a = Berlin, Staatsbibliothek. Die mit einem Sternchen (*) versehenen Exemplare sind durch Autopsie überprüft.

2.1. Christian Schuster [1717 - 1730]⁴

[Drucke von 1721, 1723 und 1724 siehe Nachtrag]

Solbrig, David⁵: *Scriptura oecumenica, hoc est ratio scribendi per ziffras. Soltquellae 1726: Schuster. Frontispiz, [7] Bl., 87, 203 S. \ *HAB: Fb 184*

Solbrig, David: *Écriture oecumenique, ou universelle, c'est à dire, manière d' écrire par chiffres ... Saltzwedel 1726: Schuster. 35, 237 S., [1] Bl. \ *HAB: Fb 184 (1)*

Solbrig, David: *Allgemeine Schrift, Das ist: Eine Art durch Ziffern zu schreiben. Saltzwedel 1726: Schuster. [1] Bl., 55, 236 S. \ *HAB: Fb 184 (2). London BL: 1568/5992*

Rüdemann, Julius Conrad⁶: *Historicorum Palaeo-Marchicorum collectio I (- III). Das ist: Der altmärckischen historischen Sachen erste (bis dritte) Sammlung. Saltzwedel: Schuster 1726 - 1728. 439 S. \ *HAB: Gm 651*

Beier, Christoph Wilhelm: *Mantissa ad historiam scholae Catharinae Soltquellensis, atque de archidiaconis et diaconis ecclesiae eiusdem hypomnema. Soltquellae 1730: Schuster. [8] Bl. (Schulprogramm) \ *1a: Az 12610*

⁴ August Wilhelm Pohlmann: *Geschichte der Stadt Saltzwedel seit ihrer Gründung bis zum Schlusse des Jahres 1810*. Halle 1811, S. 327 gibt als Beginn seiner Tätigkeit 1718 an.

⁵ Geboren Raschau (Erzgebirge) 1658, Universität Leipzig, 1686 Diakonus in Mittenwalde, 1691 Inspektor (Superintendent) in Seehausen, gestorben 28. 1. 1730, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

⁶ Geboren Braunschweig 16. 10. 1679, 1701 Pfarrer in Mödlich (Prignitz), Stendal St. Jacobi I 1706 - 1728, Braunschweig St. Ägidien 1728 - gest. 10. 9. 1729. Vgl. Uwe Czubatynski: *Das Altmärkische Pfarrerbuch - ein Werkstattbericht*. in: *Herold-Jahrbuch N. F. 2 (1997)*, S. 32 - 36.

Telgmann, Rudolph Friedrich: Einleitung zu der Historie der römischen Rechts-Gelehrsamkeit. Saltzwedel: Schuster 1730. [5] Bl., 34, 356 S., [19] Bl. \ *HAB: Re 677. Göttingen UB: 8° J. Praec. 2110

Mechov, Johann Ludwig <Verordneter und Direktor der Kurmärkischen Landschaft>: Letzte Freundschafts-Pflicht ... [Trauergedicht auf Dr. jur. Johann Philipp Odelem, Bürgermeister in Braunschweig, gest. 11. 1. 1730]. Saltzwedel: Schuster (1730). [2] Bl. \ *HAB: Db 4° 402 (2)

Hersen, Johann Friedrich: Trauer-Thränen ... [Trauergedicht auf denselben Odelem]. Saltzwedel: Schuster (1730). [2] Bl. \ *HAB: Db 4° 402 (5)

Roth, Gottfried Christian: De institutione catechetica concionibus sacris praestantior. Soltquellae 1731: Schuster (Witwe). [2] Bl., 79 S. \ *HAB: QuN 166.4 (4)

2.2. Johann Heinrich Heller [1731 - 1751]

Beyer, Christoph Wilhelm: Historie der Augspurgischen Confeßion, und des A. 1730. den 25. Jun. in der Alten Marck Brandenburg gefeyerten Jubel-Festes derselben. Saltzwedel: Heller 1732. [8] Bl., 422 S., 72 S. \ *1: Df 3907 (Provenienz: Gottlieb Ernst Schmid, 1803). Stendal DomB: D 167. Göttingen UB: 8° H. Eccl. 448/26. Dresden SLB (14): 4. A. 4150 [HAB oo]
Bl. [2] - [3] Widmung des Verlegers an verschiedene Honoratioren; demnach hatte Christian Schuster die Druckerei vor 13 Jahren eingerichtet. Vorliegendes Werk bezeichnet er (Bl. [3]v) „als das erste aus meiner Presse gekommene Buch“.

Müller (Mullerus), Christ[ian] Leber[echt]: Meditatio sacra de ordine diversisque peccati gradibus. Soltquellae: Heller 1732. [2] Bl., 32 S. \ *HAB: QuN 166.4 (1)

Entzelt, Christoph: Altmärckische Chronica ... Dem beygefüget ist D. Casp. Saggittarii ... Geschichte der Marggrafschaft Saltzwedel. Dritte Auflage. Saltzwedel: Heller 1736. [8] Bl., 196 S. \ *HAB: Gm 701. Brandenburg, Domstift: D-R Gesch. 4° 25 (2). London BL: 170.c.11.

Erbauliches Lese- und Hand-Büchlein für Kinder, zum Gebrauch der Schulen in der Alten Mark und Prignitz. Saltzwedel: Heller 1743. [6] Bl., 286 S., [1] Bl. (12°) \ *Perleberg, Kirchenbibliothek: Nr. 1026

Rönick, Johann Tobias: Diplomatische Nachlese zur Genealogie der vormaligen Hochgeborenen Herren Grafen von Schwarzburg und von Kefernberg. Salzwedel 1755: Heller [Witwe]. 14 S., [1] Bl. \ *HAB: Ff 42. Göttingen UB: 8° H. Thur. II, 4775. London BL: 9903.cc.13.(2.)

2.3. Johann Christoph Germanus Schuster [1758 - 1791]

Pohlmann, A. C. <Senator und Stadt-Secretarius in Salzwedel>: Der Vorzug wahrer bürgerlichen Tugenden ... [Zum Tode von Statz Friederich von Broitzem, Senator in Braunschweig, gest. 10. 9. 1758]. Salzwedel (1758): Schuster. [4] Bl. \ *HAB: Db 754 (30)

[Privileg für das Altmärkisch-Prignitzische Gesangbuch von 1761: siehe unten]

Alberti, Johann Friedrich: Die Frage: Wie der Herr denen Müden Kraft, und denen Matten Stärke genug gebe ? [Leichenpredigt auf Eleonora Elisabeth Stubenrauch]. Salzwedel 1761: Schuster. 24 S. \ *HAB: Db 4618 (26)

Klinghammer, J[ohann] C[hristian]: Theoretisch-praktische Gedanken über die Tonkunst. Stück 1 [mehr nicht erschienen]. Salzwedel: Schuster 1763. 24 S. \ Rostock UB: Dd-572(4).10. London BL: D-7897.e.20. [nicht in HAB]

Gercken, Philipp Wilhelm: Diplomataria veteris Marchiae Brandenburgensis. Aus den Archiven gesammelt und hrsg. Bd. I - II. Salzwedel: Selbstverlag. Bd. I. 1765. [9] Bl., 750 S., [1] Bl. Bd. II. 1767. [4] Bl., 692 S., [30] Bl. \ *HAB: Gm 680. Halle UB. London BL: 9366.aaa.3. Brandenburg, Domstift: D-R 3640

Gercken, Philipp Wilhelm: Codex diplomaticus Brandenburgensis. Aus Originalien und Copial-Büchern gesammelt und hrsg. Tomus 1 - 8. Salzwedel: Selbstverlag 1769 - 1785: Schuster (ab T. 5 Stendal 1775 ff.: Frantzen) \ HAB: Gm 648. Halle UB. Brandenburg, Domstift: D-R Gesch. 4° 56 (nur T. 3 - 4). London BL: 168.f.22. (nur T. 1 - 2)

Altmärkisch- und Prignitzisches neueingerichtetes Gesang-Buch, 5. Aufl. Salzwedel 1828: Schuster. 736 S. \ HAB: Tl 318.

Ein sehr gut erhaltenes Exemplar der 3. Auflage von 1743 im Prignitzmuseum Havelberg. Die 10. Auflage 1780 bei Johann Christoph Germanus Schuster und eine 2. [!] Auflage 1797 bei Johann Friedrich Germanus Schuster befinden sich in London BL. Schapper hat insgesamt 57 Auflagen in vier verschiedenen Ausgaben gezählt (Schapper 1915, S. 77 Anm. 3).

2.4. Ernst Heinrich Campe

Ernst Heinrich Campe zählt nicht zu den in Salzwedel ansässigen Druckern. Es handelt sich vielmehr um einen Verleger, der augenscheinlich mit wechselnden Ortsbezeichnungen tätig war. So erschien 1719 die umfangreiche Gedächtnisrede des Johannes Crusius auf den in Perleberg verstorbenen Theologen Gottfried Arnold mit der Ortsangabe Perleberg und Gardelegen. Nähere Untersuchungen fehlen. Ein Titel mit Verlagsort Salzwedel ist der folgende:

Küster, Georg Gottfried: Lebens-Beschreibung des weyland hochwürdigen und hoch gelehrten Herrn Frantz Julii Luetkens. Salzwedel: Campe 1727. 46 S. \ Kirchenbibliothek Blumberg bei Berlin: Z 4395/3 (2)

3. Die regionalgeschichtliche Bedeutung der Druckgeschichte

Da die älteren Akten des Stadtarchivs Salzwedel bei dem Brand des Rathauses im März 1895 vernichtet worden sind, ist für die Stadtgeschichte um so mehr die Heranziehung der älteren gedruckten Überlieferung unumgänglich. Die Erfassung der in Salzwedel selbst gedruckten Bücher ist freilich nur ein Ausschnitt der eigentlich notwendigen Forschungen. Immerhin hatte Salzwedel namhafte Gelehrte in seinen Mauern. Aus der frühen Neuzeit wäre an erster Stelle der Theologe Stephan Prätorius (1536 - 1603) zu nennen, der durch seine Erbauungsschriften lange fortgewirkt hat. Auch sein Zeitgenosse Johannes Cuno (um 1542 - 1609) hat eine Reihe von gedruckten Werken hinterlassen. Ferner ist an Mag. Leonhard Ulrich Buroner (1627 - 1691) zu erinnern, der ebenfalls schriftstellerisch tätig war und dessen Bibliothek in die Kirchenbibliothek St. Katharinen eingegangen ist.⁷ Da zu dieser Zeit in Salzwedel noch keine Druckerei existierte, mußten sie ihre Werke natürlich auswärts verlegen lassen. Das Ziel mußte eine Darstellung des geistigen Lebens Salzwedels sein, eine Aufgabe, die man früher mit dem Begriff der „Literärgeschichte“ bezeichnete. Dem steht freilich entgegen, daß die Personalbibliographie für die weniger bekannten Gelehrten sehr schlecht entwickelt ist. Für die Literaturproduktion zwischen 1600 und 1750 fehlt es in Deutschland immer noch an grundlegenden bibliographischen Hilfsmitteln.

Besonders in der Altmark standen die Pastoren von jeher in der ersten Reihe der Autoren. Als Historiker haben sich zum Beispiel Christoph Entzelt (1516/17 -

⁷ Renate Stier-Meinhof: Die Geschichte der Bibliothek der St. Katharinenkirche in der Neuen Stadt Salzwedel. in: Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe. Hrsg. von Uwe Czubatynski, Adolf Laminski und Konrad von Rabenau. Neustadt an der Aisch 1992, S. 47 - 68 (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche; 19).

1583), Christoph Schultze (1634 - 1685), Christoph Wilhelm Beyer (1694 - 1749), Heinrich Christoph Steinhart (1762 - 1810), August Wilhelm Pohlmann (1767 - 1854), Wilhelm Zahn (1848 - 1911), Alfred Pohlmann (1849 - 1927) und Ernst Wollesen (1862 - 1939) einen Namen gemacht. Eine Ausnahme machte im 18. Jahrhundert der freischaffende Philipp Wilhelm Gercken und der Berliner Schulmann Georg Gottfried Küster. Im 19. Jahrhundert haben als Gymnasiallehrer vor allem Johann Friedrich Danneil (1783 - 1868) und der später in den Archivdienst gewechselte Ludwig Götze (1832 - 1878) Hervorragendes geleistet. Obgleich dies alles eine ausführliche Darstellung verdient, kann es im Rahmen dieses Aufsatzes nur erwähnt werden.

Ebenso muß an dieser Stelle die Geschichte der Zeitungen ausgeklammert werden. In Salzwedel erschien, von Pastor August Wilhelm Pohlmann herausgegeben, das Altmärkische Wochenblatt erstmals im Jahre 1792. Es war damit nach dem „Bürgerfreund“ (Stendal 1787) die zweitälteste altmärkische und wohl eine der ältesten märkischen Zeitungen überhaupt.⁸ Dauerhaften Bestand hatte jedoch erst das seit 1832 erschienene Salzwedeler Wochenblatt. Unberücksichtigt bleiben müssen auch die für die Schulgeschichte wichtigen Programme des Salzwedeler Gymnasiums, denen von 1792 bis 1913 wissenschaftliche Abhandlungen beigegeben waren.

Eine wichtige Quelle auch für die Salzwedeler Geschichte ist ferner der Katalog der Bibliothek des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel, der 1904 mit einem Umfang von 214, 44 S. von der Druckerei A. Menzel in Salzwedel gedruckt wurde.⁹ Diese Vereinsbibliothek war insbesondere reich an Personalschriften des 17. Jahrhunderts aus dem mitteldeutschen Raum. Der Bestand ging 1932 in die Verwaltung, 1948 in das Eigentum des Danneil-Museums in Salzwedel über und wird dort auch heute noch aufbewahrt, wengleich die Bibliothek einige Verluste erlitten hat.¹⁰ Um wenigstens die Titel dieser Personalschriften, die durch das Register zum Katalog keineswegs genügend erschlossen sind, der Forschung als Anhaltspunkt besser zugänglich zu machen, wurden sie 1994 kopiert, verkartet und in den Kirchlichen Zentralkatalog Berlin eingearbeitet. Da dieser Katalog 1997 auf Mikrofiche publiziert worden ist, sind die Verfasser und die gefeierten Personen dieser Personalschriften leichter auf bibliographischem Wege ermittelbar.

Nicht weniger interessant wird die Salzwedeler Gymnasialbibliothek gewesen sein, deren Geschichte und Verbleib bis jetzt nicht hinreichend erforscht ist.

⁸ [Franz] Kuchenbuch: Die ersten Versuche von Zeitungserscheinungen in der Altmark. in: 100 Jahre Salzwedeler Wochenblatt (Jubiläumsnummer vom 1. 12. 1932), S. 121 - 122.

⁹ Exemplare z. B. Staatsbibliothek Berlin (Haus 2): Ao 7630 und im Besitz des Verfassers. Aus dem Nachlaß Johannes Luther (Briefsammlung) in der Staatsbibliothek Berlin geht hervor, daß der Katalog von stud. theol. Ludolf Müller aus Kalbe (Milde) angefertigt wurde.

¹⁰ Manfred Lüders: Bibliotheksbericht. in: Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 72 (1998), S. 231 - 233.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß der Salzwedeler Lehrer G. Hahn 1854 und 1864 ein systematisches Verzeichnis aller in Preußen gedruckten Gymnasialprogramme veröffentlichte. 1878 erschien auch ein Verzeichnis der besonders wertvollen Bücher in der Gymnasialbibliothek.¹¹

Diese kurze Bestandsaufnahme buch- und bibliotheksgeschichtlicher Natur verdeutlicht hinreichend zwei Dinge: Zum einen bietet die Geistesgeschichte ein reiches Betätigungsfeld auch in solchen Kleinstädten und Regionen, die nicht zu den Zentren akademischer Bildung gehört haben. Zum anderen zeigen die oben angeführten Beispiele, daß die Buch- und Bibliotheksgeschichte einen wesentlichen Beitrag zur Lokalgeschichte leisten kann, die auch ihrerseits eine notwendige Voraussetzung für andere Spezialdisziplinen bleibt.

4. Quellenanhang

Privileg König Friedrichs II. von Preußen für den Salzwedeler Buchdrucker Johann Christoph Germanus Schuster, das Altmärkisch-Prignitzische Gesangbuch betreffend, mit Aufforderung zur Ablieferung von acht Pflichtexemplaren. Berlin, 27. April 1761.

Vorlage: Altmärkisch- und Prignitzisches Neu-eingerichtetes Gesang-Buch [...]. Salzwedel: Schuster 1764. Exemplare im Privatbesitz von Superintendent i. R. Alfred Schirge (Wolfsburg) sowie in der Bibliothek des Danneil-Museums Salzwedel, Inventar-Nr. 8026.

“Wir Friederich, [...] Thun kund und fügen hiermit zu wissen; Nachdem uns der Bürger und Buchdrucker zu Salzwedel, Johann Christoph Germanus Schuster, allerunterthänigst zu vernehmen gegeben, waßgestalt, daß seiner Mutter, Annen Margarethen, verwitweten Hellern, ertheilte, und den 6. Junii 1751. auf 10. Jahr lang renovirte Privilegium über den Druck und Verlag eines Altmärkischen und Prignitzischen Gesangbuches, nächstens zu Ende laufen werden, mit allergehorsamster Bitte, Wir wolten allergnädigst geruhen, sothanes Privilegium, auf anderweitige Zehen Jahre zu extendiren, und nachdem vorgedachte seine Mutter, bereits vor einigen Jahren, die Buchdruckerey, an ihn Erb- und Eigenthümlich abgetreten, denselben und dessen Erben damit von neuen zu begnadigen; Als haben Wir diesem Gesuch in Gnaden Raum und Statt gegeben. Wir thun auch solches hiermit und Kraft dieses, dergestalt und also, daß Eingangs erwehnter Johann Christoph Germanus Schuster, und dessen Erben und Erbnehmen, einzig und allein vorgemeldetes Altmärkl.¹² Prignitzisches Gesangbuch, frey und unge-

¹¹ Hermann Hempel: Mittheilung über die Handschriften und alten Drucke der Gymnasialbibliothek. Salzwedel 1878, S. 1 - 15 (Salzwedel, Gymnasium, Programm Nr. 204).

¹² Es ist paläographisch bemerkenswert, daß die l-ähnliche Schlinge als Abrechnungszeichen selbst in einem zeitgenössischen Druck fälschlich als „l“ wiedergegeben wird.

hindert drucken, verlegen und debitiren, dahingegen aber sich niemand anders unterstehen solle, dasselbe, wie es von dortiger Geistlichkeit revidiret und approbiret seyn wird, in denen nächsten Zehen Jahren und bis zum 10. Novembr. 1771. nachzudrucken, noch zu verlegen, weniger die etwa ausser Unserm Gebiete nachgedruckte Exemplaria in Unsere Lande einzuführen, und darinn zu verkaufen, oder auf andere Art zu distrahiren, bey Confiscation aller Exemplarien und Einhundert Rthlr. Strafe; Jedoch daß dadurch keinem in Unsern Landen über andere Gesangbücher, vorhin privilegirten, auf einige Weise präjudiciret werde. Wir und Unsere Nachkommen wollen auch mehrgedachten Buchdrucker Schuster und dessen Erben, bey diesem Privilegio obbenandte Zeit über allergnädigst schützen und erhalten; Wohingegen derselbe auch schuldig und gehalten, mehrwehntes Gesangbuch fleißig zu corrigiren, und solches aufs zierlichste drucken zu lassen, auch so oft es von neuen oder in einem andern Format aufgeleget wird, bey Verlust dieses Privilegii, vier Exemplaria an Unser hiesiges Lehns-Archiv und eben so viel an Unsere Bibliothec allhier, gebunden auf seine Kosten abzuliefern. [...]"

Trotz der Pflichtexemplare befindet sich von dieser Ausgabe kein Exemplar in der Staatsbibliothek Berlin, wahrscheinlich deshalb, weil Gesangbücher und ähnliche Druckerzeugnisse im 19. Jahrhundert als minderwichtig eingestuft und daher zum Teil wieder ausgesondert wurden. Eine dort vorhandene, als 9. Auflage bezeichnete Ausgabe um 1770 (Signatur El 1223) enthält keinen Abdruck des Privilegs. Die allen Auflagen beigegebene Vorrede des Generalsuperintendenten Johann Christoph Meurer von 1734 erwähnt jedoch schon ein Privileg für Johann Heinrich Heller. Dieses Privileg vom 30. Juni 1731 ist abgedruckt bei Karl Schapper (wie Anm. 2), S. 69 - 70. Auf S. 78 wird die oben benutzte Edition von 1764 erwähnt, das Privileg aber fälschlich auf dasselbe Jahr datiert. Zur Geschichte des Pflichtexemplarwesens vgl. Johannes Franke: Die Abgabe der Pflichtexemplare ..., Berlin 1889 (Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten; 3. Reprint Nendeln 1968).

Nachtrag:

Schmid, Adam Dietrich: Der selige Sieg der getreulich Kämpffenden ... [Leichenpredigt auf Anna Agnesa Gans Edle zu Putlitz, geb. Wittenberge 11. 6. 1674, gest. Eickerhöfe 10. 3. 1721]. Salzwedel [1721]: Schuster. 74 S. \ *HAB: Xa 4° 1:29 (18)

Koeppen, Joh[ann] Ulr[ich] Chr[istian]: Samlung einiger geistlicher mehrentheils neuer Lieder [...]. Salzwedel: Schuster 1723. 161 S. \ Weimar HAAB: A 5:59 [b]

Prätorius, Stephan: Des gottseligen Herrn M. Stephani Praetorii ... Schrift von der Kraft des theuren Blutes Jesu Christi ... Saltzwedel: Schuster 1724. 46 S. \ Stendal, Dombibliothek. Nürnberg, Landeskirchliches Archiv: We 542 und We 543. Halle, Franckesche Stiftungen: 66 L 5

Prätorius, Stephan: Opuscula sacra Praetoriana selecta ... cum praefatione Jo. Christophori Meureri. Soltquellae: Schuster 1724. 294 S. \ Perleberg, Kirchenbibliothek: Nr. A 83. Berlin SBB: Be 2724. Göttingen UB: 8° Theol. misc. 170/75 und andere¹³

Essenius, Gebhard Johann: Der kleine Katechismus Lutheri. Zum nützlichen Gebrauch derer, die zum Heil. Abendmahl sollten zubereitet werden. Saltzwedel: Johann Heinrich Heller 1736. 56 S. \ Perleberg, Kirchenbibliothek: Nr. 845 (7)

Gellert, C[hristian] F[ürchtegott]: Fabeln und Erzählungen. Neue Auflage. Saltzwedel [Hellers Witwe] 1756. Erster Theil. 86 S.; Zweyter Theil. 80 S.; Lehrgedichte und Erzählungen. 68 S. \ *Osterburg, Privatbesitz Dieter Fettback

¹³ Die beiden Titel von 1724 ermittelt aus Eckhard Düker: Freudenchristentum. Der Erbauungsschriftsteller Stephan Praetorius. Göttingen 2003, S. 315 und 319 (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus; 38). Düker (S. 274 - 275) hat aus dieser Edition die enge Verbindung des Druckers Christian Schuster zu August Hermann Francke nachweisen können.

Verein für Geschichte der Prignitz gegründet

Gedruckt in: Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg 101 (2000), S. 62 - 63 und in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 73 (2000), Löhne 2001, S. 154 - 155. Erweitert in: Altmark-Blätter 12 (2001) Nr. 34 vom 25. 8., S. 136 und als Vorwort in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 1 (2001), S. 4 - 6.

Als Adolph Friedrich Riedel im Jahre 1838 begann, den Codex diplomaticus Brandenburgensis herauszugeben, eröffnete er sein Lebenswerk mit einem Band über die Prignitz. Es mag Zufall gewesen sein, daß er diese Landschaft im äußersten Nordwesten der Mark Brandenburg als erste behandelte und die einzelnen Abschnitte mit kenntnisreichen Einleitungen versah. Schon 1753 hatte die Prignitz das Glück, gemeinsam mit der Altmark eine umfassende Darstellung in dem Werk von Johann Christoph Bekmann und Bernhard Ludwig Bekmann zu finden. Jedenfalls steht die Prignitz mit den wechselvollen Schicksalen ihrer Städte, Klöster und Burgen nicht hinter anderen Regionen zurück. Seit der Zeit Bekmanns und Riedels und oft auf der Grundlage ihrer Werke sind zahlreiche Einzeluntersuchungen zur Geschichte der Prignitz erschienen, 1956 die erste Gesamtdarstellung von Johannes Schultze. Bedeutende wissenschaftliche und heute noch unentbehrliche Leistungen erschienen in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Erinnert sei neben den Kunstdenkmälern für die Kreise Ost- und Westprignitz (1907 und 1909) an das Buch von Walther Luck über die mittelalterlichen Besitzverhältnisse der Prignitz (1917), die Edition der Kirchenvisitationsabschiede durch Victor Herold (1931), die Geschichte der Stadt Wittstock von Wilhelm Polthier (1933), die Darstellung des Bistums Havelberg von Gottfried Wentz (1933) und die Vorgeschichte des Kreises Westprignitz von Waldtraut Bohm (1937). Aus neuerer Zeit sind hervorzuheben die Edition des Prignitz-Katasters von 1686/87 durch Werner Vogel (1985), die Untersuchung der Ortsnamen der Prignitz von Sophie Wauer (1989) sowie die Neubearbeitung des Historischen Ortslexikons für die Prignitz von Lieselott Enders (1997). Neben diesen profunden und quellennahen Standardwerken erschienen zahllose Kleinschriften und Aufsätze in Zeitungen, Zeitungsbeilagen und Heimatkalendern, die überwiegend das Bedürfnis volkstümlicher Darstellung befriedigt haben. Stellvertretend für etliche andere, heute zu antiquarischen Seltenheiten gewordene Periodica mögen die zwei am längsten erschienenen genannt werden, nämlich der Heimatkalender für die Kreise Ost- und Westprignitz (1903 - 1939) und die 100 Hefte der Prignitzer Volksbücher (1908 - 1936), die allesamt im Pritzwalker Verlag Tienken gedruckt wurden. Trotz dieser Fülle von Veröffentlichungen kann keineswegs behauptet werden, daß die Vergangenheit der Prignitz bereits

erschöpfend untersucht ist, da denn die Geschichtsforschung überhaupt eine prinzipiell nicht abschließbare Aufgabe ist.¹

Im Gegensatz zu anderen Landschaften der Mark Brandenburg und angrenzender Gebiete hat es bisher in der Prignitz lediglich vereinzelte Bestrebungen gegeben, die Forschung wirksam zu unterstützen. So hat es nur zwei Ansätze zu Geschichtsvereinen gegeben, die zugleich den Aufbau eines Museums zum Ziel hatten. 1904 wurde in Havelberg der Verein zur Förderung der Heimatkunde in der Prignitz gegründet und zwei Jahre später das dortige Museum eröffnet. 1913 folgte in der Ostprignitz der Heimat- und Museumsverein in Heiligengrabe. An beiden Orten ist Bleibendes für die Geschichtsforschung geleistet worden. Der Havelberger Verein brachte zwar keine Veröffentlichungen hervor, baute jedoch eine bedeutende museale Sammlung auf. Sie besteht bis heute als Prignitz-Museum fort, wenngleich die Stadt Havelberg durch eine die historischen Zusammenhänge gänzlich mißachtende Verwaltungsreform nunmehr im Land Sachsen-Anhalt liegt. In Heiligengrabe wurde das Museum, dessen Schwerpunkt auf der Ur- und Frühgeschichte lag, ein Opfer des Zweiten Weltkrieges. Überdauert haben jedoch die gedruckten Mitteilungen, die von 1913 bis 1940 erscheinen konnten. Vorübergehend bestand auch eine Arbeitsgemeinschaft der Prignitzer Heimatvereine, die von 1926 bis 1934 ein eigenes kleines Jahrbuch herausgab. Zeitlich noch vor Havelberg und Heiligengrabe entstanden in unserer Region zwei weitere Museen, die jedoch nicht durch einen Verein getragen wurden. 1879 eröffnete das Wittstocker Gymnasialmuseum seine Pforten, 1905 folgte das Stadt- und Kreismuseum in Perleberg. Durch den Umfang und die Kontinuität der Sammlungen ist das Perleberger Museum zweifellos die bedeutendste Einrichtung ihrer Art in der Prignitz.

Andere Landschaften besaßen schon weitaus früher Geschichtsvereine. Die benachbarte Altmark kann mit ihrem 1836 gegründeten Altmärkischen Verein für vaterländische Geschichte den ältesten dieser Zusammenschlüsse aufweisen. 1837 folgte der Verein für Geschichte der Mark Brandenburg. Im Verlauf des 19. Jahrhundert kamen zahlreiche weitere Vereine hinzu, die sich auch durch einschlägige Publikationen einen Namen gemacht haben, so in Berlin, Potsdam, Frankfurt (Oder), Brandenburg, Müncheberg, Neuruppin, Prenzlau und anderen Orten.²

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war die Wiederbelebung der Vereinsarbeit in Havelberg und Heiligengrabe unmöglich. Der Bedarf an heimatgeschichtlicher Literatur wurde nun durch die Zeitschrift „Unsere Heimat“ abgedeckt, die von 1955 bis 1958 erschien, dann aber den politischen Umständen zum Opfer

¹ Uwe Czubatynski: Defizite ortsgeschichtlicher Forschung. Exemplarische Beispiele aus der Westprignitz. in: Brandenburgische Archive H. 9 (1997), S. 10 - 14.

² Vergleiche G[eorg] Mirow: Verzeichnis der Geschichts- und Heimatvereine und der Heimatmuseen der Provinz Brandenburg. in: Mitteilungen der Vereinigung brandenburgischer Museen Nr. 3 (1917), S. [4]. Ein Reprint dieser Mitteilungen erschien in Potsdam 1993.

fiel und ihr Erscheinen stillschweigend einstellen mußte. Erst 1987 wurden die Hefte unter dem Titel „Prignitzer Heimat“ wiederbelebt. Ein bodenständiges Organ, das kontinuierlich Untersuchungen mit wissenschaftlichem Anspruch hätte veröffentlichen können, gab es freilich nicht. Eine Ausnahme machten lediglich die beiden Bände der Prignitz-Forschungen, die 1966 und 1971 vom Heimatmuseum in Pritzwalk herausgegeben werden konnten.

Am 9. September 1999 fand in Rühstädt die Gründungsversammlung des Vereins für Geschichte der Prignitz statt, an der 12 Personen teilnahmen.³ Am 25. Februar 2000 wurde der Verein in das Vereinsregister des Amtsgerichts Perleberg eingetragen. Laut Satzung hat sich der Verein zum Ziel gesetzt, die Geschichte der Prignitz wissenschaftlich zu erforschen und die Ergebnisse der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Zu diesem Zweck soll, wenn es die Finanzen des Vereins und die Kräfte der Redaktion zulassen, jährlich ein Band der Mitteilungen des Vereins erscheinen. Der formelle Sitz des Vereins ist die Stadt Perleberg. Am 19. November 1999 hat im dortigen Gymnasium bereits eine Veranstaltung stattgefunden, die mit Hilfe dreier Vorträge ein größeres Publikum über den Zweck der Neugründung informieren sollte. Der Verein umfaßt derzeit rund 70 Mitglieder und ist jederzeit für weitere Interessenten offen. Am 8. April 2000 hat die erste Exkursion stattgefunden, die die etwas über 40 Teilnehmer in das traditionsreiche Wittstock geführt hat. Die erste reguläre Jahrestagung hat der Verein am 4. November 2000 in Perleberg absolviert. Nicht weniger erfolgreich verlief die zweite Exkursion am 28. April 2001, die das Kloster Heiligengrabe zum Ziel hatte. Hier konnte unter anderem die Monographie über die Prignitz von Frau Dr. Lieselott Enders vorgestellt werden, die einen neuerlichen Höhepunkt der Regionalgeschichte darstellt und die Forschung sicher für lange Zeit anregen wird.

Der Geschichtsverein, der durchaus nicht mit lokalen Fördervereinen konkurrieren will, schließt hoffentlich eine Lücke in der Kulturlandschaft der Prignitz. In einer Gegend, die in wirtschaftlicher Hinsicht als strukturschwache Region gelten muß, hat er eine wichtige identitätsstiftende Funktion. Der vorliegende erste Mitteilungsband zeigt mit seinen Aufsätzen die außerordentliche Spannweite dessen, was der näheren Erforschung wert ist. In den Beiträgen spiegeln sich die sehr verschiedenen historischen Fragestellungen und Methoden der einzelnen Autoren. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit soll keineswegs eine rückwärts gewandte Nostalgie pflegen. Vielmehr gilt es, die historischen Reichtümer zu entdecken und damit auch der Gegenwart und Zukunft einen wichtigen Dienst zu erweisen.

³ Gewählt wurden Dr. Uwe Czubatynski zum 1. Vorsitzenden, Prof. Dr. Bernhard von Barsewisch zum 2. Vorsitzenden, Herr Clemens Bergstedt zum Schriftführer und Herr Achaz von Saldern zum Schatzmeister des Vereins.

Nachtrag (Literatur zu Geschichtsvereinen):

Eisel, Franz: Zur Funktionsbestimmung der lokalen Geschichtsvereine und der Heimatmuseen in der preussischen Provinz Brandenburg vor 1918. Fallstudie: Historischer Verein zu Brandenburg a. H. und sein Museum 1868 bis 1918. Berlin: Institut für Museumswesen 1986. 248 S. (Studien zur Geschichte des Museumswesens und der Museologie; [4]) (Institut für Museumswesen / Schriftenreihe; 24) Zugl. Berlin, Humboldt-Univ., Diss. A 1985

Kunz, Georg: Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2000. 413 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; 138) Zugl. Regensburg, Univ., Diss. 1998

Gedruckte Werke zur altmärkischen Geschichte in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

Gedruckt in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 73 (2000), Löhne 2001, S. 149 - 153. Hier an zahlreichen Stellen ergänzt.

Die Zusammenstellung historischer Literatur aus dem Bestand einer einzigen Bibliothek bedarf einer gewissen Begründung, da Druckwerke ja in vielen Exemplaren existieren und an verschiedenen Orten zugänglich sind. Die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel bot sich für einen solchen Versuch an, weil sie sich durch ihre gesamte Infrastruktur zu einer hervorragenden Forschungsstätte entwickelt hat. Obwohl ihr Sammelschwerpunkt vor allem auf dem 17. Jahrhundert liegt, verfügt sie doch auch über wichtige landesgeschichtliche Standardwerke des 18. und 19. Jahrhunderts sowie über einen ansehnlichen Bestand an Sekundärliteratur, zumal die Altmark zu den Nachbarregionen Niedersachsens gehört.

Wer zur Geschichte der Altmark forscht, befindet sich insofern im Nachteil, als die Altmark keine große öffentliche Bibliothek besitzt, die die einschlägige Literatur über einen langen Zeitraum hinweg planmäßig gesammelt hätte. Vieles ist zwar in den Archiv- und Museumsbibliotheken der Altmark zugänglich, doch ist die Erschließung und Verfügbarkeit dieser Sammlungen in aller Regel immer noch ganz unzureichend. Die wichtigste Adresse wird deshalb in vielen Fällen die auch für die Altmark zuständige Universitätsbibliothek Halle bleiben. Nicht weniger bedeutend sind die universalen Sammlungen der Staatsbibliothek Berlin und der Universitätsbibliothek Göttingen.

Es ist eine Binsenweisheit, daß die Geschichtsforschung eine besonders literaturintensive Wissenschaft ist, da sie grundsätzlich auf schriftliche Überlieferung angewiesen ist. Es gehört daher zu den leidvollen Erfahrungen vieler Historiker, daß die Beschaffung der notwendigen Literatur einen großen Teil der aufgewendeten Zeit beansprucht. Erschwerend wirkt sich die Tatsache aus, daß an abgelegenen Orten die Versorgung mittels Fernleihe nur sehr schlecht und unter großen Zeitverlusten funktioniert.

Ein weiterer Grund für die vorliegende Zusammenstellung sind die exorbitanten Preise, die für antiquarische Literatur inzwischen verlangt werden. So war kürzlich die 1729 gedruckte Tangermünder Chronik von Georg Gottfried Küster für 1.600,- DM im Angebot. Solche Liebhaberpreise machen die Anschaffung der Originalausgaben für den Forscher fast unmöglich. Als Alternative bietet sich statt dessen die Anschaffung eines Lesegerätes für Mikrofiches an. Wenngleich die Handhabung von Mikrofiches umständlicher ist als das Aufschlagen eines Buches, so sprechen doch zwei Gründe für diese Lösung: Erstens fertigen die meisten Bibliotheken aus Gründen der Bestandserhaltung zu Recht keine Xero-

kopien mehr aus historischen Drucken an. Zweitens sind die Mikrofiches zu vertretbaren Preisen erhältlich, so daß das oben genannte Werk zur Tangermünder Geschichte in Form von Mikrofiches nur etwa 75,- DM kostet.

Bei den nachstehend aufgeführten Drucken mußten einige Gattungen ausgeklammert werden. Zunächst fehlen der Herzog August Bibliothek leider einige wichtige Periodica, so die 1904 bis 1940 erschienene Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen und auch die Jahresberichte des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte. Gleiches gilt für die von Julius Müller und Adolf Parisius von 1889 bis 1929 edierten altmärkischen Visitationsabschiede. Andererseits besitzt die Wolfenbütteler Bibliothek weitere Drucke, die hier nicht aufgeführt werden. Dazu gehören Leichenpredigten, Gelegenheitsdrucke, historische Hochschulschriften, aber auch zum Beispiel fünf Porträtstiche zur Familie von Alvensleben, die wegen ihrer Beschriftungen auch genealogisch wichtig sind. Eine eigene Untersuchung haben inzwischen auch die in Saltzwedel selbst gedruckten Werke erfahren, so daß sie hier nur in Auswahl aufgeführt sind.¹ Eine große Anzahl von Drucken ist vom Verfasser auch für das Altmärkische Pfarrerbuch ausgewertet worden.² Auf diese Arbeit wird grundsätzlich verwiesen, weil dort auch weitere Standortangaben für seltene Drucke zu finden sind. Bei den folgenden, chronologisch geordneten Titeln wurde besonderer Wert auf die korrekte bibliographische Beschreibung gelegt, da vor allem die Umfangangaben in den einschlägigen Bibliographien oft fehlen oder unvollständig sind. In Wolfenbüttel stehen zur Verfügung (HAB = Herzog August Bibliothek mit Nennung der Signatur, * = autopsiertes Exemplar):

1) Zur Geschichte der Altmark allgemein

Rüdemann, Julius Conrad: *Historicorum Palaeo-Marchicorum collectio I (- III)*. Das ist: Der altmärckischen historischen Sachen erste (bis dritte) Sammlung. Saltzwedel: Schuster 1726 - 1728. 439 S. \ *HAB: Gm 651

Entzelt, Christoph: *Altmärckische Chronica ... Dem beygefüget ist D. Casp. Sagittarii ... Geschichte der Marggrafschaft Saltzwedel*. Dritte Auflage. Saltzwedel: Heller 1736. [8] Bl., 196 S. \ *HAB: Gm 701

Bekmann, Johann Christoph / Bekmann, Bernhard Ludwig: *Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg*. Bd. 2, Berlin: Voß 1753. [5] Bl.,

¹ Uwe Czubatynski: Saltzwedeler Buchdruck im 18. Jahrhundert. in: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* 24 (1999), S. 141 - 150.

² Uwe Czubatynski: *Evangelisches Pfarrerbuch für die Altmark*. Biographische Daten und Quellennachweise als Hilfsmittel zur kirchlichen Ortsgeschichte der Mark Brandenburg und der Provinz Sachsen. Halle 2000. 428 S. m. 5 Abb. (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts; 18).

120, 276, 128, 92, 64, 68, 48, 56, 178, 346 Sp.; 32 Sp. Zusätze; 5 Kupferstiche, 1 Karte \ *HAB: Gm 2° 34

Gercken, Philipp Wilhelm: *Fragmenta Marchica* oder Sammlung ungedruckter Urkunden und Nachrichten, zum Nutzen der brandenburgischen Historie gesammelt und mit Anmerkungen hrsg. Bd. [1] - 6. Wolfenbüttel: Meißner 1755 - 1763 \ HAB: Gm 736

Gercken, Philipp Wilhelm: *Diplomataria veteris Marchiae Brandenburgensis*. Aus den Archiven gesammelt und hrsg. Bd. I - II. Salzwedel: Selbstverlag. Bd. I. 1765. [9] Bl., 750 S., [1] Bl.; Bd. II. 1767. [4] Bl., 692 S., [30] Bl. \ *HAB: Gm 680

Gercken, Philipp Wilhelm: *Codex diplomaticus Brandenburgensis*. Aus Originalien und Copial-Büchern gesammelt und herausgegeben. Tomus I - VIII. Salzwedel: Selbstverlag 1769 - 1785: Schuster (ab T. 5 Stendal 1775 ff.: Frantzen, seit 1791 im Verlag von Fr. Nicolai in Berlin) \ HAB: Gm 648

Gercken, Philipp Wilhelm: *Vermischte Abhandlungen*, T. 1 - 3. Hamburg, Leipzig 1771 - 1781 \ HAB: Rk 213 (nur T. 1)

[Steinhart, Heinrich Christoph]: *Ueber die Altmark. Ein Beitrag zur Kunde der Mark Brandenburg*. Stendal: Franzen und Grosse. Erster Theil: 1800. [8] Bl., 252 S., [8] Bl.; Zweiter Theil: 1802. [2] Bl., 316 S. \ *HAB: Gm 1243

Raumer, Georg Wilhelm von: *Codex diplomaticus Brandenburgensis continuatus*. Bd. 1 - 2. Berlin, Stettin, Elbing 1831 - 1833 \ HAB: Gm 4° 125

Raumer, Georg Wilhelm von: *Regesta historiae Brandenburgensis*. Chronologisch geordnete Auszüge aus allen Chroniken und Urkunden zur Geschichte der Mark Brandenburg. Bd. I: Bis zum Jahre 1200. [Mehr nicht ersch.] Berlin: Nicolai 1836. X, 273 S. [nebst] *Historische Charten und Stammtafeln*. Berlin 1837. IV, 24 S., [12] Bl. Stammtaf., 4 Ktn. \ *HAB: Gm 4° 213

Riedel, Adolph Friedrich: *Codex diplomaticus Brandenburgensis*. Berlin 1838 - 1869. 41 Bände \ *HAB: Gm 4° 124 = GS 56-0015

Wohlbrück, Siegmund Wilhelm: *Geschichte der Altmark bis zum Erlöschen der Markgrafen aus Ballenstädtischem Hause*. Aus dem handschriftlichen Nachlasse mit Zusätzen hrsg. von Leopold von Ledebur. Berlin 1855. XIV, 338 S. \ HAB: Gm 1315

Danneil, Johann Friedrich: Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart. Salzwedel: Schmidt in Komm. 1859. X, 299 S. Mikrofiche-Ausgabe Erlangen: Fischer 2001. 4 Mikrofiches (Historische Dialektwörterbücher aus deutschen Sprachgebieten; 22) \ HAB: Microfiche 436:22

Hildebrandt, Ad[olf] M[atthias]: Die Grabsteine und Epitaphien adeliger Personen in und bei den Kirchen der Altmark. Wortgetreue Copien der an denselben befindlichen Inschriften, und genaue Beschreibung der daran angebrachten Wappen. H. 1: Die Kreise Salzwedel und Gardelegen umfassend [mehr nicht erschienen]. Gardelegen 1868: Keller. [1] Taf., 123 S., VII Taf. \ *HAB: Ff 14 [aus dem Nachlaß Otto von Heinemann]

Muelverstedt, George Adalbert von: Eine kurbrandenburgische Kriegswerbung vom Jahre 1587. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 22 (1888), S. 53 - 68 \ HAB: Gm 1090 (Sonderdruck: Magdeburg 1888. 16 S.)

Zahn, W[ilhelm]: Geschichte der Altmark. Stendal: Schindler 1891. VI, 92 S. \ HAB: Gm 1319

Schultze, Walther: Die Geschichtsquellen der Provinz Sachsen im Mittelalter und in der Reformationszeit. Halle: Hendel 1893. VI, 202 S. \ *HAB: GS 01-2580

Muelverstedt, [George Adalbert] v[on]: Die altmärkischen Frauenklöster auf dem Lande. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 25 (1898), S. 82 - 120 \ HAB: Gm 1089 (Sonderdruck)

Zahn, W[ilhelm]: Geschichte der Armen- und Krankenpflege in der Altmark. Festschrift zur Versammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine ... in Erfurt. Magdeburg 1903: Baensch. 132 S. \ *HAB: Gm 49

Zahn, W[ilhelm]: Die Altmark im dreissigjährigen Kriege. Halle 1904. IV, 61 S. (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte; 80) \ HAB: To 280:80

Zahn, W[ilhelm]: Der Drömling. Ein Beitrag zur Landeskunde und Geschichte der Altmark. Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Drömlings-Korporation. Öbisfelde: Selbstverlag; Salzwedel: Weyhe in Komm. 1905. 171 S. m. Ktn. \ *HAB: Wa 4° 1202 (Xerokopie)

Zahn, W[ilhelm]: Die Wüstungen der Altmark. Halle 1909. II, XXIX, 499 S., 1 Taf. (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen; 43) \ HAB: Gm 4021:43

Krabbo, Hermann / Winter, Georg: Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause. Berlin-Dahlem (1910-) 1955. VII, 1039 S., 3 Stammtaf. \ *HAB: 52. 4° 679

Schultze, Johannes: Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375. Berlin: Gsellius in Komm. 1940. XXIV, 470 S. (Brandenburgische Landbücher; 2) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin; VIII/2) \ HAB: Wa 12524 (Xerokopie)

Schulze, Eduard: Beiträge zur Volkskunde der Altmark. Bremen: Giebel-Verlag 1969. 285 S. m. Abb. \ HAB: 26.272

Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg. Teil V: Altmark. Bearb. von Helmut Schönfeld unter Mitarb. von Hans-Joachim Schreckenbach. Weimar: Böhlau Nachfolger 1986. 379 S. (Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam; 20) \ *HAB: 21.517 = KA 52-8135

2) Kunstdenkmäler

Parisius, A(dolf) / Brinkmann, A(dolf): Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Gardelegen. Halle a. d. S.: Hendel 1897. 232 S., 1 Kt. (Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete; 20) \ *HAB: Ue 4° 17 = KS 48-1270

Hossfeld, Friedrich / Haetge, Ernst: Kreis Stendal Land. Unter Mitwirkung von Hermann Alberts. Burg: Hopfer 1933. XVI, 292 S., 226 Taf. (Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen; 3) \ *HAB: Wa 4° 391:3 = KS 48-1280

Haetge, Ernst: Der Kreis Osterburg. Unter Mitwirkung von Hans Feldtkeller und Ernst Wollesen. Burg: Hopfer 1938. VIII, 420 S., 232 Taf. (Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen; 4) \ *HAB: Wa 4° 391:4 = KS 48-1280

3) Familien und Personen

Scharlach, Johannes: In obitum ... Benedicti Ieggow, consulis reipub. Gardelegiensis, pie defuncti [Trauergedicht auf Benedict Jeggow, gest. 20. November 1580]. Magdeburg: Gehen 1581. [8] Bl. \ HAB: Alv. Kf 130 (11)

Familie von dem Knesebeck. (Verf.: Friedrich Wilhelm Boldewin Ferdinand von dem Knesebeck). Göttingen 1811: Röwer. VI, 118 S., [1] Bl., 5 Stammtaf. \ *HAB: Db 2456

Wohlbrück, Siegmund Wilhelm: Geschichtliche Nachrichten von dem Geschlechte von Alvensleben und dessen Gütern. Berlin: Selbstverlag 1819 - 1829: Unger

Th. 1. 1819. [2] Bl., LVI, 435, 6 S. m. Abb.

Th. 2. 1819. [2] Bl., 502 S., [1] Bl. m. Abb.

Th. 3. 1829

\ HAB: Db 61 (Th. 1-2) und Alv. F 33 (Th. 1-2) und Alv. Kh 195 (nur Th. 1).

Göttingen UB: 8° H. Germ. III, 436 (Th. 1-3)

Ergänzungsband von Hellmut Kretzschmar. Burg: Hopfer 1930. XVI, 214 S., [13] Taf. \ HAB: Wa 12513

Urkunden und Regesten zur Geschichte des uradeligen Geschlechts der Herren von dem Knesebeck, so wie der Gaue Heilanga und Osterwalde. (Verf.: Friedrich Wilhelm Boldewin Ferdinand von dem Knesebeck). Lfg. 1 [mehr nicht ersch.] Hannover: Ehlermann 1848. 77 S., [3] Taf., 2 Ktn. \ *HAB: Db 2457

Lebenslauf, Tod und Beisetzung Friedrich Wilhelm Carls von Kroecker, weyland Koeniglich Preussischen Landesdirektors und Landraths des Kreises Gardelegen ... auf Vinzelberg und Vollenschier ... Erbherrn ... gestorben am 12. Januar 1861. Berlin 1862. [1] Bl., 62 S., 1 Doppelporträt, 1 Doppelbl. Stammtafel \ HAB: Alv. Ni 239; Alv. Ni 239 b und Alv. F 35 (2°)

Mülverstedt, George Adalbert v[on]: Codex diplomaticus Alvenslebenianus. Urkunden-Sammlung zur Geschichte des Geschlechts von Alvensleben und seiner Besitzungen. Bd. 1 - 4. Magdeburg 1879 - 1900: Baensch

1. Bis zum Jahre 1412. 1879. [4] Bl., 684 S., VI Stammtaf., [10] Taf. Abb.

2. Bis zum Jahre 1500. 1882. [3] Bl., 600 S., Stammtaf. VII - X, [5] Taf. Abb.

3. Vom Jahre 1501 bis 1653. 1885. [3] Bl., 586 S., Stammtaf. XI - XVIII, [4] Taf. Abb.

4. Vom Jahre 1653 bis 1798, Nachträge, Register. Hrsg. von J[ulius] Müller. 1900. [4] Bl., 635 S., Stammtaf. XIX - XXXIII, [9] Taf. Abb.

\ *HAB: Db 4° 5

Alvensleben, Joachim von: Joachim von Alvensleben's christliches Glaubensbekenntniß nebst Approbationen der vornehmsten Theologen seiner Zeit. Im Jahre 1566 für seine lieben Kinder und Nachkommen zur gottseligen Nachfolge

aufgestellt. Reprint der Ausgabe Stendal 1854 mit neuem Vorwort. Freiburg 1986. 66, VIII, 224 S. \ *HAB: 46.1581

Danneil, Johann Friedrich: Das Geschlecht der von der Schulenburg. Salzwedel: Schmidt in Commission 1847
 Bd. 1. VIII, 636, 96 S., [2] Wappentafeln
 Bd. 2. VII, 695, 84 S.
 Stammtafeln. [33] Bl.
 \ *HAB: Schulenb. C 20

Schmidt, Georg: Das Geschlecht von der Schulenburg. Beetzendorf, Berlin: Mittler 1897 - 1908
 T. 1. 1908. VI, 771 S., 5 gef. Bl. mit Abb. und Kt.
 T. 2. 1899. IV, 862 S. m. Abb.
 T. 3. 1897. 67 S. Vorrede und Stammtafeln, 12 Wappentafeln
 \ *HAB: Db 4° 505 (T. 1-3) und Schulenb. C 21 (nur T. 1-2)

Muelverstedt, George Adalbert von: Vom General Christoph von Kannenberg. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 21 (1886) H. 1, S. 33 - 56 \ *HAB: Da 577 (3) (Sonderdruck)

Muelverstedt, G[eorge] A[dalbert] v[on]: Von Treffenfeld und seine Nachkommen. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 22 (1889) H. 2, S. 1 - 73 \ HAB: Db 4719 (Sonderdruck: Magdeburg 1888 [sic]. 72 S.)

Muelverstedt, [George Adalbert] v[on]: Altmärker im Domcapitel zu Magdeburg. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 23 (1890) H. 1, S. 132 - 154 \ *HAB: GI Kapsel 16 (9) (Sonderdruck, 23 S.)

Rogge, J[osua]: Auszüge aus den ältesten Kirchenbüchern der Marienkirche zu Stendal. Bearb. von Konrad Neefe. (Papiermühle S.-A. 1908: Vogt). VI, 126 S. [Namen und Daten (alphabetisch) aus dem Taufbuch 1610 - 1725 und dem Traubuch 1660 - 1725] \ HAB: Ff 41

Hahn, Peter-Michael: Fürstliche Territorialhoheit und lokale Adelsgewalt. Die herrschaftliche Durchdringung des ländlichen Raumes zwischen Elbe und Aller <1300 - 1700>. Berlin [u. a.]: de Gruyter 1989. VIII, 575 S. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin; 72) [Darstellung vor allem anhand der Familie von Alvensleben] \ *HAB: 39.3332 = GS 56-1210

4) Chroniken einzelner Orte

Schultze, Laurentius: Der Stadt Gardeleben zum Gedächtnis. Das ist: Traur und Thraenen Predigt ueber den unverhofften ... Kirchenfall des lieben Gotteshauses zu St. Marien in Gardeleben [!]. Helmstadt: Heitmüller 1658. 70 S., [12] Bl. \ HAB: Gm 1828

Küster, Georg Gottfried: Antiquitates Tangermundenses. Berlin: Selbstverlag 1729. [16], 64; [8], 87, [1]; 212; 32 S. [= 420 S.]; 1 Kupfer \ *HAB: Gm 4529

Ritter, Albrecht: Historisch-Physicalisches Send-Schreiben von dem in der Marck-Brandenburg belegenen merck- und wunderns-würdigen Arend-See. An den ... Herrn Otto Joachim Anhalt. Sondershausen 1744. 24 S. \ HAB: Mx 170 (4)

L[entz], S[amuel]: Fortgesetzte Anweisung zu einer Stendalschen Chronick, betreffend die Kirchen- und Reformations-Historie derselben Stadt; aus M[agister] S[amuel] L[entz'] Msctis zusammen gesucht. Halle: Bauer 1748. 96 S. \ *HAB: Gm 4480 (auch T. 1: Anweisung zu einer Chronicke der Alt-Märckischen Hauptstadt Stendal, so viel sich davon in gedruckten und ungedruckten Schrifften gefunden hat).

Behrends, Peter Wilhelm: Neuhaldenslebische Kreis-Chronik, oder Geschichte aller Oerter des landrätlichen Kreises Neuhaldensleben, im Magdeburgischen. Th. 1 - 2. Neuhaldensleben: Eyraud 1824 - 1826. Th. 1: XII, IV, X, 416 S.; Th. 2: XII, 639 S., 1 Kte. \ *HAB: Gm 3198

Pohlmann, August Wilhelm: Geschichte der Stadt Tangermünde seit Gründung derselben bis zu dem laufenden Jahre 1829, aus Urkunden und glaubwürdigen Nachrichten bearbeitet von August Wilhelm Pohlmann, nebst einer vorangehenden topographisch-statistischen Beschreibung dieser Stadt von August Stöpel. Mit einem Grundriß der Stadt Tangermünde. Stendal: Franzen & Große in Komm. 1829. XXVIII, 388 S., 1 Plan \ *HAB: Gm 4530

Bauke, David: Mittheilungen über die Stadt und den Landrätlichen Kreis Gardelegen. Stendal: Selbstverlag 1832: Franzen und Große. [10], 336 S. \ *HAB: Gm 1827

Danneil, Johann Friedrich: Kirchengeschichte der Stadt Salzwedel. Mit einem Urkundenbuch. Halle: Schwetschke 1842. VI, 336, 175 S. \ *HAB: Tp 105

Pohlmann, August Wilhelm: Historische Wanderungen durch Tangermünde. Ein Beitrag zur Kunde der altmärkischen Vorzeit. Aus archivalischen Nachrichten und Urkunden bearbeitet. Tangermünde: Doeger 1846. XII, 280 S. \ *HAB: Gm 4531

Götze, Ludwig: Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal. Stendal: Franzen und Große 1873. Reprint Leipzig 1978. XIX, 583 S. m. 8 Taf. \ HAB: 30.1360 = GS 56-5035 (Reprint)

Muelverstedt, George Adalbert von: Bardeleben, Bartensleben, Oebisfelde. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 29 (1902), S. 1 - 20 \ *HAB: Gl Kapsel 16 (11) (Sonderdruck)

Muelverstedt, George Adalbert von: Krüden und seine Besitzer bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 30 (1903), S. 100 - 131 \ HAB: Gl Kapsel 16 (10) (Sonderdruck)

Bernhard Bremberger: Märchen- und Sagenbücher aus der Grimm-Bibliothek der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin. (Berlin 1998). [52] S.

Gedruckt (ohne Anmerkungen) in: Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg / Archivbericht Nr. 12/13 (2000), S. 227 - 228. Nachdruck mit Anmerkungen in: Altmark-Blätter 13 (2002) Nr. 24 vom 15. 6., S. 92.

Büchersammlungen liefern nicht nur das Rohmaterial für die wissenschaftliche Arbeit, sondern bieten auch wichtige Aufschlüsse über die Person des Sammlers, der diese Bücher zusammengetragen hat. Manche Sammlungen sind von hohem Wert, weil ein Bücherliebhaber besonders seltene und kostbare Werke gesammelt hat. Besonders wertvoll sind aber auch solche Bibliotheken, deren Vorbesitzer selbst Gelehrte gewesen sind, die in ihrem Fachgebiet anerkannte Spezialisten waren. Sehr häufig sind jedoch solche bedeutenden privaten Sammlungen als geschlossener Bestand nicht erhalten geblieben. Nach dem Tode des Sammlers war es in früheren Zeiten meistens üblich, die Bücher zu versteigern. In diesen Fällen kennen wir heute bestenfalls noch einen gedruckten Auktionskatalog, der von dem Sammeleifer und der Gelehrsamkeit des einstigen Besitzers zeugt. Nicht wenige Privatbibliotheken sind früher in die Bestände großer öffentlicher Bibliotheken eingearbeitet worden, so daß sie nur mit großer Mühe rekonstruiert werden können.

Es ist ein besonderer Glücksfall, daß die Bibliothek der Gebrüder Jacob und Wilhelm Grimm im wesentlichen erhalten geblieben ist. Die Bibliothek der Humboldt-Universität Berlin besitzt seit 1865 den größten Teil der Grimmschen Büchersammlung.¹ Es handelt sich um eine typische Gelehrtenbibliothek, die die Arbeitsgrundlage für die germanistischen Forschungen der Gebrüder Grimm gewesen ist. Ihren besonderen Wert gewinnt sie nicht so sehr durch kostbare Einzelstücke, sondern dadurch, daß sie durch zahlreiche Notizen die Arbeitsweise und die persönlichen Beziehungen der Gebrüder Grimm verdeutlicht. Trotz ihrer wissenschaftlichen Zweckbestimmung enthält die Sammlung aber auch viele Drucke, die heute Seltenheitswert besitzen.

Die Bibliothek Grimm hat im Laufe der Zeit durch mehrere Ursachen erheblichen Schaden erlitten. Schon 1869 und 1890 wurden vermeintlich entbehrliche Dubletten ausgesondert und verkauft. Ein Teil der Bibliothek blieb auch im Privatbesitz der Erben und befindet sich heute in Kassel, Marburg und Haldensleben. Im Gefolge des Zweiten Weltkriegs entstanden weitere Verluste. Vor allem aber haben die Bücher und Broschüren durch die Benutzung und unsachgemäße Behandlung gelitten.

¹ Zur Universitätsbibliothek siehe die Beschreibung von Adolf Laminski in: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Band 14, Hildesheim [u. a.] 1995, S. 127 - 139.

Aufgrund der jahrzehntelangen Forschungen von Ludwig Denecke und Irmgard Teitge wurde der ursprüngliche Bestand in der Universitätsbibliothek rekonstruiert und separat aufgestellt. Alle ermittelten Bücher aus dem Besitz der Gebrüder Grimm sind in einem 1989 gedruckten Verzeichnis zusammengestellt.² In Berlin befinden sich heute über 5.500 Titel, von denen viele einer Restaurierung oder Konservierung bedürfen. Für diese Arbeiten sind insgesamt rund 400.000,- DM an Kosten veranschlagt.

Die hier angezeigte Broschüre versucht einen Teil der Bibliothek Grimm einem größeren Publikum vorzustellen. Zu diesem Zweck sind die Märchen- und Sagenbücher ausgesucht worden. Bereits an diesen Beispielen ist ersichtlich, daß die Gebrüder Grimm eine universale Sammlung besaßen.³ Unter den Märchen und Sagen befinden sich nicht nur Beispiele aus wohl fast allen deutschen Landschaften, sondern auch zahlreiche fremdsprachige Titel aus ganz Europa. Zu den einzelnen Büchern, die einer Konservierung bedürfen, sind die voraussichtlichen Kosten der Restaurierung angegeben. Gesucht werden auf diese Weise Buchpatenschaften, die die Pflege des Bestandes ermöglichen sollen. Interessierte Spender wenden sich an die Universitätsbibliothek, Referat Historische Buchbestände, Dorotheenstraße 27, 10117 Berlin. Informationen sind auch im Internet unter <http://www.hu-berlin.de/hub/sehensw/muse.html#grimm> abrufbar.

² Das Verzeichnis von Ludwig Denecke und Irmgard Teitge ist rezensiert von Hartmut Broszinski in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 38 (1991), S. 156 - 160.

³ Zur Charakteristik der Gebrüder Grimm sind immer noch lesenswert die Aufsätze bei Wilhelm Scherer: Kleine Schriften zur altdeutschen Philologie, Berlin 1893. Eine neue Forschungsausgabe der Werke Grimms erscheint im Olms-Verlag Hildesheim.

Markgraf Otto I. von Brandenburg – Leben und Wirken

Vortrag für die Arbeitsgemeinschaft Der Arendsee und den Förderverein Kloster Arendsee in Arendsee am 4. Mai 2002. Veröffentlicht im Internet 2. 6. 2002 unter http://www.bo-architekt.de/direkt_geschichtliches_klosterkirchearendsee.html

Sehr geehrte Damen und Herren,

mir fällt heute die Aufgabe zu, etwas über den Gründer des Klosters Arendsee, Markgraf Otto I., vorzutragen. Wir begeben uns damit zurück in das 12. Jahrhundert, also in eine Zeit, in der es die Mark Brandenburg in ihrer späteren Gestalt noch gar nicht gegeben hat. Man muß sich deutlich vor Augen führen, daß die Kolonisierung der späteren Altmark erst im Gange war. Für die rechtselbischen Gebiete begann überhaupt erst die Christianisierung und deutsche Besiedlung. Wenn von dieser Zeit die Rede ist, gibt es auch für den Historiker besondere Schwierigkeiten. Die Quellen fließen für das 12. Jahrhundert noch so spärlich, daß die Ereignisse nur in groben Umrissen zu erkennen sind. Die Versuchung ist daher groß, die vorhandenen Lücken durch Phantasie zu füllen. Das wollen wir hier nicht tun, sondern uns streng an die bekannten Tatsachen halten. Generationen von Historikern haben sich bemüht, den verlässlichen Kern an Nachrichten herauszuschälen und zu entwirren, was der altmärkische Chronist Christoph Entzelt einst reichlich verwirrt hat.

Lassen Sie mich zunächst etwas über die persönlichen Lebensumstände Ottos I. ausführen. Otto war der älteste Sohn des weitaus bekannteren Albrecht des Bären. Er war jedoch in gewissem Sinne der erste askanische Fürst, der dauerhaft in Brandenburg regiert hat. Otto hatte sechs jüngere Brüder, von denen einer (Siegfried) Bischof von Brandenburg und später Erzbischof von Bremen wurde. Das Geburtsjahr Ottos ist nicht genau bekannt, liegt aber zwischen 1127 und 1130. Dafür wissen wir etwas über seine Taufpaten. Zu diesen gehörte der Hevellerfürst Pribislaw, der im Gegensatz zu seinen slawischen Untertanen bereits das Christentum angenommen hatte. Otto erhielt von ihm als großzügiges Patengeschenk die Landschaft der Zauche (KW 18). 1134 wurde Albrecht der Bär mit der „Nordmark“ belehnt. Aber erst nach 1150 konnte er die Brandenburg endgültig in Besitz nehmen, die ihm von Pribislaw vererbt worden war. Die längste Zeit seines Lebens handelte Otto neben oder anstelle seines Vaters. Aus diesem Grund läßt es sich nicht vermeiden, auf beide gleichzeitig einzugehen.

Ein sehr bedeutendes Ereignis hat Otto als junger Mann miterlebt, nämlich den sogenannten Wendenkreuzzug von 1147. Auslöser waren die mitreißenden Predigten Bernhards von Clairvaux auf dem Reichstag in Frankfurt am Main (KW 143). Albrecht der Bär und sein Sohn Otto waren dort beide anwesend. Die sächsischen Fürsten beschlossen freilich, nicht in das Heilige Land zu ziehen, son-

dern gegen die benachbarten Slawen zu Felde zu ziehen. Dieser Wendenkreuzzug (Schultze S. 69 ff.) hatte zunächst zur Folge, daß das Bistum Havelberg wiedererrichtet werden konnte. Bischof Anselm von Havelberg, der als päpstlicher Legat führend am Kreuzzug teilgenommen hatte, konnte wohl erstmals seinen Bischofssitz betreten. Mit ihm stand einer der führenden Köpfe seiner Zeit an der Spitze des im Wiederaufbau befindlichen Bistums. Auf seine Person näher einzugehen, verbietet der uns heute gesteckte Rahmen. Die Lebenszeit Ottos I. fällt im übrigen zusammen mit dem rasanten Aufstieg des Prämonstratenserordens, der seinen Ursprung bekanntlich in Magdeburg hatte. Zum zweiten hatte der Kreuzzug zur Folge, daß sich in der Prignitz und im Ruppiner Land adlige Herrschaften herausbilden konnten und Siedler verschiedenster Herkunft das Land in Besitz nahmen. Der Wendenkreuzzug verlief freilich bei weitem nicht so radikal, wie es Bernhard von Clairvaux gewünscht hatte (Taufe oder Tod). Die einheimische, slawische Bevölkerung wurde im Zuge der deutschen Ostexpansion nicht etwa ausgerottet oder vertrieben, sondern durchlief einen langen Prozeß der Assimilation. Deutsche und slawische Siedlungen bestanden noch lange nebeneinander fort. Bester Beweis für diese Tatsache ist das Fortleben zahlreicher slawischer Ortsnamen. Für die Prignitz hat die Namenforschung ermittelt, daß 57 % aller Ortsnamen slawischen Ursprungs sind. In unserer Region entstand also eine heute nur noch schwer vorstellbare dreisprachige Situation: nebeneinander standen das Polabische der Slawen, das Niederdeutsche der Siedler und die lateinische Sprache der Kirche.

In dieser Zeit des Wendenkreuzzugs schloß Otto die Ehe mit der polnischen Prinzessin Juditha. Es war offensichtlich eine politisch gewollte Heirat, da zu dieser Zeit Bündnisse mit den Polenherzögen geschlossen wurden. Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne hervor, Otto II. und Graf Heinrich von Gardelegen. Aus einer weiteren Ehe wurde noch ein dritter Sohn geboren (Albrecht II.), von dem die späteren askanischen Markgrafen abstammten.

Seit 1170, also seit dem Todesjahr seines Vaters, regierte Otto I. allein. Im Gegensatz zu seinem ehrgeizigen Vater, der einst vergeblich versucht hatte, das Herzogtum Sachsen zu erlangen, hat er keine weiteren Eroberungen betrieben. Soweit wir sein Wirken beurteilen können, hat er eher den inneren Ausbau des Landes vorangetrieben. Die ganz wenigen von ihm erhaltenen Urkunden lassen einen selbstbewußten Herrscher erkennen. Ein glanzvoller Höhepunkt war am 16. August 1170 die Weihe des Havelberger Doms unter Bischof Walo. Anwesend waren hierzu Erzbischof Wichmann von Magdeburg sowie die Bischöfe von Brandenburg, Meißen und Ratzeburg. Die Prämonstratenser waren durch die Pröpste von Magdeburg, Jerichow, Gottesgnaden und Leitzkau vertreten. Markgraf Otto schenkte dem Bistum bei dieser Gelegenheit zweieinhalb Dörfer, bezeichnenderweise in der Altmark, nämlich Dalchau, Drüsedau und halb Losse. Aus dieser hochinteressanten Urkunde geht im übrigen hervor, daß tatsächlich Holländer an der Elbe angesiedelt worden waren (Riedel A II, S. 441 f., KW

382). In etwa zu derselben Zeit dürfte auch der erste Bau der wundervollen Klosterkirche in Jerichow vollendet gewesen sein. Eine der ältesten Backsteinkirchen der Mark Brandenburg, die zu dieser Zeit entstanden und noch heute stehen, war die Nikolaikirche in Brandenburg (ehemals Luckenberg).

Zu den wichtigsten Ereignissen, die auf die Initiative Ottos I. zurückgingen, gehörte die Gründung des Klosters Lehnin im Jahre 1180 (KW 436). Die Zisterzienser waren der geeignete Orden, um mit ihrer ausgedehnten Eigenwirtschaft das Land erstmals zu kultivieren. Wie gefährlich aber immer noch diese Unternehmungen waren, zeigt die Überlieferung, wonach der erste Abt von Lehnin, Sibold, von Slawen ermordet wurde. Auch die beiden Bistümer Brandenburg und Havelberg sind durch Otto I. mit einer Reihe von Schenkungen bedacht worden. Natürlich ist es kein Zufall, daß immer wieder von geistlichen Stiftungen die Rede ist. Nur sie boten die Garantie, langfristig zu bestehen und zum friedlichen Landesausbau beizutragen. Diese Periode der Klostergründungen hielt noch etwa ein Jahrhundert an. Ziemlich am Ende dieses Prozesses standen die Klostergründungen in Heiligengrabe (1287) und Wanzka in Mecklenburg (1290).

Ein weiteres Kloster, und damit wären wir beim heutigen Thema, gründete Otto I. Weihnachten 1183 in Arendsee (KW 451, Riedel A XVII, 1 f.). Im Gegensatz zu Lehnin wurde dieses Kloster jedoch von Benediktinerinnen besiedelt und unterstand dem wesentlich älteren Bistum Verden. Auch hier begegnet uns gleichzeitig das deutsche Dorf Kaulitz, das dem Kloster neben einigen slawischen Dörfern geschenkt wird. Zu diesem Zeitpunkt gab es in der Altmark nur drei weitere kirchliche Zentren, nämlich die 1160 noch von Albrecht dem Bären gestiftete Johanniterkirche in Werben, das 1161 gegründete Nonnenkloster Diesdorf und wahrscheinlich das Kloster in Krevese. Erst seit wenigen Jahren wissen wir, daß zu dieser Zeit auch die Stiftskirche von Groß Beuster im Bau befindlich war (Dachstuhl datiert 1184). Diese war freilich auch keine Stiftung der Markgrafen, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach eine Gründung der Edlen Herren Gans. Die prachtvolle Gründung der Kirche in Tangermünde und des Domstifts in Stendal im Jahre 1188 blieb den Söhnen Ottos I. vorbehalten. Freilich kam ein eigenes Bistum für die Altmark nicht zustande, da sich die schon viel älteren Strukturen behaupteten. Ein bedeutender Vorgang, von dem nur die steinernen Zeugen auf uns gekommen sind, war die Schaffung eines flächendeckenden Systems von Pfarrkirchen.

Die Verwickelungen Ottos in weitere Streitigkeiten innerhalb des Reiches können hier übergangen werden. Wichtigstes Ereignis dieser Zeit war der Sturz Heinrichs des Löwen durch Kaiser Friedrich Barbarossa. Otto starb im Alter von etwa 55 Jahren am 7. März 1184 (KW 453). Begraben wurde er in seinem Kloster Lehnin, wo heute noch der Grabstein eines seiner Urenkel zu sehen ist. Hinter ihm lag sicherlich ein rastloses Leben, da es eine feste Residenz für die Herrscher seiner Zeit nicht gab. Wohl zu Unrecht stand Otto I. im Schatten seines Vaters. Die Geschehnisse seiner Zeit haben wir nur anhand weniger Daten be-

trachten können. Es muß aber trotz aller Bescheidenheit der Verhältnisse eine spannende Zeit des Aufbaus gewesen sein. Otto I. hat in dieser Zeit mit Geschick agiert und sich Verdienste um den Landesausbau erworben.

Literatur (Auswahl):

Hermann Krabbo / Georg Winter: Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause. Leipzig [etc.] 1910 - 1955

Schultze, Johannes: Die Mark Brandenburg. Bd. 1. Berlin 1961. 2., unveränd. Aufl. Berlin 1989 (bes. S. 96 - 102)

Schmidt, Eberhard: Markgraf Otto I. von Brandenburg. Leben und Wirken. in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, germanistische Abteilung 90 (1973), S. 1 - 9

Müller, Hellmut: Graf Heinrich von Gardelegen und sein Vater, Markgraf Otto I. Ein Beitrag zum Stendaler Domjubiläum. in: Aus der Altmark. Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 67 (1988), S. 56 - 93

Tausend Jahre Kirche in Berlin-Brandenburg. Hrsg. von Gerd Heinrich. Mit Beiträgen von Peter Bahl [u. a.]. (Berlin 1999)

Enders, Lieselott: Die Prignitz. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Potsdam (2000)

Günther Seier: Das Königsgrab von Seddin und andere Sagen der Westprignitz gesammelt und bearbeitet. (Wittstock: Dochow 1999). 160 S.

Gedruckt in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 2 (2002), S. 102 - 103. Nachdruck in: Altmark-Blätter 14 (2003) Nr. 3 vom 18. 1., S. 12.

Im Jahre 1812 begannen die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, die von ihnen gesammelten Kinder- und Hausmärchen zu veröffentlichen. Nur wenige Jahre später, nämlich 1816 bis 1818, erschienen in Berlin die Deutschen Sagen, ebenfalls von beiden Brüdern gemeinsam bearbeitet. Beide Veröffentlichungen haben die deutsche Literatur nachhaltig geprägt. Im Gefolge der Romantik besann man sich damals auf diese volkstümlichen Überlieferungen. In den folgenden Jahrzehnten erschien eine Flut von Märchen- und Sagenbüchern, von denen auch die Gebrüder Grimm selbst eine umfangreiche Sammlung besaßen.

Im Jahre 1922 hat der Kreisschulrat Reinhard Heuer das erste Mal versucht, die Sagen der sonst wohl wenig erzählfreudigen Prignitz zu sammeln. Vorher und nachher sind in zahlreichen Sammelwerken und Aufsätzen weitere Sagen gedruckt worden. Zu erinnern ist vor allem an Eduard Handtmann (1842 - 1912), der als Pfarrer in Seedorf Sagen gesammelt hat, die auch Theodor Fontane benutzt hat. Günther Seier, ausgewiesen durch Veröffentlichungen zu archäologischen und stadtgeschichtlichen Themen, hat sich nun der Mühe unterzogen, die Sagen der Westprignitz erneut und möglichst vollständig zu sammeln. Vor allem in der Bibliothek des Perleberger Museums stand ihm für dieses Unternehmen reiches Material zur Verfügung.

Nachdem der Verlag Gudrun Dochow 1995 bereits die Sagen der Ostprignitz und 1997 die Sagen der Grafschaft Ruppin herausgebracht hat, liegt nun ein dritter ansehnlicher, von Wolfgang Neu illustrierter Band vor. Er umfaßt insgesamt 151 Sagen, die vom Herausgeber zum größten Teil einer behutsamen Bearbeitung unterzogen worden sind, um sie dem heutigen Leser besser zugänglich zu machen. Ein chronologisch geordnetes Quellen- und Literaturverzeichnis mit 95 Nachweisen beschließt diese verdienstvolle Sammlung. Übersehen wurde freilich, daß August Höpfner, der Verfasser der Perleberger Reimchronik, schon 1865 ein Buch mit Sagen und Geschichten der Altmark und Prignitz in Gedichtform herausgegeben hat.

Viele Sagen der vorliegenden Sammlung knüpfen an markante Orte oder Bauwerke an oder haben - die Quitzows dürfen natürlich nicht fehlen - interessante Personen aus der Prignitzer Geschichte zum Gegenstand. Eine Reihe von Erzählungen sind einprägsam und haben literarische Qualitäten, so etwa die Nummern 1, 35, 36, 38, 40 und 43. Allerdings ist nicht zu übersehen, daß einige Sagen von so dürftigem oder gar unsinnigem Gehalt sind, daß sie einen Abdruck wohl nicht verdient haben. Hierzu zählen die Nummern 91 (Der Streitwerder [das sind die Sürewiesen] bei Quitzöbel), 99 (die erhängten Mönche im Havelberger Dom)

und 144 (Pestkranke, die sich an die Pfeiler der Perleberger Kirche gekrallt haben sollen). Darüber hinaus gibt es einige Notizen, die den geschichtlichen Tatsachen geradezu widersprechen und ohne Schaden für die Erzählung hätten korrigiert werden können. Dies gilt für die späte Existenz des Klosters in Lenzen (Nr. 54 und 73), für die höchst fragwürdige Umdeutung des Quitzowsteins in Legde (Nr. 87), für den 948 bekanntlich nicht mehr regierenden Karl den Großen (Nr. 143) und für das Geburtsjahr des Gysel van Lier (1593, nicht 1580, siehe Sage Nr. 67). Auch befindet sich das Grab des Havelberger Bischofs Johann Wöpeltz natürlich nicht im Hochaltar, sondern im Hohen Chor des Domes (Nr. 108). Ganz willkürlich ist schließlich auch auf S. 37 die Deutung des lateinischen Sonntagsnamens „Quasimodogeniti“, der nichts mit Treue zu tun hat, sondern mit der deutschen Bedeutung „wie die neugeborenen Kinder“ auf den 1. Petrusbrief (Kapitel 2, Vers 2) zurückgeht.

Nun kann man sich zu Recht fragen, ob die Sagen auch einen geeigneten Zugang zur Geschichte einer Region darstellen. Sicherlich sind sie dazu angetan, gerade bei auswärtigen Besuchern Interesse zu wecken. Sagenbücher haben in der Gegenwart nicht zufällig Konjunktur. Wer eine Antwort auf diese Frage geben will, darf freilich nicht in jeder Sage nach einem historischen Kern suchen, so sehr zum Beispiel die Geschichten um das Königsgrab Seddin auch dazu verleiten. Eine solche Vorgehensweise würde nämlich gerade die Eigentümlichkeiten dieser literarischen Gattung mißachten. Vielmehr geben die Sagen, ebenso wie die eng damit verknüpften abergläubischen Bräuche, Aufschluß über ganz andere Dinge. Vor allem die Volkskunde wird sich der Sagen als eigentümliche Quelle bedienen. Auch ist nicht zu übersehen, daß zahlreiche Sagen eine religiöse (wenn auch meist nicht christliche) Dimension haben. Bestimmte Typen oder Motive kehren in den Sagen immer wieder. Hierzu gehören Spukgeschichten, Strafwunder, Erzählungen von vergrabenen Schätzen oder von gespenstischen Menschen und Tieren sowie ätiologische Sagen, die Namen von Orten und Familien erklären wollen.

Aus diesen Beobachtungen heraus sei der Wunsch mit auf den Weg gegeben, die gesammelten und nach geographischen Gesichtspunkten angeordneten Sagen wenigstens durch ein Sachregister auch inhaltlich zu erschließen. Vorbild dafür könnten die Sagen der Altmark sein, die Alfred Pohlmann 1901 herausgegeben und nach einem sehr überzeugenden Schema systematisch untergliedert hat. Bei einer wünschenswerten zweiten Auflage der vorliegenden Sammlung könnten einige kleine Versehen berichtigt werden (Nr. 60: Wichard, nicht Richard von Möllendorf, Nr. 89 meint Roddahn und nicht Roddan, Nr. 117: Schöppenstedt statt Schöppstaedt, Nr. 129: Guhlsdorf statt Gulsdorf), Nr. 130: Superintendent Niese, nicht Riese), ebenso etliche andere Druckfehler. Auch das Satzbild und die Titelaufnahmen des Literaturverzeichnisses könnten verbessert werden (zum Beispiel S. 156 Nr. 57: R[ichard] Rudloff, nicht R. Rudolff). Ferner gehört das Inhaltsverzeichnis ganz an den Anfang oder ganz an den Schluß eines Buches.

Ungeachtet solcher kleinen Einwände ist dieser Sagensammlung eine weite Verbreitung zu wünschen. Gewiß werden sich aber auch ohne eine Empfehlung genügend Liebhaber finden, die diese Sagen mit Vergnügen lesen.

Die historische Joachim-Wagner-Orgel in Treuenbrietzen. Ein Live-Konzert mit Wieland Meinhold. Düsseldorf: Motette 2001. 1 CD mit 11 S. Begleitheft (Motette CD 12811)

Gedruckt in: *Ars organi* 50 (2002), S. 190.

Die hier anzuzeigende CD bedient sich hinsichtlich der eingespielten Werke eines ungewöhnlichen Auswahlprinzips. Aufgenommen wurden ganz überwiegend Kompositionen Johann Sebastian Bachs, deren Echtheit umstritten ist oder deren anderweitige Herkunft belegt werden kann. Nun wird man von einer CD natürlich keinen eigenen Beitrag zur Diskussion der Echtheitsfragen erwarten können. Stilkritische Zuschreibungen und Datierungsversuche haben sich auch schon zu oft als gefährliches Terrain erwiesen. In einigen Punkten dürfte die Kritik aber zu weit gehen: Bei Präludium und Fuge e-Moll (BWV 533, Peters III, 10) und bei der Fuga G-Dur (BWV 577, Peters IX, 2) überzeugt es nicht, die Verfasserschaft Bachs anzuzweifeln. Der Rezensent hält es da nach wie vor mit dem, was Hermann Keller 1948 (*Die Orgelwerke Bachs*) niedergeschrieben hat. Ein Blick in das Bach-Werke-Verzeichnis von Wolfgang Schmieder (2. Aufl. 1990) lehrt überdies, daß es auch für das in der Regel sehr früh datierte Präludium und Fuge a-Moll (BWV 551, Peters III, 9) keinen Anhaltspunkt in der handschriftlichen Überlieferung gibt, der auf ein unechtes Werk hinweist.

Mit diesen Bemerkungen soll jedoch nicht die Leistung des Spielers geschmälert werden, zumal es sich um einen Live-Mitschnitt handelt. Einzig die Fuga in G-Dur läßt Wünsche offen. Das Programm wird in seiner Mitte ergänzt durch Improvisationen Meinholds über die Schlußtakete des Kyrie, Gott heiliger Geist aus dem III. Teil der Clavierübung (BWV 671, das Booklet schreibt irrtümlich I. Teil). Alles in allem: Ein zum Nachdenken anregendes Programm auf einer lohnenden CD. Das sehr scharf intonierte Instrument mutet freilich bei dieser Auswahl und Registrierung den Ohren des Hörers einiges zu.

Das Begleitheft bietet zunächst präzise Informationen über die kunstgeschichtlich bedeutende Marienkirche in Treuenbrietzen, die eine der ältesten Stadtkirchen in der Mark Brandenburg ist. Falsch ist allerdings die Nachricht: „Seit 1575 ist eine Orgel vorhanden gewesen.“ Die Visitationsabschiede dieses Jahres berichten nämlich, daß die alten Orgeln in den beiden Treuenbrietzener Stadtkirchen sehr verfallen waren. Die Marienkirche erhielt daraufhin 1591 eine neue Orgel. Die Stadtkirchen dürften jedenfalls in aller Regel schon vor der Reformation Orgeln besessen haben. Auf der letzten Seite des Begleitheftes ist bei der Angabe der Disposition ein offenkundiger Druckfehler unterlaufen: Der Manual- und Pedalumfang reicht bei diesem Instrument natürlich nicht bis e^3 bzw. e^1 , sondern nur bis c . Verzichtet wurde auch auf die Nennung der Temperatur (Silbermann II). Sicher nicht geschadet hätte zumindest ein Hinweis auf die vorhandene Literatur über Joachim Wagner bzw. auf den Bericht über die Restaurierung.

gen der 1970er Jahre (Gernot Schmidt in: The organ yearbook 1980). Die Treuenbrietzener Orgel hat darüber hinaus im Jahre 2000 eine Generalüberholung erfahren, bei der sämtliche Prospekt Pfeifen ausgetauscht werden mußten.

Letztendlich ist auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der zwar nichts mit der CD, wohl aber mit der bedrängten Lage der Evangelischen Kirchengemeinde zu tun hat: In Treuenbrietzen gibt es nämlich seit etlichen Jahren keinen hauptamtlichen Kirchenmusiker mehr. Auch die wertvolle Orgel kann nicht die knapp bemessenen Stellenpläne außer Kraft setzen, die eine Wiederbesetzung mit einem Organisten derzeit verhindern. Zumal in vielen Dörfern des Landes Brandenburg ist es längst Realität, daß Gottesdienste ohne musikalische Begleitung stattfinden müssen. Diese Kehrseite sollte nicht vergessen werden, wenn von den unbestreitbaren Fortschritten bei der Erhaltung der baulichen Substanz der Kirchen die Rede ist. Um so mehr sollte sich eine breitere Öffentlichkeit verantwortlich fühlen, die vorhandenen Kulturschätze aktiv zu bewahren.

Die Perleberger Stipendienstiftung des Matthäus Ludecus

Gedruckt in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 54 (2003), S. 143 bis 151 m. Abb.

Matthäus Ludecus ist nach Bischof Anselm von Havelberg (1129 - 1155) sicher die interessanteste Gestalt, die das 946 gegründete und 1819 aufgehobene Domstift Havelberg hervorgebracht hat. Aus einfachen bürgerlichen Verhältnissen stammend, hat Ludecus eine erstaunliche Karriere durchlaufen. Über sein Leben sind wir vor allem durch die Leichenpredigt informiert, die auf ihn gehalten wurde und im Druck erschienen ist.¹ Die erneute Beschäftigung mit seinem Leben ist allein schon deshalb angezeigt, weil auch noch das neue Evangelische Gesangbuch mit „um 1540“ ein falsches Geburtsjahr kolportiert, obwohl sich die hymnologische Forschung durchaus mit seiner Person beschäftigt hat.

Ludecus wurde am 21. September 1517 als Sohn des Bürgers Matthäus Lüdtker und seiner Frau Anna Vick in dem durch die Wallfahrten zum Heiligen Blut berühmt gewordenen Städtchen Wilsnack geboren. Nach dem frühen Tod seiner Eltern und dem Besuch verschiedener Schulen (kurzzeitig in Perleberg, vor allem aber in Pritzwalk) fand er eine Anstellung als Hauslehrer und später in der Kanzlei des letzten Havelberger Bischofs Busso von Alvensleben in Wittstock. Nach einem ersten, 1548 begonnenen Studium in Frankfurt (Oder) war er seit Ostern 1550 für vier Jahre als Schreiber im Dienst des Prignitzer Landeshauptmanns Curdt von Rohr tätig. Ein Stipendium des Lüneburger Rates von jährlich 50 Reichstalern ermöglichte ihm ein abermaliges Studium in Frankfurt (Oder) bei dem Juristen Hieronymus Schurff. Gleichzeitig, nämlich am 30. Mai 1554, erhielt er als „Canonicus absens“ eine Domherrenpfünde in Havelberg. Von Oktober 1556 bis 1560 war er als Stadtschreiber (Syndikus) in Prenzlau beschäftigt. 1558 heiratete er die Perleberger Bürgerstochter Anna Daniels. Aus dieser Ehe gingen fünf Söhne und zwei Töchter hervor. 1560 bis 1580 fungierte er als Landsteuereinnahmer für die Prignitz und behielt bis zu seinem Lebensende die Oberaufsicht über dieses Amt. Seit Mai 1562 residierte er als Domherr in Havelberg. Am 28. September 1573 wurde er auf Betreiben des Kurfürsten zum Dechanten des dortigen Domkapitels gewählt. 1581 verfaßte er neue Statuten für das Kapitel, dem er bis zu seinem Tode vorstand. Sein ältester Sohn Matthäus Ludecus d. J. (gest. 1622) bekleidete ebenfalls das Amt eines Domherrn in Havelberg. Das von Ludecus 1584 in Perleberg umgebaute Haus (Kirchplatz 11) ist

¹ Bartholomäus Rheins, Christliche Leichpredigt ... [auf Matthäus Luidtke bzw. Ludecus]. Jena (1608): Lippold. [28] Bl. Weitere Einzelheiten bei Uwe Czubatynski: Ludecus, Matthäus. in: Friedrich Wilhelm Bautz, Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon. Fortgeführt von Traugott Bautz. Bd. 22 (2003), Sp. 797 - 799 (www.bautz.de/bbkl/l/).

noch heute erhalten.² Mit seinem Renaissanceportal legt es Zeugnis ab von dem bedeutenden Wohlstand seines Erbauers.

Besondere Bedeutung hat Ludecus durch seine beiden liturgischen Werke (Missale und Vesperale et Matutinale) erlangt, die 1589 gedruckt wurden. Sie gehören zu den umfangreichsten und konservativsten Sammlungen dieser Gattung, die zu evangelischer Zeit entstanden sind. Aus dem Missale hat sich der lateinisch-deutsche Wechselgesang „Quem pastores laudavere“ bis heute im Evang. Gesangbuch erhalten. Neben drei kleineren theologischen Traktaten veröffentlichte er 1581 die Schrift „Complet Gesang Simeonis“, die die Tradition der *ars moriendi* fortführt. 1586 legte er eine umfassende Quellensammlung zur Geschichte der Verehrung und Zerstörung des Wilsnacker Wunderblutes vor, der in der Geschichtsschreibung der Mark Brandenburg ein besonderer Rang zukommt. Ludecus starb im damals ungewöhnlich hohen Alter von 89 Jahren am 12. November 1606 in Havelberg.

Ludecus verewigte sich unter anderem durch zwei Stiftungen. Am 26. April 1585 setzte er ein Kapital von 500 Reichstalern aus, von dessen Erträgen zwölf Arme in seiner Heimatstadt Wilsnack mit Stoff und Schuhen versorgt werden sollten. Der der Stiftung zugrundeliegende Schuldbrief des Havelberger Rates datierte vom 14. September 1584. Im Jahre 1601 stockte er diese Stiftung noch einmal um 125 Reichstaler auf, weil in der Zwischenzeit – Inflation gab es auch damals – die Stoffpreise erheblich gestiegen waren. Der Text dieser Stiftungsurkunde liegt seit langer Zeit gedruckt vor.³ Die in Wilsnack errichtete Stiftung fiel aber zumindest zeitweise dem Dreißigjährigen Krieg zum Opfer. Wie lange diese Stiftung tatsächlich ihren Zweck erfüllen konnte, läßt sich aufgrund der mangelhaften archivalischen Überlieferung nicht beantworten. Das im Pfarrarchiv Bad Wilsnack erhaltene Rechnungsbuch endet jedenfalls mit dem Jahre 1625.⁴ Im Jahre 1681 verklagte der Rat zu Wilsnack den Rat zu Havelberg vor dem Kammergericht wegen des Stiftungskapitals und der ausstehenden Zinsen. Die Klage blieb freilich erfolglos, weil die Stadt Havelberg zahlungsunfähig war.⁵ Eine weitere Akte mit Rechnungen dieser Stiftung ist lediglich für die Zeit von 1765

² Die Kunstdenkmäler des Kreises Westprignitz. Berlin 1909, S. 237 - 238. Vgl. Paul Viereck: Die Stadt Perleberg. Baugeschichte der Altstadt. Perleberg 1988, S. 29 und Abbildung S. 30. Viereck gibt jedoch fälschlich an, daß Ludecus sein Havelberger Amt aufgegeben und Perleberg zum Ruhesitz erwählt hätte.

³ Adolph Friedrich Riedel: Codex diplomaticus Brandenburgensis, Bd. A II, Berlin 1842, S. 173 - 176 und 181. Bei Siegfried Fornaçon, Matthäus Lüdtko (Ludecus). in: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 12 (1967), Kassel 1968, S. 167 - 170 ist diese Stiftung irrtümlich auf den 26. 4. 1584 datiert.

⁴ Domstiftsarchiv Brandenburg, Depositum Pfarrarchiv Bad Wilsnack, Signatur Wil 164/153. Darin und in Wil 19/28, S. 166 - 178 auch Abschriften der Stiftungsurkunden und Schuldscheine. Das von Riedel benutzte Original im Stadtarchiv ist verloren.

⁵ Lieselott Enders: Die Prignitz. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Potsdam (2000), S. 864 Anm. 1216.

bis 1789 überliefert.⁶ Es ist also davon auszugehen, daß die Wilsnacker Stiftung zumindest zeitweise wieder reaktiviert werden konnte.

Am 12. August 1598 errichtete Ludacus nun auch in Perleberg eine Stiftung, durch die geeigneten Bewerbern ein dreijähriges Universitätsstudium ermöglicht werden sollte. Die Perleberger Stiftung war offensichtlich von längerem Bestand, weil sie nicht auf Geldleistungen, sondern auf Naturalabgaben beruhte. In der älteren Literatur war aber weder das Datum noch der genaue Inhalt dieser zweiten Stiftung bekannt. Nachstehend soll daher der vollständige Text der Stiftungs-urkunde publiziert werden. Sie befindet sich als Aktenstück Nr. 7 in der Urkundenabteilung des Pfarrarchivs Perleberg, welches als Depositum im Domstiftsarchiv Brandenburg lagert. Die Urkunde selbst ist eine ungewöhnlich großformatige Ausfertigung auf einer Pergament-Ternione, umfaßt also 6 Blatt mit den Maßen von ca. 28,5 x 37 cm. Während die Siegel verloren sind, wird das Pergament in einem Pappeinband des 19. Jahrhunderts aufbewahrt. Der Text lautet, ohne daß die orthographischen Eigentümlichkeiten normalisiert werden, folgendermaßen:

[Bl. 1r]: „Ich Matthaeus Lüidtke, für mich meine Erben Erbnehmen und sonsten menniglich, bekenne unnd betzeuge hiemit öffentlich, Nachdem der Allmechtige Gott, auß milden gnadenn, mich mit zeitlichenn güetternn, weit unnd mehr dann meine liebe Elternn unnd vofahrn selige, reichlich geseget, dafür ich seiner Göttlichen Allmacht nimmermehr gnug danckenn kann, hab ich on üppigen Ruhm zu melden je und allwege meine gedancken dahin gerichtet unnd getrachtet, welcher massen ich von solchen vorliehenen zeitlichen güttern, dem lieben Gott seine gebüere, zu erhaltung Kirchenn unnd Schulen, auß schuldiger Danckbarkeit darreichen unnd gebenn müchte.

Alls ich nun mehrfach bey mir betrachtet, woher es sich doch immermehr verursachen möge, das laider zu dießen letzten Zeittenn, unnd am abend der Welltt, an vielen orten Kirchen und Schulen, übel vorsorget seind, befinde ich meiner Einfalt nach unter andern dieße nicht die geringste ursach sein, das viel Knaben in Schulen, welche vor andern gute Ingenia haben, unnd ettwas grosses außrichten könnten, Armut halb sich auff Universiteten nicht begeben, oder da sie ja dahin kommen, nicht lang daselbst unvormügens halb verharren konnenn, besondernn sich zeitlich zu dienste begeben müssen, Worausß erfolggt das Kirch unnd Schulen laider an etlichenn orten mit solchen ungelertenn Personen versehenn, die für sich selber am aller meisten Lehre und unterweißung bedürffenn, dadurch die liebe Jugendt mercklich vorseumet wird.

Wann aber die Schule zu Perlebergk vonn der Zeitt an, als das newleuchtend Evangelium von den grossen gnaden Gottes wiederumb helle auffgangenn, mit gelerten Personen an Schuldienern vor andern, allwege versorget gewesen, dar-

⁶ Domstiftsarchiv Brandenburg, Depositum Ephoralarchiv Bad Wilsnack, Signatur Wil-E 114/114.

aus offtmals feine gelarte geschickte leutte zum Geistlichenn unnd Wellttlichen Regiment genommen und nutzlich gebraucht wordenn, unnd aber ich auß teglicher erfahrung unnd vielfaltigen furgelauffenen Exempeln befunden, welcher massen des [Bl. 1v] heiligen Ministerii alls Pfarhern unnd irer Cappellene, so wol auch etlich unvormügener Bürger Söhne doselbst, welche vor andern herrliche Ingenia habenn, unnd zu gelarten Leuten gedeyen könnnten, hierumb von iren Studiis abgehalten werdenn, das ire Eltern sie in fürnehmen berühmten Academien Armuts halb, zu unterhaltenn nicht vormügen, wie dann die Pfarhern und ire Collegen, mit irer jährlichen Besoldung schwerlich zureichen, unnd also iren Wittwen unnd Kindern, keinen grossen Reichthumb verlassen könnenn.

Als hab ich auß obgesatzten unnd andern Ursachen mir fürgenommen, angeregten dürfftigen Personen von dem, so der liebe Gott mir auß gnaden vorliehen hat, zu hülf unndt Stewer zu kommen, vnnd iren Kommer in etwas zuersetzenn, unnd deßwegen Gott dem Herrnn zu lob, und außbreitung seines allerheiligstenn Namens, unnd denn der lieben auffwachsenden Jugendt zu gute, unnd ferner Kirch unnd Schuel zu Perlebergk zu sonnderlichen ruhm unnd auffnemen, eine ewige Donation unnd Stiftung zu vorordnenn, alles zu dem ende, wenn bey der Stadt Perlbergk Kirchen und unnd Schueldienste erledigt, sie nicht unbekante mit gefahr unnd Nachteill der Kirchenn auffnemen, sondernn iederzeit mit frommen Gottfürchtigen bekantenn Lanndt unnd Stadtkindern, so gut gezeugknuß habenn, unnd mit guten Ingeniis begabt, vorsorgt sein mügenn.

Unnd nachdem ich nicht on grosse mühe, Arbeit unnd GellttPildung [?] die einkommen des Geistlichen Beneficii Sanctorum Dionysii et Sebastiani vor Zeitten in St. Jacobs Kirchen zu Perlebergk gelegen, darüber das Ehrwürdig DomCapitel zu Havelbergk collatores gewesen, welchs zu keinen Zeitten in gemeinen Kasten daselbst geschlagenn, sondern erstlich MeßPfaffen, hernachmaln aber andern Personen, ire Studia davon zu continuiren, conferirt unnd vorliehen wordenn, aus der gewaltigen Handen gerissen, bezaltt unnd erblich an mich bracht, alles nach laut unnd inhalt der darüber auffgerichten Brieffe unnd Siegel, nicht aber zu dem Ende, als wolte ich dieselben [Bl. 2r] einkommen vonn der Stadt abalieniren, besondern das vielmehr berürte Einkommen unvorruckt bey der Stadt, Kirch unnd Schulen zu Perlbergk, on fernere besorgende Disputation unnd weittleufftigkeitt ewig bleiben möchten, Gebe unnd bescheide ich demnach der Stadt, Kirchen und Schulen zu Perlbergk von obgedachts Beneficii SS. Dionysii et Sebastiani, ordentlichen jährlichen einkommen, vier Winspel Rogkenn, halb auß dem Dorff Untz, und halb bey den Bürgern zu Perlbergk, inhalt einer sonderbaren richtigen specificirten vorzeichnuß, welche hieneben zu befinden, wie solchs zu rechte unnd sonsten aller krefftigst unnd bestendigst geschehen kan, sol oder magk folgender gestalt unnd also.

Das erstlich des Pfarhern unnd beider Diaconen in der Stadt Perlebergk die itziger Zeit am leben, und Kirchendienst sind und hernacher der gestalt ordentli-

cher weiße succediren werden, eheliche Söhne, welche zu Studiis qualificirt, auch alters, verstandts unnd erudition halb, auff hohe Schulen oder Universiteten mit Nutz und frucht geordnet werdenn können, von obgeschriebenen vier Winspel Rocken, jährlich einkommens gehalten, und unterhalten werdenn sollenn, nachfolgender gestalt unnd also.

Anfänglich sollenn des Pfarherrn eltister Sohn, drey Jar lang nacheinander und wenn dieselben drey Jahre zum ende gelaufen seind, als dann des eltern Diaconi auch eltister Sohn, drey Jahr lang, und wenn dieselben continuirt, als denn des andern oder jüngsten Diaconi Sohn, auf gleiche Jahre obgedachte vier Winspel Rogken jährlich einkommens, auf Academien gefolgt werden.

Da aber an den eltisten Söhnen, wie oblaut, Mangel befunden, das dieselbigen zum Studiren ungeschickt, oder sonsten nicht gnugsam qualificirt oder mangelhaft sein würden, als dann sollen und mögen denselben die jüngere Gebrüedere, vorgemelter Ordnung gemeß, fürgezogen werden. Und da der Pfarherrn Söhne des alters nicht weren, das sie auf Academien [Bl. 2v] geordnet werden könnten, als denn sollen beider Diaconen Söhne, wenn die erwachsen, und alt gnug sein werden, sich mehrberürter Einkommen zuerfreun haben. Und sollen hierunter nicht allein der lebendigen, sondern auch der verstorbenen Pfarherrn und Diaconen hinterlassene Söhne, wofern die zum Studirn qualificirt, und sich rechtschaffen halten, mit begriffen, und keines weges außgeschlossen sein.

Trüge sich aber zu, das die künftigen Pfarherrn und Diaconi, keine menliche Leibes Erben zeugeten, oder die, welche zur Welt geboren, des Alters und Vorstandts noch nicht weren, auf hohe Schulen sich zubegeben, als denn, und nicht eher sollen und mögen meiner geliebten Haußfrawen Anna Danniels, Brüder und Schwester Söhne, und die welche künftiglich von iren Leiben geboren werden möchten, wofern sie dazu gnugsam geschickt und tauglich. Und uffm Fall derselben auch keine vorhanden weren, als denn zu lezt, armer, iedoch ehrlicher Bürger zu Perlbergk Söhne, wofern die alle gnugsam qualificirt sein werden, alles in der masse, weiß, form und gestalt, wie oben nachlengst vormeldet, mit angedeuteten vier Winspel Rogken, järlicher Hebung, zu Behuef ihrer Studien auf Academien providirt und versehen werden. Und im Fall die Pachtleute, zu einen oder mehr Jahren, mit Abtragung des järlichen verpflichteten Korns, zu bestimmter Zeit nachläßig und seumig befunden, so sollen meine Erben und derselben Erben, neben dem Ministerio zu Perlebergk den Rath daselbst, oder wenn derselbe sich hierinnen, über Hoffnung widersetzlig erzeigen würde, die hohe Obrigkeit umb Execution anrufen, die dazu ire hüffliche Handt sonder Zweifel reichen wird, und also die Stipendiaten durch solchen vorzugk Aufhalten, von iren Studiis nicht gehindert noch vorseumet werden mögen.

Als auch zu gemeltem Beneficio sechs Hüener, und sechs Schilling Per-[Bl. 3r]lebergisch, welche jürlich auß Hans Rieben Pawersmans zu Untz Hofe folgen, gehörig, sol der Pfarherr zu Perlebergk, neben den beiden Diaconis daselbst,

angedeutete Hüenern und Geltpächte, für und für haben, gleichmäßig unter sich teilen, und genießen.

Die Briefe und Sigel, alte und newen, hierüber lautend, sollen bey meinen Erben, von Erben zu Erben, und dem Ministerio zu Perlebergk in einer sonderlichen zugerichteten Laden, mit zweyen Schlossen bleiben, und in die Sacristei daselbst, zu guter vorwahrung gesetzt werden, darzu meine Erben den einen Schlüssel, der Pfarherr, neben seinen Collegen den andern haben und vorwahren sollen, damit kein Teil ohn des andern beysein datzu kommen könne.

Und als die Notturft erfordert, das Personen geordnet werden, welche die Vorleihung vorberürter jährlichen Pächte, so oft es von Nöten bey sich haben, als ordne, setze und erwehle ich, im Namen Gottes des Allmechtigen, zu rechten warhaften Patronen undt Collatorn angeregt Beneficii, meine Leibes Erben, und derselben Erben von Erben zu Erben, menlichs und weiblichs Geschlechts, und neben denen das ehrwürdig Ministerium der Stadt Perlebergk, itzig und künftige folgender Gestalt und also, das ermelte Patronen und Collatorn sembtlich, und kein teil on des andern Vorwissen und Bewilligung, obgedachte Einkommen, niemand anderst, als den Personen, welche oben specificirt und außgetrückt seind, mit gesatzter gewisser Ordnung, auff drey Jar lang in fürnemen, und doch unvordechtigen Universiteten ire Studia zu continuiren, on menniglichs Hinderung, conferirn und vorleihen sollen.

Und will hiemit meiner allerseits Leibs Erben, derselben Erben, von Erben zu Erben, und des Ministerii zu Perlebergk, itzigen und künftigen, als geordneten Patronen und Collatorn Gewissen, aufs höchst, und bey Gottes [Bl. 3v] des Herrn Strafe und Ungnade beladen, hierauf mit Vleiß zu achten, das oftberürte vorleihung, von Jahren zu Jahren, on Unterlaßung gehalten, und in keinen andern Gebrauch gezogen noch gewendet werde.

So sollen und werden auch erwehnte Patronen fleißig Nachfragung haben, ob dieselben Gesellen, welche mit vielbesagtem Beneficio vorsehen seind, iren Studiis mit Vleiß und Ernst obliegen, und damit Warheitsgründe befunden, das einer oder mehr von denselben, solche Almosen zu Müssiggang, Fressen, Saufen, Hochfart oder ander Leichtfertigkeiten mißbrauchen würde, wie ich, das es dem oder denen, alsbald entzogen, und andern die frömmen und fleissiger, auch eines stillen und eingezogenen Lebens sind, zugewandt werde, ungeachtet, ob dieselbige mutwilligen Gesellen, den Geistlichen oder Bürgern zustendig sein möchten.

So sollen ferner meine Erben, neben dem Ministerio zu Perlebergk ein bestendig Register und Signatur der Personen, welche mit den jährlichen Hebungen successive von dreyen Jahren zu dreyen Jahren, beneficirt werden, in vorgemelter Laden halten, damit kein Mißvorstandt oder Vorwirrung der Jahre halb, einfallen müge.

Und wir das itzige Ministerium der Kirchen zu Perlbergk, vor uns undt unsern Nachkommen, sagen dem ehrwürdigen ernvesten und hochgelarten Ern

Matthaeo Lüidtken, der bischoflichen Stiftkirchen Havelbergk Decano, grossen Danck, das er unsere itzige und künftige, so wol auch unserer Nachkommen Kindern, menlichs Geschlechts, auß christlichem Herzen und Gemüth, mit dem Einkommen des beneficii SS. Dionysii et Sebastiani mildiglich bedacht, nicht zweifelndt, Gott der allmechtige, als der alte Retributor omnium bonorum, werde in jener Welt, solche hohe Wolthaten, nicht allein reichlich belohnen, sondern hierüber seine Kinder, und Kindes Kinder, umb soviel desto [Bl. 4r] mehr segnen und gedeyen lassen und an inen die tröstliche Zusage wie in Davids Psälterlein stehet, Generatio Rectorum benedicetur erfüllen.

Und weil er unß und unsere Successorn, zu Mitt Patronen und Collatorn gesetzt und geordnet hat, zusagen und vorsprechen drauf wir, vor uns und unsern Nachkommen, bey unsern priesterlichen Würden, Ehren, guten Trewen und Glauben, das wir wollen, und unsern Successorn sollen obbenante Vorleyhung der jählichen Hebungen, dergestalt und in aller Massen, wie oben nach lengst außgeführt, trewlich aufrichtig on Gunst, Freundschaft oder Feindschaft, unsers und iren höchsten Vermögens, wie recht, christlich und billigk befoddern helfen, und darob sein, das solchs zu keinen Zeiten, es habe gleich Ursachen, Schein und Praetext wie es wölle, unterlassen, noch in andere Wege prophanirt oder gewendet werden, Gottes des Allmächtigen Strafe und Ungnad zu vermeiden.

Zu grösseren Urkundt, steter und vhester Haltung, haben wir neben wolgedachts Ern Dom Dechants Petschafft auch unsere Siegel, an dieße eins lauts gezwifachte Donation, vor uns und unsern Nachkommen, hierunten anhangende uffgedruckt, und unß mit eigenen Händen unterschrieben, davon eine in die Laden gelegt, die ander aber bey dem Herrn Dechanten und seinen Erben, umb mehrer Nachrichtung willen geblieben.

Gegeben zu Perlebergk, im jahre Christi, Taußendt fünfhundert neunzigk und achte, Sonabents nach Laurentii

Bartholem. Frölich P. subscripsit sua manu
 Bartholemaeus Rheins Diaconus manu propria
 Joachimus Rinovius Subdiaconus manu p(ro)pria.⁷

Der Inhalt der Stiftungsurkunde läßt sich also wie folgt zusammenfassen: Ludecus vermacht vier Wispel Roggen aus dem von ihm erblich erworbenen geistlichen Lehen Dionysii et Sebastiani der Jakobikirche zu einer Stipendienstiftung. Die aus dem Dorf Uenze und von Perleberger Bürgern zu entrichtenden Einkünfte sollen den Söhnen der Perleberger Pfarrer ein dreijähriges Universitätsstudium ermöglichen. Sofern diese keine geeigneten Kinder haben, soll das Stipendium den Verwandten seiner Frau Anna Daniels oder bedürftigen Perleberger Bürgersöhnen zufallen.

⁷ Unterschrift auf Bl. 2v / 3r: „Mattheus Luidtke Senior manu p(ro)pria“.

Ludecus hatte also, zunächst sicher gegen den Willen des Rates und der Visitatoren, verhindern können, daß das genannte Lehen in den „Gemeinen Kasten“ geschlagen wurde. Er hat die Einkünfte aber letztlich doch genau den Zwecken zugeführt, wofür sie nach Meinung der Reformatoren bestimmt sein sollten. Um diese vor 1344 entstandene Altarstiftung hatte es bereits seit Jahrzehnten Streit zwischen den Zahlungspflichtigen und den jeweiligen Inhabern des Lehens einerseits und dem Rat der Stadt Perleberg und dem Domkapitel Havelberg andererseits gegeben. Hierüber und über die Einkünfte des Lehens, die 1542 noch mehr als fünf Wispel betragen, sind sehr genaue Nachrichten vorhanden.⁸ Auch der Einzelfall dieses Lehens macht deutlich, daß der tatsächliche Vollzug der Reformation nicht nur ein geistliches, sondern auch ein verwaltungs- und finanztechnisches Problem von erheblichen Ausmaßen war. Im Gegensatz zu den so zahlreichen vorreformatorischen Seelmessen- und Altarstiftungen etablierten sich nun nach und nach Stipendien- und Armenstiftungen, die dem evangelischen Verständnis praktischen Christentums entsprachen. In vielen Fällen krankten diese Stiftungen freilich an dem Umstand, daß sie an die Nachkommenschaft einer bestimmten Familie gebunden waren. In welcher Ausrichtung und Vielfalt diese Stiftungen tätig waren, gehört zu den noch viel zu wenig untersuchten Aspekten der brandenburgischen Landesgeschichte.

Die Umwandlung dieses Perleberger Altarlehens in eine Stiftung hat aus heutiger Sicht noch einen ganz anderen erfreulichen Effekt gehabt. Durch die Stiftungsakten sind nämlich im Pfarrarchiv einige Urkunden des 14. Jahrhunderts zumindest abschriftlich erhalten geblieben, die für die Geschichte der Stadt Perleberg und ihrer Umgebung von Wichtigkeit sind. So ist in der ältesten Urkunde von 1344 erstmals das Dorf Sperlingsdorf erwähnt, das zu dieser Zeit bereits innerhalb des Perleberger Stadtgrabens lag und später in der Stadt aufgegangen ist. Die betreffenden Urkunden wurden erstmals von Riedel auf Vermittlung des Perleberger Superintendenten Wilhelm Liesegang gedruckt und sind jetzt auch in Regestenform genauestens erschlossen.⁹

Die Stadt Perleberg war im Vergleich zu anderen Städten nicht übermäßig reich mit Stiftungen und Legaten ausgestattet. Die Zahl solcher Vermächtnisse ist sicherlich auch ein Indiz für den Wohlstand innerhalb eines bestimmten Gemeinwesens. Für Perleberg gibt es bislang keine Zusammenstellung der einst vorhandenen Stiftungen. Um einen auch nur einigermaßen zuverlässigen Überblick zu gewinnen, wären weitere eingehende Studien anhand des Pfarrarchivs notwendig. Lediglich die Stadt Salzwedel bietet eine gewisse Vergleichsmöglichkeit. Den rastlosen Forschungen Johann Friedrich Danneils verdanken wir

⁸ Victor Herold: Die brandenburgischen Kirchenvisitations-Abschiede und -Register des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Bd. 1: Die Prignitz. Berlin 1931, S. 264 - 268 und S. 349.

⁹ Wolfgang Schöbeler: Regesten der Urkunden und Aufzeichnungen im Domstiftsarchiv Brandenburg Teil 1, Weimar 1998, S. 524 - 525 (Nr. P 11 und die dort genannten späteren Urkunden).

nämlich eine genaue Auflistung aller dort vorhanden gewesenen Legate.¹⁰ Demnach gab es in Salzwedel (Altstadt und Neustadt zusammengerechnet) 39 Stiftungen für Kirchen- und Schulzwecke, 38 Stiftungen zur Versorgung der Armen und 28 Stipendien für Studierende, insgesamt also die gewaltige Zahl von 105 Legaten. Auch wenn man bedenkt, daß Salzwedel etwa dreimal so groß war wie Perleberg (999 Feuerstellen in beiden Teilstädten im 16. Jahrhundert bzw. 346 Feuerstellen), konnte Perleberg keine vergleichbare Zahl an Stiftungen vorweisen. Allerdings wird man nicht vergessen dürfen, daß auch in Salzwedel durch die Wirren des 30jährigen Krieges und durch mangelhafte Verwaltung viele Stiftungen nur noch dem Namen nach existierten.

In der Stadt Tangermünde existierten immerhin 15 Legate, die zum Teil jedoch ihren Ursprung erst in der Zeit nach dem 30jährigen Krieg hatten.¹¹ Nur sehr wenige dieser alten Stiftungen haben sich bis in die Gegenwart erhalten können. Als vielleicht wichtigstes Beispiel wäre die Schönbecksche Stiftung in Stendal zu nennen, die durch die mit ihr verbundene Bibliothek auch heute noch präsent ist.

Die Nachwirkung der Stiftung des Matthäus Ludecus läßt sich zumindest teilweise anhand des Pfarrarchivs verfolgen. Überliefert sind, abgesehen von der Stiftungsurkunde, drei Akten (Nr. 1552, 549 und 548), die die Jahre 1741 - 1835, 1875 - 1883 und 1882 - 1905 umfassen. Darüber hinaus existiert ein Rechnungsbuch (Nr. 1039), das die Jahre 1803 - 1862 umfaßt. Es hat also den Anschein, daß die Stiftung bereits vor dem Ersten Weltkrieg, spätestens und mit Sicherheit jedoch in der Inflationszeit, ihre Tätigkeit eingestellt hat. Über mehr als drei Jahrhunderte hat sie aber ihren Stiftungszweck erfüllen können und dem Stifter zu Recht ein ehrendes Gedächtnis bewahrt.

Am Ende dieser speziellen Untersuchung möge ein Ausblick auf die allgemeinen Zusammenhänge stehen. Die Geschichte einzelner Stiftungen offenbart nicht nur interessante Aspekte der Sozialgeschichte¹², sondern verweist auch auf die Aktualität des Stiftungswesens insgesamt. Die frühneuzeitlichen Stiftungen haben auf ihre Weise versucht, konkreten Notständen abzuhelpfen, ohne dabei eine flächendeckende Wirkung erzielen zu können. Der Pietismus des 18. Jahrhunderts und die Bewegung der Inneren Mission im 19. Jahrhundert haben diesen Bestrebungen aus den christlichen Wurzeln heraus neue und wesentliche Impulse verleihen können.¹³ Mit der jüngsten Entwicklung hin zum Sozialstaat hat aber die

¹⁰ Johann Friedrich Danneil: Kirchengeschichte der Stadt Salzwedel. Halle 1842, S. 242 - 267.

¹¹ W[ilhelm] Zahn: Geschichte der Kirchen und kirchlichen Stiftungen in Tangermünde [Teil 2]. in: Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 25 (1898), S. 25 - 68 (zu den Legaten S. 54 - 57).

¹² Susanne Paasch: Zur Familie Schönbeck in Stendal. Mitteilungen aus dem Schönbeckschen Archiv Stendal. in: Magdeburger Blätter 1989, S. 89 - 97.

¹³ Vgl. Karl Holl: Die Kulturbedeutung der Reformation. in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Bd. I: Luther. 2./3. Aufl., Tübingen 1923, S. 508 - 512.

öffentliche Hand diese Funktionen mehr und mehr an sich gezogen. Die Durchdringung sämtlicher Gebiete des öffentlichen Lebens durch staatliches Handeln wird man im Rückblick auch als einen echten Fortschritt betrachten dürfen. Die Gegenwart scheint freilich an einen Punkt gelangt zu sein, an dem sich dieses Prinzip fiskalischer Allmacht aus finanziellen Gründen nicht beliebig fortsetzen läßt. Mittel- und langfristig ist daher eine Wende nötig, die der privaten Initiative und der Verantwortung jedes einzelnen wieder einen größeren Handlungsspielraum gewähren muß. Dem Stiftungswesen steht deshalb durchaus eine neue Blüte bevor. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat es, freilich nur im Westen Deutschlands, einen solchen Aufschwung bereits gegeben. Diverse Handbücher zeugen von der großen Vielfalt der Stiftungen und Stiftungszwecke. In den neuen Bundesländern sucht man aus naheliegenden Gründen noch weitgehend vergeblich nach vergleichbaren Entwicklungen. Die chronisch verschuldeten Kassen der öffentlichen Hand werden aber hoffentlich einen heilsamen Druck erzeugen, an die sinnvollen Rechtsformen früherer Jahrhunderte anzuknüpfen.

Prignitzer Leichenpredigten in den Beständen der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

Gedruckt in: Jahrbuch des Prignitzer Heimatvereins Wittenberge 3 (2003), S. 86 - 92.

Die gedruckten Leichenpredigten des sechszehnten bis achtzehnten Jahrhunderts sind seit langem eine wichtige Quelle für die Geschichtsforschung. Die in ihnen meistens, aber nicht immer enthaltenen Lebensläufe bieten manchen Aufschluß über den Verstorbenen und illustrieren die Kulturgeschichte einer ganzen Epoche. Darüber hinaus sind sie aber auch für zahlreiche andere historische Fragestellungen von großem Interesse. So enthalten die Leichenpredigten zugleich Informationen über die Pastoren, die Drucker, die Frömmigkeit und auch die bescheidenen medizinischen Möglichkeiten ihrer Zeit. Die Vielschichtigkeit der Auswertungsmöglichkeiten kann an dieser Stelle nicht ausführlich dargestellt werden.¹

Statt dessen sollen einige auf die Prignitz bezügliche Leichenpredigten vorgestellt werden, die sich in den reichen Beständen der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel befinden. Hierbei handelt es sich freilich nur um eine Auswahl. In Wolfenbüttel sind zunächst von der Erschließung her zu unterscheiden die eigentlichen Bestände der Bibliothek und die als Depositum dort befindliche Stolberger Sammlung von Leichenpredigten. Die letztere ist durch einen mehrbändigen, 1927 bis 1935 gedruckten Katalog erschlossen und allen Genealogen als unentbehrliches Hilfsmittel bekannt. Die übrigen Bestände sind hinsichtlich der Leichenpredigten erst seit kurzem durch einen elektronischen Katalog erschlossen worden.² Dieser Katalog ist über Internet zugänglich (www.hab.de) und bietet eine Reihe von Recherchemöglichkeiten, die hier nicht berücksichtigt werden können. Gleichwohl dürfte es nicht überflüssig sein, eine Zusammenstellung solcher Drucke vorzulegen, die einen Bezug zur Prignitz aufweisen. Die Stolberger Sammlung ist aber nur dann genannt, wenn sich darin Dubletten zum Hauptbestand befinden. Unter den einschlägigen Orts- und Familiennamen der Prignitz ließen sich also unschwer weitere Leichenpredigten ermitteln.

Das nachstehende Verzeichnis umfaßt 22 Leichenpredigten, die zwischen 1575 und 1744 gedruckt wurden. Sie sind hier in chronologischer Folge der Sterbedaten angeordnet. Da die Prignitz vor dem 19. Jahrhundert über keine einzige Druckerei verfügte, begegnet eine bunt gemischte Folge von Druckorten, an die sich die Verfasser wenden mußten: Berlin bzw. Cölln an der Spree (1588, 1653,

¹ Vgl. Uwe Czubatynski: *Armaria ecclesiae. Studien zur Geschichte des kirchlichen Bibliothekswesens.* Neustadt an der Aisch 1998, S. 143 - 150.

² Marina Arnold: Von den Wolfenbütteler Barock-Nachrichten zum Internet: Der Katalog der Leichenpredigten und anderer Leichenschriften der Bibliothek. in: *Wolfenbütteler Bibliotheks-Informationen* 24 (1999), S. 36 - 37.

1655, 1655, 1683, 1691); Brandenburg (1744); Frankfurt/O. (1584); Hamburg (1623, 1659); Helmstedt (1677, 1723); Lübeck (1596, 1633, 1633); Magdeburg (1575, 1592, 1593, 1615); Rostock (1629) und Stendal (1687, 1731). So zufällig auch die Überlieferung der Leichenpredigten sein mag, so ist doch diese Zusammenstellung der Druckorte sicherlich zugleich ein Spiegelbild der Handelsbeziehungen, die für die Prignitz von Bedeutung waren. Bei der zeitlichen Verteilung fällt auf, daß die Beziehungen zu Magdeburg offenbar durch den Dreißigjährigen Krieg unterbrochen wurden, während man sich im Kriege in Richtung Norden (Hamburg, Rostock, Lübeck) orientierte.

Erwartungsgemäß ist die Mehrzahl der Predigten für Adlige verfaßt worden. Unter ihnen begegnen neben angeheirateten Ehefrauen einige der bekannten, in der Prignitz ansässigen Geschlechter: von Quitzow (1596, 1655, 1655); von Rohr (1653, 1731); von Wenkstern (1677) und Gans zu Putlitz (1683, 1687, 1691). Unter ihnen befinden sich auch zwei Havelberger Domherren (1588, 1593) und ein Stiftshauptmann von Heiligengrabe (1731). Daneben begegnen einige herausgehobene bürgerliche Berufe: ein Pfarrer (1584), zwei Zöllner (1623, 1629), ein Bürgermeister und Landrichter (1633) sowie ein Physicus (1723). Frauen sind insgesamt sechsmal vertreten (1592, 1615, 1633, 1659, 1683, 1744).

Die Titelaufnahmen sind im wesentlichen nach den Gepflogenheiten der sogenannten Preußischen Instruktionen angefertigt. Die fast immer sehr langen Titel werden daher nur mit ihrem Anfang zitiert. Die wichtigsten Lebensdaten des Verstorbenen folgen in eckigen Klammern. Nach dem Impressum und der Umfangsangabe sind die Signaturen der vorhandenen Exemplare genannt. Hierbei sind folgende Abkürzungen verwendet worden:

*	Durch Autopsie geprüfetes Exemplar
HAB	Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
SBB 1	Staatsbibliothek zu Berlin, Haus 1: Unter den Linden
VD 16	Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts. Abt. I, Bd. 1 - 22. Stuttgart 1983 - 1995

Albinus, Joachim: Leichpredigt: In der Sepultur des Edlen ... [Leichenpredigt ohne Lebenslauf auf Matthias von Saldern, geb. 1509, gest. Plaue 8. 4. 1575]. Magdeburg 1575: Andreas Gehne. [46] Bl. \ HAB: *Db 4607 (12) und J 12 4° Helmst. (16) und 448.18 Theol. (1) und *Stolb. 19629. *privat (Mikrofiche). VD 16: A 1568

Wysäus, Johann: Ein Christliche Predigt ... [Leichenpredigt ohne Lebenslauf auf Martin Doberzin, Pfarrer in Kyritz, gest. 16. 9. 1584 und seine Ehefrau Katharina Entzelt, gest. 10. 9. 1584]. Frankfurt (Oder) 1584: Andreas Eichorn. [16] Bl. \

HAB: 313.5 Theol. (6) und Stolb. 7616 (Titelblatt beschädigt). SBB 1: Ee 507 (9). VD 16: W 2681

Gnevikow, Martin: Christliche Leichpredigt ... [Leichenpredigt auf Christoph von der Schulenburg, geb. Winzenburg bei Hildesheim 23. 11. 1529, gest. Havelberg 19. 2. 1588, Canonicus und Vizesenior des Domkapitels Havelberg]. Berlin 1588: Nicolaus Voltz. [24] Bl. \ HAB: Xa 1:37 (18) und *Alv. Nh 199 (17) und Stolb. 20680. VD 16: G 2275. Lebenslauf auf Bl. D 2 recto bis E 2 verso.³

Aquilius, Ludger: Christliche Leichpredigt ... [Leichenpredigt auf Johann Julius von der Streithorst, geb. 1559, gest. Havelberg 9. 4. 1592, Domherr in Havelberg]. Magdeburg: Francke 1593. [24] Bl. \ HAB: J 250 a 4° Helmst. (12) und *399.11 Theol. (8) und Stolb. 21792. VD 16: A 3182

Boldemann, Peter: Eine Leichpredigt ... [Leichenpredigt auf Maria von Blankenburg, geb. 31. 3. 1559, gest. Stavenow 15. 6. 1592, beerd. in Premslin. Ehefrau des Jürgen von Pfuhl und des Albrecht von Quitzow]. Magdeburg 1592: Wilhelm Roß. [19] Bl. \ HAB: 231.7 Theol. (5) und Stolb. 5959. VD 16: B 6472

Boldemann, Peter: Eine Leichpredigt ... [Leichenpredigt auf Albrecht von Quitzow, geb. 1528, gest. Stavenow 11. 7. 1595, beerd. in Premslin]. Lübeck 1596: Krögers Erben. [27] Bl. \ HAB: 313.5 Theol. (3) und Stolb. 18312 (beschädigt). VD 16: B 6473

Stephani, Joachim: Memoria Jesu Christi ... [Leichenpredigt auf Elisabeth Schmied, geb. Wittstock 1538, gest. Kyritz 20. 2. 1615, beerd. in der dortigen Klosterkirche. Ehefrau des Erbrichters Balthasar Mase (gest. 1559), des Bürgermeisters Nikolaus Köppe (gest. 1567) und des Erasmus von Kröcher auf Lohm (gest. 1579)]. Magdeburg 1615: Betzel. [31] Bl. \ *HAB: J 107 4° Helmst. (2). Lebenslauf auf Bl. G 4 recto bis H 2 verso. Auf Bl. H 1 verso wird auch ein Stadtbrand von Kyritz im Jahre 1562 erwähnt.

Masius (Maaß), Franz: Orior; Morior ... [Leichenpredigt auf Joachim Peltzer, geb. Groß Leppin 8. 10. 1565, gest. Havelberg 30. 11. 1622. Kurfürstl. Zöllner in Havelberg]. Hamburg 1623: Lange. 69 S., [5] Bl. \ *HAB: J 107 4° Helmst. (7). SBB 1: Ee 526 (7) unvollständig, nur 4 S., S. 55 - 68. Lebenslauf auf S. 55 - 60. Peltzer war ein Sohn des Groß Leppiner Pfarrers Johann Peltzer und seiner Frau

³ Diese Leichenpredigt ist in der Literatur bekannt, siehe Georg Schmidt: Das Geschlecht von der Schulenburg, T. 2, 1899, S. 288 - 289; vgl. Germania sacra I/2, S. 170. Auf Bl. D 3 recto wird erwähnt, daß zu Ostern 1561 Dionisius Buchow als erster evangelischer Domprediger angestellt wurde (ein Vorgänger und „Gevatter“ von Martin Gnevikow).

Engel Schobbe. Nach dem Studium 1589 war er zwei Jahre lang Kantor in Perleberg. Der Verfasser Masius oder Maes war Pfarrer an der Stadtkirche Havelberg.

Blumenthal, David: ... mortis oder das bittere Wasser des Todes ... [Leichenpredigt auf Johann Finx, geb. Lüneburg 20. 1. 1575, gest. Havelberg 26. 1. 1629, beerd. in Havelberg Dom. Zöllner in Lenzen]. Rostock 1629: Fueß. [8] Bl., 44 S. \ HAB: 521.7 Theol.

Michaelis, Daniel: Isaacs Heimfahrt ... [Leichenpredigt auf Bernhard Rülow, geb. Perleberg 23. 1. 1559, gest. Perleberg 2. 1. 1633. Bürgermeister und Landrichter]. Lübeck 1633: Schmalhertz. [16] Bl. \ HAB: Db 3894 (1)

Rinow, Joachim: Eine christliche Leichpredigt ... [Leichenpredigt auf Dorothea Gädemann, geb. Wittstock 4. 10. 1570, gest. Perleberg 24. 12. 1618. Frau des Johann Lütken, gest. 1600 und des Landrichters und Bürgermeisters Bernhard Rülow]. Lübeck 1633: Schmalhertz. [15] Bl. \ HAB: Db 3894 (2)

Schertz, Andreas: Der Gerechten Ruhekämmerlein ... [Leichenpredigt auf Hans Siegmund von Rohr, geb. Neuhausen 22. 6. 1609, gest. Neuhausen 20. 4. 1653]. Berlin 1653: Runge. 50 S., [7] Bl. \ *HAB: Xa 1:32 (23)

Krüger, Joachim: Mortis certitudo ... [Leichenpredigt auf Achatz von Quitzow, geb. Wiedelah 8. 8. 1606, gest. Braunschweig 3. 10. 1653, Leichbegängnis in Eldenburg 7. 6. 1654, beerd. in Rühstädt 14. 6. 1654. Oberstleutnant zu Roß, ledig]. Berlin 1655: Runge. [32] Bl. \ *HAB: Alv. Nh 199 (12). Berlin St. Marien: 4 an VII 37. Lebenslauf auf Bl. E 4 recto bis G 3 recto. Der Verfasser Joachim Crüger war Pfarrer in Rühstädt.

Kind, Friedrich: Eine christliche ... [Leichenpredigt auf Dietrich von Quitzow, geb. Wiedelah 4. 2. 1596, gest. Eldenburg 4. 4. 1653, Erbherr auf Wiedelah, Kletzke, Eldenburg und Vogtshagen, ledig]. Berlin 1655: Runge. [28] Bl. = Bg. B - H 4 \ *HAB: Alv. Nh 199 (11) unvollständig, Lage A fehlt, Titelblatt hschr. ergänzt. Lebenslauf auf Bl. D 4 recto bis E 3 verso. Der Verfasser war Pfarrer zu Eldenburg und Seedorf.

Cober, Johann: Martyrii mulierum ... [Leichenpredigt auf Klara Juliana von Bülow, geb. Celle 2. 10. 1630, gest. Eldenburg 13. 6. 1659, beerd. in der Kirche Seedorf. Ehefrau des Wedig Adam von Quitzow]. Hamburg 1659: Rebenlein. [26] Bl. \ HAB: Xa 1:4 (22). Der Verfasser war Pfarrer zu Eldenburg und Seedorf.

Dreusicke, Joachim: Christlicher Fleiß ... [Leichenpredigt auf Kurt Ludwig von Wenkstern, geb. Lenzen 27. 1. 1627, gest. Lenzen 13. 1. 1677]. Helmstedt 1677: Müller. 78 [recte: 88] S. \ HAB: Xa 1:47 (9) und J 60 4° Helmst. (17) und Q 140 d 4° Helmst. (49)

Buchholtz, Bartholomäus: Liberorum Dei gloria illustris ... [Leichenpredigt auf Elisabeth Sibylla Gans Edle zu Putlitz, geb. Eickerhöfe 13. 4. 1625, gest. Neuhausen 31. 1. 1682, beerd. in Rühstädt. Hofmeisterin in Zerbst]. Berlin 1683: Runge. 72 S. \ HAB: Xa 1:29 (19) unvollständig ? Der Verfasser war Pfarrer in Rühstädt, später Archidiakonus in Pritzwalk.

Schmid, Achatz Leopold: Verorum christianorum ... [Leichenpredigt auf Stephan Georg Gans Edler zu Putlitz, geb. Eickerhöfe 2. 2. 1627, gest. Wittenberge 20. 7. 1687]. Stendal 1687: Freytag. [26] Bl. \ *HAB: Alv. Ni 230 (18)

Schmid, Achatz Leopold: Die seelige Herrlichkeit ... [Leichenpredigt auf Adam Rudolf Gans Edler zu Putlitz, geb. Wittenberge 22. 2. 1623, gest. Wittenberge 29. 12. 1690, Bruder des Stephan Georg Gans]. Cölln an der Spree 1691: Liebpert. 70 S. \ *HAB: Xa 4° 1:29 (17) und Stolb. 10897

Vogler, Valentin Heinrich: ... Est, sit, erit ... [Leichenpredigt auf Johann Friedrich Vogler, geb. Helmstedt 24. 6. 1669, gest. Havelberg 10. 5. 1723, Physicus in Havelberg]. Helmstedt 1723: Hesse. [4] Bl. \ HAB: 134 Helmst. Drucke (27)

Lehfeld, Joachim: Der ritterliche Kampf ... [Leichenpredigt auf Christian Ludwig von Rohr, geb. Februar 1655, gest. Heiligengrabe 15. 2. 1731, Stiftpfarrer des Klosters Heiligengrabe seit 1705]⁴. Stendal 1731: Johann am Ende. 96 S. \ HAB: *Xa 1:32 (25) und Stolb. 19046

[Anonym]: Lebens-Lauff und herrliches Ende ... [Leichenpredigt auf Magdalena Luisa von Perbandt, geb. Königsberg 5. 6. 1723, gest. Krampfer 2. 1. 1744, Frau des Leutnants Ernst Friedrich Freiherr von Blumenthal]. Brandenburg 1744: Halle. 24 S. \ HAB: Xa 4° 1:27 (9). Das Gut Krampfer befand sich von 1683 bis 1770 im Besitz der Familie von Blumenthal.

Geschichtliche Notizen begegnen auch dort, wo man sie zunächst nicht vermutet. An der Leichenpredigt auf Matthias von Saldern fällt auf, daß der kurfürstliche Rat und Oberkämmerer nicht in Wilsnack oder Plattenburg beerdigt wurde, son-

⁴ Laut S. 94 der Predigt war sein Vorgänger als Stiftpfarrer Reimar Christian von Karstedt, gest. 13. März 1705. Dieser hat sich auch um die Wiederaufbauung der abgebrannten Klostergebäude verdient gemacht.

dern in Plaue. Die Predigt ist daher auch von dem Plauer Pfarrer Joachim Albinus gehalten worden. Der Grabstein, der den Verstorbenen lebensgroß und in voller Rüstung zeigt, befindet sich ebenfalls in der Kirche zu Plaue.⁵ In den Leichenpredigten dieser frühen Zeit ist es noch nicht üblich gewesen, ausführliche Lebensläufe des Verstorbenen beizufügen. Dafür kommt aber in diesem Druck auch der Wilsnacker Pfarrer M. Peter Listmann zu Wort. So bekennt er (Bl. K 1 r), daß von Saldern ihn aus der Universität Frankfurt berufen und in Wilsnack alsbald seine Besoldung vermehrt hat.

In der Predigt auf den schon im Alter von etwa 33 Jahren verstorbenen Havelberger Domherrn Johann Julius von der Streithorst findet sich der dezente Hinweis, daß (wie zu dieser Zeit nicht ungewöhnlich) vor allem der Adel den alkoholischen Getränken reichlich zusprach. Mit den Worten des Predigers Ludger Aquilius liest sich das so (Blatt F 2 der Leichenpredigt): „Zu andern zeiten aber bekennet er selbs / das er offte guten Herren und Freunden / zu ehren und wolgefallen / wie man es nennet / getruncken hette / Wo durch er auch ohn zweiffel / zu seiner Leibes schwachheit grosse ursach gegeben / welchs jme doch nunmehr von hertzen leid were / ...“

Weitere, auf die Prignitz bezügliche Leichenpredigten finden sich selbstverständlich auch in anderen Sammlungen. Da eine systematische Ermittlung solcher Drucke schwierig ist, seien abschließend einige Beispiele erwähnt: Der älteste Druck dürfte ein Epicedion auf den Perleberger Bürgermeister und Landrichter Johann Konow sein, gedruckt 1555 und verfaßt von Lorenz Pascha d. J. [Brandenburg, Kirchenbibliothek St. Katharinen: K 326 (7)]. Aus dem frühen 17. Jahrhundert erwähnenswert ist die von Bartholomäus Rheins gehaltene Predigt für den Havelberger Domdechanten Matthäus Ludecus, die 1608 in Jena verlegt wurde [*HAB: Stolb. 15608; Forschungsbibliothek Gotha]. Von Johannes Pitzschki existiert eine Predigt auf Adam Valentin Profe, Kreisphysicus der Prignitz, gestorben 1687 [*SBB 1: Ee 528 (4), *Stadtarchiv Braunschweig: H IX 44 Nr. 2]. Von Gottfried Arnold sind zwei Leichenpredigten aus seiner Perleberger Amtszeit bekannt; eine Sonderstellung nimmt die umfangreiche Gedächtnisrede ein, die Johann Crusius 1719 über Arnold veröffentlicht hat. Der wahrscheinlich letzte Druck dieser Gattung war die Gedächtnispredigt auf den Havelberger Dompropst Otto Carl Friedrich von Voß, 1823 gehalten von Karl Ludwig Hohnhorst.⁶

⁵ Eine Abbildung siehe in: Die Kunstdenkmäler des Kreises Westhavelland. Berlin 1913, S. 135.

⁶ Siehe dazu Uwe Czubatynski: Biographische Notizen zu Otto Carl Friedrich von Voß (1755 - 1823). in: Bach-Jahrbuch 78 (1992), S. 119 - 122. Nachdruck in: Altmark-Blätter 9 (1998) Nr. 37 vom 12. 9., S. 146 - 147.

Konservierung, Zentralkatalogisierung, Kassation: Zum Problem der Aussonderung

Gedruckt in: Bibliotheksdienst 38 (2004), S. 1612 - 1616.

1. Die Problemlage

In den letzten Jahren haben zahlreiche Untersuchungen eindringlich auf den Notstand aufmerksam gemacht, daß etwa ein Viertel aller Bibliotheksbestände akut gefährdet sind, weil sie auf säurehaltigem Papier gedruckt wurden und zudem noch mechanischem Verschleiß unterliegen.¹ Ob eine Massenkonservierung in diesem Umfang möglich und bezahlbar ist, darf als immer noch offene Frage gelten. Zugleich gibt es aber in den Beständen der einzelnen Bibliotheken, der Natur des gedruckten Buches entsprechend, zahlreiche Dubletten. Der Dublettenanteil dürfte um so höher liegen, je jünger die Bestände sind und je mehr sich die Sammelgebiete gleichen. Es stellt sich daher die Frage, welche Exemplare auf Dauer erhalten werden sollen und müssen. Aus diesen Zwängen heraus wird freilich niemand auf die Idee kommen, defekte Inkunabeln zu vernichten oder Sammelbände der Reformationszeit zu makulieren. Auch sind unter Dubletten nur solche echten Doppelstücke zu verstehen, die sich nicht durch exemplarspezifische Besonderheiten auszeichnen. Dennoch wird man nicht die Augen davor verschließen können, daß ein Teil der jüngeren Literatur, unter der hier auch Drucke des 19. Jahrhunderts verstanden werden sollen, methodisch überlegt ausgesondert werden muß.

Zu dem konservatorischen Problem tritt ein gleichsam inhaltlicher Verschleiß der Literatur hinzu: Unmittelbar einleuchtend ist die Tatsache, daß Literatur veraltet, allerdings in den verschiedenen Wissenschaften mit unterschiedlicher Geschwindigkeit.² Namentlich in den Naturwissenschaften liegt die sogenannte Halbwertszeit von Informationen mit ca. 5 bis 10 Jahren recht niedrig. In den Geisteswissenschaften hingegen wird auch die ältere Literatur immer wieder benötigt werden. Andererseits wächst die Buchproduktion nach wie vor, während neue Medien zusätzliche Ansprüche an die Funktionen der Bibliotheken stellen. Daraus ergeben sich auch äußerliche Grenzen, zum einen hinsichtlich der nicht in beliebiger Höhe zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel, zum anderen hinsichtlich des Raummangels in vielen, besonders älteren Bibliotheken. Die Diskussion über sogenannte minderwertige oder tote Literatur wird daher seit

¹ Siehe zum Beispiel: Zentralblatt für Bibliothekswesen 104 (1990), S. 97 - 102, 223 - 225, 283. Franz Georg Kaltwasser: Alte Bücher zwischen Reißwolf und Konservierung. in: Gutenberg-Jahrbuch 66 (1991), S. 38 - 49.

² Adelheid Kasbohm: Kriterien für die Aussonderung wenig benutzter Literatur. in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 86 (1972), S. 263 - 278.

langem geführt.³ Inzwischen sollte sich die Erkenntnis durchgesetzt haben, daß es keine an sich minderwertige Literatur gibt, sondern die Definition dessen, was mehr oder weniger wichtig ist, von der Funktion und der Dokumentationsaufgabe der jeweiligen Bibliothek abhängt.

2. Zentralkatalogisierung

In ihrer Bedeutung schon lange erkannt, sind die regionalen Zentralkataloge heute zu einem flächendeckenden System ausgebaut, das die bedeutenderen öffentlichen Bibliotheken, bei weitem aber nicht alle historischen Buchbestände erfaßt. Gerade bei der durch die historische Entwicklung bedingten Zerstreuung der Altbestände in Deutschland erweist sich die Wichtigkeit von Zentralkatalogen besonders deutlich. Auch im Bereich des kirchlichen Bibliothekswesens wurden wesentliche Fortschritte erzielt, so durch die 1997 erfolgte Publikation des Kirchlichen Zentralkatalogs in Berlin auf Mikrofiche und durch den Neuaufbau eines Kirchlichen Verbundkatalogs. Das Handbuch der historischen Buchbestände hat zwar auch die kleineren Sammlungen berücksichtigt oder gar erstmals in das öffentliche Bewußtsein gerückt, ersetzt aber freilich nicht die katalogmäßige Erfassung dieser Bestände. Die herkömmlichen Zettelkataloge sind unterdessen längst abgelöst durch elektronische Verbundkataloge. Entsprechend den ständig wachsenden Möglichkeiten der Datenverarbeitung werden Verbundsysteme in immer größeren Ausmaßen möglich und damit die Informationsmengen immer umfangreicher. Grenzen werden allerdings vorläufig noch durch die notwendige Konvertierung alter Titelaufnahmen gesetzt. Aus diesem Grunde leben wir in einer Zeit der permanenten Übergänge von Katalogformen und Speichermedien. Mehr als hundert Jahre alten Band- und Zettelkatalogen stehen die via Internet zugänglichen Kataloge als modernste Form gegenüber. Trotzdem bleibt die „universal availability“ von Veröffentlichungen ein Wunschziel - unter anderem deshalb, weil die Forschung auf eine Vielzahl von Informationsquellen angewiesen ist, von denen Bücher nur noch eine Art unter anderen sind.

Für den Forscher und Nutzer haben freilich die Verbundkataloge enorme Fortschritte gebracht. Sie können nicht nur zeit- und ortsunabhängig befragt werden, sondern erlauben vor allem durch die Möglichkeit der Volltextsuche komplexe Recherchen, die in herkömmlichen alphabetischen Katalogen auch nicht ansatzweise möglich waren. Die Forschung wird sich daher zunehmend beschleunigen, weil größere Materialmengen schneller zu verarbeiten sind.

³ Werner Dube: Minderwertige, minderwertige und tote Literatur in wissenschaftlichen Bibliotheken. in: Buch – Bibliothek – Leser. Festschrift für Horst Kunze zum 60. Geburtstag. Berlin 1969, S. 199 - 208.

3. Der archivische Kassationsbegriff

Die archivische Kassation mit vorhergehender Bestandsbewertung oder Wertermittlung des Registraturgutes steht in gewisser Analogie zu dem, was bibliothekarisch Aussonderung genannt wird.⁴ Der Begriff der Kassation wurde allerdings in der Bibliothekswissenschaft bisher nicht verwendet. Bei dem Altmeister der Archivwissenschaft, Johannes Papritz, findet sich ein bedenkenswerter, zum Thema dieser Untersuchung passender Abschnitt: „Archive müssen auslesen und kassieren ... Am leichtesten wäre es, gar nicht zu kassieren ... Die Bibliotheken heben alles auf ... Dabei hätten es die Bibliotheken viel einfacher. Die gedruckten Bücher sind in mehr oder weniger großen Auflagen erschienen und in vielen Bibliotheken vorhanden. Es ließen sich also Kassationen unter den Bibliotheken vereinbaren mit dem Ziel, daß jedes ältere Werk nur wenige Male, etwa in drei verschiedenen Bibliotheken, aufgehoben zu werden braucht. Im Gegensatz dazu handelt es sich bei dem Schriftgut der Kanzleien vorwiegend um Unica. Die Archive müssen kassieren ... Alles aufzubewahren wäre 1) technisch undurchführbar ... 2) ökonomisch unverantwortlich ... 3) ein schlechter Dienst an der wissenschaftlichen Forschung ...“⁵ Aus heutiger Sicht mag Papritz geirrt haben, daß Bibliotheken alles aufheben. Seine Idee jedoch, die aus der Sicht des Archivars unvermeidliche Kassation sinngemäß auf die Bibliotheksbestände zu übertragen, ist bisher nur unzureichend aufgegriffen worden. Es gilt nun noch, die Bedingungen genauer zu betrachten und die Ziele entsprechend der oben skizzierten Problemlage zu formulieren.

4. Bedingungen

Grundlegende Voraussetzung für eine verantwortbare Aussonderung ist der Wille mehrerer Bibliotheken, zusammenzuarbeiten - bei dem Schwergewicht jedes einzelnen Hauses sicher leichter gesagt als getan. Was die Kassation oder Aussonderung anbelangt, so muß ihr eine Wertbestimmung vorausgehen, die vor allem den etwaigen besonderen historischen Wert (darunter fallen auch geschlossen erhaltene alte Bibliotheken), aber auch zum Beispiel die Benutzungshäufigkeit⁶ zu berücksichtigen hat. Ohne Zweifel erfordert diese Aufgabe eine hohe Verantwortung und weitreichende Sachkenntnis. Allgemeine Regeln werden sich nur schwer aufstellen lassen. So wie sich die archivische Kassation an der jewei-

⁴ Zur Aussonderung siehe aus der älteren Literatur: Lexikon des Bibliothekswesens. 2. Aufl., Leipzig 1974, Bd. 1, S. 105. Sie ist dort allerdings als Angelegenheit jeder einzelnen Bibliothek begriffen. Horst Kunze: Grundzüge der Bibliothekslehre. 4. Aufl., Leipzig 1976, S. 141 - 142.

⁵ Johannes Papritz: Archivwissenschaft. 2. Aufl., Teil III/1, Marburg 1983, S. 145 - 146.

⁶ Vgl. etwa die Statistiken bei Kasbohm (wie Anm. 2), S. 273 - 274 und dieselbe: Das Problem der wenig benutzten Literatur in wissenschaftlichen Bibliotheken. in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 81 (1967), S. 131 - 149.

ligen Bedeutung eines Bestandes zu orientieren hat, wird auch die bibliothekarische Aussonderung Inhalt und Entwicklungsgeschichte eines Buchbestandes zu berücksichtigen haben.

In einigen Fällen wird freilich die Entscheidung auch leichter möglich sein. Wenn von einem Werk etwa ein Reprint vorliegt oder (namentlich bei Zeitungen) Mikrofilme im Handel sind, so wäre eine kostenaufwendige Restaurierung eigener Altexemplare kaum gerechtfertigt. Auch unvollständige Zeitschriftenexemplare werden nur in Ausnahmefällen aufzuheben sein, wenn genügend vollständige Exemplare zur Verfügung stehen. Selbstverständlich muß gewährleistet sein, daß trotz Kassationen mehrere Exemplare jedes Titels dauernd aufbewahrt werden. Die Schaffung einer virtuellen Nationalbibliothek durch Arbeitsteilung nach einzelnen Zeitsegmenten (in München, Wolfenbüttel, Göttingen, Berlin, Leipzig und Frankfurt/M.) gewährt diese Bedingung hinreichend.⁷ Darüber hinaus sind natürlich eine Vielzahl älterer Drucke in Privatbesitz oder durch Antiquariate im Umlauf. Die Verbund- oder Zentralkataloge sind die notwendige Voraussetzung, um zu prüfen, welche Exemplare gegebenenfalls kassierbar wären. Erreicht werden könnte durch das beschriebene Vorgehen die bewußte Steuerung eines Prozesses, der sich schon immer vollzogen hat, nämlich eine quantitative Reduzierung der Altbestände mit gleichzeitiger Konzentration an großen Bibliotheken. Eine wesentliche Forderung muß aber sein, daß sich keine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen für den Nutzer ergibt. Dies ließe sich sicherstellen durch zunehmend vollständige Zentralkataloge und namentlich durch die bessere Erschließung von Altbeständen. Die ohnehin praktizierte Fernleihe und Reprographie ermöglichen den Zugriff auf die zur dauerhaften Aufbewahrung bestimmten Exemplare.

5. Zielvorstellungen

Zunächst ist angesichts der enormen Aufgaben dringend eine Konzentration der restauratorischen Kapazitäten geboten. Statt zur Erhaltung von nachweislich überflüssigen Dubletten sollten die vorhandenen Mittel für die Erschließung und Bewahrung wirklich seltener Werke eingesetzt werden. Zuvor muß aber eben durch zentrale Erfassung ermittelt werden, was denn wirklich selten ist. Die Wandlung von Wertmaßstäben und vor allem des Forschungsinteresses lassen häufig auch das besonders früher mißachtete Kleinschrifttum (und bekanntlich auch Zeitungen) zu wichtigen Quellen werden.⁸ Ein besonders eindrückliches

⁷ Der Vorschlag einer zentralen Speicherbibliothek (so Adelheid Kasbohm in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 81 [1967], S. 149) ist wohl wegen des enormen Aufwandes nicht verwirklicht worden.

⁸ Oskar Tyszko: Das Problem der minderwertigen Literatur in wissenschaftlichen Bibliotheken. in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 73 (1959), S. 85 - 99. Tyszko irrte sehr und hat auch keinen

Beispiel ist die in neuerer Zeit intensiv betriebene Erschließung von Personalschriften, deren Sammlung von großen Bibliotheken ebenso wie die Aufbewahrung von Erbauungsschriften noch um 1900 bewußt abgelehnt wurde.⁹

Des Weiteren soll durch eine gezielte Aussonderung der Erhalt der Funktionalität durch Verringerung der Altlasten in den Magazinen erreicht werden. Es versteht sich von selbst, daß dies nicht für die sogenannten Archivbibliotheken gilt, deren Bestände dauerhaft erhalten bleiben sollen. Bibliotheksübergreifende Kataloge sichern eine bessere Erschließung des Vorhandenen und sind gewissermaßen eine virtuelle Bestandsergänzung. Bekanntlich besitzt keine Bibliothek alles für die Forschung notwendige Material. Die durch die Kriegsfolgen noch heute geschädigte Berliner Bibliothekslandschaft demonstriert diesen Satz hinreichend. Bei allem Gewicht gegenwärtiger Aufgaben sei nochmals betont, daß alle Maßnahmen nicht auf Kosten des Nutzers gehen dürfen. Der Standpunkt des Historikers fordert gerade hier die gebührende Beachtung der Altbestände.

Mit der Diskussion um Kassation und Aussonderung ist vielleicht ein fruchtbarer Punkt der Überschneidung von Archiv- und Bibliothekswissenschaft aufgezeigt worden. Die Ausführungen mögen als bescheidener Diskussionsvorschlag aufgefaßt werden, der in der Praxis mehr als bisher geprüft werden muß. Auf diese Weise ermöglicht die Verknüpfung längst bekannter Tatsachen vielleicht ein neues, koordiniertes Handeln.¹⁰

Beweis dafür angetreten, wenn er S. 88 - 89 für eindeutig feststellbar hielt, was „wissenschaftlich und quellenmäßig wertlose Literatur“ sei.

⁹ Uwe Czubatynski: *Armaria ecclesiae*. Studien zur Geschichte des kirchlichen Bibliothekswesens. Neustadt an der Aisch 1998, S. 143 - 154.

¹⁰ Aus der neueren Literatur sei genannt: *Erhaltung, Archivierung und Aussonderung von Druckschriften in Bayern*. Empfehlungen. Hrsg. von Hermann Leskien. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut 1998. 109 S. (Dbi-Materialien; 174).

Johann Christoph Hey (1696 - 1751) und die älteste Chronik von Pritzwalk

Gedruckt in: Pritzwalker Heimatblätter H. 11 (2005), S. 39 - 44.

Zu den bemerkenswerten Persönlichkeiten, die in der Stadt Pritzwalk tätig gewesen sind, zählt sicherlich auch der Schulrektor Johann Christoph Hey. Er wurde freilich weder in Pritzwalk geboren, noch ist er in der Prignitz verstorben. Sein Leben und Wirken ist bisher nicht eingehend untersucht worden. Dennoch sind wir über seine Biographie ziemlich genau unterrichtet.¹ Johann Christoph Hey wurde am 5. Januar 1696 in der Freien Reichsstadt Schweinfurt als Sohn des Eisenhändlers Johann Georg Hey und seiner Frau Anna Barbara Schäfer geboren. Am 15. Februar 1717 ließ er sich an der Universität Halle immatrikulieren, deren theologische Fakultät ganz im Zeichen des Pietismus stand. Von 1719 bis 1722 unterrichtete er am dortigen Pädagogium, das von August Hermann Francke ins Leben gerufen worden war. Seit 1722 oder 1723 (der genaue Zeitpunkt seines Dienstantritts ist nicht bekannt) bekleidete er das Amt des Rektors an der Pritzwalker Stadtschule. Am 6. Februar 1723 heiratete er in Pritzwalk die etwa zehn Jahre jüngere Christine Marie Bovenhausen, deren Herkunft das Pritzwalker Kirchenbuch leider nicht nennt. Am 4. April 1724 wurde dem jungen Ehepaar der Sohn Christoph Wilhelm geboren. Nach fast 14 Jahren im Schuldienst übernahm Hey die erste Pfarrstelle im altmärkischen Arendsee und starb dort, erst 55 Jahre alt, am 13. Oktober 1751. Seinen gelehrten Fleiß hat er offenbar beizeiten mit seiner Gesundheit bezahlen müssen, da es von ihm heißt: „... wurde 1747 vom Schlag gerühret, da er in grosse Schwachheit versetzt worden ...“ (Bekmann 1753 zu Arendsee Sp. 29). Nachfolger im Pfarramt wurde von 1751 bis 1788 sein ältester Sohn, von 1788 bis 1818 in dritter Generation sein Enkel. An dieser Stelle kann nur auf vier gedruckte Schulprogramme aufmerksam gemacht werden, die Johann Christoph Hey unter dem Titel „Historiae Prizvalcensis specimen I (bis IV)“ von 1731 bis 1733 herausgegeben hat. Obwohl ihre Existenz aus der älteren Literatur durchaus bekannt war, konnte doch ein vollständiges Exemplar erst vor kurzem in einem umfangreichen Sammelband der Kirchenbibliothek Perleberg (Band A 305 Nr. 44 - 47) wiederentdeckt werden. Wie auch von vielen anderen Kleinschriften jener Zeit sind nur noch wenige Exemplare erhalten geblieben. Das erste Programm befand sich in der Staatsbibliothek Berlin (Signatur: Td 8906), das dritte Programm ist in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar und in der Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Signatur: Pon. Vg 7327) nachgewiesen. Nach heutigem Kenntnisstand ist

¹ Deutsches Geschlechterbuch. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien. Bd. 141, Limburg an der Lahn 1966, S. 501 (Niedersächsisches Geschlechterbuch; 9). Uwe Czubatynski: Evangelisches Pfarrerbuch für die Altmark. Halle 2000, S. 19 und S. 188 - 189 (eine zweite, erweiterte Auflage erschien als elektronische Ressource 2006).

daher das in Perleberg überlieferte Exemplar das einzig vollständige und somit als besondere Rarität zu betrachten.

Um das Schulwesen muß es in der Prignitz im 18. Jahrhundert nicht besonders gut bestellt gewesen sein. Eine humanistische Lateinschule mit alter Tradition gab es in der gesamten Prignitz nicht, da offenbar der Bedarf an einer höheren Schulbildung nur gering war.² Die Lehrer gehörten überdies bis weit in das 19. Jahrhundert hinein zu den extrem schlecht besoldeten Berufsgruppen. Wer seinen Söhnen ein akademisches Studium ermöglichen wollte, mußte sie nach dem Besuch der Stadtschulen zum Beispiel auf die Gymnasien nach Neuruppin oder in die Altmark nach Stendal, Salzwedel, Gardelegen oder Seehausen schicken. Ein deutlicher Hinweis darauf, daß das Geistesleben nur selten eine Heimstatt in der Prignitz fand, ist auch die Tatsache, daß es zu jener Zeit keine Druckerei in dieser Landschaft gab. Gedruckte Schulprogramme, wie sie ihre Blütezeit im 19. Jahrhundert erlebten, sind daher mit Ausnahme einer Kyritzer Programmschrift von 1725 (Johannes Bucholtz: *Vitas pastorum ac inspectorum, qui a restituto evangelio ad nostra tempora Kyrizensium ecclesiae praefuerunt*. Neo-Ruppini 1725. 28 S.) überhaupt nicht überliefert. Insofern kommt den vier Pritzwalker Schulschriften eine besondere Bedeutung zu. Aus ihrer bloßen Existenz darf man daher ohne Übertreibung auf den besonderen Eifer ihres Verfassers schließen, der seinen Grund sicherlich in den pietistischen Bildungsbemühungen hatte.

Im folgenden soll der Inhalt der einzelnen Programmschriften genauer dargestellt werden. Specimen I umfaßt lediglich 6 Blatt und ist lateinisch verfaßt.³ Hey weist darin zunächst auf drei Männer hin, die sich um die märkische Geschichte verdient gemacht haben, nämlich Johannes Buchholz (Archidiakonus in Kyritz, siehe oben dessen Programm von 1725), Georg Gottfried Küster (Konrektor am Gymnasium Fridericianum in Berlin) und Christoph Johannes Dietrich Hoppe (Rektor in [Neu-]Ruppin). Aus den „Acta eruditorum“, der ältesten wissenschaftlichen Zeitschrift Deutschlands, führt er ein für sein Vorhaben passendes deutsches Zitat an, in dem es heißt: „So gewiß es ist, daß die Untersuchung der Geschichte einzelner Städte und Oerter sehr viel beyträgt, der allgemeineren Geschichte ein Licht anzustecken; so rühmlich ist der Fleiß derjenigen, welche sich damit zu schaffen machen; ja ihre Arbeit wird desto rühmlicher, je beschwerlicher sie zuweilen ist.“ Es schließen sich Spekulationen über den Namen der

² Johannes Schultze: *Die Prignitz*. Aus der Geschichte einer märkischen Landschaft. Köln, Graz 1956, S. 315 - 325 (Mitteldeutsche Forschungen; 8). Lieselott Enders: *Die Prignitz*. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Potsdam 2000, S. 1152 - 1153 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 38).

³ Vergleiche dazu Friedrich Backschat: *Eine Pritzwalker Schuleinladungsschrift vom Jahre 1731*. Aus dem lateinischen Original ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Der Aufsatz erschien in drei Folgen in einer unbekanntenen Lokalzeitung, von denen die erste auf den 5. 12. 1908 datiert ist. Die Zeitungsausschnitte haben sich in einer Akte des Pfarrarchivs Pritzwalk erhalten (Domstiftsarchiv Brandenburg: Pw 8/179). Backschat benutzte das Exemplar der Staatsbibliothek Berlin, wußte jedoch nicht, ob die specimina II bis IV erhalten sind.

Stadt Pritzwalk an, den Hey vom Wolf im Pritzwalker Wappen oder von einem wendischen Volksstamm ableiten will. Diese etymologischen Mutmaßungen sind nach dem heutigen Stand der Forschung wertlos. Immerhin geht aber aus diesen Ausführungen hervor, daß der Verfasser auch die älteren märkischen Chroniken kannte, nämlich die Werke von Christoph Entzelt, Wolfgang Jobst, Nicolaus Leutinger, Zacharias Garcäus und Jacob Paul von Gundling. Ebenso von höchst zweifelhaftem Wert sind die Mutmaßungen über das Alter der Stadt Pritzwalk, die angeblich im Jahre 1104, nach anderen Nachrichten bereits im Jahre 1100 entstanden sein soll. Interessanter ist hingegen die Angabe, daß die Stadtkirche St. Nicolai 1451 vollendet wurde (diese Bauinschrift bezieht sich allerdings nur auf die Wölbung des Chorraumes). Sodann folgt das Zitat eines deutschen Lobgedichts auf die Stadt Pritzwalk, das von dem Berliner Subkonrektor M. Samuel Rosa verfaßt worden ist. Etwas substantieller als diese zeitüblichen poetischen Ausschmückungen sind die sich anschließenden Nachrichten zum Kirchen- und Schulwesen in Pritzwalk nach der Reformation. Den Schluß dieses Programms bildet die Einladung zu Reden von einigen namentlich genannten Schülern. Sie sollten zu Ehren von Christoph Ludwig von Kaphengst gehalten werden, der 1725 gestorben war und ein Legat für die Pritzwalker Lehrer hinterlassen hatte.

Specimen II umfaßt 12 Blatt in lateinischer Sprache und dient dem Andenken berühmter Pritzwalker.⁴ Aufgeführt wird darin zunächst die Familie Chemnitz. Es folgt Joachim Ellefeld, der als gebürtiger Pritzwalker im Jahre 1552 die Reste der Wilsnacker Wunderbluthostien verbrannt hat. Die bekannte Geschichte des Wunderbluts wird im Anschluß an die Chroniken von Matthäus Ludecus und Nicolaus Leutinger erzählt. Genannt wird ferner Dr. theol. Jacob Helwig, der 1631 in Pritzwalk geboren wurde und sein bewegtes Leben als evangelischer Bischof von Estland und Konsistorialpräsident in Reval beschlossen hat. Für die Lokalgeschichte des 18. Jahrhunderts interessant ist die Aufzählung der damals in Pritzwalk amtierenden Pfarrer, Bürgermeister, Ratsherren und Lehrer, zu denen auch die jeweiligen Geburtsorte angegeben sind. Das Programm endet wiederum mit der Nennung von Schülern, die Reden halten sollten und mit einer erneuten Erinnerung an das Kaphengstsche Legat.

Specimen III umfaßt 8 Blatt in deutscher Sprache und ist ausschließlich einem zeitgeschichtlichen Ereignis gewidmet, das die Gemüter damals erheblich bewegt haben muß. Am 29. September 1732 kamen nämlich 1.008 Salzburger Emigranten nach Pritzwalk, die wegen ihres evangelischen Bekenntnisses aus ihrer Heimat vertrieben worden waren und nun in Preußen eine neue Heimat zu

⁴ Auf allen vier Specimina ist kein Druckort genannt. Allerdings ist wegen der Biographie Heys die Angabe Bekmanns durchaus glaubhaft, daß sie in Halle gedruckt worden sind, siehe Johann Christoph Bekmann / Bernhard Ludwig Bekmann: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Zweiter Band [Berlin 1753]. Reprint Hildesheim, Zürich, New York 2004, zu Pritzwalk Sp. 89. Einige Nachrichten zur Schule siehe ebendort Sp. 121.

finden hofften. Der große Zug, der zuvor in Perleberg Station gemacht hatte, kam mit Wagen unter Begleitung des Landrats von Grävenitz an und wurde von der ganzen Stadt herzlich begrüßt. Am folgenden Tag wurde zugunsten der Flüchtlinge eine Kollekte von 144 Thalern gesammelt, an der sich auch umliegende Dörfer beteiligt hatten. Zusätzlich übersandte das Kloster Heiligengrabe die stattliche Summe von 125 Thalern. Auch bei der Abreise der Salzburger nach Kyritz wurden zahlreiche Kirchenlieder gesungen. Von dem aufrichtigen Glauben der Exulanten müssen die Einwohner Pritzwalks außerordentlich beeindruckt gewesen sein. Hey überliefert am Ende seiner Druckschrift 14 Verse des Liedes „Ich bin ein armer Exulant“, das von den Salzburgern gesungen wurde.⁵

Specimen IV umfaßt wiederum 8 Blatt in lateinischer Sprache und setzt das Andenken berühmter Pritzwalker fort. Dargestellt wird zunächst der Lebenslauf des M. Sabellus Chemnitz (1540 - 1611), der für relativ kurze Zeit auch Rektor in seiner Heimatstadt war, seit 1579 aber das Amt des Generalsuperintendenten der Altmark und Prignitz mit Sitz in Stendal bekleidete. Genannt werden ferner Zacharias Garcäus sowie einige weniger bekannte Personen, nämlich Richard und Johannes Dieterus (Rechtsanwalt in Speyer bzw. Hofarzt in Berlin), M. Matthias Goedenius (Inspektor in Königsberg / Neumark, gest. 1640), M. Johannes Chemnitius (seit 1613 Inspektor in Kyritz) und Nicolaus Wasmuth (seit 1694 Rektor in Güstrow). Es folgt eine Aufzählung der 1733 in der Inspektion Pritzwalk tätigen Pastoren. Erwähnt wird schließlich das Testament des Bürgermeisters Arnold Krusemarck von 1724, der die Summe von 1.000 Thalern stiftete, wovon 12 Thaler Zinsen den Lehrern, der Rest den Armen zugute kommen sollte. Das Ende des Programms bildet wiederum die Nennung von Schülern, die den obligatorischen Festakt mit Reden auszuschnücken hatten.

Damit enden die gedruckten Zeugnisse, die von Heys schulischer Tätigkeit berichten. Weitere Druckschriften sind auch aus seiner Dienstzeit in Arendsee nicht bekannt. Die genannten vier Programme bilden nur bedingt eine inhaltliche Einheit und sind auch keine umfassende Darstellung der Stadtgeschichte Pritzwalks. Bei genauer Betrachtung bieten sie nur wenige Nachrichten, die nicht auch aus anderen Quellen ermittelbar sind. Es wäre allerdings ungerecht, sie mit heutigen Maßstäben historischer Arbeit messen zu wollen. Vielmehr müssen sie als Versuch gewürdigt werden, zu einem sehr frühen Zeitpunkt überhaupt ein geschichtliches Interesse in der Prignitz geweckt zu haben. Unter wie schwierigen Umständen dies im 18. Jahrhundert geschah, läßt sich nur anhand des geringen Umfangs dieser Schulschriften erahnen. An die außerordentlichen literarischen Leistungen seines Zeitgenossen und Kollegen Georg Gottfried Küster reicht ihr Verfasser jedenfalls nicht heran.

⁵ Vergleiche auch F. Wienecke: Der Empfang der Salzburger in Pritzwalk. in: Heimatkalender für die Kreise Ost- und Westprignitz 30 (1932), S. 107 - 110 (nicht eingesehen) und Joh[annes] Schultze: Die Salzburger Emigranten 1732 in Pritzwalk. in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 49 (1974), S. 91 - 94.

Johann Christoph Hey hat jedoch auch noch eine umfangreichere handschriftliche Geschichte der Stadt Pritzwalk hinterlassen. Der Druck dieses Werks ist sicherlich an den Kosten, vermutlich aber auch an dem Desinteresse der Zeitgenossen gescheitert. Ein Exemplar dieser Chronik wird im Landeshauptarchiv Potsdam aufbewahrt, eine Kopie davon befindet sich im Besitz des Stadtarchivs Pritzwalk. Eine weitere Abschrift von 150 Blatt Umfang hat sich in der Universitätsbibliothek Breslau erhalten und dort auch die Zerstörungen des 2. Weltkriegs überlebt (Ms. Steinwehr I Quarto Nr. 9).⁶ Ob diese Chronik Notizen enthält, die auch für die heutige Forschung von Interesse sind, bedarf noch einer genaueren Untersuchung. Ebenso wenig ausgewertet sind bisher sechs Schriftstücke von der Hand Heys, die sich im Hauptarchiv der Franckeschen Stiftungen in Halle befinden.⁷ Welche unmittelbare Wirkung die Bemühungen des Johann Christoph Hey gehabt haben, läßt sich mangels Quellen nicht beantworten. Ein ehrendes Gedenken hat er aber ohne Zweifel verdient.

Nachtrag: Hey's „Geschichte der Stadt Pritzwalk“ befindet sich im Landeshauptarchiv Potsdam, Rep. 8 Stadt Pritzwalk Nr. 3180 (ehemals Pr. Br. Rep. 16 III p. 5 a). Die Handschrift hat kein Titelblatt, war aber zweifellos zum Druck vorgesehen und ist nach Ausweis des Inhalts im Jahre 1735 entstanden. Benutzt wurde die Xerokopie im Stadtarchiv Pritzwalk, die mit Seite 214 abbricht. Außerdem fehlen der Handschrift (offenbar auch im Original) die Seiten 169 bis 190 mit biographischen Nachrichten zu den Pastoren und Ratsherren. Neben weitschweifigen Ausführungen enthält die Chronik aber auch Details, die nirgendwo anders überliefert sind. Dazu gehören die kurzen Notizen über die Orgeln der Stadtkirche, die sich auf Seite 15 als Randbemerkung finden. Demnach wurde die Orgel „von Johann Scherern“ am 29. Juli 1580 im Beisein des Berliner Domorganisten Johann Horneburg dem Magistrat übergeben. Dieses Instrument, das also parallel zu der Stendaler Orgel von dem Hamburger Meister Hans Scherer d. Ä. errichtet wurde, verbrannte aber bereits im Jahre 1598. Hey berichtet weiter: „Hierauf ist eine andre gebauet worden, bey deren Reparation der Orgelbauer Christ. Böckelmann aus Lüneburg hieselbst Todes verblichen, seine 2 Brüder aber brachten solche vollend zu Stande.“ Am 27. 7. 1624 hat auf jener Orgel der Landgraf Moritz von Hessen-Kassel gespielt. Auch dieses Instrument verbrannte schon 1642. Die Orgel zu Hey's Zeiten wird als sehr verdorben bezeichnet, so daß der Rat eine Reparatur beschlossen hatte. Zur Tätigkeit der Orgelbauerfamilie Scherer in der Mark Brandenburg siehe Christhard Kirchner: Beiträge zur Geschichte des Orgelbaus in der Mark Brandenburg bis zum Jahre 1600. in: Acta organolo-

⁶ Handschriften geschichtlichen Inhalts, welche aus der Universitäts-Bibliothek zu Frankfurt in die zu Breslau gelangt sind. Berlin 1887, S. 22 und freundliche Auskunft von Privatdozent Dr. Michael Höhle (Berlin) vom 8. 2. 2001.

⁷ Siehe im Internet unter <http://www.francke-halle.de/francke.htm/archiv/gk/index.html> (= bio-biographisches Register zum Hauptarchiv).

gica 20 (1988), S. 9 - 56, besonders S. 24 - 30. Die Reparatur von Bockelmann und sein Tod gehören in das bei Bekmann (zu Pritzwalk Sp. 108) überlieferte Jahr 1621. Dies wird bestätigt durch das älteste Pritzwalker Kirchenbuch, welches das Datum des Begräbnisses folgendermaßen angibt: „Christian Böckelman Orgelbauer von Lünenburg 4. Martii.“ Das schöne Gehäuse einer 1615 von Christian Bockelmann erbauten Orgel hat sich in der St. Martini-Kirche in Bremen erhalten.

Wer war der Gründer des Klosters Heiligengrabe ?

Gedruckt in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 56 (2005), S. 39 - 46, hier in Anm. 8 ergänzt.

Immer von neuem zieht das Kloster Heiligengrabe das Interesse der Öffentlichkeit und die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich. Die lange Liste der Veröffentlichungen belegt, in welchem Maße sich das Gewicht einer über 700jährigen Tradition auch heute noch Gehör verschafft. Die Geschichtsschreibung steht freilich seit jeher vor dem Problem, daß für diese Niederlassung der Zisterzienserinnen keine Gründungsurkunde überliefert ist, obwohl das Archiv relativ gut erhalten geblieben ist. Statt dessen hat die hinlänglich bekannte, judenfeindliche Gründungslegende der Aufhellung der Entstehungsgeschichte des Klosters immer neue Hemmnisse in den Weg gelegt.¹ Diese Legende bietet auch den einzigen Anhaltspunkt für die Beantwortung der Frage, welcher Person sich in erster Linie die Entstehung des Klosters verdankt. Allein dieser Aspekt soll in der vorliegenden Abhandlung erneut betrachtet werden.

Die Legende nennt Markgraf Otto und bezeichnet ihn näher als „Margrave tho der tyt yn der Uckermarke“. Diese auffällige Titulatur² deutet darauf hin, daß der Verfasser der Legende eine wie auch immer geartete Vorlage gehabt haben muß und die Legende in der Tat historische Anhaltspunkte verarbeitet hat. Zumindest ist es schwerlich denkbar, daß der Hinweis auf die entfernt liegende Uckermark freie Erfindung ist. Es bleibt also festzuhalten, daß die Auskunft der Legende den einzigen Hinweis auf den Gründer des Klosters darstellt. Da die Uckermark der johanneischen Linie unterstand, wäre nach der Legende Otto IV. Urheber des Klosters gewesen. Maßgeblich für die Deutung dieser Nachricht ist aber bis in die jüngste Literatur hinein die 1929 gedruckte Dissertation von Johannes Simon geblieben. Simon (S. 29 - 31) ist aus verschiedenen Gründen zu der Überzeugung gelangt, daß nicht Otto IV. mit dem Pfeil aus der johanneischen Linie der Askanier die Ansiedlung des Klosters veranlaßt hat, sondern Otto V. (der Lange) aus der ottonischen Linie.

Das erste und wichtigste Argument ist Simons Feststellung, daß die terra Pritzwalk Otto V. unterstanden habe. Wie diese Frage nach der Aufteilung der terrae in der Prignitz zu beurteilen ist, soll weiter unten beantwortet werden. Simons zweiter Hinweis auf die Chronik des Zacharias Garcaeus (1544 - 1586) läßt sich

¹ Gottfried Wentz: Das Zisterziensernonnenkloster Heiligengrabe. in: ders., Das Bistum Havelberg. Berlin 1933, S. 320 - 336 (Germania sacra; I/2). Die Legende bietet auch das Motiv dafür, daß die Gründungsurkunde vorsätzlich vernichtet worden sein könnte (Wentz S. 323 vermutet dagegen den Verlust in der Reformationszeit).

² Johannes Simon: Kloster Heiligengrabe. Von der Gründung bis zur Einführung der Reformation 1287 - 1549. in: Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte 24 (1929), S. 3 - 136. Laut Simon (S. 30) gibt es nur einen einzigen ähnlich lautenden urkundlichen Beleg.

vergleichsweise einfach entkräften. Garcäus scheidet als Gewährsmann dadurch aus, daß er beide Möglichkeiten offenläßt. Wie auch schon Simon zutreffend beobachtet hat, heißt es bei Garcäus einerseits: „fundatum est ab Ottone Longo, ut arbitror“ [!], an anderer Stelle redet er jedoch entsprechend der Legende von dem „marchio aus der Uckermark“. Spekulationen darüber, ob Garcäus historische Nachrichten aus dem Kloster selbst erhalten hat, führen daher überhaupt nicht weiter. Zum dritten führt Simon als *argumentum e silentio* aus, daß Otto V. keine Stiftungen zum Seelenheil seines Vaters gemacht habe und in Analogie zu seinem Bruder Albrecht III. doch auch geistliche Stiftungen hätte ins Leben rufen müssen. Als angeblich positives Argument wird schließlich das Itinerar von Otto V. und Albrecht III. rekonstruiert, das deren Anwesenheit im Jahre 1287 in der Prignitz belegt. Daß dieses Itinerar aber wegen der äußerst lückenhaften Überlieferung in Bezug auf Heiligengrabe schlechterdings nichts beweist, hatte ich bereits an anderer Stelle ausgeführt.³ Es bleibt daher nichts anderes übrig, als die vorhandene urkundliche Überlieferung wiederholt und möglichst vorurteilsfrei zu befragen, um die eine oder andere Lösung wenigstens wahrscheinlich machen zu können. So und nicht anders ist der immer wiederkehrenden Gefahr zu begegnen, daß Hypothesen auf Hypothesen aufbauen und Zirkelschlüsse erzeugt werden.

Zuvor ist jedoch noch auf eine zeitgenössische chronikalische Quelle einzugehen, und zwar auf die sogenannte Märkische Fürstenchronik.⁴ Auch diese Chronik erwähnt die Gründung Heiligengraves mit keinem Wort. Hermann Krabbo hat festgestellt, daß der Autor dieser Chronik der ottonischen Linie der Markgrafen nahestand. Es wundert daher nicht, daß die Klostergründungen Albrechts III. (Himmelfort, Wanzka, Soldin) erwähnt werden. Daß das Kloster Heiligengrabe nicht erwähnt wird, ist freilich nur dann auffällig, wenn man dessen Gründung von vornherein Otto V. zuschreibt.⁵ Aus dem Schweigen der Chronik läßt sich also keine positive Aussage ableiten. Es könnte höchstens als zusätzliches Argument gegen Otto V. als Gründer verwendet werden. Allerdings ist dieses Indiz deshalb von nur eingeschränkter Bedeutung, weil die Rezension A dieser Chronik bereits mit dem Jahre 1268 endet und die Fortsetzung bis 1319 im wesentlichen nur aus den bei Pulkawa überlieferten Fragmenten bekannt ist.

³ Uwe Czubatynski: Zur Frühgeschichte des Klosters Heiligengrabe. in: Wichmann-Jahrbuch des Diözesangeschichtsvereins Berlin N. F. 5 (1998/99), S. 45 - 58, Wiederabdruck in: Uwe Czubatynski, Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. Nordhausen 2003, S. 139 - 153 (2., erw. Aufl. Nordhausen 2005; zur Legende dort S. 140 - 144).

⁴ Georg Sello: *Chronica Marchionum Brandenburgensium*. Nach einer Handschrift der Trierer Stadtbibliothek und den Excerpten des Pulkawa herausgegeben und erläutert. in: *Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte* 1 (1888), S. 111 - 180.

⁵ So Clemens Bergstedt: Untersuchungen zur territorialpolitischen Funktion der Gründung des Klosters Heiligengrabe. in: *Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte* 60 (1995), S. 21 - 53, besonders S. 51.

Die urkundliche Überlieferung, aufgeteilt auf die beiden seit 1266/67 endgültig getrennten Linien der Askanier und unter besonderer Berücksichtigung des mutmaßlichen Gründungsjahres 1287, ergibt nun folgendes Bild:⁶

A) Ottonische Linie:

- KW 1414 = Werbellin 1286 November 17: Schenkung Albrechts III. an die Johanniter in Mirow
- KW 1418 = Spandau 1287 Februar 16: Schenkung Ottos V. an das Benediktinerinnenkloster in Spandau
- KW 1419 = Meyenburg 1287 März 9: Albertus (III.) nimmt das Kloster Stepenitz in seinen Schutz (Riedel A I, S. 246 nach ungesiegeltem Original in Stepenitz)
- KW 1420 = Pritzwalk 1287 März 12: Otto (V.) nimmt das Kloster Stepenitz in Schutz und ermahnt zur Förderung (Riedel A I, S. 247 nach Original in Stepenitz)
- KW 1421 = ohne Ort 1287 März 12: Otto (V.) verleiht der Stadt Kyritz Zollfreiheit (nach Notiz bei Andreas Angelus).⁷
- KW 1429 = Wittstock [bei Bärwalde ?] 1287 Juli 17: Schenkung Albrechts III. an den Johanniterkomtur von Mirow
- KW 1447 = ohne Ort 1287: Schenkung Ottos V. an das Benediktinerinnenkloster in Spandau
- Riedel A I, S. 247 = Wesenberg 1288 September 22: Schenkung des Heinrich Meißner [ein Ritter Markgraf Albrecht III.] an das Kloster Stepenitz (vgl. Bergstedt 2002, S. 99)
- KW 1478 = Stargard 1290 Januar 25: Albertus (III.) gründet das Zisterzienserinnenkloster Wanzka
- KW 1509 = Wittstock 1291 April 10: Otto (V.) bestätigt, daß sein Ritter Zabelus de Plawe zusammen mit dessen in das Kloster Stepenitz aufgenommenen Tochter dem Kloster 4 Hufen in Blesendorf geschenkt habe, die der Markgraf dem Kloster überträgt (Riedel A I, S. 247 - 248).
- KW 2033 = Spandau 1307 Oktober 18: Markgraf Hermann (Sohn Ottos V.) schenkt dem Kloster Stepenitz das Dorf Redlin (Mecklenburgisches Urkundenbuch V, 365 Nr. 3191 nach Original in Schwerin).

⁶ KW = Hermann Krabbo / Georg Winter: Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause. Berlin-Dahlem (1910-) 1955. VII, 1039 S., 3 Stammtaf.

⁷ Auf Otto V. wird geschlossen, da Kyritz im ottonischen Anteil der Mark lag und wegen KW 1420.

B) Johanneische Linie:

- KW 1423 = Nyborg 1287 Mai 29: Otto IV. ist zugegen, als sein Neffe König Erich Menved von Dänemark dem Zisterziensernonnenkloster Reval ein Patronatsrecht bestätigt
- KW 1425 = Angermünde 1287 Juni 15: Schenkung Ottos IV. und Konrads an Kloster Chorin (vgl. KW 1454)
- KW 1428 = Dossow 1287 Juli 16: Otto (IV.) et Conradus verleihen der Stadt Freyenstein zur Neugründung 100 Hufen sowie 2 Hufen dem Priester und der Kirche etc. (Riedel A II, S. 262 - 263 nach Abschrift des 17. Jahrhunderts). Zeugen: die Grafen von Lindow, Hasso von Wedel, Joh. de Aldenwlet, Conradus de Quitzowe, Yo de Konigsmarck, Nicolaus de Esbecke und andere.
- KW 1430 = Magdeburg 1287 August 8: Otto IV. und Konrad bestätigen eine Schenkung an das Domstift Stendal
- KW 1439 = Tangermünde 1287 Dezember 2: Schenkung Ottos IV. und Konrads an das Domstift Stendal
- KW 1440 = Magdeburg 1287 Dezember 8: Otto IV. und Konrad schenken dem Kloster Neuendorf das Dorf Querstedt
- KW 1445 = ohne Ort 1287: Schenkung Ottos IV. an das Zisterziensernonnenkloster Wolmirstedt
- KW 1457 Bötzw 1288 Juni 27: Schenkung Ottos IV. und Konrads an das Zisterziensernonnenkloster Zehdenick
- KW 1581 = Wittstock 1293 September 14: Otto (IV.) und Konrad nehmen Kloster Stepenitz in Schutz (Riedel A I, S. 248).
- KW 1991 = Sandau 1306 Juni 1: Otto (IV.) et Woldemarus übereignen dem Kloster Thechow das Dorf Breitenfeld für 60 Mark Silber (Riedel A I, S. 480 nach Original in Heiligengrabe). Zeugen: Werner von Hadmersleben, Conrado de Redere, Henning von Blankenburg, Herdingo, Otto de Holtstendorp, Dietrich von Kerkow, Henning de Goz, Frederico de Bulingestorp, Nodingo famulis etc.
- KW 2595 = Berlin 1317 Juni 19: Markgraf Woldemar verkauft [nach dem Aussterben der ottonischen Linie] dem Kloster Heiligengrabe das Dorf Könkendorf (Riedel A I, S. 480 nach neuzeitlicher Übersetzung).

Diese einfache Zusammenstellung zeigt mit aller Deutlichkeit, daß nur die johanneische Linie eng mit Heiligengrabe verbunden war. Dem Markgrafen Otto IV. und seinem Sohn Woldemar verdankte das Kloster offenkundig die beiden wichtigsten Erwerbungen nach seiner Gründung, nämlich die Dörfer Breitenfeld und Könkendorf (siehe oben KW 1991 und 2595). Daß der familiäre Zusammenhang bei derartigen Zuwendungen aus geistlichen und ganz natürlichen Gründen präsent war, zeigt unter anderem die Formulierung „nec non salutem animarum nostrorum progenitorum“ in der Urkunde von 1306. Die sonstigen Nachrichten belegen engere Kontakte zu den Zisterziensern (Chorin) und Zister-

zienserinnen (Reval, Kloster Neuendorf, Wolmirstedt, Zehdenick) sowie zum Kollegiatstift Stendal. Die ottonische Linie hingegen hat sich nach Ausweis der noch vorhandenen Urkunden überhaupt nicht für Heiligengrabe engagiert. Vielmehr hat sie, ebenfalls durch zwei Generationen hindurch, das ältere Kloster Stepenitz gefördert (KW 1509 und 2033), obwohl es bekanntermaßen nicht auf eine Stiftung der Askanier, sondern auf die Familie der Edlen Herren Gans zurückgeht.⁸ Um 1287 konzentrierte sich ihre Förderung ausschließlich auf die Johanniter in Mirow und die Benediktinerinnen in Spandau. Als bloßen Zufall einer lückenhaften Überlieferung wird man diese Tatsachen schwerlich bezeichnen können. Wir haben hiermit das stärkste Indiz dafür gefunden, daß die Gründung Heiligengraves ein Werk Ottos IV. gewesen sein kann.

Eine gewisse Überschneidung beider Linien ergibt sich lediglich bei der Ausstellung von Schutzbriefen für das Kloster Stepenitz (KW 1419 und 1420 einerseits und KW 1581 andererseits). Auch hier hat die ottonische Linie bereits 1287 gehandelt, während die Brüder der johanneischen Linie erst 1293 dasselbe taten. Daß es eine offenkundige Konkurrenz zwischen Stepenitz und Heiligengrabe gab, ist nicht zu übersehen. In diesen Zusammenhang und in die Zeit kurz vor und um 1300 gehört bekanntlich die höchst merkwürdige, angeblich 1256 ausgestellte Urkunde über das Stepenitzer Wunderblut, die offenbar an Ort und Stelle gefälscht wurde. Allerdings waren die Fronten in dem äußerst komplizierten und heute nur noch bruchstückhaft rekonstruierbaren Geflecht von Interessen und Beziehungen nicht so eindeutig festgelegt, als daß die beiderseitige Inschutznahme ungewöhnlich genannt werden kann, zumal eine solche die Markgrafen nichts kostete. Stepenitz hat neben den Edlen Gans noch andere Förderer gehabt, die hier nicht völlig aus dem Blick geraten dürfen. 1274, also noch vor der Gründung Heiligengraves, waren es zum Beispiel die Herren von Werle, die dem Kloster erheblichen Besitz überließen.⁹ Um so mehr muß es erstaunen, daß es auch der 56 Jahre jüngeren Gründung in Heiligengrabe in der Folgezeit gelungen ist, einen Landbesitz in seltener Geschlossenheit zu erwerben.

Ein weiterer Blick erscheint noch einmal notwendig auf die an den markgräflichen Beurkundungen beteiligten Zeugen. Eine genaue Untersuchung ist bereits vorgelegt worden für die Ritter Yo (Johannes) von Königsmarck und Sabellus von Plaue.¹⁰ Ein eindeutiges Bild läßt sich jedoch aus diesen Beobachtungen

⁸ Während ein Johann Gans zwischen 1274 und 1276 mehrfach in Urkunden Ottos IV. begegnet, darunter 1276 Mai 13 als Hofmarschall (so schon 1249 unter Johann I. und Otto III.), herrscht nach 1276 eisiges Schweigen, vgl. die Aufstellung bei Luck 1917 (wie Anm. 17), S. 230 - 233. Daß dies mit der Konkurrenzgründung in Heiligengrabe zusammenhängt, liegt nahe.

⁹ *Germania sacra* I/2 (1933), S. 280 - 284. Eine Kartierung dieser Erwerbungen, gestaffelt nach den einzelnen Zeitstufen und nach den jeweiligen Donatoren, würde die Übersicht erleichtern.

¹⁰ Czubatynski 2003 (wie Anm. 3), S. 146 - 150. In erschöpfender Weise noch einmal bei Clemens Bergstedt: *Kirchliche Siedlung des 13. Jahrhunderts im brandenburgisch-mecklenburgischen Grenzgebiet*. Berlin 2002, S. 100 - 101 (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser; 15).

nicht gewinnen. Yo von Königsmarck, der vor 1292 die älteste bekannte Urkunde für Heiligengrabe selbst ausgestellt hat, tritt viermal für die ottonische Linie, 1287 und 1290 aber auch zweimal für die johanneische Linie als Zeuge auf. Das längst bekannte Phänomen der Multivasallität zeigt die lokale Ritterschaft als selbständig handelnde Personen, so daß ein Aufschluß über das Engagement der beiden markgräflichen Linien hieraus nicht ohne weiteres zu erreichen ist. Ähnlich selbständig tritt uns auch die Person des Rutger von Blumenthal entgegen, der im Jahre 1318 dem Kloster Heiligengrabe als vierte und letzte Erwerbung vor dem Aussterben der Askanier das Dorf Hennekendorf verkaufte.¹¹ Ein deutlicheres Ergebnis liefert die Person des Sabellus von Plaue. Er begegnet nur zweimal (1277 = KW 1111 und 1291 = KW 1509, Schenkung für Stepenitz) bei der ottonischen Linie, dafür aber neunmal bei der johanneischen Linie. Auch Konrad von Quitzow taucht sechsmal bei der johanneischen Linie, aber nur einmal bei der ottonischen Stammreihe auf. Eine interessante Schnittmenge läßt sich schließlich für Konrad von Quitzow und Yo von Königsmarck beobachten: In drei zeitlich eng beieinander liegenden Urkunden treten sie gemeinsam als Zeugen auf.¹²

Merkwürdig ist auch der Umstand, daß sich alte Familientraditionen hinsichtlich der Bevorzugung bestimmter Klöster über lange Zeitspannen hinweg aufzeigen lassen. Obwohl die Quitzows nicht als Donatoren in Erscheinung treten, so haben sie sich doch bereits frühzeitig zum Kloster Heiligengrabe gehalten. Belegt wird dies durch eine bisher fast ganz unbeachtet gebliebene, im Kreuzgang des Klosters befindliche Grabplatte einer Äbtissin (?) Kunigunde von Quitzow, die wahrscheinlich auf das Jahr 1347 zu datieren ist.¹³ Bis hin zu der berühmten Äbtissin Anna von Quitzow erscheint die Familie immer wieder in Heiligengrabe, jedoch kein einziges Mal in Marienfließ. Ob dies als eine bewußte Abkehr von ihren mutmaßlich ursprünglichen Lehnsherren, den Edlen Gans, interpretiert werden darf, bleibt allerdings reine Spekulation. Auch die Familie von Königsmarck, der das Kloster die erste überlieferte Schenkung verdankt, hat Heiligengrabe noch im Jahre 1455 ihren Anteil an dem Dorf Damelack verkauft, ist aber ebenfalls nie in Marienfließ nachweisbar. Mit der 1581 verstorbenen Lucia von Königsmarck stellte die Familie auch nach der Reformation eine Domina des

¹¹ Über ihn siehe Bergstedt 1995 (wie Anm. 5), S. 40 ff. Laut seinem Siegel hieß die Familie ursprünglich von Ammendorf, ein sehr schöner und später Beleg dafür, daß zugewanderte Familien den Namen ihres neuen Stammsitzes annahmen. Zum Siegel an der Urkunde von 1296 Juli 25 siehe Mecklenburgisches Urkundenbuch Bd. 25 A (1936), S. 38 - 39.

¹² 1287 Juli 16 = KW 1428, 1290 = KW 1505 und 1291 April 10 = KW 1509. Ob derartige Kombinationen zu neuen Erkenntnissen führen, könnte erst durch aufwendige Spezialuntersuchungen entschieden werden.

¹³ Die Datierung verdanke ich Herrn Prof. Dr. Karl Heinz Priese (Berlin). Erwähnt mit der wohl falschen Jahreszahl 1437 bei Rudolf Bergau: Inventar der Bau- und Kunst-Denkmäler in der Provinz Brandenburg. Berlin 1885, S. 412.

Klosters Heiligengrabe.¹⁴ Als bloßen Zufall wird man auch diese Erscheinung nicht abtun können. Hinzuweisen ist ferner auf die scharfsinnigen Beobachtungen, die Hans Olof von Rohr hinsichtlich der Familie von Rohr in ihrem Verhältnis zum Kloster Heiligengrabe gemacht hat. Demnach darf es als erwiesen gelten, daß die in die Mark eingewanderte Familie von Rohr das Wappen mit den vier Querspitzen angenommen hat, das zuvor von den Familien von Königsmarck und von Havelberg geführt worden war und damit auch in die Vogteirechte über Heiligengrabe eintrat. Die mit Hilfe des Wappens hergestellten Zusammenhänge werfen auch ein neues Licht auf die Bedeutung der aus der altmärkischen Wische stammenden Familie von Königsmarck, die möglicherweise als Mitgründer von Heiligengrabe betrachtet werden darf.¹⁵ Wenn diese Annahme zutrifft, wäre in Heiligengrabe eine ähnliche Konstellation zur Zeit der Gründung zu beobachten, wie sie für Kloster Neuendorf noch aufzuzeigen ist.

Unter der Annahme, daß Markgraf Otto IV. als Hauptgründer Heiligengraves zu betrachten ist, erscheint nun auch das Verhältnis der markgräflichen Linien zu den Havelberger Bischöfen in einem völlig anderen Licht. Die wenigen Zeugnisse legen nahe, daß es zwischen 1277 und 1298 ein wohl getrübt Verhältnis zwischen der ottonischen Linie und den Havelberger Bischöfen gegeben hat. Zu der johanneischen Linie sind für diesen Zeitraum dagegen zahlreiche Kontakte überliefert, bei denen man im gegenseitigen Einvernehmen diverse Fragen des Grundbesitzes regelte. Ein enges Verhältnis garantierte vor allem auch die Person des Johann von Gardelegen.¹⁶ Nun dürfte es wesentlich leichter sein, die Entstehung Heiligengraves aus diesem guten Verhältnis heraus zu erklären, als in dieser Gründung eine Abwehrmaßnahme Ottos V. gegen die andere Seite zu suchen.

Schwierig zu beantworten bleibt die Zugehörigkeit von Heiligengrabe und Umgebung zu einer der terrae in der Prignitz. Ein Blick auf die nach wie vor einschlägige Karte lehrt, daß ausgerechnet von dem Gebiet, das zur Erstaussstattung des Klosters gerechnet wird, die Zugehörigkeit nicht bekannt ist.¹⁷ Diese Unsicherheit betrifft vor allem die Feldmarken von Techow, Heiligengrabe (wohl mit dem wüst gewordenen Dorf Manckmuß) und Langnow und setzt sich im übrigen in einem breiten Streifen von Orten fort, der im Nordwesten bis Groß Pankow

¹⁴ Christopher Frhr. von Warnstedt: Die von Königsmarck. in: Zeitschrift für niederdeutsche Familienkunde 38 (1963), S. 35 - 45 (hier S. 38).

¹⁵ H[ans] O[lof] von Rohr: Qui transtulit. Eine Stammreihe der von Rohr. Genealogische Studie. (Hannover 1963), S. 302 - 304.

¹⁶ Bergstedt 2002 (wie Anm. 10), S. 92 - 98 mit allen einschlägigen Belegen.

¹⁷ Walther Luck: Die Prignitz, ihre Besitzverhältnisse vom 12. bis zum 15. Jahrhundert. München, Leipzig 1917 (besonders S. 12 - 13, wo allerdings die Wüstung Podarge falsch lokalisiert ist). Berthold Schultze: Brandenburgische Landesteilungen 1258 - 1317. Berlin 1928 (vor allem S. 30 - 31) bringt für die Prignitz nichts bei, was über Luck hinausführt. Auf Luck basiert auch die Karte von Wolfgang H. Fritze in: Germania Slavica Band 2, Berlin 1981 (Berliner historische Studien; 4).

und im Südwesten bis Grube reicht. Von gesicherten Erkenntnissen hinsichtlich der Grenzen kann also hier mangels ausreichender Überlieferung schwerlich die Rede sein, obwohl die Karten genau dies suggerieren. Im übrigen ist es möglicherweise auch nicht immer von ausschlaggebender Bedeutung gewesen, unter wessen Lehnshoheit ein Landstrich stand. Kloster Marienfließ konnte offensichtlich von den Edlen Gans ins Leben gerufen werden und wurde von diversen anderen Herrschaften dotiert, obwohl der Havelberger Bischof Lehnsherr der terra Putlitz war und daher (1231) auch seine Zustimmung zu dieser Gründung geben mußte.

Wenn man nun annimmt, daß Heiligengrabe nicht zu der ottonischen terra Pritzwalk gehörte, bleiben zwei Lösungsmöglichkeiten übrig: Techow könnte aufgrund seiner Lage zur bischöflichen terra Wittstock gehört haben. Hierfür ließe sich eventuell anführen, daß die vor 1292 erfolgte Schenkung des Yo von Königsmarck aus der Mühle in Papenbruch in dieses Territorium hineinreichte. Techow könnte jedoch sehr wohl auch zur der johanneischen terra Havelberg gehört haben. So war es jedenfalls mit dem danebenliegenden Blandikow der Fall, das Heinrich von Velde bzw. die Markgrafen 1293 dem Bischof überließen (Riedel A III, S. 346). Für diese Annahme spricht auch der Verlauf der Jäglitz, da dieser Fluß 1274 zur Grenze zwischen bischöflichem und johanneischem Territorium bestimmt wurde (KW 1064). Wengleich dieser Vertrag nur das südlicher gelegene Dorf Grabow erwähnt, so entspringt doch die Jäglitz zwischen Techow und Liebenthal, so daß Techow auf der markgräflichen Seite liegt und sich das Gebiet der Markgrafen vor 1274 sogar noch östlich der Jäglitz erstreckt haben muß.

Weniger wahrscheinlich dürfte die Annahme sein, daß die johanneischen Markgrafen von Freyenstein aus einen schmalen Landstreifen in Richtung Süden beherrschten. Immerhin belegt das Beispiel der einst bischöflichen Stadt Freyenstein, wie labil in jenem Zeitraum die Herrschaftsverhältnisse sein konnten. Zudem zeigt die in der Dissertation von Johannes Simon ignorierte Urkunde vom 16. Juli 1287 die Präsenz der johanneischen Markgrafen in der Prignitz einschließlich ihrer Vasallen Konrad von Quitzow und Yo von Königsmarck. Aufhorchen lassen muß letztendlich auch die Schenkung Ottos IV. und Konrads vom 8. Dezember 1287 an das Kloster Neuendorf (siehe oben, KW 1440). In Anbetracht dessen, daß nach dem Bericht der Legende die ersten Nonnen Heiligengraves aus Kloster Neuendorf kamen, mutet die Überlassung des Dorfes Querstedt wie eine Entschädigung für die Entsendung des Gründungskonventes an. Ein genauerer Blick auf die frühe Geschichte des altmärkischen Klosters Neuendorf untermauert ebenfalls die Annahme, daß Mutter- und Tochterkloster maßgeblich von den johanneischen Markgrafen gefördert wurden. Trotz der fast vollständigen Überlieferung des Klosterarchivs ist auch für Neuendorf keine

Gründungsurkunde erhalten und ist vermutlich auch nie vorhanden gewesen.¹⁸ Die Funktion einer solchen Gründungsurkunde übernahm daher die päpstliche Bestätigung des Klosters aus dem Jahre 1246. Die Gründung geht wahrscheinlich zurück auf einen Erich von Gardelegen, dessen Familie vielfach am Hofe der Markgrafen zu finden ist. Markgraf Johann I. war es jedoch, der 1232 und 1233 der noch armen Gründung zunächst 9 Hufen, dann aber das ganze Dorf Neuendorf und die spätere Wüstung Vetwe schenkte und insofern als Mitgründer betrachtet werden kann. Eine Durchsicht der zahlreichen späteren Schenkungen an Kloster Neuendorf zeigt nun, daß sich ausschließlich seine Nachkommen als Zustifter betätigt haben.¹⁹ Dieser Befund ist insofern höchst bemerkenswert, weil die Altmark nach der Teilung der Mark im Jahre 1258 (KW 824) im Besitz beider markgräflichen Linien blieb. Ob sich auch die ottonische Linie ihrerseits auf die Förderung bestimmter geistlicher Institutionen in der Altmark festlegte, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Auf alle Fälle werden künftige Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte von Heiligengrabe die altmärkischen Parallelen nicht länger ignorieren können.

Die Erkenntnisse, die in der bisherigen Diskussion über den Zweck und die Umstände der Klostergründung in Heiligengrabe gewonnen wurden, behalten ohne Frage ihre Gültigkeit. Dazu gehört die fehlende Grenzschutzfunktion, obwohl Heiligengrabe an der Grenze verschiedener Herrschaftsbereiche lag, die Positionierung an einem wichtigen Verkehrsweg, die generell integrative Funktion im Zuge der Intensivierung markgräflicher Herrschaft²⁰ sowie die Verfälschung der Gründungsmotive durch die spätere Legendenbildung. Mit den obigen Ausführungen dürfte es nunmehr hinreichend erwiesen sein, daß Markgraf Otto IV. mit dem Pfeil mit hoher Wahrscheinlichkeit der Gründer des Klosters Techow bzw. Heiligengrabe war. Der historische Anhaltspunkt, den die Legende bietet, wäre damit erstmals ernstgenommen und nicht ohne hinreichende Gründe in sein Gegenteil verkehrt. Die Person Ottos IV., nach dem Urteil von Johannes Schultze „eine der glänzendsten Erscheinungen des damaligen Fürstenkreises, in dem sich ein gut Teil der höfischen und ritterlichen Kultur der Zeit verkörperte“, unterstreicht zum wiederholten Male die besondere Bedeutung Heiligengrabes.²¹ Überdies ist es die erste brandenburgische Herrschergestalt, von der wir (abgesehen von den stereotypen Darstellungen auf Siegeln) ein zeitgenössisches Bildnis

¹⁸ So die grundlegende Arbeit von Otto Korn: Beiträge zur Geschichte des Zisterzienser-Nonnenklosters Neuendorf in der Altmark. in: Sachsen und Anhalt 5 (1929), S. 104 - 219 m. Karte.

¹⁹ Riedel A XXII (1862), S. 363 - 409. Die Fortsetzung im Supplementband (1865), S. 356 - 382 betrifft erst die Zeit ab 1322.

²⁰ Bergstedt 2002, S. 111 und 205 (Grenzschutz), S. 109 und 210 (Verkehrswege), S. 112 und 206 (Herrschaft).

²¹ Johannes Schultze: Die Mark Brandenburg. Bd. 1, Berlin 1961 (Nachdruck 1989), S. 187. Über Otto IV. vergleiche die kurzen Zusammenfassungen von Felix Escher in: Brandenburgisches biographisches Lexikon. Potsdam 2002, S. 302 - 303 und von Ingeborg Glier in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 7, Berlin, New York 1989, Sp. 213 - 215.

besitzen, da er als Minnesänger, mit einer Dame Schach spielend, in der Heidelberger Liederhandschrift verewigt worden ist.²² Seine Ruhestätte fand er 1308 im Zisterzienserkloster Chorin, das von seinem Vater und seinem Onkel als Hauskloster der johanneischen Linie gegründet worden war. In der Wahl ihrer Grablege (Chorin bzw. Lehnin) zeigt sich ein letztes Mal die konsequente Trennung beider markgräflichen Linien. Die Gründung Heiligengrabes aber gewinnt mit diesen Feststellungen ohne Zweifel erheblich an Plausibilität und Anschaulichkeit.²³

²² Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 848, Bl. 13 r.

²³ Uwe Czubatynski: Literatur zur Geschichte des Klosters Heiligengrabe. in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 5 (2005), S. 55 - 61.

Regesten zur Geschichte des altmärkischen Orgelbaues

Gedruckt in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 77 (200?), S. xxx.

Die im folgenden veröffentlichten Nachrichten über den Orgelbau sind den altmärkischen Stadt- und Gutsarchiven entnommen, die in der Außenstelle Wernigerode des Landesarchivs Magdeburg aufbewahrt werden.¹ Der Verfasser konnte den größten Teil der zitierten Akten im Juli 1995 in Wernigerode einsehen. Die Form der Publikation, die im wesentlichen eine Inhaltsangabe der relevanten Akten ist und stellenweise Ergänzungen aus der einschlägigen Literatur bietet, bleibt freilich eine Notlösung. Dies ist in erster Linie der Tatsache geschuldet, daß die überlieferten Vorgänge aus dreierlei Gründen äußerst lückenhaft sind: Erstens sind die Orgelbauer an vielen verschiedenen Orten tätig gewesen, so daß die Erfassung ihrer Wirksamkeit schon allein deshalb auf große Schwierigkeiten stößt. Überdies ist nur ein sehr geringer Teil der im 17. und 18. Jahrhundert erbauten Instrumente erhalten geblieben. Zweitens ist die zeitgenössische Aktenführung der unteren Behörden, insbesondere bei den Städten, Gütern und Pfarrämtern, oftmals und von Anfang an mangelhaft gewesen. Und drittens ist insbesondere bei den Gutsarchiven, die wegen des Patronats auch eine wichtige kirchengeschichtliche Quelle darstellen, nur ein Teil der Archive bis in die Gegenwart gerettet worden. Andere, insbesondere kirchliche Archive, befinden sich bis heute in einem unbenutzbaren Zustand. Noch immer fehlt es an einer systematischen, umfassenden und zuverlässigen Auswertung der noch vorhandenen Quellen. Nach dem jetzigen Stand der Forschung lassen sich daher keine auch nur halbwegs geschlossenen Darstellungen zu Leben und Tätigkeit einzelner Orgelbauer gewinnen. Lediglich zu der Person des Salzwedeler Orgelbauers Anton Heinrich Gansen wurde versucht, sämtliche erreichbaren Nachrichten zusammenzufassen.² Eine Ergänzung der hier vorgelegten Daten ist aus anderweitig überlieferten Archivalien sicherlich möglich und bleibt eine dringende Aufgabe für die Zukunft. Aufgrund dieser schwierigen Ausgangslage erscheint es gerechtfertigt, die gesammelten Notizen trotz aller Vorbehalte der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Im einzelnen sind folgende Unterlagen zu nennen (Rep. E = Stadtarchive, Rep. H = Gutsarchive):

¹ Uwe Czubatynski: Altmärkische Geschichtsquellen in Wernigerode. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 72 (1998), S. 214 - 220. Wiederabdruck in: ders., Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. Nordhausen 2003, S. 327 - 334.

² Uwe Czubatynski: Der Orgelbauer Anton Heinrich Gansen in Salzwedel. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 71 (1996), S. 112 - 124. Ergänzter Wiederabdruck in: ders., Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Nordhausen 2003, S. 289 - 301.

Rep. E Gardelegen Tit. XII Nr. 5: Rechnungen der Nikolaikirche 1581 - 1590 und 1672 - 1696 (letztere mit Lücken). Die Rechnung 1581 bis 1590 besteht wie zeitüblich aus einem Band in Schmalfolio. 1581 ist der Orgelbauer Hans Thomas aus Braunschweig mit der Renovierung der Orgel beschäftigt (Kostenaufwand insgesamt 21 fl. 22 pf.).

Rep. E Gardelegen Tit. XII Nr. 31: Rechnungsbelege St. Marien, betr. auch Orgelbau 1717 - 1721 (29 Blatt). Bl. 28 eigenhändige Quittung (Gardelegen, 20. 12. 1721) mit Lacksiegel von Christoph Treutmann I aus Magdeburg betr. Abschlagszahlung von 200 Reichsthalern wegen der neuen Orgel in St. Marien für insgesamt 725 Thaler [die Orgel wurde 1723 vollendet].

Rep. E Gardelegen Tit. XII Nr. 32 b: Orgelreparatur in St. Marien und St. Nikolai 1744 (nur 3 Blatt). Bl. 1 Konzept des Bürgermeisters und Rates an den König vom 31. 8. 1744. Da beide Orgeln sehr schadhafte sind, hat man den Orgelbauer [Johann Jacob Nicolaus] Gansen aus Beetzendorf für 60 Thlr. um Reparatur gebeten und wünscht die königliche Approbation. Bl. 2 - 3 Disposition beider Orgeln mit Angabe der Defekte, aufgezeichnet am 3. 7. 1744.

Rep. E Werben, Alte Registratur Nr. 722: Kontrakte mit Orgelbauer und Glockengießer 1676 - 1754: Akte nicht auffindbar.³ Neue Registratur Nr. XXVI/21: Reparatur der Orgel 1848 (nicht eingesehen).

Rep. H Beetzendorf I A III b Nr. 96: Orgel in Groß Apenburg 1723 - 1857 (29 Blatt). Bl. 2 - 3 Reparaturanschlag von Joh[ann] Hin[rich] Gloger vom 16. 2. 1723, offenbar nicht ausgeführt. Bl. 5 - 6 Johann Heinrich Reinecke arbeitet 1802 und 1814 an der Orgel (und zeichnet sich durch eine entsetzliche Orthographie aus). 1822 arbeitet Zabel aus Tangermünde in Beetzendorf (!). 1837/39 Reparatur durch Friedrich Turley.

Rep. H Beetzendorf I A III b Nr. 151: Orgel in Beetzendorf 1690 - 1865 (34 Blatt). Bl. 2 ein neues Kohlenbecken für den Schulmeister „wen[n] er die Orgeln schlecht“, 1690. Bl. 3 - 4 Abschrift des Reparaturkontrakts mit Anton Heinrich Gansen aus Salzwedel vom 18. 4. 1701. Bl. 6v die Disposition vor und nach der Reparatur. Bl. 7 - 8: Der Patron v. d. Schulenburg gibt 150 Thlr. für die Orgel in der neu zu erbauenden Kirche, 10. 12. 1733. Bl. 9: 1819 quittiert J. H. Reinecke. Bl. 11 - 12 Reparaturanschlag von Zabel aus Tangermünde von 1822 (I/P/12,

³ Benutzt aber von Heinz Herbert Steves: Der Orgelbauer Joachim Wagner (1690 - 1749). in: Archiv für Musikforschung 4 (1939), S. 356. Zur Werbener Orgel vgl. E[rnst] Wollesen: Chronik der altmärkischen Stadt Werben und ihrer ehemaligen Johanniter-Komturei. Werben a. d. Elbe 1898, S. 102 - 103 und S. 175 - 176.

also ist das Werk von Klosse irgendwann umgebaut und erweitert worden), wohl nicht ausgeführt. Bl. 20 ff. Anschläge zum Umbau von Friedrich Turley 1837 ff., auch diese nicht ausgeführt, statt dessen Kleinreparaturen durch den Tischler Loesener.

Rep. H Beetzendorf I A III b Nr. 156: Nachricht wegen des Beetzendorfer Orgelbaues 1735 - 1738 (48 Blatt in mangelnder Ordnung, so daß sich z. B. Entwürfe nicht eindeutig den beteiligten Orgelbauern zuordnen lassen). Bl. 2 unsignierte Rißzeichnung eines fünffeldrigen pyramidalen Prospekts. Bl. 3 Riß eines siebenfeldrigen Prospekts 1736 von J. G. Helbig. Bl. 4 undatierte Prospektzeichnung von F. Wäldner (Halle) für Hohenthurm. Bl. 5 unsignierte Prospektzeichnung, wohl die ausgeführte Form (5 Felder über der Kanzel, Mittelurm am höchsten, Außentürme niedriger). Bl. 6 und 13 Kontrakt mit Georg Theodor Klosse aus Dehlitz vom 8. 11. 1737, der ein Positiv mit 8 Registern für 265 Thaler und eine Erweiterungsmöglichkeit für einen Subbass vorsieht.⁴ Die alte Orgel will er wegen des nötigen Transportes nicht haben. Bl. 10 - 11 eigenhändiger Brief von Klosse 15. 1. 1738 in einer ungeübten und unschönen Schrift: An der Orgel werde fleißig gearbeitet. Bl. 14 Disposition der Orgel in Wolfsburg (III/41), Erbauer nicht genannt, kein Zusammenhang mit Beetzendorf erkennbar. Bl. 16 - 18 eigenhändiger, wohlgesetzter Brief von Johann Georg Helbig, Organist und Orgelmacher in Tangermünde vom 13. 1. 1736. Erwähnt seine Orgel für Hohengöhren (Landrat v. Möllendorf) und schreibt, daß „zu Bißmarck auch auf mir gewartet wird“. Der Kontraktentwurf (Bl. 17) sieht eine Orgel mit 14 Registern für 348 Reichsthaler vor. Bl. 19 Kostenanschlag für ein Positiv mit 11 Registern von Otto Anton Leiding in Wolfsburg (wohl Organist dort) für Beetzendorf 9. 9. 1735. Bl. 20 - 21 Brief von J. G. Helbig vom 10. 10. 1735, protestiert wohl gegen den Entwurf von Leiding. Bl. 21r Aufzählung der in den letzten 8 Jahren von Helbig selbst gebauten Orgeln: 1) dem Landrat von Krusemarck⁵, 2) zu Schönfeldt, 3) zu Polkritz, 4) zu Ferchland, 5) zu Sandau, 6) zu Hohengöhren (alles Neubauten), 7) zu Klietz, wo er gegenwärtig arbeitet, „die übrigen da ich bey meinem Sel. Vater und bey dem Orgelmacher Herrn Rödern der daß vormahlige garnison Werck in Berlin gearbeitet zu geschweigen“.⁶ Bl. 22 Disposi-

⁴ Das Gut Dehlitz (Saale) bei Weißenfels war von 1720 bis 1824 im Besitz der Familie von der Schulenburg. In dem großen Gutsarchiv Dehlitz betreffen die Akten Nr. 1825, 1828, 1830 und 1832 den Bau und die Reparatur der dortigen Orgel.

⁵ Das Gehäuse dieser Orgel von 1727 ist in der Dorfkirche Krusemark erhalten, siehe in: Lob der Heimat. Propsteibuch der Altmark. Berlin 1964 (2. Aufl. 1966), S. 56 und Georg Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Sachsen-Anhalt I: Der Bezirk Magdeburg. Berlin 1990, S. 197.

⁶ Johann Michael Röder erbaute 1713 die grandios verzierte Orgel in der alten Garnisonkirche Berlin, die 1724 in die Potsdamer Nikolaikirche umgesetzt wurde, siehe Gustav Fock: Arp Schnitger und seine Schule. Kassel 1974, S. 211 - 213 und: 500 Jahre Orgeln in Berliner evange-

tion der Orgel in Dehlitz (Dölitz) II/P/23 wohl von Klosse. Bl. 23 - 26 Entwürfe für Beetzendorf von unbekannter Hand und ohne Datum. Bl. 27 Disposition eines Positivs mit 8 Registern, gefertigt von Unbekannt für den General v. Hardenberg zu Lucklum. Bl. 28 Brief von Otto Anton Leiding aus Braunschweig 26. 9. 1735, der wegen des Orgelrisses in Wolfenbüttel war (war Leiding Orgelbauer?). Bl. 31 - 34 Entwurf von Helbig für Beetzendorf (II/P/14) vom 25. 4. 1735, Bl. 33 darin Abschrift des Kontrakts für Hohengöhren I/P/10 vom 9. 11. 1734. Bl. 35 (undatiert) erwähnt den hiesigen (Beetzendorfer ?) Orgelbauer und Tischlermeister Völcker. Bl. 36 - 37 undatierte Entwürfe von unbekannter Hand. Bl. 39 - 42 Brief (in unglaublicher Rechtschreibung) von Johann Andreas Graff, Wolfenbüttel 24. 9. 1735 an den Organisten Leyser [= Leiding ?] in Wolfsburg und inliegend Entwurf für Beetzendorf von demselben, Wolfsburg 9. 9. 1735. Bl. 43 - 48 Dispositionsgutachten von unbekannter Hand.

Rep. H Kalbe (Milde) Nr. 708: Orgel zu Bismark 1731 - 1756 (10 Blatt). Zu 1731 nur die Mitteilung, daß der Organist und sein Bruder auf eigene Initiative die Orgel reinigen. In einem Promemoria von 1756 wird erwähnt, daß die alte, jetzt noch benutzte Orgel 1588 von Braunschweig abgeholt wurde.⁷ Bl. 7: Zwei Kirchenvorsteher empfehlen am 17. 11. 1756 den derzeit sich in Bismark aufhaltenden Orgelbauer Werner Christoph Kegel, dessen Vater früher Organist in Bismark war. Die Kosten werden auf 85 Thlr. 6 gr. beziffert. Der Patron beteiligt sich mit 35 Thlr. Von dem genannten Orgelbauer kein Schriftstück in der Akte. Bl. 10 (Schreiben des Gesamttrichters Schultze) wird aber erwähnt, daß genannter Kegel aus „Lentzen“ (Lenzen) kommt. Eine Disposition wird nirgends genannt.

Rep. H Kalbe (Milde) Nr. 709: Neue Orgel zu Bismark 1783 - 1787 (24 Blatt). Bl. 3 Kostenanschlag für Reparatur und für Neubau (II/P/16) von Adam Heinrich Rietze aus Magdeburg (Abschrift, wohl 1783). Der Prediger Ludwig Andreae schildert mehrfach die mangelnden Mittel der Kirche zu den fälligen Reparaturen und bittet den Patron um Beihilfe. Bl. 13v Brief des Predigers vom 5. 2. 1787: Der Orgelbauer Reinecke „aus Klözzen“ hat eine Generalreparatur für 150 Thlr. angeboten. Der Prediger schreibt: „Ich wünsche sehr, daß die Orgel möge wiederhergestellt werden, weil nicht leicht ein praecentor diese Gemeinde im Tone

lischen Kirchen. Hrsg. von Berthold Schwarz. Berlin 1991, S. 59 - 62. Von 1711 bis 1716 hatte sich Röder ausgerechnet mit einer Reparatur der Tangermünder Orgel blamiert.

⁷ Daß diese Orgel am 14. Sonntag nach Trinitatis 1588 eingeweiht wurde, ist auch vermerkt bei Johann Christoph Bekmann / Bernhard Ludwig Bekmann: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Bd. 2, Berlin 1753, Buch I, Kap. IX, Sp. 74 (Reprint Hildesheim 2004). Der Erbauer dürfte ebenfalls Hans Thomas gewesen sein, der im Dezember 1588 neue Bälge in der Gardelegener Marienkirche baute, so Christophorus Schultze: Auff- und Abnehmen der löblichen Stadt Gardelegen. Stendal 1668, S. 14 (Reprint 1995). Auf weitere Literaturnachweise kann hier verzichtet werden, siehe dazu Christhard Kirchner: Beiträge zur Geschichte des Orgelbaus in der Mark Brandenburg bis zum Jahre 1600. in: Acta organologica 20 (1988), S. 9 - 56.

halten kan“. Bl. 16v Brief des Predigers vom 20. 4. 1787: Auf die Frage des Patrons, warum der Kostenanschlag von Rietze um 16 Thlr. billiger war, antwortet er: „... so ist die Ursache ... keine andere, als daß der damahlige Künstler, als ein Bismarcksches Kind aus Patriotismo so viel erließ. Dieser Mann ist aber nunmehr invalide.“⁸ Es wird wiederholt, daß Reinecke aus Klötze sei. Bl. 22v Brief des Predigers vom 11. 7. 1787: Reinecke und sein Bruder aus „Gr: Wansleben“ haben die Arbeit begonnen, nachdem der Patron von Alvensleben 50 Thlr. gegeben hat. Bl. 23 (derselbe Brief): „Der Künstler hatte grade in dieser Zeit keine Arbeit. Dieser Umstand und die Hoffnung sich in hiesiger Gegend bekennt zu machen, hat ihn nur bewegen können, die Arbeit so wohlfeil zu übernehmen. Er thut alles um sich weiter zu recomendiren, damit bey den neuen Orgelbau zu Eikstedt zu Vienau, und bey einer Haupt Reparatur zu Stendall auf ihn möge reflectiret werden.“

Rep. H Kalbe (Milde) Nr. 719: Orgelbau zu Kalbe 1754 - 1765 (35 Blatt). Bl. 1 kolorierte Prospektzeichnung von J. G. Helbig, Bl. 2 Disposition mit II/P/19. Bl. 3 wohl älterer Dispositionsentwurf mit I/P/19. Bl. 3v erwähnt, daß die alte Orgel eine kurze Oktave hatte (C, D, E, F, G, A, B, H bis a'') und das Prinzipal von Blei war. Der neuen Orgel sollte nur noch das Cis fehlen. Bl. 4 - 5 Kontrakt vom 2. 4. 1754 über I/P/18 für 300 Thaler. Bl. 6 Zeugnis einer Witwe von Alvensleben vom 22. 5. 1761 für Helbig, daß er den Orgelbau in Schenckenhorst [Dorf bei Kalbe/Milde] wohl ausgeführt hat. Bl. 7 - 9 Brief von Helbig 25. 5. 1761 an den Patron wegen der Verzögerungen des Orgelbaues in Kalbe. Bl. 13 Erweiterungskontrakt vom 11. 7. 1758 mit dem Inspektor Friedrich Wilhelm Supert. Bl. 15 - 16 Promemoria (Beschwerde) des Inspektors Supert vom 4. 6. 1761. Bl. 18 - 20 Brief von Helbig 29. 6. 1761. Bl. 25 - 28 Brief von Helbig an den Patron 22. 6. 1762, beschwert sich kurz vor Vollendung des Baues bitter über die schlechte Behandlung in Kalbe; erwähnt Bl. 26r, daß er als Geselle die Berliner Garnisonorgel mitgebaut hat und erwähnt Werckmeisters Orgelprobe. Lateinische Redewendungen zeigen seine solide Bildung. Bl. 32 - 35 Endabrechnung über die erst Anfang 1765 fertig gewordene Orgel. Helbig entschuldigt sich wiederholt mit seinen Amtsgeschäften in Tangermünde, mit Krankheit, mit Kriegerunruhe und fehlenden Gesellen. Das Werk wurde laut Erweiterungskontrakt mit zwei Manualen gebaut. Eine Abnahme hatte noch nicht stattgefunden, Helbig übernimmt drei Jahre Garantie.

Rep. H Kalbe (Milde) Nr. 722: Orgelbau zu Kalbe 1761 (10 Blatt). Bl. 1: Ein Kontrakt wurde bereits am 2. 4. 1754 geschlossen, aber bis jetzt nicht ausgeführt, zumal zusätzlich ein zweites Manual gewünscht wurde. Bl. 3 Schreiben der Pa-

⁸ Die Version, daß Rietze 1728 in Thüringen geboren sein soll und bereits 1783 in Magdeburg starb (so Uwe Pape: Friedrich Hermann Lütkemüller. Berlin 1999, S. 297), ist demnach falsch.

trone, das Helbig unter Druck setzt, seine Arbeit endlich kontraktgemäß zu vollenden. Bl. 6 Zusatzkontrakt vom 11. 7. 1758 (Abschrift). Bl. 7 - 10 ausführlicher Brief Helbigs vom 27. 6. 1761, der die vom Inspektor kommenden Anschuldigungen zurückweist. Er bezeichnet sich als über 60 Jahre alt, hat nur zeitweilig mit einem Gesellen gearbeitet und kann als Organist nur nebenbei das Handwerk betreiben.

Rep. H Kalbe (Milde) Nr. 772: Organistendienst zu Bismark 1665 - 1689 (nicht eingesehen).

Rep. H Kalbe (Milde) Nr. 773: Bestellung der Organisten zu Bismark, deren Funktion und Gehalt 1722 - 1765 (nicht eingesehen).

Die vorstehenden Exzerpte, deren Inhalt sich nicht nur auf die Altmark, sondern auch auf den Elb-Havel-Winkel, auf Magdeburg und stellenweise auf das heutige Niedersachsen bezieht, zeigen vor allem die regionale Bedeutung des Tangermünder Organisten und Orgelbauers Johann Georg Helbig junior, von dem hiermit für die Zeit von 1727 bis 1735 und 1754 bis 1765 neun selbständige Orgelneubauten nachgewiesen sind. Zugleich zeigen die Akten sehr anschaulich die Probleme seines nebenamtlichen Gewerbes, die im Falle von Kalbe (Milde) zu einer Rekordbauzeit von elf Jahren geführt haben. Aus der Literatur ist von ihm bisher lediglich bekannt, daß er (und auch sein Vater ?) zwischen 1717 und 1747 Reparaturen in Arneburg vornahm, 1737 eine heute nicht mehr vorhandene Orgel in der Dorfkirche Baumgarten erbaute und im Jahre 1769 verstarb.⁹ Das offenbar einzige Werk Helbigs, in dem außer dem Gehäuse noch ein Teil der Metallpfeifen erhalten blieb, steht in Eichstedt. Es ist auffallenderweise ebenso wie die Orgel im benachbarten Baumgarten auf 1737 datiert.¹⁰ Von seinem Vater Johann Georg Helbig senior berichtet die Tangermünder Chronik von Georg Gottfried Küster: „Joh. Georg Helbig / aus dem Voigtlande, a. 1684. [Antrittsdatum als Kantor und dritter Lehrer] welcher sich des Cantorats [1695] freywillig begeben, und zum Organisten allhier bestellen lassen, dabey er zugleich bey der Kirche Kasten-Schreiber gewesen, und a. 1726. gestorben.“¹¹

⁹ Friedrich Hossfeld / Ernst Haetge: Kreis Stendal Land. Unter Mitwirkung von Hermann Alberts. Burg 1933, S. 3 und 14 (Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen; 3) sowie [Anonymus]: Eine Organistenwahl im alten Tangermünde [1799; betr. auch die Orgelbauer Helbig, gest. 1769 und Gottfried Zabel, gest. 1822]. in: Das alte Tangermünde 9 (1933), Nr. 12, S. [2] - [3].

¹⁰ Dehio (wie Anm. 5), S. 86 und freundliche Mitteilung von Herrn Dietrich Kollmannsperger, Tangermünde.

¹¹ Georg Gottfried Küster: Antiquitates Tangermundenses. Berlin 1729, Teil III, S. 136. Den Hinweis verdanke ich Frau Christine Lehmann, Tangermünde.

Über andere, beiläufig erwähnte Orgelbauer wie Johann Heinrich Reinecke und Werner Christoph Kegel lassen sich derzeit keine genaueren Aussagen treffen.¹²

Abbildung: Christoph Georg von Bismarck (geb. Krevese 6. 2. 1667, gest. Krevese 19. 12. 1730), Stifter der 1721 erbauten Anton-Heinrich-Gansen-Orgel in Krevese. Kupferstich von Johann Georg Wolfgang 1732 nach einem Porträt von Friedrich Wilhelm Weidemann. Vorlage: Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dezernat Deutsche Fotothek bzw. Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kupferstichkabinett: A 22410 in A 285, 2 (Singer 7702). Ein weiteres Exemplar im Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Inv.-Nr. 10-50. Die Leichenpredigt auf Chr. G. von Bismarck von Karl Müller befindet sich in der Staatsbibliothek Berlin, Signatur: Ee 625 (4). Das Porträt seiner bereits 1714 verstorbenen Ehefrau Anna Elisabeth von Katte ist in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Portr. II, 424) überliefert, die Leichenpredigt ebendort (Alv. Ni 271).

¹² Reinecke war offenbar zunächst in Klötze, später aber in Apenburg ansässig, siehe Uwe Pape: Die Orgeln der Stadt Celle. Berlin 2000, S. 199 und L[iselotte] Selle: Die Orgel der St.-Stephanus-Kirche zu Wittingen. Wittingen [1966]. 56 S. m. Abb. (nicht eingesehen).

Orgeln und Orgelbauer in der Prignitz

Vortrag zur Tagung anlässlich des 100. Todestages von Albert Hollenbach in der Klosterkirche Neuruppin am 17. 9. 2004.

Gedruckt in: Albert Hollenbach. Umbrüche im Orgelbau – Band I, hrsg. von Uwe Pape. Berlin 2006, S. 13 - 20.

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ehrt mich, die heutige Vortragsreihe mit dem Thema Orgeln und Orgelbauer in der Prignitz beginnen zu dürfen. Dies hat freilich rein pragmatische Gründe, da ich wegen dienstlicher und familiärer Verpflichtungen leider nur heute vormittag an der Tagung teilnehmen kann. Ich habe diese Überschrift gewählt, obwohl wir uns mit unserer Tagung nicht in der Prignitz befinden, sondern im benachbarten Ruppiner Land. Die Namengebung der heutigen Landkreise Prignitz und Ostprignitz-Ruppin läßt die historischen Grenzen leider nicht mehr eindeutig erkennen. Lassen Sie mich diese Aufgabe in der Weise in Angriff nehmen, daß ich Ihnen einen kurzen Abriß vor allem der älteren Orgelbaugeschichte in der Prignitz darbiere. Ich beschränke mich dabei auf wenige Instrumente, die ich aus eigener Anschauung kenne. Mir geht es jedenfalls nicht darum, an dieser Stelle möglichst viele Daten und Dispositionen aufzuzählen. Vielmehr möchte ich Ihnen zugleich ein wenig Einblick geben in die Eigenart dieser Landschaft im äußersten Nordwesten des Landes Brandenburg.

Die Prignitz gehört ebenso wie das Ruppiner Land zu den ostelbischen Gebieten, die erst nach dem sogenannten Wendenkreuzzug im Jahre 1147 deutsch besiedelt und dauerhaft christianisiert worden sind. Das älteste Zentrum in dieser Landschaft ist ohne Zweifel das Bistum und Domstift Havelberg, eine Gründung Ottos I. aus dem Jahre 946. Diesem kulturellen Schwergewicht Havelbergs werden wir auch in der Musikgeschichte wiederholt begegnen. Die Elbe trennt die Prignitz von der benachbarten Altmark und dem hannoverschen Wendland und verband sie zugleich als Handelsweg mit Hamburg und den anderen Hansestädten. Neben Perleberg als Hauptstadt entwickelten sich im frühen Mittelalter Havelberg, Kyritz, Pritzwalk, Wittstock, Freyenstein, Meyenburg, Putlitz und Wittenberge zu städtischen Gemeinwesen. In Wilsnack besaß die Prignitz von 1383 bis 1552 einen weitberühmten Wallfahrtsort. Gleichwohl ist die Prignitz ein ländlicher, dünn besiedelter Landstrich geblieben, der in erster Linie durch die bäuerliche und gutsherrliche Wirtschaft geprägt worden ist. Zahlreiche Dorfkirchen und Gutshäuser machen heute ebenso den Reiz der Landschaft aus wie die weitgehend unberührte Natur. Die heute auf die Landkreise Prignitz, Ostprignitz-Ruppin und Stendal zersplitterte Region kann auf eine wechselvolle, reiche Geschichte zurückblicken, deren Erforschung aller Mühe wert ist. Die heutigen

Landkreise Prignitz und Ostprignitz-Ruppin sind jedenfalls mit 47 bzw. 46 Einwohnern je Quadratkilometer die am dünnsten besiedelten Landkreise im Land Brandenburg.

Über die älteste Zeit der Orgelkunst ist uns aufgrund der mangelhaften Überlieferung nur sehr wenig bekannt. Der älteste schriftliche Beleg stammt aus dem Jahre 1411. Im Havelberger Dom sollte eine Messe des Heiligen Blutes „myt orghelsanghe“ gehalten werden. Weitere, beiläufige Erwähnungen von Orgeln finden wir zum Beispiel 1430 in Neuruppin, 1469 in Pritzwalk, 1512 im Kloster Heiligengrabe und 1516 in Perleberg. Es ist davon auszugehen, daß vermutlich schon um 1400 zumindest in allen großen Stadtkirchen gotische Orgeln vorhanden waren. Die im wesentlichen 1539 eingeführte Reformation hat an diesem vorfindlichen Zustand nichts geändert. So heißt es im Visitationsabschied vom November 1542 für Perleberg: „Weil auch in diesser als uberster landstadt in der Prignitz ein gutter orginist vonnotten, wie dan auch von alters zu jeder zeit und bis dahero einer alhie ist gehalten worden, so soll auch hinfurder nachmals einer gehalten werden.“ 1558 heißt es sogar: „Weill di orgel inn der heiligen schrifft fundirt unnd got dadurch gelobet wirdet, auch sonst ein herlich Kirchengetzier unnd der stadt ein ehr ist, so sol ein organist [...] gehalten werdenn.“ Im Jahre 1600 schließlich mahnen die Visitatoren: „... derselbige soll alle fest- und sonstage, ehe ehr auf die Orgel gehet, den pfarrer oder schulmeister erst ansprechen und fragen, wie und was ehr schlagen solle, damitt keine gesenge, so mit der heiligen schrifft pugnieren und nicht reine sein, in der kirchen nicht mogen gebraucht werden.“ Der Organist hatte auf das Instrument zu achten und sollte, so heißt es, „fleiß ankehrenn, guette mutetten, sonderlich was die choralia und sequentien de tempore sein, zu lehrenn und zu schlagen.“ Ansonsten bemühten sich die Visitatoren, die Einkommensverhältnisse der Organisten zu regeln, die in ihrer sozialen Rangstufe zu den niederen Lehrern gehörten und recht bescheiden besoldet waren. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts scheint es vermehrt zu Orgelneubauten gekommen zu sein. Die Dispositionen dieser Instrumente kennen wir allerdings nur in seltenen Fällen aus späteren Aufzeichnungen.

Im 18. Jahrhundert war die Prignitz nach wie vor auf Orgel-Importe angewiesen. So war im evangelischen Klosterstift Heiligengrabe 1725 der Mecklenburger Orgelbauer David Baumann tätig. Das Pfeifenwerk dieses Instruments wurde 1945 leider durch die Kriegsfolgen weitgehend zerstört. In dem alten Gehäuse steht heute eine 1954 bis 1956 erbaute Schuke-Orgel, deren Disposition sich zumindest an die originale Gestalt anlehnt. Erhalten geblieben sind hingegen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwei herausragende Instrumente in den Dörfern Dallmin und Rühstädt. Die Dallminer Orgel, mit zwei Pedaltürmen die Kirche in imposanter Weise ausfüllend, wurde 1722 bis 1724 von dem Orgelbauer Anton Heinrich Gansen erbaut. Über die Person und die Wirksamkeit dieses in Salzwedel ansässigen Meisters ist nur relativ wenig bekannt. Er stamm-

te nachweislich aus Celle und verfolgte eine eindeutig norddeutsch orientierte Bauart. Von ihm existiert nur noch ein weiteres Instrument im altmärkischen Krevese. Nachdem die Dallminer Orgel bereits zu DDR-Zeiten konzertant genutzt wurde, hält sie gegenwärtig wieder einen Dornröschenschlaf. Sie gehört fraglos zu den wertvollsten Kunstwerken des Barock in dieser Gegend. Wesentlich anders in ihrer Bauart ist die nur 14 Jahre später, nämlich 1738 von Joachim Wagner erbaute Orgel für die Kirche in Rühstädt. Es ist das einzige Instrument des Berliner Meisters, das in die Prignitz gelangt ist. Ursache dafür waren die dienstlichen Obliegenheiten des damaligen Gutsbesitzers und Patronatsherren von Rühstädt. Es war der Generalfeldmarschall und Staatsminister Friedrich Wilhelm von Grumbkow, der als Dompropst von Brandenburg Joachim Wagner sehr wahrscheinlich auch persönlich gekannt hat, bevor seine Frau die Orgel der Rühstädter Kirche schenkte. Das Manualwerk dieses Instruments ist zu großen Teilen original erhalten. Die erst vor kurzem festgestellte ursprüngliche Disposition zeigt einmal mehr, daß bei Wagners Orgeln kein Instrument dem anderen gleicht. Das Werk wird gegenwärtig durch die thüringische Firma Orgelbau Waltershausen GmbH so restauriert, daß der Zustand von 1738 weitgehend wiederhergestellt wird. Die beiden Beispiele Dallmin und Rühstädt belegen, daß im 18. Jahrhundert Dorfkirchen nur dann mit Orgeln ausgestattet wurden, wenn eine ehrgeizige oder auch fromme Gutsherrschaft für diese aufwendigen Inventarstücke sorgte.

Nach 1750 wurde der Wagner-Schüler Gottlieb Scholtze in Ruppin die bestimmende Figur. Von ihm sind drei zweimanualige Instrumente in der Prignitz erhalten geblieben, und zwar von 1754 in der Havelberger Stadtkirche, von 1759 in Lenzen und von 1777 im Havelberger Dom. Darüber hinaus existiert eine kleine Orgel aus seiner Werkstatt in Seedorf bei Lenzen, die mutmaßlich um 1770 entstanden ist. Während die Vorbereitungen zur Restaurierung der Lenzener Orgel bereits begonnen haben, befindet sich vor allem die Orgel der Havelberger Stadtkirche in erbärmlichem Zustand. Alle diese Werke angemessen wiederherzustellen, bleibt eine vordringliche Aufgabe.

In diesem Zusammenhang sei nur kurz darauf hingewiesen, daß der Havelberger Dom in zweierlei Hinsicht musikgeschichtlich von Bedeutung gewesen ist: Gegen Ende des 16. Jahrhunderts amtierte dort Matthäus Ludecus als Domdechant, der die reiche liturgische Tradition in zwei sehr umfangreichen Werken zusammengefaßt hat. Im 19. Jahrhundert war dort Carl Friedrich Engelbrecht als Domorganist tätig. Er ist der einzige Komponist der kulturarmen Prignitz geblieben, von dem gedruckte Werke überliefert sind.

Zu erwähnen ist schließlich noch die Lieferung zweier Orgeln aus mitteldeutscher Tradition, und zwar aus Magdeburg. 1782 erbaute Adam Heinrich Rietze ein einmanualiges Werk, dessen Gehäuse in der riesigen Wallfahrtskirche von Bad Wilsnack auch heute noch einen sehr bescheidenen Eindruck macht. Die Beziehungen nach Magdeburg waren auch hier durch den Patron Friedrich Chri-

stoph von Saldern bedingt, der als Generalleutnant zugleich Stadtkommandant der Festung Magdeburg war. 1791 lieferte Stephan George Christoph Treutmann (III) ein ebenfalls nur einmanualiges Werk für die Stadtkirche in Wittenberge. Eine seltsame Ausnahme ist die aus Sachsen nachträglich importierte Orgel in dem Dorf Blumenthal. Sie wurde 1805 von Johann Christian Kayser aus Dresden für Röhrsdorf gebaut und erst später unter nicht genau bekannten Umständen in die Prignitz umgesetzt. Mit einem Positiv von 1825 ist letztlich der Berliner Orgelbauer Friedrich Marx in Biesen bei Wittstock präsent.

Im frühen 19. Jahrhundert waren es wiederum die Stadtkirchen, die durch Neubauten bereichert wurden. In erster Linie wurde nun Friedrich Turley aus Treuenbrietzen tätig. Es entstanden Orgeln 1830 in Meyenburg, 1831 in Perleberg und 1833 in Pritzwalk. Die Perleberger Orgel ist jedenfalls die einzige, von der eine zeitgenössische Beschreibung gedruckt wurde, und zwar von Friedrich Wilke, unter dessen Protektion Turley arbeitete. Von diesen Instrumenten ist freilich trotz der Lobhudelei Wilkes keines erhalten geblieben. Noch in Gebrauch ist dagegen ein Werk von Gottlieb Heise aus Potsdam, das er 1840 für Freyenstein erbaut hat.

Die Zeit nach 1850 bescherte nun fast allen Dorfkirchen eine eigene Orgel. Diese an sich erstaunliche Tatsache war an zwei wesentliche Bedingungen geknüpft: Erstens füllte die günstige Agrarkonjunktur nicht nur die Scheunen, sondern auf Umwegen auch die Kirchenkassen. In verstärktem Maße war dies nach den Separationen und nach der Reichsgründung von 1871 der Fall. In diese Periode bis zum Ersten Weltkrieg fallen daher auch umfangreiche Bauarbeiten an den Kirchen. In einigen Fällen wurden Dorfkirchen komplett neu errichtet. Zweitens hing diese Entwicklung mit den Fortschritten der Lehrerausbildung in Preußen zusammen. In aller Regel waren es die Dorfschullehrer, die neben den Küsterdiensten auch zum Orgelspiel verpflichtet waren. Ein Indiz dafür, daß dies in leidlicher Qualität geschah, ist eine jetzt im Pfarrarchiv Quitzöbel aufbewahrte Handschrift, die ich selbst noch an der dortigen Orgel vorgefunden habe.¹

Die rasant steigende Nachfrage machte es nun erstmals möglich, daß sich ein Orgelbauer in der Ostprignitz ansiedelte. Dies war bekanntlich Friedrich Hermann Lütkemüller, der am 16. 2. 1815 in Papenbruch bei Wittstock als Pfarrerssohn geboren wurde. Das Orgelbauhandwerk lernte er bei Turley (Treuenbrietzen), Buchholz (Berlin 1834), Heise (Potsdam) und Walcker (Ludwigsburg 1837 - 1842). Seine größten Werke baute er mit drei Manualen und 44 Registern 1844 bis 1846 in Wittstock, wo er auch ansässig wurde, und 1867 in Seehausen (Altmark). Er starb am 19. Oktober 1897 und hat nahezu 200 Instrumente hinterlassen, die von Professor Pape inzwischen eingehend dokumentiert worden sind.

¹ Pfarrarchiv Quitzöbel Nr. 127: A[ugust] G[ottfried] Ritter, Choräle für die Orgel gesetzt. Handschrift um 1860. 64 S. (vermutlich Abschrift aus einem der von Ritter herausgegebenen Choralbücher). Aus dem Besitz von Johann Heinrich Matthies, Lehrer und Organist in Quitzöbel. Schreibernotiz auf S. 43: „Th. M. 22/8. 58“.

Dank ihrer robusten Bauweise tut die Mehrzahl dieser Orgeln trotz oft mangelhafter Pflege immer noch ihren Dienst. Als kleine Sensation darf ich Ihnen an dieser Stelle verraten, daß in einem Nachlaß inzwischen eine Fotografie von Lütkemüller aufgetaucht ist.

Allerdings war es nicht Lütkemüller allein, der die Prignitz mit Orgeln versorgte. So stehen drei bemerkenswerte Instrumente von Carl August Buchholz aus den Jahren 1856, 1858 und 1869 in Stüdenitz, Cumlosen bei Wittenberge (restauriert 2000 durch Firma Hüfken, Halberstadt) und in Düpow bei Perleberg (Wiedereinweihung 1998 nach Wiederherstellung durch Groß & Soldan, Waditz). Der größte Neubau dieser Zeit dürfte jedoch die von Reubke & Sohn aus Hausneindorf gebaute Orgel sein, die sich mit 40 Registern in der Stadtkirche zu Kyritz befindet.

Eine gewisse Konkurrenz entstand Lütkemüller ferner durch Albert Hollenbach (geb. Blankenberg 11. 2. 1850, gest. Neuruppin 24. 1. 1904), dessen Wirksamkeit im Mittelpunkt der heutigen Tagung steht. Er war seinerseits Schüler von Lütkemüller und Ladegast und hatte sich in Neuruppin niedergelassen. Orgeln aus seiner Werkstatt finden sich unter anderem in Seddin, Kreuzburg, Kleinow, Rambow, Papenbruch und Liebenthal. Ein Unikat ist die zweimanualige einstige Hausorgel in Burghagen, die durch ihr kostbares Gehäuse hervorsticht. Seine letzte Orgel, handwerklich sehr sorgfältig gebaut und unverändert erhalten, baute er im Dezember 1903 für Flecken Zechlin im äußersten Osten der Prignitz. Ob dies wirklich die letzte Schleifladenorgel in dieser Landschaft war, ist noch nicht hinreichend geklärt. In Neuhausen und Pröttlin stehen sehr kleine Instrumente des Perleberger Orgelbauers Rudolf Piper, die unter Umständen noch wenige Jahre später entstanden sind.

Einen für damalige Begriffe moderneren Orgeltyp, nämlich mit mechanischen Kegelladen, baute die Firma Carl Joseph Chwatal aus Merseburg. Sie erhielt trotz der großen Entfernung 1872 den Auftrag, die Orgel in der Stadtkirche Wittenberge zu erbauen. Während dieses Instrument längst nicht mehr existiert, gibt es aus dieser Werkstatt noch drei Orgeln in Prignitzer Dorfkirchen, die unterdessen auch restauriert bzw. wiederhergestellt wurden (Groß Breese 1880, Weisen 1882, Legde 1892). Weniger erwähnenswert dürften die martialisch klingenden Instrumente aus der Orgelfabrik Schlag & Söhne im schlesischen Schweidnitz sein, die auch hierher geliefert wurden (zum Beispiel Premslin 1893, Karstädt 1897, Glövzin 1899).

Auch das 20. Jahrhundert bedeutete keinen endgültigen Stillstand im regionalen Orgelbau, obwohl sich keine namhafte Firma mehr dauerhaft in der Prignitz ansiedeln konnte. Eine gewisse Ausnahme machte lediglich die Firma Martin Pflug, deren größtes, elektropneumatisches Werk mit 49 Registern in der Stadtkirche Wittenberge steht. Von ebenfalls zweifelhaftem künstlerischen Wert dürfte die 1915 von Faber & Greve aus Salzhemmendorf mit 60 Registern errichtete Orgel in Perleberg gewesen sein, die schon 1958 einem Neubau der Firma Jehm-

lich weichen mußte. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es qualitätvolle Neubauten durch die Firma Schuke in Potsdam, so 1950 für Meyenburg, 1957 für Pritzwalk und 1968 für Pasewalk (seit 1992 im Gemeindehaus Wittenberge). Nicht verschwiegen werden sollen aber auch zahlreiche aus Geld- und Materialmangel wenig glückliche Reparaturen und Umbauten, durch die nicht wenige Instrumente des 19. Jahrhunderts verdorben worden sind. Ein deutliches Beispiel für diese orgelbewegten Versuche bietet die Hollenbach-Orgel in Uenze, die 1977 durch Wolfgang Nußbucker in Plau am See umgebaut worden ist.

Maßgeblichen Anteil daran, daß inzwischen eine solche Fülle von Details zur Orgelbaugeschichte bekannt geworden ist, hat die Arbeitsgemeinschaft für Orgelgeschichte mit Sitz in Berlin. Diese Arbeitsgemeinschaft wurde im März 1986 auf Initiative des Orgelsachverständigen der Evang. Kirche in Berlin-Brandenburg (Region Ost), KMD Christhard Kirchner, gegründet. Ziel dieses Kreises war und ist der Informationsaustausch über Fragen des Orgelbaues und der Orgelgeschichte. Zu den Mitgliedern zählen Kirchenmusiker, Orgelbauer, Theologen, Musikwissenschaftler, Journalisten und Organologen. Seit ihrer Gründung tagt die Arbeitsgemeinschaft regelmäßig im Frühjahr und im Herbst jedes Jahres und hat zusätzlich etliche Exkursionen zu bedeutenden Instrumenten unternommen. Durch die intensive Forschungsarbeit der einzelnen Mitglieder sind in den vergangenen Jahren bedeutende Fortschritte bei der Erfassung des reichen Orgelbestandes der Landeskirche erreicht worden. Durch eine Fülle von Publikationen wurden Lebensweg und Lebenswerk vieler bis dahin weitgehend unbekannter Orgelbauer dokumentiert und eine breitere Öffentlichkeit für dieses Gebiet historischer Forschung sensibilisiert.² Parallel dazu hat Prof. Dr. Uwe Pape für die elektronische Aufbereitung des Datenmaterials gesorgt, und zwar weit über den Bereich der Landeskirche hinaus. Die Früchte dieser langjährigen Arbeit bereichern selbstverständlich auch diese Tagung. 1987 habe ich selbst das erste Mal versucht, in der Zeitschrift „Ars organi“ einen kurzen Überblick über die Orgelkunst in der Prignitz zu geben. Diese Darstellung ist durch die rasch fortschreitende Forschung allerdings in vielen Details überholt.

Lassen Sie mich zum Schluß noch einmal auf die aktuellen Probleme aufmerksam machen, die unter anderem mit der eingangs erwähnten dünnen Besiedlung der Prignitz zusammenhängen. Wir haben gesehen, daß im 19. und 20. Jahrhundert die Finanzknappheit dazu beigetragen hat, wertvolle Instrumente früherer Epochen zu erhalten. Fehlendes Geld war bekanntlich eine unfreiwillige Vorstufe der Denkmalpflege. Die kirchliche Arbeit hat freilich in den letzten Jahrzeh-

² Der Arbeitsgemeinschaft gehören gegenwärtig folgende Mitglieder an: Prof. Ernst Bittcher (Berlin), Dr. Uwe Czubatynski (Rühstädt), OBM Ulrich Fahlberg (Eberswalde), Wolfgang Hanke (Forst), KMD Christhard Kirchner (Blankenfelde), Dipl.-Ing. Andreas Kitschke (Potsdam), Kirchenarchivrat i. R. Max-Ottokar Kunzendorf (Berlin), Frau Elke Lang (Spreewerder), Dr. Dagobert Liers (Berlin), OBM Rainer Nass (Michendorf), Karl Richter (Bad Freienwalde), OBM Gernot Schmidt (Michendorf), Dr. Andreas Sieling (Berlin).

ten so starke Einbußen erlitten, wie es sie in den Jahrhunderten davor nicht gegeben hat. Ich selbst habe seit Ende des Jahres 2000 einen Pfarrsprengel mit zehn Kirchdörfern zu verwalten, in dem rund 800 Gemeindeglieder wohnen. Dieser an Elbe und Havel gelegene Pfarrsprengel umfaßt damit ein Gebiet, das noch nach 1945 von vier Pastoren versorgt wurde. In den zehn Kirchen, die dank der Möglichkeiten nach der Wende in recht gutem baulichen Zustand sind, befinden sich sieben Orgeln und ein Harmonium. Nur eine dieser Orgeln wird regelmäßig, das heißt einmal im Monat, zum Gottesdienst durch eine ehrenamtliche Kraft gespielt. Im Normalfall finden also die Gottesdienste ohne jede musikalische Begleitung statt. Sie können sich vorstellen, daß dies für den Pfarrer eine nicht geringe stimmliche Belastung darstellt. Nur zu besonderen Anlässen (Konfirmationen, Festgottesdienste) ist es möglich, sich am Nachmittag einen Kantor aus der Stadt „auszuleihen“. Drei Orgeln (Legde, Lennewitz, Quitzöbel) konnten in den vergangenen Jahren zumindest repariert werden und befinden sich in relativ gut spielbarem Zustand. In einem Fall (Bälow) wurde ersatzweise eine kleine elektronische Orgel angeschafft. In drei Orten (Klein Lüben, Bälow, Abendorf) sind die Orgeln nahezu Ruinen, die aus Kostengründen wahrscheinlich nicht wiederhergestellt werden können. Darunter befinden sich zwei Instrumente von Lütkemüller, die theoretisch sicherlich restauriert werden könnten. Angesichts von normalerweise weniger als zehn Gottesdienstbesuchern in diesen Dörfern ist ein solcher enormer Kostenaufwand aber nicht mehr mit gutem Gewissen zu vertreten. Hinzu kommt die Tatsache, daß die verantwortlichen Denkmalpfleger erst jetzt und sehr langsam entdecken, daß eine Orgel nicht nur aus einem Gehäuse besteht.

Die hier aus dem eigenen Amtsbereich geschilderten Zustände dürften einigermaßen repräsentativ für die ländlichen Gebiete unserer Landeskirche sein. Die wenigen Mittel müssen wohl oder übel auf die wirklich wertvollen Instrumente konzentriert werden. Dies geschieht in dem erwähnten Pfarrsprengel zur Zeit durch die Restaurierung der Wagner-Orgel in Rühstädt. Aber auch hier ist abzusehen, daß künftig kein Organist zu regelmäßigen Diensten zur Verfügung stehen wird. Die Ausbildung nebenamtlicher Kirchenmusiker ist in den vergangenen Jahren teilweise versäumt worden, teilweise aber auch an der allgemein geringen musikalischen Vorbildung gescheitert. Das zum Beispiel in Niedersachsen praktizierte Modell eines Kreiskantors, der eine Reihe nebenberuflicher Kräfte koordiniert und beaufsichtigt, ist deshalb nicht oder nur schwer auf die hiesigen Verhältnisse zu übertragen. Auch an solchen herausragenden Instrumenten wie in Rühstädt wird in Zukunft nur gelegentlich durch Konzertveranstaltungen oder zu besonderen gemeindlichen Anlässen Orgelmusik erklingen. Der Kirchenkreis Havelberg-Pritzwalk umfaßt zur Zeit noch drei Stellen für hauptamtliche B-Kirchenmusiker (Havelberg, Bad Wilsnack, Pritzwalk). Es ist jedoch abzusehen, daß sich diese Zahl wegen der rückläufigen Entwicklung der Kirchensteuermittel weiter verringern wird. Selbst eine Kreisstadt wie Perleberg

kann ihre Kantorenstelle seit Jahren wegen Personalüberhangs im Kirchenkreis nicht mehr besetzen. Der Spagat wird daher immer größer werden, die Erwartungen der Gemeinden und der Öffentlichkeit zu erfüllen. Wer sich mit der Geschichte des Orgelbaus befaßt, wird diese gegenwärtige und vielfach schmerzliche Situation nicht auf Dauer verdrängen können. Wie darauf reagiert werden kann, ist mit Sicherheit noch nicht hinreichend bedacht worden. Drei Instrumente sind inzwischen aus der Prignitz verschwunden. Die Orgeln aus Mesendorf und Gadow sind durch das Orgelmuseum in Malchow (Mecklenburg) vor dem Untergang bewahrt worden, während sich die Teetzer Orgel jetzt in der Berliner Nikolaikirche befindet.

Meine Damen und Herren ! Ich habe keineswegs vor, mit diesen Anmerkungen ein trübseliges Bild von der gegenwärtigen Situation zu zeichnen. Die Prignitz und auch die angrenzenden Landkreise stellen im Vergleich zu anderen bundesdeutschen Landschaften gewiß eine sehr bunte und reichhaltige Orgellandschaft dar. Die nicht wenigen historisch wertvollen Instrumente sind ein Schatz, der zu großen Teilen noch gar nicht gehoben ist. Hier liegen für Kirche und Kultur große Chancen, die bisher weitgehend ungenutzt geblieben sind. Ohne einer platten Vermarktung das Wort reden zu wollen, muß künftig mehr geschehen, um breitere Kreise auf diese wertvolle Erbmasse aufmerksam zu machen. Bei der immer weiter fortschreitenden Fragmentierung der Gesellschaft, nicht zuletzt hinsichtlich der musikalischen Vorlieben, ist dies eine lohnende, aber gewiß nicht leichte Aufgabe.

Hinweise auf Literatur und Internetadressen:

Uwe Czubatynski: Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. 2., erweiterte Auflage. Nordhausen: Bautz 2005. 440 S.

Uwe Czubatynski: Bibliographie zur Geschichte der Orgel in Berlin-Brandenburg. 2., aktualisierte Auflage. Rühstätt 2005. 62 S. [Elektronische Ressource]: <http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=97701407x>

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 1 (2001) ff.

Auch als elektronische Ressource:

<http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=975935216>

<http://www.bibliothek.uni-regensburg.de/ezeit/?2205410>

Orgeln als Kulturgut

Vortrag zur Tagung „Musikkultur in Sachsen-Anhalt seit dem 16. Jahrhundert“ in Salzwedel am 16. September 2005.

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich habe mir für den heutigen Anlaß ein kurzes Referat zum Thema „Orgeln als Kulturgut“ vorgenommen. In dieser Themenstellung liegt eine gewisse Gefahr. Eine so weit gefaßte Problematik läßt sich mit ziemlicher Sicherheit nicht in einer Viertelstunde abhandeln. Meine Überlegungen können daher nicht mehr als ein Anstoß zum weiteren Nachdenken sein.

Die Orgel stammt in ihren urtümlichen Anfängen bekanntlich nicht aus dem Raum der Kirche. Gleichwohl ist sie das wichtigste Instrument im Gottesdienst geworden und seit Jahrhunderten in der katholischen Kirche ebenso verankert wie in der evangelischen Kirche. Eines Beweises bedarf es dafür sicherlich nicht, weil auch heute noch in unserem Kulturkreis mit Abstand die meisten Orgeln in sakralen Räumen stehen. Selbstverständlich haben die Orgeln Anteil gehabt an den allgemeinen Entwicklungen der Musikgeschichte. Vor allem unterlagen sie als Instrument zunächst einer technischen Entwicklung. In der späten Gotik kristallisierten sich erstmals die klanglichen und orgelbaulichen Prinzipien heraus, die auch für die nachfolgenden Zeiten grundlegend geblieben sind. Die Renaissanceorgel, von der es heute nur noch sehr wenige authentische Beispiele gibt, hat die ganze Vielfalt des zeitgenössischen Instrumentariums nachahmend in die Möglichkeiten der Orgel integriert. Die barocke Orgel schließlich, so wird man auch heute noch mit Recht sagen dürfen, stellt in ihren vielfältigen Ausprägungen einen Höhepunkt dar, der nicht mehr in derselben Richtung überboten werden konnte. Die Orgel der Romantik folgte einer bewußt anders formulierten Logik, ebenso die sich anschließende Orgelbewegung. Hier ist freilich nicht der Ort, die ungeheure Vielfalt in der Entwicklungsgeschichte der Orgel nachzuzeichnen. Die Literatur zu dieser Thematik füllt inzwischen ganze Bibliotheken. Gerade diese Vielfalt der Erscheinungsformen ist es aber auch, was die Orgel im besonderen Maße interessant und anziehend macht und – auch als technisches Kunstwerk – über andere Instrumente hinaushebt.

An dieser Stelle ebenfalls nicht näher zu betrachten sind die theologischen Erwägungen zu den Themenkreisen Musik und Orgel, die insbesondere in der reformierten Kirche zu einer abweichenden Entwicklung geführt haben. Ich folge gewissermaßen einem phänomenologischen Ansatz, da uns die Fülle der Orgeln beinahe täglich vor Augen steht. Diese Tatsache hat zwei Konsequenzen, die in den nachfolgenden Überlegungen eine Rolle spielen werden. Erstens ist die Orgel, in geschichtlicher Perspektive betrachtet, eben wegen ihrer Rolle im christlichen Kultus schon immer weitesten Kreisen der Bevölkerung zugänglich gewe-

sen. Orgelmusik war daher, wenn man es so nennen will, keine elitäre Musik für gehobene Kreise, sondern Gebrauchskunst für jedermann. Zweitens sind Orgeln aus heutigem Blickwinkel ein Massenproblem. Diese unverschämte Bezeichnung wird vielleicht etwas verständlicher, wenn man sich vor Augen hält, daß allein die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg über rund 1.800 Orgeln verfügt, nicht jedoch über die finanziellen Mittel, diesen Schatz überall gleichermaßen zu pflegen.

Um das Thema weiter zu erhellen, stellt sich zunächst die Frage, was unter dem Begriff Kulturgut zu verstehen ist. Dies ist ohne Zweifel eine sehr weit gefaßte Bezeichnung, bei der wir nicht ohne weiteres an Musikinstrumente denken. Zum Kulturgut zählen zunächst Bücher und Bibliotheken, ferner Urkunden, Akten und Archive. Sie übermitteln uns als Informationsträger geschichtliche Fakten und die Geisteskultur vergangener Epochen. Die Zeugnisse der Baukunst – Burgen, Kirchen, Schlösser, Bürgerhäuser – sind Kulturgut, das vielleicht die meiste öffentliche Aufmerksamkeit erfährt. Zahllose Fördervereine kümmern sich um die Erhaltung dieser gegenständlichen Kunstwerke. Weitere Überreste der materiellen Kultur unser Vorfahren verwahren die Museen in ihrer großen thematischen Vielfalt. Und nicht zuletzt ist auch unsere Sprache ein Kulturgut von unschätzbarem Wert. Kulturgut läßt sich anhand dieser wenigen Beispiele vielleicht definieren als eine Tiefendimension unserer Existenz, die für ein menschliches Leben unbedingt notwendig ist. Dieses Kulturgut läßt sich auch mit noch so viel Geld nicht zusammenkaufen. Welchen Stellenwert es hat, wird am ehesten dort deutlich, wo es einmal gezielt vernichtet worden ist. Es ist vielmehr ein gewachsenes Erbe, das in unsere Verantwortung gegeben ist und unserer Lebenswelt ein Gesicht gibt. Man kann sich darüber ärgern oder freuen und dementsprechend dieses Erbe ausschlagen oder es nutzen. Aber in irgendeiner Weise dazu verhalten muß sich jede Generation zwangsläufig und immer von neuem. Kulturgüter sind folglich, und das wird vielleicht am ehesten an dem Beispiel der Sprache deutlich, mehr als tote Relikte der Vergangenheit. Sie sind ein Medium, in und mit dem wir täglich leben. Je unauffälliger dies geschieht, desto fester sind diese positiven Traditionen verankert.

Lassen Sie uns nun zurückkehren zu den Besonderheiten, die der Orgel anhaften und sie dadurch zu einem speziellen Thema der Forschung werden lassen. Es ist in erster Linie die Komplexität der Orgel als Kunstwerk. Diese sehr abstrakt formulierte Eigenschaft läßt sich an drei Bereichen festmachen. Jede Orgel ist a) ein Teil der sie umgebenden Architektur, und sie ist zugleich selbst ein architektonisches Kunstwerk. Am deutlichsten wird dieser Umstand am Gehäuse einer Orgel. Insbesondere die kostspielig gestalteten Prospekte der Barockzeit gehen weit über die bloße Funktion der Schallbündelung hinaus. Die Orgel ist b) durch die Vielfalt der verwendeten Materialien und die große technische Variabilität gekennzeichnet. Hieraus resultieren die hohen Ansprüche an den Orgelbauer, der mit Recht als Kunsthandwerker bezeichnet werden darf. Ähnlich hohe Ansprü-

che sind allerdings auch an diejenigen gestellt, die sich als Forscher, Gutachter oder eben als Organist mit diesem Instrument beschäftigen. Schließlich sind c) die musikalischen Komponenten im engeren Sinne zu nennen. Die jeweilige Disposition, zuweilen auch die Stimmungsart einer Orgel bestimmt in hohem Maße, welche Musik auf ihr darstellbar ist. Wie alle Musikinstrumente ist die Orgel ein Kunstwerk im eigentlichen Sinne des Wortes nur dann, wenn sie tatsächlich gespielt wird. Die Nutzung ist also, anders etwa als bei einer kostbaren Handschrift, ein konstitutives Element. Es läßt sich daher, wie natürlich auch in anderen Gattungen der Musik, ein kompliziertes Beziehungsgeflecht ausmachen zwischen Instrument, Interpret, Musik und Hörer. Alle diese vier Parteien stehen untereinander in Wechselwirkung, so daß sich insgesamt 4 x 3 Verflechtungen analysieren ließen. Wo alle diese Elemente in idealer Weise zusammentreffen, da berührt Orgelmusik tatsächlich die Ewigkeit.

Vier weitere Phänomene lassen sich mich zum Schluß benennen, die für den Umgang mit dem Kulturgut Orgel eine Rolle spielen und ebenfalls eng miteinander verknüpft sind. Erstens: Die Fülle der erhaltenen Orgeln gliedert sich in sogenannte Orgellandschaften. Gemeint ist mit dieser etwas abgegriffenen Bezeichnung die zutreffende Beobachtung einer regionalen Prägung. Darin unterscheiden sich Orgeln nicht von anderen Kulturgütern. Dialekte und Mentalitäten, Dorfbilder und Kirchenarchitektur widersetzen sich bis heute und sicher auch in Zukunft einer medial geprägten Einheitskultur ebenso wie der wirtschaftlichen Globalisierung. Sie sind daher in ihrer Vielfalt ein spezifischer Reichtum jeder einzelnen Region, in der sich Menschen beheimatet fühlen können. Im Bereich der Orgeln ist diese Regionalität vor allem ablesbar an der Vorherrschaft einiger weniger Orgelbauwerkstätten, aber auch an gewissen Dispositions- und Intonationsgrundsätzen.

Zweitens: Die Erhaltung dieser Vielfalt ist zu einem ernsthaften Problem geworden. Häufig ist es in der Vergangenheit so gewesen, daß eine gewisse Geldnot zur Erhaltung von Instrumenten vergangener Stilepochen beigetragen hat. In den letzten Jahrzehnten ist der Vorteil dieser Vielfalt begriffen worden, indem jeder Stilepoche der ihr eigene Wert zuerkannt wurde. Mit den enormen Kosten sind jedoch die öffentlichen Kassen ebenso überfordert wie die zunehmend in Bedrängnis geratenden Haushalte der Kirchen. Ich fürchte daher, daß in Zukunft eine gewisse Selektion stattfinden muß und wird. Der zunehmende Bedarf an Orgelmuseen ist zumindest ein Zeichen für diese Entwicklung. Mit einiger Wahrscheinlichkeit dürfte es illusorisch sein, jede einzelne Dorfkirchenorgel wiederherstellen zu lassen, zumal diese Instrumente von Anfang an der Begleitung des Gemeindegesangs dienten und niemals konzertante Funktionen hatten. Der Luxus einer kunstgerechten Restaurierung wird nur noch für ausgewählte, besonders typische und dadurch wertvolle Instrumente bezahlbar sein. Es fragt sich nur, ob nach der fragwürdigen Logik der Fördermittel derjenige das Geld bekommt, der am lautesten schreit, oder ob die Verantwortlichen in Kirche,

Denkmalpflege und Wissenschaft diesen wohl kaum zu verhindernden Prozeß beizeiten reflektieren und lenken können.

Drittens: Die Notwendigkeit gezielter Forschung ist damit bereits benannt. In den letzten zwei Jahrzehnten hat es in dieser Hinsicht einen außerordentlichen Aufschwung gegeben. So erfreulich dies auch ist, so merkwürdig bleibt es doch, daß sich diese Fortschritte in den meisten Fällen privater Initiative verdanken. Zu kritisieren ist – ich rede an dieser Stelle von meinen Erfahrungen im Land Brandenburg – die immer noch schreckliche Unkenntnis der Denkmalpflegebehörden, wenn es um Orgeln geht. Aber auch die organologische Forschung hat sich bisher vielleicht zu sehr auf die Erhebung von Fakten zu den Instrumenten konzentriert. Die Gesamtheit der oben genannten Elemente (Instrument, Interpret, Musik, Hörer) ist bisher zu wenig im Blick. Wo dies geschieht, wird sich jedoch ganz von allein eine fächerübergreifende Zusammenarbeit ergeben.

Viertens: Die Frage der Nutzung hängt wiederum von verschiedenen Voraussetzungen ab. Es versteht sich von selbst, daß die schönste Orgel nichts nützt, wenn sie sich in unspielbarem Zustand befindet, kein Organist zur Verfügung steht oder fast keine Gemeinde mehr da ist. In ländlichen Regionen ist dies keineswegs eine Schreckensvision, sondern längst Alltag geworden. Insofern können wir auch bei diesem Thema nicht gänzlich absehen von den schmerzlichen Strukturwandlungen, vor denen die großen Kirchen offenbar in ganz Westeuropa stehen. Das eigentliche Problem liegt jedoch viel tiefer und wird sich mit Sicherheit weiter verschärfen. Es besteht, theoretisch ausgedrückt, in einer zunehmenden Fragmentierung unserer Kultur. Orgelmusik ist, vergleichbar etwa mit dem tüchtig subventionierten Opernbetrieb, zum Interessengebiet einer relativ kleinen Gruppe kulturinteressierter Bürger geworden. Wenn ein sehr großer Teil der Jugendlichen die Kirchenlieder des Gesangbuchs noch nicht einmal vom Hörensagen kennt, wird man es ihnen gerechterweise nicht verübeln können, wenn sie sich auch für noch so kunstvolle Choralbearbeitungen nicht erwärmen können. Schuld an diesem Zustand hat unter anderem auch die Kirchenmusik, die sich über viele Jahrzehnte hinweg mit der Wiederbelebung alter Musik beschäftigt hat und sich dadurch zwangsläufig von dem Musikgeschmack des Alltags abgekoppelt hat.

Ich will diese Überlegungen jedoch nicht mit irgendwelchen Schuldzuweisungen beschließen. Das Zerbröckeln verschiedener Lebenswelten ist ein Kennzeichen unserer Zeit geworden und läßt sich auch nicht durch Traditionspflege rückgängig machen oder beseitigen. Wir sollten allerdings unser Möglichstes tun, eine größere Öffentlichkeit für die Pflege des Kulturguts in seinem ganzen Umfang zu sensibilisieren. Ich bin jedenfalls davon überzeugt, daß wir damit unserer Nachwelt einen guten Dienst erweisen und alle damit verbundene Mühe nicht umsonst ist. Zweifellos hat es in den letzten Jahren sehr erfreuliche Fortschritte auch bei der Rettung wertvoller Orgeln gegeben. An vielen Orten sind sie ein unverzichtbarer Bestandteil des Kulturangebots geworden. Ich nenne an heraus-

ragenden und doch ganz verschiedenen Beispielen aus der Altmark die Scherer-Orgel von 1624 in Tangermünde, die Gansen-Orgel von 1721 in der Klosterkirche Krevese und die Lütkemüller-Orgel von 1867 in Seehausen. In so manchen kleinen Ortschaften gibt es außer der Kirche und ihrem Inventar ohnehin keine anderen Kunstgüter und Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Es liegt daher nahe, mit diesen Pfunden noch mehr als bisher zu wuchern. Das vielschichtige Phänomen Orgel verlangt aber gerade danach, nicht isoliert betrachtet zu werden. Wenn sich professionelle und private Interessenten darum bemühen, dann haben auch unsere Orgeln eine Zukunft.

Auf Latschen zur Vorlesung. Leben und Lernen im Sprachenkonvikt Berlin

Einerseits ist es noch zu früh, schon jetzt so etwas wie Memoiren zu schreiben. Andererseits ist die Gefahr groß, daß die persönliche Erinnerung schon nach kurzer Zeit Blickwinkel verschiebt oder manche Dinge in einem besseren Licht erscheinen läßt, als sie es verdient hätten. Diese Umstände müssen wohl immer in Kauf genommen werden, wenn etwas nach dem Gedächtnis geschildert wird. Vielleicht ist die Zeit auch noch nicht reif, eine Geschichte des Sprachenkonvikts aufgrund der erhaltenen Akten zu schreiben. Wer auch immer diese Aufgabe eines Tages übernimmt, hat gewiß ein hartes Stück Arbeit vor sich. Gerne folge ich aber der Aufforderung, aus dem ganz subjektiven Empfinden heraus festzuhalten, was das Konvikt für mich bedeutet hat. Da ich fast meine gesamte Ausbildungszeit dort verlebt habe, sind es ohne Zweifel prägende Jahre gewesen. Der geringe zeitliche Abstand zu den Geschehnissen verbietet es allerdings, konkrete Namen zu nennen.

Die Anreise

Seit dem Herbst 1983 war es ein fast allsonntägliches Ritual: Ein Kilometer Fußmarsch in Perleberg vom Elternhaus zum Bahnhof, Umsteigen in Wittenberge und lange Fahrt bis nach Berlin-Lichtenberg. Die zugigen Bahnhöfe samt verqualmter Mitropa-Gaststätte und die Bahnfahrten selbst waren nicht immer ein reines Vergnügen, da nicht nur ich den Rückweg zu den Ausbildungsstätten antrat. Nicht selten verlief ein Teil der Reise im Stehen, gab zugleich aber auch reichlich Gelegenheit zum Lesen oder Vokabellernen. Von Lichtenberg aus ging die Fahrt mit der S-Bahn bis zum Hackeschen Markt, manchmal auch bis zur Friedrichstraße. Ein weiterer Fußmarsch samt Koffer brachte mich dann spät am Abend zum Konvikt. Wer weiß, wieviel Zentner Bücher ich auf diese Weise im Laufe der Zeit transportiert habe, sicher nicht zum Vorteil für meine Knochen und Bandscheiben. Seltsamerweise haben mich die Bahnfahrten noch jahrelang in Träumen verfolgt, obwohl auf ihnen nie etwas Spektakuläres passiert ist. Manchmal haben offenbar auch ganz unauffällige Dinge eine nachhaltige Wirkung.

Prägender Eindruck von Berlin als Stadt war für mich durch alle Jahre hindurch der einer ewigen Baustelle. Ich habe mir daher, aus einer Kleinstadt kommend, nie recht vorstellen können, dort dauerhaft zu wohnen. Berlin war für mich ein notwendiger Studien-Ort, aber niemals ein wirklicher Wohn-Ort. Wurzeln geschlagen habe ich in dieser Stadt nicht. Zudem konnte die Borsigstraße trotz der imposanten Bauten von Golgathakirche und Konvikt nicht unbedingt als vornehme Adresse gelten. Wer in die Straße einbog, mußte es zwangsläufig mit gesenktem Haupte tun, um nicht in einen der zahllosen Hundehaufen zu treten. Hatte man das Konvikt erreicht, fiel abends zum Ärger der Anwohner im Vor-

derhaus das schwere Eingangstor krachend ins Schloß. Die Hinterhofatmosphäre in dem großen Gebäudekomplex war zumindest gewöhnungsbedürftig. Der Anblick weiterer, mehr oder weniger verdreckter Hinterhöfe von der Bibliothek oder einigen Zimmern aus war sehr ernüchternd und rief einen ganz automatisch zur Arbeit zurück. Wer der Tristesse entfliehen wollte, konnte sich entweder auf dem Teerdach sonnen oder einmal in der Woche am Ende der Borsigstraße Volleyball spielen. Das Vergnügen, sich beim Fußball die Beine blau zu hauen, habe ich gerne anderen überlassen. Allerdings hat mir auch der Volleyball ein paar angebrochene Rippen eingebracht, wobei ich mich mit einem Stück ausgeschlagenen Zahn beim Gegner revanchiert habe.

Allein schon der Name „Sprachenkonvikt“ mutete wie eine Tarnung für etwas an, was sich in der Öffentlichkeit nicht angemessen repräsentieren durfte. Allen Nicht-Eingeweihten gegenüber war eine langwierige Erklärung nötig, daß sich dahinter tatsächlich so etwas wie eine Hochschule verbarg. Jeder, der hier einkehrte, wußte natürlich genau, daß er sich in einer Art politischem Niemandsland befand. Nur ein dramatischer Vorfall ließ uns den schmalen Grat erahnen, auf dem sich die Verantwortlichen bewegten, nämlich die Verhaftung des Ephorus, der sich in Baufragen mit Devisen zu weit vorgewagt haben soll. Das sonstige Wirken im Verborgenen hatte freilich auch ganz handfeste Vorteile: Ich konnte damals, eben weil das Konvikt staatlich nicht als Hochschule anerkannt war, das Studium gleich nach dem Abitur beginnen. Die Einberufung zum Militärdienst (ohne Waffe) fand, was die gesamte Ausbildungszeit hindurch keineswegs sicher war, für mich letztlich nicht statt. Über diesen Zeitgewinn freue ich mich noch heute ungemein und glaube nicht, daß der Nationalen Volksarmee dadurch Wesentliches entgangen ist.

In den Westen Berlins konnten wir im übrigen nur einen Blick aus den oberen Stockwerken des Konvikts tun. Diese Welt, von der wir trotz des Fernsehens nur eine vage Vorstellung hatten, blieb uns bis zur Wende versperrt. Da ich vielleicht nicht ganz so reisefreudig war wie andere, ist mir dieses Manko nicht so deutlich bewußt geworden wie manch anderem. Bedauerlich war vielmehr aus der Sicht des Studenten, daß es kaum Möglichkeiten gab, den Studienort zu wechseln, geschweige denn, ein Zweitfach zu studieren. Im Regelfall war lediglich ein Austausch mit den Kirchlichen Hochschulen in Naumburg und Leipzig möglich, die sich ja ebenfalls nicht Hochschulen nennen durften. Beide Einrichtungen habe ich freilich nie kennengelernt, weil sich damals noch eine andere Lösung anbahnte: Als einer der ersten hatte ich die Chance, im Austauschverfahren ein Semester lang am katholischen Priesterseminar in Erfurt zu studieren. Beneidenswert, aber unerreichbar erschien uns die alte Sitte, sein Studium an mehreren altehrwürdigen Universitäten absolvieren zu können. Ein Hauch von akademischer Freiheit war im Konvikt zumindest dann spürbar, wenn namhafte Gastdozenten eingeladen waren. Zu ihnen gehörte auch Hans Küng, von dem ich mit Ehrfurcht vernahm, daß er einst in Rom lateinische Vorlesungen gehalten hatte.

Die Räumlichkeiten

Das Konvikt sollte ja in erster Linie ein Ort des gemeinsamen Lebens sein. Der größte Vorteil des Hauses bestand aber meines Erachtens darin, daß die meisten Zimmer Einzelzimmer waren. Nur für eine relativ kurze Zeit habe ich das Zimmer mit einem Kommilitonen teilen müssen. Die Einzelzimmer halte ich auch heute noch für eine unabdingbare Voraussetzung für ein wirklich konzentriertes Studium. Im Vergleich zu vielen anderen Studenten war diese räumliche Situation sicherlich ein großer Luxus. Die Zimmer waren sparsam, aber völlig ausreichend möbliert. Schreibtisch, Regal und Schrank mochten schon zwanzig Jahre vor uns gedient haben. Neu und sehr gut, natürlich Import aus dem Westen, waren die Steppdecken, die als eines von vielen Dingen von der treusorgenden Hausmutter verwaltet wurden. Was es nicht gab, das ist heute immerhin erwähnenswert, war ein Telefon. Ein solcher Münzfernsprecher befand sich nur an einer Stelle im Hauptaufgang des Vorderhauses. Man rechnete ohnehin damit, daß die Telefonate dort abgehört wurden, was wahrscheinlich auch den Tatsachen entsprach. Eine Zeitlang hatten auch einige Schlauberger eine Möglichkeit gefunden, ohne Geld telefonieren zu können. Wenn ich mich recht entsinne, war eines Tages die gesamte, an der Wand befestigte Telefonanlage gestohlen. In einem Haus, in dem ständig Betrieb herrschte, war dies ein ziemlich dreister Diebstahl. Das Leben war also auch ohne Telefon und natürlich ohne Handy möglich. Und was heute noch verwunderlicher erscheinen mag: Das ganze Studium hindurch haben wir ohne Computer gearbeitet, die wir nur vom Hörensagen kannten. Erst in meiner Assistentenzeit war ich einer der ersten im Hause (April 1991), die sich für eine horrend Summe einen PC samt Laserdrucker zulegen. Ich erinnere mich noch ziemlich gut, daß es nur mit äußerster Mühe gelang, eine Seminararbeit von vielleicht dreißig Seiten Umfang auf einer großformatigen Diskette unterzubringen und auszudrucken.

Das Konvikt teilte allerdings auch gewisse Eigenheiten mit anderen Wohnheimen. Zunächst wurde ich als Neuankömmling gezwungen, meinen Tagesablauf umzustellen. Jedenfalls war ich es nicht gewohnt, daß um Mitternacht ein Kommilitone mit schweren Schritten über den Flur eilte, die Tür hinter sich zuknallte oder lauthals mit jemandem erzählte. Es blieb nichts anderes übrig, als sich darauf einzustellen. Intensiv gearbeitet wurde daher bis in die Nacht, so daß an ein frühes Aufstehen nicht zu denken war. Was dem braven Bürger als ein faules Leben erschienen sein mag, war in Wirklichkeit nur eine gewisse Zeitverschiebung. Dieser Tagesrhythmus hat mich, so muß ich zugeben, nachhaltig geprägt. Und noch eines habe ich im Konvikt gelernt, und zwar das Teetrinken. Schwarzer Tee steht bei mir seitdem mehrmals am Tag auf dem Schreibtisch. Ein anderes Laster namhafter Theologen, nämlich das Pfeifenrauchen, kam für mich nämlich nicht in Frage.

Weniger angenehm waren weitere Begleitumstände. In meinen Anfangsjahren verfügte das Konvikt über einen Hausmeister, der sich mehr dem Alkohol als seinen eigentlichen Pflichten hingab. Die Folge davon war, daß jede Kohlenlieferung so schnell wie möglich verheizt wurde. Gegen die beinahe glühenden Heizungen half in Ermangelung von Thermostaten nur, die Fenster weit zu öffnen. Waren die Kohlen verbraucht, sanken die Innentemperaturen bedrohlich ab. Ein Kommilitone hat uns auch glaubhaft berichtet, daß auf seinem Zimmer das Wasser über Nacht gefroren war. Einzige Rettung war dann ein elektrischer Heizlüfter, über den ich zum Glück verfügte. Da aber auch andere Mitbewohner auf dieselbe Idee verfielen, war es nur eine Frage der Zeit, wie lange die Sicherungen dieser Belastung standhielten. Ich habe mich jedenfalls nicht nur einmal bei Kerzenlicht waschen müssen. Ein dauerhaftes Problem waren überdies die Eta-genküchen. In den Kühlschränken stapelten sich des öfteren längst verschimmelte Lebensmittelreste. Nur mit Mühe war es möglich, die fälligen Reinigungsdienste in Küche, Bad und Flur durchzusetzen.

Im Laufe der Jahre habe ich an mindestens fünf verschiedenen Stellen des Hauses gewohnt. Zumindest im ersten Obergeschoß waren Damen und Herren der Schöpfung noch sorgfältig getrennt. Der lange Flur, der den weiblichen Bewohnern vorbehalten war, trug schon lange vor unserer Zeit den Spitznamen „Lenin-allee“. Ein besonderer Vorzug war der relativ freie Ausblick aus dem obersten Stockwerk, in dem ich in den höheren Semestern untergebracht war. Das Konvikt bot mir auch dann noch eine Heimstatt, als ich nach dem ersten Examen die katechetische Ausbildung, das Vikariat und das Predigerseminar in Eichwalde, Belzig und Gnadau zu absolvieren hatte. Durch dieses großzügige Entgegenkommen hatte ich immer wieder einen festen Anlaufpunkt in Berlin, um dort meine Studien, auch die häufigen Besuche in der Staatsbibliothek, fortzusetzen. Eine Zeitlang bewohnte ich das hintere Zimmer einer Wohnung, die sich mehrere Assistenten als Arbeitsstätte teilten. Dort bewahrheitete sich jedenfalls auch, was den Theologen des öfteren nachgesagt wird. Die angestrenzte Beschäftigung mit den griechischen Kirchenvätern ließ die Mitbewohner offenbar regelmäßig vergessen, auch nur eine annähernde Ordnung zu wahren. Mir reichte es freilich, die Tür hinter mir zumachen zu können. In den Zimmern nebenan soll in der Wendezeit übrigens die Gründung der Ost-SPD vorbereitet worden sein. Diese epochalen Vorgänge habe ich allerdings verpaßt oder verschlafen. Sonderlich interessiert hat es mich jedenfalls nicht. Die eigene Assistentenwohnung befand sich schließlich in einem anderen Teil des Hauses, an dem von außen neben Einschlägen von Granatsplittern nur noch mühsam die Inschrift „Elisabethstift“ (?) zu lesen war. Über die Entstehungszusammenhänge der stattlichen Gebäude wußten wir noch nicht einmal vom Hörensagen Bescheid. Der Bauzustand der Häuser war zu dieser Zeit an manchen Stellen durchaus bedenklich. Daß meine in einem winzigen Verschlag befindliche Toilette nicht durch die vermoderten Dielen in die untere Etage durchgebrochen ist, war wohl reine Glückssache.

In dieser Zeit des Assistentendaseins habe ich mir auch ein Cembalo anschaffen können. Die Möglichkeiten, darauf zu üben, waren aber beschränkt. Die unter mir wohnende Studentin hielt nämlich die Geräuschkulisse nicht lange aus, obwohl es durchweg barocke Musik war und ich keine Tonleitern exerziert habe.

Die Küche

Vielleicht wäre die Küche des Konvikts nicht eigens erwähnenswert, wenn nicht die Verpflegung eine wichtige Rolle für die Stimmungslage der Studenten gespielt hätte. Das gemeinsame Mittagessen im Großen Saal war gut und ausreichend, aber keineswegs üppig und zuweilen von der Laune der gestrengen Küchenchefin abhängig. Besondere kulinarische Köstlichkeiten gab es höchstens zu den Semesterfesten oder zu Mitarbeiterjubiläen. Das Abendbrot wurde, weil nur ein kleiner Teil der Hausbewohner diese Gelegenheit nutzte, im zweiten Obergeschoss eingenommen. Die Zutaten waren von der Küche vorbereitet, doch mußte der Tisch und der Tee reihum von jemandem vorbereitet werden, der für eine ganze Woche Dienst hatte. Abendbrot und Frühstück standen zudem in einer sehr unmittelbaren Beziehung: Wurden die Wurstvorräte bereits am Abend vertilgt, gab es am nächsten Morgen nur Marmelade und allenfalls noch Schmalz. In der Regel war dies Erdbeermarmelade, die wohl aus großen Vorratseimern stammte, und zu der der Berliner Volksmund „Zentner 'ne Mark“ gesagt hätte. Immerhin gab es in der Regel zum Frühstück, das ohne eine feste Zeit in einem gesonderten Raum im Erdgeschoss stattfand, frische Brötchen. Diese mußten natürlich frühmorgens vom Bäcker besorgt werden (ich habe mich um diesen Dienst meist gedrückt und lieber das Abendbrot vorbereitet). Auch hier konnte man noch den sprachlichen Eigentümlichkeiten Berlins begegnen: Die richtigen Backwaren bekam man nämlich nur, wenn man Schrippen verlangte, was mir von Hause aus nicht geläufig war. Reichlich überflüssig fand ich die Debatte einiger Studenten, die die Fastenzeit genauer eingehalten wissen wollten. Dies bedeutete noch weniger Fleischgerichte zum Mittag. Gottlob dauerte das Experiment nicht allzu lange. Ich war nämlich der Ansicht, daß man dergleichen nicht zwangsweise verordnen sollte. Die allgemeine Sparsamkeit orientierte sich ohnehin an dem alten Grundsatz, daß ein voller Bauch nicht gern studiert. Der Appetit von Studenten ist aber ein anderer als der von älteren Semestern. Wir wurden also relativ kurz gehalten, so daß meine ländlichen Gemeindeglieder bei Amtsantritt jedenfalls der Meinung waren, daß meine Erscheinung auch ohne Talar etwas mehr Volumen vertragen würde. Die Küche des Konvikts wurde leider, obwohl sie sehr gut ausgestattet war, nach der Wende weggespart. Für das gemeinsame Leben im Hause war diese Entscheidung, auch wenn sie unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten vermutlich notwendig war, sicherlich ein Verlust. Die Feste am Ende des Semesters waren oft aufwendig vorbereitet. Es gab ausgedehnte Theaterstücke (ich erinnere mich an ein Stück von Friedrich Dürren-

mat), aber auch talentierte Bands, die damals die „Neue deutsche Welle“ mit „Herz ist Trumpf“ imitierten. Zwei Kommilitonen hatten auch ein unglaubliches Talent, unsere Dozenten nachzuahmen. Es versteht sich von selbst, daß diese Vorführungen mit tosendem Beifall bedacht wurden; der betroffene Teil des Lehrkörpers hat es mit Humor ertragen. Deutlich trockener verlief in aller Regel die Semestereröffnung, bei der wir die unvermeidlichen Reden und Grußworte über uns haben ergehen lassen.

Die Bibliothek

Man wird wohl ohne Übertreibung sagen können, daß die Bibliothek das Herzstück des Hauses war. Die Bücher waren es am ehesten, die erahnen ließen, daß sich auf diesen Hinterhöfen eine ernst zu nehmende Hochschule verbarg. Der Bestand war für die allermeisten Fälle des studentischen Bedarfs völlig ausreichend. Dr. Laminski als Leiter der Bibliothek und gestandener Theologe war der Garant dafür, daß ein planmäßiger Bestandsaufbau erfolgte und die Kataloge nach allen Regeln der Kunst (natürlich noch in Form von Karteikästen) geführt wurden. Die zum großen Teil im „Westen“ erschienene Literatur zur Theologie und ihren Randgebieten war wie selbstverständlich vorhanden, so daß die Bibliothek auch von nicht wenigen benutzt und beneidet wurde, die nicht zum Konvikt gehörten. Auf welchen Kanälen diese großzügige Literaturversorgung erfolgte, blieb den Studenten freilich völlig verborgen. Die Hausbewohner hatten die Möglichkeit, die Bibliothek auch bis zum späten Abend zu benutzen. Für das Offenhalten waren studentische Dienste eingeteilt, was zwar auch eigens organisiert werden mußte, aber ohne große Probleme funktionierte. Die Bibliothek verwahrte auch drei wertvolle Deposita, nämlich die Kirchenbibliotheken der Marien- und Nikolaikirche sowie die Kirchenbibliotheken Altlandsberg und Blumberg. Aus Platzgründen standen diese Bestände, die teilweise bis in das 16. Jahrhundert zurückreichten, im Turm der Golgathakirche. Die Bücher aus Altlandsberg, mit denen ich mich anläßlich einer kirchengeschichtlichen Seminararbeit intensiv befaßt hatte, waren für mich der Einstieg zu einer dauerhaften Beschäftigung mit historischen Buchbeständen. Es bleibt jedenfalls sehr zu bedauern, daß die Wiedervereinigung die Bibliothek des Sprachenkonvikts zum Absterben verurteilt hat.

Die Vorlesungen

Da praktisch alle Lehrveranstaltungen im Hause stattfanden, war es für die Hausbewohner tatsächlich möglich, auf Latschen zur Vorlesung zu gehen, auch wenn dies im Hinblick auf Anstand und Höflichkeit hart an der Grenze des Machbaren lag. Das große Kapital des Sprachenkonvikts war ohne Zweifel sein Lehrkörper. Das Studium an diesem Ort war daher mit Sicherheit der universitä-

ren Ausbildung ebenbürtig und brauchte keine Vergleiche zu scheuen. Die politischen Umstände erzwangen freilich einige Merkwürdigkeiten. Dazu gehörte der ganz äußerliche Umstand, daß sich die Dozenten nicht Professoren nennen durften und sich zuweilen scherzhaft den Titel eines „doctor ineffabilis“ beileigten. Die Studenten wußten natürlich binnen kurzer Zeit, was sie in den Lehrveranstaltungen erwartete. Eine nicht unbeträchtliche Hürde war zunächst die „Grundausbildung“ in den drei alten Sprachen. Kommilitonen, die die kirchlichen Gymnasien („Proseminare“) in Potsdam-Hermannswerder oder Naumburg mit ihrem altsprachlichen Unterricht besucht hatten, waren dadurch erheblich im Vorteil. Ich hingegen hatte eine EOS besucht und brachte nur einige Vorkenntnisse in Latein mit. Auch die Philosophiekenntnisse waren kümmerlich. Allerdings harderte ich auch nicht damit, den ganz gewöhnlichen staatlichen Bildungsweg durchlaufen zu haben und nicht zu früh im innerkirchlichen Saft zu schmoren. Verwunderlich finde ich aber auch heute noch, in welchem Maße sich bei mir Schulbildung und Studieninhalte unterschieden. Bis zum Abitur hatte ich mich weder für Sprachen und schon gar nicht für Literatur interessiert, was zweifellos aber auch an den schulischen Lehrplänen und ihren sozialistischen Inhalten lag. Da meine Lieblingsfächer vielmehr im naturwissenschaftlichen Bereich lagen, war die Entscheidung für ein Theologiestudium keineswegs naheliegend. Das Konvikt vermittelte nun erstmals eine konkretere Vorstellung davon, was die Geisteswissenschaften sind.

Die zeitliche Verschiebung bei der Sprachausbildung und die relativ freie Wählbarkeit der Vorlesungen trug dazu bei, daß sich die einzelnen Jahrgänge der Immatrikulierten alsbald verteilten und keine Zusammengehörigkeit entstand, wie sie in den Klassenstufen der Schulzeit üblich war. Die Lehrveranstaltungen selbst waren natürlich so verschieden wie die Persönlichkeiten der Dozenten. Während einige Stunden, zumal am Morgen, nur mit einer Tasse starkem Kaffee zu überstehen waren, freute man sich auf andere wie auf eine Theateraufführung. Auch die rhetorischen Talente reichten von ausgefeilten Sätzen bis hin zu angestrengter Denkarbeit unmittelbar am Katheder. Ein Witzbold stellte denn auch eines Tages eine Büste auf den Flügel neben dem Katheder, damit einer der hochgeschätzten Dozenten, der oft dorthin statt ins Publikum blickte, endlich ein Gegenüber hätte.

In finanzieller Hinsicht ging es den Studenten, sofern sie keine Familie hatten, im Grunde genommen gut. Monatlich einmal wurde durch Herrn P., einem überaus trockenen Angestellten des Konsistoriums, im Büro des Konvikts ein Stipendium ausgezahlt, das je nach Semesterzahl bei 180,- bis etwa 220,- Mark lag. Essengeld und Miete wurden davon gleich einbehalten. Zu regelmäßigen Vergnügungen reichte die verbleibende Summe ebensowenig wie zum Unterhalt eines eigenen Autos, das in Gestalt eines Trabants ohnehin nicht in Aussicht stand. Immerhin war es auf diese Weise möglich, eine gewisse Bedürfnislosigkeit vorausgesetzt, ein komplettes Studium zu absolvieren, ohne Gebühren zah-

len zu müssen oder sich gar zu verschulden. Die technische Ausstattung beschränkte sich, wie schon erwähnt, auf eine Schreibmaschine. Eine Kuriosität stellten die Matrizenabzüge dar, mit denen vor allem Seminarprotokolle vervielfältigt werden mußten. Den heute selbstverständlichen Kopierer gab es wohl nur in der Bibliothek.

Der Ertrag

Das Konvikt als Wohnheim bot den geeigneten Raum für eine Vielzahl von sehr verschiedenen Charakteren. Es war zweifellos ein bunter Haufen junger Menschen, die sich hier zusammenfanden. Ein Ort des wirklich gemeinsamen Lebens war es nur zu bestimmten Anlässen. Da keinerlei, auch nicht moralischer Zwang ausgeübt wurde, hielten sich die Gemeinsamkeiten in Grenzen. Dies war zum Beispiel ablesbar an dem durchaus spärlichen Besuch der Abendandachten, für die die Repetenten gemeinsam mit den Studenten verantwortlich waren. Auch der Kontakt zur benachbarten Golgatha-Gemeinde war nur recht lose. Da ich am Wochenende nur relativ selten in Berlin war, habe ich das dortige Gemeindeleben nur durch die zeitweilige Mitwirkung im Chor erlebt. Insofern ist es vielleicht nicht übertrieben zu behaupten, daß das Konvikt so etwas wie intellektuelle Einzelkämpfer erzogen hat. Für die Vorbereitung auf den Pfarrberuf, zumindest in den ländlichen Gefilden der Landeskirche, war dies auch durchaus notwendig.

Das Sprachenkonvikt als Studienort bot, gemessen an den sonstigen Bedingungen in der DDR-Gesellschaft, eine beinahe grenzenlose Narrenfreiheit. Dies machte die kirchlichen Hochschulen zu ganz singulären Erscheinungen, deren Andenken für die Nachwelt sicher erhalten bleiben sollte. Das Konvikt war aus diesen Gründen wohl auch immer voll belegt und auch für solche Studenten interessant, die sich noch keineswegs eindeutig für eine spätere Tätigkeit im Pfarrdienst entschieden hatten. Im Verlauf der Studienjahre gab es einen nicht unerheblichen Schwund von Kommilitonen, die zu anderen Fächern wechselten, sich sonstige Nischen suchten oder sich zu ewigen Studenten entwickelten. Die Frage, wieviel Prozent der Studienanfänger tatsächlich in den kirchlichen Dienst gegangen sind, ließe sich nur durch aufwendige Untersuchungen beantworten. Ich selbst jedenfalls verdanke dem Konvikt etwas, was wir trotz guter Allgemeinbildung in der Schule nicht gelernt hatten, nämlich die Fähigkeit zum selbständigen Arbeiten. Was sich so banal anhört, war doch mit einer erheblichen Umstellung beim Übergang vom Abitur zum Studium verbunden. Voraussetzung dafür war die uns gewährte Freiheit, die es anderswo nicht gab. Das Konvikt war also alles andere als eine Kaderschmiede. Auch wenn die beruflichen Aussichten bescheiden waren, hatten wir alle Voraussetzungen, uns ungestört dem Studium zu widmen. Das war eine unschätzbare Gabe und verpflichtete wohl alle ehemaligen Konviktuale zu großer Dankbarkeit.

Literatur

Mau, Rudolf: Das „Sprachenkonvikt“. Theologische Ausbildungsstätte der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg („Kirchliche Hochschule Berlin-Brandenburg“) 1950 - 1991. in: Berliner theologische Zeitschrift 9 (1992), S. 107 - 118. Wiederabdruck in: Der Wahrheit Gottes verpflichtet. Theologische Beiträge aus dem Sprachenkonvikt Berlin für Rudolf Mau. Hrsg. von Matthias Köckert. Berlin 1993, S. 11 - 25

Mau, Rudolf: Vom Hinterhof ins Herz der Hauptstadt. Der Beitrag des „Sprachenkonvikts“ zur Erneuerung der Theologischen Fakultät der H[umboldt-]U[niversität] B[erlin]. in: Hochschule Ost. Politisch-akademisches Journal aus Ostdeutschland. Mai 1992, S. 10 - 22

Winter, Friedrich: Die politischen Beziehungen des „Sprachenkonvikts“ in Berlin. Abhängigkeit und Freiheit. in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 62 (1999), S. 201 - 226

Personalbibliographie Uwe Czubatynski

Nicht aufgeführt sind einige kulturgeschichtliche Artikel in den Lokalzeitungen „Der Prignitzer“ und „Märkische Allgemeine“, deren Informationen auch in anderen Aufsätzen enthalten sind, sowie Kataloge von einzelnen Kirchenbibliotheken, die im Rahmen des Kirchlichen Zentralkatalogs erarbeitet und nur in wenigen Xerokopien vervielfältigt wurden. Unberücksichtigt bleiben auch Predigten, die nur im Internet veröffentlicht sind (www.predigten.de). Die mit einem Sternchen *) versehenen Nummern sind, in vielen Fällen aktualisiert und ergänzt, in dem vorliegenden Sammelband „Kirchengeschichte und Landesgeschichte“ (siehe unten Nr. 118) wieder abgedruckt.

Monographische Veröffentlichungen (als Autor):

- 026 Bibliographie zur Geschichte der Orgel in Berlin-Brandenburg (1993/2005)
- 059 Das kirchliche Archivwesen in Deutschland (1996/2005)
- 072 Armaria ecclesiae. Studien zur Geschichte des kirchlichen Bibliothekswesens (1998)
- 089 Evangelisches Pfarrerbuch für die Altmark (2000/2006)
- 118 Kirchengeschichte und Landesgeschichte (2003/2005)
- 140 Glühwein für die Seele. Predigten und Andachten (2004)
- 165 Lichtblicke. Predigten und Andachten (2006)
- 167 Verein und Geld (2006)

Monographische Veröffentlichungen (als Herausgeber):

- 016 Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe (1992)
- 067 Kirchlicher Zentralkatalog beim Evangelischen Zentralarchiv in Berlin (1997)
- 093 Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz (2001 ff.)
- 139 Bekmann, Historische Beschreibung (1753/2004)
- 166 Die Prignitz und ihre Bevölkerung (1928/2006)

Als elektronische Ressource verfügbar:

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz [seit 2005, vgl. Nr. 093]

<http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?idn=975935216>

<http://www.bibliothek.uni-regensburg.de/ezeit/?2205410>

Bibliographie zur Geschichte der Orgel in Berlin-Brandenburg [seit 2005, vgl. Nr. 026]

<http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?idn=97701407x>

Das kirchliche Archivwesen in Deutschland [seit 2005, vgl. Nr. 059]

<http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?idn=977679845>

Evangelisches Pfarrerbuch für die Altmark [seit 2006, vgl. Nr. 089]

<http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?idn=97946353x>

Chronologisches Verzeichnis:

- 1 Orgelkunst in der Prignitz. in: *Ars organi* 35 (1987), S. 28 - 34
- 2 Geburtstag einer Orgel. Wiederentdeckung eines kostbaren Instrumentes [in Rühstätt]. in: *Der Demokrat*. Tageszeitung der Christlich-Demokratischen Union. Rostock 43 (1988), Nr. 73 vom 26./27. 3., S. 4. Leicht verändert s. Nr. 14
- 3 Die Quellen der Überlieferung vom Wunderblut zu Wilsnack. [Berlin] 1988. 57 Bl. (mschr.) (Wissenschaftliche Hausarbeit zum I. Theologischen Examen)
- 4* Rez. zu Adolf Laminski: Die Kirchenbibliotheken zu St. Nicolai und St. Marien. Ein Beitrag zur Berliner Bibliotheksgeschichte. Leipzig 1990 (Zentralblatt für Bibliothekswesen; Beiheft 98). in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 104 (1990), S. 527 - 528. Zugleich in: *Deutsche Literaturzeitung* 112 (1991), Sp. 115 - 117
- 5* Vier „apokryphe“ Lutherworte und ihre Überlieferung. in: *Lutherjahrbuch* 58 (1991), S. 71 - 74
- 6* Wertvolle Bücherschätze im Kloster Heiligengrabe. in: *Märkische Allgemeine / Der Roland* 46 (1991), Nr. 166 vom 19. 7., S. 11
- 7* Rez. zu Franz Kössler: Verzeichnis von Programm-Abhandlungen deutscher, österreichischer und schweizerischer Schulen der Jahre 1825 - 1918. München 1987. in: *Deutsche Literaturzeitung* 112 (1991), Sp. 674 - 675
- 8* Rez. zu Helga Döhn: Der Nachlaß Johannes Luther. Der Nachlaß Emil Jacobs. Der Nachlaß Johann Karl Konrad Oelrichs. Berlin 1984, 1990, 1990. in: *Deutsche Literaturzeitung* 112 (1991), Sp. 701 - 703. Nachdruck in: *Altmark-Blätter* 10 (1999) Nr. 39 vom 25. 9., S. 156
- 9 Archivpflegerkonvent der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg. in: *Archivmitteilungen* 41 (1991), S. 289 - 290
- 10 Mittelalterliche Funde im Prignitzdorf Uenze. in: *Schweriner Volkszeitung (Lokalausgabe Der Prignitzer)* 46 (1991) Nr. 2 vom 3. 1., S. 9 und in: *Märkische Allgemeine (Lokalausgabe Der Roland)* 46 (1991), 9. 8., S. 11
- 11* Rez. zu Wolf Bergelt: Die Mark Brandenburg. Eine wiederentdeckte Orgellandschaft. Berlin 1989 und Uwe Pape / Berthold Schwarz, 500 Jahre Orgeln in Berliner evangelischen Kirchen. Berlin 1991. in: *Deutsche Literaturzeitung* 113 (1992), Sp. 528 - 529. Rez. des ersteren Buches auch in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde* 18 (1991/92), S. 368 - 369
- 12* Rez. zu: The British Library. General catalogue of printed books to 1975 on CD-ROM. London 1990. in: *Deutsche Literaturzeitung* 113 (1992), Sp. 663 - 664. Nachdruck in: *Informationen für kirchliche Bibliotheken* 19 (1993) Nr. 44, S. 19
- 13* Rez. zu Otto Clemen: Kleine Schriften zur Reformationsgeschichte (1897 - 1944), hrsg. von Ernst Koch. Leipzig 1982 - 1988. in: *Deutsche Literaturzeitung* 113 (1992), Sp. 772 - 773

- 14 Die Glocken Perlebergs / Wagner-Orgel in Rühstädt. in: Berlin-Brandenburgisches Sonntagsblatt 2 (1992), Nr. 20 vom 17. 5., S. 16
- 15* Biographische Notizen zu Otto Carl Friedrich von Voß (1755 - 1823). in: Bach-Jahrbuch 78 (1992), S. 119 - 122. Nachdruck in: Altmark-Blätter 9 (1998) Nr. 37 vom 12. 9., S. 146 - 147
- 16 Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe. Hrsg. von Uwe Czubatynski, Adolf Laminski und Konrad von Rabenau. Neustadt an der Aisch: Degener 1992. 205 S. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche; 19)
Rez. von Dietrich Blaufuß in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 66 (1997), S. 179 - 180
- 17* Ein neu entdecktes Gesangbuch von Bartholomäus Gesius. in: Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe. Hrsg. von Uwe Czubatynski, Adolf Laminski und Konrad von Rabenau. Neustadt an der Aisch 1992, S. 45 - 46. Auch in: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 34 (1992/93), S. 112 - 113
- 18* Die Kirchenbibliothek Altlandsberg und ihr Gründer Heinrich Spätich. in: Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe. Hrsg. von Uwe Czubatynski, Adolf Laminski und Konrad von Rabenau. Neustadt an der Aisch 1992, S. 85 - 105 [vgl. Nr. 146]
- 19 Christian-Weise-Drucke in Kirchenbibliotheken der ehemaligen DDR. in: Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe. Hrsg. von Uwe Czubatynski, Adolf Laminski und Konrad von Rabenau. Neustadt an der Aisch 1992, S. 107 - 124 [vgl. Nr. 136]
- 20* Eine Quelle zur Geschichte der Kirchenbibliothek St. Katharinen in Hamburg. in: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken 12 (1992), S. 328 - 330
- 21* Die alte Orgel des Fürstenwalder Doms. in: Heimatkalender Landkreis Fürstenwalde 1993, S. 38 - 40 m. Abb.
- 22* Rez. und Ergänzungen zu Ursula Creutz: Bibliographie der ehemaligen Klöster und Stifte im Bereich des Bistums Berlin ..., Leipzig 1988. in: Archivmitteilungen 42 (1993), S. 38 - 39. Auch in: Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde 18 (1991/92), S. 135 - 137. Nachdruck in: Altmark-Blätter 11 (2000) Nr. 12 vom 25. 3., S. 48
- 23 Das Rätsel ist gelöst. Wechselvolle Geschichte der Wilsnacker Orgel [mit Abb. des Stifters]. in: Berlin-Brandenburgisches Sonntagsblatt 2 (1992), Nr. 24 vom 14. 6., S. 16. U. d. T.: Wilsnacker Orgel wiederentdeckt. in: Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg / Mitteilungsblatt 94 (1993), S. 4 [ohne Abb.]
- 24* Rez. zu Heinz Teichmann: Von Lebus nach Fürstenwalde. Kurze Geschichte des mittelalterlichen Bistums Lebus, Leipzig 1991. in: Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg / Mitteilungsblatt 94 (1993), S. 27 - 28
- 25* Altbestände in Museumsbibliotheken. Ein Erfahrungsbericht aus Perleberg. in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 40 (1993), S. 233 - 236

- 26 Bibliographie zur Geschichte der Orgel in Berlin-Brandenburg. Berlin: Pape 1993. 76 S. Darin S. 51 - 66: Probleme und Aufgaben der landeskundlichen Bibliographie am Beispiel eines orgelkundlichen Verzeichnisses für Berlin-Brandenburg [= Berlin, Humboldt-Univ., Institut für Bibliothekswissenschaft, Abschlußarbeit]
Selbstanzeige in: Forum Musikbibliothek 1993, S. 130 und in: Berlin-Brandenburgisches Sonntagsblatt 3 (1993), Nr. 33 vom 15. 8., S. 11
2., aktualisierte Auflage. Rühstätt 2005. 62 S. [Elektronische Ressource]
- 27* Der zornige Luther auf der Kanzel. Eine neugefundene Nachschrift seiner Predigt vom 20. Januar 1544. in: Der Wahrheit Gottes verpflichtet. Theologische Beiträge aus dem Sprachenkonvikt Berlin für Rudolf Mau. Hrsg. von Matthias Köckert. (Berlin 1993), S. 47 - 64 sowie Nachträge zur Bibliographie Rudolf Mau, ebd. S. 305
- 28* Rez. zu Christa Stache: Das Evangelische Zentralarchiv in Berlin und seine Bestände, Berlin 1992. in: Theologische Literaturzeitung 118 (1993), Sp. 721 - 723. Zugleich in: Der Archivar 46 (1993), Sp. 488 - 490. Nachdruck in: Altmark-Blätter 10 (1999) Nr. 41 vom 9. 10., S. 163 - 164
- 29* Choralvorspiel und Choralbegleitung im Urteil J. S. Bachs. in: Bach-Jahrbuch 79 (1993), S. 223
- 30* Niederdeutsche Drucke des 16. Jahrhunderts in der Marienbibliothek Frankfurt (Oder). in: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 100 (1993), S. 57 - 61
- 31* Ephoral- und Pfarrarchive. Geschichte, Bestandsprofile und Perspektiven der Auswertung am Beispiel der Stadt Perleberg. in: Archivmitteilungen 42 (1993), S. 182 - 190 m. Abb.
- 32 Armaria ecclesiae. Studien zur Geschichte des kirchlichen Bibliothekswesens am Beispiel der Mark Brandenburg. Berlin 1993 (Berlin, Humboldt-Univ., Diss. 1995). 372 Bl. (mschr.) [Buchausgabe siehe Nr. 72]
- 33 [Nachweis von drei Briefen Philipp Melanchthons 1554 an den Rat der Stadt Perleberg, 1559 an Bartholomäus Rieseberg in Gardelegen und undatiert an den Rat der Stadt Rathenow]. in: Melanchthons Briefwechsel. Bearb. von Heinz Scheible und Walter Thüringer. Regesten Bd. 7, Stuttgart-Bad Cannstatt 1993, S. 203 (Nr. 7206), Bd. 8 (1995), S. 302 (Nr. 8823) und Bd. 9 (1998), S. 38 - 39 (Nr. 9352)
- 34 Kirchliches Bibliothekswesen außerhalb des deutschen Sprachraumes. Ein bibliographischer Versuch. in: Informationen für kirchliche Bibliotheken 20 (1994) Nr. 45, S. 15 - 20
- 35* Archivalische Studien zu Christian Geist (ca. 1640 - 1711). in: Musik und Kirche 64 (1994), S. 36
- 36* Rez. zu Heinz Gittig / Willi Höfig: Berliner Zeitungen und Wochenblätter in Berliner Bibliotheken, Berlin 1991 und Heinz Gittig: Brandenburgische Zeitungen und Wochenblätter. Katalog der Bestände vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart in Archiven, Bibliotheken und Museen des Landes Brandenburg, Berlin 1993. in: Informationsmittel für Bibliotheken 2 (1994), H. 1, S. 42 - 44

- 37 Bibliographie Konrad von Rabenau. Zum 70. Geburtstag am 03. Februar 1994. in: Theologische Literaturzeitung 119 (1994), Sp. 183 - 187. Aktualisierter Auszug u. d. T.: Personalbibliographie Konrad von Rabenau. Arbeiten zum Buch- und Bibliothekswesen. in: Informationen für kirchliche Bibliotheken 20 (1994) Nr. 46, S. 9 - 10 [vgl. Nr. 137]
- 38 Protokoll zum Archivpflegerkonvent am 14. Oktober 1993. in: Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg / Archivbericht Nr. 1 (1994), S. 37 - 40. Dasselbe 1994 in: Archivbericht Nr. 4 (1995), S. 65 - 67
- 39* Rez. zu Carl Wilhelm Cosmar: Geschichte des Königlich-Preußischen Geheimen Staats- und Kabinettsarchivs bis 1806. Hrsg. von Meta Kohnke, Köln 1993. in: Archivmitteilungen 43 (1994), S. 67 - 68. Nachdruck in: Altmark-Blätter 10 (1999) Nr. 51 vom 18. 12., S. 204
- 40* Rez. zu Eckart Henning / Christel Wegeleben: Kirchenbücher. Bibliographie gedruckter Tauf-, Trau- und Totenregister sowie der Bestandsverzeichnisse im deutschen Sprachgebiet. Neustadt an der Aisch 1991. in: Archivmitteilungen 43 (1994), S. 100. Nachdruck in: Altmark-Blätter 10 (1999) Nr. 30 vom 24. 7., S. 120
- 41* Rez. zu: Die archivalischen Quellen. Eine Einführung in ihre Benutzung. Hrsg. von Friedrich Beck und Eckart Henning. Weimar 1994. in: Archivmitteilungen 43 (1994), S. 102. Nachdruck in: Altmark-Blätter 10 (1999) Nr. 47 vom 20. 11., S. 188
- 42* Rez. zu Hellmut Döring: Freiburger Inkunabelkatalog. Berlin 1993. in: Archivmitteilungen 43 (1994), S. 102 - 103
- 43* Ressourcen historischer Quellen in einer Kleinstadt. Ein Forschungsbericht aus Perleberg. in: Brandenburgische Archive H. 4 (1994), S. 9 - 10. Aktualisierter Nachdruck in: Altmark-Blätter 10 (1999) Nr. 38 vom 18. 9., S. 152
- 44* Zwei Quellen zur Bibliotheksgeschichte der Stadt Braunschweig im 18. Jahrhundert. in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 18/19 (1993/94), S. 185 - 187
- 45* Zur Bibliotheksgeschichte Gardelegens und Magdeburgs im 17. und 18. Jahrhundert. in: Mitteilungsblatt der Bibliotheken in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt H. 90/91 (1994), S. 31 - 35
- 46* Christoph Schönbeck (1601 - 1662) und die Gründung der Schönbeckschen Bibliothek in Stendal. in: Aus der Altmark. Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 70 (1994), S. 114 - 118
- 47 [Wiederentdeckung eines niederdeutschen Lutherdruckes, Magdeburg 1532, in Tallinn]. in: Josef Benzing / Helmut Claus: Lutherbibliographie. Bd. 2, Baden-Baden 1994, S. 9 mit Nr. 2685 a
- 48* Niederdeutsch in der Prignitz. in: De Kennung. Zeitschrift für plattdeutsche Gemeindarbeit 18 (1995) H. 1, S. 46 - 52. Nachdruck in: Altmark-Blätter 9 (1998) Nr. 51 vom 19. 12., S. 201 - 203
- 49* Nachrichten über Friedrich Breckling aus dem Jahre 1696. in: Wolfenbütteler Barock-Nachrichten 22 (1995), S. 23 - 26

- 50 700 Jahre Kirchenarchiv Perleberg. in: Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg / Archivbericht Nr. 4 (1995), S. 23 - 25. Zugleich u. d. T. Fundus für die Stadtgeschichtler. Mehr als 700 Jahre Kirchenarchiv Perleberg. in: Prignitzer Heimat H. 18 (1995), S. 27 - 28
- 51* Zum Archivwesen in der Kirchenprovinz Sachsen. Ein Bericht aus dem Jahre 1946. in: Aus evangelischen Archiven Nr. 34 (1995), S. 73 - 82. Nachdruck in: Altmark-Blätter 13 (2002) Nr. 9 vom 2. 3., S. 29 - 30 und Nr. 10 vom 9. 3., S. 34 - 36
- 52* Der Kirchliche Zentralkatalog in Berlin. in: Brandenburgische Archive H. 5 (1995), S. 9 - 10. Veränderter Nachdruck in: Informationen für kirchliche Bibliotheken Nr. 49 (1997), S. 9 - 10. Nachdruck in: Altmark-Blätter 12 (2001) Nr. 43 vom 27. 10., S. 172
- 53* Rez. zu Martin Germann: Die reformierte Stiftsbibliothek am Großmünster Zürich im 16. Jahrhundert und die Anfänge der neuzeitlichen Bibliographie. Wiesbaden 1994. in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 20 (1995), S. 183 - 186
- 54* Rez. zu Martin Rost: Orgeln in Frankfurt/Oder. Ein Beitrag zur Musikgeschichte der Stadt. Berlin 1994. in: Ars organi 43 (1995), S. 259
- 55 Protokoll zum Archivpflegerkonvent 1995. in: Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg / Archivbericht Nr. 5 (1995), Nachtr. S. 1 - 4
- 56* Die Werke des Havelberger Domorganisten Carl Friedrich Engelbrecht (1817-1879). Eine Studie zur Musikbibliographie. in: Ars organi 44 (1996), S. 9 - 18. Nachdruck in: Altmark-Blätter 9 (1998) Nr. 44 vom 30. 10., S. 173 - 176
- 57 Kirche im Ausverkauf ? Eine Antwort an Joachim Ritzkowsky. in: Evangelische Sammlung 1996 H. 6, S. 18 - 20. Nachdruck in: Glühwein für die Seele. Predigten und Andachten. Nordhausen 2004, S. 212 - 215
- 58 Möglichkeiten ländlicher Archivpflege: Das Pfarrarchiv Glöwen. in: Brandenburgische Archive H. 7 (1996), S. 10 - 12. Erweiterter Nachdruck in: Altmark-Blätter 12 (2001) Nr. 48 vom 1. 12., S. 189 - 190 und Nr. 49 vom 8. 12., S. 194 - 196 [vgl. Nr. 98]
- 59 Das kirchliche Archivwesen in Deutschland. Eine Literaturübersicht für Archivare, Historiker und Genealogen. Neustadt an der Aisch: Degener 1996. 125 S. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche; 21)
[Vorankündigung]: Eine Bibliographie zum kirchlichen Archivwesen. in: Verband kirchlicher Archive / Rundbrief Nr. 2, Dezember 1993, S. 24 - 25. Rez. von Peter Bahl in: Herold-Jahrbuch N. F. 1 (1996), S. 212 - 213. Rez. von Volker Herrmann in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 97 (1997), S. 302 - 303. Rez. von Erika Tröger in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 44 (1997), S. 658 - 659. Rez. von Herbert W. Wurster in: Der Archivar 50 (1997), Sp. 851 - 852. Rez. von Klaus Schreiber in: Informationsmittel für Bibliotheken 6 (1998), S. 85 - 86. Rez. von Reimund Haas in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln H. 202 (1999), S. 326 - 328. Rez. von Rainer Hering in: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken 19 (1999), S. 429 - 430
2., erweiterte Auflage. Rühstädt 2005. 86 S. [Elektronische Ressource]

60* Rez. zu: Der „italienische“ Bach. Peter Reichert an der Metzler-Orgel der Stadtkirche St. Nikolaus Bremgarten/AG. Reutlingen [Schweiz]: derecha (1994). in: *Ars organi* 44 (1996), S. 120

61 Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 16: Mecklenburg-Vorpommern / Brandenburg. Hildesheim: Olms 1996. Darin: Einleitung, Abschnitt Kirchenbibliotheken [nicht namentlich gekennzeichnet] S. 274 - 275, Brandenburg Domstiftsarchiv mit den Deposita Brandenburg St. Katharinen, St. Gotthardt und Ritterakademie, Cottbus, Gransee, Lübbenau und Neuruppin S. 286 - 293, 296 - 301, Frankfurt/O. S. 320 - 323, Fürstenwalde S. 329 - 332, Heiligengrabe S. 332 - 334, Neuruppin Gymnasium und Museum [teilweise] S. 340 - 343, Perleberg Kirchenbibliothek und Museum S. 347 - 351, Prenzlau Museum [teilweise] S. 387, Wittstock Museum S. 391 - 392

62* Der Orgelbauer Anton Heinrich Gansen in Salzwedel. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 71 (1996), S. 112 - 124. gekürzt in: 275 Jahre Gansen-Orgel Krevese. Osterburg 1996, S. [10] - [15]. Populäre Kurzfassung in: *Altmark-Blätter* 7 (1996) Nr. 18 vom 4. 5., S. 72

63 Die Veröffentlichungen von Frau Pastorin i. R. Dr. Eva Hoffmann-Aleith. in: *Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg / Archivbericht* Nr. 6 (1996), S. 78 - 81

64* Aus der Geschichte des Prignitzdorfes Roddan. in: *Prignitzer Heimat* H. 20 (1996), S. 36 - 37 (ohne Anmerkungen). Nachdruck (mit Anmerkungen und Nachträgen) in: *Altmark-Blätter* 14 (2003) Nr. 6 vom 8. 2., S. 22 - 23

65 [Nachruf auf die Perleberger Museumsleiterin Hilde Arndt]. in: *Der Prignitzer* vom 11. 12. 1996, S. 17 und in: *Märkische Allgemeine* vom 15. 1. 1997, S. 16. Nachdruck in: *Brandenburgische Museumsblätter* Nr. 21 (1997), S. 32

66* Rez. zu Margot Beck: *Kurmärkische Stände* (Pr. Br. Rep. 23 A). Potsdam 1995. 420 S. (Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 2) in: *Der Archivar* 50 (1997), Sp. 149 - 150. Nachdruck in: *Altmark-Blätter* 10 (1999) Nr. 7 vom 13. 2., S. 28

67 Kirchlicher Zentralkatalog beim Evangelischen Zentralarchiv in Berlin (KZK). Im Auftrag des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin hrsg. von Uwe Czubatynski. München: Saur 1997. 216 Mikrofiche und 32 S. Begleitband
Rez. von Friedhilde Krause in: *Marginalien* H. 148 (1997), S. 84 - 86

68* Defizite ortsgeschichtlicher Forschung. Exemplarische Beispiele aus der Westprignitz. in: *Brandenburgische Archive* H. 9 (1997), S. 10 - 14. Nachdruck (mit Nachträgen) in: *Altmark-Blätter* 12 (2001) Nr. 28 vom 14. 7., S. 109 - 110 und Nr. 29 vom 21. 7., S. 113 - 116

69* Der Heimatgeschichte verschrieben. Ein Sohn der Prignitz: Richard Rudloff (1873 - 1945). in: *Prignitzer Heimat* H. 21 (1997), S. 26 - 27. Nachdruck mit Anmerkungen u. d. T.: Heimatgeschichte volkstümlich dargestellt. Der Prignitzer Heimatforscher Richard Rudloff (1873 - 1945). in: *Altmark-Blätter* 8 (1997) Nr. 35 vom 30. 8., S. 139 - 140

70* Das Altmärkische Pfarrerbuch - ein Werkstattbericht. in: *Herold-Jahrbuch* N. F. 2 (1997), S. 32 - 36. Ergänzt als Einleitung in: *Evangelisches Pfarrerbuch für die Altmark*,

Halle 2000, S. 5 - 17. Nachdruck in: Altmark-Blätter 13 (2002) Nr. 50, 51, 52 vom 14., 21., 28. 12., S. 189, 195 - 196, 197 - 199

71* Die Stundenglocke von Wilsnack. Auf den Spuren eines Perleberger Glockengießers. in: Prignitzer Heimat H. 22 (1997), S. 26 - 27 (ohne Anmerkungen). Nachdruck in: Altmark-Blätter 13 (2002) Nr. 31 vom 3. 8., S. 119 - 120 (mit Anmerkungen)

72 Armaria ecclesiae. Studien zur Geschichte des kirchlichen Bibliothekswesens. Neustadt an der Aisch: Degener 1998. 381 S. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche; 24) (Veröffentlichungen des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin; 6) [Nachträge siehe Nr. 120]
Rez. von Ulrich-Dieter Oppitz in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 50 (1999), S. 244 - 245. Rez. von Adolf Laminski in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 25 (2000), S. 176 - 177. Rez. von Konrad Marwinski in: Marginalien. Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie H. 162 (2001), S. 89 - 90

73 Geigerfriedel. Ein Märchen von Hermann Graebke. in: Prignitzer Heimat H. 23 (1998), S. 28 - 30. Nachdruck in: Altmark-Blätter 13 (2002) Nr. 2 vom 12. 1., S. 7 - 8

74* Altmärkische Geschichtsquellen in Wernigerode. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 72 (1998), S. 214 - 220

75* Ein Gutachten der Universität Wittenberg zur Orgelmusik. in: Ars organi 46 (1998), S. 159 - 161. Nachdruck in: Altmark-Blätter 13 (2002) Nr. 24 vom 15. 6., S. 89 - 91

76* Rez. zu Klaus Geßner: Befehle der Sowjetischen Militäradministration des Landes Brandenburg 1945 - 1949. Frankfurt am Main 1997 (Quellen, Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 4) in: Der Archivar 51 (1998), Sp. 720 - 721. Nachdruck in: Altmark-Blätter 13 (2002) Nr. 27 vom 6. 7., S. 104

77* Rez. zu Wolf Bergelt: „Dein tief betrübter Papa“. Ein Beitrag zur Buchholz-Forschung. Berlin (1996), zu Alexander Zwirner: Orgelbauer-Erlebnisse mit Hans-Joachim Schuke, Orgelbauer in Potsdam (1908 - 1979). Lauffen 1997 und zu: Ich lasse mir meinen Traum nicht nehmen. Dem Künstler, Musikpädagogen und Orgelarchitekten Herbert Schulze zum 100. Geburtstag. Hrsg. von Gottfried Matthaei. Berlin (1995) in: Ars organi 46 (1998), S. 245. Nachdruck in: Altmark-Blätter 13 (2002) Nr. 25 vom 22. 6., S. 96

78 Ein gutes Brodt. Geschichten vom Legder Kirchturm. in: Prignitzer Heimat H. 25 (1999), S. 26 - 28

79* Zur Geschichte von Legde und Roddan von den Anfängen bis 1600. in: 725 Jahre Legde. Chronik 1274 - 1999. [Legde 1999], S. 2 - 5. Zugleich in: 725 Jahre Roddan. Chronik. [Roddan 1999], S. 2 - 5

80* Ein niederdeutsches Rundschreiben des 14. Jahrhunderts aus dem Stadtarchiv Goslar als Warnung vor einem Orgelbauer. in: Ars organi 47 (1999), S. 159 - 161. Nachdruck in: Altmark-Blätter 13 (2002) Nr. 30 vom 27. 7., S. 114 - 115

81* Zur Frühgeschichte des Klosters Heiligengrabe. in: Wichmann-Jahrbuch des Diözesangeschichtsvereins Berlin N. F. 5 (1998/99), S. 45 - 58

82* Salzwedeler Buchdruck im 18. Jahrhundert. in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 24 (1999), S. 141 - 150

83 Erhalt uns Herr bei deinem Wort. Predigt über ein Lutherlied. in: Luther. Zeitschrift der Luther-Gesellschaft 71 (2000), S. 43 - 45 und (Oktober 2001) im Internet unter www.predigten.de

84* Verein für Geschichte der Prignitz gegründet. in: Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg 101 (2000), S. 62 - 63 und in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 73 (2000), Löhne 2001, S. 154 - 155. Erweitert in: Altmark-Blätter 12 (2001) Nr. 34 vom 25. 8., S. 136 und als Vorwort in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 1 (2001), S. 4 - 6

85 Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 22: Sachsen-Anhalt. Hildesheim: Olms 2000. Darin: Gardelegen S. 26 - 28, Havelberg Museum S. 122 - 124, Kalbe/Milde [teilweise] S. 124 - 126, Magdeburg Konsistorium S. 137 - 138, Salzwedel S. 162 - 163, Seehausen S. 163 - 165, Stendal Dom S. 167 - 169 [teilweise], Stendal Schönbecksche Bibliothek [teilweise] S. 169 - 172, Tangermünde Museum [teilweise] S. 172 - 174

86 [Predigt zur Einweihung des Feuerwehrhauses in Bälow]. in: Amtsblatt für das Amt Bad Wilsnack / Weisen 5 (2000) Nr. 11 vom 22. 11., S. 5

87* Lernen aus der Geschichte ? Der Wandel dorfkirchlicher Finanzen am Beispiel einer brandenburgischen Gemeinde [Quitzebel]. in: Kirche im ländlichen Raum 51 (2000), S. 201 - 203 (= H. 4)

88* Gedruckte Werke zur altmärkischen Geschichte in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 73 (2000), Löhne 2001, S. 149 - 153

89 Evangelisches Pfarrerbuch für die Altmark. Biographische Daten und Quellennachweise als Hilfsmittel zur kirchlichen Ortsgeschichte der Mark Brandenburg und der Provinz Sachsen. Halle 2000. 428 S. m. 5 Abb. (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts; 18)

Rez. von Wolfgang G. Krogel in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 63 (2001), S. 173 - 174 und in: Der Archivar 55 (2002), S. 252. Rez. von Klaus Schreiber in: Informationsmittel für Bibliotheken 9 (2001) H. 2 [elektronische Ressource, Dok.-Nr. 01-2-488]. Rez. von Jochen Gruch in: Monatshefte für evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 51 (2002), S. 390 - 393. Rez. von Helmar Junghans in: Herbergen der Christenheit 25 (2001), S. 167 - 169. Rez. von Peter Bahl in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 48 (2002), S. 417 - 419. Rez. von Gerd Heinrich in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 64 (2003), S. 335
2., erweiterte Auflage. Rühstätt 2006. 297 S. [Elektronische Ressource]

90* Rez. zu (Bernhard Bremberger): Märchen- und Sagenbücher aus der Grimm-Bibliothek der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin. (Berlin 1998). in: Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg / Archivbericht Nr. 12/13 (2000), S. 227 - 228. Nachdruck mit Anmerkungen in: Altmark-Blätter 13 (2002) Nr. 24 vom 15. 6., S. 92

- 91 Rez. zu: De arte organistica. Festschrift Hans Haselböck zum 70. Geburtstag. [Hrsg.]: Hochschule für Musik und darstellende Kunst Wien. Redaktion: Hemma Kronsteiner. (Wien, München: Doblinger 1998). in: *Ars organi* 49 (2001), S. 120
- 92 Rede zur Einweihung des Kirchturms in Abbendorf am 19. 5. 2001 [und] Daten zur Orts- und Kirchengeschichte von Abbendorf. in: *Amtsblatt für das Amt Bad Wilsnack / Weisen* 6 (2001) Nr. 6 vom 20. 6., S. 3 - 4
- 93 Vorwort und Bibliographische Hinweise. in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz*. Im Auftrag des Vorstandes hrsg. von Uwe Czubatynski. Perleberg 1 (2001), S. 4 - 6, 94 - 102
Rez. von Peter Bahl in: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 53 (2002), S. 163 - 164
- 94* Rez. zu: Tausend Jahre Kirche in Berlin-Brandenburg. Hrsg. von Gerd Heinrich. Mit Beiträgen von Peter Bahl [u. a.]. (Berlin): Wichern-Verlag (1999). in: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 52 (2001), S. 227. Nachdruck in: *Altmark-Blätter* 13 (2002) Nr. 30 vom 27. 7., S. 116
- 95* Sein Hauptwerk: Kirchengeschichte. Zur Erinnerung an den Historiker Ludwig Lehmann, Pfarrer in Wittenberge von 1909 bis 1937. in: *Prignitzer Heimat* H. 30 (2001), S. 14 - 15. Ergänzter Nachdruck in: *Altmark-Blätter* 13 (2002) Nr. 41 vom 12. 10., S. 156
- 96* Markgraf Otto I. von Brandenburg – Leben und Wirken [Vortrag]. Veröffentlicht im Internet am 2. 6. 2002 unter http://www.bo-architekt.de/direkt_geschichtliches_klosterkirche_arendsee.html. Gedruckt in: *Kirchengeschichte und Landesgeschichte*. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. Nordhausen 2003, S. 372 - 375. Nachdruck in: *Altmark-Blätter* 14 (2003) Nr. 23 vom 7. 6., S. 89 - 90
- 97 Vorwort, Protokoll der Mitgliederversammlung, Richtlinien für Autoren und Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz* 2 (2002), S. 4 - 5, 106 - 107, 110 - 116
Rez. von Iselin Gundermann in: *Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte* 64 (2003), S. 329 - 330
- 98* Der Nachlaß Johannes Storbeck im Pfarrarchiv Glöwen. in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz* 2 (2002), S. 72 - 81
- 99 Sauberer Strom aus dem Storchendorf Rühstädt. in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz* 2 (2002), S. 82 - 84
- 100* Rez. zu Günther Seier: Das Königsgrab von Seddin und andere Sagen der Westprignitz. Wittstock 1999. in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz* 2 (2002), S. 102 - 103. Nachdruck in: *Altmark-Blätter* 14 (2003) Nr. 3 vom 18. 1., S. 12
- 101* Bibliographie zur Orgelgeschichte Berlin-Brandenburgs im Internet. in: *Ars organi* 50 (2002), S. 114 und in: *Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg* 103 (2002), S. 86 und in: *Die Kirche*. Berlin-Brandenburgisches Sonntagsblatt 8 (2002) Nr. 23 vom 2. 6, S. 6

- 102 Kirchengemeinden im Internet. in: Amtsblatt für das Amt Bad Wilsnack / Weisen 7 (2002) Nr. 6 vom 19. 6., S. 9. Unter dem Titel: Storchendorf goes online in: Die Kirche. Berlin-Brandenburgisches Sonntagsblatt 8 (2002) Nr. 26 vom 23. 6., S. 4. Nachdruck in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 5 (2005), S. 162 - 163
- 103* Der Lebenslauf des Pfarrers Georg Friedrich Lütkemüller. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 74 (2002), S. 57 - 61
- 104 Predigt zum Storchenfest in Rühstädt. in: Amtsblatt für das Amt Bad Wilsnack / Weisen 7 (2002) Nr. 8 vom 21. 8., S. 4 und im Internet unter www.predigten.de
- 105 [Andacht an den Deichen Bälow und Gnevsdorf]. Die Kirche / Berlin-Brandenburgisches Sonntagsblatt 8 (2002) Nr. 38 vom 15. 9., S. 3
- 106* Rez. zu: Die historische Joachim-Wagner-Orgel in Treuenbrietzen. Ein Live-Konzert mit Wieland Meinhold. Düsseldorf: Motette 2001. 1 CD mit 11 S. Begleitheft (Motette CD 12811). in: Ars organi 50 (2002), S. 190
- 107 Rühstädt und seine Glocke aus der Quitzow-Zeit. in: Prignitzer Heimat H. 32 (2002), S. 44 - 45. Ergänzter Nachdruck in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 5 (2005), S. 163 - 165
- 108 Gerloff mit dem spitzen Bett. Anekdoten aus Legde. in: Prignitzer Heimat H. 32 (2002), S. 47
- 109 Der Prignitzer Geschichtsverein hat seinen zweiten Mitteilungsband herausgegeben. in: Die Kirche. Berlin-Brandenburgisches Sonntagsblatt 8 (2002) Nr. 48 vom 24. 11., S. 8. Nachdruck in: Altmark-Blätter 14 (2003) Nr. 3 vom 18. 1., S. 10
- 110* Sprögel, Johann Heinrich. in: Bautz, Friedrich Wilhelm: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon. Fortgeführt von Traugott Bautz. Internet-Ausgabe: www.bautz.de/bbkl/s/ am 30. 11. 2002. Gedruckt in Bd. 22 (2003), Sp. 1263 - 1265
- 111* Ludecus, Matthäus. in: Bautz, Friedrich Wilhelm: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon. Fortgeführt von Traugott Bautz. Internet-Ausgabe: www.bautz.de/bbkl/l/ am 16. 12. 2002. Gedruckt in Bd. 22 (2003), Sp. 797 - 799
- 112 Ansprache zur Einweihung der Kirchturmuhre in Lennewitz am 8. November 2002. in: Amtsblatt für das Amt Bad Wilsnack / Weisen 7 (2002) Nr. 12 vom 18. 12., S. 5
- 113* Die Orgel der alten Kirche in Wittenberge aus dem Jahre 1791. in: Jahrbuch des Prignitzer Heimatvereins Wittenberge 2 (2002), S. 79 - 83
- 114 Artikel Christoph Entzelt, Johannes Hagen [zusammen mit Dietrich Kurze] und Christoph Schönbeck in: Brandenburgisches biographisches Lexikon. Hrsg. von Friedrich Beck und Eckart Henning. Potsdam (2002), S. 105, 161 - 162, 354
- 115* Hoffmann-Aleith, Eva. in: Bautz, Friedrich Wilhelm: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon. Fortgeführt von Traugott Bautz. Internet-Ausgabe: www.bautz.de/bbkl/h/ am 10. 2. 2003. Gedruckt in Bd. 22 (2003), Sp. 569 - 571

116* Rez. zu Balthasar Haußmann: Zwischen Verbauerung und Volksaufklärung. Kurmärkische Landprediger in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Berlin 1999. in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 64 (2003), S. 336 - 338. Nachdruck in: Altmark-Blätter 17 (2006) Nr. 8 vom 25. 2., S. 32

117 Vorwort, Protokoll der Mitgliederversammlung, Bücher der Vereinsbibliothek, Bibliographie zur Geschichte der Prignitz, Danksagung. in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 3 (2003), S. 4 - 5, 167 - 174

118 Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. Nordhausen: Bautz 2003. 415 S.

2., erweiterte Auflage. Nordhausen: Bautz 2005. 440 S.

Rez. von Michael Höhle in: Wichmann-Jahrbuch des Diözesangeschichtsvereins Berlin N. F. 7 (2002/03), S. 191 - 192. Rez. von Uwe Kahl in: Oberlausitzer Heimatblätter H. 3 (2004), S. 59 - 60. Rez. von Elke Lang in: Marginalien H. 177 (2005), S. 88 - 90. Rez. von Wolfram Hackel in: Ars organi 53 (2005), S. 267. Rez. von Jürgen W. Schmidt in: Das historisch-politische Buch 53 (2005), S. 547. Rez. von Dietrich Kurze in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 65 (2005), S. 367 - 368. Rez. von Christof Römer in: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 12 (2005), S. 394. Rez. von Rainer Hering in: Auskunft 25 (2005), S. 142 - 143. Rez. von Steffen Langusch in: Altmark-Blätter 16 (2005) Nr. 51 vom 17. 12., S. 203 und in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 6 (2006), S. 186 - 189 und in: Der Archivar 59 (2006), S. 293

119* Pfarrer Paul Pflanz (1880 - 1955) zum Gedächtnis. in: Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. Nordhausen 2003, S. 194 - 200 und in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 76 (2004), S. 121 - 127 m. Abb.

120* Armaria ecclesiae. Nachträge zur Dissertation. in: Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. Nordhausen 2003, S. 201 - 207 [vgl. Nr. 72]

121* Protokoll zum Archivpflegerkonvent 1992. in: Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. Nordhausen 2003, S. 208 - 210

122* Protokoll zum Archivpflegerkonvent 1999. in: Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. Nordhausen 2003, S. 211 - 214

123* Die Perleberger Stipendienstiftung des Matthäus Ludecus. in: Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. Nordhausen 2003, S. 381 - 390 und in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 54 (2003), S. 143 - 151 m. Abb.

124* Prignitzer Leichenpredigten in den Beständen der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. in: Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. Nordhausen 2003, S. 391 - 396 und in: Jahrbuch des Prignitzer Heimatvereins Wittenberge 3 (2003), S. 86 - 92

- 125* Konservierung, Zentralkatalogisierung, Kassation: Zum Problem der Aussonderung. in: Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. Nordhausen 2003, S. 397 - 401 und in: Bibliotheksdienst 38 (2004), S. 1612 - 1616
- 126* Personalbibliographie Uwe Czubatynski [bis Nr. 117]. in: Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. Nordhausen 2003, S. 402 - 415
Aktuell im Internet unter <http://www.uwe-czubatynski.homepage.t-online.de/privat.html>
- 127 Die Orgel von Joachim Wagner (1738) in Rühstädt. in: Ars organi 51 (2003), S. 255. Nachdruck in: Amtsblatt für das Amt Bad Wilsnack / Weisen 8 (2003) Nr. 7 vom 16. 7., S. 10 - 11 und in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 4 (2004), S. 157 - 158
- 128 Predigt zum Storchenfest 2003. in: Amtsblatt für das Amt Bad Wilsnack / Weisen 8 (2003) Nr. 8 vom 13. 8., S. 4 - 5 und im Internet unter www.predigten.de
- 129 Schwerpunkt Kirchengeschichte: ein neuer Band des Geschichtsvereins. in: Amtsblatt für das Amt Bad Wilsnack / Weisen 8 (2003) Nr. 9 vom 18. 9., S. 8 - 9 und in: Havelberger Volksstimme vom 16. 8. 2003
- 130 Ein Taufengel und das Schicksal seiner Kirche [Roddan]. in: Episoden mit Engeln. Entdeckungen in der Mark Brandenburg. Hrsg. von Antje Leschonski. Berlin 2003, S. 8 (2. durchgesehene Aufl. 2003). Nachdruck in: Prignitzer Heimat H. 36 (2004), S. 30 - 31
- 131 Eine neue landesgeschichtliche Zeitschrift: Die Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz. in: Der Archivar 56 (2003), S. 370 - 372. Nachdruck in: Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch 13 (2004), S. 49 - 51
- 132 Rez. zu: Brandenburgisches biographisches Lexikon. Hrsg. von Friedrich Beck und Eckart Henning. Potsdam 2002. in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 54 (2003), S. 235 - 236 und in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 4 (2004), S. 178 - 180
- 133 Bibliographie zur Geschichte der Stadt Bad Wilsnack. in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 4 (2004), S. 78 - 87
- 134 Protokoll der Mitgliederversammlung, Bücher der Vereinsbibliothek, Bibliographie zur Geschichte der Prignitz, Danksagung. in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 4 (2004), S. 181 - 184, 186 - 190
- 135 Zum Reprint der Bekmannschen Chronik von 1753. in: Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg 105 (2004), S. 38 - 41. Nachdruck in: Altmark-Blätter 16 (2005) Nr. 1 vom 1. 1., S. 3 - 4 [vgl. Nr. 139]
- 136 Christian-Weise-Drucke in Kirchenbibliotheken der ehemaligen DDR. in: Oberlausitzer Heimatblätter H. 1 (2004), S. 20 - 31 [aktualisierter Nachdruck von Nr. 19]
- 137 Konrad von Rabenaus Arbeiten zum Buch- und Bibliothekswesen. in: Marginalien. Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie H. 175 (2004), S. 58 - 62 [vgl. Nr. 37]

- 138 Rez. zu: Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt Halle (Saale): Katalog der Druckschriften des 16. Jahrhunderts. Bearb. von Manfred Langer. Hildesheim: Olms 2002. 1 CD-ROM. in: *Auskunft. Zeitschrift für Bibliothek, Archiv und Information in Norddeutschland* 24 (2004), S. 384 - 386. Nachdruck in: *Altmark-Blätter* 17 (2006) Nr. 7 vom 18. 2., S. 28
- 139 Vorwort. in: Johann Christoph Bekmann / Bernhard Ludwig Bekmann: *Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Zweiter Band [Berlin 1753].* Reprint Hildesheim, Zürich, New York: Olms 2004, S. V - VII [vgl. Nr. 135]
Rez. von Klaus-Peter Möller in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz* 5 (2005), S. 166 - 167. Rez. von Dietrich Kurze in: *Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte* 65 (2005), S. 381 - 383
- 140 *Glühwein für die Seele. Predigten und Andachten.* Nordhausen: Bautz 2004. 220 S.
- 141 Rez. zu Hans Funke: *Die evangelisch-lutherischen Pastoren des Kreises Uelzen – Kirchenkreise Uelzen und Bevensen – bearbeitet und ergänzt von Gabriele Fricke.* Uelzen 2004. in: *Altmark-Blätter* 16 (2005) Nr. 4 vom 22. 1., S. 16
- 142 *Literatur zur Geschichte des Klosters Heiligengrabe.* in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz* 5 (2005), S. 55 - 61
- 143 *Nachruf auf Superintendent i. R. Alfred Schirge.* in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz* 5 (2005), S. 146 - 150. Nachdruck in: *Altmark-Blätter* 16 (2005) Nr. 49 vom 3. 12., S. 195 - 196
- 144 *Archivpflege im Kirchenkreis Havelberg-Pritzwalk 2003.* in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz* 5 (2005), S. 150 - 153
- 145 *Protokoll der Mitgliederversammlung, Bücher der Vereinsbibliothek, Bibliographie zur Geschichte der Prignitz, Danksagung.* in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz* 5 (2005), S. 168 - 171, 173 - 176
Rez. von Wolfram Hennies in: *Prignitzer Heimat* H. 37 (2005), S. 35.
- 146 *Zur Biographie des Christian-Weise-Schülers Heinrich Spätich.* in: *Oberlausitzer Heimatblätter* H. 4 (2005), S. 30 - 51 [aktualisierter Neudruck von Nr. 18]
- 147 *Kirchenbücher aus Gemeinden im Alt-Sprengel Potsdam, Kirchenkreis Havelberg-Wilsnack, 1611 - 1945. Verzeichnis zum Mikrofilmbestand bearb. von Uwe Czubatynski und Klaus Michael Schmidt.* in: *Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz: Archivbericht / Beiheft* Nr. 84, Berlin 2005, S. III - IV und 723 - 746
- 148 Rez. zu Dietrich Blaufuß: *Korrespondierender Pietismus. Ausgewählte Beiträge.* Hrsg. von Wolfgang Sommer und Gerhard Philipp Wolf. Leipzig 2003. in: *Wolfenbütteler Barock-Nachrichten* 31 (2004), S. 203 - 205
- 149 *80 Jahre Evangelischer Kindergarten in Bad Wilsnack.* in: *Amtsblatt für das Amt Bad Wilsnack / Weisen* 10 (2005) Nr. 5 vom 15. 6., S. 3 - 5
- 150 Rez. zu: *Bibliotheca Gerhardina. Rekonstruktion der Gelehrten- und Leihbibliothek Johann Gerhards (1582 - 1637) und seines Sohnes Johann Ernst Gerhard (1621 - 1668).*

Hrsg. von Johann Anselm Steiger. Stuttgart-Bad Cannstatt 2002. in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 29 (2004), S. 179 - 181

151 Rez. zu Eckhard Düker: Freudenchristentum. Der Erbauungsschriftsteller Stephan Prätorius. Göttingen 2003. in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 29 (2004), S. 191 - 194. Nachdruck in: Altmark-Blätter 17 (2006) Nr. 12 vom 25. 3., S. 48

152 Papier- und Online-Ausgabe einer landesgeschichtlichen Zeitschrift: eine Fallstudie. in: Bibliotheksdienst 39 (2005), S. 1457 - 1461. Nachdruck u. d. T. Landesgeschichtliche Zeitschrift in elektronischer Form verfügbar. in: Altmark-Blätter 16 (2005) Nr. 44 vom 29. 10., S. 175 - 176 und in: Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch 15 (2006), S. 66 - 68 und in: Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg 107 (2006), S. 3 - 7 und in: Auskunft. Zeitschrift für Bibliothek, Archiv und Information in Norddeutschland 26 (2006), S. 79 - 84 und [gekürzt] in: Brandenburgische genealogische Nachrichten H. 3 (2007), S. 50 - 52

153 Aufruf zur Gründung einer Joachim-Wagner-Gesellschaft. in: Ars organi 53 (2005), S. 263. Nachdruck in: Alte Kirchen. Mitteilungen des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg, November 2005, S. 8 und in: Altmark-Blätter 16 (2005) Nr. 53 vom 31. 12., S. 210 und in: Forum Kirchenmusik 57 (2006) H. 2, S. 36 und in: Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg 107 (2006), S. 8 - 9 m. Abb. und in: Musik und Kirche 76 (2006), S. 5 m. Abb. und in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 6 (2006), S. 176 und in: Prignitzer Heimat H. 39 (2006), S. 7

154 Wagner, Joachim. in: Bautz, Friedrich Wilhelm: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon. Fortgeführt von Traugott Bautz. Bd. 26 (2006), Sp. 1547 - 1551. Internet-Ausgabe am 6. 1. 2006 unter www.bautz.de/bbkl/w/wagner_jo.shtml

155* Johann Christoph Hey (1696 - 1751) und die älteste Chronik von Pritzwalk. in: Pritzwalker Heimatblätter H. 11 (2005), S. 39 - 44

156* Wer war der Gründer des Klosters Heiligengrabe ? in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 56 (2005), S. 39 - 46

157* Regesten zur Geschichte des altmärkischen Orgelbaues. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 77 (200?), S. xxx

158 Geschichte und Restaurierung der Wagner-Orgel in Rühstädt. in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 6 (2006), S. 84 - 91

159 Archivpflege und Ortsgeschichte als Aufgabe der Kirchengemeinden. in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 6 (2006), S. 123 - 127. Nachdruck in: Altmark-Blätter 17 (2006) Nr. 6 vom 11. 2., S. 23 - 24 und in: Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz / Archivbericht Nr. 16 (2006), S. 49 - 53

160 Satzung der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski. in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 6 (2006), S. 151 - 157

161 Ansprache zur Gründung der Studienstiftung am 2. Mai 2005. in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 6 (2006), S. 158 - 161

- 162 Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2005. in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 6 (2006), S. 162 - 164
- 163 Protokoll der Mitgliederversammlung, Bibliographie zur Geschichte der Prignitz, Danksagung. in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 6 (2006), S. 190 - 193, 196 - 198, 200
- 164 Ludecus, Matthäus. in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. 2. Aufl., Personen-
teil Bd. 11, Kassel 2004, Sp. 554
- 165 Lichtblicke. Predigten und Andachten. Nordhausen: Bautz 2006. 220 S.
- 166 Die Prignitz und ihre Bevölkerung nach dem dreißigjährigen Kriege. Auf Grund des Landesvisitationsprotokolls von 1652 bearbeitet von Johannes Schultze. Perleberg 1928. XV, 115 S. Reprint Perleberg 2006. Im Auftrag des Vereins für Geschichte der Prignitz hrsg. von Uwe Czubatynski.
- 167 Verein und Geld. Ein Ratgeber für die Vermögensverwaltung von gemeinnützigen Vereinen und Stiftungen. Nordhausen: Bautz 2006. 102 S.
- 168* Orgeln und Orgelbauer in der Prignitz. in: Albert Hollenbach. Umbrüche im Orgelbau – Band I, hrsg. von Uwe Pape. Berlin 2006, S. 13 - 20
- 169 [54 Predigten]. in: Die Predigt-CD-ROM 2.0. 2000 Predigten zu Anlässen quer durch das Kirchenjahr. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 2006. ISBN 3-438-02059-8
- 170 Rez. zu: Bibliographia Gerhardina 1601 - 2002. Verzeichnis der Druckschriften Johann Gerhards (1582 - 1637) sowie ihrer Neuausgaben, Übersetzungen und Bearbeitungen. Bearb. und hrsg. von Johann Anselm Steiger unter Mitwirkung von Peter Fiers. Stuttgart-Bad Cannstatt 2003. in: Auskunft. Zeitschrift für Bibliothek, Archiv und Information in Norddeutschland 26 (2006), S. 479 - 480

Nachwort zur 2. Auflage

Wenn sich nach nur zwei Jahren die Gelegenheit ergeben hat, den vorliegenden Sammelband von Aufsätzen erneut herauszugeben, betrachte ich dies als einen besonderen Glücksfall. Um auch die erste Auflage weiterhin benutzen und zitieren zu können, wurde der Textteil jedoch nicht erweitert oder verändert. Die Seitenzahlen sind daher in beiden Ausgaben identisch geblieben. Angefügt wurde lediglich eine aktuelle Fassung der Personalbibliographie sowie ein ausführliches Register. Auf die Notwendigkeit eines solchen Registers hat mich mit Nachdruck Herr Dr. Dietrich Blaufuß in Erlangen hingewiesen, dem ich für seine beharrliche Meinungsäußerung zu danken habe. Der komplexe Inhalt des Bandes läßt sich auf diese Weise mit Sicherheit besser erschließen und hoffentlich hier und dort für künftige Forschungen ausbeuten.

Aufgenommen wurden in das Register neben sachlichen Schlagwörtern in der Regel alle Personen- und Ortsnamen. Allerdings stößt auch dieses Prinzip dort an gewisse Grenzen, wo die bloße Vollständigkeit keine neuen Erkenntnisse beisteuern würde. Aus diesem Grunde sind zum Beispiel die zahlreichen Namen und Orte auf den Seiten 131, 146 bis 150 und 176 bis 181 nicht vollzählig im Register zu finden. Auf eigene Aufsätze wurde nur dann verwiesen, wenn sie nicht in dem vorliegenden Band zu finden sind.

Selbstverständlich wurden die Texte für die 2. Auflage abermals durchgesehen und nach Möglichkeit auf den aktuellen Stand gebracht. An mehreren Dutzend Stellen sind daher kleine Korrekturen und Ergänzungen vorgenommen worden, so daß diese Textsammlung nach wie vor eine Baustelle geblieben ist. Für die Zukunft bleibt im übrigen abzuwarten, inwiefern die neuen Möglichkeiten des elektronischen Publizierens die Methoden der wissenschaftlichen Arbeit und die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse beeinflussen wird.

Widmen möchte ich diese neue Ausgabe den Mitgliedern des Vereins für Geschichte der Prignitz e. V. Konkreter Anlaß dafür ist die finanzielle Beihilfe, die der Verein der Studienstiftung gewährt hat, die ich am 2. Mai 2005 mit Sitz in Perleberg ins Leben gerufen habe. Alle diese Bestrebungen – Aufsatzband, Verein und Stiftung – haben insofern dasselbe Ziel, als sie helfen wollen, die reiche historische Überlieferung besser zu erschließen und für die Gegenwart nutzbar zu machen. Daß dies auch mit bescheidenen Mitteln und unter erschwerten Rahmenbedingungen abseits akademischer Strukturen möglich ist, dürfte bereits in den vergangenen Jahren unter Beweis gestellt worden sein.

Nachwort zur 3. Auflage

Mit dieser dritten, abermals erweiterten und sicher letzten Auflage dieses Buches sollen vor allem zwei Ziele verfolgt werden: Zum einen sollten einige weitere, in der Zwischenzeit entstandene Aufsätze besser verfügbar gemacht werden, die in sehr verschiedenen Periodica erschienen sind. In einem Fall (nämlich die persönlichen Erinnerungen an das Sprachenkonvikt Berlin) ist der Text bisher ungedruckt geblieben. Ein anderer Beitrag, und zwar die Regesten zur Orgelbaugeschichte der Altmark, bedurfte dringend der Erschließung durch ein Register, um die zahlreichen ortsbezogenen Daten gezielt auswerten zu können. Die neuerliche Untersuchung zur Geschichte des Klosters Heiligengrabe ergänzt schließlich die früheren Beiträge zu diesem Thema.

Zum anderen aber sollte das gesamte Buch nunmehr auch als elektronische Ressource zugänglich gemacht werden. Nachdem ich dies bereits für andere Titel getan habe, wurde auch in diesem Fall den veränderten technischen Rahmenbedingungen Rechnung getragen. Gleichwohl habe ich daran festgehalten, zugleich eine gedruckte Ausgabe herstellen zu lassen. Es erübrigt sich der Hinweis, daß die elektronische Fassung und die gedruckte Ausgabe identisch sind und daher beide gleichermaßen zitiert werden können.

Unvermeidbar war natürlich die Überarbeitung des Registers und die Aktualisierung der Personalbibliographie. Korrekturen und Ergänzungen konnten sich auf ein sehr geringes Maß beschränken. Bis Seite 401 sind daher alle Beiträge seitenidentisch mit der ersten und zweiten Auflage. Ausgeschlossen geblieben sind diesmal weitere Rezensionen, um den Band nicht unnötig aufzublähen. Nicht aufgenommen wurden ferner all diejenigen Beiträge, die bereits in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz erschienen sind, weil diese Zeitschrift inzwischen selbst im Internet verfügbar ist.

Ich bin mir freilich bewußt, daß die Zusammenstellung so verschiedener Texte, wie sie in diesem Band vereinigt sind, eine gewisse Grenze des Sinnvollen erreicht hat. Insofern gibt nicht nur die Frage der Finanzierung den Ausschlag dafür, die weitere Arbeit an diesem Sammelband zu beenden. Daß unterdessen zwanzig Jahre seit dem Erscheinen meines ersten kleinen Aufsatzes vergangen sind, ist zwar kein Grund zum Feiern, aber Anlaß zu einer kurzen Rückschau. Darüber hinaus wechsele ich nun nach 13 Jahren im Pfarrdienst noch einmal das Feld meiner Berufstätigkeit. Auch und gerade die künftigen Aufgaben als Archivar des Domstifts Brandenburg werden es mit sich bringen, daß weiterhin kleine, quellenbezogene Forschungsbeiträge im Mittelpunkt stehen werden.

Rühstädt, am 3. Juni 2007

Uwe Czubatynski

Register der Personen, Orte und Sachen

Hinweis: Zahlen mit Schrägstrichen beziehen sich auf die Fußnoten. Der Registereintrag 145/15 verweist daher auf S. 145 Anmerkung 15. Innerhalb der Personalbibliographie (S. 447 bis 462) bezieht sich die zweite Zahl jedoch auf die jeweilige Nummer der Bibliographie.

- Abbendorf 431, 456/92
 Aberglauben 271
 Abblaßhandel 235
 Achelis, Otto 218/1
 Acta eruditorum 31, 403
 Adam [von Bremen] 57
 Aesticampianus, Johannes Rhagius 246
 Agricola, Johann Friedrich 80, 227/10
 Ahlum 124
 Aland, Kurt 84/9
 Albani, William 172
 Alberti, Johann Friedrich 351
 Alberts, Haymo 267/15
 Alberts, Hermann 176, 365, 423/9
 Albertus Magnus 45
 Albertz, Martin 338
 Albinus, Joachim 392, 396
 Albrecht [der Bär] 372, 374
 Albrecht III., Markgraf 142, 152
 Albrecht, Friedrich Wilhelm 131
 Alkuin 206
 Al-Muali, Ingetraud 312/12
 Alpermann, Gerd 127
 Alt Krüssow 140
 Altenburg, Bruno 45
 Altlandsberg
 - Kirchenbibliothek 27 - 46, 205, 443
 - Servitenkloster 45/46
 Altmark
 - Frauenklöster 364
 - Gesangbuch 347, 348, 351, 354
 - Gutsarchive und Stadtarchive 130, 327 - 334, 418 - 424
 - Historiker 131
 - Orgelbau 418 - 424
 - Pfarrerbuch 124 - 133, 195, 198, 213, 362/2, 402/1, 455/89
 - Quellen (gedruckte) 361 - 369
 - Verein für Geschichte 353, 358
 - Visitationsabschiede 162, 292/8
 - s. a. Ahlum, Apenburg, Arendsee, Arneburg, Baumgarten, Beetzendorf, Bis-
 mark, Breitenfeld, Briest, Calberwisch, Dambeck, Diesdorf, Eichstedt, Erxleben, Gardelegen, Groß Beuster, Jarchau, Kalbe (Milde), Kläden, Klötze, Kloster Neuendorf, Krevese, Krüden, Krumke, Krusemark, Langenapel, Neumühl, Osterholz, Osterwohle, Polkritz, Rengerslage, Salzwedel, Schenkenhorst, Schönfeld (?), Seehausen, Stendal, Tangermünde, Tylsen, Vienau, Wahrenberg, Werben, Weteritz, Wittenmoor
 Altona 103
 Altphilologie 219
 Altzelle, Kloster 57
 Alvensleben, [Familie] von 329 - 331, 334, 362, 366, 367
 Alvensleben, Busso von 184, 381
 Amelung, Peter 207
 Amelungsborn, Kloster 145, 147
 Ammendorf, Rutger von 413/11
 Amsterdam 103
 Amtsblätter 89, 238, 250
 Amtsbücher 88
 Amtskirchenreventüendirektorium 38, 313
 Andreae, Ludwig 421
 Andriessen, Heinrich 123
 Angermünde, Franziskanerkloster 201
 Anhalt 136
 Anna Dorothea, Äbtissin von Quedlinburg 182
 Anselm [von Havelberg] 56, 185, 339, 373, 381
 Apel, Gustav 47/2
 Apenburg 300/27, 419, 424/12
 Aquilius, Ludger 393, 396
 Arbeitsgemeinschaft für Orgelgeschichte 174, 212, 430
 Architekturgeschichte 316 - 317
 Archive
 - s. Altmark, Gutsarchive
 - s. Berlin, Evang. Zentralarchiv
 - s. Berlin, Geh. Staatsarchiv

- s. Berlin, Konsistorialarchiv
- s. Berlin, Landesarchiv
- s. Berlin, Landeskirchliches Archiv
- s. Berlin, Pfarrarchiv St. Nikolai
- s. Brandenburg, Domstiftsarchiv
- s. Braunschweig, Stadtarchiv
- s. Fürstenwalde, Pfarrarchiv
- s. Gardelegen, Superintendenturarchiv
- s. Glöwen, Pfarrarchiv
- s. Goslar, Stadtarchiv
- s. Halberstadt, Kirchenarchive
- s. Halle, Hauptarchiv
- s. Hamburg, Staatsarchiv
- s. Hannover, Hauptstaatsarchiv
- s. Havelberg, Dompfarrarchiv
- s. Havelberg, Ephoralarchiv
- s. Heiligengrabe, Stiftsarchiv
- s. Hohennauen, Gutsarchiv
- s. Luckenwalde, Ephoralarchiv
- s. Lüchow, Propsteiarchiv
- s. Magdeburg, Konsistorialarchiv
- s. Magdeburg, Staatsarchiv
- s. Magdeburg, Stadtarchiv
- s. Nürnberg, Landeskirchliches Archiv
- s. Perleberg, Ephoral- und Pfarrarchiv
- s. Perleberg, Stadtarchiv
- s. Potsdam, Bundesarchiv
- s. Potsdam, Landeshauptarchiv
- s. Pritzwalk, Pfarrarchiv
- s. Quitzöbel, Pfarrarchiv
- s. Salzwedel, Stadtarchiv
- s. Schleswig, Landesarchiv
- s. Schwerin, Landeshauptarchiv
- s. Stendal, Dompfarrarchiv
- s. Stendal, Domstiftsarchiv
- s. Wernigerode, Landeshauptarchiv
- s. Wilsnack, Archiv v. Saldern
- s. Wilsnack, Pfarrarchiv
- s. Wilsnack, Stadtarchiv
- s. Wittenberge, Pfarrarchiv
- Archivgeschichte 83, 106 - 115, 241 - 243
- Archivkunde 244, 399
- s. a. Amtsbücher, Briefe, Findbücher,
Handschriften, Kassationen, Kirchenbü-
cher, Lagerbücher, Nachlässe, Urkunden
- Archivpflege 82/3, 90, 111, 166/1, 208 -
214, 448/9, 451/38, 452/55, 452/58,
460/144, 461/159
- s. a. Schriftdenkmalpflege
- Arends, Otto Frederik 137/4
- Arendsee 298, 368, 402
- Kloster 372, 374
- Arndt, Georg 107, 110
- Arndt, Hilde 230, 232/11, 453/65
- Arndt, Johann 102, 255, 347
- Arneburg 423
- Arnold, Gottfried 182, 352, 396
- Arnold, Johann Daniel 55/1
- Arnold, Marina 128/9, 391/2
- Arnstein, Grafen von 139
- Asse, Reinhold 213
- Aufklärung 12, 19, 45, 46, 215, 216, 271
- Augsburgische Konfession (Druck) 170, 350
- Auktionen (Bücher) 255, 370
- Aussonderung (Bücher) 399
- Autobiographien 176
- Autographen 221, 312/11
- Bach, August Wilhelm 286
- Bach, Johann Sebastian 80 - 81, 138, 226,
285, 288, 379
- Backmund, Norbert 56/2
- Backschat, Friedrich 403/3
- Bad Bevensen
- Kirchenbibliothek 204 - 205
- Kirchenkreis 460/141
- Bad Wilsnack s. Wilsnack
- Bälöw 317, 431, 455/86, 457/105
- Bäthge, Ernst 42
- Bävenroth, Christian Friedrich 167
- Bahl, Peter 161, 375, 452/59, 455/89, 456/93
- Balbinus, Bohuslaus 30 - 31
- Baldeweg, Hans 301
- Barockliteratur 31/9, 101/3, 449/19, 459/136
- Barsewisch, Bernhard von 359/3
- Bartensleben, [Familie] von 332
- Barth, Kirchenbibliothek 44, 116
- Barthel, Albrecht 161
- Bartholdy, Walther 183
- Bauke, David 368
- Baumann, David 426
- Baumgarten 423
- Baumgarten, Sigmund Jakob 180
- Bautz, Friedrich Wilhelm und Traugott 182,
184, 191, 381/1, 461/154
- Becher, Joachim 304
- Beck, Friedrich 244, 459/132
- Beck, Margot 305, 306, 318/25
- Becker, Jochim 304
- Becker, Peter 100
- Beckmann, Klaus 227/10, 277
- Beckurs, Ernst 124, 125/2, 194, 195, 199/4

- Beelitz 151
 Beelitz, Johann 295, 296, 297
 Beeskow 116
 Beetzendorf 169, 177, 290, 298, 300, 328 -
 329, 419 - 421
 Behrends, Peter Wilhelm 368
 Behrens, Michael 186/2, 188/4
 Beier, Christoph Wilhelm 349
 Bekmann, Johann Christoph und Bernhard
 Ludwig 15/7, 126, 127, 130, 190, 241,
 258, 305, 334, 357, 362, 402, 404/4,
 421/7, 459/135, 460/139
 Bellmann, Fritz 58
 Belzig 101
 Bendelin 166 - 168, 316
 Bendixen, Jens Andreas 303/7, 340/4
 Bentwisch 316, 317/22, 326
 Benzing, Josef 134/2
 Berenberg, Johann 47
 Bergau, Rudolf 413/13
 Bergelt, Wolf 20, 54, 226, 293/12, 296/16,
 337
 Berger de la Rivoire, August 189
 Bergfeld (Kr. Bromberg) 191
 Bergstedt, Clemens 139, 359/3, 409/5,
 412/10, 413/11, 414/16, 416/20
 Berlin 104
 - Dombibliothek 12
 - Domorganist (1580) s. Johann Horneburg
 - Dominikanerkloster 12
 - Domkandidatenstift 78/4
 - Druckort 392
 - Epiphaniienkirche 338
 - Evang. Konsistorium 39/32, 77, 89, 90
 - Evang. Oberkirchenrat 77, 98
 - Evang. Zentralarchiv 37/24, 77 - 79, 106,
 117, 169, 211, 217
 - Garnisonkirche 53, 420/6, 422
 - Geheimes Staatsarchiv 28, 45/46, 78/2,
 130, 173, 185, 215, 241 - 243, 312, 327,
 347
 - Georgenkirche 44
 - Humboldt-Universität / Pressearchiv 239
 - Kirchenbibliothek St. Marien und St.
 Nikolai 11 - 13, 44, 202, 443
 - Kirchenbücher 78, 241
 - Kirchliche Hochschule 78
 - Kirchlicher Zentralkatalog 23, 29, 79, 116 -
 118, 233, 353, 398, 453/67
 - Königl. Institut für Kirchenmusik 274, 275
 - Konsistorialarchiv 165, 306
 - Konsistorialbibliothek 29
 - Kurfürstliche Bibliothek 12, 18
 - Kupferstichkabinett 424
 - Landesarchiv 79
 - Landesgeschichtliche Vereinigung 238
 - Landeskirchliches Archiv 209, 211
 - Nikolaikirche 143, 295, 432
 - Operntextbücher 19
 - Orgelbauer s. Buchholz, Grabow, Marx,
 Migendt, Röder, Wagner
 - Orgeln 20, 338
 - Petrikerche 44
 - Pfarrarchiv St. Nikolai 84
 - Sprachenkonvikt 29, 61, 438 - 446
 - Staatsbibliothek 17, 18, 25/1, 62, 105, 128,
 173, 210, 220, 226, 238, 239, 257, 258,
 272/10, 276, 282, 353/9, 355, 402, 424
 - Stadtbibliothek 225/1, 309 - 310
 - Universitätsbibliothek (Humboldt) 219/5,
 238/1, 370
 - Zeitungen 12, 238 - 240
 Berlin-Spandau s. Spandau
 Bernau 116, 213
 Bernhard [von Clairvaux] 372, 373
 Bernoulli, Johann 272/9
 Besier, Gerhard 161
 Best, William Thomas 280
 Betke, Joachim 103/5
 Beuster s. Groß Beuster
 Bevölkerungsstatistik 87/19
 Beyer, Christoph Wilhelm 126, 350, 353
 Bibelausgaben 203, 234
 Bibliographieggeschichte 119 - 122
 Bibliographien
 - Altmark 128, 199/6, 361 - 369
 - Anhalt 136/3
 - Autobiographien 176/1
 - Bad Wilsnack 459/133
 - Barockdrucke 31/9, 101/3, 449/19
 - Dissertationen 132/18
 - Drucke 16. Jahrhundert 392
 - Gerhard, Johann 462/170
 - Heiligengrabe 460/142
 - Kirchenbücher 99
 - Kirchengeschichte (Pommern) 323
 - Kirchliches Archivwesen 204, 452/59
 - Klöster 55 - 58
 - Landeskunde 450/26
 - Lutherdrucke 134/2
 - Mark Brandenburg 126/5, 323, 365
 - Musikdrucke 274 - 287

- Orgeln in Berlin-Brandenburg 91/30, 174 - 175, 450/26
- Pressegeschichte (Dortmund) 240/5
- Prignitz 456/93, 456/97, 458/117, 459/134, 460/145, 462/163
- Schulprogramme 218 - 219
- Zeitungen 238
- s. a. Personalbibliographien
- Bibliotheksgeschichte
 - Altlandsberg 27 - 46
 - Berlin 11 - 13
 - Braunschweig 253 - 256
 - Gardelegen 257 - 263
 - Hamburg 47 - 49
 - Heiligengrabe 18 - 19
 - Magdeburg 263
 - Perleberg 228 - 232, 251
 - Zürich 119 - 122
- Bibliotheksordnungen 120, 258 - 262
- Bieber, Anneliese 267
- Biehl, Peter 160
- Bielefeld, Universitätsbibliothek 224/6
- Bierstedt, Arnold 257
- Bierstedt, Heiko 332
- Biesen bei Wittstock 428
- Bildarchive 244
- Bildungsreisen 101
- Biörn, Olaus 105
- Biographien
 - Archivare 241
 - Brandenburg 459/132
 - s. a. Breckling, Entzelt, Geist, Hagen, Hey, Hoffmann-Aleith, Ludecus, Lütkemüller, Pflanz, Rudloff, Schönbeck, Spätich, Sprögel, Voß
 - s. a. Autobiographien, Nachlässe, Nachrufe
- Bismarck, [Familie] von 329
- Bismarck, Christoph Georg von 292, 424
- Bismarck, Levin Friedrich II. 329
- Bismarck, Pantaleon von 130
- Bismark 421 - 422, 423
- Blandikow 415
- Blankenburg, Maria von 393
- Blaufuß, Dietrich 3/1, 104/10, 183, 449/16, 460/148, 463
- Bleckede 291 - 292
- Blum, Christoph Jacob 203
- Blum, Friedrich Heinrich von 203
- Blumberg, Kirchenbibliothek 205, 352, 443
- Blumenthal (Prignitz) 190, 428
- Blumenthal, David 394
- Blumenthal, Ernst Friedrich Frhr. von 395
- Blumenthal, Paul 25/2
- Blumenthal, Rutger von 413
- Blutwunder 150
- Bockelmann, Christian 406 - 407
- Bodecker, Stephan 12, 56
- Bodeker, Wedigo 345
- Bodenreform 327/3
- Böhme, Jacob 102 - 103
- Böhne bei Sandau 321
- Böttcher, August 301
- Böttcher, Arno 202
- Böttcher, Jonas und Johannes 202
- Bohm, Waldtraut 340/3, 357
- Boldemann, Peter 393
- Bonin, Burkhard von 39/32, 84/8, 167/2
- Borchling, Conrad 233, 272/11
- Borchmannshof 173
- Borgmann, Lutz 192
- Borm, Wolfgang 235
- Bormann, Karl 346/5
- Bortoluzzi Dubach, Elisa 160
- Botjenter, Otto Engelhard 299
- Bovenhausen, Christine Marie 402
- Brandenburg [Land, Mark, Provinz]
 - Biographisches Lexikon 459/132
 - Chroniken 404
 - Geschichtsvereine, Museen 360
 - Kirchenordnung (1540) 16 - 17
 - Konfessionszugehörigkeit (1946) 200
 - Kurmärkische Stände 305
 - Orgeln 20
 - Patronatsrecht 88
 - Sowjetische Militäradministration 335
 - Zeitungen 238 - 240
- Brandenburg [Stadt]
 - Burg 372
 - Domorgel 337
 - Domstiftsarchiv 29, 82, 116, 169, 185, 201, 211, 212, 219/5, 227, 252, 286, 296, 382/4, 383/6, 388/9, 403/3, 453/61
 - Druckort 392
 - Franziskanerbibliothek 205, 270
 - Historischer Verein 360
 - Kirchenbibliothek St. Gotthardt 205, 325/2, 453/61
 - Kirchenbibliothek St. Katharinen 270, 396, 453/61
 - Nikolaikirche (Luckenberg) 374
 - Ritterakademie 453/61
 - Schöppenstuhlbibliothek 204

- Brandis, Tilo 47/2
 Bratring, Friedrich Wilhelm August 132/17
 Braunschweig
 - Bibliotheksgeschichte 253 - 256
 - Bürgermeister und Ratsherr 350, 351
 - Collegium Carolinum 254
 - Kirchenbibliothek St. Andreas 253
 - Kirchenordnung (1528) 254
 - Ministerialbibliothek 253 - 255
 - Orgelbauer 299, 419
 - Stadtarchiv 128, 203, 253
 - Stadtbibliothek 253
 - Universitätsbibliothek 272
 Brecke, Martin 38
 Breckling, Friedrich 101 - 105
 Breddin 215
 Bredow, Liborius von 202
 Brehna 15/8
 Breitenfeld 194, 411
 Bremberger, Bernhard 370
 Bremen 33, 104, 407
 Bremgarten 288
 Breslau
 - Archivamt der DEK 106
 - Dombibliothek 207
 - Magdalenengymnasium 202
 - Maria-Magdalenen-Kirche 205
 - Universitätsbibliothek 406
 Briefe 104, 172, 194, 221, 242, 244, 270, 344
 - s. a. Luther, Melanchthon, Riedel
 Briest 329, 334
 Brinkmann, Adolf 365
 Broda, Prämonstratenserstift 201
 Broitzem, Statz Friederich von 351
 Broszinski, Hartmut 371/2
 Brückner, Jörg 328/4
 Bruhns, Nikolaus 226, 227/10
 Brummer, Arnd 159
 Brunow 304
 Brutschke, Paul 273
 Bucer, Martin 234
 Buchdruck
 - Frankfurt (Oder) 201
 - Salzwedel 347 - 356
 - s. a. Buchpreise, Druckorte
 Buchholtz, Bartholomäus 395
 Buchholz, Carl August 21, 337, 429
 Buchholz, Ingelore 333/6
 Buchholz (Bucholtz), Johannes 403
 Buchholzer, Georg 12, 17/15
 Buchow, Dionysius 393/3
 Buchpreise 137/5
 Buchwald, Georg 24/4, 78/4
 Büchsel, Jürgen 183
 Büchsel, Karl 176
 Bülow, [Familie] von 167, 303
 Bülow, Dietrich von 59, 141
 Bülow, Heinrich von 141
 Bülow, Klara Juliane von 394
 Bürger, Thomas 244/1
 Büttner, Friedrich Karl 93
 Büttner, Georg 316
 Bugäus, Matthias 294
 Bugenhagen, Johannes 15, 24/2, 64, 120, 254, 267, 270
 Bullinger, Heinrich 120
 Burghagen 429
 Burkert, Otto 287
 Burkhardt, Dietmar 159
 Buroner, Leonhard Ulrich 105, 352
 Bursian, Hans 240/5
 Buser, Simon 285
 Buske, Norbert 57
 Buxtehude, Dietrich 226
 Buzás, Ladislaus 255
 Calberwisch 331
 Calbuz, Johannes 342 - 343
 Campe, Ernst Heinrich 352
 Campe, Gottlieb Renatus 42
 Canstein, Carl Hildebrand von 192
 Celle 289, 290, 297, 300/29
 Cervelló-Margalef, Juan Antonio 206
 Chemnitius, Johannes 405
 Chemnitz [Familie aus Pritzwalk] 404
 Chemnitz, Martin 255
 Chemnitz, Sabellus 405
 Choralbücher 174, 274, 286, 428/1
 Choralvorspiele 80, 237, 277 - 282, 285
 Chorin [Kloster] 417
 Christian II. von Dänemark, König 16/9
 Chroniken [Mark Brandenburg] 404
 Chwatal, Carl Joseph und Bernhard 190, 429
 Chyträus, David 185
 Claus, Helmut 25/3, 134/2
 Claussen, Bruno 233, 272/11
 Cleinow, Wilhelm Johann Georg 128/8
 Clemen, Otto 3/1, 15/8, 23 - 24
 Cober, Johann 394
 Coburg, Bibliothek St. Moriz 11
 Colerus, Christoph 202

- Colerus, Jakob 11
 Collier, Gustav 303/10
 Comenius, Johann Amos 103
 Cordatus, Conrad 14, 16, 126
 Cosmar, Carl Wilhelm 241, 266/9
 Cottbus
 - Franziskanerkloster 58
 - Kirchenbibliothek 202, 453/61
 - Kirchenrechnungen 213
 Creutz, Ursula 55 - 58
 Crossen 30, 34
 - Stadtschule 30
 Crusius, Johannes 352, 396
 Crusius, Paul 326/4
 Cumlosen 316, 317/22, 429
 Cuno, Johannes 352
 Cyprian, Ernst Salomon 32/13, 43/40
- Dachs, Karl 221/4
 Dähnert, Ulrich 20/1
 Dallmin 20, 116, 309, 312, 317, 426
 - Kirchenbibliothek 137/5
 - Orgel 190, 289, 293 - 294, 297, 301, 320
 Dambeck (Altmark) 216, 305
 Damerow 320, 413
 Damerow 309
 Damgarten 321
 Daniels, Anna 381, 385
 Danneil, Johann Friedrich 127, 128, 176,
 242, 299/24, 332, 333, 353, 364, 367,
 368, 389/10
 Dapp, Raymund 216
 Day, Alan Edwin 223/1
 Decke-Cornill, Renate 255/6
 Dedekenn, Georg 134, 137
 Dehio, Georg 317
 Dehlitz (Saale) 298, 420, 421
 Deissmann, Adolf 211
 Denecke, Ludwig 371
 Denkmalpflege 430
 Dibelius, Otto 78
 Diesdorf, Kloster 374
 Diestelkamp, Adolf 132
 Dieterus, Richard und Johannes 405
 Dietmann, Horst 125
 Dietmann, Karl Gottlob 15/8
 Dietz, Ludwig 140, 141
 Dissertationen 46, 118, 132/18, 215, 219/5,
 450/32
 Distler, Hugo 338
 Dittmar, Hermann 55/1, 61/1
- Doberzin, Martin 392
 Döhn, Helga 17, 220, 241, 258/5
 Doebling, Bruno 78/4
 Döring, Hellmut 246
 Döring, Matthias 56
 Domänenämter 318
 Domay, Friedrich 245
 Dominikaner 152
 - s. a. Berlin, Freiberg, Seehausen
 Dorothea, Kurfürstin von Brandenburg 29
 Dortmund 240/5
 Dranse 316, 319
 Dreißigjähriger Krieg 133, 302, 322, 326/5,
 392, 462/166
 Dresden 275, 424
 Dreusicke, Joachim 395
 Drossen (Neumark) 90
 Droysen, Johann Gustav 83/5
 Drucke 16. Jahrhundert 460/138
 Druckorte (Statistik) 121, 248, 391
 - s. a. Berlin, Brandenburg, Frankfurt (Oder),
 Halle, Hamburg, Helmstedt, Lübeck,
 Magdeburg, Neuruppin, Rostock, Salz-
 wedel, Stendal, Venedig
 Dube, Werner 398/3
 Düben, Gustav 237
 Dückering, Heiko 188/4
 Düker, Eckhard 356/13, 461/151
 Dünnhaupt, Gerhard 31/9, 101/3
 Düpow 429
- Ebeling, Albert 106 - 115
 Eckardstein, Johann von 313
 Edikte 89, 90, 105, 216
 Editionsgrundsätze 63
 Edler, Arnfried 134/1
 Eichholz, Paul 315/18
 Eichstedt 422, 423
 Eilers, Johann Christoph 101
 Einbände 45, 121, 247, 257/1
 Einblattdrucke 234, 253/1
 Eisel, Franz 360
 Eisleben, Turmbibliothek 205
 Eitner, Robert 23
 Eldenburg 309, 311, 394
 Elektronische Publikationen 215, 432, 447,
 461/152, 462/169, 463
 Elert, Nikolaus 325/2
 Ellefeld, Joachim 404
 Enders, Ernst Ludwig 61

- Enders, Lieselott 84/7, 167/3, 186/1, 302/3,
307/2, 313/13, 318/25, 319, 341/6, 357,
375, 382/5, 403/2
- Engelbert, Günther 88/21
- Engelbrecht, Carl Friedrich 225/4, 274 - 287,
427
- Entzelt, Christoph 126, 350, 352, 362, 372,
404, 457/114
- Entzelt, Katharina 392
- Ephoralarchive 82 - 98
- Erbauungsliteratur 401
- Erdmann, Jürgen 11
- Erfen, Irene 206
- Erfurt
- Kirchenbuchamt 113
- Ministerialbibliothek 205 - 206
- Verlag G. W. Körner 275
- Ernesti, Johann Heinrich 32
- Erxleben bei Haldensleben 267, 329
- Eschenburg, Johann Joachim 254
- Escher, Felix 416/21
- Esdaile, Arundell 223/1
- Essenius, Gebhard Johann 356
- Estermann, Monika 244/1
- Estland 404
- Etzin 216
- Faber & Greve 429
- Faber, Nikolaus 346
- Fabian, Bernhard 26/5, 228/1
- Fabisch, Nicole 160
- Fabricius, Johann Albert 258/3
- Fälschungen 151
- Faensen, Hubert 151/18
- Falk, Gebhard 306
- Faulstich, Bettina 227
- Feise, Bernhard Heinrich 290
- Feldprediger 126, 216
- Feldtkeller, Hans 304, 365
- Feller, Joachim 40/37
- Ferchland 420
- Fettback, Dieter 356
- Fiers, Peter 462/170
- Finanzwesen, kirchliches 154 - 160, 170 -
171
- s. a. Pfarrbesoldung
- Findbücher 305 - 306
- Finkenkrug 171
- Finx, Johann 394
- Fischer, Otto 85/11, 101/1, 126, 163, 179/10,
202, 217, 321/1
- Flecken Zechlin 429
- Flensburg 101
- Kirchenbibliothek 11, 105
- Landeszentralbibliothek 105, 201, 203, 206
- Fliege, Jutta 58
- Fock, Gustav 297/18, 420/6
- Förstemann, Karl Eduard 24
- Förster, Gottfried 225/4
- Foitzik, Jan 335
- Fontane, Theodor 376
- Forchhammer, Theophil 286
- Fornaçon, Siegfried 185, 382/3
- Fotografien 232, 337
- Francke, August Hermann 182, 356/13, 402
- François, Louise von 192
- Frank, Robert 315
- Franke, Erhard 237/5
- Franke, Friedrich Wilhelm 285
- Franke, Johannes 355
- Frankfurt (Oder)
- Druckort 25, 129, 170, 201, 392
- Kirchenbibliothek 25, 44, 233 - 235, 270/6,
453/61
- Orgelbau Sauer 54
- Orgeln 123
- Universität 59, 62, 184, 270, 295, 381
- Universitätsbibliothek 202, 406/6
- Frantzius, Wolfgang 137
- Franz, Eckhart G. 244
- Franz, Ellen 192
- Franziskaner 152
- s. a. Brandenburg [Stadt], Cottbus, Döring,
Freiberg, Greifswald, Kannemann, Wit-
tenberg
- Französische Literatur 19
- Freiberg (Sachsen)
- Bergakademie 246
- Dominikanerkloster 247
- Franziskanerkloster 247
- Inkunabeln 246 - 249
- Jungfrauenkloster 247
- Kirchenbibliothek St. Jacobi 246
- Kollegiatstift 247
- Freiburg/Br., Universitätsbibliothek 220
- Freist, Friedrich-Wilhelm 254/5
- Frels, Wilhelm 312/11
- Frey, Hansrudolf 160
- Freyenstein 147, 411, 415, 428
- Fricke, Gabriele 460/141
- Friedensburg, Walter 138, 202
- Friedland, Frau von s. Lestwitz

- Friedrich I., König von Preußen 27, 36
 Friedrich II., König von Preußen 18, 354
 Friedrich II., Kurfürst 153
 Friedrich III., Kurfürst 105
 Friedrich Wilhelm, Kurfürst 18
 Friedrich, Felix 20/1
 Friske, Matthias 45/46
 Fritze, Wolfgang H. 414/17
 Frölich, Bartholomäus 387
 Fronleichnam 150
 Frotscher, Gotthold 285
 Früh, Gustav 128, 203, 253/3
 frustum [Rechnungseinheit] 144/12
 Fürbörer, Carl 273
 Fürstenau, Kirchenbibliothek 207
 Fürstenthal, Johann August Ludwig 92
 Fürstenwalde
 - Dombibliothek 268, 270, 453/61
 - Domkirche 59
 - Domorgel 50 - 54
 - Pfarrarchiv 54
 Fundraising 159 - 160
 Funke, Hans 460/141
- Gadow 309, 316, 319, 432
 Gädemann, Dorothea 394
 Gähde, J. K. Fr. W. F. 37/25
 Gans (zu Putlitz), Edle Herren 139, 140, 151,
 186, 229, 230, 250, 311, 315, 322, 339,
 355, 374, 392, 412
 Gans zu Putlitz, Adam Rudolf 395
 Gans zu Putlitz, Elisabeth Sibylla 395
 Gansen, Anton Heinrich 190, 289 - 301, 426
 Gansen, Johann Jacob Nic. 289, 298, 300
 Garbe, Daniela 203
 Garcäus, Zacharias 404, 405, 408
 Gardelegen
 - Brief Melanchthons 17, 450/33
 - Kirchenbibliothek 11, 14/2, 257, 455/85
 - Marienkirche 368, 419, 421/7
 - Nikolaikirche 419
 - Orgeln 188, 300, 419
 - Pfarrerbuch 125
 - Schulbibliothek 257 - 263
 - Stadtarchiv 332, 419
 - Stadtchroniken 14, 17, 368
 - Superintendenturarchiv 113
 - s. a. Bierstedt, Jeggow, Rieseberg
 Gardelegen, Erich von 416
 Gardelegen, Johannes von 140, 145 - 146,
 414
- Gartow 290/4, 300
 Gebauer, Johannes Heinrich 217
 Gebrauchsliteratur 229
 Geiger, Ludwig 272/11
 Geisenhof, Georg 24/2
 Geissler, Carl 280
 Geist, Christian 236 - 237
 Geist, Joachim 236
 Gellert, Christian Fürchtegott 356
 Genealogie 127, 171 - 172, 314
 - s. a. Kirchenbücher
 Genthin, Kreismuseum 114
 Georg II., Herzog von Meiningen 192
 Gercken, Philipp Wilhelm 242, 351, 353,
 363
 Gerhard, Johann 460/150, 462/170
 Gerhard, Johann Ernst 138, 460/150
 Gerhardt, Christoph 57
 Gerhardt, Dietrich 206
 Gerhardt, Paul 268
 Gericke, Wolfgang 215
 Germann, Martin 119
 Gesangbuch
 - Altmärkisch-Prignitzisches 347, 348, 351,
 354
 - Evangelisches 381, 382
 - Gesius (1607) 25
 Geschichtsvereine 358, 360
 Gesius, Bartholomäus 25 - 26, 46
 Gesner, Konrad 121
 Geßner, Klaus 335
 Giertz, Alexander 27/2, 45/46
 Giese, Franz 273
 Gießen 102
 - Universitätsbibliothek 218
 Gittig, Heinz 238
 Glasmalerei 317
 Glier, Ingeborg 416/21
 Glocken 214, 303/10, 325 - 326, 449/14,
 457/107
 Glövizin 316, 319, 429
 Glöwen, Kirche 316
 - Pfarrarchiv 166 - 173, 452/58
 Gloger, Johann Heinrich 300, 419
 Gnevikow, Martin 393
 Gnevsvorf 457/105
 Goedenius, Matthias 405
 Görike 326
 Görlitz 192
 - Orgel 226
 Goeroldt, Carl Heinrich 326/5

- Göse, Frank 329
 Götz, Ludwig 15/7, 127, 217, 333, 353, 369
 Goltz, Georg Friedrich Gottlob 54
 Gorke, Manfred 285
 Goscke, Joachim 215
 Goslar, Stadtarchiv 344
 Gotha, Forschungsbibliothek 25, 26/4, 201
 Gottschalg, Alexander Wilhelm 280
 Gottwald, Peter H. 188/4
 Grabow, Martin 50
 Grabsteine 303, 315, 396, 413
 Graebke, Hermann 272 - 273, 454/73
 Grävenitz, [Familie] von 310, 405
 Graff, Johann Andreas 421
 Graff, Paul 204
 Graffunder, Paul 270/4
 Gransee, Kirchenbibliothek 453/61
 Grauhof bei Goslar 188
 Greifswald
 - Dom 57
 - Franziskanerkloster 57
 - Inkunabeln 206
 - Universitätsbibliothek 220
 Grell, Matthias Christoph 42
 Greß, Frank-Harald 20/1
 Grimm, Heinrich 59
 Grimm, Jacob und Wilhelm 370 - 371, 376
 Gröbler, Bernhard 205
 Groß Apenburg s. Apenburg
 Groß Beuster 374
 Groß Breese 190, 316, 429
 Groß Leppin 166, 167, 173, 321, 393
 Groß Linde 316, 320
 Groß Lüben 316
 Großer, Samuel 192
 Grube 313 - 315, 319
 Gruch, Jochen 455/89
 Grünberg, Reinhold 249
 Grüneberg, Arthur 272/12
 Grüneberg, Barnim 190
 Grüneberg, Georg 304, 326/3
 Grüneberg, Johann Friedrich Wilhelm 21
 Grumbkow, Friedrich Wilhelm von 427
 Grundig, Christoph Gottlob 246, 249
 Guben, Depositarchiv 213
 Güllitz 309
 Güstrow, Hofkapelle 236
 Gumpert, Ilse-Maria 169, 274/2
 Gundermann, Iselin 456/97
 Gundling, Jacob Paul von 404
 Gutke, Johann Christoph 37
 Gutsarchive 130, 144, 307 - 312, 327 - 332, 334, 418 - 423
 Guttorff, Johann Stephan 35, 37
 Gutwein, Gottfried 35
 Gymnasien 403
 Gymnasialbibliotheken 11, 203, 219/5, 229 - 230, 246, 249, 353 - 354, 453/61
 Haas, Reimund 452/59
 Hadmersleben 305
 Haebler, Konrad 235
 Haetge, Ernst 293/10, 293/11, 304, 365, 423/9
 Hagelstein, Matthias 300
 Hagelweide, Gert 240/5
 Hagen, [Familie] von der 144
 Hagen, Johannes 56, 457/114
 Hahn, G. 354
 Hahn, Peter-Michael 367
 Haibach, Marita 159
 Halberstadt
 - Bistum 132
 - Domorgel 346
 - Kirchenarchive 113
 Halle (Saale)
 - Druckort 404/4
 - Hauptarchiv Franckesche Stiftungen 406
 - Hochschule für Kirchenmusik 284
 - Marienbibliothek 23/1, 206
 - Orgelbauer (Wäldner) 420
 - Universität 129, 180, 216, 402
 - Universitätsbibliothek 227, 361, 402, 460/138
 Hamburg 102, 137
 - Dombibliothek 47
 - Druckort 392
 - Johannisschule 258/3
 - Kirchenbibliothek St. Jacobi 47
 - Kirchenbibliothek St. Katharinen 47 - 49
 - Kirchenbibliothek St. Petri 47
 - Nordelbische Kirchenbibliothek 47
 - Orgelbauer (Scherer) 299, 406
 - Staatsarchiv 47, 107
 - Staats- und Universitätsbibliothek 47
 Hameln 344 - 346
 Hameln, Gerwin von 256
 Hammann, Gustav 15/7
 Hammel, Henning 62
 Hammer, Friedrich 137/4
 Hammer, Wilhelm 203

- Handbuch der historischen Buchbestände 4,
27/1, 116, 125, 228, 233, 249, 250, 252,
256, 257/1, 398, 453/61, 455/85
- Handschriften 12, 27, 47, 58, 61, 121, 205,
206, 210, 226/7, 237, 253, 263, 267,
272, 281 - 282, 406, 428/1
- s. a. Autographen, Briefe, Makulaturfrag-
mente, Nachlässe, Stammbücher, Vorle-
sungsnachschriften
- Handtmann, Eduard 376
- Hannover
- Hauptstaatsarchiv 291/6, 329
- Orgelbauer (M. Vater) 297
- Hannoversch Münden 300/27
- Hanske, Roswitha 57
- Harbke 332
- Harder, Günther 78
- Harksen, Marie-Luise 58
- Harnack, Adolf von 142/9
- Harnack, Axel von 221/3
- Hartmann, Johann 26
- Hartz, Bernhard 272/12
- Haselberg bei Wriezen 270, 271
- Haselböck, Hans 456/91
- Hasse, Nikolaus 93
- Hasse, Ulrich 213
- Hassenstein, Frank 56/1
- Haucap-Naß, Anette 256
- Haupt, August 275
- Hausmann, Nikolaus 14/1
- Hausneindorf 296, 429
- Haußmann, Balthasar 181/13, 215
- Havelberg
- Bischöfe 143, 146
- - s. a. Anselm von Havelberg
- Bistum 140, 373, 425
- Domdechante s. Ludecus
- Domkapitel 87, 184 - 185, 225/3, 226/5,
266, 381, 393
- Domorganist s. Engelbrecht
- Domorgel 50, 190, 225/4, 275, 282 - 284,
426, 427
- Dompfarrarchiv 116, 225
- Dompfarrer 216, 393/3
- Domschule 35
- Domweihe (1170) 373
- Ephoralarchiv 286
- Kirchenbücher 276
- Kirchengemeinden 317/22
- Museumsbibliothek 455/85
- Polizeiordnung (1655) 323
- Prignitzmuseum 173, 351, 358
- Stadtchronik 274/4
- Stadtkirche 50, 190, 427
- Stadtphysicus 395
- Verein zur Förderung der Heimatkunde 358
- Zöllner 393
- Havelberg-Pritzwalk [Kirchenkreis] 319,
431, 460/144
- Havelberg-Wilsnack [Kirchenkreis] 318,
460/147
- Hebig, Ilka 312/8
- Heerwagen, Wilhelm 296
- Heidelberger Liederhandschrift 417
- Heidemann, Julius 204
- Heiligengrabe [Kloster] 55, 139 - 153, 322,
338, 374, 405, 408 - 417
- Bibliographie 460/142
- Blutkapelle 317
- Heimat- und Museumsverein 358
- Klosterprediger 271
- Orgel 426
- Stiftsarchiv 140, 144, 308
- Stiftsbibliothek 18 - 19, 140/3, 271/8,
453/61
- Stiftpfarrer 395
- Heimatmuseen 360
- Heinke, Friedrich Ludwig 171
- Heinke, Hans Ulrich 172
- Heinrich [Bischof von Havelberg] 143
- Heinrich [der Löwe] 374
- Heinrich [von Antwerpen] 57
- Heinrich, Friedrich Wilhelm 187
- Heinrich, Gerd 3/1, 161, 375, 455/89
- Heise, Gottlieb 282, 428
- Heitz, Paul 235
- Helbig, Johann Georg senior (gest. 1726)
420, 423
- Helbig, Johann Georg junior (gest. 1769)
420, 421 - 423
- Helle 316
- Heller, Johann Heinrich 347, 348, 350 - 351
- Helmstedt
- Druckort 392
- Klöster 305
- St. Stephani (Musikalien) 203
- Universität 129
- Helwig, Jacob 404
- Hempel, Hermann 354/11
- Henkel, Hermann 284
- Hennies, Wolfram 460/145

- Henning, Eckart 78/3, 82/1, 99, 176/5, 241, 244, 459/132
Henselmann, Peter 91/29
Herbst, Hermann 253/2
Hering, Rainer 452/59
Hermersdorf Kr. Müncheberg 163
Hermes, Johann 265, 266
Herold, Victor 87/18, 302/4, 342/8, 357, 388/8
Herrmann, Volker 452/59
Hersen, Christoph 294
Hersen, Johann Friedrich 350
Hertzberg, Ewald Friedrich von 241
Heuer, Reinhard 376
Hey, Christoph Wilhelm 402
Hey, Johann Christoph 402 - 407
Heyden, Hellmuth 183, 321/3, 323
Hildebrandt, Adolf Matthias 364
Hildebrandt, Ernst 121
Hilfswissenschaften, historische 245
Hillebrand, Werner 345/4
Hillert, George 294
Himke, Benjamin 35, 37
Himmelfort, Kloster 152, 201
Hindenberg, Gottlob Joachim 18 - 19, 203, 232/10, 270 - 272
Hintze, Erwin 304
Hinzdorf 316
Historiker (Altmark) 131
Hoch, Walter 154, 159
Höfig, Willi 238
Höhle, Michael 406/6, 458/118
Höpfner, August 376
Höss, Irmgard 16/9
Hoffmann, Christian 30
Hoffmann-Aleith, Eva 191 - 193, 453/63
Hofmeister, Adolph 276
Hohengöhren (Orgel) 420, 421
Hohennauen (Gutsarchiv) 144
Hohenthurm 420
Hohnhorst, Karl Ludwig 225, 396
Holl, Karl 389/13
Hollenbach, Albert 296, 425, 429
Holstein, Louise Rosina Dorothea 298
Holtze, Friedrich 85/12
Hoppe, Christoph Johannes Dietrich 403
Hoppenrade 319
Horneburg, Johann 406
Hosemann, Johannes 106
Hossfeld, Friedrich 365, 423/9
Hostiendiebstahl 143
Huber, Ernst Rudolf 91/29
Hübener, Erhard 112
Hülsebeck 317
Humanismus 119, 121, 246
Hundisburg 267
Hunold, Matthias 202
Ilseburg, Predigerseminar 114
Immenhausen 15/8, 16
Inkorporation 142
Inkunabeln 12, 45, 121 - 122, 204, 206, 235, 246 - 249, 250
Innere Mission 389
Inschriften 325
Internet 79, 174 - 175, 391, 406/7, 450/26, 457/102, 459/126, 461/154
- s. a. Elektronische Publikationen
Ittig, Thomas 32
Jacobs, Emil 200
Jäglitz [Fluß] 415
Jagow, [Familie] von 167, 173, 332
Janz, Oliver 215
Jarchau 124, 194
Jauernig, Reinhold 23
Jeep, Hermann 126
Jeggow, Benedict 365
Jehmlich Orgelbau 429
Jerichow, Klosterkirche 57, 374
Jessen, Jens 176/1
Joachim I., Kurfürst von Brandenburg 16/9
Joachim II., Kurfürst von Brandenburg 17/15
Joachim-Wagner-Gesellschaft s. Wagner
Jobst, Wolfgang 404
John, August 37
Juden 143, 151
Jugler, Johannes Friedrich 256
Jung, Wilhelm 235/5
Junghans, Helmar 62/2, 133/19, 455/89
Jungius, Joachim 45
Kahl, Uwe 458/118
Kalbe (Milde) 124
- Gutsarchiv 330, 334, 421 - 423
- Kirchenbibliothek 455/85
- Orgel 422 - 423
Kalben, [Familie] von 331
Kaltendorf 126/6
Kaltwasser, Franz Georg 397/1
Kamlah, Hermann 315
Kannemann, Johannes 56

- Kannenberg, [Familie] von 293, 331
 Kannenberg, Christoph von 367
 Kaphengst, Christoph Ludwig von 404
 Kapitalvermögen 170 - 171
 Karasch, Angela 244/2
 Karl I., Herzog von Braunschweig-Lüneburg
 253, 254/5
 Karow bei Genthin 332
 Karstädt 316, 429
 Karstedt, Reimar Christian von 395/4
 Kartäuser s. Johannes Hagen
 Kasbohm, Adelheid 397/2, 399/6, 400/7
 Kassationen 168, 170, 221, 397 - 401
 Kassel, Musikgeschichtliches Archiv 25/1
 Katte, Anna Elisabeth von 424
 Kaufmann, Walter 300/26
 Kawerau, Gustav 24/4
 Kayser, Johann Christian 190
 Kees, Paul Jakob 312
 Kegel, Johann Christian 216
 Kegel, Werner Christoph 421, 424
 Kehrberg, Hampo von 149
 Keller, Hermann 379
 Kettenbände 247
 Kettenbibliothek (in Oels) 207
 Kietz 301, 309 - 310, 316
 Kind, Friedrich 394
 Kirchenbaugeschichte 316 - 317, 319 - 320
 Kirchenbibliotheken 31/10, 449/16, 449/19,
 450/32, 450/34, 454/72, 459/136
 - s. a. Altlandsberg, Bad Bevensen, Barth,
 Berlin, Blumberg, Brandenburg, Braun-
 schweig, Coburg, Cottbus, Dallmin, Eis-
 leben, Erfurt, Flensburg, Frankfurt
 (Oder), Freiberg, Fürstenau, Fürsten-
 walde, Gardelegen, Gransee, Halle,
 Hamburg, Heiligengrabe, Kalbe (Milde),
 Köln, Leipzig, Lübbenau, Magdeburg,
 Merseburg, Michelstadt, Neuruppin,
 Nordhausen, Oels, Perleberg, Rotten-
 burg, Rudolstadt, Salzwedel, Seehausen,
 Spandau, Stendal, Sulzbach, Zürich
 - s. a. Berlin, Kirchlicher Zentralkatalog
 Kirchenbücher 78, 82, 87, 92, 99 - 100, 110,
 112 - 115, 130/11, 170, 208 - 209, 274,
 298, 311, 313 - 314, 317, 323, 407,
 460/147
 Kirchengesang 421 - 422
 Kirchengeschichtsschreibung
 - Braunschweig s. Rehtmeyer
 - Hamburg s. Staphorst
 - Mark Brandenburg 161 - 162
 - Pommern 323
 - Salzwedel s. Danneil
 - Stolp (Pommern) s. Bartholdy
 - Wilsnack s. Ludecus
 Kirchenkampf 78, 91, 133, 212, 213
 Kirchenmusik 277/8
 Kirchenordnungen 254/4, 292/8
 - Brandenburg (1540) 16 - 17, 270
 - Braunschweig (1528) 254
 Kirchenpatronat s. Patronatsrecht
 Kirchenprovinz Sachsen 106 - 115, 116
 - s. a. Provinz Sachsen
 Kirchenrechnungen 50, 84, 88 - 90, 95, 119,
 170, 173, 202, 213, 314, 332, 419
 Kirchenrecht 92
 Kirchensteuern 154, 157, 158, 171
 Kirchengemeindevorsteher 84
 Kirchliche Hochschulen 116
 Kirchlicher Zentralkatalog s. Berlin
 Kirchner, Christhard 20/2, 54, 91/31, 301,
 406, 421/7, 430
 Kitscher, Christian Gottfried von 186, 187
 Kläden 330
 Klähre, Botho 124, 176, 198
 Klein Lüben 316, 431
 Klein Schönebeck bei Berlin 40, 216
 Kleinow 315, 429
 Kleinschrifttum 400
 Klepper, Jochen 338
 Kletschke, Paul Gottfried 31
 Kletzke 167, 313, 321, 322, 323
 Klietow 123
 Klietz 420
 Klinghammer, Johann Christian 351
 Klinkenberg, Melle 241, 305
 Klöster s. Altlandsberg, Altzelle, Amelungs-
 born, Angermünde, Arendsee, Berlin,
 Brandenburg, Broda, Chorin, Cottbus,
 Diesdorf, Freiberg, Grauhof, Greifs-
 wald, Heiligengrabe, Himmelpfort, Jeri-
 chow, Kloster Neuendorf, Lehnin, Lin-
 dow, Neuenkamp, Neuzelle, Ribnitz,
 Rostock, Seehausen, Soldin, Stepenitz,
 Stralsund, Strausberg, Wanzka, Witten-
 berg, Zehdenick
 - Bibliographie 55 - 58
 Klötze 421, 424/12
 Klosse, Georg Theodor 298, 300, 420
 Kloster Berge 297
 Kloster Neuendorf 124, 143, 194, 415 - 416

- Klosterbibliotheken
 - Altzelle 57
 - Brandenburg 205, 270
 - Freiberg 247
 - Greifswald 57
 - Neuzelle 206
 Klussmann, Rudolf 218/1
 Knaack, Rudolf 307/1
 Knecht, Justin Heinrich 226
 Knesebeck 300
 Knesebeck, [Familie] von dem 330, 331, 366
 Knickel, Horst 159
 Knorr, Ruth 232
 Koch, Ernst 23, 138/8
 Köckert, Matthias 61, 91/32
 Köln, Erzdiözesan- und Dombibliothek 206
 Königs Wusterhausen 272/11
 Königsmarck, [Familie] von 168, 170, 414
 Königsmarck, Lucia von 413
 Königsmarck, Yo von 144, 146 - 148, 413
 Könkendorf 411
 Köpenick 275
 Köpke, Balthasar 104
 Koepen, Johann Ulrich Christian 355
 Körner, Gotthilf Wilhelm 275, 277, 280, 281
 Köslin, Regierung 96
 Kössler, Franz 218
 Kötzlin 168 - 170
 Kötzsche, Lieselotte 143/10
 Kohnke, Meta 241, 266
 Kollmannsperger, Dietrich 292, 337, 423/10
 Konkordienbuch 128, 129
 Konow, Johann 396
 Konsistorium
 - s. Berlin, Küstrin, Magdeburg, Stolberg
 Kopenhagen 236, 237
 - Deutsche Kirche 34
 - Königliche Bibliothek 47
 Kopp, Johannes 313/16, 322
 Koppitz, Hans-Joachim 219
 Korn, Otto 416/18
 Korth, Hans-Otto 25/3
 Kothe, Bernhard 286
 Kotsch, Detlef 336
 Kraack, Gerhard 11, 105
 Krabbes, Winfried 107, 109, 110, 113
 Krabbo, Hermann 152/20, 341/5, 365, 375,
 409, 410/6
 Krakow, Degenhard von 147 - 148
 Krampfer 395
 Kratz, Kaspar 126
 Krause, Friedhilde 249, 453/67
 Krausemark, Joachim 84
 Krebs, Stephan 159
 Kretzschmar, Hellmut 366
 Kreuzburg 429
 Kreuzzüge 151
 Krevese 289, 292 - 293, 297, 301, 305, 329,
 374, 424, 427, 437
 Kriegsverluste 113, 139, 195, 230, 233, 241,
 308 - 312, 332
 Kroecher, Friedrich Wilhelm Carl von 366
 Kröger, Hermann 297
 Krogel, Wolfgang 211, 455/89
 Kromphardt, Helmut 176/4
 Kronsteiner, Hemma 456/91
 Krütcke, Theodor 36/23
 Krüden 369
 Krüger, Joachim 394
 Krumke 293, 301
 Krusemarck, Arnold 405
 Krusemark 420
 Kuchenbuch, Franz 195, 353/8
 Kümmerle, Salomon 277/8
 Küster, Georg Gottfried 37, 42, 127, 185,
 352, 353, 361, 368, 403, 405, 423/11
 Küstrin, Konsistorium 34
 Kulturgeschichte 62, 194, 215, 271, 322, 391
 Kulturgut 433 - 437
 Kunstdenkmäler 365
 Kunstgeschichte 315 - 317
 Kunz, Georg 360
 Kunze, Horst 399/4
 Kunzendorf, Max-Ottokar 84/9, 166, 209
 Kupferstiche 424
 Kupisch, Karl 78
 Kupka, Paul Lorenz Bernhard 329
 Kurrende 261
 Kurze, Dietrich 161, 457/114
 Kyritz 274, 275, 392, 393, 403, 429
 Kyritz-Wusterhausen [Kirchenkreis] 318
 Lagerbücher 88
 Laminski, Adolf 11, 27/1, 29/5, 104/8, 202,
 207, 252, 370/1, 454/72
 Landesgeschichte 319, 461/152
 - s. a. Ortsgeschichte, Regionalgeschichte
 Lange, Hans-Georg 176
 Lange, Joachim 45, 180
 Lange, Rudolf 275
 Lange, Stephan 207
 Langenapel 330

- Langer, Manfred 460/138
 Langerhans, Karl Friedrich 42
 Latinistik 245/3
 Lebus [Bistum] 59, 141, 201
 Ledebur, Leopold von 363
 Leer (Ostfriesland) 300/26
 Legate s. Stiftungen
 Legde 171, 190, 215, 320, 339 - 343, 429,
 431, 454/78, 457/108
 Legenden 140 - 144, 150 - 152, 408
 Leggetow, Moritz 326
 Leggetow, Philipp 325 - 326
 Lehfeld, Joachim 395
 Lehmann, Christine 423/11
 Lehmann, Johann Georg 275
 Lehmann, Ludwig 161, 162, 163 - 165, 319
 Lehmberg, Ludwig 273
 Lehnin, Zisterzienserkloster 12, 374
 Leichenpredigten 46/47, 118, 128, 201, 203,
 206, 225, 241, 250, 253, 265/5, 268,
 325/2, 351, 355, 391 - 396, 424
 - s. a. Personalschriften
 Leiding, Otto Anton 420, 421
 Leihbibliotheken 255
 Leipzig
 - Bach-Archiv 285
 - Thomaskirche 11
 - Universität 31 - 32
 - - Dissertationen 46
 - - Universitätsbibliothek 40/37
 - - Vorlesungsnachschrift 62
 Lennewitz 316, 317, 320, 431, 457/112
 Lentz, Samuel 129/10, 368
 Lenz, Rudolf 46/47, 207
 Lenz, Rudolf Ferdinand 206
 Lenzen (Elbe) 395
 - Kirchenkreis 83
 - Orgel 20, 50, 320, 427
 - Zöllner 394
 - s. a. Hermann Graebke, Werner Chr. Kegel
 Leo X. [Papst] 234
 Lerche, Otto 126/7
 Leschonski, Antje 459/130
 Leseforschung 229
 Leseesellschaften 255
 Leskien, Hermann 401/10
 Lestwitz, Helene Charlotte von 192
 Leube, Hans 32/12
 Leutinger, Nikolaus 37, 56, 404
 Leyh, Peter 83/5
 Liebenthal 320, 429
 Lieberose 166
 Liedpredigten 26/4, 455/83
 Lienemann, Wolfgang 159
 Liesegang, Wilhelm 84 - 85, 94, 388
 Lietzmann, Hans 191
 Lindberg, Lukas 170
 Lindow, Kloster 56, 139, 143, 152
 Linnemann, Georg 290/2
 Lipten, Christian Ludwig 38
 Listmann, Peter 396
 Liturgische Drucke 184, 247, 382
 Löber, Heinrich 133/19
 Löber, Volkmar 114
 Loh, Gerhard 40/37
 Lommer, Markus 207
 London 104
 - British Library 223 - 224, 277
 Lorenzen, Nis 105
 Lossow 123
 Lubrich, Fritz 285
 Luck, Walther 145/15, 147, 340/5, 357,
 412/8, 414/17
 Luckenwalde, Ephoralarchiv 84
 Lucklum 421
 Ludecus, Matthäus 141/5, 184 - 185, 202,
 381 - 390, 396, 404, 427, 462/164
 Ludscheidt, Michael 205 - 206
 Lübben, August 344/2
 Lübbenau, Kirchenbibliothek 453/61
 Lübeck, Druckort 141, 392
 Lüchow, Propsteiarhiv 290
 Lüders, Manfred 353/10
 Lüdingworth 297
 Lühder, Robert 57
 Lülffing, Hans 221/5
 Lüneburg 258/3, 300, 381
 - Orgelbauer s. Christian Bockelmann
 Lütkemüller, Friedrich Hermann 181, 275,
 282, 428 - 429
 Lütkemüller, Georg Friedrich 176 - 181
 Lütkemüller, Samuel Christoph Abraham
 181
 Lützens, Franz Julius 126, 352
 Lundgren, Bo 236, 237
 Luther, Johannes 220, 353/9
 Luther, Martin 14 - 17, 102, 120, 121, 134,
 136, 159, 273
 - Bibelübersetzung 204
 - Biographie 72 - 73
 - Kleiner Katechismus 356
 - Liedpredigt 455/83

- Predigten 61 - 76
- Werkausgaben 18, 58, 61, 207, 220, 234, 451/47
- Lutterodt, Adrian 295
- Machholz, Ernst 130/11
- Maehler, Herwig 47/2
- Märchen 370, 454/73
- Magdeburg [Bezirk], Archive 333/6
- Magdeburg [Stadt]
 - Dombibliothek 263
 - Domgymnasium 61/1, 210, 262/7
 - Domkapitel 367
 - Druckort 141, 392, 451/47
 - Erzbischof Wichmann von Seeburg 373
 - Kirchenbücher 110, 112 - 114
 - Konsistorialarchiv 106 - 115, 125, 130
 - Konsistorialbibliothek 109, 112, 114, 455/85
 - Landes- bzw. Staatsarchiv 107, 109, 112, 130, 263, 266/7, 266/8, 267/12, 290/3, 295/14, 296/15, 300/28, 327, 418
 - Orgelbauer 186, 294, 301, 419, 421, 422, 427 - 428
 - Stadtarchiv 114
- Makulaturfragmente 270
- Malchow, Orgelmuseum 432
- Masius, Franz 393
- Marienfließ s. Stepenitz
- Martini, Philipp August 37
- Marwell, David G. 79/6
- Marwinski, Konrad 454/72
- Marx, Ernst (Julius) 21, 226/5, 282
- Matthaei, Gottfried 338
- Matthies, Arthur 199/6
- Matthies, Johann Heinrich 428/1
- Mau, Rudolf 32/14, 61, 91/32, 446
- Mechov, Johann Ludwig 350
- Mehl, Oskar Johannes 185
- Mehlhardt, Dieter 192
- Meinardus, Otto 346/6
- Meinhardi, Andreas 138
- Meinhold, Wieland 379
- Meißner, Johann Christian 93, 95
- Meister, Robert 281
- Melanchthon, Anna 192
- Melanchthon, Philipp
 - Briefe 17, 56, 450/33
 - Sohn 66
- Meldewesen, kirchliches 208
- Merkel, Gustav 275
- Merseburg 190
 - Domstiftsbibliothek 206
 - Orgelbauer s. Chwatal
- Mesendorf 320, 432
- Meßkataloge 26/5, 31
- Metschies, Kurt 239/3
- Meurer, Johann Christoph 347, 355, 356
- Meyenburg 428, 430
- Meyer, Clemens 236/3
- Meyer, Günther 201
- Michaelis, Daniel 394
- Michelstadt, Kirchenbibliothek 207
- Migendt, Peter 299/25
- Mikrofiches 244, 361 - 362, 453/67
- Milde, Wolfgang 201
- Militärkirchenbücher 115
- Millonig, Harald 277/8
- Minden 297
- Minnesänger 417
- Mirow, Georg 123, 358
- Mirus, Adam Erdmann 31, 32/13
- Missale (Ludecus 1589) 184
- Moehsen, Johann Carl Wilhelm 57/3
- Möllenberg, Walter 113, 330, 333
- Möllendorf, [Familie] von 142/8
- Möller, Klaus-Peter 460/139
- Möring, Margarethe 264/1
- Moller, Johannes 105/12
- Moltenow bei Bützow 322
- Moritz, Landgraf von Hessen-Kassel 406
- Moskau 103
- Müller, Christian 190/10
- Müller, Christian Leberecht 350
- Müller, Ernst 183
- Müller, Hellmut 375
- Müller, Julius 15/7, 162, 221/2, 292/8
- Müller, Karl 164, 424
- Müller, Ludolf 353/9
- Müller, Siegfried 126/6
- Muelverstedt, George Adalbert von 364, 366, 367, 369
- Müncheberg 116
- Müther, Hans 57
- Muggerkuhl 309
- Multivasallität 148, 413
- Mundt, Hermann 132/18
- Muntschick, Johannes 281
- Museumsbibliotheken 228 - 232, 453/61, 455/85
- Musikdrucke 29, 30/7, 46, 80, 117, 170, 203, 226/7, 274 - 287

- s. a. Choralbücher, Liturgische Drucke
- Musikgeschichte 80 - 81, 134 - 138, 225 - 227, 236 - 237, 274 - 287, 462/164
- Mußigk, Christian Ernst 101
- Myconius, Friedrich 23/1
- Mylius, Christian Otto 89

- Nachlässe 244
- Arndt, Georg 110
- Bekmann 130
- Clemen, Otto 23
- Deissmann, Adolf 211
- Dibelius, Otto 78
- Hosemann, Johannes 106
- Jacobs, Emil 220
- Knorr, Ruth 232
- Kupisch, Karl 78
- Luther, Johannes 220, 353/9
- Oelrichs, Johann Karl K. 105, 185, 220
- Pallas, Karl 110
- Putlitz, Gustav zu 230, 312
- Söhngen, Oskar 78
- Storbeck, Johannes 166 - 173
- Wotschke, Theodor 24/4
- Nachrufe
- Arndt, Hilde 453/65
- Schirge, Alfred 460/143
- Nathusius, Johanne 192
- Nathusius, Philipp und Marie 192
- Naumann, Rolf 57
- Naumburg, Katechetisches Oberseminar 116
- Neefe, Konrad 100, 367
- Neese, Nora 308/4
- Neinstedt 192
- Nethöfel, Wolfgang 159
- Netzow 168
- Neuenkamp, Kloster 57
- Neugebauer, Wolfgang 306
- Neuhaldensleben 368
- Neuhausen (Prignitz) 309, 394, 429
- Neumann, Werner 226/9
- Neumühl bei Tangeln 332
- Neuruppin
- Druckort 403
- Gymnasialbibliothek 453/61
- Kirchenbibliothek 453/61
- Kreisarchiv 238
- Leichenpredigten 202
- Museumsbibliothek 453/61
- s. a. Albert Hollenbach
- s. a. Christoph Johannes Dietrich Hoppe

- Neuzelle, Zisterzienserkloster 206
- Nickse, H. 94/32
- Nicolai, Friedrich 272
- Niederdeutsch 18, 131, 140, 141, 232/10, 233 - 235, 245, 269 - 273, 344 - 346, 364, 451/47
- Niederlande 101
- Niederlausitz 20
- Niedlich, Karl Ulrich 36/22
- Niewöhner, Friedrich 183
- Noetzel, Christoph 301
- Noetzel, Heinz 330
- Nordhausen, Kirchenbibliothek 207
- Northeim 300/27
- Notendrucke s. Musikdrucke
- Nürnberg, Landeskirchliches Archiv 204
- St. Sebald 100
- Nußbücker, Wolfgang 430

- Oberbobritzsch 246
- Odelem, Johann Philipp 350
- Oebisfelde 369
- Oelrichs, Johann Karl Konrad 105, 185, 220
- Oels, Schloßkirchenbibliothek 207
- Oldenburg 33
- Olearius, Johann Christoph 25/4
- Olearius, Johann Gottfried 25
- Olearius, Johannes 201, 206
- Operntextbücher 19
- Opitz, Martin 202
- Oppitz, Ulrich-Dieter 454/72
- Organisten 134/1, 420, 423, 428/1
- s. a. Carl Friedrich Engelbrecht
- Orgelbauer
- Baumann, David 426
- Berger de la Rivoire, August 189
- Bockelmann, Christian 406 - 407
- Böttcher, August 301
- Botjenter, Otto Engelhard 299
- Buchholz, Carl August 21, 337, 429
- Chwatal, Carl Joseph und Bernhard 190, 429
- Gansen, Anton Heinrich 190, 289 - 301, 419, 426
- Gansen, Joh. Jacob Nic. 289, 298, 300, 419
- Gloger, Johann Heinrich 300, 419
- Goslar, Heinrich von 344
- Grabow, Martin 50
- Grüneberg, Barnim 190
- Grüneberg, Johann Friedrich Wilhelm 21
- Hagelstein, Matthias 300

- Heerwagen, Wilhelm 296
- Heise, Gottlieb 282, 428
- Helbig, Johann Georg senior 420, 423
- Helbig, Johann Georg junior 420, 421 - 423
- Hersen, Christoph 294
- Hollenbach, Albert 296, 425, 429
- Jehmlich 429
- Kayser, Johann Christian 190, 428
- Kegel, Werner Christoph 421, 424
- Klosse, Georg Theodor 298, 300, 420
- Kröger, Hermann 297
- Lütkemüller, F. H. 181, 275, 282, 428 - 429
- Marx, Ernst (Julius) 21, 226/5, 282
- Marx, Friedrich 428
- Migendt, Peter 299/25
- Nußbücker, Wolfgang 430
- Pflug, Martin 190, 429
- Piper, Rudolf 429
- Reinecke, Johann Heinrich 419, 421, 422, 424
- Reubke & Sohn 429
- Rietze, Adam Heinrich 188, 421, 422, 427
- Robert, Daniel 296
- Röder, Johann Michael 420/6
- Röver 296
- Sauer Orgelbau 54
- Scherer, Hans d. Ä. 406
- Scherer, Jacob 299
- Schlag & Söhne 429
- Schnitger, Arp 297, 320
- Scholtze, Gottlieb 50 - 54, 190, 282, 299, 427
- Schüler, Hans Jacob 294
- Schuke [Potsdam] 293, 296, 298, 426, 430
- Schuke, Hans-Joachim 282, 337
- Silbermann, Gottfried 20/1, 289
- Steinmann, Gustav 298
- Stellwagen, Friedrich 299
- Tamitius, Johann Gottlieb 123
- Thomas, Hans 419, 421/7
- Treutmann, Christoph 186 - 188, 419
- Treutmann, Stephan George Christoph 428
- Turley, (Johann) Friedrich 85, 299, 419, 420, 428
- Vater, Martin 297
- Wäldner, F. 420
- Wagner, Joachim 21, 50, 54, 190, 289, 297, 299, 427
- Wallies, Cornelius Geerds 300
- Zabel, (Johann) Gottfried 296, 419, 423/9
- Orgelbaugeschichte 91, 174 - 175, 186 - 190, 225/4, 337 - 338, 418 - 424, 425 - 432, 448/1
- Orgeldatenbank 318
- Orgelmuseum Malchow 432
- Orgelmusik 134 - 138, 226 - 227, 274 - 287, 379 - 380, 434, 456/91
- Orgeln 433 - 437
- Altmark 418 - 424
- Apenburg 419
- Arendsee 298
- Arneburg 423
- Bad Wilsnack 188, 427, 449/23
- Baumgarten 423
- Beetzendorf 290, 298, 419 - 421
- Berlin 20 - 22, 338, 422, 432
- Biesen bei Wittstock 428
- Bismark 421 - 422
- Bleckede 291 - 292
- Blumenthal 190, 428
- Brandenburg [Mark] 20 - 22
- Brandenburg [Dom] 337
- Burghagen 429
- Celle 297
- Cumlosen 429
- Dallmin 190, 289, 293 - 294, 297, 301, 320, 426
- Dehlitz 420/4
- Düpow 429
- Eichstedt 422, 423
- Ferchland 420
- Flecken Zechlin 429
- Frankfurt (Oder) 123
- Freyenstein 428
- Fürstenwalde, Dom 50 - 54
- Gadow 432
- Gardelegen 188, 300, 419
- Glövizin 429
- Görlitz 226
- Groß Breese 429
- Halberstadt 346
- Havelberg 50, 190, 225/4, 275/5, 282 - 284, 426, 427
- Heiligengrabe 426
- Hohengöhren 420, 421
- Hohenthurm 420
- Kalbe (Milde) 422 - 423
- Karstädt 429
- Kietz bei Lenzen 301
- Kleinow 429
- Kietz 420

- Kloster Berge 297
- Kreuzburg 429
- Krevese 289, 292 - 293, 297, 427, 437
- Krumke 293
- Krusemark 420
- Kyritz 429
- Legde 429, 431
- Lennewitz 431
- Lenzen 20, 50, 320, 427
- Liebenthal 429
- Lucklum 421
- Lüdingworth 297
- Mesendorf 432
- Meyenburg 428, 430
- Neuhausen 429
- Papenbruch 429
- Pasewalk 430
- Perleberg 85, 91, 428, 429
- Polkritz 420
- Premslin 429
- Prignitz 425 - 432, 448/1
- Pritzwalk 406, 428, 430
- Pröttlin 429
- Quitzöbel 431
- Rambow 429
- Rathenow 188
- Rühstädt 190, 427, 431, 448/2, 449/14, 459/127, 461/158
- Salzwedel 298 - 300
- Sandau 420
- Schnackenburg 290 - 291
- Schönfeld [bei Sandau oder Stendal] 420
- Seddin 429
- Seedorf bei Lenzen 190, 427
- Seehausen 181, 189, 275, 295, 428, 437
- Silmersdorf 296
- Steinkirchen 297
- Stendal, Dom 294 - 296
- Stepenitz 296
- Stüdenitz 429
- Tangermünde 138, 294, 437
- Teetz 432
- Treuenbrietzen 379 - 380
- Unze 430
- Weisen 429
- Werben 419
- Wittenberg 138
- Wittenberge 186 - 190, 428, 429, 430
- Wittstock 275, 428
- Wolfsburg 420
- Orthodoxie, lutherische 32, 44
- s. a. Johann Gerhard
- Ortsgeschichte 90/26, 165, 170, 307 - 320, 327/1, 339 - 343, 461/159
- Ortsschulaufsicht 91
- Osterburg, Museum 180/11
- Osterholz 332
- Osterspiele 270/3
- Osterwohle 169
- Otte, Hans 82/3
- Otto I., Markgraf 372 - 375
- Otto IV., Markgraf 143, 408, 416 - 417
- Otto V., Markgraf 142, 143, 409
- Otto, Georg Sigismund 38
- Paasch, Susanne 266/10, 389/12
- Paisey, David 223/3, 347/1
- Paläographie 245
- Palandt, Ernst 290/2
- Pallas, Karl 110
- Pape, Uwe 20, 175, 181/15, 189/7, 290/2, 300/29, 318/26, 422/8, 424/12, 425, 430
- Papenbruch 144, 145, 181, 415, 429
- Papritz, Johannes 399/5
- Parentationen 33
- Parisius, Adolf 14/5, 162, 292/8, 365
- Pascha, Lorenz 396
- Pasewalk 430
- Paßkönig, Konrad 240
- Patrimonialgerichte 334
- Patronatsrecht 88, 216, 313
- Pazdirek, Franz 277
- Pellikan, Konrad 119
- Peltzer, Joachim 393
- Peltzer, Johann 393
- Penckow, Thomas 202
- Pensel, Franzjosef 270
- Penzlin 171
- Perbandt, Magdalena Luisa von 395
- Perleberg 140, 184, 250 - 252, 271
- Brief Melanchthons 450/33
- Bürgermeister s. Konow, Rülöw
- Ephoral- und Pfarrarchiv 4, 82 - 98, 250, 251, 313, 316/20, 321/2, 383, 389, 452/50
- Freimaurerloge 229, 230
- Gartenbauverein 230
- Gilde Unser Lieben Frauen 95
- Glocken 449/14
- Glockengießer (Leggetow) 325 - 326
- Gymnasialbibliothek 229 - 230
- Heimatmuseum 86, 315/18, 358

- Kirchenbibliothek 89 - 90, 92 - 93, 95, 116, 128, 207, 228/3, 234, 250, 251, 252, 356, 402, 453/61
- Kirchenbücher 87, 250
- Kirchenrechnungen 84, 88 - 90, 95
- Kirchenvisitation (1542) 426
- Museumsbibliothek 228 - 232, 250, 271/8, 272/11, 312, 376, 453/61
- Orgeln 85, 91, 428, 429
- Rathaus 94
- Schulbibliothek 92 - 93
- Stadtarchiv 85, 86/13, 87, 93, 231, 250
- Stadtkirche St. Jakobi 317
- Stadtschule 383 - 384
- Stipendienstiftung (Ludecus) 381 - 390
- Zinngießer 304
- Personalakten 110, 112, 165
- Personalbibliographien 23, 164 - 165, 191 - 192, 447 - 462, 451/37, 453/63, 459/137
- Personalschriften 12, 29, 31, 46, 118, 207, 252, 352, 353, 365, 366, 401
- s. a. Leichenpredigten
- Pertz, Georg Heinrich 226/7
- Peter, Friedrich 110
- Peters, Jan 326/5, 341/7
- Petersen, Walter 253/1
- Petrak, Horst L. 194/1
- Petri, Albert 90/26
- Pettke, Sabine 344/1
- Petzholdt, Julius 230/6, 249
- Pfannschmidt, Martin 226/6
- Pfarralmanache 127
- Pfarrarchive 96 - 98, 333
- Berlin, St. Nikolai 84
- Fürstenwalde 54
- Glöwen 166 - 173
- Havelberg 225
- Magdeburg 112
- Perleberg 82 - 95, 452/50
- Pritzwalk 203
- Quitzöbel 303/8, 303/9, 303/10, 428/1
- Stendal 294
- Werben 182
- Wilsnack 382
- Wittenberge 164, 186
- Pfarrbesoldung 215, 384, 396
- Pfarrerbücher 126/7
- Altmark 124 - 133, 195, 198, 213, 362/2, 402/1, 455/89
- Berlin-Brandenburg 213
- s. a. Otto Fischer
- Braunschweig 254/5
- Hamburg 137/4
- Pommern 183, 321/3
- Provinz Sachsen 114, 133/19
- Sachsen 249
- Uelzen 460/141
- Pfeiffer, Johannes 317
- Pflanz, Paul 124, 127, 194 - 200
- Pflanz, Richard 195
- Pflichtexemplare 354 - 355
- Pflug, Martin 190, 429
- Pfuhl, Jürgen von 393
- Philipp von Hessen, Landgraf 16
- Philologie, lateinische 245
- s. a. Niederdeutsch
- Pietismus 12, 32, 44, 216, 389, 402, 460/148
- s. a. Arnold, Breckling, Canstein, Francke, Hey, Schaeffer, Spener, Sprögel
- Piltz, Georg 297/17
- Piper, Rudolf 429
- Pitzschki, Johannes 396
- Plate, Christa und Friedrich 143/10
- Plattdeutsch s. Niederdeutsch
- Plattenburg 167, 308, 310, 317, 322, 323
- Plau am See 430
- Plaue bei Brandenburg 396
- Plaue, Sabellus von 149 - 150
- Plöger, Nadja 206
- Plümacher, Eckhard 29/3, 39/34
- Podbielski, Victor von 317, 319
- Pötschke, Dieter 143/11, 217
- Pohlmann, A. C. 351
- Pohlmann, Alfred 353, 377
- Pohlmann, August Wilhelm 349/4, 353, 368, 369
- Polani, Johann Christoph 300
- Polizeiordnung (Havelberg 1655) 323
- Polkritz 420
- Polthier, Wilhelm 357
- Polzin, Franz 315
- Polzin, Michael 315
- Pommern 221
- Ponitz 310
- Popst, Hans 223/5
- Porst, Johann 44
- Postel, Rainer 48/4
- Potsdam
- Bundesarchiv 239
- Garnisonkirche 322
- Großes Militär-Waisenhaus 274
- Landesbibliothek 312

- Landeshauptarchiv 37/29, 50, 54, 59, 78/2, 87, 130, 144/13, 185, 225/3, 266/11, 274/4, 282/12, 290/3, 295/14, 297/17, 299/23, 301, 305, 307, 308/6, 311, 313, 316/20, 318, 327, 335, 336, 348/3, 406
- Orgelbauer s. Heise, Schuke
- Prämonstratenser 373
- s. a. Anselm von Havelberg, Stephan Bodecker, Broda, Jerichow
- Prätorius, Stephan 352, 356, 461/151
- Prag, Jesuitenkolleg 30 - 31
- Predigerwitwenkasse 40
- Predigten 61 - 76, 90, 137, 368, 455/83, 455/86, 456/91, 457/104, 457/105, 457/112, 460/140, 462/165, 462/169
- s. a. Leichenpredigten, Liedpredigten
- Premislin 273, 393, 429
- Prenzlau 184, 381
- Marienkirche 201
- Museumsbibliothek 453/61
- Pressegeschichte 240/5
- Preuß, Hans 137/6
- Preußen
- Gymnasialprogramme 354
- s. a. Berlin (Evang. Oberkirchenrat), Edikte, Kirchenrecht, Ortsschulaufsicht
- Pribislaw 372
- Priese, Karl Heinz 413/13
- Prignitz 19, 321
- Bibliographie 456/93, 456/97, 458/117, 459/134, 460/145, 462/163
- Handelsbeziehungen 392
- Kreisphysicus 396
- Landrat v. Grävenitz 405
- Landreiterbericht 462/166
- Landrichter s. Konow, Rülow
- Landsteuereinnahmer 381
- Leichenpredigten 391 - 396
- Niederdeutsch 269 - 273
- Orgeln 190, 425 - 432, 448/1
- Ortsgeschichte 307 - 320
- Ortsnamen 373
- Schulbuch (1743) 350
- Schulwesen 403
- s. a. Abbendorf, Bälow, Bendelin, Bentwisch, Biesen, Blandikow, Blumenthal, Borchmannshof, Breddin, Breitenfeld, Burghagen, Cumlosen, Dallmin, Dame-lack, Damerow, Dranse, Düpow, Eldenburg, Flecken Zechlin, Freyenstein, Gadow, Glövizin, Glöwen, Gnevnsdorf, Görike, Groß Breese, Groß Leppin, Groß Linde, Groß Lüben, Grube, Gülitz, Havelberg, Heiligengrabe, Helle, Hinzdorf, Hoppenrade, Hülsebeck, Karstädt, Kietz, Klein Lüben, Kleinow, Könken-dorf, Kötzlin, Krampfer, Kreuzburg, Kyritz, Legde, Lennewitz, Lenzen, Lieben-thal, Mesendorf, Meyenburg, Muggerkühl, Netzow, Neuhausen, Papenbruch, Penzlin, Perleberg, Plattenburg, Ponitz, Premislin, Pritzwalk, Pröttlin, Putlitz, Quitzöbel, Quitzow, Rambow, Retzin, Roddan, Rohlsdorf, Rühstädt, Schilde, Schönebeck, Schrepkow, Seddin, Seedorf, Sigrön, Silmersdorf, Stavenow, Steffenshagen, Stepenitz, Storbeckshof, Stüdenitz, Techow, Teetz, Totdenkopf, Uenze, Vehlgest, Vehlin, Weisen, Wils-nack, Wittenberge, Wittstock, Wolfsha-gen, Zapel
- s. a. Verein für Geschichte der Prignitz
- Pritzwalk 142, 258, 271
- Heimatmuseum 359
- Orgeln 406, 428, 430
- Pfarrarchiv 203, 403/3
- Stadtchronik 402 - 407
- Stadtkirche St. Nicolai 404
- Stadtschule 381, 402
- Verlag Adolf Tienken 357
- Privatbibliotheken 202, 246, 256, 264 - 268, 370, 460/150
- Pröttlin 429
- Profe, Adam Valentin 396
- Prollius, Hellmut 188/5
- Promotionen 33
- Protokollbücher 88
- Provenienzen 12, 105, 121, 170, 246, 350
- Provenienzprinzip 111
- Provinz Sachsen 124
- Kirchenmusikalische Bücherei 284
- s. a. Kirchenprovinz Sachsen
- Pufendorf, Samuel 45
- Purgold, Johann Simon 300
- Putlitz 321, 322
- Putlitz [Kirchenkreis] 83
- Putlitz, Gustav zu 230, 312, 316
- s. a. Gans zu Putlitz
- Quedlinburg 182
- Verlag Vieweg 275
- Quellenkunde 244, 250 - 252

- Quitzöbel 116, 154 - 160, 173, 302 - 303,
 309, 317, 319, 431
 - Pfarrarchiv 303/8, 303/9, 303/10, 428
 Quitzow 310
 Quitzow, [Familie] von 167, 302, 313 - 315,
 322, 341, 376, 392
 Quitzow, Achatz von 394
 Quitzow, Albrecht von 393
 Quitzow, Anna von 413
 Quitzow, Dietrich von 394
 Quitzow, Konrad von 413
 Quitzow, Kunigunde von 413
 Quitzow, Wedig Adam von 394
 Quoika, Rudolf 346/5
- Rabenau, Konrad von 104/8, 116, 246,
 257/1, 451/37, 459/137
 Rademin, Nikolaus 300
 Radlach, Traugott Otto 131
 Rambow 429
 Rasbach, Georg Ludwig 296
 Rasch, Johann Joachim 47
 Rathenow
 - Brief Melanchthons 450/33
 - Orgel 188
 Ratig, Wilhelm 85 - 86
 Ratzeburg 101
 Raumer, Georg Wilhelm von 241, 363
 Receptio (Aufnahme in den Ordensverband)
 56, 58
 Reformationsgeschichte 23, 48/4, 119, 163,
 204, 235, 270, 341, 388
 Regionalgeschichte 117, 251, 307
 Rehtmeyer, Philipp Julius 255
 Reichert, Peter 288
 Reiher, Lutz 333/6
 Reimer, Emil 236
 Reinbrecht, August 281
 Reinecke, Johann Heinrich 419, 421, 422,
 424
 Reinhard, August Lebrecht 38
 Reinhardt, Rudolf 3/1
 Reisebeschreibungen 101
 Religionsunterricht 23/1
 Rengerslage 172
 Repgow, Eike von 203, 270
 Reprints 23, 24, 57, 459/135, 460/139,
 462/166
 Restaurierung 400
 Retzdorff, [Familie] von 316/19
 Retzdorff, Anna Maria Catharina von 316
- Retzin, Gutsbibliothek 229, 230, 250, 312
 Reubke & Sohn 429
 Reuß, Elisabeth 162
 Reuter, Karl Heinz 189/8
 Reval s. Tallinn
 Rezensionen 4, 23, 56, 80
 Rheins, Bartholomäus 185, 202, 381/1, 387,
 396
 Ribnitz, Kloster 57
 Richter, Gregor 88/21
 Riebe, Jakob 258, 263
 Riedel, Adolph Friedrich 85, 139, 144, 185,
 269/2, 292/8, 332, 341/5, 357, 363,
 382/3, 388
 Riemann, Hugo 276
 Rieseberg, Bartholomäus 14 - 17, 450/33
 Rietze, Adam Heinrich 188, 421, 422, 427
 Rinovius (Rinow), Joachim 387, 394
 Ritter, Albrecht 368
 Ritter, August Gottfried 280, 428/1
 Rittmeier, Theodor 254/5
 Ritzkowsky, Joachim 452/57
 Robert, Daniel 296
 Roddan 302 - 304, 319, 339 - 343, 459/130
 Röder, Johann Michael 420/6
 Röhrsdorf (Sachsen) 190, 428
 Rönick, Johann Tobias 351
 Rössler, Martin 26/4
 Röver [Orgelbaufirma] 296
 Röver, Johann Elemann 257, 260, 262
 Rogge, Josua 100, 367
 Rohlsdorf 316
 Rohr, [Familie] von 392, 414
 Rohr, Christian Ludwig von 395
 Rohr, Curdt von 184, 381
 Rohr, Hans Olof von 414/15
 Rohr, Hans Siegmund von 394
 Rohrlach, Peter P. 29/4, 201
 Rolle, Christian Carl 80
 Rollstädt, Volkmar und Johannes von 148
 Roloff, Michael 37
 Rosa, Samuel 404
 Rosenblum, Leon 57
 Rost, Martin 123, 278
 Rostock
 - Brüder vom gemeinsamen Leben 58
 - Druckort 140, 141, 185, 392
 - Kloster zum Heiligen Kreuz 58
 Roth, Ernst 218/2
 Roth, Fritz 128
 Roth, Gottfried Christian 350

- Rothe, Gottfried 34
 Rottenburg 207
 Rudloff, Richard 155, 159, 176, 194, 217,
 308/3, 313/16, 314, 321 - 324, 326/5
 Rudolstadt 207
 Rüdemann, Julius Conrad 126, 349, 362
 Rühstädt
 - Beerdigungsort (1654, 1682) 394, 395
 - Glocke (1513) 457/107
 - Gut (v. Jagow) 309, 312
 - Kirchengemeinde 457/102
 - Pfarrsprengel 431
 - Predigten 457/104, 459/128
 - Solaranlage 456/99
 - Vereinsgründung 359
 - Wagner-Organ (1738) 190, 427, 431, 448/2,
 449/14, 459/127, 461/158
 Rülöw, Bernhard 394
 Ruppin, Organbauer s. Scholtze
- Sabelius, Burchard 323
 Sachs, Hannelore 214
 Sachsen 3/1, 20/1
 - s. a. Dresden, Freiberg, Leipzig, Schnee-
 berg
 Sachsenspiegel 270
 Sack, Joachim 312/10
 Sagenbücher 370, 376
 Sagittarius, Caspar 350
 Saldern, [Familie] von 167, 308, 311, 322
 Saldern, Achaz von 359/3
 Saldern, Burchard von 325 - 326
 Saldern, Friedrich Christoph von 427 - 428
 Saldern, Matthias von 341, 392, 395 - 396
 Saldern, Thusnelda von 191
 Salzburger Emigranten 404 - 405
 Salzhemmendorf 429
 Salzwedel
 - Bibliothek des Geschichtsvereins 118, 129,
 221/2, 353
 - Buchdruck 347 - 356
 - Danneil-Museum 353, 354
 - Gymnasialbibliothek 353 - 354
 - Kirchenbibliothek St. Katharinen 104 -
 105, 352, 455/85
 - Kirchenbücher 100, 289
 - Kirchengeschichte 368
 - Orgeln 298 - 300
 - Stadtarchiv 299, 352
 - Stiftungen 389
 - s. a. Buroner, Danneil, Gansen, Prätorius
- Sammelbände 28
 Sandau 420
 Sandmann, Karl 285
 Schade, Herwarth von 137/4
 Schade, Johann Caspar 104
 Schäfer, Ernst 221/2
 Schäfer, Karl Heinrich 173
 Schaeffer, Melchior 192
 Schärtlich, Johann Christian 275
 Schapper, Karl 347
 Scharlach, Johannes 365
 Schenkenhorst 422
 Scherer, Hans d. Ä. 406
 Scherer, Jacob 299
 Scherer, Wilhelm 371/3
 Schertz, Andreas 394
 Schilde 310, 326
 Schiller, Karl 344/2
 Schilling, Friedrich 25/2, 243
 Schilling, Johannes 245/3
 Schipke, Renate 270
 Schirge, Alfred 225/1, 332, 354, 460/143
 Schirge, Margitta 176/6
 Schlag & Söhne 429
 Schlesien [Kirchenprovinz] 77
 - Dichterschulen 202
 - s. a. Breslau, Oels, Schweidnitz, Siegers-
 dorf
 Schleswig, Landesarchiv 177
 Schmid, Achatz Leopold 395
 Schmid, Adam Dietrich 355
 Schmid, Gottlieb Ernst 350
 Schmidt, Eberhard 375
 Schmidt, Georg 367, 393/3
 Schmidt, Gernot 380
 Schmidt, Hanns H. F. 297/17
 Schmidt, Karl Heinrich 216, 217
 Schmidt, Klaus Michael 460/147
 Schmidt, Oswald Gottlob 14/1
 Schmidt, Rudolf 243, 326/4
 Schmidt, Sigurd-H. 79/6
 Schmied, Elisabeth 393
 Schmieder, Wolfgang 379
 Schmitt, Anneliese 204
 Schnackenburg 290 - 291
 Schneeberg (Sachsen) 347
 Schneider, Julius 275
 Schneider, Max 285
 Schneider, Otto 316
 Schneider, Siegfried 124 - 125, 146/16
 Schnitger, Arp 297

- Schnorr von Carolsfeld, Julius 192
 Schönbeck, Bartholomäus 264
 Schönbeck, Carl 265, 267
 Schönbeck, Christoph 241, 242, 264 - 268, 457/114
 Schönebeck 326
 Schönfeld [bei Sandau oder bei Stendal] 420
 Schönfeld, Helmut 126/5, 194/1, 365
 Schönhausen 130
 Schönwalde 322
 Schöbller, Wolfgang 161, 203, 212, 296, 388/9
 Scholtze, Gottlieb 50 - 54, 190, 282, 299, 427
 Scholz, Wilhelm 164
 Schornbaum, Karl 100, 204
 Schorn-Schütte, Luise 215
 Schowalter, August 164
 Schrader, Ludolf 62
 Schreckenbach, Hans-Joachim 126/5, 194/1, 269/1, 365
 Schreiber, Klaus 219, 452/59, 455/89
 Schrepkow 167, 326
 Schriftdenkmalpflege 171
 Schubring, Gert 219/4
 Schüler, Georg 294 - 295
 Schüler, Hans Jacob 294
 Schütze, Dietrich 302 - 303
 Schuke [Potsdam] 293, 296, 298, 426
 Schuke, Hans-Joachim 282, 337
 Schulbibliotheken 219, 246
 - s. a. Gymnasialbibliotheken
 Schulenburg, [Familie] von der 298, 328 - 329, 332, 367, 420/4
 Schulenburg, Christian Günter von der 169
 Schulenburg, Christoph von der 393
 Schulgeschichte 89, 91, 216, 219, 322, 350, 403
 Schulprogramme 31, 61/1, 91/28, 94/32, 117, 128/8, 201, 218 - 219, 231, 353, 354, 402, 403
 Schultze, Berthold 414/17
 Schultze, Christoph 14, 353, 421/7
 Schultze, Harald 91/32
 Schultze, Johannes 63/5, 132/15, 144/12, 152/21, 302/5, 308/5, 339/1, 357, 365, 375, 403/2, 405/5, 416/21, 462/166
 Schultze, Laurentius 368
 Schultze, Walther 364
 Schulz, Martin 183
 Schulze, Andreas 173
 Schulze, Eduard 365
 Schulze, Emil 204
 Schulze, Gustav 347
 Schulze, Hans-Joachim 227/11, 285
 Schulze, Herbert 338
 Schulze, Johann(es) 258, 259, 263
 Schurff, Hieronymus 184, 381
 Schuster, Christian 347 - 350
 Schuster, Johann Christoph Germanus 351, 354
 Schuster, Johann Friedrich Germanus 351
 Schwarz, Berthold 20, 421/6
 Schwarz, Friedhelm 160
 Schwarze, Rudolf 26/5
 Schweinfurt 429
 Schweinfurt 402
 Schweinitz 15 - 16
 Schwenke, Paul 253/3, 267/13
 Schwerin 151
 - Institut für Denkmalpflege 315/18
 - Landeshauptarchiv 152, 201, 236
 - Landesmuseum 304
 Schwerin, Friedrich Wilhelm von 27, 36
 Schwerin, Otto I. von 36
 Schwerin, Otto II. von 35, 36
 Schwineköper, Berent 307/2, 327/3, 330
 Seddin 376, 429
 Seedorf bei Lenzen 190, 394, 427
 Seeger, Johann Ludwig Christian 169
 Seehausen (Altmark)
 - Burg und Dominikanerkloster 56
 - Kirchenbibliothek 234, 455/85
 - Orgel(bauer) 181, 189, 275, 295, 428, 437
 - s. a. David Solbrig
 Seelen, Johann Heinrich von 201
 Sehling, Emil 292/8
 Sehren 27, 34, 35
 Seidel, J. Jürgen 199/5
 Seidel, Johann Julius 286
 Seidel, Martin Friedrich 185
 Seidler, Johann Wilhelm 254
 Seier, Günther 376
 Seiler, Christian Ludwig 167
 Selle, Liselotte 300/27, 424/12
 Sello, Georg 409/4
 Seyda 15/8, 16
 Siegel 147, 169, 413/11
 Siegersdorf bei Freistadt (Schlesien) 30
 Siegmund-Schultze, Friedrich 78
 Sieveking, Amalie 191
 Sigrön 315, 319

- Silbermann, Gottfried 20/1, 289
 Sillge, Ursula 193
 Silmersdorf 296
 Simon, Eberhard 296/15
 Simon, Johannes 139, 408/2
 Söhngen, Oskar 78, 137/6
 Söllenthin 170
 Solbrig, David 349
 Soldin, Kollegiatstift 152
 Sommer, Wolfgang 460/148
 Sozialgeschichte 90, 170, 389
 Spätich, Heinrich 27 - 46, 205, 460/146
 Spalatin, Georg 16/9
 Spalding, Johann Joachim 217
 Spandau, Kirchenbibliothek 39/34, 44
 Specht, Reinhold 136/3
 Spener, Philipp Jacob 103
 Sponsoring 159 - 160
 Sprenger, Gerhard 334
 Sprögel, Johann Heinrich 182 - 183
 Stache, Christa 77
 Stadtarchive 332 - 333, 418 - 419
 Stadtchroniken 127
 - Belzig 101
 - Fürstenwalde 54
 - Havelberg 274/4
 - Gardelegen 14, 368
 - Pritzwalk 402 - 407
 - Salzwedel 349/4
 - Stendal 368, 369
 - Stolp (Pommern) 183
 - Tangermünde 368, 369
 Stäuber, Hans-Wilkin 172
 Stäuber, Urte 171
 Stammbücher 267
 Stange, Carl 78/4
 Staphorst, Nicolaus 47
 Stappenbeck, Andreas Christoph 84
 Stappenbeck, Johann Bernhard 92
 Stavenow 302, 312, 317, 393
 Steffenshagen 320
 Steiger, Johann Anselm 105, 460/150,
 462/170
 Steinhart, Heinrich Christoph 177, 180, 353,
 363
 Steinhart, Wilhelm 176
 Steinkirchen 297
 Steinmann, Gustav 298
 Stellwagen, Friedrich 299
 Stendal
 - Altmärkisches Museum 194, 195, 331
 - Alvenslebensche Bibliothek 267, 329
 - Dombibliothek 203, 234, 267, 455/85
 - Domorgel 294 - 296
 - Dompfarrarchiv 294
 - Domstift 374
 - - Domstiftsarchiv 201, 327
 - Druckort 203, 270, 392
 - Kirchenbücher St. Marien 100, 367
 - Konsistorium 15/7
 - Marienkirche 267
 - Orgelbauer (D. Robert) 296
 - S[ank]t Katharinen 126, 129/10
 - Schönbecksche Bibliothek 264 - 268, 389,
 455/85
 - Stadtarchiv 264, 265
 - Stadtchroniken 368, 369
 - s. a. Alberts, Bugäus, Sabellus Chemnitz,
 Cordatus, Meurer, Rüdemann, Ludwig
 Storbeck
 Stepenitz, Kloster 139, 140, 142, 143, 147,
 148, 151, 191, 296, 322, 410, 412
 Stephani, Joachim 393
 Sternberg (Mecklenburg) 151
 Stettin 105, 190, 308, 321
 Steves, Heinz Herbert 419/3
 Stewing, Frank Joachim 207
 Stier-Meinhof, Renate 352/7
 Stiftungen 184, 203, 264, 381, 389, 462/167
 - Legat v. Kaphengst in Pritzwalk 404
 - Legat Krusemarck in Pritzwalk 405
 - Schönbecksche Stiftung Stendal 264
 - Stiftungen Matth. Ludecus 184, 381 - 390
 - Stipendienstiftung Pritzwalk 203
 - Studienstiftung Czubatynski 461/160,
 461/161, 462/162
 Stockholm 236, 237
 Stöpel, August 368
 Stolberg-Wernigerode
 - Grafen von 327
 - Konsistorium 110
 - Sammlung Leichenpredigten 391
 Stolp (Pommern) 182
 Storbeck, Johannes 166 - 173
 Storbeck, Ludwig 172
 Storbeckshof 167, 171
 Storch, Martin 325/1
 Stralius, Johann 265/5, 268
 Stralsund
 - Kloster St. Annen 56
 - Orgelbauer (Stellwagen) 299
 - Regierungsbezirk 321/3

- Strausberg, Kloster 12
 Streithorst, Johann Julius von der 393, 396
 Strohmaier-Wiederanders, Gerlinde 151/17
 Strube, Willi 276/6
 Struve, Burkhard Gotthelf 256
 Stubenrauch, Eleonora Elisabeth 351
 Stüdenitz 191, 316, 429
 Stünkel, Martin 204
 Stutterheim, Eckart von 316/19
 Sürsen, Gideon Friedrich 205
 Sulzbach 207
 Supert, Friedrich Wilhelm 422
 Svehla, Karel 228/2
 Sybel, Gerhard 216
- Tallinn [= Reval] 404, 451/47
 Tamitius, Johann Gottlieb 123
 Tangermünde
 - Kirchenbücher 100
 - Museumsbibliothek 455/85
 - Orgel(bauer) 138, 294, 296, 420, 423/9, 437
 - Stadtchroniken 368, 369
 - Stephanikirche 374
 - Stiftungen 389
 Tauler, Johannes 18, 102
 Techow 142, 145, 151, 415
 Teetz 432
 Teichmann, Heinz 59
 Teitge, Hans-Erich 201
 Teitge, Irmgard 371
 Telgmann, Rudolph Friedrich 350
 Templin, Joachimsthaler Gymnasium 221
 Territorialkirchengeschichte 3/1
 Testamente 264
 Teterow 321
 Thadden, Rudolf von 242
 Thauer, Jenny 334
 Themel, Karl 115, 126/7, 313/15
 Theologen (Altmark) 131
 Theologiestudium 32/14, 33/17
 Thietmar [von Merseburg] 57
 Tholuck, August 32/12
 Thom, Eitelfriedrich 21/4, 188/4
 Thomas, Hans 419, 421/7
 Thomasius, Christian 32, 45
 Thyrow bei Zossen 143
 Tienken, Adolf 357
 Tottenkopf 310
 Tönnies, Bernhard 206
 Tönning 176
- Töppler, Winfried 206
 Transsubstantiationslehre 150
 Treffenfeld, Henning von 367
 Treuenbrietzen
 - Marienkirche, Wagnerorgel 379 - 380
 - Orgelbauer s. Turley
 Treutmann, Christoph 186 - 188, 419
 Treutmann, Stephan George Christoph 428
 Trithemius, Johannes 121
 Tröger, Erika 452/59
 Trost, Heinrich Gottfried 20/1
 Tscherning, Andreas 202
 Tuheim bei Genthin 188
 Tübingen, Universitätsbibliothek 219/5
 Turley, (Johann) Friedrich 85, 299, 419, 420, 428
 Tylsen 331
 Tyszko, Oskar 400/8
- Uckermark 201, 216
 Uelzen 460/141
 Uenze 310, 315, 384, 385, 430, 448/10
 Ullrich, Richard 218/3
 Unger, Johann 84
 Uppsala, Universitätsbibliothek 237
 Urban VI., Papst 141
 Urbarium 173
 Urkunden 85 - 87, 144 - 150, 201, 250, 269, 299, 305, 329, 331, 383, 388
 Urselmann, Michael 160
- Vasa sacra 304
 Vater, Martin 297
 Vehlgast bei Havelberg 190
 Vehlin 323
 Veltheim, [Familie] von 332
 Venedig (Druckort) 250
 Vereine 358, 462/167
 - Altmärkischer Geschichtsverein 353, 358
 - Arbeitsgemeinschaft für Orgelgeschichte 174, 212, 430
 - Historischer Verein Brandenburg 360
 - Joachim-Wagner-Gesellschaft 461/153
 - Verein für Geschichte der Prignitz 357 - 359, 457/109, 459/129, 459/131, 461/152
 Vermögensverwaltung 154, 462/167
 - s. a. Fundraising, Kapitalvermögen
 Vienau 331, 422
 Viereck, Paul 382/2
 Visitationen (1710 ff.) 216

- Visitationsabschiede 45/46, 87, 127, 137,
 292, 302/4, 342, 379, 426
 Vlotho-Wehrendorf 298
 Vogel, Otto 91/28
 Vogel, Werner 302/6, 357
 Vogler, Johann Friedrich 395
 Vogler, Valentin Heinrich 395
 Volk, Waltraud 57
 Volkskunde 377
 Volkszählung (1946) 199
 Vorlesungsnachschriften 32, 35/21, 45, 62
 Voß, Friedrich Christoph Hieronymus von
 225/4
 Voß, Karl Otto Friedrich von 226/7
 Voß, Otto Carl Friedrich von 225 - 227, 396

 Wackernagel, Philipp 25
 Wagner, Joachim 21, 50, 54, 190, 289, 297,
 299, 379, 427, 461/153, 461/154
 Wagner, Walther 219/4
 Wahrenberg 304
 Waldmann, Johann Adam 38
 Wallfahrten 140, 151
 Wallies, Cornelius Geerds 300
 Walter, Anton von 219/4
 Waltershausen 347
 Walther, [Johann Friedrich] 53
 Wanzka, Kloster 152, 374, 410
 Wanzleben 262/7
 Wappler, Paul 24/2
 Warnstedt, Christopher von 314/17, 414/14
 Wartenberg, Friedrich von 315
 Wartenberg, Günther 3/1
 Wartenberg, Konrad von 145
 Wasmuth, Nicolaus 405
 Wauer, Sophie 302/2, 340/2, 357
 Wegeleben, Christel 78/3, 82/1, 99
 Wegener, Karl Friedrich 272
 Wegener, Richard 56/1
 Weidemann, Friedrich Wilhelm 424
 Weigl, Bruno 287
 Weihe, Ernst 266
 Weimar, Anna-Amalia-Bibliothek 402
 Weise, Christian 29, 30, 31, 449/19,
 459/136, 460/146
 Weisen bei Wittenberge 190, 429
 Weller, Hieronymus 246
 Wellmer, Rudolf 286
 Wencelius, Andreas 26
 Wendenkreuzzug (1147) 339, 372 - 373
 Wendland, Winfried 225/1

 Wenkstern, Kurt Ludwig von 395
 Wentz, Ernst Otto 100
 Wentz, Gottfried 56/2, 58, 139, 327/1, 357,
 408/1
 Wenzel, Christian Ludwig 37
 Werben (Altmark) 182, 321, 322
 - Johanniterkomturei 128, 374
 - Orgel 419
 - Stadtarchiv 333
 - s. a. Richard Rudloff
 Werner [Vizepropst von Wittstock] 144, 148
 Werner, Abraham Gottlob 246, 249
 Werner, Arno 285
 Werner, Roland 58
 Wernigerode 130, 327 - 334, 418
 Westphal, Joachim 270
 Weteritz bei Gardelegen 114, 115
 Wichmann [von Seeburg] 373
 Wickert, Konrad 132/18
 Wieck, Hendrik 206
 Wiedelah 394
 Wiederanders, Gerlinde 151/17
 Wiegensdorff, Gottfried 39, 40
 Wiehle, Martin 301
 Wienecke, F. 405/5
 Wiese, Ernst A. 273
 Wiese, Joachim 269/1, 272/10
 Wiesenfeldt, Heidrun 291/5
 Wilberg, Ernst-Eberhard 254
 Wildberg bei Neuruppin 181
 Wilke, Friedrich 428
 Wilsnack 140, 141, 184, 319
 - Archiv v. Saldern 308, 310 - 311
 - Bibliographie 459/133
 - Einwohnerzahlen 320
 - Evang. Kindergarten 460/149
 - Glocken 325 - 326
 - Kirchenvermögen 159, 322
 - Orgel 188, 449/23
 - Pfarrarchiv 382
 - Pfarrer s. Calbuz, Listmann
 - Stadtarchiv 343
 - Stiftung (Ludecus) 382
 - Wunderblut 150, 151, 170, 185, 382, 448/3
 - s. a. Havelberg-Wilsnack [Kirchenkreis]
 Winckelmann, Johann Joachim 220
 Winkler, Eberhard 63/4
 Winter, Friedrich 446
 Winter, Georg 152/20, 341/5, 365, 375,
 410/6
 Winter, Ursula 62/3, 270/5

- Winterfeld, [Familie] von 301
 Winterfeld, Juliane Auguste Henriette 18
 Wintzingerode, Gudelines von 308/4
 Wittenberg
 - Franziskanerkloster 58
 - Orgeln 138
 - Predigerseminar 23, 24/4, 58, 118
 - Predigtort (Luther) 63
 - Stiftskirche 58
 - Universität 58, 101, 118, 134 - 138
 - - Universitätsbibliothek 121, 202
 Wittenberge
 - Kirchenbau 316
 - Kirchenkreis 83
 - Orgeln 186 - 190, 428, 429, 430
 - Pfarrarchiv 164, 186
 - s. a. Ludwig Lehmann
 Wittenmoor 331
 Wittstock 18, 140, 181, 184
 - Bischöfliche Kanzlei 381
 - Glockengießer 326
 - Gymnasialmuseum 358
 - Museumsbibliothek 453/61
 - Orgel 275, 428
 - Orgelbauer s. Lütkemüller
 - Propstei 145 - 146
 Wohlbrück, Siegmund Wilhelm 59, 242,
 243, 363, 366
 Wolf, Gerhard Philipp 460/148
 Wolfenbüttel 103, 421
 - Hauptkirche BMV 255
 - Herzog August Bibliothek 61, 128, 227,
 244/1, 253, 267, 271/8, 329, 361 - 369,
 391 - 396, 424
 - Staatsarchiv 254, 255
 Wolff, Christian 180
 Wolff, Felix 326/4
 Wolfgang, Johann Georg 424
 Wolfsburg 332, 420, 421
 Wolfshagen 311, 317
 Wollesen, Christen 176
 Wollesen, Ernst 126, 176/3, 180/11, 181/14,
 183, 304, 331, 353, 365, 419/3
 Wolmirstedt 295
 Woronowicz, Ulrich 325/1
 Wotschke, Theodor 24/4, 104/9
 Wrampelmeyer, Hermann 15/7
 Wucke, Ludwig 192
 Wurster, Herbert W. 452/59
 Wysäus, Johann 392
 Zabel, Gottfried 423/9
 Zahn, Wilhelm 100, 132, 333, 353, 364 -
 365, 389/11
 Zapel 309
 Zehdenick, Kloster / Ev. Stift 55, 143, 151
 Zeitgeschichte 91
 Zeitschriften 117, 230, 232, 272, 400
 - elektronische 461/152
 - s. a. Acta eruditorum
 Zeitungen 12, 45, 231, 238 - 240, 251, 255,
 353, 400
 Zeller, Otto 190/9, 273
 Zentralkatalogisierung 397 - 401
 Zimmermann, Alfred 267
 Zinngießer 304
 Zisterzienser 152, 374
 - s. a. Chorin, Heiligengrabe, Kloster Neuen-
 dorf, Lehnin, Lindow, Neuenkamp,
 Neuzelle, Stepenitz, Wanzka, Zehdenick
 Zittau
 - Gymnasium 30 - 31
 - Orgelbauer Tamitius 123
 - s. a. Christian Weise
 Zoellner, Alfred 274/4, 276
 Zürich
 - Stiftsbibliothek am Großmünster 119 - 122
 - Zentralbibliothek 119
 Zwangsarbeiter 312
 Zwickau
 - Ketzerprozesse 24/2
 - Ratsschulbibliothek 23, 61
 Zwingli, Huldrych 119, 120
 Zwirner, Alexander 337
 Zwolle 101

Uwe Czubatynski

Verein und Geld

Ein Ratgeber für die Vermögensverwaltung
von gemeinnützigen Vereinen und Stiftungen

1. Auflage. Nordhausen: Bautz 2006. 102 S.

ISBN 3-88309-366-1, Preis: 12,- €

Das Buch versteht sich als praktische Anleitung, verantwortlich mit den Finanzen gemeinnütziger Körperschaften umzugehen. Einen besonderen Schwerpunkt bildet die Frage, wie nach den geltenden steuerrechtlichen Vorschriften Rücklagen gebildet werden können. Einer genaueren Untersuchung unterzogen werden ausgewählte Geldmarkt- und Rentenfonds. Im Zentrum der neu entwickelten Analyse stehen die tatsächlichen Ausschüttungen und Kursentwicklungen dieser Fonds.

Ein weiteres Kapitel widmet sich ausführlich dem zentralen Problem der dauerhaften Kapitalerhaltung von Stiftungsvermögen. Auch hierzu werden neue Lösungsmöglichkeiten diskutiert. Ferner wird die Rechnungslegung eines kleinen Vereins anhand konkreter Beispiele erläutert und eine kurze Zusammenfassung zum Fundraising geboten.

Der Band schließt mit Auszügen aus der Abgabenordnung und dem Anwendungserlaß zur Abgabenordnung sowie einem detaillierten Literaturverzeichnis, das Anregungen zur eigenen Weiterarbeit gibt.

Bezugsadresse:

Verlag Traugott Bautz, Ellernstr. 1, 99734 Nordhausen

Tel.: 0 36 31 / 46 67 10, Fax: 0 36 31 / 46 67 11

E-mail: bautz@bautz.de, Internet: www.bautz.de